Westdeutsche Zeitschrift fur Geschichte und Kunst




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Jan. & Febr. Jahrgang III, Nr. 1 & 2. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

1. Das Project der Ausgrabung von **Octodurum,** auf dessen Ruinen ein Teil des heutigen Martinach steht, scheint endlich einer teilweisen Ausführung entgegenzugehen, wenigstens hat die Altertümer-forschende Gesellschaft von Sitten im Verein mit dem Prior von Martinach bereits einige Arbeiten ausgeführt und mit Erfolg. Man fand grosse wohlerhaltene Bruchstücke von römischen Bronze-Statuen: einen Arm und ein Bein einer männlichen Figur über Lebensgrösse, eine weibliche Hand, eine Draperie von schönem, wohlgearbeitetem Faltenwurf, an der ein emporgehobener Arm deutlich markiert ist (Toga?), ferner einen Stierkopf (mit einem Loch zwischen beiden Hörnern) und einen Stierfuss. Die Formen von Arm und Bein sind sehr muskulös, bis ins wulstige, mit starker Andeutung einiger Adern. Die Faust an jenem scheint eine Waffe gehalten zu haben. Ferner glaubt man auf die Umrisse eines Tempels gestossen zu sein. In dem, was die Einwohner von Martinach bis jetzt für einen „Vivier" (Fischteich) gehalten, soll sich ein Circus erkennen lassen. (Schw. Anz.)

2. **Metz,** Dez. 1883. In der Gemarkung von Montenach, einem 4 km von Sierck a./M. gelegenen lothringischen Dorf, wurden am Fusse des Koppenacherberges in der Ackerflur des H. Bourguignon Bruchstücke fränkischer Waffen und Schmucksachen gefunden u. zwar: 1) Schildbuckel mit kegelförmigem Abschluss auf cylindrischer Wandung und mit Knopf auf der Spitze (Lindenschmit, Handbuch der deutsch. Altertumskunde I, S. 243 u. Fig. 180), dazu das Mittelstück des Griffes, noch 0,17 m l. (ebd. Fig. 179); 2) 1 Messer, 0,20 m l., wie solche nach Lindenschmit S. 205 häufig den Scheiden der Scramasaxe angeschlossen erscheinen. 3) 1 kleiner Sax, 0,27 m. l. (ebd. S. 206 u. Fig. 107); 4) 2 Lang- (Scrama-) saxe, 0,65 m u. 0,67 m. l. (ebd. S. 209 u. Fig. 109); 5) Bruchstück von dem untern Beschlag einer Schwertscheide, noch 0,035 m (ebd. Fig. 117 u. 146); 6) Lanzenspitze, 0,08 m l., von Form wie die aus dem Grabe Childerichs (ebd. Fig. 49); 7) blattförmige Lanzenspitze mit halboffener Tülle, 0,15 m l. (ebd. Fig. 68 u. 69); 8) Kampfbeil (Hiltbarte), 0,13 m l., Schneide 0,13 m (ebd. Fig. 91 u. 92); 9) glatter Gürtelbeschlag mit Schnalle und 5 zur Befestigung dienenden Bronzenägeln, 0,10 m l. (Bonner Jahrb. 45. Taf. IV, 20); 10) durchbrochener Gürtelbeschlag mit Kreisen und Punkten verziert; 11) Bruchstücke von Beschlägen; 12) Schnalle (Bonn. Jahrb. a. a. O. No. 16); 13) Ring, 0,3 m Dm., (Bonn. Jahrb. a. a. O. Taf. VI, 13); 14) konisches Schmuckstück aus Bein mit Kreisen verziert und einem Loch zum Durchziehen der Schnur, 0,1 m h. u. 0,3 m Dm. Ferner fanden sich eiserne Werkzeuge: 1 Meisel, 0,13 m l. (ähnlich das scalprum fabrile bei Rich. S. 543, 2), Bruchstücke von 3 Scheren (Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. 1, 12), ein Baummesser, 0,085 m l. und mehrere unkenntlich gewordene Gegenstände. Aufgefundene Hohl- u. Plattenziegel sind zweifellos römischer Arbeit, sowie Gefässscherben von geschlemmter Erde, — eine mit dem Stempel VIRI/// etwa *Virilis* — und von s. g. terra sigillata. Dazu kommen 2 römische Kupfermünzen, 1 Constantinus und 1 Constantius iun. Auch soll Mauerwerk sich an der Fundstelle befinden. Die Gegenstände sind im Besitze des Hrn. Jules Florange in Sierck.

2) In dem Fond des Aulne, einem Seitenthal an der von dem Dorfe Marange nach dem Hof Marengo und dem Dorf St. Privat la Montagne (Kreis Metz) führenden Strasse, ward auf der Grube Lamarche u. Schwarz ein noch 0,11 m grosser Kopf einer Statue aus jurassischem Kalk gefunden. Die weichen Gesichtszüge tragen etwas Frauenhaftes an sich, das auf dem Kopf glatt gescheitelte Haar quillt an Stirn und Schläfe unter einer runden Binde mit Schleife im Nacken stark hervor und fällt lockenartig den Hals hinab. Die runde Binde ist mit Rauten verziert, in denen H. Baumeister Moosbrugger Lorbeerblätter erkennt. Der

Kopf lag neben einem Steintrog, der jedoch nicht gehoben worden ist. Das Thal ist sehr quellenreich, und diente der Trog offenbar zum Auffangen des Wassers. Sollten wir es hier etwa mit einem Quellenkult und mit einer Apollostatue zu thun haben?

Fritz Möller.

3. **Ausgrabungen bei Rottenburg.** Es wurde von H. General von Kallée und mir zunächst nach dem Castell gesucht, von dem mit Sicherheit anzunehmen war, dass es auf dem rechten Ufer des Neckars lag, während der grösste Teil der bürgerlichen Niederlassung sich auf dem linken Ufer ausbreitete, wo die heutige Stadt sich befindet. Die ersten Nachforschungen wurden nach Angaben Jaumanns vorgenommen, der über Funde von Legionsziegeln an der betr. Stelle berichtet hatte; es stellte sich aber heraus, dass dies unrichtig war. Doch waren die Nachgrabungen keineswegs vergeblich; denn wir fanden an jener Stelle einen grösseren Komplex einer Niederlassung mit einer Strasse dazwischen, eine Anlage regelmässiger Art, aber meist Gebäude, welche mehr in der Weise eines Gehöftes gehalten waren als in der städtischen Wohnens. Nachdem wir an dem betr. Platze einen Abschluss erreicht hatten, gingen wir an den Ort, an dem man vorzugsweise bisher eine Befestigung gesucht hatte, ohne jedoch bestimmte Anzeichen dafür aufzuweisen, auf die sog. Altstadt und hier fand sich nun in der That das Castell. Die ersten Spuren wurden Mitte Oktober gefunden; zur selben Zeit musste ich zu amtlicher Thätigkeit auf 14 Tage nach Stuttgart, aber General v. Kallée setzte die Ausgrabungen fort und es gelang ihm, die Substruktionen der zwei Thortürme der porta praetoria, den Thorweg und längere Strecken der Mauer herauszustellen. Die Umrisse des Castells waren bis Anfang November im Wesentlichen gefunden, als lokaler Verhältnisse wegen die Arbeiten eingestellt werden mussten. Im Innern wurden die Grundmauern eines Gebäudes gefunden; ob sonst noch bedeutende Funde im Innern gemacht werden können, ist bei der Art der Ausbeutung des Terrains nicht sicher. Sobald die Frühjahrswitterung es zulässt, sollen die Ausgrabungen wieder aufgenommen werden. (E. Herzog).

4. In **Ladenburg** ergab sich Ende November bei einer Nachgrabung zu baulichen Zwecken der Fund von fünf Leugensäulen, von welchem in Korr. II, 221 nur kurz gemeldet werden konnte.

Die Fundstätte liegt am südöstl. Ausgang der heutigen Stadt gegen Heidelberg zu, auf dem mit Bauresten und Scherben übersäten Boden der römischen Niederlassung und fast unmittelbar (nördlich) neben der nach Neuenheim-Heidelberg führenden Römerstrasse, die bekanntlich zum Teil noch

erhalten ist. Die Säulen lagen wirr neben- und übereinander, 1½ bis 2 Meter tief in einem antiken Kellerraum, welcher selbst eine Tiefe von etwa 2 m hat und von einer 1 m hohen Erdschichte bedeckt war. In demselben Raum lagen noch verschiedene Baustücke, Steinbalken u. eine Thürschwelle und ausserdem Gefässscherben, Ziegelbruchstücke, Küchenabfälle u. dgl. Eine Säule war noch ganz, die andern, in zwei oder drei Stücke zerbrochen, lagen mit den Bruchflächen noch bei einander und waren also offenbar erst beim Hinabstürzen in Trümmer gegangen. Sie waren mit ihren roh zubehauenen, würfelförmigen (circa 40 cm hohen) Sockeln aus einem Stück gearbeitet; das Material ist teils roter, teils gelber Neckarsandstein. Die Höhe des Schaftes schwankt zwischen 1,32 und 1,70 m, der Durchm. zwischen 0,40 und 0,50 m. Bei einer Säule (No. 5) verjüngt sich der Schaft nach unten zu (0,42 oberer, 0,33 m unterer Durchm:). Die Steine gewinnen besonderes Interesse durch ihre Beziehung zu den 1877 und 78 in Heidelberg aufgefundenen und von K. Christ (Bonner Jhb. 61 S. 10 ff. und 64 S. 62 ff.) besprochenen Leugenzeigern, welche als von der *civitas Ulpia Severiana Nemetum* errichtet erscheinen — so erklärt auch Christ die Abkürzung CIVIT · VLP · S · N · — und die Entfernung von Lopodunum = 4 leugae angeben; unsere Inschriften stimmen nämlich, soweit sie erhalten sind, mit den fünf letzten der in Heidelberg gefundenen acht Säulen ziemlich genau überein. Sie lauten:

1. IMP · CAES
M · ANTONIo
GORDIANo
PIO · FELICI · AVG
P · M · TR · P
P · P · C · S · N
L · I

Imperatori Caesari | *Marco Antonio* | *Gordiano* | *pio felici augusto* | *pontifici maximo* | *tribunicia potestate* | *patri patriae* | *civitas Severiana Nemetum* | *leuga una.*

Der Stein ist demnach eine Leuga weit hierher verschleppt, er ist auch der einzige, dem der Sockel fehlt. Da bei der *tribunicia postestas* keine Zahl steht, so darf man wohl mit Christ das erste Regierungsjahr des Kaisers, d. i. 238, als das Jahr der Steinsetzung annehmen.

2. Zum grössern Teil verwittert:

IMP · CA
M · // V
PH
F · A
P · P ·
ET · M
PHI
NOB ·
C · V

Die Inschrift wäre nach dem entsprechenden Heidelberger Steine zu ergänzen: *Imperatori Caesari | Marco Iulio | Philippo | felici augusto tribuniciae potestatis tertio (?) consuli | patri patriae proconsuli | et Marco Iulio | Philippo | nobilissimo Caesari | civitas Ulpia Severiana Nemetum.* Der Stein wäre alsdann im Jahre 246 gesetzt

3. IMP · CAES
C · MESSIO
QVINTO
TROIANO
DECIO · P · F
INVICTO
AVG · P · M · T · P · P · P
PROCOS · C · S · N

Imperatori Caesari | Gaio Messio | Quinto Troiano (sic!) | *Decio pio felici | invicto | augusto pontifici maximo tribunicia potestate patri patriae | proconsuli civitas Severiana Nemetum.* — Die falsche Schreibung Troiano statt Traiano findet sich auch auf dem Heidelberger Exemplar (vgl. Christ, B. Jbb. 61 S. 23 ff). Da in Bezug auf das erste Jahr der *tribunicia potestas* des Decius die Inschriften sich widersprechen (vgl. Wilmans 1016), so schwankt die Datierung unseres Steins zwischen 248 und 249. Das erstere Jahr ist wegen des Steines No. 4 wahrscheinlicher.

4. Q · HERENNIO
ETRVSCO
MESSIO · DECIO
NOBILISSIMO
CAESARI · C · V · S ·
N

Quinto Herennio | Etrusco | Messio Decio | nobilissimo | Caesari civitas Ulpia Severiana | Nemetum. — Aus dem Jahr 249 (vgl. Wilmanns 1019).

5. IMPP · CAESS ·
P · LICINIO
VALERIANO
ET · P · LICINIO
GALIENO
P|S · FELICIBVS
AVGG · C · V · S · N

Imperatoribus Caesaribus | Publio Licinio | Valeriano | et Publio Licinio | Gal[l]ieno | piis felicibus augustis civitas Ulpia Severiana Nemetum. — Der Stein ist (vgl. Wilmanns 1026) im Jahre 253 gesetzt.

Die Schrift ist durchweg sorgfältig gearbeitet, bei No. 5 besonders scharf und tief, bei den übrigen mehr flach. Die P meist offen.

Da bei No. 3, 4 u. 5 keine Entfernung angegeben ist, so muss man annehmen, dass sie in Lopodunum selber als dem Ausgangspunkt der Zählung aufgestellt waren; und so hat sich die Vermutung, die Christ 1877 ausgesprochen, dass nämlich in Ladenburg die den Heidelberger Leugensäulen entsprechenden Exemplare noch zu finden sein

müssten, in überraschender Weise wenigstens zum Teil bestätigt. Hoffentlich bringen die Nachgrabungen, die der Mannheimer Altertumsverein an Ort und Stelle fortsetzt und die sich nunmehr einem benachbarten antiken Bau zuwenden, noch weitere, ergänzende Funde zu Tage.

(Prof. Baumann).

5. Bei **Heddernheim** wurden im Winter 1882/83 durch den Frankfurter Verein unter sachkundiger Beihülfe des Hrn. Architekten Thomas Ausgrabungen vorgenommen, über welche der letztere im 7. Jahresbericht des hist. Mus. in Frankfurt folgendes berichtet:

Im mittleren Stadtgebiet wurden zwei Hausfundamente blosgelegt, deren Grundpläne im wesentlichen übereinstimmen. Jede Anlage besteht aus einem Kellerraume von ca. 4,5 m L. und 3 m Br. mit 2 m Tiefe. Der eine Grundriss ist rechteckig, der andere unregelmässig polygonal. Auf der der Strasse abgewendeten Seite des Hauses führt ein mit Seitenmauern versehener geneigter Gang zur Tiefe des Kellers. Neben einem dieser Gänge fand sich kaum 20 cm unter dem Ackerboden eine grosse Fläche Stuck(?)-mosaik, welche jedenfalls samt dem Gang zum Keller, mit Schieferdach überdeckt gewesen ist. In dem zugehörigen Keller fand sich ein (jetzt im Museum befindlicher) prächtig in Bronzeblech getriebener Adler, sowie in dem Fussboden, auf ein Viertel ihrer Höhe eingelassen, eine zertrümmerte Amphora. Das Mauerwerk bestand in beiden Fällen aus Basalt und Vilbeler Sandstein mit reicher Mörteleinlage, jedoch ohne Verputz und zeigte bei der rechteckigen Bau-Anlage wohlbehauene Blendquaderchen mit gutem Verband. Die Eintragung des rechteckigen Hausfundamentes in den Stadtplan ergab die Unrichtigkeit eines auf diesem angegebenen Strassenzuges, dessen wahrer Verlauf nach allem 9 m weiter östlich zu suchen sein dürfte.

Der hochgelegene Stadtteil birgt, wie schon Habel mitteilt, tiefe Schachte in seinem Boden. Solcher Anlagen, in Verbindung oder in unmittelbarer Nähe von weniger tiefen, oft aber recht weiten Gruben, alle ohne Mauerung, frei aus dem Boden gestochen, wurden zwei aufgefunden und bis zu ihrer Sohle, welche 8 m tief in wasserführender Kiesschichte liegt, von den sie füllenden Wirtschaftsabfällen, Bauschutt und Erde befreit. Die obere Öffnung ist auf eine Tiefe von 2 m erweitert, um anscheinend Holzzimmerung, zur Festigung des natürlichen Lehmbodens, aufzunehmen. Die grösste Durchschnittsfläche misst ca. 5 m, ist einmal quadratisch, das andere mal oval. Der kleinste Querschnitt hält nicht über 1 □m in beiden Fällen und befindet sich an der Sohle, wonach sich diese Schächte nach unten stark verjüngen. Kaum 20 m vom genannten ovalen

Schacht findet sich ein mit Basaltquadern solid ausgemauerter Brunnen von 1 m Dm. Lange Züge von Abflusskanälen, in den tiefer liegenden Stadtteilen, fanden sich mehrfach. Die Sohle ist mit festgebrannten Thonplatten ausgelegt; die Seitenwände bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, der Abstand derselben ist 50 cm. Es ist kaum anzunehmen, dass diese Anlage als oben offener Einschnitt durch die Stadtanlage zog, jedoch hat sich bis jetzt für die Bestimmung der ehemaligen wahrscheinlichen Abdeckung noch kein Anhaltspunkt finden lassen. (In einem früher gefundenen Kanal fanden sich sehr zahlreiche grosse Schieferplatten, deren Bestimmung als Kanal-Decksteine jedoch nicht unzweifelhaft war). Eine Untersuchung der westlichen Stadtmauer nahe dem sw. Eck, lieferte für die noch erhaltenen Fundamente eine Stärke von 1,9 m; das Material ist Basaltbruch. Die blossgelegte Stelle fällt im Stadtplan abermals nicht mit der Habel'schen Aufzeichnung zusammen.

Das Stadtthor, welches die Strasse nach der Saalburg bei ihrem n. Austreten aus der Stadt zu decken bestimmt war, war im Winter 1881/82 schon auf seiner ö. Seite aufgegraben worden Es wurde damals der ö. Thorturm samt anschliessender, aber um 30 cm hinter die Turmflucht zurücktretender Stadtmauer aufgedeckt. Ein gleicher Turm musste sich nun auch auf der andern Seite der Strasse finden, und wir unternahmen es, nachdem die betreffende Ackerparzelle gepachtet war, diesen w. Turm aufzudecken, da die Möglichkeit vorlag, dass er ebenso wohl erhalten war wie der ö., oder dass sich mindestens die Umrisse der Fundamente ergaben. Die sich w. anschliessende Stadtmauer, in einer Stärke von 1,90—2 m, zeigte sich nun hier um 30 cm vor die Turmfront vorspringend. Die Turmmauern hatten wieder eine Stärke von ca. 2 m; die Fundamente derselben schneiden jedoch ca. 1 m tiefer in den Boden ein, als dies bei der Stadtmauer der Fall ist. Die äusseren Seiten des quadratischen Turmfundamentes sind 4 m lang; es erübrigt demnach für die innere lichte Turmöffnung eine Fläche von ca. 4 □ m. Der Abstand der beiden Thortürme wurde als 10 m betragend festgestellt. Die Strasse, welche, zwischen den beiden Türmen durchziehend, die Breite des Abstandes derselben hat, zeigte sich in ihrer Mitte durch einen im Grundriss doppelt Tförmig und 2 m breit angelegten Thorpfeiler unterbrochen, so zwar, dass die Fahrbahn auf eine Länge von 5,30 m von der hinteren Turmflucht an gerechnet, in zwei 4 m br. Streifen geschieden ist. Diese beiden Einfahrtöffnungen waren sicher ehemals überwölbt und hatten verschliessbare Thore, deren mittlerer Anschlagstein leider

wegen dringender Bestellung des Feldes nicht mehr aufgesucht werden konnte. Diese Thoranlage zeigt, wie alle übrigen römischen Thoranlagen, das die Wehrhaftigkeit erhöhende Propugnaculum, welches in seiner Tiefe gleich der Längendifferenz von Turmmauer und Mittelpfeiler ist. Der Strassenkörper war in mässigen Stücken noch in seiner urkräftigen Construktion erhalten, hatte aber keine Pflasterung. Der nebenliegende Strassengraben endigte an der Stadtmauer, war also um die s. und w. Seite des Turmes geführt. Es muss abermals bemerkt werden, dass die genauen Eintragungen der gefundenen Resultate mit der vom Exemplar des Wiesbadener Vereins übertragenen Flurkarte nicht übereinstimmen. Erstens fällt die römische Strasse an ihrem Anfangspunkte, dem Thore, mit der früher eingezeichneten nicht zusammen; zweitens ist aber auch der weitere, in die Stadt fallende gradlinige Verlauf derselben ein vollständig abweichender, was sich aus dem im Jahre 1881 blossgelegten Hause samt Strassengraben und Strassenkörper ergiebt. — Eine andere, nach der Habel'schen Karte in diagonaler Richtung vom nw. Thore herziehende Strasse, wurde auf ihre ganze Breite von dem Ackerbesitzer Barz zur Gewinnung von Steinmaterial ausgebrochen, wobei sich ergab, dass hier die Lage mit der angegebenen übereinstimmte, die Construktion der Hauptstrasse jedoch durchaus nicht überall die gleiche ist. Die unterste Anlage, die sogenannte Stückung aus groben gestellten Bruchsteinen, kommt z. B. in ein und derselben Strasse nur streckenweise vor. Der Strassenkörper zeigt verschiedene Stärke, welche zwischen 60—110 cm im höchsten mittleren Teile schwankt; hierbei ist das in vielen Schichten aufgetragene Beschüttungsmaterial manchmal durchaus fein, in den meisten Fällen aber, im untersten Teile jeder Schichte grobes Gerölle. Das Strassenplanum zeigt dieselbe schöne Wölbung unserer neuen Strassen und finden sich stets auf beiden Seiten, wenn es das Terrain erlaubt, Gräben.

6. In **Heddernheim** ist dieser Tage ein hübscher kleiner Votiv-Altar aus Vilbeler Sandstein mit folgender Inschrift gefunden worden:

I O M
I V N O N I
L V C I V S
V A L E N S
V S L L M

und ein römischer Helm, welcher sich gegenwärtig im histor. Museum in Frankfurt befindet. (Frankf. Journal).

7. **Ems**, 4. Jan. Heute Nachmittag machte Herr Philipp Zimmerschied hinter seinem an der Marktstrasse gelegenen Gehöfte, wo behufs eines Neubaues seit längerer Zeit

Erdausgrabungen stattfanden, einen reichhaltigen Fund von Silbermünzen: nur einen halben Fuss unter der Oberfläche stand ein Steinkrug, in welchem ungefähr zweitausend grössere und kleinere, dem 17. Jh. angehörige Silberstücke, alle wohlerhalten, wenn auch meistens mit einer schönen grünen Patina überzogen, sich vorfanden. Eine grosse Anzahl der Münzen ist kurfürstlich trierischen Gepräges. Verschiedene Brabanter Thaler tragen die Jahreszahl 1665. Etwa ein Meter unter der Fundstelle der Münzen wurde Mauerwerk blosgelegt, das allem Anscheine nach der Zeit der Römer, die in nächster Nähe einen Wallgraben angelegt hatten, entstammt. (Rhein. Kurir).

8. **Worms.** La Tène-Fund. Im Anschluss an den Korr. II, 147 erwähnten Fund von Heppenheim a. d. Wiese bin ich in der Lage noch von einem weiteren dort gemachten Funde zu berichten Etwa 2 Meter nw. der erwähnten Fundstelle traf man bei den Erdarbeiten in gleicher Tiefe wiederum ein Grab an, aus dem ich folgende Fundstücke erheben konnte. Zuerst zeigten sich 2 jener schon mehrfach erwähnten charakteristischen Gefässe, 2 Krüge, der eine von 28 cm, der andere von 21 cm Höhe. Beide sind schön profiliert und von glänzend schwarzer Farbe. Hinter diesen Gefässen kamen die verbrannten und zerschlagenen Gebeine, in schwarze Erde gebettet, zum Vorschein. Um sie herum standen weitere 6 Gefässe, davon 3 die Form kleiner Schüsseln zeigten, welche Gefässe auch neben der Form des Kruges am häufigsten in diesen Gräbern vertreten sind. Von den übrigen 3 Gefässen zeigte sich das eine als ein schön geformter 15 cm hoher, nach oben sich erweiternder Becher, von der Form, die man früher gewöhnlich germanische Becher genannt hat, die anderen beiden Gefässe, ein grosser weitbauchiger Krug und eine ziemlich flache Schale, waren jedoch so sehr erweicht und von der darauf lastenden Erde zusammengedrückt, dass man nur noch ihre Form zu erkennen vermochte, von einem Erheben aus dem Boden jedoch nicht die Rede sein konnte. Zwischen den Gebeinen nun fanden sich die übrigen Beigaben, bestehend in 6 grossen eisernen Fibeln, von dem bekannten La Tène-Typus, die geschmolzenen Reste eines tiefblauen, gläsernen Armringes, der, wie man noch erkennen kann, gerieft war, ferner ein eiserner Gürtelring und eines jener häufig vorkommenden kleinen Messer, gewöhnlich Rasiermesserchen genannt. Es hat mit dem Griff eine Länge von 8 cm, die Breite der Klinge beträgt 2 cm. In der unmittelbaren Nähe dieses Messerchens lag nun das interessanteste Stück des Fundes, eine kleine Bronzefigur, einen Hund darstellend, der mit aufgerichtetem über den Rücken gebogenen Schweif und gespitzten Ohren gleichsam aufhorchend, sich präsentiert. Die vorderen und hinteren Extremitäten sind nicht getheilt, sondern je ein Paar zusammen in einem Stück dargestellt, auch ist die Differenzierung nicht angedeutet, so dass sich die Figur ausnimmt, als besässe sie nur 2 Beine. Diese convergieren nun nach unten und innen, so dass sie bis auf 1 cm Entfernung an einander rücken. Während das hintere Beinpaar ganz aus Bronze besteht, geht das vordere in Eisen über. Der Berührungspunkt beider Metalle liegt da, wo die Beine in den Körper sich fortsetzen. Die grösste Höhe der Figur von den Ohrenspitzen bis zu dem unteren Ende der Vorderfüsse beträgt nur 3,3 cm. Zu was die Figur gedient hat, ist nicht direkt ersichtlich. Zunächst wird man durch sie an die bekannten Hallstätter und altitalischen Tierfibeln erinnert, mit denen sie grosse Ähnlichkeit aufweist. Jedoch ist die Arbeit weniger archaisch, wie bei jenen. Eine Fibel kann sie nicht gut dargestellt haben, wegen der geringen Entfernung der beiden Extremitäten (1 cm), zwischen welchen keine Spirale und Nadelhalter Platz hatte, von denen sich auch keine Spur vorfand. Ausserdem wären in Gräbern dieser jüngeren La Tène-Zeit so frühe Fibelformen eine ausserordentlich seltene Erscheinung. Die Annahme, die Figur habe dem in unmittelbarer Nähe von ihr gefundenen Messerchen als Griff gedient, lässt sich auch schwer rechtfertigen, da die Verbindung zwischen ihnen eine äusserst dünne und leicht zerbrechliche hätte sein müssen. Das früher an dieser Stelle gefundene Messerchen (abgebildet: Museographie für das Jahr 1882) lässt eine solche Vermutung für den Augenblick wohl zu. Man muss nun doch annehmen, dass die Figur irgendwie als Schmuckstück an der weiblichen Kleidung gedient habe, denn, dass das eben beschriebene Grab ein weibliches gewesen ist, darauf lasssen wohl die Reste des blauen Armreifes schliessen.

9. **Aus der Pfalz**, Ende Okt. Zu Friedelsheim und Rödersheim wurden letzter Tage mehrere Plattengräber aufgedeckt. Das Friedelsheimer lag w. der Kirche in der Richtung von W. nach O., das Rödersheimer s. vom Orte auf dem Gewann „Pfaffenfahrt“ ebenfalls von W. nach O. In beiden lag je ein Skelett, doch waren besonders die Schädelknochen so mürbe, dass vom Friedelsheimer nur das Stirnbein der Aufbewahrung wert ist. Das erste Rödersheimer Grab war nach Mitteilung des Hrn. Bürgermeisters Grundhöfer 2 m l., 60 cm br. und h. Das Grab bestand aus 8 roten Sandsteinplatten, wovon 2 als Deckel, 6 zu den Seitenwänden verwendet waren. Ein drittes Plattengrab fand sich zu Rödersheim sw. vom vorigen und etwa 600 m davon entfernt in der Kreuzung der Strasse von Meckenheim nach Worms mit dem Feldwege, der

von Deidesheim nach Speyer zu führt. Auch dies lag in der Richtung von W. nach O. und hatte eine L. von 2 m, eine Br. und Tiefe von 60 cm. Wie bei den zwei ersten bestand die Grabsetzung aus 8 gestossenen roten Sandsteinplatten. Der Schädel hat dolichocephale Form und zeichnet sich durch die Dicke seiner Wandung aus. In der Gürtelgegend lag zur Rechten ein eisernes Messer mit spitzzulaufendem Ende von 14 cm L. u. 1,8 cm Br. In der Brustgegend lag eine runde Zierplatte von 3 cm Dm. Dieselbe besteht aus dünnem Goldblech, in welches auf der andern Seite Verzierungen gestanzt sind. Dieselben bilden in der Mitte ein in Spitzen auslaufendes Polygon, welches aus eingepressten Rauten besteht. Um dieses wappenartige Mittelstück laufen drei Reihen von schief gestellten Strichen. Auf der Rückseite ist ein 1½ mm br. Silberstreifen mit 7 Goldnietstiften als Borde angesetzt. Eine ähnliche goldene Zierplatte oder Bracteat fand sich vergangenes Jahr etwas weiter ö. in einem bei Niederkirchen gelegenen Plattengrabe. In diese ist ein Drache eingestanzt. Zwei ähnliche sind von Pfeddersheim in Rheinhessen u. von Kirchheim in Württemberg bekannt. In der Brustgegend lagen ferner drei kleine Thonperlen u. eine grössere von 1½ cm Dm. aus blauem Glas. Ein viertes Plattengrab 2 m vom vorigen entfernt enthielt 2 Skelette. Das erste war regelmässig von W. nach O. ausgestreckt, das zweite kauerte am Fussende der ersten Leiche. Bei dem hockenden Skelette lag ein eiserner Gürtelhacken. — Bezeichnend ist die Lage der Rödersheimer Plattengräber für die Art der Ansiedlung in der fränkischen Zeit. Die Gräber gehören dem 6.—8. Jahrh. n. Chr. an.*) Aus ihrer Lage sowie aus dem Befunde von Fundamenten in der Nähe des letzteren Grabes geht hervor, dass sie nicht zu einem Dorfe, sondern zu Gehöften gehörten. Das Dorf Rödersheim erscheint urkundlich erst in späteren Belegen, dagegen eine Villa Ratherisheim schon anno 858 (vgl. Acta Acad. - Theod. - Palat. III. Tom. p. 234 u. 266). Es waren in diesen Plattengräbern der Pfalz zur Frankenzeit die Hofbauern der einzelnen Gehöfte begraben, welche sich hier im fruchtbaren Speiergau zuerst nach der Völkerwanderung fest angesiedelt hatten. (Dr. C. Mehlis.)

10. **Aus der Pfalz,** im Oktober. Ende August 1883 fand die Ausgrabung eines Grabhügels am Daubenborner Hof zwischen Enkenbach und Kaiserslautern statt. Der betreffende Tumulus liegt dicht neben einem zweiten n. der Bahnlinie. Der Hügel hatte einen Dm. von 13,2 m, eine grösste H. von 1,5 m, einen Kubikinhalt von 45,5 km. Der ganze, schildförmige Grabhügel bestand aus aufgetürmten Steinbrocken mit wenig Erde

*) Vgl. Lindenschmit: „Die Altertümer der Merovingischen Zeit“ S. 113—118.

dazwischen. Gegen die Peripherie zu lagen an verschiedenen Stellen, besonders nach SO. und SW. Reste roher, un ornamentierter Gefässe und Stücke zweier sorgsam behauener Mahlsteine aus Thon-porphyr. In der Nähe dieser vereinzelten Fundobjekte staken zwischen den Steinen vier Bronzeringe. Drei derselben sind kreisförmig, einer ellipsoidisch. Die drei ersteren haben einen Dm. von 5, 7, 10 cm, der letztere von 11 u. 7 cm. Die Ringe sind roh gegossen und entbehren aller Verzierung. Die Dicke des Bronzedrahtes wechselt von 3—10 mm. In der Mitte der Aufschüttung wurde weder eine Andeutung von Knochen noch Reste von Urnen oder andere Artefakte vorgefunden. — War die Aschenurne nicht in der Peripherie gelegen und zertrümmert, so gehört der Tumulus zu den Kenotaphien; Gefässe Mahlsteine, Ringe sind Andenken, welche Verwandte in den zu Ehren des fern verstorbenen Familienmitgliedes errichteten Grabhügel hineinlegten. — Zu Pfingsten desselben Jahres untersuchte der Wormser Altertumsverein einen der 4 s. der Bahn gelegenen Grabhügel. Man fand aus Bronze einen Halsring, ferner Arm- und Beinringe und die Stücke eines Eisenschwertes vom la-Tène-Typus. Auch in dieser Grabstätte lag ein Mahlstein aus Sandstein nebst einem dazu gehörigen Klopfer. Dr. Köhl nimmt Leichenbrand für diesen Tumulus an. (Dr. C. Mehlis).

11. **Bilingue Inschrift von der Mosel.** Rechteckiges Kapitäl aus Sandstein von 0,315 : 0,37 m; eine runde Vertiefung auf der oberen Fläche, in der noch ein Eisenstift sitzt, war zur Aufnahme des Weihgeschenkes bestimmt. Das Material kommt, nach Angabe der Ortskundigen, in dem Orte selbst nicht vor, wird aber bei Trier regelmässig gefunden und verarbeitet. Gefunden im Juli d. J. am linken Moselufer auf dem „Heidenstiefel“ genannten Plateau eine Stunde von Koblenz, eine Drittelmeile unterhalb der Bahnstation Pommern. An demselben Orte sind schon oft Münzen zum Vorschein gekommen; Gefässscherben und Ziegelbruchstücke liegen überall im Ackergrund zerstreut. Der Stein ist jetzt im Besitz des Ortspfarrers Herrn Schmalbach. Die Übersendung eines wohlgelungenen Abklatsches der Inschrift und die Fundnotizen verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Weisbrodt in Braunsberg. Die vier griechischen und vier lateinischen Zeilen der Inschrift sind so verteilt, dass auf jeder der vier Seiten des Kapitäls je eine griechische und eine lateinische steht, ohne dass der Anfang der Inschrift äusserlich kenntlich gemacht wäre. Die Lesung und Deutung unterliegt keinen Schwierigkeiten, da der Stein bis auf das Anfangswort der zweiten Zeile vollkommen erhalten ist; doch ist auch hier kein Zweifel, dass

AXPI gestanden hat. Eine von einem Unkundigen zur Zeit, wo der Stein hier weniger beschädigt war, genommene Abschrift giebt dafür *API*; jetzt erkennt man noch \rI. Man liest mit der einen Langseite beginnend um den Stein nach rechts hin herumgehend:

Σώματος ἐν καμάτοις μογεροῖς ψυχῆς τε πόνοισιν
ἄχρι τανηλεγέος θανάτου Τυχικός ποτε κάμνων
εὐξάμενος ληνῷ προφυγεῖν χαλέπ' ἄλγεα νούσων
Ἄρηι κρατερῷ δῶρον τόδ' ἔθηκε σαωθείς.

Corporis atque animi dirós sufferre labóres
dum nequeo, mortis prope limina saepe vagando,
servátus Tychicus divino Martis amore
hoc múnus parvom pro magna dedico cúra.

Durch Versehen des des Griechischen nicht kundigen Arbeiters ist Z. 3 in *προφυγεῖν* und *ἄλγεα* für *Γ* ein *T* gesetzt. Der Apex über *labóres* hat eine abweichende horizontale Form.

Der Erklärung bedürftig erscheint nur der Ausdruck *ληνῷ*; das Wort steht hier offenbar in dem Sinne von *Grab*, welchen ausser den Grammatikern mehrere Inschriften von Thessalonike bezeugen: es wird danach angenommen werden dürfen, dass Tychikos in der Gegend von Thessalonike zu Hause war und den daselbst landläufigen, sonst ungewöhnlichen Ausdruck wählte. Über seine Lebensstellung ist nichts zu erkennen, als dass er entweder Sklave oder Freigelassener, demnach nicht Soldat gewesen ist. Dass eine Danksagung dieser Art dem Mars abgestattet wird, kann in dieser Gegend nicht auffallen; es ist die eigentlich keltische Gottheit, welche in den rheinischen Inschriften so oft begegnet, z. B. in der von Remagen (Brambach 646) neben dem Jupiter und dem *genius loci* und mit Hercules und Mercurius mit dem gemeinsamen örtlichen Beinamen als *Mars Hercules Mercurius Ambiomarci* zusammengefasst oder, wenn man lieber will, mit jenen anderen Gottheiten und den örtlichen Ambiomarci zu einer Gruppe vereinigt. Der Ausländer bringt dem Landesgott seinen Dank dar für Errettung aus vielfacher Not.

(Theodor Mommsen in Hirschfelder's Wochenschrift für klass. Philologie 1884 No. 1.)

12. **Gondorf**, 25. Nov. (Fränkische Gräber). Einige Minuten von der Station Cobern entfernt hat Herr Jos. Gräf aus Andernach ein fränkisches Gräberfeld aufgedeckt, das sehr interessante Funde zu Tage förderte. Dieselben bestehen aus Schmuckgegenständen, Waffen, Glas- und Thongefässen, Steinen mit Inschriften u. s. w.

13. **Trier.** In einem an der Saar auf Gemarkung Canzem gelegenen Weinberge des Herrn Pescatore in Luxemburg wurden

Anfangs Januar in einer Tiefe von kaum 2 Fuss 1246 Stück Silbermünzen gefunden. Sie lagen beisammen und waren anscheinend in ein Papier gerollt. Der grösste Teil derselben ist in das Luxemburger Museum gekommen, unter diesen sind vertreten: Lotar von Metternich von 1621 an, Philipp Christoph und Carl Caspar bis 1676; fast ausschliesslich Petermennchen, einige Vierpfennigstücke; daneben eine kleine Anzahl Metzer Halbgroschenstücke (c. 9—10), eine Lothringer und eine sächsische Münze. (Nach Mitteilung des Hrn. Arend in Tawern und van Werveke in Luxemburg).

14. Hr. In **Blankenheim** wurde beim Umbau eines Hauses ein 44 cm langer und 34 cm dicker Stein gefunden, auf welchem nach gütiger Mitteilung des Hrn. Wassong der Anfang folgender Inschrift steht:

IN HONOREM
DOMVS DIVINAE
IOVI · OPTIMO
MAXIMO · DIS · DEA
BVS QVE/// IV

Chronik.

15. **Stuttgart.** An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand getretenen Prof. Dr. Seyffer ist Hr. Prof. Ludwig Mayer zum Direktor der kgl. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale und zum Vorstand über das Münz- und Altertümerkabinet ernannt worden.

16. **Karlsruhe**, 29. Jan. Die Abgeordnetenkammer bewilligte 60,000 M. für besondere Vorarbeiten zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses.

17. **Herborn** (Nassau). In Folge der von der Dillenburger Altertumsausstellung gegebenen Anregung hat sich hier ein Altertumsverein gegründet, auch ist ein Lokal zur Aufbewahrung von Altertümern beschafft worden.

18. **Mainz.** Die Wiederherstellung der in der hiesigen Quintinskirche aufgefundenen alten Fresken ist, soweit das Aufgedeckte sich erstreckt (und das ist in sämmtlichen Kreuzgewölben des ganzen Kirchenschiffes, mit Ausnahme eines einzigen, welches früher zerstört wurde, der Fall), nunmehr vollendet. Dieselben gehören, wie sich jetzt mit Sicherheit beurteilen lässt, der Mitte des 14. Jhs. an.

19. **Winckelmann-Feier in Bonn.** Der Vorsitzende, Geh. Rat Schaaffhausen, eröffnete dieselbe mit einem Hinweis auf das unsterbliche Verdienst Winckelmanns um die Altertumswissenschaft u. ging dann auf lokale Funde über. Es war eine Auswahl von Funden aus dem letzten Jahre ausgestellt, von denen einige sehr wichtig sind. Die Steingeräte und bearbeiteten Knochen aus der vorgeschichtlichen Ansiedlung in Andernach, die der Bimsstein-Auswurf verschüttete, gehören

der kalten Vorzeit an, in der das Renntier hier lebte. Die Töpferei ist noch nicht erfunden, aber es giebt schon einen Anfang der bildenden Kunst. Aus einem Geweihstück ist ein Vogel geschnitzt, der als Messergriff diente. Zum Vergleich waren ähnliche Funde von der Station la Madeleine in Frankreich vorgelegt. Diese Schnitzereien sind vollhommener als die rohen Idole von Troja und Cypern. Merkwürdig ist dann eine weibliche Statuette in ägyptischer Kleidung aus Eisen, die im Garten der Villa des Herrn A. Cahn in Plittersdorf in der Nähe eines römischen Grabes gefunden ist. In einem gewissen Zusammenhang mit diesem Fund steht die Entdeckung einer Isisstatue mit Inschrift an der Ursulakirche in Köln, weil damit der ägyptische Gottesdienst in römischer Zeit am Rhein bewiesen ist. Von diesem Bildwerk lagen Photographieen vor. Bei Reil wurde beim Baggern in der Mosel ein Gold-Medaillon des Kaisers Constans gefunden, welches nach Berlin kam. Die dortige Museums-Direction war so gefällig, die ausgestellte galvanoplastische Copie davon hieherzusenden. Der Redner wies noch auf die Photographien des prächtigen Grabdenkmals aus Andernach hin und auf einen Bronzekessel, der beim Baggern im Rhein bei Rolandseck im Juli gefunden wurde und von Herrn E. Kracht dem Verein geschenkt worden ist. Eine Reihe von Thongefässen aus der Gegend von Berkum sind demselben von Herrn Emil vom Rath zugewandt worden.

Zuletzt berichtete Professor Klein über das in Andernach in der Nähe des Burgthores gefundene Grabdenkmal eines römischen Soldaten, welches kürzlich für das Bonner Provinzialmuseum erworben worden ist. Dasselbe stellt dar das typische Portrait eines röm. Soldaten, wie es auf zahlreichen, besonders rheinischen Denkmälern sich finde; das thut der Redner im Einzelnen dar. Von den beiden anderen Figuren bedeutet die eine seinen Sklaven, dessen Name, Fuscus, auch namhaft gemacht wird, die andere gewiss seinen Freigelassenen und Erben, eben den, welcher aus Dankbarkeit dem Verstorbenen dieses Denkmal errichten liess. Der Verstorbene heisst laut der Inschrift Ecco und stand in der Cohors Montanorum, und der Vortragende hält ihn für einen Raeter, da der Name auch auf einem im Raeter-Gebirge gefundenen Denkmal vorkommt. Die beiden Attis-Figuren auf dem Denkmal, sowie darüber die Löwenbilder sind beliebte Grabembleme der damaligen Kunst, die ersteren vor Allem deuten hin auf die Vorliebe des Verstorbenen für den in der Kaiserzeit in Rom zu hoher Geltung gelangten Dienst der phrygischen Göttin Cybele. Alles, der Charakter des Denkmals die Form der Buchstaben weisen auf die Zeit bis zum Ende der Regierung des Kaisers Nero hin. (Nach Köln. u. Bonn. Ztg.)

20. **Barmen.** Am 5. Dec. v. Js. fand hier die Generalvers. des Berg. Gv. statt, dieselbe war mit einer Ausstellung von Altertümern verbunden.

21. **Dortmund.** Für demnächst wird hier die Eröffnung eines Altertumsmuseums beabsichtigt. (R.)

22. **Lüttich.** Das unter dem Namen Cartulaire Hénaux bekannte wertvolle Kopiar der Lütticher Kirche ist für das Staatsarchiv Lüttich erworben worden.

23. Das **Germanische Museum in Nürnberg** lässt vom Beginn des Jahres den „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" eingehen, anstatt dessen wird es in Monatsheften einen „Anzeiger des germanischen Nationalmuseums" erscheinen lassen, der folgende Teile enthalten wird: 1) Offizielle Bekanntmachungen des Directoriums. 2) Bekanntgabe der wichtigsten Ereignisse in der Anstalt im abgelaufenen Monate. 3) Verzeichnis der neu angemeldeten Beiträge und Geldgeschenke für etatsmässige Zwecke. 4) Verzeichnis der Geschenke für die Bauten und die Sammlungen. 5) Verzeichnis der Tauschobjekte, insbesondere der Tauschschriften. 6) Verzeichnis der durch Ankauf erworbenen Gegenstände. 7) Verzeichnis der erfolgten Deposita. 8) Fundchronik. Zum Anzeiger werden ferner, je nach dessen Umfang bildliche und textliche Beilagen gegeben werden. Letztere bestehen: a) in kleinen Aufsätzen, die selbständig paginiert, unter dem Titel „Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum", nach Bedarf illustriert, alle in den Sammlungen des Museums vertretenen Fächer berücksichtigen, und für sich gebunden werden können; b) in selbständigen Werken geringeren und grösseren Umfanges, von denen je einzelne Bogen den einzelnen Nummern des Anzeigers beigefügt werden, insbesondere Kataloge, sowie Abhandlungen über den Gesamtbestand einzelner Abteilungen und die Bedeutung derselben; dann auch eine zusammenfassende Beschreibung des heutigen Gesamtbestandes und Umfanges des Museums. Solche Werke können auch je mehrere neben einander hergehen. Das Format wird in gross Oktav eingerichtet, und werden insgesamt jährlich etwa 24—30 Bogen Text mit Illustrationen, sowie 12—15 Blätter Bilderbeilagen ausgegeben werden. Die einzelnen Werke bilden, je nach Bedarf, grössere oder kleinere Bände für sich. Vom „Anzeiger" und den „Mitteilungen" wird jeder Band aus je 36 Nummern bestehen. Um Proben jeder einzelnen Abteilung geben zu können, erscheint die erste Nummer als Doppelnummer im Laufe des Monats Februar 1884. Der Pränumerationspreis beträgt für das Jahr 6 Mark. Bestellungen wollen je bei der nächsten Postanstalt oder Buchhandlung gemacht werden. Direkte Bestellungen können vom Museum

nicht angenommen werden, eben so wenig Reklamationen, welche bei den Postanstalten oder Buchhandlungen anzubringen sind, bei welchen die Bestellung erfolgte.

24. Die **Generalverwaltung der kgl. Museen in Berlin** hat beschlossen, 400 Gemälde aus der Berliner Gemäldegallerie auszusondern und sie unter die Provinzialmuseen zu verteilen. Der Gedanke dabei ist keineswegs, die königliche Galerie von überflüssigem Schmud zu befreien, sondern solche Werke auszuscheiden, deren Meister schon hinlänglich vertreten sind. Unsere Galerie besitzt z. B. zwölf Ruysdaels; acht seiner Werke werden für hinlänglich gehalten, den Meister zu vertreten, und vier sollen an die Provinzialmuseen abgegeben werden Kassel ist bereits so reich ausgestattet, dass es nur einige italienische Gemälde erhalten wird. Für Köln, dessen Museum besonders wichtig ist für die altdeutsche Malerschule und für die Niederländer, sind vorzugsweise Bilder aus diesen Schulen bestimmt. Münster, welches vor drei Jahren westfälische Bilder erhielt, soll auch jetzt in ähnlicher Weise bedacht werden. Das sind die leitenden Gesichtspunkte für die Verteilung. Noch in diesem Jahre sollen die Direktoren sämtlicher Provinzialmuseen ein vollständiges Verzeichnis der abzugebenden Bilder erhalten und aufgefordert werden, nach Berlin zu kommen, um über die Auswahl im einzelnen gemeinschaftlich mit der Museumsverwaltung zu beraten. Diese Massregel wird gewiss allgemeine Billigung finden. Es ist ein Vorzug Deutschlands, dass die Centralisation bei uns nicht so übermässig angewachsen ist wie in Frankreich, sondern dass Deutschland wie Italien eine Menge Städte enthält, die als Brennpunkt des geistigen Lebens in den Provinzen dienen. Dieser Vorzug muss sorgfältig gepflegt und erhalten werden. (Köln Ztg.

25. Die Sammlungen für das **Marquardt-Denkmal** (vgl. Korr. II, 83) ergaben 3200 Mark; sie ermöglichten eine Büste des Verstorbenen von Carl Begas anfertigen zu lassen, die am 30. Nov., dem Todestage des Entschlafenen, im Gymnasium zu Gotha aufgestellt wurde. Ausserdem wurde eine Medaille mit dem Portrait des Entschlafenen angefertigt, welche für 1 Mark von Herrn Dr. van Kampen (Gotha, Grabenstrasse) zu beziehen ist

26. **K. Bissinger, Übersicht über Urgeschichte und Altertümer des badischen Landes.** (S.-A. aus: Das Grossherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt) Karlsruhe 1883.

Der neuen Bearbeitung des Werkes: „Das Königreich Württemberg“ ist ein ähnliches Unternehmen für das Grossherzogtum Baden rasch gefolgt. Der Abschnitt über die Altertümer, welchen dort Professor

Dr. Paulus und der Unterzeichnete bearbeitet haben, ist hier von K. Bissinger, Professor am Gr. Gymnasium Karlsruhe, übernommen worden. Die Verhältnisse beider Länder sind natürlich auf diesem Gebiete kaum verschieden, und so hatte der Verfasser den Vorteil, an einen gegebenen Vorgang sich anschliessen zu können. Er hat aber ausserdem die neuesten Forschungen, nicht nur die Entdeckungen in Baden selbst, die zufälligen Funde an römischen Inschriften und deren Erklärung durch Zangemeister u. A., die planmässigen Ausgrabungen des Gr. Konservators E Wagner und des Inspektors Näher, sowie des ersteren archäologische Übersichtskarte und des letzteren Schrift: „Die baulichen Anlagen der Römer in den Zehntlanden“, ferner die Ergebnisse der Erforschung des Grenzwalls und der Mümlinglinie mit ihren Castellen durch K. Christ, Conrady und Wagner, sondern auch die archäologischen Werke allgemeinen Inhalts, wie Gross, les Protohelvètes, Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Europa, und Hettners Vortrag in Karlsruhe (Wd. Zs. II S. 1), benützen können. Und er hat diese neuen Hilfsmittel neben den bekannten älteren (wie Brambach, Baden unter römischer Herrschaft) mit Sorgfalt, Geschick und Sachkenntnis verwertet. Die Arbeit repräsentiert den neuesten Stand unseres Wissens auf diesem Gebiet. Wir bekommen klare, wohlgeordnete und anziehend ausgeführte Bilder der prähistorischen und der römischen Epoche; in einem kurzen Nachtrag sind auch die alemannisch-fränkischen Reihengräberfunde charakterisiert. Alle Funde werden, besonders auf Grund der Akten des Gr. Konservators, kurz aber pünktlich registriert, und es ist nur zu bedauern, dass dem Vf. nicht mehr Raum zu Gebote stand. — Auf einige Einzelheiten erlaube ich mir noch ergänzend oder berichtigend hinzuweisen. Die auf dem Odenwald vermuteten Ringwälle werden (ausser dem Heiligenberg) von ortskundigen Altertumsforschern, wie K. u. G. Christ, beanstandet. — S. 180 ist als Wohnsitz der Triboker das Elsass beizufügen. — Die Grenze von Rätien und Obergermanien ist S. 19 Anm. genauer angegeben, als wir jetzt wissen; die zwischen Ober- und Unter-Germanien lag wohl eher an der Ahr oder dem Vinxtbach, als an der Nahe. — Die cohors XXV auf einem Inschriftstein der Stadt Baden hat der Vf. vielleicht mit Recht weggelassen; diese Kohorte ist sonst nicht bezeugt, und der Stein kann von der 26. Kohorte herrühren. — Die acht Meilensteine von Heidelberg mit der Bezeichnung *a Lop(odunο) l(eugae) IIII* gehören nicht einer Strasse Speier-Heidelberg, sondern der Neckarstrasse Ladenburg-Heidelberg u. s. w. an. Der Name *civitas Ulp(ia) S(everiana?)*

N(emetum?) ist nur bei dem rechtsrheinischen Bezirk nachweisbar, dessen Hauptort Lopodunum war, als römische Niederlassung wie es scheint von Trajan gegründet und von Septimius Severus (vgl. Bramb. CIR 1713) zum Mittelpunkt einer selbständigen *civitas* erhoben. — Dass die Viergötteraltäre „als Basis für ein Götterbild gedient" haben, ist eine Vermutung von mir, welche ich noch eingehender begründen zu können hoffe. — Die Beigebung von Waffen findet sich in römischen Gräbern nicht, wie Hr. v. Cohausen irgendwo erinnert; ich berichtige damit zugleich einen Irrtum, der mir selbst (Königreich Württemberg S. 143) begegnet ist, und der sich nun auch in „Das Grossh. Baden" eingeschlichen hat. — Diese kleinen Bemerkungen seien dem geschätzten Vf. ein Zeichen der Aufmerksamkeit, mit der ein Mitforscher seine Arbeit gelesen hat. Wir hoffen demselben nach diesem rühmlichen Anfang noch öfter auf dem Gebiete der heimischen Altertumsforschung zu begegnen. (F. Haug).

27. Von der schon Westd. Zs. II. S. 208 erwähnten, neubegründeten Sammlung **der Steindenkmale in der Schlosskapelle zu Heidelberg** hat A. Mays jetzt soeben ein Verzeichnis herausgegeben, welches 34 Nummern römischer, 13 Nrn. romanischer, 17 Nrn. gothischer Altertümer, 54 Nrn. Objecte neuerer Zeit verzeichnet.

28. **Über den angebl. Probuswall im Vogelsberg** veröffentlicht Fr. Kofler im Archiv des hist. Vereins f. d. Grossh. Hessen 15 S. 678—700, auf Grund einer von ihm vorgenommenen Begehung dieser Strecke, eine eingehende Widerlegung der seiner Zeit von Arnd aufgestellten Hypothesen.

29. **Peter Melander, Reichsgraf zu Holzappel.** Ein Charakterbild aus der Zeit des 30jährigen Krieges, bearbeitet nach den Akten des Archivs zu Schloss Schaumberg von Wilh. Hofmann, Custos zu Schloss Schaumburg. München. 1882. 8°. 323 S.

Gegenüber der ungünstigen Beurteilung, welche Peter Melanders Tätigkeit und Handlungsweise durch die hessischen Geschichtsschreiber, namentlich Rommel, erfahren hat, versucht W. Hofmann ein korrekteres Bild von dessen Charakter und Sinnesweise zu entwerfen. Angeregt dazu wurde er durch den Umstand, dass ihm als Custos auf Schloss Schaumburg, welches von der Witwe Melanders erkauft, später vielfach der Wohnsitz der Erben, die hinterlassenen Papiere desselben barg, unter andern das Archiv untergeben war. Das Perlustrieren desselben machte ihn bald aufmerksam auf den Gegensatz, welcher zwischen den Äusserungen Melanders selbst, sowie seiner Zeitgenossen über ihn und der Beurteilung Rommels besteht. Die Resultate seiner Studien hat er in der vorliegenden Biographie niedergelegt. Es kann nicht

die Absicht dieser Anzeige sein, den ganzen Inhalt und alle Abweichungen der Auffassung vorzuführen, zumal ausser den Schaumberger Archivalien andere gleichzeitige unbekannte Quellen nicht benutzt sind. Es genüge darauf hinzuweisen, dass Hofmann zahlreiche interessante Briefe oder Auszüge aus Briefen an und von Melander mitteilt, die er in den Text seiner Darstellung verwebt, leider oft ohne Angabe von Tag und Datum; wir erwähnen u. a. Briefe von Ludwig XIII, der Winterkönigin Elisabeth, dem Kaiser Ferdinand III, der Landgräfin Amalie Elisabeth u. s. w. Auf Grund dieser und vieler andern Dokumente kann Hofmann mit vollem Rechte in Melander nicht mehr den egoistischen, habsüchtigen Verräter erblicken, sondern einen ehrenwerten durchaus patriotischen Mann, der durch seine Tüchtigkeit und das Glück emporgehoben das Wohl des Vaterlandes im Auge hat, und nachdem der Kaiser die Vernichtung der Protestanten aufgegeben hat, nunmehr dem jammervollen Kriegselend je eher je lieber durch Vertreibung der fremden Kriegsvölker ein Ende machen will, nicht aber blos für Sold und Geld kämpft. Dass die Landgräfin den Frieden verwarf und ihren Bund mit Frankreich und Schweden erneuerte, musste ihn aus ihrem Dienst in das kaiserliche Lager treiben, ein Schritt, der ihm zunächst Verluste, nicht Gewinn brachte. Es ist ein Verdienst Hofmanns, diese Auffassung von Melanders Charakter präcis und ganz gewandt zur Darstellung gebracht zu haben; doch wird es nicht unterbleiben dürfen, dass ein methodisch geschulter Historiker die Akten des Schaumburger Archivs einer nochmaligen genaueren Prüfung unterwirft und vielleicht viele zum vollen Abdruck bringt. — Die Biographie, die leider einer Inhaltsangabe und eines Registers entbehrt, zerfällt in folgende Abschnitte: I. Melanders Herkunft. II. M. in auswärtigen Diensten (Basel, Venedig). III. M. in hessischen Diensten 1631—1640. IV. M. am Niederrhein als Privatmann, 1640—45. V. M. Kriegsobrist des niederrheinisch-westfälischen Kreises, 1645—1647. VI. M. kaiserlicher Feldmarschall, 1647. 1648.

Wiesbaden. (F. Otto).

30. **Die Nassauer Drucke** der Königl. Landesbibliothek zu Wiesbaden, beschrieben von Antonius **von der Linde** (königl. Bibliothekar). Von 1467—1817. Wiesbaden, 1882. 8°. 543 S.

Das Buch des Herrn von der Linde giebt auf der einen Seite mehr, auf der andern weniger, als der Titel verspricht. Denn nicht blos die in der königl. Landesbibliothek zu W. vorhandenen Nassauer Drucke sind hier verzeichnet, sondern der Plan des Verf. geht darauf hinaus, eine vollständige Sammlung der Titel aller Nassauer Drucke

zusammenzustellen, wobei er offenbar von dem richtigen Gedanken geleitet ist, dass es die Aufgabe der Nassauischen Landesbibliothek sei, von allen Nassauer Drucken wo möglich ein Exemplar zu erwerben, wenn es sich noch nicht vorfindet. Leider hat er es verschmäht, die Titel der schon vorhandenen Bücher durch ein Sternchen oder Kreuz auszuzeichnen. Ferner bietet das Buch ausser den Schulgesetzen der Herborner hohen Schule auch die Matricula studiosorum scholae Herbornensis von 1584—1726, d. h. so weit sie erhalten ist. Offenbar steht dies Verzeichnis nur in losem Zusammenhang mit der Nassauischen Bibliographie, ist aber ein wertvoller Beitrag zur Nass. Schul- und Gelehrtengeschichte, den wir dankbar aus der Hand des Verf. entgegen nehmen; für manche Benutzer wäre ein besondrer Abdruck, besonders käuflich und handlicher als in dem dicken Bande, erwünschter gewesen.

Gegenüber diesen Mehrgaben vermissen wir die Bibliographie von Idstein und Wiesbaden, welche eine trockene Notiz S. 524 auf den zweiten Band verweist, obgleich der erste schon die Geschichte der betr. Officinen enthält und sein Titel ausdrücklich die (d. h. doch wohl alle) Drucke bis 1817 verspricht. So wird Geschichte der Officin und Verzeichnis der Drucke in zwei Bände zerrissen, während beide dem zweiten Bande zugeteilt werden konnten.

Doch das sind Äusserlichkeiten. Abgesehen von diesen Discrepanzen zwischen Titel und Inhalt verdient der erstaunliche Fleiss des Verf. im Zusammenbringen des zerstreuten Materials und die grosse Genauigkeit und Präcision in Anführung der Titel alle Anerkennung; er hat die nassauische Bibliographie geradezu erst begründet und damit auch einen wichtigen Beitrag zur Nass. Gelehrtengeschichte geliefert. Freilich wird er gerne zugestehen, dass er absolute Vollständigkeit nicht erreichen konnte, in Betr. ephemerer Litteratur nicht wollte, und dass manches Werk eines nass. Verfassers ausserhalb der Grenzen des Ländchens gedruckt worden ist. Doch benimmt dies dem Buche nichts von seinem Werte und seiner Brauchbarkeit.

Die Anordnung des Inhalts ist folgende. In Abschnitt I und II werden die Drucke von Eltvil (1467 — 1477) und Marienthal (1468 — 1484) besprochen, letztere leider bevor die fleissige Arbeit von Falk über die M. Presse erschienen war. Abschn. III enthält die Oberurseler Drucke (1557—1623) der Officin des Nicolaus Henricus, Christoph Schuster (Sutor) und Wendelin Junghen, im Ganzen 71+2 Nummern (S. 3—23 und 534). Den grössten Raum (S. 23—497 nebst Register S. 537 ff.) nehmen natürlich IV. Herborn und V. Siegen ein (1585—1817); vorausgeht eine Geschichte der Officin des

Christoph Corvin oder Rabe; das Verzeichnis selbst weist 2032 Nummern nebst einigen in den Nachträgen auf, welche alphabetisch nach den Anfangsbuchstaben der Stichworte oder Hauptnamens geordnet sind; der Index am Ende erleichtert das Aufsuchen jedes andern Namens; ein Rückblick weist eine Verteilung der Drucke auf die einzelnen Jahre nach, durch welche die grosse litterarische Tätigkeit der hohen Schule zur Zeit ihrer Blüte und das allmählige Erlöschen ihrer Productivität im letzten Jh. ihres Bestehens deutlich in die Augen springt. Interessant ist die Geschichte der kostbaren Dillenburger Staatsbibliothek (S. 68 und 323), deren Erwerbung für die Landesbibliothek zu Wiesbaden sich zerschlug, weil man sich über den Preis nicht einigen konnte. Etwa 2000 der besten Werke waren sofort nach dem Haag ausgeführt worden, der Rest kam unter den Hammer, „nassauisches Staatsgut durch einen holländischen König“! Die nassauische Regierung war freilich damals von andern Sorgen in Anspruch genommen, da es galt, die Kriegsschulden abzutragen und das neue Staatswesen zu organisiren.

Den Schluss des Buches bilden die noch übrigen, zum Teil kurzlebigen Druckereien von Höchst, Idstein (1704 — 1769), Diez (1735 — 1753?), Wiesbaden (1770 ff), Hadamar und Heddernheim (1546), über welche geschichtliche Notizen mitgeteilt werden. Nennenswerten Verlag besassen nur Idstein und Wiesbaden, welchen der zweite Band, wie oben bemerkt, bringen soll.

Wiesbaden. (F. Otto).

31. **Köln.** In dem neuerdings erschienenen Heft 4 der rüstig fortschreitenden Mitt. a. d. Stadtarchiv herausg. von K. Höhlbaum kommen die Regesten des Urk.-Archivs von 1275—1303 (nahezu 300 Nrn.) und Regesten der Stadt-Kölnischen Kopienbücher von 1373—1401 zum Abdruck. Hoffentlich geben die reichen hier offengelegten Schätze Anlass zu ernstlicher provinzialgeschichtlicher Arbeit.

32. Von den **Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung** erscheinen von jetzt ab zwanglose Ergänzungshefte. Das erste ausgegebene enthält W. Sickel, Zur germanischen Verfassungsgeschichte; A. Fanta, Die Verträge der Kaiser mit Venedig bis zum J. 983; Th. Sickel, E. v. Ottenthal u. A. Fanta, Excurse zu ottonischen Diplomen; O. Dobenecker, Die Schlacht bei Mühldorf und über das Fragment einer österreichischen Chronik.

33. Ed. Krause bespricht in den Verhandl. der Berl. Anthrop. Gesellschaft 1883, S. 360 **die Erhaltung von Holzaltertümern.** Derselbe berichtet über ein von ihm seit mehr als drei Jahren im Königl. Museum mit bestem Erfolge angewendetes Verfahren. Die Beobachtung, dass Holzarbeiter (Tischler,

Fournierschneider etc.) die Hirnenden (Querschnitte senkrecht gegen die Axe) der Hölzer mit Papier verleimen, um so die Bildung radialer Spalten (sog. Windrisse) zu verhindern, führte ihn auf seine Conservierungsmethode. Das Verhindern der Entstehung von Windrissen durch Verleimen der Hirnflächen ist durch den Umstand zu erklären, dass die Ausdünstung, in Folge des Hauptstromes der Exosmose und Endosmose, sowie in Folge der Lage der Intercellularkanäle, in der axialen Richtung am stärksten stattfindet, in weit geringerem Grade in der Radialrichtung. Daraus folgt, dass, wenn die Ausdünstung an den Hirnenden gehemmt wird, ein viel langsameres und gleichmässigeres Trocknen der Hölzer erzielt wird, und dass namentlich die äusseren Schichten nicht, wie bei freiem Ausdünsten, nach jeder Richtung hin zuerst schwinden und dadurch nach Innen sich nach und nach weiter fortsetzende Spalten (Windrisse) bekommen, sondern durch die in radialer Richtung erfolgende Verdunstung einen gewissen Grad von Feuchtigkeit behalten, bis auch der Kern trocken ist und dadurch vor dem Reissen geschützt wird, da der Kern zugleich mit den äusseren Schichten austrocknet und schwindet.

Das zur Conservierung ausgegrabener Holzgegenstände angewendete Verfahren ist nun folgendes: Die Objecte werden sobald als thunlich, womöglich sofort nach der Ausgrabung, mit einer mindestens zolldicken Lage Langstroh (oder ähnlichem Material), das der Längsrichtung parallel an das Holz gelegt wird, mittelst Bindfaden dicht umhüllt, um das schnelle Austrocknen zu verhüten; dann werden die Hirnenden mit einem Gemisch aus gleichen Teilen von käuflichem Firniss und Petroleum getränkt. Dieses Gemenge muss vor dem Gebrauch stets frisch zubereitet werden, da der Firniss sich nicht vollständig im Petroleum auflöst, sondern nur aufschwemmt und bei längerem Stehen einen starken, in Petroleum unlöslichen, gallertartigen Bodensatz absondert. Die Objecte sind in der ersten Zeit der Behandlung vor Zugluft möglichst zu schützen und an einem trockenen, aber kühlen Ort aufzubewahren. In Zwischenräumen von je acht bis vierzehn Tagen wird die Tränkung mehrmals wiederholt und je nach Erfordernis das Stroh nach einigen Wochen entfernt, statt seiner aber zuerst ein leichter, später stärkerer Anstrich mit obigem Gemisch gegeben, unter gleichzeitiger starker Tränkung der Hirnenden, die schliesslich durch Aufgiessen geschehen kann, oder durch Einsetzen der Enden der Objecte in ein mit dem Gemisch gefülltes Gefäss. Hauptsache ist die möglichst oft wiederholte Tränkung der Hirnenden, sowie recht langsames Austrocknen. Wenn das Verfahren auch etwas langwierig

ist, so ist es doch, im Verhältnis zu dem zu erzielenden Erfolge, wenig umständlich. Vor mehr als drei Jahren derartig behandelte grosse, sehr poröse und jetzt sehr leichte Gegenstände haben in dieser Zeit ihr Aussehen absolut nicht verändert, noch Windrisse bekommen.

Auch für ethnologische Holzobjecte, welche von Insekten (Bohrkäfern etc.) auf's Ärgste mitgenommen waren, hat sich das Gemisch zur Tränkung bestens bewährt. Es tötet die zerstörenden Insekten und giebt dem sehr mürben, wurmfrassigen Holz beim Trocknen neue Festigkeit.

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

34. Die Ges. versendet ihren 3. Jahresbericht, welcher über den Stand der Unternehmungen zur Zeit der Gen.-Vers. am 18. Nov. v. J. berichtet. Vgl. Korr. II, No 34.

1) Weistümer. Das im vorigen Bericht angekündigte Verzeichnis der bisher gedruckten Rheinischen Weistümer ist mittlerweile erschienen[1]; vgl. Korr. II, No. 91. Um eine Übersicht über die zahlreichen ungedruckten W. zu erhalten, hat Hr. Dr. H. Forst vom 15. April bis 15. Sept. v. J. zunächst einen Teil der 'Archiv der Ämter und Ortschaften des Kurfürstentums Trier' bezeichneten Abt. des Koblenzer St.-A., sowie einige andere Abt. des St.-A. teilweis durchgesehen; es sind dabei alle im St.-A. vorhandenen W. der Ämter Koblenz, Boppard, Oberwesel, Welmich, Bergpflege, Vallendar mit Sayn und der Herrschaft Kempenich zusammengebracht worden, etwa 150; ausserdem sind noch weitere 400 einzelne W. aus 30 trier. Ämtern und Herrschaften mit 22 anderen Territorien verzeichnet worden. Abgesehen von der weiteren Fortführung der Arbeit in Koblenz werden jetzt die zerstreuten Weistümer in kleineren Archiven und im Privatbesitz zunächst für die Bezirke der oben angegebenen Ämter aufzusuchen sein; es ist den diesbezüglichen Recherchen die kräftigste Unterstützung durch die localen Behörden dringend zu wünschen.

2) Aachener Stadtrechnungen. Der Abschluss dieser Edition ist leider durch den Brand des Aachener Stadthauses und die durch denselben verursachte Störung der Archivordnung ins Unbestimmte vertagt worden.

3) Urbare. Herr Prof. Crecelius hofft den ersten Teil der niederrhein. Urbare, der die Heberegister von Werden umfasst, binnen Jahresfrist fertigstellen zu können.

1) Verzeichnis der Rheinischen Weistümer. Vorarbeit zu der von der Gesellschaft unternommenen Ausgabe. Nebst einer Orientierungskarte. Trier, Lintz 1883. 90 S. 8.

Weiterhin werden die Urbare von Xanten, dann die von Köln in Angriff genommen werden.

4) Buch Weinsberg. Die Edition erweitert sich immermehr zu einer Edition kölnischerreformationsgeschichtlicher Akten und verspricht damit ein über das Persönliche und Kulturgeschichtliche hinausgehendes politisches Interesse.

5) Schreinskarten von Köln. Der erste Teil dieser Quellengruppe, welche mit mehr Recht allgemein als Akten zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Köln im 12. Jh. zu bezeichnen ist, ist vom Herausgeber Dr. Hoeniger druckfertig gestellt und wird alsbald der Prüfung des Gelehrten-Ausschusses der Gesellschaft übergeben werden.

Neu hinzugekommen sind folgende Unternehmungen:

6) Landtagsakten der Herzogtümer Jülich-Berg, unter Leitung von Prof. Dr. Ritter herauszugeben von Dr. G. von Below. Der Plan einer Herausgabe der landständischen Akten von Jülich-Berg ist aus der Einsicht entsprungen, dass für die Zeiten des ausgehenden Mas. und der beginnenden neueren Zeit sowohl der Process staatlicher Einigung und Kräftigung der grossen deutschen Fürstentümer als auch die entscheidenden Aktionen der nach innen oder aussen gerichteten Staatsverwaltung derselben nur dann richtig erkannt werden können, wenn das Verhältnis landesherrlicher und landständischer Befugnisse, landesherrlicher und landständischer Verwaltung erforscht ist. Da die bisherige Kenntnis der Verf.-Gesch. und der gesamten Wirksamkeit der Landstände deutscher Fürstentümer eine verhältnismässig geringe und ungenaue ist, so gehört es zu den Aufgaben jeder Vereinigung für deutsche Provinzialgesch., in diese Lücke einzutreten. Bei der Auswahl grade der jülich-bergischen Landstände seitens der Ges. f. Rh. Geschk. war entscheidend, dass die vereinigten jülich-bergischen und clevisch-märkischen Lande das grösste weltliche Territorium in den Rheinlanden ausmachten, dass aber innerhalb dieses Verbandes die clevisch-märkischen Stände bereits eine, wenn auch nur partielle, Bearbeitung gefunden haben, also einstweilen auszuscheiden sind. Als zeitliche Grenze der Publikation ist zunächst und vorläufig die Zeit des Xantener Vertrags (1614) bestimmt.

Es ist nun nicht in Abrede zu stellen, dass die jülisch-bergischen Landstände an Bedeutung denjenigen mancher anderer Fürstentümer nachstehen: dass neben Ritterschaft und Städten kein Prälaten- und Herrenstand bei ihnen emporkam, war ein Grund geringer Kraft und Selbständigkeit; dass im 16. Jh. der Kampf um katholisches und protestantisches Bekenntnis in ihre

Verhandlungen verhältnismässig wenig eingreift, entzieht ihnen das grosse historische Interesse, wie es sich z. B. an die Gesch. der österreichischen Stände anknüpft. Allein die ebenso umfassende als klare Ausbildung der ständischen Befugnisse auf den Gebieten der finanziellen und militärischen Verwaltung, in den Fragen auswärtiger Kriege und Verbindungen, sowie überall, wo es sich um die Integrität und das Recht der Lande im ganzen handelt, giebt diesen jülich-bergischen Ständen doch eine feste Stellung in der gesamten Landesregierung. Und wie vom Ende des 15. bis zum Beginn des 17. Jhs. doch auch grosse Krisen über die Jülicher Lande kamen, so ist es unmöglich, den Verlauf dieser Krisen zu verstehen, wenn man nicht neben der Politik der Landesherrschaft und der auswärtigen Beteiligten das Verhalten der Landstände im einzelnen verfolgt. — Ein anderer, vielleicht noch grösserer Nutzen der unternommenen Arbeit liegt auf einem begrenzteren Gebiete. Bei der Reichhaltigkeit der erhaltenen ständischen Akten werden sich die einzelnen Mitglieder der am Landtag erscheinden Ritterschaft seit dem Ausgang des 15. Jhs. vollständig verfolgen lassen. Schon dieser Umstand lädt ein zur Befolgung einer statistischen Methode bei Sammlung des Materials. Wendet man sich nun zu den Verhandlungen über Umlage und Erhebung der Steuern, so findet man nähere Bestimmungen des rechtlichen Standes der Personen und Güter des Landes, auf welche die Steuern gelegt oder auch nicht gelegt werden, zahlenmässige Angaben über den Bestand und Umfang der unterschiedenen Klassen und Güter, kurz, den Stoff zu einer Berechnung der Bevölkerung und der rechtlichen und wirtschaftlichen Gliederung derselben, zu näheren Bestimmungen über Verteilung und Bewirtschaftung des Grundbesitzes und über Volksvermögen und Volkswirtschaft überhaupt. Ergänzt werden diese statistischen Ergebnisse durch Zuziehung der Akten, welche sich auf das Kriegswesen und die militärischen Leistungen beziehen, besonders aber durch die Akten der neben der landständischen Steuerverwaltung hergehenden Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte. Diese zuletzt bezeichnete Klasse von Papieren wird dann noch zu dem besonderen Zwecke ausgebeutet werden, um einen Überblick zu gewinnen über die Gesamtheit der aus landständischen Bewilligungen und landesherrlichen Einkünften fliessenden Staatseinnahmen und der entsprechenden Ausgaben. Das Ziel der ganzen Arbeit wird sein: auf dem engbegrenzten Bezirk der jülich-bergischen Lande sichere Ermittelungen anzustellen über Organisation und Ertrag der öffentlichen Finanzverwaltung und von da aus über die Zahl und die Wirtschaft, über die wirtschaftliche und

die mit der wirtschaftlichen Lage zusammenhängende rechtliche Gliederung der Bevölkerung, und zwar vornehmlich für die Zeiten des 16. Jhs. Wie nötig solche Arbeiten für eine hellere Erkenntnis der deutschen Geschichte überhaupt sind, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden. Noch einen bedeutenden Schritt weiter wird man aber auf dieser Bahn thun, wenn man zugleich die Beschwerden der Landstände eingehend berücksichtigt. Denn diese Beschwerden mit den landesherrlichen Resolutionen bilden gleichsam eine fortlaufende Diskussion über alle Gebiete der inneren Verwaltung. Wenn sie treffend interpretiert und übersichtlich zusammengefasst werden, so gewähren sie einen Einblick in das ganze Getriebe der Landesverwaltung.

Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die landständischen Akten, so wichtig ihre Ergebnisse sind, im einzelnen doch sehr weitschweifig und vielfach kleinlicher Natur sind. Bei der Herausgabe wird strenge Beschränkung auf das wesentliche, statt der urteilslosen Vorliebe für den Wortlaut jeglichen Aktenstücks erforderlich sein. Regesten werden meist an die Stelle wortgetreuer Wiedergabe treten, und die Regesten werden vielfach einer den Inhalt ganzer Reihen von Schriftstücken zusammenfassenden Mitteilung weichen müssen.

7) Die Matrikel der Universität Köln, herausgegeben von Gymnasialdirektor Dr. Schmitz in Köln. Die Matrikel bildet einen sehr hervorragenden Bestandteil des Akten-Materials der alten Universität. Die grosse historische Stellung des studium generale universitatis (denn das ist der mittelalterliche Name der Universität) bestimmt die Grenzen einer Publikation durch die Gesellschaft. Wie diese von der Stiftung des Instituts anzuheben hat, so wird sie an dem Punkte abzuschliessen haben, wo die Entwicklung zum Stillstand, die Bedeutung der Universität für die allgemeine Kultur zu ihrem Ende gekommen ist: um die Mitte des 16. Jhs.

Innerhalb dieser Grenzen bietet die Matrikel Aufschluss über die Kontinuität des Studienbetriebs und über dessen Erweiterung, über die Anziehung, welche die Lehrkräfte der Universität bis in das ferne Livland, welches noch dem Deutschorden gehörte, und bis nach Italien und Portugal ausgeübt haben, über die Geschichte der Gelehrsamkeit und der Gelehrten durch nahezu zwei Jahrhunderte. Für diesen Zeitraum (1388—1559) sind vier ungleiche Bände der Matrikel erhalten. Unter den Voraussetzungen, die gedacht sind, kann dieses Material in zwei mässig starken Bden. veröffentlicht werden.

Die Edition soll sich auf die Eintragungen der eigentlichen Matrikel beschränken, auf diejenigen Aufzeichnungen also, welche die Frequenz der Universität nach allen Richtungen hin erkennen lassen. Ausgeschlossen werden diejenigen Abschnitte, in welchen einzelne statutarische Bestimmungen der Fakultäten die Inskriptionen unterbrechen. Aber der Gelehrten-Ausschuss hält eine weitere Einschränkung für geboten. Nicht darauf kann es ankommen, eine gewissermassen photographisch getreue Wiedergabe des handschriftlichen Textes zu veranstalten. Die stereotype Formel, welcher der Universitätsgebrauch einen breiten Raum zugestanden hat, besitzt für die geschichtliche Erkenntnis keinen Wert. Indem der materielle Inhalt der Inskriptionen voll zur Geltung zugelassen wird, ist beabsichtigt, seine ursprüngliche Fassung der Art zu kürzen, dass Wiederholungen der Vorlage vermieden werden, die für die Ausgabe gleichgültig oder gar beschwerlich sind. Es wird z. B. genügen, die gleichmässig wiederkehrenden wortreichen Eintragungen über den Rektoratswechsel auf eine kurze Überschrift zu reducieren, welche Ort und Zeit der Wahl und den Namen des Erwählten blos in einer Zeile wiedergiebt. Es wird ferner genügen, nach einmaliger Bemerkung über die Höhe und die Regelmässigkeit der Immatrikulationsgebühren nur die Ausnahmefälle, welche in dem Texte begegnen, in der Edition mitzuteilen. Es erscheint weiter geboten die Dignitätsbezeichnungen, die der überwiegenden Mehrzahl der Namen beigegeben sind, gleichmässig nur durch Siglen anzudeuten, ebenso die Diöcesanbezeichnungen, welche die Herkunftsorte der Immatrikulierten angeben. Es wird mit einem Worte ein System von Abkürzungen durchgeführt, welches ohne Gefährdung der Deutlichkeit dazu dienen soll, die Masse der Überlieferung der Art zu bewältigen, dass blos das Wissenswerte, dazu in engem Rahmen, mitgeteilt wird.

Die Kommentierung soll sich auf das Notwendigste beschränken. Es erscheint empfehlenswert, die geographischen Erläuterungen, um Wiederholungen zu vermeiden, dem Register überlassen. Die biographischen können nach der Natur der Sache nicht in die Details der Landes-, Orts- und Personengeschichte eindringen; sie sollen vielmehr nur die Anleitung geben, biographische Einzelheiten aufzusuchen.

Die Einleitung stellt sich die Aufgabe, das in der Matrikel gebotene Material vorwiegend statistisch zu verarbeiten, den Umfang und die Art der Frequenz zu veranschaulichen, im ganzen, nach den Fakultäten, nach Nationen und Landschaften u. s. w. So dürfte sie am besten dem Wert der Matrikel für die kulturgeschichtliche Forschung gerecht werden. In allem wird sie Übersichtlichkeit mit grösstmöglicher Knappheit verbinden.

8) Katalog der Handschriften der Trierer Stadtbibliothek. Die Verhandlungen mit der Stadt zur Herstellung eines grossen wissenschaftlich brauchbaren Katalogs des auch in philologischer Hinsicht äusserst bedeutenden Handschriftenbestands der Trierer Stadtbibl. haben leider zu einem momentanen Erfolg nicht geführt und ruhen deshalb einstweilen.

9) Mit dem Jahresberichte der Ges. sind von Prof. Dr. Menzel in Bonn verfasste Bestimmungen über die Herausgabe handschriftlicher Texte versandt worden, welche den Publikationen der Ges. als Richtschnur dienen werden.

Die materielle Lage der Ges. ist vorläufig eine günstige, obgleich ihr der Rheinische Provinziallandtag — entgegen der viel weiter gehenden Fürsorge anderer Provinziallandtage und ganz ausser Verhältnis zu den für die Pflege der Altertümer aufgewandten Summen — auch für die nächste Zukunft nur einen Zuschuss von 1000 M. jährlich bewilligt hat.

Miscellanea.

35. Drufteleving a, Drudelinga = Trittlingen. Von Prof. Dr. van Werveke in Luxemburg.

In der Urkunde für S. Maximin bei Trier d. d. 996 Nafeneshant (Beyer UB. I 328, edirt nach einem Manuscript des 13. Jhs.; Original im Regierungsarchiv zu Luxemburg) findet sich erwähnt inter villas Burmeringa et Drufteleving a. Später finden sich die Formen Druchdildinga, Druhdelinga. Nach Wurth-Paquet und de Lafontaine (Public. soc. hist. de Luxbg. XXIII, 188) wäre dieser Ort Elvingen, nö. von Burmeringen; er ist vielmehr längst eingegangen. Druhdelinga lag eine Viertelstunde Wegs s. von Burmeringen; jetzt ist es, nach einer mir vorliegenden gütigen Mitteilung des Herrn Seyler, Pfarrer zu Burmeringen, ein ödes Stück Land, das heute noch den Namen trägt, wenngleich in etwas veränderter Form: Trittlingen nennt das Volk diesen Ort, an welchem die Sage von einem längst verschwundenen Dorfe zu erzählen weiss.

36. Zu römischen Grabinschriften in Metz. 1) In dem Pfeiler der Schleuse Sapin an der in der Mosel gelegenen moulin de Therme sind 2 römische Grabinschriften eingemauert. Sie sind für gewöhnlich unzugänglich, allein die Reparatur des Wehres im Sommer 1882 gestattete eine Prüfung. Die eine lautet:

D · M
NOCTVRNIO · NOCTVR
NIANO · MEROCLIA
CONIVX·POSVIT

Gruter DCCCXI, 3 (nach Boissard) giebt

Z. 3 MEROCILA*) Zeus gramatica celtica² p. 766 und J. Becker in Kuhns Beiträgen III, S. 352 geben den Namen *Merocila* als Beispiel zu der weniger häufig vorkommenden Namenbildung auf *il* statt auf *ill*. Der Name *Meroclia* meiner Lesung ist mir sonst nicht bekannt. Die Echtheit der Inschrift, deren Provenienz unbekannt ist, ist nicht zu bezweifeln; dies beweist sowohl die Korrektheit der Buchstabenformen, als vor allem auch die Gewandung der in Relief dargestellten Figuren, welche das gallische Sagum tragen, wie es Hettner in Picks Monatsschrift VII, S. 3 ff. festgestellt hat. Bei einer Figur erscheint auch das Tuch auf der r. Schulter, vgl. Hettner a. a. O. S. 111. — Auch die Buchstabenform der zweiten Inschrift, welche sonderbarer Weise nur aus dem einen Wort CARO besteht, giebt nach Zangemeisters Ansicht, der einen Papierabdruck erhielt, keinen Anhalt, Zweifel an der Echtheit zu erheben. Die im Relief dargestellte Person ist ebenfalls mit dem gallischen Sagum und dem über die r. Schulter, Brust und Oberleib geschlagenen Tuch bekleidet. — Die von den Reliefdarstellungen existierenden Abbildungen sind ungenau. **)

2) Unter No. 94 (rot) bewahrt das hiesige Museum einen Cippus mit folgender Inschrift:

D M
IVL SACER
NAMMIAE
ATE · PAE
T P

D(is) M(anibus). Jul(ius) Sacer Nammiae Atepae t(itulum) p(osuit), Z. 2. Bégin, Metz depuis dix-huit siècles pl. 27, 3 u. Lorrain, catal. d. l. gal. arch. p. 63: IVI. — Z. 3. Bégin: NV MIAE. Zu *Nammiae* vgl. CIL. III, 5662 *Nammius* und Caes. d. b. g. I, 7 *Nammeius* und dazu Glück S. 140. — Z. 4. Bégin: NE F. Bei Lorrain fehlt die Interpunktion. Diese dürfte fehlerhaft und der Name *Atepae* zu lesen sein. Zu vergleichen sind die Namen *Atepo* (Murat. 1281, 6, rev. numismat. 1860, p. 180), *Atepilos* (Münzlegende bei Duchalait p. 163, no. 448; p. 125, no. 373). Der Name setzt sich zusammen aus AT=ATE (vgl. Zeus, gram. celt.², p. 866, J. Becker in Kuhns Beitr. III, S. 436—38, Glück S. 97, Anm. 1, und das ebenfalls in Wegfall gekommene *e* bei folgendem *e* in *At—eula* bei Orelli 3274) und *ep—a* (s. über die Ableitung der Namen vom Stamm *ep.* Zeus a. a. O. und namentlich rev. arch. 1865, XI, p. 109 ff). Wie sich *Eppia* (CIL. III, 6088) zu *Ep-*

*) Ebenso Meurisse, hist. d. évêqu. d. Metz pl. 9. — Montfaucon supl. V. pl. 26, 1 u. p. 61. — Bénédictins, hist. d. Metz 1. pl. XV, 9 u. p. 106 ff. — Steiner, cod. inscr. Dan. et Rhen. 1884. — Dom. Calmet, notice de la Lorraine I, p. 818. pl. 5, obwohl nach Meurisse: CILA.

**) Am besten noch Mém. de l'acad. de Metz 1857 58, p. 511 ff.

pius (CIL. III, 4819 u. sonst) verhält, so — *epa* zu — *epo* resp. *Eppo* (CIL. III, 3790 und sonst). Es findet sich aber neben *Eppius* auch *Epius* (CIL. 6261). — Z. 5. Bégin u. Lorrain: I; indessen ist der Querstrich für T vorhanden, freilich schief, wie auch T in Z. 4 geschrieben ist; die Form des Buchstabens entspricht nicht der des I in Z. 2. (Fritz Möller).

37. Der Aufsatz von E. Hübner „zu den Quellen der rheinischen Altertumskunde" (Wd. Zs. II, 393) giebt Veranlassung zu folgender Bemerkung. — Ohne eine neue Deutung der **Nictrenses** versuchen zu wollen, möchte ich die Aufmerksamkeit auf den Brief des Papstes Gregor III. hinlenken, in welchem Bonifatius den *„Thuringis et Hessis, Bortharis et Nistresis, Wedreciis et Lognais, Suduodis et Graffeltis"* empfohlen wird (Jaffé, mon. mogunt. 101). Allerdings muss hervorgehoben werden, dass die Nistresi, welche ihren Namen von dem kleinen westerwäldischen Flusse Nister führen, durch den Zeitraum dreier Jahrhunderte von den Nictrenses der Veroneser Völkertafel getrennt sind.

Wiesbaden. (E. Zais.)

38. Die im J. 1878 in **Mainz** gefundene Inschrift (herausgegeben von Klein im Rhein. Museum 1880 S. 154 und sonst) vom J. 43 giebt Aufschluss über eine andere bisher, wie ich meine, nicht oder missverstandene (z. B. von mir Hermes 7, 308) CIRh. 956, was meines Wissens noch nicht bemerkt ist. Jene lautet: *Ti. Claudio Caesari Aug. Germanico pont. max. trib. pot. III imp. III p. p. cos III cives Romani manticulari negotiatores C. Vibio Rufino leg. pro pr.* Darnach wird in dieser im J. 198 gesetzten zu lesen sein: *L. Senilius Dec[i]manus q(uaestor), c(urator) c(ivium) R(omanorum) m(anticulariorum) neg(otiatorum) Mog(ontiacensium), c(ivis) T(aunensis).* Die *negotiatores manticularii* kommen sonst nicht vor, aber da *manticula* der Geldbeutel ist (Festus p. 133 *manticularum usus pauperibus in nummis recondendis etiam nostro saeculo fuit)* so würden es die Kleinhändler sein, die gegen bar im Laden oder im Trödel verkaufen, der Gegensatz der *magnarii.* Wie passend diese Bezeichnung für die Insassen der *canabae* eines Lagers ist, bedarf der Auseinandersetzung nicht. Aus dieser Inschrift geht ferner hervor, dass im J. 198 wohl eine *civitas Taunensis* bestand, aber noch keine mit vollem Stadtrecht ausgerüstete Gemeinde der *Mogontiacenses.*

(Theodor Mommsen).

Verbesserungen und Zusätze

zu früheren Notizen.

39. Zu unserer Zusammenstellung der **Ringe** mit der Aufschrift **Fidem Constantino** in Korr. I, 109 u. II, 21 können wir nach einer gefälligen Mitteilung Prof. Ohlenschlager's hinzufügen, dass ein angeblich im Dez. 1876 in Augsburg gefundener Ring sich in den Händen des früheren Conservators des Nationalmuseums, Prof. Dr. Kuhn befand. — Ein weiteres Exemplar wurde, nach freundlicher Mitteilung des Hrn. Brétage in Nancy 1873 in Soulose gefunden und kam in die Hände des Antiquar M. Hoffmann in Paris.

40. Auf die Korr. II, 128 edierte **Parcen**inschrift von **Wiesoppenheim** kommt Zangemeister im Correspbl. des Gesamtvereins 1883 S. 44 zurück, und macht folgende Lesung von Hrn. Christ bekannt: **DEABVS | PARCIS CAESONI VS LIBERA | LIS · VETER/ | / / V S / V /// | ////////**, nach welcher *veteranus l(eg) VIII Aug.* zu lesen sei.

41. Der Name des Dedicanten auf der Korr. I, 77 edierten **Inschrift von Eisenberg** ist schon Korr. II, 19 nach einer Lesung Zangemeisters rectificiert. Durch Zangemeister's Güte sind wir in der Lage, die Inschrift mit ihren vielen fehlerhaften Punkten endlich vollkommen genau zu publicieren:

IN · H · D · D
MAR · TI · ET
VIC · TO · RI
AEGIA · MONI
VS · STATV · TVS
V · S · L · L · M

Hierzu bemerkt Zangemeister: Zu *Giamonius* ist zu vergleichen *Giamius* (Metz) Gruter 12,10 = Robert 1 p. 30 (vidi), *Giamillius* CIL III n. Bramb. 1157, 1336 (*Gimmionius* Bramb. 860?).

42. Hr. Zu der von J. Keller (Zeitschr. d. Mainz. Av. III S. 159, No. 130b) und mir (Wd. Z. II S. 431) besprochenen **Mainzer Inschrift** hat Prof. Mommsen die grosse Freundlichkeit mir folgendes mitzuteilen: Auf Grund von drei Abklatschen ist mir Ihre Lesung *ala . . . . Petriana* zweifellos, aber fast ebenso zweifellos, dass dazwischen G A / / / R steht, was nur *Gallorum* sein kann. Dann steht in Z. 2, was da stehen muss: *l. au*TISTIO VETER*e l*EG A*ug*, worauf nur PRO PR gefolgt sein kann; übrig ist davon das O. Also ist zu lesen:

ex auctoritate neronis claudi
*cae*SARIS · AVG · GER · IM*p*
*l. an*TISTIO VETER*e l*EGA*ug*
*pr*O *pr*Q V*o*LVSIO · SATVR
NIN*o et* CORN · SC*i*P · COS
5. ALA · GA*llo*R · PETRIANA · PER
C · IVLIVM · AVGVRINVM
PRAEFECTVM

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. März. Jahrgang III, Nr. 3. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

43. **Frankfurt a. M.**, Februar 1884. In der Römerstadt bei dem benachbarten Heddernheim sind im Laufe dieses Winters wieder eine Reihe bedeutender Funde gemacht worden. Gegen Ende November fand man unmittelbar vor der westlichen Stadtmauer, wo der Begräbnisplatz beginnt, sieben Steincisten dicht nebeneinander. Sie haben die gewöhnliche Form, sind durchschnittlich 65 — 70 cm. lang und wiesen spärlichen Grab-Inhalt auf (kleine Krüge, zwei Lampen, zwei Kupfermünzen von Antoninus Pius etc.). Nur in einer fanden sich interessante Beigaben: neben drei kleinen Krügen lagen 20 zierliche Goldperlen, wahrscheinlich von einem Halsschmuck; es sind Hohlkugeln, sorgfältig aus zwei Hälften zusammengenietet. Unter den Cisten sind einige von besonderem Interesse, weil sie frühere Werk- und Sculptur-Stücke darstellen. Als Deckel einer Ciste diente eine Sandsteinplatte von 700 mm. Länge, 455 Höhe und 190 Breite; eine zweite zeigt Säulenpostamente mit rohem Sockel an den Ecken und ist 720 mm. lang, 470 hoch, 200 breit. Sie diente ebenfalls als Sargdeckel und zwar zu einer Ciste, welche die interessanteste von allen ist. Dieselbe ist gleichfalls ein Architektur-Fragment, ein gewaltiger Block aus rotem Sandstein von 1050 mm. Länge, 360 Höhe, 660 Breite; sie zeigt zur Rechten an den beiden Ecken die nämlichen Säulenansätze, wie die beiden anderen und ist ausserdem in einer merkwürdigen Weise bearbeitet. Man hat nämlich den Klotz, da er für die Grabciste zu lang war, nachdem man die Grabhöhlung ausgemeisselt hatte, an der einen Seite (auf welcher die Eckpilaster liegen) abzuschneiden versucht. Diese Operation ist aber nicht vollendet, vielleicht weil der Stein nach der Richtung der Höhlung zu springen drohte oder weil irgend ein anderer Grund Eile gebot, und es ist nur ein tiefer Einschnitt zu Stande gebracht. Die Nichtvollendung ist für uns von Vorteil gewesen; denn der Stein enthält auf der äusseren Längsseite eine Inschrift, allerdings nur den untersten Rest einer solchen. Durch das gerettete Stück sind von derselben immerhin noch drei Buchstaben mehr erhalten. Das Fragment lautet:

VM · D · C · T ////// VO
CERVNT

Man sieht leicht, dass wir die beiden untersten Zeilen der rechten Seite einer grösseren Inschrift vor uns haben. Die Verbal-Endung *-cerunt* ergibt das Wort *fecerunt* oder *refecerunt*; da also eine Mehrzahl von Personen genannt sein muss, so ist der *decurio civitatis Taunensium*, dessen Name vorausgeht, der letzte der Genannten. Der Rest des ersten Wortes der oberen Zeile (*um*) enthält keinen Namen, sondern mag etwa der Schluss von *eorum* (z. B. *frater eorum*) sein. Es käme in erster Linie darauf an, die Verwendung des Steins in seiner früheren Verfassung als Inschriftstein zu kennen. Für einen Grabstein, worauf das Wort *fecerunt* zunächst gedeutet werden möchte (das freilich auch bei Votivsteinen vorkömmt), liesse er sich nur dann erklären, wenn man ein aussergewöhnlich grossartiges Grabmonument, das aus einer ganzen Zahl einzelner Quader aufgebaut gewesen sein müsste, annimmt. Unmöglich ist das wohl nicht, die Steine mit den Pilastern (deren drei vorhanden sind) ergeben mit Notwendigkeit ein grösseres Monumentalwerk. Aber in unserer Gegend kommen für Begräbniszwecke solche componierte Denkmale bis jetzt nicht vor, vielmehr nur Grabsteine aus einem Stück. Man müsste also bei dem Umfang des Steins ein öffentliches Denkmal annehmen. Dann hätte ebensowohl *fecerunt* wie *refecerunt* stehen können, wenn man im letzteren Falle eine Wiederherstellung annimmt, wie bei dem Casteler Monument (Brambach 1336). Auf alle Fälle liegt die Notwendigkeit vor, den Stein vollkommen freistehend zu denken und nicht etwa mit der Rückseite an ein

Haus eingefügt, da die Pilaster auch an der Rückseite vorhanden sind.

Die durch den Einschnitt teilweise abgesprengten letzten Buchstaben der oberen Zeile sind kaum anders zu lesen als *de* (oder *a*) *suo*. V und O sind erhalten; der untere Teil des vorausgehenden Buchstabens kann nur der Rest eines S oder D sein. In der Lücke, welche vorhergeht, wird A, oder D mit eingeschriebenem E gestanden haben, da nur für einen Buchstaben Raum zu sein scheint. Nach Analogie früheren Vorkommens muss das D · C · T zunächst als *decurio civitatis Taunensium* gedeutet werden. (Bramb. C I R 1241, 1310, 1465.) In der Grabciste lag eine einfache Thonlampe und zwei Kupfermünzen von Anton. Pius. In zwei anderen Cisten fanden sich je drei kleine Krüge und in der am meisten nördlich gelegenen eine weitere Lampe. Die übrigen Krüge lagen zwischen den einzelnen Cisten in der Erde, namentlich auch drei schöne Sigillata-Gefässe mit Henkeln. Ausser dem Inschriftstein und den beiden erwähnten Platten, welche als Sargdeckel dienten, sind noch zwei Cisten als früher bearbeitete Stücke zu erwähnen. Die eine derselben hat ebenfalls einen einfachen Säulenabschnitt an der einen Ecke; die zweite zeigt auf zwei ihrer Längsseiten Sculpturen: eine Gewandfigur, welche bis zur Brusthöhe erhalten ist und auf der anstossenden Längsseite ein arabeskenartiges Blumen-Ornament von stilvoller Ausführung. — In der Nähe der Gräber, dicht vor dem Thore der Stadt an der Praunheimer Strasse, fand sich bald darauf ein Hausfundament mit schönem Keller, dessen sorgfältig gemauerte Kellerlöcher und Thür-Schwellenstein noch gut erhalten waren; letzterer zeigte noch die Falze, worin die Thür lief. — Innerhalb des Stadtgebietes in dem nördlichen Tract trafen die Grabungen auf zwei schöne Töpferöfen, von der gewöhnlichen Construktion mit oben durchlöcherter Lehmdecke, worin sich noch eine Anzahl mannigfaltiger, meist missratener oder bei der Zerstörung fehlgebrannter Thongefässe (darunter viele schwarze der bekannten Form mit wellenförmigem Seitenprofil) vorfanden. Eine Auswahl derselben wurde für unser Museum erworben. — Zu Ende December traf der Heddernheimer Einwohner Noll beim Graben südlich der Praunheimer Vicinalstrasse auf ein Gebäude, das dicht an der Südseite der alten römischen westöstlichen Hauptstrasse der Stadt liegt und zwar gerade an einem Punkt, wo diese Strasse sich mit einer von Norden kommenden rechtwinklig schneidet. Vor der zerstörten und nur in schwachen Resten erhaltenen Mauer dieses an der Strassenecke gelegenen Hauses, also neben dem ehemaligen Strassengraben (auf der anderen Seite der Strasse gerade gegen-

über stand ein vor mehreren Jahren gefundener Meilenstein), fand sich ein prachtvoller **Bronzehelm** in gut erhaltenem Zustande, zusammen mit einem in Fragmenten vorhandenen Eisenhelm. Der erstere zeigt eine hochgeschwungene Crista, die in einen getriebenen Adlerkopf endigt, darunter einen selbständig vortretenden Helmschirm, welcher eine Maske mit stumpf gebildeter Nase darstellt und scharf horizontal vorgebaut ist. Der Gesichtsteil hat auf den (abgelöst vorgefundenen und nach vorläufiger Untersuchung im Römisch-Germanischen Museum zu Mainz ehemals angelöteten) Wangenbändern Ornamente von Locken, welche teilweise in getriebener Arbeit gebildet, teilweise eingraviert sind. Eine eigentliche Gesichtsmaske innerhalb der das Gesicht einschliessenden Wangenbänder, die nach Analogie früherer Funde vorhanden gewesen sein kann, wurde nicht vorgefunden. Der Eisenhelm, welcher stark zerstört ist, hat Bronzebeschläge und ein gut zu restaurierendes Stirnschild, das eine fast dreieckige Spitze aufweist. Der Fund des Bronzehelmes ist von grösster Bedeutung. Unzweifelhaft ist am Rhein noch niemals ein römischer Helm von so künstlerischer Vollendung gefunden worden. Er ist höchstens mit dem bekannten englischen und einigen würtembergischen Funden zu vergleichen, denen er jedoch was die edle und fast griechische Formgebung betrifft, weit überlegen ist. Der Fund wurde für das Frankfurter Museum angekauft und befindet sich gegenwärtig behufs wissenschaftlicher Herstellung im Römisch-Germanischen Central-Museum. Da vor einigen Jahren schon ein einfacher eiserner Soldatenhelm in Heddernheim zu Tage kam (er fand sich im Stadtgraben vor dem nordöstlichen Thor in zerdrücktem Zustande und ist neuerdings im Mainzer Museum prächtig restauriert worden), so besitzt das Frankfurter Museum von den bis heute bekannten 12 römischen Helmen, die in Deutschland gefunden sind, nicht weniger als drei. Zu jenen zwölf Exemplaren zählt auch ein erst neuerdings in Mainz hergestellter, früher gefundener Eisenhelm des Wiesbadener Museums aus der Ansiedlung Hofheim, der unserem erstgefundenen und demjenigen des Castells Osterburken völlig gleicht — es ist die Form der Helmhaube mit breitem Nackenschirm.

Ein kürzlich in Heddernheim gefundenes und in Privathände gelangtes Bronzeplättchen hat die nachstehende punktiert eingeschlagene Inschrift:

I O M
D O Ϟ
M A S I A C
S E Q V E N S
E X I S O Ϟ

Also abermals eine Dolichenus-Inschrift aus Heddernheim, für welchen dort blühenden

Cult die bekannte Votivhand (Brambach 1455), die sich jetzt im Schloss von Rödelheim befindet, und mehrere Stein-Inschriften sprechen. Zu dem Zeichen C = S in Masias ist das C in Rac auf der Grabschrift des Biribamus in Rödelheim zu vergleichen, das nach meiner genauen Prüfung feststeht. Die Formel *„ex jussu solvit“* wiederholt sich hier, wofür J. Becker, die Heddernheim. Votivhand p. 23 zu vergleichen ist. Das Bronzetäfelchen von der bekannten Form der Votivtäfelchen mit Ausschnitten an den Seiten (wie sie auch auf Stempeln und auf Steinen vorkommt, vergl. Brambach 52) hat in der Mitte des oberen Randes ein kleines Häkchen zum Einhängen. (A. Hammeran.)

44. **Alzey**, 17. Jan. Vor einigen Tagen hat man in Bermersheim deutliche Spuren eines altfränkischen Friedhofes aufgedeckt. (Ztg.)

45. **Bedburg.** In der Nähe wurde ein römischer Steinsarg von ausserordentlicher Grösse gefunden. Er besteht aus Welchenberger Stein und enthält ein wohl erhaltenes Skelett. (Düsseldorfer Ztg.)

46. Hr. In Löwenbrücken bei **Trier** ist ein Spinnwirtel aus schwarzem Thon gefunden worden, der vor kurzem in das hiesige Museum kam. Derselbe hat den grössten Durchmesser (2 cm) in der Mitte und spitzt sich von hier nach oben und unten zu.

Um den obern abgestumpften Kegel läuft die Inschrift:

IMPLE·ME·

um den untern:

SIC·VERSA ME

Die Buchstaben sind gut und scharf eingeritzt. Zu vergleichen Catull 64, 311: *versabat turbine fusum.*

Chronik.

47. **Nassauer Gv.** Sitzung vom 5. Januar d. J. Es sprachen Dr. Müller über die Porträtsammlg. der Gemäldesammlg. des Schlosses Reinhartshausen in Erbach (127 Porträts des 16. u. 17. Jhs.); Dr. Widmann über die Reisebeschreibungen des Juristen Modius (1582) und des Benedictiners Reginbald Moehner (in seinem Tagebuch, 1651.)

48. **G. Schnürer**, Piligrim, Erzbischof von Köln. Diss. Münster. Die ziemlich umfangreiche Arbeit zeigt Bekanntschaft mit dem vorhandenen Material und entschieden kritisches Geschick. Zu den Arbeiten von Bresslau und Hirsch werden vielfache Berichtigungen geboten, bedeutendere neuere Resultate sind indes nicht gewonnen und waren wohl auch nach Lage der Dinge schwer zu gewinnen. Mit der Beurteilung Piligrims kann Ref. sich nicht einverstanden erklären: wie ist der Widerspruch zu lösen, dass Verf. die bei Petr. Dam. opp. I, 112 aufgeführte Erklärung für bezeichnend

findet, und auf der anderen Seite Piligrim „einen tüchtigen Bischof nennt, der seine Stelle voll und ganz ausfüllte“? Wenn er weiter zur Abschwächung des unangenehmen Eindruckes von Piligrims Verhalten gegenüber Gozelo die treue Einhaltung des Versprechens an Pandulf von Kapua rühmt, so muss daran erinnert werden, dass ihm letzteres keine Schwierigkeiten machte, wie es bei dem ersteren, welches er brach, der Fall war. — Beilagen: 1) Chronologische Untersuchung über zwei Briefe Leos von Vercelli, deren ersten (Forsch. z. d. Gesch. 13, 387 ff.) Verf. auf Nov. oder Dec. 1016, deren zweiten (a. a. O. 13, 600) er ungefähr in die Zeit von Piligrims Eintreffen in Italien als Kanzler ansetzt. 2) Über die Bedeutung der Opposition Aribos gegen den Papst. (Köln. F. Wolff).

49. Bei Keller in Frankfurt erschien **H. Becker**, die Marmor- und Granit-Werke am Mittel-Rhein. Eine Schilderung der Marmor-Bänke und Brüche im Nieder-Lahn-Gau und der daraus erschaffenen Burgen, Dome und Denkmale im Lahn-, Main- und Rhein-Land. Der letzte Abschnitt handelt über den Granit im Odenwald und die aus ihm erschaffenen Werke, wobei die röm. Steinbrüche über dem Felsberg gewürdigt werden.

50. Seit Beginn dieses Jahres erscheint in Speyer das **Pfälzische Museum**, Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde, in 12 monatlichen Nummern, in der Stärke von einem Bogen in gr. 4°: Preis pro Quartal 1 M. — Als Herausgeber ist der Verein pfälzischer Schriftsteller und Künstler genannt; die Redaktion für die Altertumskunde hat Dr. Mehlis in Dürkheim, die für Volkskunde W. Christ in Heidelberg übernommen.

51. Wir machen auf die wertvollen Ergänzungen zu **Sloet's Oorkondenboek** der Graafschappen Gelre en Zutfen aufmerksam, welche in einzelnen Abschnitten von Baron L. A. J. W. Sloet in den Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkde. 2de reeks und 3de reeks publiciert werden.

52. Von dem bekannten Buche von **Reusens**, Éléments d'archéologie chrétienne, das besonders den belgischen Stoff gut verarbeitet, erscheint soeben die erste Lieferung der zweiten Auflage (Aachen, R. Barth). Wir kommen nach Vollendung des ersten Bds. auf das Werk zurück.

53. **Burg zu Vianden.** Die Hofbuchhandlung von V. Bück in Luxemburg versendet die Subskriptionsliste (20 fr.) zu einer „Monographie du Chateau de Vianden. Son architecture, ses ouvrages de défense, précis historique; par Ch. Arendt, architecte d'État (Luxembourg). Das Werk wird in 19 Foliotafeln eine Beschreibung der in Deutschland längst nicht genug bekannten

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. April. Jahrgang III, Nr. 4. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

58. **Horburg bei Kolmar.** Unter der intelligenten Leitung des Architekten Winckler, hat Pfarrer Herrenschneider die in Horburg vor 14 Tagen unternommenen Ausgrabungen fortgesetzt. Der Erfolg derselben ist ein vollständiger. Die rechts der Hauptstrasse gelegene Schulgasse war den Berechnungen des Herrn Winckler zufolge schon zur Römerzeit vorhanden und führte mitten durch das „Castrum". Sie geht von Süden nach Norden und an beiden Enden derselben muss ein befestigtes Thor gestanden haben. Den Beweis von der Richtigkeit dieser Berechnungen haben nun die jetzigen Arbeiten geliefert. Das südliche Thor „porta principalis dextra" (?) ist nämlich blosgelegt worden. Der Durchgang ist mit meterlangen, 40 Centimeter dicken Quadern gebildet, und die nach innen gekehrten Seiten der das Thor beschützenden Türme ruhen auf eben solchen Quadern. Die Dicke der Türme beträgt 9—10 Meter. Zwei grosse Steine, welche zum „Kranz" („corniche") gehörten, lagen im Boden am Fuss der äussern Seite des Turmes; sie geben ein Bild von der äussern Gestaltung dieser Befestigung und von der Grossartigkeit der römischen Baukunst. Einer dieser Steine trägt den Einschnitt eines (röm.) „Schwalbenschwanzes". Die entdeckten Quadersteine, von welchen der eine ausgebrochen und durch 12 Mann herausgehoben worden ist, liegen einen Meter tief in der Erde, sodass die jetzige Strasse bedeutend höher liegt als dies vor 1500 Jahren der Fall war. Die Auffüllung besteht aus dem Schutt, welcher von den anno 407 durch die Vandalen zerstörten Gebäude herrührt. Die Fundamente der Befestigungen des südlichen Thores des Castrums sind der Vernichtung entgangen und nun entdeckt worden. Damit dürfte die in neuerer Zeit bestrittene Frage von dem römischen Argentovaria endgiltig gelöst sein. Es ist Argentovaria nirgends anders als in Horburg zu suchen, wie dies auch alle frühern Archäologen annehmen, so Specklin, Schöpflin, Grandidier, de Golbéry und andere. Horburg ist einfach die deutsche Übersetzung des keltischen „Argentonar" u. bedeutet „Sumpfburg", welches eine richtige Bezeichnung eines früher zwischen zwei Illarmen und beim Zusammenfluss der Ill, Thur und Lauch gelegenen „Castrums" ist. Die Witwe Weniger, in deren „Schlossreben" zwei Seiten der 3,60 Meter breiten römischen Mauer aufgedeckt liegen, beabsichtigt, dieser Tage die äusserst soliden Fundamente eines „römischen Turmes" sprengen zu lassen, welcher genau in der Mitte zwischen der südöstlichen Ecke und einem der vier Thore „porta praetoria" (?) stand. Sobald die Zeichnungen und Pläne der entdeckten Mauern Argentovarias fertiggestellt sind, sollen dieselben wieder zugedeckt werden, einerseits um die Neupflanzung der Reben zu gestatten, welche behufs der Ausgrabungen entfernt werden mussten, anderseits, um den Verkehr durch die Strasse nicht länger zu hemmen. Die neuen Funde werden den bereits aus Horburg herrührenden früheren im Museum Schöngauer beigefügt werden. — Diesem Berichte der ‚Strassb. Post' können wir nach einer gefälligen Mitteilung von Prof. Zangemeister hinzufügen, dass Hr. Pfarrer Herrenschneider für das Kastell eine Länge von 170 m und eine Breite von 160 m annimmt.

59. **Forbach**, 23. Februar. Seidenfabrikant Hubert aus Saargemünd lässt gegenwärtig, wie er dies vor 2 Jahren schon einmal gethan hat, auf dem Herapel, 4 Kilom. südlich von Forbach, zwischen den Eisenbahnstationen Kochern und Beningen, Ausgrabungen vornehmen. In jüngster Zeit fand man eine noch ziemlich gut erhaltene Treppe, aus 6 Stufen bestehend; die Treppensteine, welche sehr ausgetreten sind, haben eine Länge von 1,55 m, die Breite und Dicke derselben ist unsern Treppensteinen gleich. Besagte Treppe führt zu einem von 4 Grundmauern umschlossenen Raum, ein Quadrat von 5,20 m Seitenlänge bildend, der ein Keller gewesen zu sein

scheint. In die der Treppe gegenüber befindliche Mauer ist ein schirmartig ausgehauener Stein von 6—8 Centner eingemauert. An einer andern Stelle, welche zuerst von Bäumen und Sträuchern entblösst werden musste, traf man in geringer Tiefe die Grundmauern eines achteckigen Gebäudes — jede dieser Ecken ist genau 10 m von der andern entfernt — und man glaubt, dass hier ein Tempel gestanden habe. An dieser, sowie an der ersten Stelle fand man kleine Münzen, fast alle von Constantinus, viele Scherben von kleinern und grössern Urnen herrührend, eine Menge Nägel, unsern Schmiedenägeln ganz ähnlich, Flach- und Hohlziegeln, verkohlte Holzteilchen u. s. w. [Strassb. Post.]

60. **Aus der Pfalz.** 17. März. Zu Nanzweiler, im Kanton Landstuhl, hat im Herbste 1881 Herr Ackerer Luthes mehrere römische Skulpturen gefunden. Auf zwei Sandsteinen ist eine Gruppe von drei auf einem Throne sitzenden Gottheiten angebracht. Die zur Rechten (eine weibliche Gestalt) hat im Schosse einen Fruchtkorb (Ceres), die männliche Figur in der Mitte scheint Jupiter vorzustellen, während die Göttin zur Rechten leider sehr verstümmelt ist. Allen diesen Gottheiten fehlen bedauerlicherweise die Köpfe. Auf der Rückseite befindet sich ein Pferd in Hochrelief. Ein dritter Stein stellt den Unterteil eines Gottes dar, welcher umgeschlagene hohe Stiefel trägt; zur Rechten steht neben demselben ein Vogel; ersterer dürfte Mars sein. Dabei befanden sich zwei römische Münzen, Asche und viele Falzziegeln. Diese Skulpturen machte der Besitzer Hr. Dr. Mehlis, der auf Einladung des Hrn. Bürgermeisters Kiefer zu Glanmünchweiler gestern erschienen war, für das Museum des historischen Vereins zu Speyer zum Geschenke.

61. **Hanau.** Nach Absendung des museographischen Berichts Wd. Z. III S. 174 an Sie haben wir zu Grosskrotzenburg die Nachforschungen in der Umgebung der „Ziegelei“ fortgesetzt und dort zunächst das Vorhandensein von Trümmern eines dritten Ofens in unmittelbarer Nähe der beiden anderen festgestellt. Sodann war unser Streben darauf gerichtet, durch Quergräben gegen die in unsern Plan eingezeichnete ideale Fortsetzung des Pfahlgrabens dicht am Castell den Anschluss desselben an das letztere und die Lage der Ziegelei zu ihm zu konstatieren. Beides gelang. Dicht östlich der ausgedehnten Ziegelei haben wir den Graben des Limes an 6 Stellen genau mit demselben Profil und in einer geraden Linie nachgewiesen. Er läuft, wie ich in meiner Schrift (S. 12) bereits vor 2 Jahren es als wahrscheinlich bezeichnete, in den äusseren Castellgraben ein. Um diese Stelle zu erreichen, musste der Pfahlgraben von einem Punkte des 1000 m langen Stückes, auf dem er durch die Kultur verwischt ist, von seiner seither eingehaltenen Richtung ein wenig nach Osten abbrechen, was wiederum dafür spricht, dass das wetteranische Limes, wie ich aus anderen Gründen schon früher annahm, von Norden nach Süden gebaut ist (vgl. Römercastell S. 66**), nicht, wie F. Dahn annimmt, umgekehrt. Die Abweichung erklärt es, dass die Stelle, wo die Ziegelei zu suchen war und jetzt gefunden ist, genau auf dem idealen Ende des Limes oder gar ausserhalb desselben zu liegen schien. Jetzt hört mit der festgestellten und durch bleibende Zeichen markierten Limeslinie jede Spur römischen Anbaues auf, während sich dicht an die innere Seite der Grenzlinie die Reste der Ziegelei anlehnen. Dieser Umstand hat es veranlasst, dass gerade an der wichtigsten Stelle, nahe dem Castell, der Graben noch nachgewiesen werden konnte, indem er mit den Resten der Ziegelei ausgefüllt war, welche sich von dem gewachsenen Boden scharf unterscheiden. An einer Stelle bestand die Füllung aus dem vollkommen rein erhaltenen feinen Thon, aus welchem die Ziegel der 4. Cohorte der Vindelicier gebrannt sind; er wurde in den ausgedehnten Thonlagern zwischen Grosskrotzenburg und Kahl gewonnen, deren Jahrhunderte lange Benutzung sich noch jetzt durch die Unebenheiten des Bodens erkennen lässt. Weiter entfernt vom Castell, wo kein Anbau hinter dem Pfahlgraben vorhanden war, ist auch das Grabenprofil durch Querschnitte nicht mehr zu erkennen, da hier Füllung und gewachsener Boden aus gleichartiger Masse bestehen. [Dr. G. Wolff.]

62. **Giessen.** Jüngst ist der Oberhessische Verein für Lokalgeschichte zu Giessen in den Besitz interessanter Altertümer gelangt, welche auf dem nordwestlich von Giessen gelegenen, durch seine Ringwälle berühmten Dünsberg gefunden wurden. Beim Ausroden eines Stammes wurde eine sehr wohlerhaltene Regenbogenschüssel von 27 Mark Goldwert gefunden, sodann der eiserne Schuh eines Pfluges, eine sehr breite eiserne Schwertklinge, mehrere kleine Hufeisen und ein auffallend kleines Trensengebiss; alle diese Gegenstände befanden sich unter dem Wurzelstock des ausgerodeten Stammes. — Durch die Einebnungsarbeiten auf dem Exercierplatz bei Giessen gelangte der Verein in den Besitz sehr schöner Bronzen; am bemerkenswertesten dürfte hiebei sein, dass sich an einer Bronzedolchklinge noch Spuren einer hölzernen Scheide befanden, die durch sofortiges Benetzen mit Glycerin erhalten blieben. — In Giessen selbst wurde vor Kurzem bei Einrichtung der städtischen Wasserleitung ca. 1,5 m unter dem Pflaster in schwarzer Moderschicht ein ohne Drehscheibe hergestellter Topf mässiger Grösse

gefunden. [Univ.-Kanzl. Prof. Dr. Gareis, Giessen.]

63. Auf dem **Barl**, einem sich vor die Marienburg bei **Alf** vorlagernden, von der Mosel auf drei Seiten umflossenem Hochplateau entdeckte ich in vergangenem Herbste einen Ringwall, der nur aus Erde zu bestehen scheint. Die Wallkrone ist an vielen Stellen verwischt, nach Briedel zu aber an mehreren Strecken noch deutlich sichtbar; das Vorhandensein des Walles lässt sich (obgleich der Wirt der Marienburg und der Bezirksförster versicherten, dass eine künstliche Bearbeitung des Bergabhanges nicht vorhanden sei) den ganzen Bergabhang entlang verfolgen mit Ausnahme des nach Merl gelegenen Teiles, welcher mit Wald bestanden ist und den abzugehen ich durch Regen verhindert wurde. Ich fand ein winziges Stück praehistorischen Geschirres von braunem, wenig gebrannten Thon und eine kleine Feuerstein-Lamelle.

[Eugen Bracht in Berlin.]

64. **Köln, römische Inschrift am Pfaffenthor.** Die Pfaffenpforte, das Thor in der Nordfront des römischen Köln, welches ein hervorragendes Interesse dadurch hat, dass es den in Stein eingemeisselten Taufnamen der Stadt an der Stirn trägt, nämlich C·C·A·A· *(Colonia Claudia Augusta Agrippinensis)*, stand bis zum Jahre 1825 in der Strasse „Unter Fettenhennen“, wo ein Gedenkstein noch daran erinnert, und befand sich bis Ende vorigen Jahres in den Gartenanlagen des Wallraf-Richartz-Museums in einer Ecke, wohin kaum zu irgend einer Tageszeit ein Sonnenstrahl dringen konnte. Neuerdings wurde der Thorbogen eingemauert an der Südseite des neuen Schulhauses neben dem Chor der Kirche Maria im Kapitol, wo derselbe in einer sehr günstigen Beleuchtung steht. Bei einer wiederholten Betrachtung glaubte ich folgende Wahrnehmung zu machen:

In dem unterhalb der oben erwähnten Inschrift befindlichen tiefern flachen Felde sind dunkle Stellen erkennbar, welche sich von der übrigen glatten und hellern Oberfläche der Quadern deutlich abheben. Über diese dunkeln Stellen ist zu bemerken: 1) dass dieselben in einer auffallenden Regelmässigkeit der Intervalle aufeinander folgen; 2) dass ebenso regelmässig die Oberfläche hier vertieft und nicht glatt behauen erscheint; 3) dass diese Vertiefungen, welche in auffallender Weise vielfach von graden Linien begrenzt sind, nicht vom Zahn der Zeit herrühren können, sondern vom Meisel des Steinmetzen herrühren müssen. Wenn ich noch hinzufüge, dass man genau unter dem Interpunktionszeichen zwischen dem zweiten C und dem ersten A der obern Inschrift ein vorzüglich erhaltenes römisches Interpunktionszeichen nicht verkennen kann, so muss ich zu der Annahme kommen, dass wir es hier mit den Resten einer zweiten, später ausgemeisselten Inschrift zu thun haben. Vor dem erwähnten Interpunktionszeichen liest man die beiden Buchstaben I A; von dem folgenden Worte treten mehr oder weniger deutlich sechs Buchstaben hervor, welche das Wort GALLIEN zu bilden scheinen. Somit wäre es wahrscheinlich, dass wir Fragmente einer Inschrift vor uns haben mit dem Namen des Kaisers Gallienus (260 bis 268), dessen Beziehungen zu Köln Professor Düntzer in den Bonner Jahrbüchern IV S. 45 auseinandergesetzt hat. Gallienus hatte nämlich am Niederrhein nicht allein sich selbst gegen den Gegenkaiser Postumus, sondern auch das bereits aus den Fugen gehende römische Reich gegen die Einfälle der Germanen zu verteidigen.

Dass es bei den Römern bereits seit Nero gebräuchlich war, um das Andenken an missliebige Kaiser zu tilgen, nach ihrem Tode die Statuen derselben niederzureissen und ihre Namen auf öffentlichen Inschriften auszumeisseln, ist eine bekannte Thatsache. Dass den Kaiser Gallienus ein solches Strafgericht treffen konnte, wäre nach den Mitteilungen seines Biographen Pollio nicht zu verwundern.

Eine vollständige Ergänzung der Inschrift wage ich noch nicht, wie ich ebensowenig Vermutungen darüber aussprechen will, welche sich daran anknüpfen können, sondern ich begnüge mich damit, auf das Vorhandensein von Fragmenten einer zweiten Inschrift auf dem Pfaffenthor hinzuweisen und zu weiterer Forschung anzuregen.

[Dr. Jos. Kamp in Köln. Ztg.]

65. **Von der Niederwupper.** Bei den Arbeiten zur Vergrösserung der Peilschen Anlagen in Schlebusch wurde heute wieder, wie vor vier Wochen, ein Fund alter Münzen gemacht. In einem steinernen Henkelkrug fand man etwa einen Fuss unter der Erdoberfläche eine Anzahl Gold-, Silber- und Kupfermünzen, anscheinend aus dem 17. Jh. Da die Münzen stark oxydiert sind, lässt sich das Gepräge derselben nur undeutlich erkennen; auch sind die Goldmünzen sämtlich am Rande beschnitten. — Der erste in denselben Anlagen gemachte Fund, im Gewicht von ca. 1 Kilogramm, bestand aus 312 Silbermünzen in der Grösse unserer Zwanzigpfennig- und Zwei-Markstücke.

Chronik.

66. **Heidelberger Schloss-Verein.** Der Verein versendet soeben seinen ersten Bericht, an dessen Spitze die erfreuliche Nachricht mitgeteilt wird, dass die Badische Kammer am 29. Januar für die Vorarbeiten zum Zwecke der Erhaltung des Schlosses 60000 Mark für die nächste Budgetperiode bewilligt hat. Auf Grund der Bewilligung ist ein Baubüreau mit dem Architekt Seitz

an der Spitze gebildet worden, das zunächst die Vorfrage studiert, in welcher Form die Erhaltung des Schlosses am besten gewährleistet werde: bekanntlich geht das Votum der Mehrzahl der deutschen Architektenvereine und der historischen Vereine auf Restauration. Ueber die vom Baubüreau eingeleiteten sehr umfassenden Untersuchungen vergleiche man den schönen Aufsatz von Oberbaurat Durm im Berliner Centralblatt der Bauverwaltung, 1884, S. 34 f., auch im Sonderabdruck bei Ernst & Korn in Berlin.

67. **Wiesbaden.** Soeben erschien: Erinnerung an Andr. Jos. Hofmann, Präsidenten des rheinisch-deutschen National-Konvents 1793 (zu Mainz) von Dr. Karl Reuter. 18 S. Der Verf. hatte den 1849 in hohem Alter zu Winkel verstorbenen Jakobiner, der auch in dem Konvente zu Paris eine Rolle spielte, kennen gelernt und gibt hier einige Mitteilungen u. Aeusserungen desselben über seine Teilnahme an den politischen Ereignissen jener Zeit. — Von demselben Verf. erscheinen demnächst einige Abhandlungen über die Römer im Mattiakerland, namentlich über die Heidenmauer zu Wiesbaden und die Strassen der Römer in der *civitas Mattiacorum*, nebst zwei Tafeln von Oberbaurat Hoffmann, zur Erläuterung der Construction der Heidenmauer, über welche derselbe der Arbeit Reuters eine technische Beschreibung eingereiht hat. [Otto.]

68. Eine weitere Bereicherung unserer Kenntnis der Marienthaler Drucke bringt **E. Kelchner,** die Marienthaler Drucke der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., bibliographisch beschrieben. Mit fünf Facsimile-Tafeln. 1883. Klein Folio. 10 S. — Die Frankfurter Stadtbibliothek besitzt fünf Marienthaler Drucke, von denen drei datiert (1474) und als Marienthaler (*in domo Clericorum communis vitae vallis s. Mariae*) bezeichnet sind, auch sonst die von Falk festgestellten Eigentümlichkeiten der Mar. Drucke zeigen. Von diesen kannte Falk nur einen Druck; mit Hülfe desselben, der Tafeln bei Falk und der Unterstützung von Falk selbst gelang es die beiden andern datierten und zwei weitere nicht datierte Drucke (auch ein Nicolaus de Lyra, *postilla in quatuor evangelia,* dessen Existenz Falk p. 26 angezweifelt hat, aber nicht No. 10, 384 von Hain, sondern No. 10, 385) aufzufinden und als Marienthaler festzustellen. Kelchner giebt in dem vortrefflich ausgestatteten Hefte eine genaue bibliographische Beschreibung der betr. Drucke und damit einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der rheingauischen Kogelherrn.

[Wiesbaden. F. Otto.]

69. Das 2. Heft des 7. Jhrg. der archäol.-epigr. Mitteilungen aus Oesterreich bringt eine Zusammenstellung der zahlreichen **Mithras-Denkmäler aus Sarmizegetusa.**

Miscellanea.

70. *Dienstrevers der Armbrustmacher Gebrüder Ortwin und Hermann von Bockelstetten gegenüber Erzbischof Balduin von Trier. 1346 Sept. 6.*

Or. Koblenz, St. A. Erzstift Trier, Staatsarchiv. An Pgtstreifen hängt das schwerverletzte Siegel. — Mitget. von Dr. Lamprecht in Bonn.

Wir Ortwin und Herman gebrudere armbrostmecher von Bockelstetten dûn kûnt allen luden und bekennen uffenlich an disem brief, daz wir und unser iglicher sunderlichen dem erwirdigen in gode vader und herren unserm herren hern Baldewin erzbischof zû Trire gelobet han in gûden truwen und geloben an disem brief und han darzû uffenlichen zû den heiligen gesworn, daz wir ime und sime stifte getruwe und holt sollen und wollen sin, ire bestes werben und iren schaden warnen, wa und an welchen enden wir kônnen und môgen, und sollen under demselben unserm herren von Trire in einer siner vesten, welche uns bewiset oder genant wirt, bliven sitzene zû wanen und von damen noch ûzzer dem stifte von Trire nit entrûmen ane des vorg. unsers herren von Trire willen und wiʃzen. wir sollen auch dem vorgen. unserm herren von Trire vier nûwe gûrtelarmbrost, der igliches als gût ist als dri clein gl. von Florenze, und vier nûwe steuerich armbroist, auch iglichs als gût als zwene clein gl., jerliches dienen und geben, und alle sin alde armbroist widermachen und reisen, umb rechten bescheidenen lon, ane allen verzoch und ane alle argelist und geverde. und darumb sal derselbe unser herre von Trire alle jare uns dûn geben drizzich cleine guldine penninge von Florenze, die man uns von manden zû manden nach gebûre geben und reichen sal, biz die drizzich guldine uns genzlich bezalt werden, und darzû unser iglichem ein par cleider als andern unsers herren werkluden, und als vile eichines holzes, als wir zû unserm werke bedorfen. auch sal er uns ein hûs dûn bewisen, wa unser herre uns under ime dût wanen. alle dise vorgeschriben stûcke, die wir gelobt und gesworn han, sollen und wollen wir stete und veste halden und darwider nit dûn, in keinerhant wis.

Zû urkunde diser sachen, want wir eigener ingesigel nit enhan, so han wir gebeden und biden an disem brieve den erbaren herren . den official des hoves zû Trire, dass er umb unser bede des vorgen. hoves ingesigel an disen brief wolle henken. und wir . . official des hoves zû Triere bekennen, daz wir umb bede der vorgen. Ortwines und Hermans gebrûdere unsers vorgen. hoves ingesigel an disen brief han gehangen, Der gegeben ist do man zalt nach Cristus geburte drûzenhundert jar und darnach sechs und vierzich jar uf den sechsden dag des mandes september genant zû latine.

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

1. Mai. Jahrgang III, Nr. 5. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

71. **Karlsruhe. [Römische Funde von Stettfeld.]** In Stettfeld bei Bruchsal, wo bekanntlich schon früher zahlreiche römische Reste zu Tage getreten sind (vgl. z. B Brambach CIRh. *add.* 2061 und Mannh. Anz. 1866 No. 299 III. Bl.), wurden neuerdings beim Umgraben eines Ackers in der Nähe des sog. Schwedenbrunnens wieder einige römische Funde gemacht. Es fanden sich diesmal keine Mauerreste, sondern einzelne verstreute Trümmerstücke vor: zahlreiche Fragmente von Dachziegeln und Heizröhren, auf zweien derselben die eingedrückten Buchstaben LPL, einige Scherben von Thongefässen, drei Stücke eines Gesimses von rotem Sandstein, der unterste Teil einer Ara aus demselben Material, leider schriftlos. Von Inschriften fanden sich nur zwei kleine Reste: 1. die rechte obere Ecke einer 5 cm dicken Platte, noch 75 mm breit, 135 mm hoch mit den Buchstaben

| I
| V
| M

2. der oberste Teil einer Ara, nämlich die giebelförmige Krönung derselben, von der darunter sich anschliessenden Schriftfläche nur noch die vier letzten Buchstaben der ersten Zeile: ᑐ·CIS. Die Höhe der Buchstaben bei beiden Stücken beträgt 3 cm, das Material ist roter Sandstein. Sämtliche Funde sind in den Besitz der Grossh. Altertümersammlung in Karlsruhe übergegangen.

Bedeutender ist ein gleichfalls für diese Sammlung erworbener Fund, der vor einigen Jahren an einer andern Stelle der Gemarkung des genannten Ortes gemacht wurde: eine Reliefplatte, welche der Finder zunächst in seinem Hause eingemauert hatte. Die 3 bis 4 cm dicke Platte aus grauem Sandstein ist 205 mm hoch, oben 175 mm, unten 17 cm breit, im innern Felde (155 mm hoch, 132 mm breit) stark vertieft, so dass ein erhöhter Rand entsteht, über welchen das Relief nur wenig sich hervorhebt. Dieses stellt eine mit langem Gewand bekleidete Frau dar, welche seitwärts auf einem nach rechts (vom Beschauer aus) schreitenden Pferde sitzt. Der etwas grosse Kopf ist unbedeckt, von dicken Haarsträhnen umgeben. Die linke Hand liegt, den Zügel haltend, auf dem Hals des Pferdes, die Rechte im Schosse, indem sie eine Schale oder ein flaches Körbchen trägt. Die Füsse stehen auf einem schemelartigen Gestell, das am Sattel befestigt ist.

Die Figur gehört zu der Klasse der „reitenden Matronen“. Zu vgl. das Relief aus Büchig, Bonn. Jahrb. 76 S. 239, ein weiteres, das in der Kirche zu Königsbach eingemauert ist (Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 14 S. 50), ein Relieffragment (gleichfalls in der Karlsruher Sammlung) aus Rheinzabern stammend, ferner Becker in Bonn. Jahrb. 26 S. 93 ff., Katalog des Rhein. Museums vaterl. Altertümer in Bonn (1876) No. 215 u. 216, Robert, épigr. de la Moselle p. 14.

Karlsruhe. (K. Bissinger.)

72. **Die Limesstation Niedernberg am Main.** Schon seit Frühjahr 1882 bemüht, die vermuteten Überreste des römischen Limes mainabwärts von Miltenberg thatsächlich nachzuweisen*), hatte ich im Spätherbst vorigen Jahres endlich auch in Niedernberg, nach vergeblichen Versuchen, die zwar ausgedehnte römische Niederlassung, aber keine Militärbauten constatierten, eine Stelle ausgemittelt, wo Anhaltspunkte zur Auffindung des mutmasslichen Kastelles erwartet werden durften. Im südöstlichen Winkel des Dorfes zwischen dem Main und der mittelalterlichen Ringmauer, der den auffälligen Namen „Römerecke“, oder „im Römer“ führt, war nämlich vor Jahren in der zunächst am Fluss gelegenen Hofraithe des Heinrich Nebel beim „Pfuhlloch“-Graben eine mächtige Mörtelmauer angetroffen worden, die sich anscheinend in den anschliessenden Garten des Alex. Lebert fortsetzte, wo ein der Beschreibung nach römischer Ziegel,

*) Ein uns bereits vorliegender umfassenderer Bericht des Herrn Verfassers über die bedeutsamen Ergebnisse dieser Bemühungen wird im III. Hefte der Wd. Zeitschr. zum Abdruck gelangen.
Die Redact.

wahrscheinlich mit einem Stempel, gefunden worden sein sollte. Dieser Garten nimmt den etwa 30 Meter breiten Uferabhang des Maines zwischen den Nebel'schen Gebäuden und dem hart am Wasser hinziehenden Leinpfad ein; sein Plateau ist den gewöhnlichen Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt, und zwischenzeitliche Erfahrungen hatten mich belehrt, dass die Militärbauten am Limes nicht landeinwärts, sondern grade in derartigen Lagen in möglichster Nähe des Flusses zu suchen sind.

Die von dem Eigentümer mit lobenswertem Entgegenkommen gestattete Ausgrabung in dem bezeichneten Garten, zu welcher ich erst im vorigen Monat (März) gelangen konnte, ergab alsbald in geringer Tiefe römischen Bauschutt; sie führte jedoch nicht zu der gehofften Auffindung der Kastellmauer, sondern wider Erwarten zeigten sich — so nah dem Flusse und mithin der in erster Linie bedrohten Grenze — die unzweideutigen Spuren von Wohnräumen. Der erste Bodeneinschnitt hatte nämlich das Innere eines Hypokaustenraumes getroffen und förderte in etwa Metertiefe zahlreiche Mengen der gewöhnlichen Fundstücke, wie Ziegelmörtelbeton, Ziegel- und Backsteinplatten verschiedener Art und Grösse, Heizröhrenfragmente u. dgl. m. zu Tage. Erfreulicherweise befanden sich auch einige Ziegelstempel darunter, und so wurde es denn in kurzem klar, dass es sich hier um jenen obligaten Begleitbau der römischen Limeskastelle handele, welcher (vielleicht erst eine spätere Zuthat) die Bestimmung gehabt haben mag, den Offizieren der Station, sowie auch reisenden höheren Militär- und Verwaltungsbeamten die Bequemlichkeiten zu bieten, welche die strengere Kastelleinrichtung nicht gestattete.

Mit einiger Schwierigkeit liess sich nun auch ein Stück der Umfassungsmauer des vorliegenden Innenraumes auffinden, und durch dessen planmässige Verfolgung mit Zuhülfenahme des Sondiereisens schien schon am dritten Tage der Umriss eines sehr bedeutenden Baues, soweit dies die Lokalität überhaupt gestattete, in der Hauptsache ermittelt zu sein. Es ergab sich nämlich, dass die mit geringer westlicher Abweichung von Norden nach Süden gerichtete Längenachse dieses Bauwerks mit der Linie des Flusslaufes in ziemlich starkem Winkel convergierte und darum ein beträchtlicher Teil der alten Substruktionen unter den mit dem Ufer parallel stehenden Gebäuden der Nebel'schen Hofraithe liegt, wodurch er der Untersuchung entzogen ist. Im Lebert'schen Garten standen überdies verschiedene Obstbäume, die geschont werden mussten, der Ausgrabung — oft an entscheidender Stelle — hinderlich im Wege. —

Anfänglich hatte es den Anschein, als gehörten die nach und nach blossgelegten

starken Mauern einem und demselben stattlichen Baue von mehr als 42 m Länge an. Der interessante Grundriss des letzteren würde, falls aus der Regelmässigkeit der zugänglichen Teile auf eine gleichmässige Gliederung der Gesamtanlage geschlossen werden durfte, drei von Norden nach Süden mit entsprechender Abstufung voreinanderliegende Hauptkörper, nämlich am Nordende eine rechteckige Basis (sie möge mit A bezeichnet werden) von 11,90 m Tiefe und 23,25 m Breite, einen Mittelbau (B), 11,50 m tief, 16,50 m breit und einen weiteren quadratischen Bauteil von 10,90 m Länge und 10,60 m Tiefe (C), dieser mit zwei an der Ost- und Westseite vorspringenden Rundbauen (Apsiden) geschmückt, sowie eine an dessen Südende vorgebaute leichtere Halle von 7 m Seitenlänge (D) aufgezeigt haben. Im weiteren Verlaufe der Untersuchung ergab es sich jedoch, dass die Richtung der 95 und 97 cm dicken Mauern des Bauteiles A erheblich von derjenigen der Längen- und Querachse der übrigen Substruktionen abweicht, und es liess sich auch, soweit das Terrain zugänglich war, keine innere Verbindung mit dem Mittelbau B nachweisen. Vielmehr fanden sich unerwartet nach dieser Seite hin in grosser Tiefe die Reste zweier stärkeren Parallelmauern in Abständen von bzw. 1,80 und 2,50 m und untereinander ebenfalls ohne nachweisbaren Zusammenhang vor, von welchen erst die zweite (in der auffälligen Stärke von 1,20 m) sich mit der äusseren östlichen Längsmauer des Mittelbaues B zu richtigem Mauerwinkel zusammenschloss und deshalb als die nördliche Aussenmauer des verbleibenden südlichen Gebäudeteiles (B, C und D) betrachtet werden zu müssen schien. Der vorhin als Mittelbau bezeichnete Abschnitt B würde dadurch von 11,50 m auf nur 6,50 m Tiefe und die Längenachse des bezeichneten Südbaues von 42,30 auf nur 25,20 m zusammenschrumpfen.

Ausnahmsweise erwies sich gerade diese Mittelpartie zwischen A und B bis zur Unkenntlichkeit zerstört, und dadurch, sowie in Folge hinderlicher Bäume und der nahen Nebel'schen Behausung war es leider unmöglich, den wirklichen Sachverhalt, welcher für die Beurteilung der durch grösseren oder geringeren Umfang des Bauwerkes bedingten Bedeutung desselben und damit indirekt der ganzen Militärstation hochwichtig gewesen wäre, in genügender Weise aufzuklären.

Immerhin kann nicht wohl angenommen werden, dass es sich hier um zwei verschiedene Gebäulichkeiten ohne inneren Zusammenhang gehandelt habe. Auch waren keinerlei Merkmale einer etwaigen Verschiedenheit in der Struktur wahrnehmbar. Vielleicht ist es für die wechselseitigen Beziehungen nicht ohne Bedeutung, dass im

Innern des Bauteiles A, soweit es untersucht werden konnte, sich nur ein glatter Betonboden von der charakteristischen Ziegelmörtelmasse mit der üblichen, auf den „gewachsenen“ Boden aufgelagerten Rollsteinunterlage vorfand, während die Räume der Bauteile B und C durchweg Hypokausteneinrichtung enthalten hatten. Was letztere anbelangt, so wurden nur in der Abteilung B noch an ursprünglicher Stelle stehende Backsteinsäulchen (teilweise mit noch 9 Schichten) angetroffen; die Deckplatten waren aber sämtlich eingedrückt und der einst darüber gelegene dicke Mörtelgussboden in grosse Brocken zerstückt.

Mit der erwähnten Ausnahme schien noch die ganze Umfassungsmauer des Bauwerkes, soweit es nicht unter die Nebelsche Hofraithe fällt, in geschlossenem Zuge überall wenigstens noch mit 1—2 Schichten — diese dann 1½—2 Meter unter dem Boden — ab und zu aber auch noch mehr als meterhoch vorhanden zu sein. Wo sie aufgedeckt wurde, fand sie sich — in Dicken von 85, 90, 95 cm und 1,20 m — mit aussergewöhnlicher Sauberkeit und Solidität, welche überhaupt die ganze Bauanlage in ihren sämtlichen Bestandteilen auszeichnete, hergestellt. An dem Bauteil A folgte z. B. auf einen 105 cm hohen Sockel aus 8 nur mit dem Hammer zugerichteten Mauersteinschichten, um 14 cm zurückgesetzt, noch eine ungefähr gleich hohe Schichte von sauber mit der Zweispitze abgeglichenen Quaderchen. Wahrscheinlich hatte nur der felsenharte, das Ausbrechen ungemein erschwerende Mörtelverband die Mauer vor gänzlicher Zerstörung (zur Gewinnung von Bausteinen etc.) bewahrt. Jedenfalls musste übrigens ein beträchtlicher Teil des Baues, und zwar ungefähr ein Drittel der westlichen Apsis mit den anschliessenden Mauerecken bei Anlage des Kellers unter Nebels Scheune einschliesslich der Fundamente völlig beseitigt worden sein. Es hat sich indessen keine Überlieferung davon erhalten.

Namentlich zeigten sich auch die beiden Rundnischen mit besonderer Sorgfalt behandelt. Sie sind in exaktem Halbkreis mit 3,22 m Radius construiert, und an der östlichen bestand die (allein zugängliche) innere linke Ecke der Verbindung des Bogens mit der meterdicken Aussenmauer aus einer um 15 cm vorspringenden Construktion von kolossalen Sandsteinplatten und Quadern. Die ungemeine Mächtigkeit dieser Anlage mochte wohl durch massive Überwölbung der Apsiden bedingt gewesen sein. Am Eingang der letzteren fanden sich Überreste eines Bodenbelages von sauberen Sandsteinplättchen vor.

Die östliche Aussenmauer ist in der Abteilung B durch einen 60 cm breiten Feuerungskanal durchbrochen, dessen mehr

als meterstarke Wangen um 2,80 m nach aussen und als schmale Mäuerchen auch 1,25 m nach innen vorspringen. An der Durchgangsstelle ist die Längsmauer hüben und drüben mit einem 42 cm breiten Einsatz von Ziegelplatten gefüttert, und zwar hinter der aus Bruchsteinen und jenem für römische Feuerungsanlagen charakteristischen porösen Schlackenmaterial bestehenden Kanalwandung. — Ein ähnlicher Feuerkanal geht durch die Mitte der 90 cm dicken Südwand der Abteilung C. Auch hier hatte die Mauer rechts und links ein aus Backsteinplatten von 55 cm Geviert hergestelltes Futter, die Kanalwände bestanden aber teilweise aus sauber behauenen Sandsteinschwellen. Der Kanal erstreckte sich in einer wegen eines hindernden Baumes nicht festgestellten Ausdehnung in den Raum D, der mit seinen seitlich nur 60, vorn nur 55 cm dicken Umfassungsmauern vielleicht die Bestimmung einer Schutzhalle für die Feuerungsanlage gehabt hatte.

Auffälligerweise konnten keine inneren Längsscheidewände aufgefunden werden, wiewohl solche sicher vorausgesetzt werden dürfen, da z. B. der 8,50 zu 9 m im Lichten messende Raum C mit den 3 Meter tiefen Rundnischen an beiden Seiten schwerlich ehemals ein ungetrenntes Ganzes gebildet haben dürfte. Freilich konnte die Untersuchung auch hier wegen verschiedener Hindernisse nicht erschöpfend geführt werden.

Ebensowenig wurden Anhaltspunkte für die ehemalige Beschaffenheit und Stelle der Zugänge (Pforten) des Gebäudes ermittelt. Jedoch kann wohl mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass jene sich nur auf der nördlichen Schmal- oder der westlichen Langseite befunden haben möchten, da wohl jedenfalls diese als die Frontseiten des Baues zu betrachten sind.

Ein als Wasserbassin zu Badezwecken eingerichtetes Gelass wird als ein stereotypes Requisit ähnlicher Anlagen sicher auch hier nicht gefehlt haben; dasselbe mag jedoch in den von der Nebelschen Hofraithe bedeckten Teilen seinen Platz gehabt zu haben; denn in den der Ausgrabung zugänglichen fand man weder einen Baderaum noch eine darauf hindeutende Einrichtung (wie Zu- oder Ableitung von Wasser) vor. — Übrigens scheint auch im nahen Maine selbst eine Badevorrichtung bestanden zu haben. Denn gegenüber dem Südende des Baues befindet sich in dem hier zum Durchwaden seichten Flusse ein geräumiges Becken, das Ilbenloch genannt. Dasselbe ist, wie man allgemein glaubt, künstlich ausgetieft, mit einem Plattenboden versehen, oder der Felsengrund unten abgeglättet, und breite Sandsteinstufen führen vom Ufer hinab. Das Ilbenloch diente von alters her der Jugend als Badeplatz, und das Vorhandensein der jetzt zugeschlemm-

ten Stufen ist durch übereinstimmendes Zeugnis älterer Einwohner ausser Zweifel gesetzt. Gewiss wird aber eine solche Anlage nicht einer mittelalterlichen Dorfbevölkerung, sondern eben nur römischer Verfeinerung zugeschrieben werden dürfen.

Wie schon oben bemerkt, wurden gleich anfangs Ziegelstempel angetroffen. Die Funde an solchen mehrten sich im Laufe der elftägigen Ausgrabung in geradezu erstaunlicher Weise, nicht sowohl der Zahl, als der Beschaffenheit nach. Denn es dürfte wohl kaum ein zweiter Fall zu verzeichnen sein, wo sich unter 23 Nummern von Stempeln der XXII. Legion fünfzehn, und unter 13 Stücken der Coh. IV. Vindelicorum sieben Varietäten vorgefunden hätten. Sie kamen sämtlich in verhältnismässig beschränkten Terrain - Einschnitten inmitten des Bauteiles B u. C und bei den beiden Feuerkanälen zum Vorschein. Die nicht fragmentarischen Stempel der XXII. Legion enthalten, mit einer Ausnahme, wo jeder Zusatz fehlt, nur die gewöhnlichen Beinamen *primigenia pia fidelis* in verschiedenen Abkürzungen, u. a. einmal durch Ligatur ausgedrückt: an ein F schliesst sich ein nach links gewendeter Bogen eines P, rechts ein R; und einmal in der ungewöhnlicheren, eine zweite Zeile bildenden Lesart PRI · PI · FI. Der Form nach sind 10 Nummern rechteckige Querstempel mit teils glatten, teils gezahnten oder sonstwie ornamentierten Rändern. Drei zeichnen sich durch ungewöhnliche Grösse (der grösste mit ca. 25 cm Länge zu 8 cm Höhe) und teilweis durch grosse, stark hervortretende Buchstaben von gutem Typus aus. Vier weitere sind Rundstempel von 7½, 6½, 6 und 4½ cm Dm., und der letzte, leider etwas verstümmelt, dürfte in seiner phantastischen Form etwa einen Delphin mit aufgebogenem Schwanze vorstellen. In dem umfangreichsten Rundstempel machen sich zwei grosse aus dem Rand hervorspringende Kugeln (Sonnenscheiben? Globen?) bemerkbar. Der nächstgrösste zeigt nur eine solche Kugel, und in den beiden anderen findet sich mitten ein Halbmond ausgedrückt von kleinen Punkten umgeben, welche wohl Sterne bedeuten sollen.

Von den 7 Stempeln der IV. Cohorte der Vindelizier haben fünf rechteckige Tesseren von gewöhnlicher Grösse, und einer zeichnet sich durch schöne, sauber ausgeprägte Schriftzeichen aus. Ein sechster ist ein gezahnter Rundstempel von 5 cm Dm. mit der Legende (teilweis umgekehrt) VINDEL und einem Halbmond in der Mitte Die ausgebogte Rundung des siebenten endlich ist oben und unten etwas abgeplattet und zeigt bei höchst nachlässiger Schrift in der Mitte eine kleine Kugel mit kurzem Stiel, etwa einem Apfel ähnlich.

Wie überall fanden sich auch hier Backsteine mit Abdrücken von Tierpfoten (Hund, Lamm oder Ziege) vor. Einzig in ihrer Art dürften aber zwei Fundstücke dastehen, welche die scharfen, mehrere Centimeter tiefen Eindrücke eines unbeschlagenen Hufes (von einem Füllen, Esel oder Maultier) in dicken Ziegelplatten enthalten.

Gefässscherben kamen nur in sehr geringer Menge vor, darunter das Fragment eines Terrasigillatanäpfchens mit dem bei Schuermans nicht verzeichneten Töpferstempel (L · O). Nennen wir dann neben einer unbedeutenden Partie verschiedenartiger Nägel und bis zur Unkenntlichkeit verrosteter Eisenteile noch eine kleine Bronze-Fibula in Bügelform, leicht mit eingeritzten Linien und Punkten ornamentiert, so ist damit — von dem reichhaltigen Backsteinmaterial und einigen Brocken Wandverputz mit roter Strichbemalung abgesehen — die auffällig geringe Menge weiterer Fundgegenstände erschöpft.

Ohne allen Zweifel dürfte aus dem Vorhandensein des beschriebenen Militärbaues, wenn es auch nicht schon aus anderen Gründen wahrscheinlich wäre, mit vollkommener Sicherheit auf das Vorhandensein auch eines Kastelles, und zwar mutmasslich eines grösseren Kastelles, in Niedernberg geschlossen werden. Nach den bisherigen Beispielen (Saalburg, Miltenberger Altstadt, Wörther Au, Oberscheidenthal) pflegt der Abstand zwischen Kastell und Offiziersbau nur 40—50 Meter zu betragen, und ich hielt es für so gut wie gewiss, dass sich in dieser Entfernung auch hier irgend ein Anhaltspunkt für die Auffindung der Kastellmauern ergeben würde. Die meisten Gründe schienen dafür zu sprechen, dass sich das Lager auf gleicher Höhe mit seinem Begleitbau unmittelbar auf dem Abhang des Mainufers und zwar gemäss der Frontstellung jenes Baues nach Norden und der dadurch bedingten Korrespondenz seiner Zugänge mit einer der Lagerpforten (hier wohl der *porta princ. dextra*) ebenfalls nördlich und also mainabwärts finden werde. Geringere Wahrscheinlichkeit bestand — eben aus Rücksichten des minder bequemen Verkehrs — für eine ähnliche Lage des Kastelles mainaufwärts (südlich also). Am wenigsten aber schien vermutet werden zu dürfen, dass das letztere, dessen Fronte jedenfalls nach dem Flusse gekehrt war, landeinwärts hinter dem Offiziersbau, dieser also vor der Kastellfronte gelegen habe. Gleichwohl wurde nach diesen drei Richtungen hin, von welchen zwei in den Dorfbering fallen, mit Zuhülfenahme des Ortsplanes jedes nur immer zugängliche Fleckchen in den entsprechend scheinenden Hofraithen und Hausgärtchen teils durch Einschnitte in den

Boden, teils mit dem Sondiereisen so eingehend wie möglich untersucht; es wurde fast von Haus zu Haus Umfrage gehalten, und jede Angabe über etwaige Funde und die Untergrundbeschaffenheit bei Anlage von Kellern, Jauchegruben, Fundamentgrabungen geprüft. Trotz aller aufgewandten Mühe konnten jedoch, obgleich fast überall bis zu einer gewissen Tiefe aufgefüllter Boden mit Bauschutt konstatiert und vielfach auch einzelne römische Scherbenfragmente, zuweilen neben Spuren verschollener jüngerer Bauveränderungen, angetroffen wurden, bis jetzt leider keine Anhaltspunkte für die Lage des Kastelles ermittelt werden. Die Pflasterung der in Frage kommenden Hofraithen, sowie die schon vorgeschrittene Bestellung der Gärtchen trat zwar mehrfach der wünschenswerten Ausdehnung und Gründlichkeit der Terrainuntersuchung hindernd in den Weg; aber gleichwohl schien nach den bisherigen Ergebnissen die Hoffnung, auf diesem Wege eine Spur zu finden, aufgegeben, und die Entdeckung einer solchen künftigem glücklichem Zufall, oder dem durch die stattgehabten Ausgrabungen angeregten Auftauchen alter Erinnerungen und Traditionen über entsprechende Vorgänge und Veränderungen in den fraglichen Quartieren anheimgestellt werden zu müssen.

Die bezeichneten Untersuchungen und Umfragen ergaben übrigens, dass der Boden des heutigen Niedernberg in weit grösserem Umfang, als meine früheren Untersuchungen constatiert hatten, römische Altertümer enthält. Hatte es früher geschienen, dass die römische Ansiedelung sich wesentlich auf den südwestlichen Teil des Dorfes und die Umgebung des südwestlich vor der Ringmauer liegenden Kirchhofes bis zum neuen Schulhause hin erstrecke, so fand ich jetzt (nordöstlich) in verschiedenen Gärten längs dem Maine hin Terrasigillatascherbchen und erwarb eine römische Münze (Mittelerz des Antoninus Pius), welche in einem neuangelegten Garten in der Fahrgasse, also weit nördlich im Orte, ausgegraben war.

Schliesslich möge nicht unerwähnt bleiben, dass nach sorgfältiger Vermessung ein Grundplan des untersuchten Gebäudes aufgenommen wurde, und dass die erwähnten Ziegelstempel und sonstigen Fundstücke einstweilen im Rathause zu Niedernberg aufbewahrt sind.

Miltenberg. [Conrady, Kreisrichter a. D.]

73. Hochstadt. [Germanische Gräber.] Schon längst hatte eine zusammenhängende Gruppe von Hügeln in dem Tannenwalde südlich der von Wilhelmsbad nach Hochstadt führenden Strasse die Aufmerksamkeit der Hanauer Geschichtsfreunde auf sich gezogen. Man vermutete, dass sie ebenso wie eine andere Gruppe im Dörnigheimer Walde,

südlich der Linie der Hessischen Ludwigsbahn, aus germanischen Hügelgräbern bestünde. Diese Vermutung ist bezüglich der Hochstädter Hügel durch die Ausgrabungen der letzten Tage bestätigt worden.

Auf Kosten des Hanauer Bezirksvereins und unter Leitung mehrerer seiner Vorstandsmitglieder, die dabei in dankenswertester Weise von Hr. stud. phil. Küch und den Hrn. Bürgermeistern Weber von Hochstadt und Geibel von Kesselstadt unterstützt wurden, sind drei der Hügel untersucht worden. In einem derselben, der, bereits sehr abgeflacht, in sumpfigem Terrain liegt, fanden sich auf dem gewachsenen Boden nur Reste grober germanischer Thongefässe, die immerhin in Verbindung mit der Beschaffenheit des Bodens bewiesen, dass der Hügel keine natürliche Anschwemmung, sondern ein Grabhügel sei.

Weit resultatreicher war die Durchforschung der beiden andern, auch äusserlich weit besser erhaltenen Hügel. Von ihnen liegt der eine am ö., der andere am w. Ende der ganzen Gruppe. Im ersteren, der noch 2 m hoch über dem Niveau des umliegenden Waldbodens erhaben und von kreisrunder Grundfläche ist, wurden in 1 bis 2 m Entfernung vom Mittelpunkt, nach S. und W. von demselben, zerdrückte germanische Gefässe verschiedener Grösse und Form, getrennt von ihnen Asche nebst Knochenresten und Holzkohle, und wiederum an anderen Stellen 4 Haarnadeln aus Bronze mit radförmigen Köpfen, 2 Armringe (offenbar von einer Frau herrührend), durchbohrte Bernsteinstücke von verschiedener Grösse und Glasperlen, die, durch einen Bronzedraht verbunden, eine Halskette gebildet hatten, und neben ihnen die durch die Patina der Bronze grüngefärbten Reste eines menschlichen Gebisses gefunden. Alle genannten Fundstücke lagen nicht auf dem natürlichen Boden, sondern ebenso wie mehrere Fragmente eines Schmuckgegenstandes aus spiralförmig gedrehtem Bronzedraht und kleinere Bronzestücke nur 70 cm tief unter der Oberfläche in dem aufgefüllten Boden. Im Centrum des ganzen Hügels, wo wir auf dem natürlichen Boden oder in einer muldenförmigen Vertiefung desselben das eigentliche Grab zu finden erwarteten, fanden wir nichts

Das interessanteste Resultat ergab die Durchforschung des dritten Hügels. Sogleich bei der Anlage des ersten von S. nach N. durch die Mitte gezogenen Versuchsgrabens — eine ringförmige Ausgrabung nach dem System, welches Herr Oberst von Cohausen empfiehlt, war ohne Abholzung nicht möglich — zeigte sich, dass an beiden Enden nahe dem Fusse des Hügels sich auf dem natürlichen Boden regelrecht aufgeführte Steinpackungen aus den Kalk-

steinen, die jenseits Hochstadts gegraben werden, fanden. Nachsuchungen an den entsprechenden Stellen nach O. und W. zeigten dieselbe Erscheinung. Daraus ergab sich, dass der Hügel an seinem Fuss von einer 70—80 cm breiten kreisförmigen Steinpackung umgeben war. Die ursprüngliche Grösse lässt sich dadurch leicht bestimmen. Er hatte einen Radius von 6½ m. Die Höhe übertraf die jetzige von 1½ m erheblich, wie die über die Steinpackung hinaus nach allen Seiten eingetretene Verbreiterung zeigt. Die Mitte des ganzen Hügels liess sich vermöge der vorhandenen Steinpackung genau bestimmen, und ihr wendete sich naturgemäss das Hauptinteresse zu. Genau im Mittelpunkt, wiederum erheblich oberhalb des Niveaus des umliegenden Bodens und nur 30 und 80 cm unter der Oberfläche fanden wir — wiederum ohne jede Steinpackung — ein dolchartiges Bronzeschwert, dessen hölzerne Scheide nebst dem Griff in verkohltem Zustand und von der Patina der Bronze gefärbt noch deutlich zu erkennen war, zwei Nadeln aus Bronze und einen Kelt aus Kupfer.

In der Mitte des Hügels, wie es schien, hatten auf dem natürlichen Boden eine grössere Anzahl von Urnen mit Asche gestanden. Dass die Hügel allmälig entstanden und erhöht waren, ist teils an sich wahrscheinlich, wenn man sie als Familien- oder Geschlechtsgrabstätten ansieht, teils spricht dafür auch der Umsand, dass die gefundenen Metallgegenstände sämtlich in den oberen Teilen der Hügel ohne erkennbares System zerstreut lagen, so dass es den Eindruck macht, als ob sie auf die bereits mit Erde bedeckten Gräber gelegt seien. Dasselbe gilt von den in dem östlichen Hügel noch ziemlich gut erhalten gefundenen schüsselartigen Thongefässen.

Ihre verhältnismässig geringere Zerstörung erklärt sich aus der Beschaffenheit der aus trockenem Sand bestehenden oberen Bodenschichten. Die in der Tiefe der Hügel aufgestellten Urnen waren durch die Feuchtigkeit so vollkommen zerstört, dass man ihr Vorhandensein an den meisten Stellen nur aus der Beschaffenheit und Farbe des Bodens und den in ihm hier und da zerstreut vorkommenden kleineren und grösseren Resten der groben dunkelgebrannten Thongefässe erkannte.

Besonders bemerkenswert ist es, dass in dem westlichen Hügel ausser den oben genannten Gegenständen noch zwei spiralförmige Armringe zusammen mit unbedeutenden Knochenresten, die keine Spur von Verbrennung zeigten, in einer Steinpackung nahe dem Südrande gefunden wurden.

(Nach einem Bericht von Dr. Georg Wolff in der Frankfurter Didascalia vom 21. April.)

Frankfurt. [Militärdiplom aus Heddernheim.] 74. Ende Februar d. J. fand ein Arbeiter auf dem „Heidenfelde“ bei Heddernheim ein 35 mm langes, 25 mm hohes Bronzeplättchen mit doppelseitiger Inschrift, Fragment eines römischen Militärdiploms, welches das hiesige Museum ankaufte. Von der äusseren Schriftseite betrachtet stellt dasselbe einen Teil des unteren (rechtsseitigen) Randes der Tafel dar; hier scheinen rechts wenige Buchstaben der einzelnen Zeilen zu fehlen, zwei parallele Linien begrenzen den unteren Rand. Auf dieser Seite sind eine Anzahl Buchstaben der drei untersten Zeilen, sowie Teile der viertletzten Zeile erhalten. Das Concept auf der Innenseite ist noch spärlicher mit je 6—7 Buchstaben dreier Zeilen und zwei fragmentierten Linien bedacht. Letztere sind unsicher lesbar, wie auch die oberste Zeile der Aussenseite; die Schrift der drei übrigen Zeilen der letzteren ist dagegen klar und unzweifelhaft, diejenige der Innenseite in Zeile 1 und 2 teilweise durch Oxydation zerstört. Erstere lese ich folgendermassen:

· · · I V S T
G N I T V M E X T A
R O M A E I N M V
G   A D M I N E

Die Conceptseite lautet:

· · ·
· · L I N ·
M I S S Q V O
) E D E T C O
· · · ·

Es ist bedauerlich, dass in diesen dürftigen Resten fast nur die gebräuchlichen Schlussformeln erhalten sind. Der Wert des Fundes würde minimal sein, wenn wir nicht aus den in den obersten Zeilen enthaltenen wertvolleren Special-Angaben noch etwas gewinnen können. Sehen wir zunächst von denselben ab, so sind die drei intakten Zeilen der Aussenseite folgendermassen leicht zu ergänzen: *[descriptum et reco]*GNITVM EX TA*[bula aenea quae fixa est]* ROMAE IN MV*[ro post templum divi au]*[G AD MINE*[rvam]*. Die Innenseite von Zeile 3 an: „*[dimissis honesta]* MISS · QVO*[rum nomina subscripta sunt ipsis liberis posterisq. eorum civit.]* DED · ET CO *[nubium cum uxoribus quas tunc habuissent cum est civitas iis data etc.]* Die weitere Folge des Satzes ist nicht mehr sicher mit den in der letzten fragmentierten Zeile erhaltenen drei Buchstabenresten in Einklang zu bringen. Da etwa 55—60 Buchstaben in jeder Zeile gestanden haben werden (was jedoch in Rücksicht auf mögliche starke Abkürzungen, wie MISS. und DED., etwas unsicher ist), so können diese drei Zeichen mit den Worten HIS D*[ata]* allerdings identificiert werden. Besser würde die Raumbemessung auf die folgenden Worte

zutreffen: *[aut si qui cae]*LIB*[es essent]*. Dem steht jedoch die Lesung des zweiten Zeichens entgegen, das etwas gerundet, nicht als Kopf eines I erscheint, und ebenso ergiebt die obere wohlerhaltene Hälfte des dritten Zeichens eher D als B (zumal die B in der Conceptschrift fast quadratisch gebildete Hälften bekommen, vergl. Rossel, Wiesbad. Mil. Dipl., Nass. Ann. 5, 1. Taf. I). Im Übrigen hat diese Variante wenig auf sich, da sie uns nichts Neues bieten kann. Interessanter wäre die Lesung von Zeile 1 der Aussenseite. Hier müsste eigentlich der Name des Diplom-Empfängers oder eines seiner Angehörigen gesucht werden, der im Dativ zu stehen hätte. Das betreffende Wort endet jedoch unzweideutig mit VS und wenn wir berechtigt sein sollten, den Namen des vorhergenannten Cohorten- oder Alen-Befehlshabers hier zu vermuten (der im Nominativ steht) und nicht vielleicht den Dativ Pluralis eines jene Familie nach der Abstammung bezeichnenden Völkernamens, so müsste der Diplom - Empfänger ganz kurz genannt sein. Dann liesse sich allenfalls ein Gentilname wie *Caecilius, Lucilius, Sextilius* u. a. m. denken. Auch ein Cognomen wäre nicht unmöglich. Das L ist unsicher, selbst der drittletzte Buchstabe hat am unteren Ende den Schatten eines Horizontalstriches und kann L vorstellen (er ist nur im untersten Teil erhalten und mag also auch P, T, F sein). Da mit dem Worte *descriptum* die drittletzte Zeile des unversehrten Täfelchens begann, so fehlen je 16 Buchstaben im Anfang sowohl der zweiten wie der dritten Zeile. (In der untersten ist die Verteilung der Buchstaben eine andere). Dies ergiebt eine Breite der gesamten Bronzetafel von 12 cm, was mit derjenigen des Wiesbadener Diploms (vergl. die Abbildung Rossels) genau übereinstimmt. Es fehlen demnach auf der rechten Seite der unteren Zeilen höchstens je 4—5 Buchstaben. Wie es sich auch mit den Namensresten der obersten Zeile verhalte, es ist jedenfalls kein Name mit Sicherheit daraus zu gewinnen, die Buchstaben bleiben fragmentarisch. Wichtiger und vielleicht auch aussichtsreicher erscheinen die oberen Zeilen der Innenseite. Zwar ist die oberste, kaum im unteren Drittel erhaltene ganz illusorisch, höchstens dass ein A feststeht. Aber in Zeile 2 ist wenigstens LIN oder BIN deutlich ausgeprägt. Was dem ersten Zeichen vorausgeht, sind zwei durch Verrostung halbzerstörte Buchstaben, deren erster kaum etwas anderes als die obere Hälfte des zweiten Schenkels eines V oder des ersten eines A vorstellen kann, während der zweite die obere Hälfte eines vertikalen Striches ist. Nach N folgt ein kleines Kreissegment, die obere Hälfte von G, C oder O. Da, wie bereits bemerkt, etwa 60 Buchstaben für jede Zeile der Conceptseite zu rechnen sind, so würde der Name des Legaten der Provinz an dieser Stelle zu suchen sein. Wir hätten (mit Weglassung desselben) in den beiden vorausgehenden Zeilen nach der Aufzählung der Cohorten, deren letzte die höchste Numer, etwa eine der Voluntarier-Cohorten, aufwies, zu lesen: *[et sunt in Germania superiore sub . . . . . quinis et vicenis (pluribusve) stipendiis emeritis dimissis honesta]* MISS etc. So oder ähnlich lautet die Formel. Unter den bekannten germanischen Legaten würde Clodius Albinus, der spätere Kaiser, hier in Betracht zu ziehen sein. Auf seine Statthalterschaft bezieht sich die Stelle der Script. hist. Aug. (Spartian. oder Capitolin.), Clod. Albinus 6, worin es heisst: „*dein per Commodum ad Galliam translatus, in qua fusis fugatis gentibus transrenanis celebre nomen suum et apud Romanos et apud barbaros fecit.*" Es ist hier nicht ausgesprochen und meines Wissens auch sonst nicht bekannt, dass Albinus Obergermanien verwaltete. Da er aber gegen die rechtsrheinischen Germanen kämpft, so kann das zu jener Zeit (unter Commodus) nur am Mittelrhein oder Oberrhein geschehen sein und es besteht also die grösste Wahrscheinlichkeit vornherein für Obergermanien. Grotefend in Pauly's Realencycl. 4, S. 900 verlegt den Feldzug mit Beziehung auf die Mainzer Inschrift Bramb. 1076 ebenfalls in die Germania superior. Schon Klein hat die Statthalterschaft des Albinus erkannt und mit Unrecht haben Bergk (Gesch. u Topogr. der Rheinl. S. 58 Note) und Urlichs (B. J. 60 p. 62) ihn zum Legionslegaten degradiert.

Ist meine Lesung richtig, was ich nicht für unzweifelhaft ausgebe, so wäre des Albinus Statthalterschaft in Obergermanien fixiert. Bezüglich der halbverlöschten Buchstaben ist jedenfalls zu bemerken, dass sowohl von A als von L schwache Spuren der unteren Teile unter dem Roste durchschimmern. Was dagegen den dritten Buchstaben betrifft, so ist derselbe nur als ein vertikaler Strich erhalten, welcher am unteren Ende einen hakenförmigen Ansatz zeigt; da jedoch auf der anderen Seite des Bronzeplättchens das E in EX sowie in ROMAE ebenfalls nur noch als vertikaler Strich erhalten und die übrigen Teile durch den Rost völlig zerstört sind, so besteht die Wahrscheinlichkeit, dass ein B an jener Stelle stand. Der fernere Umstand, dass dieses B allzu nahe an I steht, hat ein vollkommenes Analogon an dem geschlossenen Nebeneinander der Buchstaben AE in ROMAE.

Wenn wir die Zeit des Diploms nach den obigen Schlüssen auch nur mutmasslich in die Regierung des Commodus setzen können, so ist doch im Allgemeinen er-

weislich, dass diese Zeit bestimmt nach den letzten Jahren des Domitian angenommen werden muss. Es geht dies aus der Schlussformel hervor, welche lautet: *Romae in muro post templum divi Augusti ad Minervam.* Die Zusammenstellung der Militärdiplome bei Mommsen CIL III, 2 lehrt uns, dass das Depositorium auf dem Capitol bis etwa gegen das Jahr 90 ein beständig wechselndes, wenn auch wenig verschobenes war. So heisst es z. B. unter Galba *„in Capitolio in ara gentis Juliae"*, unter Vespasian *„in Capitolio in basi Jovis Africi"* oder *„intro euntibus ad sinistr. in muro inter duos arcus"*, unter Titus *„in Capitolio post aedem Fidei populi Romani in muro."* Unter Domitian wechselt die Ortsbezeichnung noch mehrmals und erst im Jahre 93 erscheint die auch auf unserem Diplom gegebene Formel, welche von da an unter allen folgenden Kaisern beibehalten ist, selbst bis zur Zeit Diocletians (298). Ich weiss nicht, worauf Rossel die Ergänzung gründet, die er bei dem Wiesbadener Diplome vom Jahre 116 (S. 11) giebt: *Romae post aedem divi Aug. ad Min.* Übereinstimmend haben alle Exemplare: *Romae in muro post templum d. Aug. ad Min.* Er sagt S. 20, er habe sie nach den andern stets gleichlautenden Trajanschen Diplomen festgestellt; letztere haben aber diese Form keineswegs und es liegt demnach ein Versehen vor.

Dass das Diplom wirklich der Germania superior angehört, wird in Anbetracht des Fundortes kaum zu bezweifeln sein, wenn auch zugegeben werden muss, dass Ausnahmen in dieser Beziehung vorkommen. Die grosse Mehrzahl, z. B. der ungarischen und italischen Diplome, zeigt hierin keine Anomalien. [Dr. A. Hammeran]

Chronik.

75. **Aachener Gv.** Generalvers. vom 19. April d. J. Es sprachen die Herren J. Beissel über den zu Aachen in der Nähe des Langen Turmes liegenden Begräbnisplatz aus merow. Zeit und Prof. Lemcke über ein Flugblatt aus den letzten Decennien 15. Jhs. mit einer Darstellung der Heiligtümer von Aachen und Maestricht. Für die ersten 6 Bde. der Zs. des Gv. wird ein Register ausgearbeitet.

76. **Gert v. d. Schuren.** Korr. I, 6, No. 154 wurde über die Auffindung der Originalhs. Gerts berichtet. Jetzt ist eine neue Ausgabe Gerts nach derselben erschienen: Clevische Chronik nach der Or.-Hs. des G. v. d. Schuren hrsgg. von R. Scholten; Cleve, Fr. Boss, 1884. Wir kommen auf die Edition in besonderer Anzeige zurück.

77. **Nörrenberg,** Studien zu den niederrheinischen Mundarten (in den Beiträgen zur Gesch. der deutschen Sprache

und Litteratur Bd. 9 S. 371—421) spricht über die Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen; ein niederrheinisches Accentgesetz (wonach bei Verkürzung des Wortkörpers um eine Silbe der übrigbleibende Rumpf noch den mehrsilbigen Accent behält) und die Heimat des niederrheinischen Marienlobs, welch letztere im Ahrthal, speziell vielleicht in Marienthal bei Dernau, vermutet wird.

78. **Vehmgerichte.** Zur Geschichte der Vehmgerichte giebt Th. Lindner in dem Index lectionum für Münster i. W., Sommersemester 1884, eine Reihe wichtiger, bisher unbekannter Urkunden heraus. Sie umfassen die JJ. 1261—1432 und sind dem Bestand des St.-A. Münster entnommen.

Miscellanea.

79. In dem *Bulletin trimestriel des antiquités africaines tome I Octob. 1883* veröffentlicht Julien Poinssot p. 77—79, No. 296 folgende in Tunis unweit Sidi Amor Djedidi (colonia Zamonsis) im Thal des Oued Marouf von ihm gefundene Inschrift:

Q IVLIO MAXIMO | DEMETRIANO · E · M · V | FISC · ADV · XL · GALLIARV*m* PROC · XX · HEREDITATIVM | PER · VMB*riam* ET · TVSCI AM · PRA*ef* · *vehicu*LOR PER B*elgica*M ET DVAS G*e*RMAN · SINGVLARIS IN TEGRITATIS · VIRO · PAT · PVB MVNATIVS · SATVRNINVS | *avu*NCVLO LOCO AB OR | *dine* IMPETRATO · S · P · P.

Diesem Text fügt der Herausgeber einige ihm von Th. Mommsen mitgeteilte Bemerkungen hinzu. Nach diesen erscheint hier zum ersten Mal ein *advocatus fisci quadragesimae Galliarum* (vgl. über die bei dieser Zollverwaltung beschäftigten Beamten Marquardt, Röm. Staatsverw. 1876, II S 264, Anm. 2) und ein *praefectus vehiculorum per Belgicam et duas Germanias.* Daraus geht, was bis jetzt wohl von O. Hirschfeld (Verw. Gesch. S. 102, Anm. 1) vermutet, aber noch nicht belegt war, hervor, dass *Belgica, Germania superior* und *inferior* einen eigenen Postbezirk ausmachten. (Vgl. über die *praefecti vehiculorum* Mommsen, Röm. Staatsr. II² S. 987, Anm. 4 und S. 489. O. Hirschfeld, a. a. O. S. 100 ff.)

Die Inschrift dürfte in die Zeit von Septimius Severus bis Alexander Severus fallen; denn die *vicesima hereditatium* ist nur bis auf die Zeit des letztern nachweisbar (Hirschfeld a. a. O. S. 68), und die *praefecti vehiculorum* für bestimmte Distrikte scheinen von ersterem eingesetzt zu sein (Hirschfeld S. 102). [Fritz Möller.]

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

1. Juni. Jahrgang III, Nr. 6. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

80. **Genf, [römische Inschrift.]** Les travaux du Rhône ont fini par amener une trouvaille archéologique d'un grand intérêt. Dès avant-hier, au milieu du lit du fleuve et à peu près en face de la Corraterie, les ouvriers occupés au déblaiement des graviers, avaient mis au jour le haut d'un bloc de roche blanche du Jura, évidemment taillé de main d'homme et présentant une dépression arrondie entourée d'une sorte de couronne. C'était la partie supérieure d'un autel de l'époque romaine, qui a été complètement dégagé hier et qui gisait là depuis des siècles, au milieu de pilotis qui pourraient bien remonter à l'âge lacustre. Il a, comme d'ordinaire, la forme d'un pilastre à chapiteau, avec une base correspondante, et est terminé, comme nous l'avons dit, par une couronne en relief et à volutes taillée dans la pierre, figurant le brasier sur lequel on brûlait de l'encens. La hauteur totale est de 80 centimètres environ; le fût à 33 centimètres de largeur.

A part les moulures et corniches de la partie supérieure et inférieure, ce monument n'a pas trace d'ornementation; en revanche, une intéressante inscription est gravée en superbes caractères et d'une conservation admirable sur la face principale; en voici une reproduction fidèle:

DEO·NEPTVN
C·VITALINIV
VICTORINVS
MILES
LEG· · XXII
ACVRIS
V · S · L · M

Il n'y manque que deux lettres: à la fin de la primière ligne, le graveur n'a pas eu la place de mettre un O et, à la fin de la seconde ligne, un S a été effacé par l'usure. Le mot *legionis*, à la quatrième ligne, est abrégé en LEGı, mais le I, étant plus petit, pourrait aussi être une raie accidentelle. La lecture en est des plus faciles: *Deo Neptuno C. Vitalinius Victorinus, miles legionis XXII, a curis, votum solvit libens merito.*

Il s'agit donc d'un soldat de la vingtdeuxième légion, Caius Vitalinius Victorinus qui, ayant sans doute échappé à un naufrage, avait fait vœu d'élever un autel à Neptune, le dieu des flots, vœu dont il s'est acquitté très volontiers, le dieu l'ayant bien mérité. Malgré la beauté des caractères, cette inscription ne paraît pas antérieure à la fin du second siècle ou au commencement du troisième. Le mot ACVRIS doit probablement se lire *a curis* et indiquer que Vitalinius avait été détaché à quelqu'une de ces missions spéciales et subalternes *(curæ)* qu'on confiait volontiers à des soldats, par exemple pour la surveillance d'un poste de douanes, d'une perception d'impôts ou de travaux de routes.

Ajoutons que, ces derniers jours, on a trouvé dans les travaux du Rhône quelques autres objets qui ne manquent pas non plus d'intérêt; entre autres un dessus de pot en étain d'un beau style Renaissance, présentant en relief la scène de Diane et Endymion; nous rappelons que précédemment on en avait déjà recueilli un autre, plus petit, représentant Diane et Actéon. Puis c'est une bague en argent, très simple, qui paraît être de l'époque romaine. Enfin on parle aussi d'une pierre taillée à facettes, transparente et qui, si elle n'est pas fausse, aurait une grande valeur.

Zu dieser Notiz von C. Morel im Journ. de Geneve vom 16. Mai teilt uns Mommsen gütigst mit: Die Bezeichnung *a curis* ist neu, wenigstens dem Namen nach. Gemeint ist vielleicht der *domicurius legati* (CIL. VIII, 2797), *cura praetorii* in der Biographie des Claudius c. 14 (*cura* als Personalbezeichnung wie in *cura palatii*), ein Soldat, der über eine der Residenzen des Statthalters die Aufsicht führt; auf diese Weise möchte sich auch der in dieser Verbindung auffallende Plural am ersten erklären, da in diesem Fall recht wohl eine Combination mehrerer Geschäftsführungen denkbar ist. Daraus würde weiter folgen, dass das Haupt-

quartier von Obergermanien eine Residenz in oder bei Genf gehabt hat, was nicht unzulässig erscheint, obwohl Genf selbst nicht zur Provinz gehört hat. Auf der grossen Verbindungsstrasse zwischen Rom und Mainz liegt Genf nicht und an ein Etappencommando, wie es auf dieser Route in Solothurn, Vewey, St. Maurice vorkommt, kann darum hier nicht füglich gedacht werden.

81. **Martinach-Octodurum [röm. Ausgrabungen]** vgl. Korr. III, 1. Bei den von der archäologischen Gesellschaft in Sitten veranstalteten Nachgrabungen stiess man an Stelle eines Circus, den man bloszulegen hoffte, auf die Ruinen eines römischen Tempels, auf denen eine christliche Kirche erbaut worden. Man vermutet, dass man es mit der Kathedrale zu thun hat, die zur Zeit Konstantins und seines Sohnes Konstans etwa im Jahre 347 durch Theodor, den ersten Bischof des Wallis, erbaut wurde. Die jetzt aufgedeckte Fundamentierung zeigt nach der „Nouv. Gaz. du Valois“ ein Parallelogramm, das in mehrere Abteilungen geteilt ist. Die Kirche liegt im südlichen Teile des Mauerwerks und ist nach den alten kanonischen Regeln von Osten nach Westen gebaut. Im Norden des Schiffs und zwar der ganzen Länge nach, dagegen durch eine Seitenmauer von der Kirche getrennt, befindet sich eine Krypta, zu welcher man durch eine breite Treppe hinuntersteigt. Auf das Vorhandensein eines zerstörten Säulenganges deutete eine Anzahl Pilaster, die in regelmässigen Abständen der Südseite entlang stehen; zwischen je zwei Pfeilern lag ein menschliches Skelett. Der Umstand, dass man keine einzige Säule aufgefunden hat, während Kapitäle, Piedestale, römische Ziegel, Vasen, Baustücke aus grauem und grünem Marmor (Cipolin) zahlreich aufgefunden wurden, lässt darauf schliessen, dass die Säulen anderwärts Verwendung fanden. — Was auf die Annahme geführt, dass der Bau die Kathedrale des heil. Theodor sei, das sind Münzen von Konstantin und Konstans, die man in dem Ausfüllmaterial der Fundamentierung gefunden hat. Wahrscheinlich werden die Nachgrabungen jetzt noch in umfassenderer Weise vorgenommen werden

82. **Horburg, [Castell Argentovaria]** Vgl. Korr. III, 58. In den letzten Wochen wurde festgestellt, dass die Ecken des Kastells nicht abgerundet waren; zu untersuchen bleibt noch, ob wie Anzeigen vorhanden sind, je ein Turm dieselben verteidigte. — Zwischen beiden Ecken der Südseite und dem in der Mitte dazwischen liegenden, noch im Boden vorhandenen Thor haben wir die Fundamente je eines Turmes vorgefunden, der nach aussen abgerundet, etwa 5 m Vorsprung hat. Vom westl. Thor haben wir Fundamentreste und einen gehauenen Sockelstein gefunden, welcher demjenigen des besser konservierten südlichen Thores gleich

ist. Am nördlichen Thor fanden wir den gepflasterten röm. Weg und ebenda Hufeisen, Messer oder Dolche, ein Radschloss, eine eiserne und eine Bronze-Fibula, Sigillatascherbe mit Stempel *Melausus fec*, Randziegel mit der Aufschrift: CIMA [1]) und ein Fragment einer sehr schlecht geschriebenen Inschrift, etwa CIGNATIS. Von Reliefs kamen zum Vorschein 1) eine Figur mit Scepter in der Hand, 2) ein fein geformter r. Arm mit Bracelet, 3) ein Kopf, über welchem sich 2 Ehrenzeichen befinden.

[Nach einem Bericht der Elsass-Lothr. Ztg. vom 29. April.]

83. **Aus der Pfalz**, im April. **[Praehistorische Gräber bei Leimersheim]**. Beim Kiesgraben stiess man in der Vorderpfalz zwischen Leimersheim, Kuhard, Neupfotz (Distrikt Wolfsberg) in einer Tiefe von 0,30 m auf mehrere Flachgräber. Dieselben ziehen in der Richtung von SW—SO und hatten eine Länge von ca. 2 m bei einer Breite von 0,55 m. Die Skelette lagen im blossen Boden. Im ersten Grabe lagen neben dem Skelette 5 Bronzeringe. Ein Torques von einem Durchm. im Lichten von 0,14 m ist in der hinteren Hälfte glatt gearbeitet mit eingeschlagenen Ornamenten (Winkellinien mit gepunkten Kreisen dazwischen), die andere ist geknöpft und endet die Schliesse in zwei pufferartigen Knöpfen, deren Platten mit rotem Email ausgefüllt sind. In ähnlichen Knopfmanier sind die Arm- und Fussringe (Durchm. 0,08 und 0,06 m) gehalten; mehrere derselben sind auf einer Seite stark abgeschliffen (vom Tragen). In den drei anderen Gräbern lagen je zwei Paar Arm- resp. Fussringe und zwei Fibeln. Letztere bilden einen Bogen mit einfacher Rolle und nach hinten horizontal ausgezogener Nadelscheide; einen zum Bügel zurückgedrehten Knopf haben sie nicht. Der Bügel ist gerippt. — Von den Knochen waren nur in der Nähe der Bronzen Fragmente erhalten, die durch den Einfluss des Metalles konserviert und oxydiert waren. — Diese Flachgräber gehören nach allen Indizien der vorrömischen la Tène-Periode an und haben Analogieen in den Grabsetzungen derselben Periode, welche Dr. Köhl im untern Pfrimmthale blossgelegt hat. Der Typus der Fibel bildet das Mittelglied zwischen der spezifischen la-Tène-Fibel mit zurückgeschlagenem Endknopfe und den älteren Formen der römischen Provinzialfibel. Ein ähnliches doch roher gegossenes Stück rührt von der Limburg her (vgl. Mehlis: „Studien“

---

1) So giebt die Ztg. an, in welcher der Stempel mit leg. decima aufgelöst wird. In einer privaten Nachricht schreibt aber Hr. Pfarrer Herrenschneider den Stempel { ƎCIMR, wonach Prof. Zangemeister vermutet, dass derselbe identisch sei mit Stempeln des Baseler Museums aus Augst, auf denen TECIMR oder ƎꓕCIMR steht. Über die Bedeutung dieses Stempels dürfen wir einer baldigen Besprechung Zangemeisters entgegensehen.

VII. Abt. I. Taf. Fig. 3). Ob sich, wie Direktor Lindenschmit vermutet, über diesen gallischen Reihengräbern ursprünglich Tumuli befanden, ist nach dem Fundbestande nicht unmöglich. Von Särgen oder Steinsetzung fand sich jedoch keine Spur vor. Die Gegenstände kamen in das Provinzialmuseum nach Speyer. [Dr. C. Mehlis.]

84. Mainz, 10. Mai 1884. [**Neues röm. Militärdiplom aus Mainz**]. Die Sammlung des „Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer“ erhielt in jüngster Zeit ein römisches Militärdiplom von Bronze (Domitianus (?) dem Mucapor) und zwar die zweite Tafel des Diptychons. L. 0,203 m, H. 0,16 m, D. ca. 0,0015 m. Es ist also eines der grössten der bis jetzt bekannten römischen Militärprivilegien; fast genau stimmt es in den Massen, in der Dekorationsweise (um die letzte Seite einige bescheidene Linien als Randleisten) mit dem von Arneth (Zwölf römische Militärdiplome, Wien 1843) unter No. III, S. 33—39 (Tafel VII [fälschlich bezeichnet VIII], VIII, IX, X) veröffentlichten Kloster-Neuburger Diplom des Titus an den Sojo vom 13. Juni 80 p. C. (= CIL. III, S 854, Nr. XI) überein. Die Tafel hat 4 kreisförmige Durchbohrungen von 0,005—0,006 m Durchm.: Zwei in den Ecken der einen Langseite zur Aufnahme der Metallringelchen, die die beiden Tafeln buchartig mit einander verbanden; zwei auf der Verbindungslinie der Mitten der beiden Langseiten, 0,10 m von einander entfernt, bestimmt zum Durchlassen der Metallschnur, die, auf der letzten Seite geknüpft, die Siegel der 7 Zeugen trug. Noch sind auf dieser Seite die Spuren der Bronzeleistchen deutlich vorhanden, die, 0,14 m lang und 0,024 m von einander entfernt, zum Schutze der Siegel aufgelötet waren. Die Buchstaben sind mit geradem und halbrundem Meissel sorgfältig geschlagen; die Schrift der Zeugenseite zeigt die etwas geschweiften Züge der römischen Metallschrift. Auf S. 1 (bezw. 3), Zeile 6 ist aus Versehen SIAGVLAS statt SINGVLAS geschrieben; in der letzten Zeile derselben Seite hat nach ROMAE nichts gestanden; die Tafel ist vollkommen erhalten, aber die zweite Hälfte der Zeile unbeschrieben. Bis jetzt besass das Mainzer Museum nur ein kleines Bruchstück eines Diploms aus der Zeit Trajans (CIL. III, p. 871 Nr. XXVIII = Becker, die römischen Inschriften etc. C. 4., S. 112 = Brambach CIR *add.* Nr. 2083. S XXXIV). Unser neues Diplom ist das 79. bis jetzt bekannte, wenn wir zu den von Mommsen zusammengestellten 77 Stück [CIL. III, S. 843 bis 919 u. 1058 (Nr. I—LVIII), Ephem. epigr. II, S. 452—466 (Nr. LIX—LXII), Ephem. epigr. IV, S. 181—187 (Nr. LXIII bis LXVII) u. S. 495—515 (Nr. LXVIII—LXXIII), Ephem. epigr. V. S. 92—104

(Nr. LXXIV—LXXVII] das Wd. Korr. III, 74 in Heddernheim aufgefundene Bruchstück als Nr. 78 rechnen.

Die Schrift der 1 (bezw. 3.) Seite unseres Diploms lautet:

⊙ QVORVMNOMINASVBSCRIPIASVNTIPSISLLBE ⊙
RISPOSTERISQVEEEORVMCIVIIAIEMDEDITETCONV
BIVMCVMVXORIBVSQ ⊙ VASTVNCHABVISSENT
CVMESTCIVITASIISDAIAAVTSIQVICAEIIBESESSENT
5. CVMIISQVASPOSTEADVXISSENTDVMTAXATSIN
GVLISIAGVLAS · A · D · VI · K · NOVEMBR
ALBIO PVLLAIENO · POLLIONE COS
CN · POMPEIO IONGINO
COHORT · I · AQVITANORVMVEIERANAECVIPRAESI
10. M ARRECINVS GEMELLVS
EQVITI
MVCAPORI IPTACENTIS F · THRAC
DESCRIPTVMEIRECOG ⊙ NITVMEXTABVLAAENEA
QVAEEIXAESTROMAE

Die Auflösung von Seite 1 (bezw. 3) lautet:

Quorum nomina subscripta sunt, ipsis liberis posterisque eorum civitatem dedit et conubium cum uxoribus, quas tunc habuissent, cum est civitas iis data, aut si qui caelibes essent, cum iis quas postea duxissent, dumtaxat singuli singulas.

a(nte) d(iem) VI K(alendas) Novembr(es) Albio Pullaieno Pollione Cn(ejo) Pompeio Longino co(n)s(ulibus).

cohort(is) I Aquitanorum veteranae, cui prae(e)st M(arcus) Arrecinus Gemellus, equiti Mucapori, Iptacentis f(ilio), Thrac(i).

Descriptum et recognitum ex tabula aenea, quae fixa est Romae.

Auf Seite 2 stehen nur die Namen der 7 Zeugen:

Q · MVCI	Raum für den Knoten der Schnur und die Siegel der Zeugen.	AVGVSTALIS
L · PVLLI		VERECVNDI
C · LVCRETI		MODESTI
C · POMPEI		EVTRAPELI
C · IVLI		CLEMENTIS
Q · VETTI		OCTAVI
L · PVLLI		IANVARI

Die *consules suffecti* Albius Pullaienus Pollio und Cn. Pompeius Longinus treten hier zum ersten Male auf. Eine Datierung lässt sich also nicht aus diesen, aber an-

nähernd aus den Zeugen gewinnen, deren Namen auch auf anderen sicher datierten Diplomen erscheinen. Hiernach fällt das Diplom zwischen 80 und 93.

(Dr. Jacob Keller.)

L. Pullius Verecundus ist als Zeuge bis jetzt erst für die Jahre 93—129 nachzuweisen, aber der 4. und 7. unserer Zeugen tritt im Diplom XI des Jahres 80[1]), der 1., 3., 4., 5. im Dipl. LXVIII des J. 82, der 1., 3., 5. im Dipl. LXXIV des J. 84 auf, während sie in den Diplomen der folgenden Jahre verschwinden. Unser Diplom wird deshalb in die erste Hälfte der 90ger Jahre fallen. Wenn der durch das Dipl. XIV (vgl. Bonn. Jahrb. XIII S. 38) als Legat von Judaea für das J. 86 bezeugte Cn. Pompeius Longinus mit dem Consul unserer Inschrift identisch ist, wäre derselbe als consularischer Legat von Judaea zu betrachten. (Hettner.)

Hierzu verdanken wir Mommsen folgende Bemerkungen: Dass das Diplom sich auf das Heer von *Germania superior* bezog, geht, sicherer als aus dem Fundort (doch wohl bei Mainz), hervor aus der Cohorte, welche nach Ausweis der Diplome in den JJ. 74 und 116 in Obergermanien stand. Das hat Keller wohl nur zufällig zu sagen vergessen. — Was Hettner über Longinus sagt, ist insofern nicht richtig, als einmal ein consularischer Legat von Judaea für die Zeit Domitians nicht wohl angenommen werden kann, zweitens nichts im Wege steht das Diplom bald nach 86 zu setzen, zumal mit Rücksicht auf den zweiten Zeugennamen. Dass die Identität des Legaten und Consuls nicht ausser Zweifel ist, versteht sich von selbst und hat ja Hettner auch gesagt. — Über den andern Consul finde ich nichts; CIL. X, 7224 *[M.] Albius M. f. Pollio*, CIL. III, 1118 *Pullaiena Caeliana c(larissima) f(emina)* können verglichen werden. — Der Vaternamen des Soldaten kehrt wieder Eph. II Nr. 682: *M. Aurel. Eptacentus*.

85. **Ausgrabungen auf dem Herappel**, vgl. Korr. III, 59. Bei den jüngsten Nachforschungen ist ein Stein von ca. 75 cm L. u. Br. aufgefunden worden, der wahrscheinlich als Postament einer Statue der Diana gedient hat; denn auf der Vorderfläche sind die Buchstaben DIANA zu lesen. Bis jetzt war man immer der Meinung, der Tempel habe dem Apollo gedient. Der Stein liegt neben dem Eingange und misst etwa in der Dicke 20 cm. Im Ganzen sind bis jetzt gegen 600 kleine Münzen, zahlreiche Urnen, Schlüssel, Nägel, Stecknadeln etc. aufgefunden worden; ausser dem Tempel ist auch ein Apotheker-Laboratorium und eine Schmiedewerkstätte ausgegraben worden; alles trägt Spuren einer grossen Feuersbrunst. (Forb. Ztg.)

86. **Böbingen.** Münzfund von 35 Goldstücken,

1) Daselbst ist das Gentilicium des Eutrapelus nunmehr herstellbar.

welche vermutlich gegen Ende des 17. Jhs. vergraben worden. Fünf Münzen scheinen bedeutend älter zu sein, als die übrigen; zwölf tragen die Inschrift Concordia und verschiedene Anfangsbuchstaben, sowie Jahreszahlen von 1595—1632; es scheinen Münzen der niederländischen Generalstaaten zu sein; drei tragen das Wappen der freien Reichsstadt Nürnberg mit dem Bildnis Gustav Adolphs (1624), eines zeigt den Kopf Kaiser Ferdinands II. (1623), ein anderes das Bildnis des Kurfürsten Johann Philipp von Sachsen (1651). Sämtliche Münzen sind in gutem Zustand.

87. **Mombrunner Münzfund.** Bei einer Steinabfuhr zu Zwecken der Wegeausbesserung wurden an 3 Tagen des verflossenen Februars (6., 7. u. 9.) von Wendelin Farrenkopf und seinen Leuten in dem aus 9 einzelnen Gehöften bestehenden Odenwaldsdörfchen Mombrunn (1 Stunde s. von Miltenberg) etwa 200 Schritte von des Genannten Behausung am Rande seines Waldes unter lose zusammenliegenden grössern und kleinern, eine lange Reihe bildenden Feld-(sand)steinen (sog. Schüttmauer) mässig bedeckt und auf einem einen Kubikm. grossen Raume zerstreut 21 alte Silbermünzen samt einem verrosteten Hohlschlüssel in einer ebensolchen Pfanne für Kugeln von etwa 7 mm Durchmesser gefunden. Auf derselben Schüttmauer war vor langen Jahren schon einmal von einem Angehörigen des Hauses eine grosse alte Silbermünze erhoben worden, die unbedeckt auf einem Steine lag. Die Kugelpfanne wurde dem Frankfurter Altertumsverein übergeben. Die Münzen, soweit sie Sammelwert hatten, gingen in den Besitz der Herren P. Joseph in Frankfurt a. M. (Sachsenhausen) und Rentner J. Isenbeck in Wiesbaden über, welche die Güte hatten, die folgende fachmännische Beschreibung derselben zu geben.

I. Span. Niederlande. 1. Philipp II. (1556—1598): a) Antwerpener Thaler 1576. PHS · D · G · HISP · Z · REX · DVX · BRA · Brustschild von linker Seite, darunter: 15 (Hand) 76. Ks.: DOMINVS · MIHI · ADIVTOR. Der mehrfach geteilte span. Wappenschild auf einem Schrägkreuz liegend, oben die Krone schwebend, an den Seiten je der Feuerstahl. — b) Ähnlicher Halbthaler 1572 mit Stern (Münzstätte Maestricht). — c) Drei stark beschnittene Viertelthaler, einer von 1566, die andern mit undeutlicher Jahreszahl. — d) Ein ausgebrochener Achtelthaler von 1571 mit Nachstempel (Löwe). — Alle diese Stücke, die ältesten des Fundes, sind durch längern Umlauf abgenutzt.

2. Albrecht und Elisabeth, Brabanter Thaler 1618 (Hand) ALBERTVS · ET · ELISABET · DEI · GRATIA. Schrägkreuz belegt mit dem Feuerstahl, unter dem goldenen Vliess, oben Krone, an den

Seiten Namenszug verschlungen. Ks.: ARCHID · AUST · DVCES · BVRG · BRAB · Z^e 1618. Der span. Wappenschild umgeben von der Vliesskette, oben die Krone.

II. Baiern: Kipperthaler 1621. MONETA NOVA · BAVARICA. Der gravierte bair. Schild umgeben von der Kette des Vliessordens. Ks.: SIT · NOMEN · DNI : BENETM: Ein sitzender Löwe von vorn, der vor sich eine kreuzähnliche Figur und darauf die Wertsbezeichnung 120 (Kreuzer) in einem Oval hält. Zu beiden Seiten der Hinterfüsse des Löwen steht die Jahreszahl 16 • 21. (2 Stücke).

III. Frankfurt a. M.: Thaler 1620. ⁂ MONETA ✣ REIP ✣ FRANCOFVRTENSIS. Verziertes Kreuz belegt mit dem Frankfurter Adlerschilde. Ks.: ⁂ FERDINANDVS · II · ROM : IMP · SEMP · AVGVST · 1620.* (Airer, Münzmeister). Der deutsche Doppeladler. — Ganz ähnlicher Thaler ohne Jahreszahl und zwei gleichfalls ähnliche von 1621, letztere mit der Marke des Münzmeisters I S (Johannes Schmidt).

IV. Hessen-Kassel: Moritz (1592 bis 1617). Kipperzwölfer. MAVR · D · G · LAND · HASS. 1621. ⚹. Der hess. Wappenhelm. Ks.: FER · II · D · G · RO · IM · SEM · AV. Der doppelköpfige Reichsadler unter der Krone, mit dem Reichsapfel, worin IZ, auf der Brust. Grösse 25 mm. Gew. 2,20 gr.

V. Schaumburg-Pinneberg: Ernst (1601 bis 1622), drei Kipperzwölfer ohne Jahreszahl, aber sicher auch 1620 oder 1621 geprägt. a) ER — NES — D · G · P · F — C · H — ES · S. Auf einem die Umschrift teilenden Kreuze der gekrönte vierfeldige Wappenschild mit den Wappenbildern von Holstein, Sternberg und Gehenen. Ks.: FVR · SCHAV · LAND · MVN. Reichsadler. Gr. 23 mm. Gew. 2,00 gr. — b) ERNESTVS · D : G · P : C · H · E · S. Der schaumb. Wappenhelm. Ks.: LAND · MVNZE · ZV · IZ. Reichsadler. Gr. 24 mm. Gew. 2,00 gr. — c) ERNESTVS ·:· D////////////// Der schaumb. Wappenhelm. Ks.: FVR · SCHAV · LAN : MVN. Reichsadler. Gr. 25 mm. Gew. 1,80 gr.

VI. Braunschweig-Wolfenbüttel: Friedrich Ulrich (1613—1634) Kipperzwölfer. a) PRO · LEGE · ET · GREGE ✱ 1621. Der wilde Mann mit dem Baumstamm in der Rechten, zu seiner Linken und zw. seinen Füssen je eine Blume. Ks.: FER · II · ROM · IMP · SEMP · AVG. Reichsadler. Gr. 26 mm. Gew. 1,50 gr. — b) FRI · VLR · D · G · DVX · BR · L^oo. Der wilde Mann mit dem Baumstamm, zu seiner Linken ein Blumenzweig. Ks.: FER · II · D · G · RO · IM · S · A. 16—21. Reichsadler. Gr. 24 mm. Gew. 1,90 gr. — c) FR · VL · DVX · BRV · ET · L. Braunschw. Helm. Ks.: FER · II · D · G · RO · IM · SEM · A. 6—21. Reichsadler. Gr. 26 mm. Gew. 2,20 gr. — d) Braunschw. Helm. Ks.: FERDINAND · II/////// Reichsadler. Gr. 24 mm. Gew. 1,80 gr.

Sämtliche Kipperzwölfer waren erheblich von der Bodenfeuchtigkeit mitgenommen, wohl auch vergriffen oder schlecht geprägt. Die Thaler dagegen zeigten nach entsprechender Reinigung eine bemerkenswerte Wohlerhaltenheit. Sollte dies darauf deuten, dass das Geld 1632, wo die Schweden, oder 1635. wo die Tilly'schen in der Gegend waren, versteckt wurde? Vielleicht aber muss die verhältnismässige Kleinheit der Summe an noch spätere Notzeit dieses Krieges denken lassen.

Miltenberg. [L. Conrady, Pfr. a. D.]

88. **Soest.** In der Kirche Maria zur Höhe (gewöhnlich Hohnekirche genannt) sind ausgedehnte Wandgemälde entdeckt worden. Erst ein Teil derselben ist durch Entfernen der Tünche blossgelegt, aber das Aufgedeckte ist bereits genügend, um darzuthun, dass die Entdeckung von bedeutendem kunsthistorischen Werte ist. Die Gemälde gehören wahrscheinlich der ersten H. des 13. Jhs. an. Sie zeigen die westfälische Malerschule auf derjenigen interessanten Stufe, auf welcher sie die bisherige Starrheit abzustreifen beginnt und zu einem Verständnis des menschlichen Körpers sowohl als der Seelenstimmungen vordringend diese beiden Faktoren bereits zu naiv beredtem Ausdruck zu bringen weiss. Die Gemälde gliedern sich in drei Hauptgruppen, deren erste die Decken und die Ostwand des geradlinig geschlossenen Chores mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte füllt. Hier sieht man in oberer Linie rechts Johannes, der im Jordan eine Taufe vollzieht, ferner links Daniel in der Löwengrube und Habakuk, vom Engel durch die Luft geführt; in unterer Reihe ist links der zwölfjährige Christus im Tempel mit figurenreicher Umgebung und rechts die Hochzeit zu Cana dargestellt, von welch letzterer allerdings nur noch spärliche Überreste vorhanden sind. Die unter dem Fenster sich hinziehenden Nischen enthalten südlich eine Kreuzigungsgruppe, nördlich eine segnende Bischofsfigur, vielleicht Gottvater, während die mittlere Nische einem Wandschrank mit romanischer Zierdekoration dient. Die Deutung der durch die Tünche des Chorgewölbes durchschimmernden Figuren ist vorerst nicht möglich. Die zweite Gruppe, deren Darstellungen gleich denen der ersten sich in drei Figurenreihen übereinander hinziehen, finden sich in den nördlichen Nebenchören. In der Halbkuppel zeigt sich die Krönung Mariä, durch die Tünche durchschimmernd, einige Teile des Gemäldes sind auf Relief gemalt, so z. B. der Thronsessel, ein Stab, Heiligenschein u. a., darunter sind in zwei Reihen untereinander zunächst Märtyrerlegenden behandelt, die am tiefsten gelegene Reihe aber

ist derartig zerstört, dass die wenigen dürftigen Überreste kaum irgendwelchen Schluss auf den ursprünglichen Sinn und Charakter dieser Darstellungen gestatten. Die dritte Gruppe endlich befindet sich in einer als Altarraum benutzten Nische neben der jetzt erneuerten Eingangstür der Nordwand. Hier sind rechts und links vom Fenster zwei Heiligenfiguren und darunter die Kreuzigung Christi in figurenreicher Komposition dargestellt. Das Gemälde zeigt drei Gruppen: in der Mitte Christus am Kreuze, zur Rechten desselben den Kriegsknecht Longinus mit edlem Antlitz und fehlendem Augenlicht (nach der Legende soll Longinus ein Westfale und blind gewesen sein, aber durch das aus der Seite des Herrn hervorquellende Blut sehend geworden sein). Auf der andern Seite steht ein Knecht, der den Schwamm hält, mit wahrem Galgengesicht. Die Gruppe zur Rechten des sterbenden Christus zeigt Johannes mit den heiligen Frauen, während die zur Linken den Tempelhauptmann mit vier Begleitern zeigt. Das ganze Gemälde, dessen Figuren etwa 0,50 m gross sind, ist in Nr. 2 des Christlichen Kunstblattes für Kirche, Schule und Haus in Holzschnitten wiedergegeben. Man schliesst auf den Maler Everwin, dem Dechant und Kapitel von St. Patroklus im Jahre 1231 ein Haus in Soest schenkten. Die Gemälde sind bereits vor einiger Zeit von einer Kommission besichtigt und es ist Aussicht, dass sie bald renoviert werden.

Monumenta Germaniae 1883-1884.

89. Die Centraldirektion der **Monumenta Germaniae** hat ihre jährliche Plenarversammlung in den Tagen vom 2.—4. April abgehalten. An die Stelle des vor längerer Zeit verstorbenen Prof. Nitzsch wählte die Versammlung den Prof. Weizsäcker, der an den beiden letzten Sitzungen teilnahm.

Ausgegeben sind im Lauf des letzten Jahres: von der Abt. *Auctores antiquissimi:* 1) Tom. V, pars 2: *D. Magni Ausonii opuscula* rec. C. Schenkl; 2) Tom. VI, pars 1: *Q. Aurelii Symmachi quae supersunt* ed. O. Seeck; 3) Tom. VI, pars 2: *Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis episcopi opera quae supersunt* rec. R. Peiper; — von der Abt. *Scriptores:* 4) *Scriptores rerum Merovingicarum* Tom. I, pars 1 (auch unter dem Titel: *Gregorii Turonensis opera* ediderunt W. Arndt et Br. Krusch, pars 1 *Historia Francorum*); 5) Tom. XIV der Ausgabe in Folio; 6) *Vita Anskarii auctore Rimberto. Accedit Vita Rimberti.* Rec. G. Waitz. 8.; — von der Abt. *Leges:* 7) Tom. V, fasc. 2 der Folio-Ausgabe; und daraus abgedruckt 8) *Lex Ribuaria et Lex Francorum Chamavorum* ed. R. Sohm. 8.; 9) *Capitularia regum Francorum* denuo edidit A. Boretius. Tom. I, pars posterior. 4.; — von der Abt. *Antiquitates:* 10. 11) *Poetae Latini aevi Carolini.* Rec. Ern. Dümmler. Tom. II, pars 1. 2; — von dem Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde: 12) Band IX in 3 Heften.

Übersicht über die Tätigkeit in den einzelnen Abteilungen: Abt. *Auctores antiquissimi* unter Leitung des Prof. Mommsen. Der Druck der zweiten Abt. der Werke des Fortunatus, die prosaischen Schriften bearbeitet von Dr. Krusch enthaltend, ist begonnen. Dem Abschluss nahe ist der des Ennodius von Dr. Vogel, jetzt in Zweibrücken. Dagegen hat die Ausgabe des Sidonius durch Krankheit des Herausgebers, Prof. Lütjohann in Kiel, eine Unterbrechung erlitten. Die Vorarbeiten für den Claudian, die Prof. Birt in Marburg selbst auf einer Reise in Italien förderte, während andere Collationen von Dr. Mau, Dr. Wissowa u. a. besorgt wurden, nähern sich ihrem Abschluss. Die Vollendung des Cassiodor hat Dr. W. Meyer in München bis Ostern 1885 in Aussicht gestellt.

Die Abt. *Scriptores,* deren Leitung in den Händen des Vorsitzenden der Centraldirektion, Geh. R. Waitz ruht, lieferte in der ersten Hälfte des ersten Bds. der *Scriptores rerum Merovingicarum* eine kritische Ausgabe der *Historia Francorum* des Gregor von Tours, mit der sich früher Bethmann, dann auf Grund grossenteils neuer Collationen der wichtigeren Hss. Prof. Arndt in Leipzig längere Zeit beschäftigt hat. Bei der Schwierigkeit, über die Grammatik und Rechtschreibung des Autors ins Reine zu kommen, ist es angemessen erschienen, die Varianten der ältesten, leider nur nicht vollständigen Codices in grösster Vollständigkeit zu geben. Es werden sich sofort die übrigen Schriften Gregors, namentlich seine 8 Bücher *Miracula,* bearbeitet von Dr. Krusch, anschliessen, bei denen schon des geringeren Alters der erhaltenen Codices wegen ein anderes Verfahren geboten war. Erst nach Vollendung auch dieser Arbeit werden bestimmtere Resultate über die Sprache Gregors gewonnen werden können, die auch einer in Aussicht genommenen Oktavausgabe der *Historia Francorum* zu gute kommen können. Das grosse Sammelwerk des sog. Fredegar und die *Gesta Francorum,* deren Ausgabe Dr. Krusch in der Hauptsache schon früher abgeschlossen, sind dem 2. Bde. vorbehalten. Der Apparat für die *Vitae* der Merovingischen Zeit erhielt gelegentlich einige Ergänzungen. — Für die *Gesta pontificum Romanorum* ist auf einer Reise des Leiters in Oberitalien gearbeitet; eine im letzten Heft des Neuen Archivs mitgeteilte Abh. über den sogenannten *Catalogus Cononianus* giebt einen Beitrag zur Gesch. der Überlieferung, zeigt aber auch die Notwendigkeit noch weiterer hslicher Untersuchungen. — Nachdem der im Laufe des Jahres ausgegebene 14. Bd.

als Nachträge zu den ersten 12 Bdn. eine Anzahl Bistums- und Klostergeschichten bis hinab in die Anfänge der Staufischen Zeit gebracht hat, wurden für den 15. *Vitae* der Karolingischen und späteren Zeit, welche bis dahin zurückgestellt waren, in Angriff genommen und mehrere derselben von Dr. Holder-Egger druckfertig gemacht, wofür er Hss. aus Bamberg, Erfurt, Erlangen, München, Wien, Würzburg hier vergleichen konnte, andere auf einer Reise in Nordfrankreich und Belgien benutzte. Die Arbeit führte zu der interessanten Entdeckung, dass die *Vita Lulli* das Werk des Lambert von Hersfeld und in einem Codex der fürstlich Wallersteinschen Bibl. in Maihingen sein Originalconcept erhalten sei, wie es ein Aufsatz im Neuen Archiv nachweist. Die *Vita Wilhelmi Anianensis* verglich mit der Hs. im Präfecturarchiv zu Montpellier Dr. Bonnet, die *Gesta Aldrici Cenomannensis* mit dem Codex von Le Mans, der durch gütige Vermittelung des Direktors der Nationalbibliothek L. Delisle, dem die Centraldirektion für stets bereite Förderung ihrer Arbeiten dankbarst verpflichtet ist, nach Paris gesandt ward, A. Molinier. — Inzwischen ist der 27. Bd. der Scriptores, der die für die Gesch. Deutschlands, Flanderns und Italiens reichen Nachrichten der englischen Historiker des 12. und 13. Jhs. enthält, im Druck bedeutend vorgeschritten. Dr. Liebermann, der teils die von Prof. Pauli begonnenen Arbeiten ergänzt, teils allein eine Reihe wichtiger Editionen besorgt, hat dafür auch dies Jahr in englischen Bibliotheken gearbeitet. — Der ständige Mitarbeiter der Abt., Dr. Francke, hat sich mit der Ausgabe mehrerer Streitschriften aus der Zeit Heinrich IV. und Gregor VII. beschäftigt, die des Gebehard von Salzburg, Wenrich, Manegold nahezu vollendet, Hss. des Bernold verglichen. — Für die italienischen Chroniken der Staufischen Zeit hat Dr. Holder-Egger eine Reise nach Italien angetreten und zunächst die Hs. des Salimbene in Rom in Angriff genommen. — Die von mehreren Seiten gewünschte Oktavausgabe der *Vita Anskarii* von Rimbert, der sich die kürzere *Vita Rimberti* anschliesst, hat im wesentlichen an dem schon von Dahlmann (SS. II) zu Grunde gelegten Text der Stuttgarter Hs. festhalten können, aber zuerst die in Paris und Amiens befindlichen, welche aus Corbie stammen, nach Vergleichungen von Molinier und Holder-Egger herangezogen und über zwei jüngere in Hamburg und Kopenhagen, über diese nach gef. Mitt. des Hrn. Oberbibl. Bruun, Auskunft gegeben. — Das Bedürfnis einer neuen Octavausgabe der *Gesta Friderici I.* von Otto und Radewin nötigte zu einer genaueren Untersuchung der hslichen Überlieferung, die in den Sitzungsber. der Berliner Ak. mitgeteilt ist. Ihre

Resultate, nach welchen drei Recensionen zu unterscheiden sind, von denen eine die älteste Gestalt des Werkes repräsentiert, eine andere, die in der Bearbeitung von Wilmans bevorzugt wird, eine fremde Hand zu veraten scheint, sind der Ausgabe zu Grunde gelegt, für welche die Hss. in Wolfenbüttel, Giessen und Regensburg neu verglichen, über andere die nötigen Nachrichten eingeholt wurden; mehrere Bogen liegen gedruckt vor. — Der schon für das verflossene Jahr in Aussicht genommene Druck der Kaiserchronik, die den ersten Bd. der Deutschen Chroniken eröffnet, ward durch persönliche Verhältnisse des Herausgebers, Dr. Schröder in Göttingen, verzögert, wird aber demnächst in Angriff genommen werden können. Daran werden sich die Werke des Enenkel reihen, bearbeitet von Prof. Strauch in Tübingen, der neuerdings in der Zs. f. D. Altertum über den Autor gehandelt hat. Dr. Lichtenstein in Breslau gedenkt den Text von Ottokars Steirischer Reimchronik in diesem Jahr zum Abschluss zu bringen.

Die Abt. *Leges* hat in der kritischen, mit reichem Commentar ausgestatteten Ausgabe der *Lex Ribuaria* von Prof. Sohm in Strassburg, der die kurze *Lex Chamavorum* angehängt ist, u. in der Vollendung des ersten Bds. der *Capitularia* von Prof. Boretius in Halle zwei wichtige Publikationen erscheinen lassen. Der erste hat sich jetzt entschlossen, auch die Bearbeitung der *Lex Salica* zu übernehmen, Prof. Boretius hat eine Zeit lang die Arbeiten für den zweiten Bd. der *Capitularia* unterbrechen müssen, wird sie aber demnächst wieder aufnehmen können. An der Sammlung der Formeln von Dr. Zeumer wird fortwährend gedruckt; es ist dem Herausgeber gelungen, bedeutende Fragmente einer bisher so gut wie unbekannten Bairischen Sammlung zu geben, die sich in München teils in der Hof- und Staatsbibl., teils in der Bibl. des hist. Ver. f. Oberbaiern befinden. Prof. Weiland in Göttingen gedenkt die neue Ausgabe der Reichsgesetze *(Leges II)* im nächsten Jahre bis Rudolf von Habsburg druckfertig zu liefern. Mit der Bearbeitung des für den ersten Bd. der Stadtrechte gesammelten Materials ist Prof. Frensdorff daselbst beschäftigt.

Die Urkk. Ottos I. sind in der Abt. der *Diplomata* unter Leitung des Hofrat Prof. Sickel in Wien jetzt vollständig gedruckt; nur die Register, mit denen Dr. v. Heinemann beschäftigt war, fehlen noch, um das dritte Heft des ersten Bds. und damit diesen zum Abschluss zu bringen. Alsbald sollen dann die Urkk. Ottos II. und III. in Angriff genommen werden, für die das Material grossenteils gesammelt ist, aber nach manchen Entdeckungen neuerer Zeit noch eine Reise zur Nachlese erforderlich erscheint. Als Mitarbeiter ist hauptsächlich

auch Dr. Fanta thätig. — Der zweite Bd. der *Acta imperii* von Hofrat Winkelmann in Heidelberg, zu denen die Sammlungen der *Monumenta* manches beigesteuert haben, nähert sich der Vollendung.

In der Abt. *Epistolae,* welche Prof. Wattenbach leitet, ist der Druck des *Registrum Gregorii Magni* von Dr. Ewald fortgesetzt, der der Briefe P. Innocenz IV. nach den Vaticanischen Regesten, aus denen Dr. Mau erwünschte Nachträge zu den Sammlungen von Pertz lieferte, und einem hierher mitgeteilten Bde. der Pariser Nationalbibl. von Dr. Rodenberg begonnen. Die Papstbriefe der wichtigen Sammlung im Brittischen Museum, über die früher Dr. Ewald gehandelt, sind dem Dr. Löwenfeld zur besonderen Herausgabe überlassen; von einigen anderen Briefen der Abdruck Prof. Bresslau und Dr. Röhricht gestattet. Die für andere Zwecke erbetene Übersendung einer Pariser Hs. Karolingischer Zeit gab Anlass, die in ihr enthaltenen Briefe Einhards noch einmal collationieren zu lassen.

Prof. Dümmler vollendete in der seiner Leitung unterstellten Abt. der *Antiquitates* den umfangreichen zweiten Bd. der *Poetae Latini aevi Carolini*, der diese wichtige Sammlung auf grund umfassender Benutzung der hslichen Überlieferung bis um das Jahr 860 hinabführt und die Werke einiger der namhaftesten und fruchtbarsten Autoren, Ermoldus Nigellus, Hrabanus Maurus, Walahfridus Strabo, dazu manche kleinere bisher zerstreute Stücke bringt. Diese Sammlung hat, wie sich aus verschiedenen Mitteilungen zeigt, auch das Interesse der Philologen wieder mehr der lateinischen Poesie des Mittelalters zugewandt; einer derselben, Dr. Traube in München, hat die Bearbeitung einer Reihe von Autoren für den dritten Bd. übernommen. — Auch der Druck der Verbrüderungsbücher von St. Gallen, Pfävers und Reichenau, herausgegeben von Dr. Piper in Altona, ist in der Hauptsache vollendet, nur ein Teil des Registers steht noch aus. — Demnächst werden auch die Alamannischen Nekrologien, gesammelt von Dr. Baumann in Donaueschingen, an die Reihe kommen. Zur Bearbeitung der Bairischen, zunächst soweit sie in den Umfang der nach Österreich gehörigen Diöcesen fallen, hat sich Dr. Herzberg-Fränkel in Wien bereit erklärt.

Das Neue Archiv unter Redaction des Prof. Wattenbach fährt fort, neben grösseren kritischen Untersuchungen Nachrichten über Hss. zu geben, sei es aus gedruckten Katalogen, sei es nach Arbeiten in verschiedenen Bibl. oder über solche, die hierher gesandt worden sind. Wie alle Bibl. Deutschlands und Oesterreichs — es mögen besonders noch die Privatbibl. Sr. Maj. des Königs von Württemberg und die des Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg, sowie die des Klosters Admont hervorgehoben werden — dazu bereitwilligst die Hand geboten haben, so auch mehrere des Auslandes, allen voran die Pariser Nationalbibl., ausserdem die der Klöster Einsiedeln und S. Gallen, die Cantonsbibl. in Zürich. Ähnlicher Förderung haben sich die Arbeiten, welche in Halle, Wien und anderswo gemacht werden, zu erfreuen, und so gelingt es ohne zu grosse Kosten das umfassende Unternehmen weiter zu führen.

Miscellanea.

90. *Der Blidenmeister Heinrich von Kirchheim verpflichtet sich, dem Erzbischof Balduin nie mehr vor Augen zu kommen und stets sein Bestes zu wollen. 1342 October 7.*

Abschr. 14. Jhs. Trier. Stadtbibl. Bald. Kesselst. S. 702. Mitget. von Dr. Lamprecht, Bonn.

Ich Henrich von Kirchheim der blidenmeister dûn kunt allen luden: wan der hochgebûrne furste min herre erzeb. Bald*ewin* von Trire mir erleubet hait und gan von sinen gnaden, daz ich moge riden gan und stan wonen varen und wandern in sime lande und steden uberal, do ich iz zû dune hette, so han ich gelobt und mich verbunden, daz ich nummer sal komen an die herberge, da min vorg. herre von Trire ist, noch bi sinen lip noch an sin gerichte, in welicher gaszen oder straze oder anderswo, da ich sin geware werde, oder anders verneme, da er were, da sal ich zûhant umbe keren und sinen weg vermieden, also daz ich ime nit begeinen ensal noch bi en niet komen, iz enwere danne mit sinen wiszentlichen orlaube. ich ensal ouch nummer gedûn sprechen noch schaffen, daz deme selben mime herren von Trire oder den sinen bose hinderlich missewendig oder schedelich mochte sin, mit worten oder mit werken in keinerhande wîs, sunder ich sal mich von minen vorg. herren beloben alles gudes, war ich landes varen, und sal sin beste werben. alle diese vorgeschr. stûcke han ich gelobt in guden truwen und darzû zû den heiligen gesworn stede und veste zû haldene ane allerhande argelist. und wa ich dawider tede, so han ich gewilkord und willen an diesem brive, daz man grifen moge an minen lip und an min gût ane alle widersprache und hindernisse und moge damide dûn zû alle mins vorg. herren von von Trire willen.

Zû orkûnde und stedikeit aller dieser vorgeschr. stûcke, wan ich selber niet ingesigel euhan, so han ich gebeden den erbaren man den . . official des hoves zû Trire *u. s. w.* Dieser brief ist gegeben nach Cristus gebûrte druzehenhundert jair und darnach in dem zwei und vierzigestem jare uf den mandag aller nehest nach sente Remigies dage.

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. Juli. Jahrgang III, Nr. 7. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

91. **Karlsruhe. [Röm. Kastell in Schlossau.]** Schon 1863 hatte der damalige Altertumsverein von Buchen in dem nicht allzu entfernten Schlossau Nachgrabungen nach röm. Altertümern anstellen lassen. Man wusste schon seit Anfang des Jhs. durch die Untersuchungen von Knapp und Andern, dass hier die sog. „Mümlinglinie", eine dem grossen Grenzwall ungefähr parallel verlaufende Linie röm. Befestigungen, vom Main durch Hessen ziehend das badische Gebiet berühre, und dass hier die Reste eines Kastells oder befestigten Lagers sich befänden. In der That stiessen auch jene Nachgrabungen im Ackerfelde, wie der damals aufgenommene Plan beweist, auf die w. abgerundete Ecke des Kastells, und in einiger Entfernung gegen Sw. auf das gewöhnlich ausserhalb eines solchen befindliche bedeutendere Nebengebäude, das im Grundriss festgestellt wurde und Ziegelstücke mit den eingedrückten Stempeln der XXII. Legion ergab.

Der Zufall fügte es, dass man im Anfang April d. J. auf wohlgesetzte grössere Quadersteine stiess, welche nach ihrer durch Hrn. Oberförster Langer geleiteten Blosslegung sich als Fundament des einen der beiden viereckigen Thortürme der sö. Angriffsfront des Lagers erwiesen. Dasselbe war noch auffallend gut erhalten; eine grosse entsprechend bearbeitete Sandsteinplatte hatte als Schwelle der auf der Innenseite befindlichen Thüre gedient. Ich folgte gerne der Aufforderung des Herrn Oberförsters Langer, um in Gemeinschaft mit ihm und Hrn. Kreisrichter Conrady die nötigen Ausgrabungen vorzunehmen. Dieselben waren bei dem leider schon ausserordentlich zerstörten Zustande der Mauern, von denen oft nicht einmal die Fundamente mehr aufgefunden werden konnten, von nicht geringer Schwierigkeit; doch gelang es allmählich, die Grundform des ganzen Kastells festzustellen, das als ein auf der schiefen Fläche des Abhangs errichtetes Rechteck mit 75 m Br. und 79 m L. und abgerundeten Ecken erschien. Die Dicke der Umfassungsmauern wechselte zwischen 90 und 120 cm; an manchen Stellen war die an den betreffenden röm. Gebäuden gewöhnliche solide Mauerung mit vorne rechteckig behauenen, nach innen spitzig zulaufenden Steinen noch wohl erhalten. Leider zeigte sich, dass durch Anlage eines Weges der andere Thorturm der Porta praetoria vollständig zerstört worden war; demselben Wege war auch das ganze nö. Lagerthor, die Porta principalis sinistra, zum Opfer gefallen, während das gegenüberliegende sw., die Porta dextra, wenigstens noch in einigen Fundamenten sich nachweisen liess, welche zeigten, dass das Thor, wie gewöhnlich, nicht in der Mitte der Seitenmauer, sondern mehr nach der Angriffsseite gerückt angelegt war. Die dem Angriffsthor gegenüber oben am Abhang liegende Porta decumana war in den 60r Jahren bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden und hatte ihre Steine zum Bau eines Bauernhauses hergeben müssen.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Untersuchung der Angriffsfront; dieselbe zeigte nämlich in ihrer ganzen Erstreckung und noch über die Bogenecken weg auffallender Weise zwei parallel mit einander verlaufende, nur etwa 30 cm von einander entfernte Mauern, die eine äussere wohl fundamentiert und sorgfältig bearbeitet, die andere nachlässiger gebaut und ohne ordentliches Fundament. Die Art, wie die letztere nach Durchlaufung der Bogenecken rechts und links in die Seiten-Umfassungsmauern überging, war nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. An einem Orte schien sie sich zu einer Art von Plattenboden zu erweitern, über dessen Bestimmung sich kein Aufschluss mehr finden liess. Von der äusseren Mauer war auf der linken sö. Seite ein Stück innen und aussen noch 3 Steine hoch sauber gemauert; in Metertiefe ging hier durch die ganze Mauer ein aus einem grossen rechteckigen Steintrog mit Deckplatte bestehen-

der Wasserdurchlass, dessen Bedeutung, da ringsum weitere Andeutungen fehlten, gleichfalls nicht mehr genügend festgestellt werden konnte. Für den doppelten Mauerzug überhaupt ist eine Erklärung schwer zu finden. Der verschiedene Charakter beider Mauern scheint darauf hinzuweisen, dass sie nicht gleichzeitig entstanden sind; wahrscheinlich wurde die äussere beim Angriff oder bei sonstigem Anlass zerstört und dann die innere rascher und mehr als Notmauer errichtet. Bemerkenswert ist, dass während auf der sw. und nw. Seite des Lagers passende Durchschnitte noch recht gut das Profil des Wallgrabens erkennen liessen, vor der südöstlichen Doppelmauer, wenigstens vor deren östlicher Hälfte, kein Graben vorhanden gewesen zu sein scheint.

Nach Feststellung der Umfassungsmauern des Kastells wandte sich die Untersuchung dem Innern desselben, der Auffindung der Reste des innern Hauptgebäudes, des Prätoriums zu. In der That fanden sich ungefähr in der Mittellinie Fundamente von viereckigen Gebäudeteilen; die verbindenden Mauerzüge waren aber derart zerstört, dass man darauf verzichten musste, sie in grösseren erkennbaren Zusammenhang zu bringen.

Die Fundstücke waren unbedeutend; bemerkenswert erschien nur, dass innerhalb eines der Türme des r. Seitenthores eine ziemliche Ansammlung von Holzkohle verriet, dass das Balkenwerk einst durch Feuer zu Grunde gegangen sein musste.

Eine etwa 100 m nw. vom Kastell auf der Höhe versuchte Grabung führte auf stark zerstörte Fundamente eines Gebäudes, dessen röm. Ursprung nicht sicher nachgewiesen werden konnte. Mit grösserem Glücke wandte sich indessen die Untersuchung noch einem anderen Gegenstande, nämlich einer Gruppe von 3 Schutthügeln zu, welche eine kleine halbe Stunde nw. entfernt, an einem Abhange des fürstlich Leiningen'schen Parks längst bekannt, als Reste röm. Wachthäuser angesehen werden durften. Der nwestlichste der Hügel mit etwa 18 m Dm. enthielt nur eine Anhäufung von grossen unbehauenen Steinen. Dagegen barg in der That der zweite, etwa 50 m entfernte Hügel die wohlerhaltenen Mauerreste eines Wachthauses in quadratischer Form mit 6,10 m L. und durchschnittlich 1 m Mauerdicke. Die 4 Seiten des kleinen Gebäudes standen zum Teil noch bis 1,80 m h. über dem Fundament in sauberer Mauerung mit behauenen Steinen von 25—30 cm Br. auf 10—11 cm H. Die Innenseite war weniger sorgfältig bearbeitet, und da auch keine Spur eines Eingangs sich fand, so ist anzunehmen, dass das untere Stockwerk nicht als Wohn-, sondern eher als Lagerraum diente, während

ein oberes aus Holz errichtetes den ersteren Zweck erfüllen mochte. Von architektonischem Schmuck fand sich nur ein Stück von verziertem Karnies vor. Desto merkwürdigeres, unerwartet reiches Material ergab die wieder etwa 50 m weiter gegen So. entfernte 3. Schuttablagerung, welche einen kleinen quadratischen Bau von ungefähr denselben Dimensionen enthielt. Die äussere Seite der Mauern war gleichfalls sauberer und präziser gearbeitet als die innere, es waren aber an ihnen noch Gesimse sichtbar und herumliegende Steine mit 3 verschiedenen Profilen bewiesen, dass in grösserer Höhe deren noch mehrere angebracht gewesen sein mussten. Dazu fanden sich in dem aussen angehäuften Schutt Zierstücke von Cement und Reste von Wandbewurf in noch lebhaften Farben, rot, gelb und grün. Ausserdem musste dieses Gebäude ein Ziegeldach getragen haben; davon gab eine Menge herumliegender Dachziegel, teils Platten mit beiderseits aufgebogenen Rändern, teils Hohlziegel, Zeugnis, von denen eine erhebliche Zahl mit dem Stempel der LEG VIII AVG in wechselnder Form bezeichnet war. Auf einer der Platten standen, im weichen Zustande eingeritzt, die Worte *Idus Iuli*, auf einer zweiten *I Kalendas Augustas*, vielleicht auf die Ablieferung bezügliche Data. Beachtenswert erscheint, dass die Ziegelstempel im Nebenbau des nahen Kastells von Schlossau nicht auf die 8., sondern auf die 22. Legion hinweisen, während die erstere erst wieder in dem entfernteren Oberscheidenthal stationiert gewesen ist.

Da Herr Conrady und ich vor Beendigung der Arbeiten abzureisen genötigt waren, so wurden dieselben unter Leitung des Herrn Langer mit erfreulichstem Erfolge fortgesetzt und zu Ende geführt. Es zeigten sich nämlich mitten im Schutt nach einander die zusammensetzbaren Stücke von 3 Sandstein-Statuen. Die 1. Figur ist lebensgross, leider ohne Kopf und r. Arm; sie stellt einen Imperator dar mit verziertem Panzer, Mantel, Schwert (zur linken!), angeschnallten Beinschienen und Rest der Helmraupe. Von dieser Statue standen ehemals offenbar rechts und links die zwei anderen aufgefundenen, welche Göttinnen darstellen; letztere beiden sind bis zum Hals etwa meterhoch. Die eine derselben steht vor einem in eine Blätterkrone endigenden Baumstamm und stützt den l. Arm auf einen viereckigen Pfeiler; Kopf und r. Vorderarm fehlen; der Oberkörper ist nackt, die übereinander geschlagenen Beine sind mit einem faltenreichen Gewande bedeckt, der l. Fuss trägt einen zierlichen Schuh, die rechte Hand hält eine Schlange; es ist Salus. Die andere steht ebenfalls vor einem Baum; auch ihr fehlt der Kopf, ihr Oberkörper ist nackt; mit

dem erhobenen l. Arm hält sie einen auf viereckigem Postamente aufruhenden Ovalschild, der mit einem Medusenhaupte und den Buchstaben VI . . . | AV . . . *(Victoria Augusti)* geziert ist; ihr l. Fuss ruht auf einer Kugel; es ist Victoria. Die Figuren gehören zum besten, was ich von Provinzialsculptur kenne; sie müssen zusammen in einer Art Sacellum gestanden haben, von dem die Fundamente, angebaut an das quadratische Haus, erhalten sind.

Zu den Sculpturen gesellte sich schiesslich noch ein an derselben Stelle gefundener wohlbehauener viereckiger Inschriftstein mit der folgenden wichtigen Inschrift:

I · O · M
VEXIL
COH · I
SEQ · ET · RAVR
EQ · SVB · CVR
ANTON · NATA
LIS · > · LEGXXIIP
P · F · OBBVRGEX
PLIC · V · S · L · L · M

d. i. *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) vexil(latio) coh(ortis) I Seq(uanorum) et Raur(acorum) eq(uitatae) sub cura Anton(ii) Natalis c(enturionis) leg(ionis) XXII P(rimigeniae) P(iae) F(idelis) ob burg(um) explic(atum) v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aeta) m(erito).*

Sehr merkwürdig ist das bisher auf Funden aus Baden noch nicht bekannte Wort *burgus*, mit dem ohne Zweifel das Schlossauer Kastell gemeint sein wird Das *explicatum* bezieht sich vielleicht auf dasselbe Ereignis, durch welches die Angriffsmauer zerstört und notdürftig durch eine rückliegende zweite Mauer ersetzt worden zu sein scheint.

Die weitere Abräumung des Schuttes liess an der n. Wand des Gebäudes einen kleineren viereckigen Anbau mit zwei grossen Quadern erscheinen, zwischen welchen der Inschriftstein beinahe offen gelegen hatte. Ob hier vielleicht die sämtlichen Bildwerke zu einer Art von Monument zusammengestellt waren, wird noch durch weitere Untersuchung festzustellen sein. Vielleicht wird diese auch noch einiges Licht werfen auf die eigentliche Bedeutung der beiden Gebäude und ihre Beziehungen zu einander und zu dem grossen Kastell. Von den ersteren ist noch so viel Baumaterial vorhanden, dass an eine Wiedererrichtung der Hauptmauern gedacht werden kann; letzteres wurde genau vermessen und wird wenigstens im Grundplane bewahrt werden können. Das ganze Ergebnis der Untersuchung darf als willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse über die römischen Befestigungsbauten im Odenwalde freudig begrüsst werden. (Nach einem Bericht E. Wagner's in Karlsruher Ztg. 137 und privaten Notizen desselben).

Mainz. Röm. Votivtafel aus Weissbronze **92.** (oder aus Bronze, die auf beiden Seiten vernickelt oder mit silberhaltigem Zinn plattiert ist. Über die genaue Bestimmung der Legierung haben mehrere von uns zu Rate gezogene Fachmänner verschiedene Ansichten geäussert. Man wird wohl nicht umhin können, die Tafel einer chemischen Analyse zu unterziehen. Vielleicht, dass wir dabei auch über die Verwendung des Nickels bei den Alten Aufschluss erlangen). Über den Fundort, sowie über die gleichzeitig mit unserer Tafel an derselben Stelle gemachten Funde ganz überraschender Art, z. B. Lanzenspitzen von geradezu singulärer Grösse, die durch ihre Dimensionen, sorgfältige Arbeit, sowie den Mangel von Stählung und Schliff an der Schneide als Anathemata sich kundgeben, werden wir in kurzem genauer berichten. Soviel dürfen wir einstweilen bemerken, dass es ein einheimischer Fund ist. Die Tafel ist 0,184 m lang; dazu kommt noch auf der Mitte jeder Schmalseite ein 0,028 m langes und 0,047 m hohes Ohr, aus 2 gegeneinanderlaufenden einfachen Voluten mit einer dazwischen hervorragenden Spitze bestehend. Die Höhe der Tafel beträgt 0,1 m, die Dicke 0,003 m. Die beiden seitlichen Ohren waren mit einem Silberblatt belegt, das um den Rand gebogen und dort festgeschlagen war; das rechte Ohr (vom Betrachtenden aus gerechnet) trägt die Silberlamelle noch zum grossen Teil. Das linke Ohr samt einem Stück der Tafel mit Buchstaben- und Zahlenresten, sowie ein kleineres Stück mit Zahlenresten waren abgebrochen, beide Stücke aber sind erhalten, so dass von der ganzen Schrift nur im Anfang der zweiten Zeile ein F und der vordere Teil eines A fehlen; der hintere Hauptstrich dieses A ist deutlich erhalten. In der Mitte der beiden Langseiten sind, 0,002 m (oben) und 0,004 m (unten) von der Kante entfernt, Löcher angebracht, mit denen die Tafel an einem Weihgeschenke befestigt war. Die sehr tief und klar, wie es scheint, mit dem Meissel geschnittenen Buchstaben sind in der 1. Zeile 0,015 m, in der letzten Zeile 0,007 m hoch. Die Inschrift lautet:

c
A · DIDIVS · GALLVS
\BRICIVS · VEIENTO · COS
III · XV · VIR · SACRIS · FACIEND
SODALIS · AVGVSTAL · SOD · FLAVIAL
5. SOD · TITIALIS · ETATTICA · EIVS
NEMETON · V · S · L · M
o

A(ulus) Didius Gallus
[Fa]bricius Vejento, co(n)s(ul)
ter, quindecimvir sacris faciend(is),
sodalis Augustal(is), sod(alis) Flavial(is),

sod(alis) Titialis et Attica ejus
Nemeton(ae) v(otum) s(olverunt) l(ubentes), m(erito).

Z. 6 sind ON auf einem Plättchen in die Tafel eingesetzt. Dreimal ist der Apex über langem A gesetzt: Z. 4 sodális, Augustál(is) (auf Flavial(is) fehlt er), Z. 5 Titiál(is). Über III u. XV in Z. 3 der Querstrich.

NEMETON ist aufzulösen: *Nemeton(ae).* Es lassen die mit der Tafel zugleich erhobenen Fundstücke, ferner erhaltenes Mauerwerk, dessen Durchforschung der Feldbauverhältnisse wegen auf den kommenden Herbst verschoben werden musste, dann die Gestalt und die Aufheftungslöcher der Tafel darauf schliessen, dass sie an einem Weihgeschenk in einer Aedicula der Nemetona angebracht war; ausserdem erscheint Nemetona in Verbindung mit Mars (*Marti et Nemetonae*, Brambach CIR. 1790 = Orelli 5904) auf einer Inschrift aus der Nähe von Altripp als eine einheimische Göttin des Krieges.

Unsere Inschrift gehört dem Ende des 1. Jhs. p. C. an. Jedenfalls ist sie nach dem J. 81, in dem Titus konsekriert ward, abgefasst, aber vor der Konsekration des Hadrian im J. 138 (für die nach Titus unter die Götter versetzten Kaiser Nerva und Trajan ward keine Sodalität eingerichtet, vgl. Dessau, Eph. ep. III, 205 ff.) Der Dedikant unserer Inschrift, *A. Didius Gallus Fabricius Vejento,* ist wohl kein anderer, als der A. Fabricius, der nach Dio LXI, 6 unter Nero Prätor war (55), der ferner nach Tac. Ann. XIV, 50 (dort heisst er Fabricius Vejento) aus Italien verbannt ward (62), derselbe Fabricius Vejento, den Plin. ep. IX, 13 (die Verhandlung fällt in das J. 97) erwähnt, wie Borghesi (Oeuvres, V, 530) nachweist, nicht als *consul designatus,* sondern als Konsular, ferner ep. IV, 22 als Tischgenossen des Nerva (unter dem Namen Vejento); derselbe Vejento, von dem in den Excerpten des Victor 12 berichtet wird, dass er unter Domitian Konsul gewesen; auch Juvenal erwähnt ihn mehrfach, teils als Fabricius, teils als Vejento (Anmerkung des Joannes Britannicus in der Pariser Ausgabe von 1602 zu Sat. III, 185: *Vixit sub Domitiano et Nerone*). Zusammengestellt sind die Quellenangaben von Mommsen im Index zur Keil'schen Pliniusausgabe. Wir waren anfangs geneigt zu vermuten, unser A. Didius Gallus Fabricius Vejento sei nicht nur mit dem eben erwähnten A. Fabricius Vejento identisch, sondern auch mit dem A. Didius Gallus, der unter Claudius als Legat in Mösien, dann als *curator aquarum,* ferner von 52 bis 57 als Legat in Britannien erwähnt wird. Aber eine Rücksprache mit Hrn. Prof. Zangemeister, dem wir an dieser Stelle für die vielfachen wertvollen Unter-

weisungen, die er seit einigen Jahren bei mancherlei Gelegenheiten uns zu gewähren die Güte hatte, unsern herzlichen Dank aussprechen, belehrte uns, dass die zuletzt erwähnte Identität nicht haltbar ist. Vielleicht ist eher an das Verhältnis einer Adoption zu denken. — Die genaue Erklärung der vorliegenden, jedenfalls höchst bedeutsamen Inschrift müssen wir natürlich den berufenen Vertretern der Fachwissenschaft anheimgeben; unsere Pflicht war es nur, die Votivtafel allgemeiner Prüfung zugänglich zu machen. [Dr. Jakob Keller.]

93. **Köln, röm. Funde.** Auf dem Barbarossaplatz wurde im April ein interessanter Fund zu Tage gefördert. An einer Stelle, wo sich eine Hohltraverse befunden hatte, fand man im Sande einen römischen Sarg aus Tuffstein. Derselbe enthielt Asche, drei Thonkrüge, ein Glasfläschchen und eine Münze. Die Gegenstände wurden auf dem Bauamt für die Stadterweiterung abgeliefert. Auch auf einem Grundstücke an der Ecke der Friesenstrasse und Steinfeldergasse stiess man auf einen römischen Sarg. (Köln. Ztg.) Gleichzeitig erhalten wir Kenntnis von einem bedeutenden, in den Besitz von E. Herstatt übergegangenen Fund, bestehend in einem grünglasierten Thongefäss (24 cm hoch, 23 cm breit) Um die breiten Henkel, welche Baumäste vorstellen, schlingen sich grosse Schlangen. Das ganze Gefäss ist ringsum in hoher Barbotin-Auflage mit drei Reihen Jagdscenen: Hasen, Rehe, Hirsche mit verfolgenden Hunden, geziert. Zwischen den Jagdscenen befindet sich landschaftlicher Hintergrund mit Bäumen, woran Früchte hängen, Strauchwerke, auch grosse Lotusranken und ringsum eigentümliche Guirlanden. Das Gefäss ist ein Unicum, es hat nur Abschürfungen, wo die grüne Glasur abgesprungen ist.

94. **Steinfeld.** Von den zahlreichen Roccoco-Altären der Steinfelder romanischen Abteikirche sind die beiden im Querschiffe den Rücksichten auf die Architektur zum Opfer gefallen, die sie nächst dem Hochaltar am meisten beeinträchtigten. An den Pfeilern aufgestellt, welche die beiden das Haupt-Chor flankierenden Kapellenpaare trennen, verdeckten sie deren Bogenstellungen und hemmten den Einblick in deren tiefe Nischen derart, dass ihre Entfernung zu begrüssen ist, zumal sie durch ihre schweren Verhältnisse und klobigen Figuren allzu massiv wirkten. Nicht in demselben Masse gilt letzteres von den Altären, die sich an die schweren Pfeiler des Langhauses anlehnen; sie sind leichter in ihrem Aufbau, massvoller in ihren Gliederungen, schlanker in ihren figürlichen Bildungen, daher sind sie, zumal in Verbindung mit den grossen Statuen und den reichen Armleuchtern, welche die Pfeiler zieren, für das wuchtige

Innere mit seinen so einfachen und ernsten Verhältnissen ein höchst dankbares Belebungsmittel, dessen Fortdauer unter allen Umständen zu wünschen ist

Der Abbruch des rechten Transept-Altares liess ein fast direkt auf die roten Sandstein-Quadern gemaltes Bild zu Tage treten. Die ganze Pfeilerbreite von 1,25 m einnehmend, in der Höhe 2 m messend, stellt es Christus am Kreuze dar mit Maria und Johannes, zwischen zwei stehenden Rittern als Donatoren. Von diesen hält der eine zur Linken mit hoch erhobenen Händen ein Kästchen, der andere streckt die gefalteten Hände empor. Beide tragen reiche Kleidung, und zu Häupten des letztern befindet sich über dem fast ganz zerstörten Wappenbilde ein Topfhelm mit Hermelindecke, über derselben ein sitzender schwarz konturierter Hund auf rotem Grunde. Sämtliche fünf Figuren werden von einem Baldachin mit drei Wimpergen überragt, dessen streng frühgothische Strebe- und Masswerk-Linien mit Gold behandelt sind. Den Hintergrund bildet ein blauer Teppich mit goldenen Lilien. Die Kreuzbalken sind lang und schmal, Christus hängt an ihnen mit stark gebogenen Armen und Knieen, über letztere fällt ein langes Lendentuch in reicher Faltung herab. Maria trägt in der Brust das sie als Schmerzensmutter bezeichnende Schwert. Die wie die Attribute vergoldeten Nimben sind plastisch behandelt und zwar beim Heiland durch aufgesetzte Tropfen, bei Maria durch einen aufgelegten Vielpass, bei Johannes durch stabartige Reliefs.

Als Entstehungszeit dieses Gemäldes wird die erste Hälfte des 14. Jhs. angenommen werden müssen; darauf weisen die Formen der Architektur, der Typus der Köpfe und ihrer Haare, die Drapierung der Gewänder, die Kleidung der Ritter mit solcher Bestimmtheit hin, dass in Bezug auf diese Datierung auch von einer etwaigen Entzifferung des Wappens und Bestimmung der Stifter ein Dementi nicht zu befürchten ist. Es ist daher als ein Zeitgenosse der Wandgemälde im Kölner Dom und in der Minoritenkirche zu betrachten, mit denen es mancherlei Eigenschaften teilt, von denen es aber durch Anmut der Bewegungen wie Grazie des Gesichtsausdruckes übertroffen wird.

Der Grad der Erhaltung lässt zwar genug zu wünschen übrig, ist jedoch immerhin noch derart, dass einem geübten Künstler die Herstellung keine grossen Schwierigkeiten bereiten dürfte. Diese ist aber um so dringender, als die äusserst dünne Kreideschicht - Unterlage sich vielfach in verdorrten Lappen vom Steingrunde abgelöst hat und mehr und mehr abzufallen droht. Diesem Abbröckelungsprozess wird man bei der Mittellosigkeit der Kirche mit

verschränkten Armen zusehen müssen, wenn nicht Hülfe von draussen kommt.

[Nach Köln. Volksztg.]

Chronik.

95\. **Saarbrücken.** Der hist. Verein hat sich neuerdings wieder zur Herausgabe eines hist. Jahrbuchs entschlossen. Zugleich ist die Herstellung eines Regestenwerks der Grafen und der Grafschaft von Nassau-Saarbrücken in Aussicht genommen.

96\. **Utrecht.** Der von dem Reichs- und Stadtarchivar S. Muller für 1883 gegebene Verslag over het voorgevallene in de gemeente - verzamelingen te Utrecht weist für dies Jahr eine besonders grosse Bereicherung des Archivs und des Museums nach; in das letztere gelangte namentlich die Sammlung des Hrn. Bosch van Drakestein, ferner eine Kollektion guter Holzschnitzereien; in das erstere wurden 47 Nummern neu aufgenommen.

97\. **Mommsen** veröffentlicht im Hermes XIX S. 1—79, 210—234 eine Abhandlung, '**die Conscriptionsordnung der römischen Kaiserzeit**', die nach den verschiedensten Richtungen von einschneidendster Bedeutung ist. Bei ihrer hohen Wichtigkeit gerade auch für das Römertum am Rhein lassen wir einen ausführlichen Auszug folgen.

I. Die occidentalischen und orientalischen Legionen: Für die Aushebung stellen sich drei verschiedene Epochen heraus: 1) die augustische Ordnung, wonach Italien und der lateinische Westen die occidentalischen, der griechische Osten die orientalischen Legionen stellt; 2) die Ausschliessung der Italiker vom regelmässigen Legionsdienst bei sonstigem Festhalten des augustischen Systems; 3) die Einführung der örtlichen Conscription. — 1) Augustus brach mit dem Grundsatz der Republik das Heer aus geborenen Bürgern zusammenzusetzen. Was im Bürgerkriege aufgekommen war, die Aufstellung von Regimentern nach römischer Art und mit römischem Kommando aus Nichtbürgern und ihre Umwandlung in Bürgerregimenter durch Verleihung des Bürgerrechtes an die gesamte Mannschaft, das hat Augustus nicht beseitigen wollen und nicht beseitigen können. Indes wurde diese Einrichtung, die in ihrem vollen Umfange angewandt jedem reichsangehörigen oder reichsfremden Barbaren wie jedem Halbfreien oder Unfreien das Bürgerheer geöffnet haben würde, wesentlich beschränkt durch die doppelte Qualifikation für den Legionar der städtischen Heimat und freien Geburt. — 2) Der Ausschluss der Italiker vom Legionsdienste muss unter Vespasian erfolgt sein: denn in den Legionen, deren Errichtung in die vespasianische Epoche fällt, sind die

Italiker nicht mehr vertreten, wie dies namentlich die zahlreichen Mainzer Inschriften der *I adjutrix* zeigen. Hatte sich in dem Versuch der Rheinarmee die Herrschaft über Italien zu gewinnen, der Übermut der Truppe, der Hochmut des Italikers gegenüber dem Provinzialen gezeigt, so galt es diesem das Schwert aus der Hand zu nehmen. Eine organisatorische Vorschrift über den Ausschluss der Italiker braucht nicht gegeben worden zu sein, sondern die Aushebung wurde einfach in Italien unterlassen. — 3) Als der Urheber der örtlichen Aushebung erweist sich für Afrika unzweifelhaft Hadrian, wahrscheinlich hat er diese Massregel für das gesamte Reich durchgeführt. Hierdurch wird die Abschaffung des effektiven Kriegsdienstes auf die zu vollem römischen Bürgerrecht gelangten und nicht mit Legionen belegten Provinzen erstreckt. Selbstverständlich darf der Satz, dass die Legion in ihrem Garnisonplatz sich rekrutierte, nicht allzu strikt gefasst werden, z. B. die beiden Germanien boten, zumal da auch für die Auxilia hier stark ausgehoben ward, offenbar nicht Mannschaften genug für die dort stehenden Legionen; hier ward auf die benachbarten Provinzen übergegriffen.

II. Die Heimatvermerke der Legionare und der Auxiliarier: Bei den aus Vollbürgern bestehenden Truppen (Garde, Legionen) wird die Heimat durch den Stadtnamen, bei den Nichtbürgertruppen dagegen wird die politische Heimat durchgängig durch das Ethnikum bezeichnet[1]. Streng genommen hat als Ethnikum gewiss diejenige politische Gemeinde genannt werden sollen, welcher der Soldat peregrinischen Rechtes angehört. Indes ist nicht selten für die Heimatgemeinde der sie umfassende Distrikt gesetzt worden. Das Auxiliarschema ist auch für die *equites singulares* angewandt worden.

III. Die Truppenstellung der einzelnen Reichsteile. Für Italien giebt es keine andere mögliche Form des Dienstes als die des römischen Bürgers, also im allgemeinen in der Garde oder in der Legion. Den Dienst in der letzteren entzog Vespasian, in ersterer Severus. Die Nichtbürgertruppen aller Art sind dem Italiker unzugänglich, da das Fehlen des römischen Bürgerrechtes für den Eintritt in dieselben die rechtliche Voraussetzung ist. — Die Auxiliartruppen führen nicht ausschliesslich, aber vorwiegend von ihrem ursprünglichen Aushebungsbezirke den Namen. Bei der Rekrutierung sind allerdings nachweislich bereits früh Mannschaften anderer Herkunft aufgenommen worden. Späterhin pflegen, wo wir nachkommen können, der durch den Namen der Truppe bezeichnete Bezirk und die Personalheimat des einzelnen Soldaten weit häufiger zu differieren als zu stimmen. Das Eingreifen der örtlichen Aushebung tritt bei den Auxilien vielfach und vielleicht noch früher hervor als bei den Legionen, aber keineswegs ist doch der Garnisonsdistrikt einfach zum Aushebungsdistrikt geworden, sondern es haben hier militärische, vielleicht auch politische Rücksichten sehr verschiedener Art eingegriffen. — Augustus hat die Auxilia nur ausgehoben in den eigenen Provinzen, nicht in denen des Senates. Dieses nicht überlieferte und bisher auch nicht erkannte Prinzip erhellt aus sicherer Induktion. Auch die Bezirke, nach denen in den kaiserlichen Provinzen die Aushebung für die Auxilia stattfand, lassen sich wenigstens für das Fussvolk einigermassen erkennen und bieten bemerkenswerte Vergleichungspunkte mit der zu Augustus Zeit bestehenden Reichseinteilung. Die Zusammenhaltung der von Augustus angeordneten Auxiliarconscription mit der legionaren Rekrutierung ergiebt deutlich das complementare Verhältnis: alle die Provinzen, die dort gar nicht oder schwach beteiligt sind, stehen bei dieser in erster Reihe. Zunächst haben die Senatsprovinzen, wo Auxiliarier nicht ausgehoben werden durften, dafür Legionarier verhältnismässig zahlreich geliefert. Als dann mit Hadrian die örtliche Conscription Regel ward, fielen alle diese Provinzen, da sie ohne Garnison waren, dadurch bei der Conscription aus. Die in den Senatsprovinzen heimatberechtigten Leute dienten anfänglich in der Garde und den Legionen, seit Hadrian nur in der Garde, seit Severus überhaupt nicht.

Nachdem die prinzipielle Verschiedenheit der Aushebung in den senatorischen und in den Provinzen des Kaisers sich herausgestellt hat, vermögen wir vielleicht festzustellen, dass und wie das kaiserliche Aushebungsrecht im J. 727 bei der Teilung der Provinzen konstitutionell beschränkt ward. Die Auxiliaraushebung ist wahrscheinlich eine einfache Anwendung des anerkannten Rechtes des Statthalters in sei-

1) Aber der Gegensatz ist z. T. doch nur formaler Art. Die Reichsstatistik, wie sie namentlich bei Ptolemäus vorliegt, zeigt die Möglichkeit die Heimat willkürlich auf den Gau oder auf die Stadt zu stellen, und davon wird hier in der Weise Anwendung gemacht, dass auch da, wo die Heimat städtisch angegeben werden konnte, ja diese Angabe näher lag, in den Peregrinentruppen der Stadtname namentlich in älterer Zeit vermieden wird. Noricum bestand seit Claudius Zeit aus einer kleinen Zahl städtischer Gemeinden; dennoch wird auf den Inschriften der aus dieser Provinz gebürtigen Auxiliarier die Heimat der Regel nach mit natione Noricus bezeichnet. Köln und Trier sind benachbart und allem Anschein nach gleichen Rechts gewesen, aber der Legionar aus Köln nennt als seine Heimat stets Claudia Ara, der Auxiliar aus Trier stets sich blos Trever. Wo ausnahmsweise die Heimat des Auxiliarius in städtischer Form angegeben ist, ist es mehrfach gewiss, meistens wahrscheinlich, dass er persönlich römisches Recht besessen und die Heimatbezeichnung danach gestaltet hat.

nem Sprengel die Wehrpflichtigen unter die Waffen zu rufen; deshalb kann der Kaiser in seinen Provinzen als Proconsul beliebig Alen und Cohorten bilden und rekrutieren; in den senatorischen Provinzen, wo er nicht Proconsul ist, kann er es nicht; dem betreffenden Proconsul sollte die eigene Aushebung aber nicht gestattet werden, deshalb unterblieb hier die Aufstellung von Auxilien ganz. — Auf das Recht Legionen und überhaupt Bürgertruppen aufzuzustellen scheint August förmlich Verzicht geleistet zu haben. Die derartigen Neuformationen der Kaiserzeit scheinen alle durch Senatsbeschluss legalisiert worden zu sein. Die auffallende Seltenheit derselben, die in der That mit der Erwerbung der neuen Provinzen Britannien, Dacien und Mesopotamien Schritt hält, im übrigen wesentlich in der Ersetzung aufgelöster oder vernichteter Legionen durch anders benannte besteht, findet wahrscheinlich darin ihre Erklärung; die Regierung vermied es durch ein solches Ansinnen die formale höchste Souveränität des Senates neu zu deklarieren und wollte andererseits, durch Errichtung von Legionen ohne Senatusconsult die gesetzlichen Schranken der kaiserlichen Kompetenz nicht offenkundig überschreiten Was die Ergänzung der bestehenden Truppen anlangt, so hatte der Kaiser in seinen Bezirken freie Hand, in Italien und den Senatsprovinzen hat den Dilectus, allerdings wohl immer auf Antrag des Kaisers, der Senat verfügt. Diese Beteiligung der Volksvertretung ward ausser Anwendung gesetzt durch Hadrian's örtliche Aushebung.

IV. Die Rechtsstellung der Individuen und der Gemeinden und die Conscription. Es kann nicht jeder Auxiliar als Nichtbürger angesehen werden, da er schon während seiner Dienstzeit das Bürgerrecht empfangen kann. Dagegen wird derjenige Auxiliar, der die Heimat in nicht städtischer Form angiebt, je nach der Namensform als Latinus oder Peregrinus betrachtet werden müssen. — Aus dem Conscriptionsverhältnis kann man auf die Rechtsstellung des Heimatsbezirks folgende Rückschlüsse machen: a) dass die Gemeinde, aus welcher ein Prätorianer oder Legionar ausgehoben wird, ebensowohl eine Vollbürger- wie eine Gemeinde latinischen oder peregrinischen Rechts gewesen sein kann, da die Verleihung des Bürgerrechtes an peregrinische Rekruten mit der Aushebung für die Legion in grossem Massstabe verbunden gewesen ist, seitdem es ein stehendes Heer gab, b) dass jene Gemeinde aber eine Stadtgemeinde gewesen sei. Es ist der Stadtbegriff gewesen, auf den der Gründer des Principats sein Heerwesen basiert hat, und zwar der römisch-hellenische, welcher das *municipium*

wie die *πόλις* ohne Unterschied ihrer Rechtsstellung und Nationalität umfasste. Die *civitas* der Celten, Spanier und anderer Gebiete erschien den Römern nicht als Stadt, deshalb sind hier meist Auxiliarier ausgehoben. Und doch ist namentlich in Gallien-Germanien daneben eine (eigentliche abusive) Legionaraushebung aufgekommen, die an den Hauptort des Gaues anknüpft. Wenn diese Orte rechtlich nur *vici*, der Sache nach durchaus städtisch waren, so ist die hier vorgenommene Legionsaushebung ebenso sehr eine formale Verletzung, wie eine materielle Anwendung des Augustischen Prinzips. Es muss also eingeräumt werden, dass der auf einer Prätorianer- oder Legionarinschrift genannte Ort eigentlich eine Stadtgemeinde sein sollte, aber zuweilen ein Flecken ohne Stadtrecht gewesen ist, so dass aus solchen Erwähnungen nicht mit Sicherheit auf das Vorhandensein eines städtischen Gemeinwesens geschlossen werden kann. c) Jeder Aushebungsbezirk eines Auxiliarcorps hat latin. oder peregrin. Recht, wodurch nicht ausgeschlossen ist, dass in diesem Bezirk Gemeinden besseren Rechtes gelegen haben. Ferner giebt dieser Satz strengen Beweis nur für die Zeit der Einrichtung der betreffenden Truppe. d) Der Heimatsort eines jeden in einem latinischen oder Peregrinencorps dienenden Soldaten hat latinisches oder peregrinisches Recht gehabt.[1]) (Vgl. Wd. Korr. II, 30 unten V.) Die Form der Namen der in den Nichtbürgertruppen dienenden Soldaten ist ungleich, je nach-

1) Betrachten wir, um an einem einzelnen Falle die Sachlage deutlich zu machen, die relativ zahlreichen Steine der aus Trier und Köln gebürtigen Soldaten. Beide Städte fallen unter die oben bezeichnete Kategorie. Von den neun Inschriften gedienter Treverer, die ich gefunden habe, fällt eine auf eine Legion, falls sie, was zweifelhaft ist, in der That die Herkunft angiebt, sieben auf Auxilia, einer auf die Kaiserreiter. — Von Köln dagegen besitzen wir 23 Inschriften dort gebürtiger Soldaten, von welchen 16 auf verschiedene Legionen, je eine auf die coh. XIII urbana von Lyon und die coh. XXVI voluntariorum civium Romanorum, eine auf die ala Asturum, vier auf die equites singulares fallen. Es waren die Kölner also vor den Trierern im Militärdienst bevorzugt, da hier die Legionen und was diesen ungefähr gleich steht an die Stelle des Trierer Cohortendienstes treten. Auch zu dem bevorzugten Dienst in der Kaiserreiterei sind Kölner öfter gelangt als Trierer. Aber volles Bürgerrecht muss dennoch der einen wie der andern Stadt abgesprochen werden, da die Aushebung für nicht peregrinische Truppenteile in beiden stattfindet. Die Rechtsverschiedenheit, die zwischen ihnen offenbar obwaltete, scheint vielmehr darin bestanden zu haben, dass bei dem kaiserlichen Dilectus Köln als städtischer, Trier als Gaubezirk behandelt und demnach dort mehr für die Legionen, hier mehr für die Auxilia ausgehoben ward. Dem entsprechend finden sich auf sämtlichen Inschriften der Trierer als Heimatbezeichnung die Treveri, ohne dass die Augusta Treverorum je in dieser Verbindung genannt würde, während auf sämtlichen Inschriften der Kölner als Heimat Claudia Ara (Agrippina) genannt wird mit der einzigen Ausnahme des unter den Auxiliaren dienenden Reiters, welcher sich einen Ubier nennt.

dem dieselben latinischen oder bloss peregrinischen Rechts sind; für jene wird der röm. Name ohne Tribus, für diese peregrinische Namensform gefordert. Bürger von sicheren Bürgerkolonien sind allein in der Garde und in den Legionen vertreten; auch diese negative Wahrnehmung ist von Gewicht. Es stehen also den Gemeinden, deren Angehörige lediglich in der Legion dienen, solche entgegen, welche ausserdem Soldaten zu den Peregrinencorps stellen; hieraus ergiebt sich ein Rechtsunterschied, der die Colonien durchteilt und eine beträchtliche Zahl derselben in die zweite formell zurückgesetzte Klasse weist. Soweit diese Heimatgemeinden als Colonien beglaubigt sind, fasst sie Mommsen als Colonien latinischen Rechtes und erhärtet diese Annahmen gegen die von O. Hirschfeld neulich (Gall. Studien) erhobenen Einwände.

V. Die Standquartiere der Auxilien im Verhältnis zu ihrer Heimat. Selbstverständlich sind die Auxilien in dem durch ihren Namen bezeichneten Gebiet gebildet worden. Aber nur so lange eine Truppe nachweislich in ihrer Heimat oder in einem benachbarten neu eroberten Gebiet verwendet wird, wird gleichartige Rekrutierung unbedenklich angenommen werden können, in anderen Fällen scheint im allgemeinen eher das Gegenteil anzunehmen zu sein. Aushebungsbezirk und Standquartier deckt sich in vielen Fällen, aber die kaiserlichen Provinzen, die keine Besatzung hatten, gaben ihre Auxilien anderswohin ab; die Bogenschützen bezog auch der Westen aus dem Osten; neu unterworfenes Gebiet erhielt mit den Legionen, die mit denselben bis dahin verbundenen Auxilien; aus kürzlich unterworfenen Völkerschaften gebildete Auxilien wurden aus der Heimat versetzt. Eine allgemeine und dauernde Ordnung lässt sich demnach nicht feststellen [1]).

1) Die beiden Germanien müssen in der julisch-claudischen Epoche vorwiegend einheimische Auxilien gehabt haben. Acht von den neun batavischen Cohorten werden, da sie der 14. Legion zugeordnet waren, mit dieser aus Obergermanien nach Britannien gekommen sein, wo wir am Ende der Regierung Neros sie finden; nur die neunte hatte in späterer Zeit gewiss und vielleicht seit Augustus ihr Standquartier in Raetien in dem noch heute davon den Namen führenden Passau. Die batavische Reiterei stand bei Neros Tod sogar in Untergermanien selbst und ebendaselbst wenigstens unter Tiberius das Contingent der Canninefaten. Dasselbe ergeben zufällige Erwähnungen bei Tacitus für die Contingente der germanischen oder halbgermanischen Nemeter, Nervier, Sugambrer, Sunuker, Treverer, Tungrer, Ubier und Vangionen. Freilich erscheinen in den germanischen Heeren auch rætische, gallische, britannische, lusitanische, vasconische Cohorten; selbstverständlich konnten die Auxilien des mächtigen Doppelheeres am Rhein nicht ausschliesslich einheimische sein, namentlich nachdem in Folge der britannischen Expedition ein ansehnlicher Teil der germanischen Truppen nach der Insel gegangen und mit der dafür aus Spanien herangezogenen IV Macedonica ohne Zweifel auch deren Auxilien nach Germanien ge-

VI. Die Numeri, Truppengattungen, die weder zu den Legionen noch zu den Auxiliariern gehörten, decken sich mit den *nationes* der unter Hygins Namen laufenden Lagerbeschreibung und führen in den Inschriften Ethnica die nicht durchaus vom Heimatsort, sondern zum Teil vom Lagerort entlehnt sind, oder Doppelnamen die Heimats- wie Lagerort berücksichtigen. In dieser Truppenkategorie sind die Provinzen spätester Erwerbung wie Britannien und Dacien und die der Romanisierung am fernsten stehenden Landesteile überwiegend vertreten. Die Stärke der einzelnen Corps scheint 500—900 Mann gewesen zu sein, sie sind kommandiert von einem *praepositus.* Die Anfänge dieser Einrichtung werden in die Zeit Trajans zu setzen sein, ihre umfassende Entwickelung in die des Marcus und des folgenden Jahrh. Die diocletianische Neuformation des Heeres scheint gerade an diese Truppengattungen angeknüpft zu haben, aber der vage, ohne Unterschied für Reiterei und Fussvolk verwandte Name ging verloren. Dafür kam die Bezeichnung *cuneus* und andere uns unbekannte auf.

Die Unterlagen für diese Untersuchungen bilden die Listen, die Mommsen gleichzeitig im V. Bande der Ephem. epigr. p. 159—249 veröffentlicht hat; von diesen giebt die erste an, zu welchen Truppen die einzelnen Provinzen Mannschaften gestellt haben, die 2.—5. Liste führt die einzelnen Legionen, die *equites singulares,* die Alen und Cohorten auf und giebt bei jedem einzelnen Truppenkörper an, welchen Gegenden die Mannschaften entstammt sind.

kommen waren. Dennoch aber ist das massenhafte Auftreten der germanischen Auxilien in den germanischen Heeren der früheren Kaiserzeit eine im hohen Grade bemerkenswerte Thatsache, gewissermassen eine Fortsetzung der auffallenden Bevorzugung und des unbedingten Vertrauens, womit Augustus die reichsunterthänigen Germanen behandelte und worin auch die Varusschlacht keine Änderung hervorgerufen hat, wie sie denn bei diesen Germanen ohne erkennbare Wirkung geblieben ist: die relative Stärke der Aushebung und die Verwendung der ausgehobenen Mannschaften zur Hut des Rheinstroms gehören angenscheinlich zusammen. — Aber der Bataveraufstand des Civilis führte zu einem völlig veränderten System. Mehrere der hauptsächlich bei dem Aufstand beteiligten Truppen scheinen damals aufgelöst worden zu sein, namentlich batavische und treverische, und vielleicht wurde überhaupt die örtliche Rekrutierung damals beseitigt oder beschränkt; in den späteren germanischen Heeren sind die germanischen Contingente so gut wie verschwunden; wenigstens nennen die das obergermanische Heer angehenden Diplome aus den J. 74. 82. 116 nur die ala I Canninefatium und die cohors I Germanorum neben einer langen Reihe aquitanischer, spanischer, rætischer und anderer Auxilien. Auch im untergermanischen Heer, von welchem wir kein Diplom besitzen, ist unter den einzeln auftretenden keine einzige Truppe germanischen Namens. Also ist die Annahme wohl gerechtfertigt, dass Vespasian die bis dahin in oder nicht weit von ihrer Heimat stationierten und aus der Heimat rekrutierten germ. Auxilien nach der Niederwerfung des grossen Auxilienaufstandes entweder auflöste oder verlegte.

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. August. Jahrgang III, Nr. 8. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

98. **Mannheim.** [**Praehistorische und fränkische Gräber.**] Im Laufe des Winters wurden von Arbeitern in der Kiesgrube zwischen Heidelberg und Eppelheim zwei prähistorische Flachgräber aufgedeckt. Nach dem Fundbericht von Stud. K. Futterer in Heidelberg, der fast unmittelbar darauf an Ort und Stelle kam und die Fundstücke bergen konnte, lagen dieselben beinahe zwei Meter tief im Boden, ohne Sarg oder Steinsetzung. Von den Skeleten sind nur einzelne Teile erhalten; sie lassen auf zwei erwachsene (männliche und weibliche) und eine jugendliche Person schliessen. Wie die Arbeiter angeben, lag im ersten Grab ein Skelet mit dem Kopf nach Westen. Dabei fanden sich folgende Beigaben von Bronze: 1. Ein offener Armring von 5 bis 7 mm Dicke und 5,5 cm grösstem innern Durchmesser; er läuft an beiden Enden in einen einfach profilierten Knopf aus, der mit Strichornamenten versehen ist. 2. Zwei Paare dünnerer Ringe ähnlicher Form von etwa 7 cm Durchm. (Beinringe?), mit Strich- und Kreisornamenten. 3. Eine 5 mm dicke Nadel, deren Ende abgebrochen ist (noch 30 cm lang), mit ähnlicher Ornamentierung und plattem Knopf. — Die Analyse (ausgeführt von E. Hüntlin in Freiburg) ergab 90 % Kupfer und 4 % Zinn. Das zweite Grab fand sich etwa 15 m von dem ersten entfernt in gleicher Tiefe, der Kopf nach Osten. Beigegeben waren drei Bronzeringe ähnlich jenen des ersten Grabes aber zierlicher; es sind, wie der Grünspan an den betr. Knochen beweist, zwei Fussringe und ein Armring von 8 bezw. 4,5 cm Durchm. Zur Form der Ringe vgl. Lindenschmit, Altertümer u. h. V. Bd. I, 8, 5, 4. Zur Orientierung auch ebd. Bd. I, 12, 6, 10. Die Nadel ähnlich ebd. Bd. I, 4, 4, 7. Eine Nachgrabung im Zwischenraume zwischen beiden Gräbern war erfolglos. Der Fund ist um so bemerkenswerter, weil er unseres Wissens in seiner Art der einzige ist in dieser Gegend.

In Schwetzingen ist man beim Fundamentieren des neuen Bierkellers an der Nordseite des Schlossgartens in 1 m Tiefe auf fränkische Gräber gestossen. Leider verfuhren die Arbeiter ohne gehörige Sorgfalt und Anleitung: einzelnes wurde verschleudert oder übersehen, nicht einmal die Zahl der Gräber (sechs?) steht fest und ebensowenig die Anordnung und Verteilung der Beigaben. Von letztern sind noch vorhanden: An Waffen: 1 Scramasax, 2 Lanzenspitzen, 1 Umbo. An Thongefässen: eine 20 cm hohe ornamentierte Urne, 1 Krug mit Kleeblatt-Ausguss, 1 glattes, tassenförmiges Töpfchen. An Schmuck u. dgl.: 1 eiserne Scheibenfibel mit drei grossen Buckeln ohne Ornament, 1 Thonperle als Rest einer Halskette, 3 kleine fragmentierte Silberbleche (kreisrunde Scheibchen von 1 cm Durchm. mit aufgesetztem Perlschnurornament, das eine mit Glaseinsatz), 1 eiserne Schnalle und endlich 1 Spinnwirtel. Zwei Schädel sind ziemlich wohl erhalten.

Bekanntlich wurden seinerzeit bei der Anlegung des Schwetzinger Schlossgartens unter Karl Theodor an zwei Stellen römische und fränkische Gräber entdeckt (vgl. Acta Acad. Pal. Bd. IV, S. 52 ff.); vor wenigen Jahren wurde in der Nähe der diesjährigen Fundstelle ein römischer Krug gefunden. — Die Bedeutung Schwetzingens in römischer Zeit beruhte wohl auf seiner Lage in der Mitte zwischen Ladenburg und Speier, und wenn, wie wir annehmen dürfen, zwischen beiden letztern Orten eine Strassenverbindung bestand, so muss sie wohl über Schwetzingen geführt haben. — Die obengenannten Funde wurden dank der Liberalität der Finder bezw. der Grundbesitzer an die Mannheimer Sammlung überwiesen.

[K. Baumann.]

Chronik.

99. Hr. **Trier.** Seitens des Provinzialmuseums sind in den letzten vier Monaten in Neumagen Ausgrabungen geführt worden, wodurch wiederum gegen 2000 Ctr. röm.

Skulpturen und Architekturstücke an's Tageslicht gefördert sind. Der Fund ist als ein auf rheinischem Boden beispiellos grossartiger zu bezeichnen; er enthält Stücke von grosser Schönheit, sehr viele von hohem inhaltlichen Interesse; auch bringt derselbe für viele der schon 1877/78 gefundenen Reliefs die erhoffte Vervollständigung. Da die Museumsräumlichkeiten vollkommen überfüllt sind, ist zur Unterbringung der neuen Funde ein Holzschuppen auf dem Ruinenterrain in Barbara errichtet worden.

100. Die **Hugo Garthe**'sche Münzsammlung, welche über 9000 Stück wertvollster Münzen aller europäischen Völker (namentlich antike röm.) enthält, wird vom 10. Sept. ab durch J. M. Heberle in Köln versteigert. Der Katalog ist fertiggestellt.

101. Der **Bergische Gv.** feierte am 15. Juni sein Jahresfest im Siebengebirge (Drachenfels, Königswinter, Heisterbach). Dr. Wolff sprach über ein noch unbekanntes Werk des Cesarius von Heistenbach, das Volumen minus miraculorum, welches er demnächst herauszugeben gedenkt. Ausführlicher Bericht Elberfelder Ztg. vom 16. Juni No. 165, und Rhein.-Westf. Post vom 18. Juni.

102. Zur Feier des 50j. Bestandes der **Barmer Ztg.** ist von letzterer am 1. Juli d. J. eine Festnummer mit zahlreichen Beiträgen zur Gesch. der Ztg. wie Barmens, besonders der litterarischen Verhältnisse in diesem Jh., herausgegeben worden.

103. **Hansischer Gv.** Bericht für 1883—84. Für den dritten Teil des Hansischen Urkundenbuches konnte die Ausarbeitung des Manuskriptes von Stadtarchivar Dr. Höhlbaum noch nicht abgeschlossen werden, doch steht ihre Vollendung sehr nahe bevor. Zur Fortführung des Urkundenbuches hat Dr. Hagedorn im Herbste vorigen Jahres die Archive von Wismar, Schwerin, Rostock und Stralsund besucht. Ein im Jahre 1882 im Stadtarchive zu Reval wieder aufgefundenes Missivenbuch aus den Jahren 1384—1420 ward von ihm in Lübeck benützt, da der Revaler Magistrat bereitwilligst die erbetene Übersendung gewährt hatte. Im Mai hat Dr. Hagedorn die Archive zu Lüneburg, Hildesheim und Braunschweig durchforscht.

Von den Hanserecessen ist im verflossenen Jahre der von Prof. von der Ropp bearbeitete, den Zeitraum von 1451—1460 umfassende vierte Bd. der zweiten Abt. im Druck erschienen. Die Vorarbeiten für den dritten Bd. der dritten Abt. sind von dessen Herausg. Prof. Schaefer soweit gefördert, dass dessen Veröffentlichung im nächsten Jahre erfolgen kann.

Als vierter Bd. der Geschichtsquellen wird in nächster Zeit das von Prof. Schaefer bearbeitete Buch des Vogtes auf Schonen zur Ausgabe gelangen.

Vorbereitet ward von dem Vorstande die Herausgabe einer Karte, auf der die Verkehrswege der Hansa zu Wasser und zu Lande übersichtlich eingetragen sind.

104. Das bekannte **Medusenhaupt von Blariacum**, welches 1872 in Blerick bei Venlo gefunden und im Bonner Winckelmannsprogr. für 1874 publiziert worden ist, ist neuerdings in den Besitz des Hrn. Franz Merkens in Köln übergegangen.

105. Von **Lindenschmit's** Altertümern der heidn. Vorzeit ist soeben das 2. Heft des 4. Bandes erschienen, enthaltend Steinwerkzeuge, röm. Helme, einige seltenere Formen röm. Fibeln, fränkische Schmuckstücke und Schnallen, röm. Dolche (darunter der reich tauschierte Dolch mit der Aufschrift *leg. XXII — Primi.*

106. **Reuter, Karl,** Die Römer im Mattiakerland. Mit zwei Tafeln von Oberbaurat Hoffmann. Wiesbaden, Niedner. 50 S. gr. 8. 1884.

Herr Reuter, welcher sich um die Erforschung der Geschichte und des Zustandes seiner Heimat während der Römerherrschaft nicht geringe Verdienste erworben hat, fasst in dem vorliegenden Schriftchen mehrere gleichfalls die römischen Zeiten betreffende Abhandlungen zusammen, von denen die erste (S. 1—20) die sog. Heidenmauer zu Wiesbaden, die folgenden (S. 20 bis 50) die Römerstrassen im Mattiakerland zum Gegenstande haben.

Die Heidenmauer, dieser verwitterte Mauerrest mitten in der Stadt Wiesbaden, hat weniger wegen ihrer Bauart, welche jetzt wohl ziemlich allgemein als römische gilt, wenn sie auch im Einzelnen noch genug Rätsel bietet, als wegen ihres Zweckes, ihrer Lage und Richtung die Altertumsforscher beschäftigt. H. Reuter sucht nun in der genannten Abhandlung die Frage nach dem Ursprung und Zweck in streng methodischer Weise zu lösen. Nachdem er zunächst die Richtung, Grösse und Überreste der Mauer in jetziger und früherer Zeit, soweit dies möglich ist, angegeben hat, sucht er die Frage zu beantworten, wann dieses merkwürdige Bauwerk, welches auch das alte Wiesbaden mitten durchzog und in zwei Teile schied, aufgeführt sein möge. Das Resultat ist, dass sie weder von Alemannen noch Franken oder gar im Mittelalter erbaut sein kann, sondern dass nur die Römer die Kunst und die Veranlassung dazu hatten. Wie dieselben im 3. Jh. vor den Angriffen und Plünderungen der Deutschen sich dadurch zu schützen suchten, dass sie ihre Städte mit festen Mauern umgaben und dabei den Umfang derselben lieber kleiner zogen, um rasch fertig zu sein und einen kleineren Raum verteidigen zu müssen, so sollte die Heidenmauer wenn auch nicht das ganze Mattiacum, so doch den Teil schützen, welcher die wichtigsten Gebäude, Bäder und Tempel

enthielt. Es ist dies der westliche Teil des alten Mattiacum, vom sog. Schützenhof an, wo man schon früher, aber besonders vor etwa 18 Jahren die Spuren vieler Bäder und grossartiger Bauwerke aus der Römerzeit gefunden hat. Zum vollen Verständnis wäre eine Zusammenstellung dieser Funde wünschenswert gewesen. Ehe nun die Mauer vollendet, resp. um den genannten Stadtteil herumgeführt war, mussten die Römer das ganze rechte Rheinufer verlassen, c. 280 n. Chr. So kam es, dass nur der eine Arm auf der Ostseite erbaut ist. Derselbe ist ferner mit all der Eilfertigkeit aufgeführt, welche auch vielfach an gallischen Mauern derselben Zeit bemerkt wird; ausserdem machten die Terrainschwierigkeiten (die Mauer läuft anfangs den Berg herunter) besondere Hilfsmittel notwendig. Diese technische Ausführung nun hat Herr Oberbaurat Hoffmann einer eingehenden Prüfung unterworfen und das Resultat derselben S. 12—15 mitgeteilt, sowie durch zwei Tafeln, eine bildliche Darstellung und eine Tafel mit Konstruktionszeichnungen, veranschaulicht; er nimmt an, dass die Mauer nicht nur durch starken Mörtel, sondern auch durch eine Verschalung von Holzwerk zusammengehalten werden sollte. — Zum Schlusse werden die wichtigsten Gegenstände, welche in und an der Heidenmauer gefunden worden sind, zusammengestellt.

In den folgenden Abhandlungen bespricht Herr Reuter vier Römerstrassen im Mattiakerlande. Mag es ausser diesen auch noch regelrecht angelegte Wege gegeben haben, so sind bis jetzt keine oder nur dürftige Spuren derselben zu Tage getreten; H. R. mag sie wohl desshalb von einer weiteren Besprechung ausser der kurzen Erwähnung S. 35 ausgeschlossen haben. Ausgehend von der Wichtigkeit, welche auch andere Völker dem Strassenbau beilegten (S. 20—22) und dem Strassenbau der Römer im Allgemeinen (S. 22—24), wozu der Verf. die neueren Arbeiten von F. Berger über die Heerstrassen des römischen Reiches und die Meilensteine, Berlin, 1882 und 1883, leider nicht mehr benutzen konnte, geht er S. 24 zu den Strassen in Deutschland über, um nun S. 27 die des Mattiakerlandes zu behandeln. Hier stellt er sorgfältig die Spuren, welche man seit etwa 50 Jahren gefunden, in ähnlicher Weise wie früher die der Wasserleitungen und römischen Ansiedlungen bei Wiesbaden zusammen, wobei er auch mündliche Mitteilungen oder ungedrucktes Material benutzt und dadurch der Vergessenheit entreisst. Die vier Strassen sind: 1. die Militärstrasse von Mattiacum nach Mogontiacum, resp. Castellum Mattiacorum (Kastell) S. 27—30; 2. die Strasse von Mogontiacum, resp. Castell. Matt. nach Nida (Nied), welche im Mittelalter als

Elisabethenstrasse bekannt und viel betreten war, S. 31—36; die Frage nach der Lage des Monimentum Trajani lässt Herr R. unentschieden, unterwirft auch, offenbar weil sie ihm hier Nebensache war, die neueren Ansichten von Christ, von Becker u. a. keiner eingehenderen Prüfung; dagegen weist er genau die Richtung der römischen Fundstücke an der Strasse nach; 3. die Vicinalstrasse von Mattiacum nach Castellum Mattiacorum, S. 36—42; 4. die Militärstrasse von Wiesbaden nach Rüdesheim und Bingen S. 42—49; diese hält Herr R. an der Hand der gefundenen Inschriften, Münzen u. s. w. für den sog. Störzel- oder Pfaffenweg des Mittelalters, welcher am Fusse der Berge (nicht am Ufer des Rheines) herzog und in der Obergasse resp. der Ingelheimischen Burg zu Rüdesheim endete. In Betreff dieses letztgenannten merkwürdigen Bauwerkes will er zwar mit Recht keinen unmittelbaren Zusammenhang mit einer römischen Anlage annehmen; doch meint er, dass bei seiner Anlage römische Grundmauern u. s. w. benutzt worden seien.

Dies der Hauptinhalt der verdienstlichen Schrift des Nestors der nassauischen Lokalforscher, dem wir nur die Zeit und Kraft wünschen möchten, die noch nicht behandelten Teile seines römischen Wiesbadens in gleicher Weise wie die früheren zu vollenden. [Otto.]

107. **Strassburger Urkundenbuch.** Bd. 3, bearbeitet von Dr. Aloys Schulte, ist erschienen; enthält Privaturkunden und Amtslisten von 1266—1332.

108. Seit Kurzem erscheinen sehr reichhaltige Mitteilungen über den Stand und die Verwaltung der **Stadt Köln**, hrsgg. vom Vorstand des statist. Büreaus M. Hövet, bisher 2 Hefte kl. Folio. Besonders zu erwähnen ist aus Heft 2 der allgem. Vorbericht (jüngste Gesch. der Stadt) und der Bericht über die Anstalten für Unterricht, Kunst und Wissenschaft, in welchem Abteilungen über Stadtarchiv, Stadtbibliothek und Museum Wallraf-Richartz.

109. Von Prof. **God. Kurth** in Lüttich sind Nouvelles recherches sur saint Servais (Liège, Grandmont-Donders, 1884) erschienen.

110. **Mansi,** Conciliorum nova et amplissima collectio, 31 Folianten, 1759 ff., wird bei V. Palmé neu aufgelegt. Subscriptionspreis für den Band 28 M., Anmeldung bis zum 1. Sept. nötig bei S. Calvary & Cie., Berlin W 64, Unter den Linden No. 17.

111. In den **Anal. Bollandina** Bd. 3, 1 steht S. 1—20 eine älteste Legende der h. Ursula, gewidmet Erzbischof Gero von Köln (969 bis 976); ferner S. 20—28 eine Translatio sanctæ Odiliæ, einer Genossin der h. Ursula, nach Huy unter Erzbischof Siegfrid (1275 bis 1297).

112. Die Visionen der **h. Elisabeth** und die Schriften der Äbte **Ekbert** und **Emecho von**

Schœnau werden demnächst im Verlage der 'Studien a. d. Benediktinerorden', hrsgg. von F. W. E. Roth, erscheinen.

113. **Continuator Reginonis.** Eine Diss. von Jos. Werra über denselben (Lpzg. 1883) bringt nach dem Urteil von Prof. Dümmler (Neues Archiv 10, 201) nicht viel Neues.

114. In Turin erscheint seit Kurzem die **Rivista storica Italiana,** diretta dal Prof. R. Rinaudo, in Vierteljahrsheften, welche ähnliche Zwecke verfolgt, wie die Westd. Zs., namentlich auch die Verbindung zwischen allgemeinen und speziellen geschichtlichen Studien aufrecht erhalten will.

115. **Gesta Trevirorum Cont. 1** c. 3 ff. Die unzuverlässigen Angaben dieser Stelle werden von Bresslau in einem Excurs zu den Jahrbb. Konrads II. Bd. 2, 514—518 untersucht und die in ihr benutzte Correspondenz zw. Erzb. Poppo und Benedict IX. für eine Stilübung erklärt. [N. Archiv 10, 203].

Miscellanea.

116. *Berichtigung* zu dem Urkundenbuche der Deutschordensballei Hessen hrsg. von A. Wyss Bd. 1 (Publikationen a. d. kgl. preuss. Staatsarchiven). — Wyss druckt auf S. 33 ff. seines Urkundenbuches den Bericht über Leben und Tod der hl. Elisabeth, den Konrad von Marburg dem Papste Gregor IX. erstattete, nach der Niederschrift des Rommersdorfer Bullariums (im königl. Staatsarchiv zu Koblenz) ab. Die letzte Zeile lautet bei ihm: 'Datum XVI° kalendas decembris anno etatis sue [L]XXV', so dass die Abfassung des Schreibens auf (1232) November 16 fiele. Thatsächlich muss jedoch, wie ich gelegentlich einer Benutzung des Koblenzer Kodex für andere Zwecke feststellen konnte, gelesen werden: 'Obiit autem XVI kal. decbr. anno etatis sue [L]XXV'. Wyss hat das 'Ø an' der Vorlage irrig durch 'Datum' wiedergegeben. Seine Bemerkung auf S. 34, Konrad habe den Brief bei der Wiederkehr des letzten Lebenstages der Heiligen geschrieben, ist damit gegenstandslos.

Köln. [L. Korth.]

Zu früheren Notizen:

117. Einem Briefe Mommsen's an Dr. Jacob Keller in Mainz entnehmen wir zu der Korr. III, 92 publizierten Inschrift folgendes:

Die Mainzer Inschrift des Veiento ist insofern von allgemeinerem Interesse, als sie den Beweis liefert, wie weit eine Persönlichkeit wie diese es trotz oder vielmehr durch ihre Nichtswürdigkeit hat bringen können. Dreimalige Bekleidung des Consulats ist in der flavischen Epoche fast unerhört; ich weiss kein anderes Beispiel dafür als das des Kaisermachers Mucianus cos. III im J. 72. Auch unter Hadrian

ist sie selten und kommt nach dem J. 134 überhaupt nicht wieder vor. Dagegen gehört es zum Charakter Traians, dass er, ebenso glorios wie gutmütig, mit dieser leeren, aber hohen Rangauszeichnung verhältnismässig freigebig war — *des quam plurimis tertios consulatus!* ruft sein Lobredner ihm zu (Plin. paneg. 61), und diese Aufforderung war selbst eine Schmeichelei. Schon darum ist kaum zu bezweifeln, dass Veiento das dritte Consulat erst von Traian erhalten hat. Was die Sacerdotien anlangt, so ist die Cumulation einer Stelle in einem der vier grossen Collegien mit einem Platz in einer der für den Cult der consecrierten Kaiser eingerichteten Sodalitäten ziemlich häufig (Dessau ephem. epigr. 3 p. 209); aber ich kenne keinen zweiten Beleg dafür, dass in dieser Epoche, wo es solcher Sodalitäten nur zwei gab, die Augustales Claudiales und die Flaviales Titiales, jemand beiden zugleich angehört. Es passt dies gut zu der Vertrauensstellung, die nach den Erzählungen des Plinius und denen Juvenals Veiento am Hofe des Domitian wie des Nerva eingenommen hat, zu seinem Platz unmittelbar neben dem letzteren an dessen Tafel. Dass unsere Inschrift mit Übergehung der niederen Ämter nur die höchsten politischen und socialen Stellungen angiebt, ist in der Ordnung, da sie einer von ihm und seiner Gattin dargebrachten Tempelgabe angehört. Die auffallende Erscheinung, dass dies Ehepaar in einem provinzialen Heiligtum eine Dedication vollzieht, legt die Frage nahe, in welcher Stellung Veiento dies Anathem geweiht haben mag. Eine statthalterliche oder überhaupt amtliche kann ihm, von anderem abgesehen, schon darum nicht beigelegt werden, weil diese sonst in der Inschrift ausgedrückt worden wäre; somit bleibt kaum etwas anderes übrig als die Vermutung, dass er im Gefolge des Kaisers oder in einer Sendung an diesen nach Mainz gekommen ist. Man könnte also an den Chattenkrieg Domitians denken; aber im J. 84 kann Veiento schwerlich schon cos. III gewesen sein, da er noch im J. 97 gelebt und im vollen Besitz seines Ansehens gestanden hat; sicherlich ist die ungewöhnliche Verleihung des dritten Consulats erst in die Jahre seines Greisenalters gefallen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Veiento zu der Senatsgesandtschaft gehört hat, welche im J. 97 an den Statthalter von Obergermanien geschickt ward, um ihn von seiner Adoption durch den Kaiser und seiner Ernennung zum Mitregenten in Kenntnis zu setzen. Dass Veiento damals mindestens ein Siebziger war, steht nicht im Wege; im Gegenteil ist es üblich, in solchen Fällen die ältesten und angesehensten Senatoren zu verwenden. Die Auszeichnung der Verleihung des dritten Consulats kann füglich mit dieser Mission gleichzeitig erfolgt sein.

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. September. Jahrgang III, Nr. 9. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

118. Karlsruhe. In die Grossh. Sammlung kam kürzlich eine römische Inschrift, welche beim Wegebau östlich von Leimen im dortigen Gemeindewald gefunden wurde. Das Material ist Sandstein, die Platte 60 cm h., 30 cm br. Die Inschrift lautet:



In der Karlsruher Zeitung vom 13. August liest E. Wagner: *D(is) m(anibus) · ogetio Middei f(ilio) c(ivi) Mediomatr(ico) an(norum) LXX f(ilius) f(aciendum) c(uravit).*

119. Homburg v. d. Höhe, 15. August. [**Röm. Funde von der Saalburg**]. Etwa 100 Meter ö. vom Kastell Saalburg wurde vor einigen Tagen ein röm. Brunnen von 5,40 m Tiefe ausgeräumt, es fanden sich in demselben Sandsteinbruchstücke von Bildwerken und Altären. Ein Opferaltar von 62 cm H., 45 cm Br. und 37 cm T. konnte noch vollständig zusammengesetzt werden. Derselbe zeigt auf den Schmalseiten in Relief je eine Kanne und Räucherpfanne mit langem Stiel; auf der vordern Seite ist die Inschrift bis auf wenige Buchstaben erhalten und lautet:



Der letzte Buchstabe der Zeile 3 scheint ein L gewesen zu sein und zwar von der Form Ƅ, wie sie sich auch in *Dolicheno* und *Fl(avius)* findet. Zwischen Zeile 4 und dem Schluss *r(otum) s(usceptum) s(olvit* oder *solverunt) [l. m.]* scheint keine Zeile gestanden zu haben.

Von zwei andern Altären, die, wie es scheint, gleichfalls dem Juppiter Dolichenus geweiht waren, fanden sich ganz in der Nähe des Brunnens Bruchstücke, das eine ist die linke obere Ecke eines Altars mit erhabener Einfassung und Eckverzierung und enthält folgende 5 cm hohe Buchstaben:

I
D O

Von dem andern ist nur der Anfangsbuchstabe, ein D erhalten.

Ferner wurde an derselben Stelle ein rechtes oberes Eckstück eines Altars aufgefunden, welches an denjenigen Juppiter Dolichenus-Altar gehört, der bereits 1816 bei dem Strassenbau Homburg-Usingen zu Tage gefördert wurde und im hiesigen Saalburg-Museum aufbewahrt wird. Die Inschrift desselben ist in der Broschüre des Kastell Saalburg von A. v. Cohausen und L. Jacobi Seite 22 und bei Brambach C. Rh. 1426 veröffentlicht.

Auch sind an dieser Fundstelle, die einen Umfang von ca. 40 qm hat, grössere Bruchstücke resp. die zwei Hinterteile von

Adlern aus Basaltstein ausgegraben worden. [S.]

Über Funde, die einige Tage später in einem Brunnen südlich des Kastells gemacht wurden, berichten wir nach Nr. 200 des Taunusboten. Dieser Brunnen, welcher schon 1873 entdeckt worden war, wurde 1874 etwa 2 m tief ausgegraben, konnte jedoch damals wegen des stark zuströmenden Wassers nicht tiefer ausgegraben werden. Da in diesem Jahre das Erdreich ausserordentlich trocken ist, gelang es ohne grosse Schwierigkeiten, den Brunnen vollständig bis auf den Felsen 9,50 m auszuräumen. Bei 8,00 m Tiefe fand man bearbeitetes, mit Zapfenlöchern versehenes eichenes Holzwerk, welches von dem Galgen über dem Brunnen herrührte. Etwa 0,50 m tiefer standen 4 gut erhaltene Schüsseln, die obere von Kupfer, 2 Stück von gewöhnlichem Thon, die vierte von Terrasigillata mit dem Töpfernamen PEIATVLIVS · F. — Auf dem Boden des Brunnens, der daselbst noch einen Dm. von 0,90 m hat und auf einem starken eichenen Rost aufgemauert ist, fanden sich gut erhaltene eiserne Werkzeuge, der Boden und verschiedene Dauben eines Fässchens, ein hölzernes Schrifttäfelchen und zwei Bruchstücke eines solchen, leider ohne daran haftendes Wachs u. ohne Inschriften, ferner die etwas angebrannte hölzerne Rolle, über welche das Zugseil des Brunnens lief. Hier fanden sich aber auch die äusserst seltenen Reste von Fussbekleidung und zwar die wohlerhaltene Sohle eines sandalenartigen Schuhes (*Crepida*) für den linken Fuss, und ein Paar Schuhe (*Carbatinae*), deren einer noch vollständig erhalten ist; derselbe besteht aus einem einzigen Stück Leder, aus welchem verschiedene Zungen vorspringen, die zur Befestigung der Spannriemen durchbrochen sind. Die Schuhe sind für den linken wie für den rechten Fuss genau nach der natürlichen Gestalt der Fusssohle zugeschnitten. Deutlich ist der Eindruck des Ballens und einzelner Zehen zu erkennen. Auch ein Stückchen des Spannriemens ist noch gefunden worden. Die Erhaltung dieses Lederzeugs war eben nur unter den hier vorliegenden Umständen, d. h. in dem stets gleichmässig in Wasser stehenden Grunde des Brunnens möglich.

120. **Idstein, Wandgemälde.** Nach einer Mitteilung des Rhein. Kuriers vom 24. Juli entdeckte man in der schönen Kirche zu Idstein bei Gelegenheit von Reparaturarbeiten höchst interessante Bilder aus früher Zeit. An dem sog. Seminaristensitze mussten Bänke, Fussboden und Wandbekleidung entfernt werden; dadurch fand man in der Aussenmauer eine Nische, deren Hinterwand mit einem Gemälde geschmückt ist, welches die Salbung Jesu nach der Abnahme vom Kreuze darstellt. Johannes, Maria, Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome knieen um den verblichenen Meister, Maria Magd. hält einen Becher in der Rechten, auf allen Gesichtern zeigt sich Schmerz und Wemut. Die Namen der Dargestellten befinden sich in schöner gothischer Schrift über den Köpfen der betr. Figuren. Das Gemälde ist auf die dünne Mörtelschicht der Mauer aufgetragen, die einzelnen Gestalten sind gut gezeichnet und die Farben frisch erhalten. Auf jeder Seite der Nische ist ein Portrait angebracht; das eine stellt einen Bischof, das andere einen Ordensgeistlichen dar. Der Berichterstatter ist geneigt das Freskobild und die beiden Porträts in das 14. Jh. zu setzen. Um 1330 habe nämlich Graf Gerlach von Nassau-Idstein die bereits von seinem Vater, dem König Adolf, geplante Stiftskirche erbauen lassen; und so werde das erstere bald nachher angefertigt sein; von den beiden Porträts aber möge der Bischof einen der Mainzer Erzbischöfe des 14. Jhs. aus dem Hause Nassau, Gerlach oder Adolf I, darstellen. — Später hat eine genauere Untersuchung das Resultat ergeben, dass das Bild an der linken Seite der Nische nicht das eines Geistlichen, sondern eines geharnischten Ritters in mehr als halber Figur ist. Das Colorit der Rüstung ist ziemlich verblasst, nur der rechte Arm ist gut erhalten, ebenso der Kopf, welcher Glatze und dunkelblonden geteilten Vollbart zeigt. Er stimmt genau mit dem des Grafen Philipp des Altherrn († 1558), welcher an seiner Portraitfigur auf seinem Epitaph in hiesiger Kirche erhalten ist; so ist kein Zweifel, dass wir hier das Portrait des Altherrn Philipp vor uns haben. Die Anfertigung mag um 1519 erfolgt sein, in welchem Jahre die Kirche auch einen neuen Hochaltar erhielt. Die Figur an der rechten Seite trägt die Dalmatika, unter derselben ein anscheinend grünes Unterkleid; die kräftigen Züge zeigen einen Mann in den mittleren Jahren, mit langem Haupthaar und rötlich blondem gestutztem Vollbart; die Kopfbedeckung bildet eine dem Kurhute ähnliche, mit Pelz (Hermelin?) ausgeschlagene Mütze. Möglicher Weise soll dieses Porträt den König Adolph († 1298), nicht einen Erzbischof, darstellen.

Chronik.

121. Der **Ver. f. Hessische Gesch. und Landeskunde** feierte Mitte August zu Kassel sein 50jähriges Bestehen.

122. **Mainz.** Die grossartige **Kreuzigungsgruppe** auf dem ehemaligen Ignazkirchhof an der Nordseite der Kirche wird augenblicklich einer durchgreifenden Herstellung unterzogen. Die aus überlebensgrossen Figuren bestehende Gruppe ist inschriftlich durch Stiftung des Bildhauers Hanns Back-

offen von Sultzpach und seiner Frau Catharina Fustin nach deren Tode im Jahre 1519 errichtet worden und musste auch in ihrer bisherigen, teilweise verunstalteten Erscheinung als ein sehr bedeutendes Werk aus dem Schluss mittelalterlicher Kunstleistung gelten. Nunmehr ist der traurige Überzug gründlich beseitigt und das Werk erscheint in einer so vollendeten Durchführung, dass sein Wert erst recht gewürdigt werden kann.

Die Arbeit ist unter dem Einfluss der fränkisch-rheinischen Schule entstanden, welcher wir schon am Ausgang des 15. Jh. eine Reihe der hervorragendsten Bildwerke verdanken. Im Ganzen steht der Künstler noch auf dem Boden der alten Überlieferung und handhabt seine Kunst mit der ganzen Sicherheit, wie sie die Schule jener Zeit mit sich brachte. Der Beobachtung der Natur, der Bildung des menschlichen Körpers ist die höchste Aufmerksamkeit zugewandt, und jeder Muskel, jede Ader und jedes Härchen wird zur Charakteristik herangezogen. Dabei werden die seelischen Vorgänge bestimmt aufgefasst und zum Teil in stärkster Ausprägung hervorgehoben; dies gilt namentlich von den Figuren der Schächer und des Johannes. Die Figur Christi und jene der Jungfrau sind von der edelsten grossartigen Empfindung getragen. Namentlich ist in der innig bewegten Marienstatue ein Zug ausgeprägt, womit der Meister aus der überlieferten Auffassung des Mittelalters heraustritt und der freien, persönlichen Empfindung Ausdruck verleiht.

Das Material der Gruppe ist der s. g. Weibernstein, jene viel verwandte vulkanische Asche des Brohlthales, der äusserst feinkörnig die zierlichste Durchbildung zulässt. So sind denn hier die Fleischteile mit einer Weichheit der Modellierung behandelt, die Staunen erregt; Haare und Bart sind frei gearbeitet und dazu noch durchbohrt: die geschmückten Säume und Zierrate wetteifern an Feinheit mit kostbarer Stickerei und Geschmeide. Dazu war das Ganze mit zartem Farbenauftrag und Vergoldung, wovon die Spuren noch allenthalben sichtbar sind, entsprechend bemalt; hieran anknüpfend wird das Ganze auch wieder farbig ausgestattet werden. Auch ein landschaftlicher Hintergrund, wie er den alten Passionsgruppen eigen ist, wird an der Rückwand seine Stelle finden

[Dr. Fr. Schneider in Darmst. Ztg. 1884 Juli 31].

123. **Hanau. [Eisenklumpen aus Rückingen.]** Bei den im vorigen Jahr durch den Hanauer Geschichtsverein ausgeführten umfangreichen Ausgrabungen des Römer-Kastells zu Rükkingen, welche bekanntlich in mehrfacher Richtung wichtige Aufschlüsse ergeben haben, wurden in dem Praetorium unter andern interessanten Gegenständen auch einige Eisen-

klumpen aufgefunden. Das Gewicht dieser Klumpen differierte zwischen etwa 2 und 5 kg, die Form derselben war unregelmässig und kleinen Feldsteinen ähnlich, die Farbe braunschwarz. Gestalt und Aussehen lassen mit Sicherheit darauf schliessen, dass wir in diesen Eisenstücken das Rohmaterial vor uns haben, wie es durch die römische Besatzung des Kastells von den Produktionsstellen bezogen und in der Schmiede verarbeitet wurde.

Abgeschlagene Stücke liessen sich leicht zu Stäben von gutem glatten Aussehen schmieden, welche einen dem sogenannten Feinkorneisen ähnlichen Bruch zeigten. Die Analyse der Stäbe ergab folgende Beimengungen: Silicium 0,014 %, Phosphor 0,232 %, Schwefel 0,011 %, Kohlenstoff 0,027 %, Kupfer-Spuren. Hiernach charakterisiert sich dieses Eisen als ein ziemlich reines, weiches Schmiedeeisen, bei welchem nur der Phosphorgehalt als ein etwas hoher bezeichnet werden kann. [Dahm.]

124. Die schöne Zusammenstellung der **Badischen Geschichtslitteratur von 1883** durch K. Hartfelder ist aus der Zs. f. d. Gesch. d. Oberrh. Bd. 38 auch besonders abgedruckt zu beziehen.

125. Die alten **Kölner Thorburgen und Befestigungen,** welche zum grössten Teil der Stadterweiterung zum Opfer gefallen sind, sind zum Gegenstande einer grösseren Publikation des Architekten- und Ingenieur-Vereins f. Niederrhein-Westfalen gemacht worden. 60 Tfln. mit 31 Seiten Text. Pr. 20 Mk.

126. Th. Lindner setzt seine Urkundenpublikationen zur G. namentlich der **Vehme** in dem Münsterer Index lectionum für 1884/85 fort: Veröffentlichung von 8 Urkk. der JJ. 1378 bis 1441.

127. Hr. **Mettlacher Museum** I. Abt., Deutsches Steinzeug bis zum Ende des 18. Jhs., beschrieben von F. Jaennicke. 91 S. und XI Tfln. Mainz, J. Diemers Verlag, 1884. 12 Mk. Eine treffliche Publikation, die gleichmässig dem Besitzer der Sammlung (Firma Villeroy u. Boch), wie dem Verfasser zur Ehre gereicht. Die Tfln. geben 63 der hervorragendsten Gefässe in Lichtdruck wieder, die Reproduktionen sind sehr gelungen, nur ist bei einigen Stücken die allzu starke Verkleinerung zu bedauern. Der Katalog ist auf das geschmackvollste ausgestattet und auf das praktischste eingerichtet. Der Name Jaennicke's verbürgt seine Tüchtigkeit. Eine 'Orientierung' giebt einen Überblick über die Steinzeugfabrikation, Übersicht über die wissenschaftliche Litteratur, präcise Formulierung der noch vorhandenen Schwierigkeiten in der Bestimmung des Fabrikationsortes und verleiht der Publikation einen weit über den nächsten Zweck hinausgehenden Wert. — Der Katalog selbst ist nach den verschiedenen Fabriken gruppiert; für

jede Fabrik ist eine allgemeine Charakteristik gegeben, worauf exakte Beschreibungen der im Mettlacher Museum befindlichen Stücke folgen.

128. Hr. **C. Mehlis,** Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande VIII (herausgegeben vom Hist. Vereine der Pfalz) Leipzig, Duncker. 6 Mk. Das Heft ist unzweifelhaft das wertvollste der ganzen Sammlung, da es eine sehr sauber hergestellte 'archäologische Karte der Pfalz und der Nachbargebiete' im Massstabe von 1 : 250,000 enthält, zu deren Herstellung der Präsident H. Villard (Hilgard) zu New-York, ein Sohn pfälzischer Erde, die Kosten getragen hat. Eingetragen sind von Mehlis mit verschiedenen Farben und Zeichen die verschiedenen Altertümer sowohl der verschiedenen praehistorischen Perioden, wie die der röm. Zeit. Beigegeben ist derselben 1) S. 3—16 Übersicht und Litteratur. 2) S. 17—64 Verzeichnis der Ortsnamen und Funde. Für beides wird man dem Verf., der viel Mühe in diese Arbeit gesteckt hat, dankbar sein, aber einen wirklichen Nutzen wird seine Karte erst dann gewähren, wenn er (in der Art von Ohlenschlager's Verzeichnis der Fundorte zur prach. Karte Bayerns) eine Zusammenstellung darüber bringt, auf wessen Autorität hin, die Funde in die Karte eingezeichnet sind und angiebt, ob sie noch existieren. Es ist also für jeden Fund sorgfältig die Litteratur anzuführen oder wenn solche nicht vorhanden ist, anzugeben, wer die Stücke gesehen hat. — Ein besonderer Abschnitt S. 65—70 handelt unter dem Titel 'ein gallisch-röm. Ringwall vom Mittelrhein' über die Funde bei Waldfischbach, und zwar wieder nur in vorläufiger Form. Aus Mehlis Feder stammen jetzt schon mindestens 7 derartige Berichte, nämlich ausser den oben genannten finden sich solche in der Strassb. Post 1883 Nr. 284, Darmstädter Korrbl. 1883, 11, Anthropol. Korrbl. 1884, 4, Pfälzisches Museum 1884, 1 u. 2, Bonn. Jahrb. B. 76, S. 227, Berliner Philol. Wochenschr. 1884, 10; ein Bedürfnis nach diesem erneuten Abdruck der vorläufigen Notiz lag also nicht vor, ein um so grösseres nach einem sachgemässen Fundbericht mit ausführlicher Beschreibung und Abbildung der zahlreichen und für Obergermanien ungewöhnlichen Funde.

129. **E. Woerner** und **M. Heckmann,** Orts- u. Landesbefestigungen des Mittelalters mit Rücksicht auf Hessen und die benachbarten Gebiete, Mainz, 1884. 86 S. Mk. 2,50; eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der im Korrespbl. des Gesamtvereins seit 1880 erschienenen Abhandlungen dieses Inhalts; mit einigen Erweiterungen im Text und Hinzufügung neuer Abbildungen.

130. Einem Vortrage **Virchow's,** Die Rasse

von La Tène (Verh. der berl. Gesell. für Anthr. 1884 S. 168) entnehmen wir folgenden Schlusssatz: 'Auf alle Fälle kann ich konstatieren, dass zu der Zeit, als man in der Nähe von Worms dieselbe Kultur acceptiert hatte, die in La Tène selbst gewissermassen originär erscheint, am Rhein keineswegs Leute wohnten, welche mit den Leuten von La Tène in ihrer physischen Bildung übereinstimmten. Man kann also von einer 'Rasse von La Tène' in Heppenheim nicht mehr reden, sondern nur noch von einer La Tène-Kultur, die als solche sich verbreitete, jedoch ohne die Menschen, welche ursprünglich Träger derselben waren.

Miscellanea.

131. **Ein nutzlich recept und arzenei van doctor marggraf Alberich van Brandenburch,** der hohen schoel auf dem Hanenkam und landis Franken apotekern, widder die swermutichkeit und geprechen der armen edlent, so van denen van Nurnberk vertriben seind.

Item recipe der besten kauflent 8 Nurenberger, 7 Augspurger, 6 Ulmer, 4 Memmiger und ein halp dotzet Leoner und Venediger und bind die selbe mit einer halfter wol zusamen und druck sie in einem eichen stogk wol ausz. Dar na thu sie in ein finster gewelbe und seud si e wol, bis sie sich schelen werden. Dar na [nim] drei pfund dannenstock und fuemf pfund eisenhalsband und reib sie wol dar mit und temperir sie allen das [sic Hs.] ein mael ader drei auf einer leiter ader schintbank, bis ein ider 20000 gulden switzt. Das geb dan den kranken edellenten, dan es verdreipt ihnen die swermudichkeit und geprechen und macht sie lustich zu reiten und auf die feigenseck zu streifen. Und sollen solliche kauflent in die arznei genomen werden, wan sie in die Frankfurter mesz ader andere mes ziehen ader wan sie edlent auskaufen wollen; alsdan sin sie am besten. Doch sollen sich die Franken wol huten vor der vermaurten bauren fogelhued, als iren soldenern und anderen schuesslichen knechten, und sonderlichen vor der fursten und stedte geleid, dan wan einer darunder ergriffen, ist es dem kranken gar schedlich und todlich. In sunderheit aber so hueden sie sich vor ihren jahrmarkten und kerchwigung, das sie nicht darauf kommen.

Vorstehendes findet sich, von einer Hand des 16. Jahrh. aufgezeichnet, Bl. 473'—474 der von mir im Neuen Archiv der G. f. ält. d. Geschichtsk. VII, 569—584 beschriebenen Limburger Handschrift, deren unbekannten Inhalt ich in Bälde zu veröffentlichen gedenke. Die wilde Orthographie habe ich etwas vereinfacht.

Darmstadt. *[A. Wyss.]*

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

1. Oktober. Jahrgang III, Nr. 10. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

132. **Rottweil.** In Rottweil werden zur Zeit auf der sog. 'Hochmauer', dem Fundort des Orpheusmosaiks, von Seiten des dortigen Altertumsvereins unter Leitung von Professor Hölder Ausgrabungen geführt, welche ausser interessanten Anticaglien wieder, wie schon bei den Ausgrabungen der vierziger Jahre, einen Stempel der 11. Legion zu Tage förderten, und zwar in der Form *le*G·XI·C·b·E, also mit verkehrt gesetzten Buchstaben P und F. Die Ausgrabungen dauern fort und versprechen günstige Resultate [H.]

133. **Strassburg,** 6. Sept. [**röm. Grabmonument.**] In Königshofen ist man bei Anlegung eines Brunnens auf eine Grabstätte gestossen, welche auf der der Strasse zugewendeten Seite eine Inschrift in grossen römischen Lettern zeigt. Wie Kanonikus Straub festgestellt hat, ist dies die Gruft eines Soldaten der zweiten Legion, welche in den Jahren 9 bis 43 nach Christi Geburt in Strassburg stand und von welcher bisher nur wenig bekannten Legion erst vier Grabschriften (davon eine in Mainz) bekannt waren. Die viereckige Gruft hat eine Höhe von 1,50 m und liegt mit ihrem Boden 2,50 m unter der Strasse. Nach Ausweis der Inschrift ist der betreffende Legionär 35 Jahre alt geworden und hat 21 Jahre gedient, ist also schon mit 14 Jahren in den Kriegsdienst getreten. Die Platten sind unter persönlicher Leitung des Herrn Straub sorgfältig gehoben. [Els.-Loth. Ztg. Die nächste Nr. des Korr. wird nähere Auskunft bringen.]

134. **Blosiegung eines römischen Wachthauses bei Hergenstadt (Baden).** Schreiber dieses nahm vor einigen Monaten Veranlassung, auf eine günstige Gelegenheit zur Bloslegung eines seiner Lage nach allerdings schon festgestellten am Limes gelegenen römischen Wachthauses bei Hergenstadt (Amtsbezirk Adelsheim) aufmerksam zu machen, und wurde durch das bereitwillige Entgegenkommen des grossherz. Conservators, Hrn. Geh. Hofrat Dr. Wagner, in die Lage versetzt, am 7/13 Mai d. J. die erforderliche Ausgrabung vornehmen zu können.

Hat nun diese Ausgrabung auch keineswegs besondere Resultate geliefert, so dürfte sie doch als ein Glied in der Kette der übrigen Ausgrabungen am Limes so viel Interesse beanspruchen, dass ein kurzer Bericht über dieselbe am Platze sein mag.

Der der Grundherrschaft von Adelsheim gehörige Hergenstadter Wald, in welchem das Wachthaus belegen ist, wird vom Limes auf eine Ausdehnung von 1320 m durchschnitten, und zwar läuft der Wall durch die Abteilungen 4, 7, 8, 9 und 14 des genannten Waldes in ganz gerader, nahezu nw. Richtung. (Vgl. Wagner'sche archäologische Übersichtskarte von Baden). In den verschiedenen genannten Waldabteilungen ist der Wall mehr oder minder deutlich zu erkennen, je nachdem daselbst im Laufe der Jahrhunderte die eine oder die andere Culturart vorherrschend gewesen ist. Am besten ist der Limes in der Abteilung 14 (Welcher Buckel genannt) erhalten, woselbst er sich durchweg als ein ca. 1 m hoher und 2—2½ m breiter Damm darstellt. Ebenfalls gut erhalten ist der Wall noch in Abt. 9, obwohl hier, dem Namen der Abteilung (Hasengarten) nach zu schliessen, einst Acker gewesen sein dürfte. In Abteilung 8 und 7 (Kohlweg und Wolfsgrube) finden sich nur geringe Spuren, wie denn auch der Name der erstgenannten Abteilung darauf hindeutet, dass der Alles nivellierende Ackerbau hier einst geherrscht; während bei der letztgenannten, die nur an einer Ecke auf ca. 40 m Entfernung durchschnitten wird, die Vermutung nicht ungerechtfertigt sein dürfte, dass, falls nicht auch hier einmal Ackerland gewesen, das Stück Limes s. Z. willkommenes Material bei der Anlage zweier hier aufeinanderlaufenden Wege geboten hat. Auch Abteilung 4 ist nicht immer Wald gewesen, wie der Name (Neue Wiese) bezeugt und der Zustand des Walles bestätigt. Immerhin ist der Wall hier noch besser erhalten,

als in Abt. 7 und 8, denn als eine flach verlaufende Erderhöhung ist er noch durch die ganze Abteilung recht wohl zu verfolgen.

Zwei Wachthäuser liegen innerhalb des Waldes am Limes. Das eine, in Abteilung 14 belegen, wurde schon in früheren Jahren blosgelegt. (Vom Mannheimer Altertumsverein, wenn Berichterstatter richtig informiert ist). Leider geht dasselbe seiner vollständigen Zerstörung entgegen; einesteils weil es nicht wieder mit Erde gedeckt wurde und deshalb allen möglichen Zufällen ausgesetzt ist; anderenteils auch, weil das Wurzelwerk einer mächtigen Buche die Hälfte der Fundamentmauern durchwachsen und zerrissen hat. Das andere Wachthaus, das neuerdings blosgelegte, ist in Abteilung 14 belegen.

Bei der Ausgrabung machte die Bodenbeschaffenheit ziemliche Schwierigkeiten, da die Erde stark mit Steinen und Wurzelwerk durchsetzt war. Die ersten Spuren noch bestehenden Mauerwerks zeigten sich übrigens schon nahe unter der jetzigen Erdoberfläche. Da es sich sofort ergab, dass die Mauersteine nur noch lose aufeinanderlagen und durch den dazwischen liegenden völlig zerbröckelten Mörtel nicht mehr gehalten wurden, musste mit grösster Vorsicht weitergearbeitet werden, unter deren Anwendung es dann auch schliesslich gelang, das ganze noch vorhandene Gemäuer ohne weitere Beschädigung desselben aufzudecken. Es sind dies allerdings nur geringe Fundamentreste, doch genügten sie immerhin zur Feststellung eines Grundrisses.

Das Wachthaus hatte 5 m in der Br. und 4,75 m in der Tiefe. Die vordere, dem Limes zugekehrte Mauer hatte eine Stärke von 1,12 m; die sö. Seitenmauer war 90—95 cm; die nw. 60—70 cm, und die Rückmauer ebenfalls 60—70 cm stark Die Entfernung von der Vordermauer bis auf die Mitte der den Lauf des Limes bezeichnenden Erderhöhung beträgt 5 m, doch scheint es, dass der Rücken des Walles durch die frühere Bearbeitung des Bodens an dieser Stelle um Einiges verschoben worden ist. Wenigstens ist das Wachthaus in Abt. 14 nahezu 9 m. von der Mitte des Walles entfernt, und man darf doch wohl annehmen, dass die Entfernung bei beiden Wachthäusern annähernd gleich war, da die sonstigen Masse ebenfalls übereinstimmen.

Das Mauerwerk besteht aus unbearbeiteten Kalksteinen, welche in ziemlich unregelmässigen Schichten, durch wenig Mörtel verbunden, aufeinanderlagern Das Fundament der vordern Mauer ist in seiner ganzen Länge und zwar teilweise bis zur Stärke von 4 Steinschichten erhalten; ebenso das der sö. Seitenmauer, während von den beiden anderen Mauern nur noch kurze Ansätze vorhanden sind, welche die Richtung und Stärke derselben erkennen lassen Es scheint, dass der fehlende Teil entweder zu einer Zeit herausgerissen wurde, da Ackerbau an der Stelle getrieben wurde, oder aber, was noch wahrscheinlicher ist, dass hier einmal ein starker Baum sich befand, und dass beim Heraushauen des Stockes das Mauerwerk zerstört wurde. Die noch vorhandenen Mauerreste haben an ihrer höchsten Stelle eine Höhe von 0,50, an ihrer niedrigsten von 0,15 m. Die Sohle des Fundaments liegt ca. 0,50 m unter dem heutigen Waldboden, doch befand sich über dem Wachthause selbst eine kleine Erdanhäufung, so dass alles Mauerwerk bedeckt war.

Innerhalb des Wachthauses, und zwar bei der Vorderwand, fanden sich Feuerspuren, ebenso einige Scherben von gewöhnlichen Thongefässen. Wie es scheint, rühren die Scherben von drei Gefässen, nämlich von einer grösseren und einer kleineren Urne und einem Henkelkruge her; doch ist an eine Zusammensetzung derselben nicht zu denken, da der grösste Teil fehlt Weitere Ausbeute gab es nicht; nur zeigte sich bei einem Spatenstich einmal ein grüner Streif, der auf Bronze zu deuten schien, doch war sorgfältiges weiteres Nachsuchen vergeblich.

Über Sommer bleibt nun das ausgegrabene Gemäuer offen liegen, doch soll es im Herbste wieder mit Erde gedeckt werden, da sonst die lose aufeinandergeschichteten Steine wohl binnen kurzer Zeit verschleppt sein würden.

(Dr. J. G. Weiss.)

135. Von dem kürzlich in **Mainz** aufgefundenen, von Keller Korr. III, 84 publicierten **römischen Militärdiplom** ist nunmehr auch die erste Tafel gefunden worden und in den Besitz des Paulusmuseums in Worms übergegangen. Das Diplom ist datiert vom 27. Octob. 91. Hr. Weckerling wird dasselbe im nächsten Osterprogramm des Wormser Gymnasiums behandeln.

136. **Mainz** Unlängst wurde, angeblich zwischen Klein-Winternheim und Ober-Olm, nw. vor der Stadt, das Bruchstück einer römischen Gewandfigur gefunden, welches der Beachtung in hohem Grade wert ist. Dasselbe besteht aus der in Goldblech getriebenen Büste einer Frauenfigur. Das Fundstück ist 3½ cm hoch und zeigt das Haupt mit einem dicht anliegenden Schleier ganz verhüllt; über der Stirne allein legt sich der Stoff in wenige, gerundete Falten. Auch das Untergesicht ist in der Art verhüllt, dass ein weicher Stoff vom Hals bis zu den Wangen ansteigt und spitz gegen die Nase hin heraufgezogen ist, so dass es scheint, als sei der Schleier am Nasensegel eingeklemmt. Das Gesicht zeigt jugendlich volle Formen von grosser Regelmässigkeit

und einer jungfräulichen Hoheit. Das Nasenbein ist gerade herabgezogen, das Auge weit geöffnet und vorwärts blickend. Trotz der engen Verhüllung und der höchst mässigen Belebung in der Modellierung und Drapierung wirken die Formen, namentlich auch des Hinterkopfes ganz überraschend. Eine vollendete künstlerische Erfassung und Beherrschung der Formen spricht sich in jedem Zug des niedlichen Kunstwerkes aus. Die technische Herstellung hat die gleichen Vorzüge. Die Büste besteht aus 18karätigem Golde, das durch die Legierung genügende Widerstandsfähigkeit besitzt. Das ganze ist in zwei Teilen aus blattdünner Folie mit aller Meisterschaft getrieben und die Hälften in einer sauber verlöteten Naht verbunden. Mehrfach sind kleine Lötungen und das Nachgehen mit feiner Feile sichtbar. Der untere Rand ist zwar nicht ganz rein und mehrfach verbogen; allein es ist doch die ursprüngliche Begrenzung darin erhalten. Eine Verbindung mit einem andern Stoff ist nirgends sichtbar; dass der Ansatz irgend eines fremden Metalloxydes fehle, sei zum Überfluss noch bemerkt. Die Büste kann nur in einem Falz mit dem Unterteil der Figur in Verbindung gestanden haben, und bei der Kostbarkeit der Büste dürfte wohl an eine Ausführung der Figur selbst in Elfenbein gedacht werden. Bei dem Fund soll nur ein stark oxydierter Dorn in Bronze zu Tag gekommen sein. Der merkwürdige Fund ist im Besitz des Herrn Dr. Jak. Prestel in Mainz. —h—

137. Hr. **Trier. [Römische Inschrift].** Bei den Wasserleitungsarbeiten wurde Ende Juni an der Westseite der Basilika die rechte Hälfte einer kleinen Basis aus weissem Marmor gefunden, die mit einem 1871 im römischen Kaiserpalaste (ehemals röm. Bäder genannt) ausgegrabenen Stück ein Ganzes bildet. Die Fundorte der Stücke liegen über 400 Meter von einander entfernt. Die Basis hat ein Gesims und einen Sockel; ihre gr. Länge beträgt 167 mm, die grösste H. 10 cm, die gr. T. 9 cm. An der Vorderseite befindet sich eine vierzeilige Inschrift, welche vollständig ist bis auf die in den Brüchen abgeriebenen Buchstaben. Auf der Oberseite war ehedem ein Götterbild aufgestellt, wie zwei tiefe Zapfenlöcher beweisen. Die Inschrift lautet:

IN H D · D · *d* EO · APOLLI
N . . . A *nn* . O · PHOEB ·
· L · I . GEN . WIV . PRI
MANV *s* EX · VOTO · P ·

Das linke, 1871 aufgefundene Fragment hat Bergk in den Bonn. Jahrb. 55 S. 243 behandelt. Er las und restituierte *In h(onorem) d(omus) d(ivinae) [Apolli]n[i G]ra[nno] L. I[n]gen[uius Ro]manu[s. v. s. l. m.]* Die Dedication an *Apollo Grannus* war von ihm also richtig getroffen, denn '*Grannus*' ist nach den erhaltenen Resten nicht zu bezweifeln. Dass Bergk nicht auf die Ergänzung von *Phoebo* kam, ist begreiflich genug, bis jetzt galt mit Recht Orelli's (1442) Satz: *Phoebo dedicatae inscriptiones omnes spuriae sunt.* Der Beiname zeigt die Richtigkeit der Annahme, dass der celtische Apollo seinem eigensten Wesen nach Sonnengott ist. — Das nomen gentile des Donators lautete *Ingenuvius*, wozu CIL III 1400, V 2383 zu vergleichen. Das erste I ist zweifellos, der Querstrich, der auf H hindeutet, ist späteren Ursprungs. Auf Conjectur beruhet nur das erste N. U u. V sind ligiert. Das Cognomen heist *Primanus,* die Schlussformel *ex voto p(osuit).*

138. **Bonn,** 21. Sept. **[Röm. Kanal.]** An dem zur Rosenstrasse führenden Wege (Schänzchen) ist ein Kanal aus der Römerzeit bei einer Tiefe von 4 bis 5 Fuss blosgelegt worden. Derselbe kommt aus westlicher Richtung von dem in der Nähe des Wichelhofes gelegenen Castrum. Der Kanal, ca. ½ m br. und über ¾ m h., ist mit mächtigen Tuffsteinen gedeckt, bezw. hergestellt, die teilweise ca. 1½ m L. und ¾ m Dicke aufweisen. [Reichsztg.]

139. **Deutz.** Im Mai vorigen Jahres wurde am Rheinufer unterhalb Deutz, wo seit 1875 Bauschutt, teilweise aus dem ehemaligen römischen Castrum herrührend, abgeladen worden ist, folgender auf beiden Seiten verstümmelter Inschriftstein (0,35 m hoch, 0,22 m br., 0,12 m tief) gefunden, den L. Schwoerbel in Bonn. Jahrb. 77 S. 45 folgendermassen ediert: *pro sa[l augg] | [herc]ul Magusan[o ma | tro]nis Abirenibu[s | sil]vano et Genio [loci | dia]ne Mahal . . . | [fl]ore Mercu[rio | cete]risque dis dea[bus | om]nibus Similin[ius | . . . nus vered . . . | . . . stis dirmes* (oder *drimes*) . . . . . . *nus item cu . . . | . . . . . . cu.*

140. **Köln.** Im Frühjahr dieses Jahres wurden an der nach Bonn führenden Chaussee, etwa 20 Min. von Köln, 2 röm. Grabsteine aus Kalkstein gefunden; der eine ist arg verstümmelt; die Reste lauten . . *oniae* | . . . *inidi Dio [ge]nes fil(ius) | [de]s(uo) p(osuit);* der andere ist besser erhalten und lautet nach Klein: *M. Petronius M. | l(ibertus) Albanus ann. | XXX. h. s. e. | M. Petronio L. f(ilio) Floscdo Arn(iensi tribu) d(omo) | Brixelli et M. Pet [ro]nio Corri[no]* . . . . [B. Jb. 77.]

Chronik.

141. Hr. Die ausführlichere Arbeit von **Mehlis** über die **Heidelsburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler** ist soeben im 77. Bd. der Bonner Jahrb. erschienen. Die Bedeutung des Fundes veranlasst mich, die Besprechung dieser Abhandlung der Bibliographie (Wd. Z. IV, Heft 1) vorwegzunehmen. Die Abhandlung enthält 27 S; beige-

geben sind 3 Tfl. und eine Anzahl in den Text gedruckter Abbildungen, die von Prof. Schubart in Speyer sehr sauber gezeichnet und in Meisenbach'scher Manier reproduzirt sind.

Eingangs wird vom Fundort und der Art der Auffindung gehandelt. Die Heidelsburg gab einer praehist., wie einer spätröm. Bevölkerung Schutz; sie ist ein Plateau von eiförmiger Gestalt (mit gr. Dm. von Norden nach Süden), welches östlich u. südlich durch senkrecht abfallende Felsen, westlich durch eine Thalsenkung begrenzt ist; da letztere nicht genügenden Schutz bot, ist hier ein Steinwall aufgeführt Durch diesen Steinwall führt ein Thor; es ist aus mächtigen, nicht durch Mörtel verbundenen, nicht behauenen, sondern nur 'gestossenen' Sandsteinquadern gebildet und in derselben Weise ist auch die angrenzende Mauer nach Norden auf 5 m, nach Süden auf 8 m gebaut. Im Norden giebt die Natur der Heidelsburg keine Sicherheit; hier ist sie durch zwei Gräben und einem dahinterliegenden, heute 2,40 m hohen Schuttkegel geschützt. — Die Ausgrabungen beschränkte Mehlis auf die Untersuchung des Walles und des Schuttkegels. Im Wall erkennt M. zwei Schichten, in der oberen lagen viel Mörtelstücke und spätröm. Altertümer vom Ende des 4. Jhs., in der unteren fehlten die Mörtelstücke, dagegen wurden praehist. Gefässfragmente und eine gallische Münze aufgefunden. Der Schuttkegel aber bestand in seinem ganzen Nordbogen, auf eine Länge von 27 m, aus neben- und übereinander gesetzten Blöcken, auf welchen sich römische Skulpturen befanden. Mit diesem war eine 1,70 m lange und 2 m br. Mauer gebildet, welche für einen Turm das Fundament bildete. Auf Tfl. I ist eine Grundrisszeichnung des Walles und die Abbildung der aufgef. Münzen und Kleinaltertümer gegeben. Letztere hätte M. sparen und dafür lieber den Steinkern im Schuttkegel und die westlichen Quaderbauten durch Abbildungen veranschaulichen sollen.

Was bisher die Darstellung des Autors anlangt, so vermisst man zwar die Angabe über die Entstehungszeit der westl. Quaderbauten; auch bleibt, trotz der gegenteiligen Versicherung von M., das Gefühl, dass der Schuttkegel noch nicht bis zum Abschluss ausgebeutet ist, aber im Allgemeinen ist die Darstellung klar und erscheinen die Schlüsse wahrscheinlich.

Nunmehr folgt die Einzelbeschreibung der zahlreichen römischen Skulpturen, welche M. dem Boden entlockt hat. Leider ist diese so ungenau, kritiklos und ohne Kenntnis verfasst, dass einem die Freude an dem wertvollen Funde vollkommen vergällt wird.

Von der Arbeitsweise des Hrn. M. giebt folgender Fall ein gutes Beispiel. Auf Tfl. VII, 2 soll nach ihm ein geflügelter Genius, eine Symbolisierung des Todes, dargestellt sein. 'Geflügelte Genien', sagt M., 'sind besonders zahlreich auf Skulpturen von Arlon, vgl. Prat. Atlas pl. 2, 10, 11, 21, 33, 54, 79b und besonders charakteristisch als Thanatos, der einen älteren Mann unerbittlich mitgehen heisst, ist pl. 83'. Wir wollen zunächst einmal unserer Phantasie zumuten, in jener Darstellung einen Genius zu erkennen, sicherlich wäre er dann kein Knäbchen, sondern ein ausgewachsener Genius; für einen solchen können aber selbstverständlich die kleinen Amoretten auf pl. 2, 10, 11, 33, 54, 79b nicht als Parallelen dienen. Von der Parallele auf pl. 21 will ich lieber nicht reden, dort ist M. das kleine Malheur passiert, in einem Felsen einen Geniusflügel zu erkennen! Wie steht es nun mit dem besonders charakteristischen Thanatos auf pl. 83? Er soll einen älteren Mann unerbittlich mitgehen heissen. Es ist wahr, ein älterer Mann sitzt auf einem Stuhl und greift mit beiden Händen nach dem ausgestreckten rechten Arm eines vor ihm stehenden Jünglings. Aber wie? Der Jüngling hat ja nur einen Flügel, ein zweiter Flügel liegt noch am Boden; der alte Mann fleht ja gar nicht, sondern befestigt dem Jüngling den Flügel. Sollte Mehlis nie in seinem Leben etwas von Daedalus und Icarus gehört haben? — Nicht besser als die Parallelmonumente hat sich Mehlis das Waldtischbacher angesehen, von dem seine — Untersuchung ausgieng. Es ist für jeden, der sich die Zeichnung auf Taf. VII, 2 ansieht, klar, dass nicht ein 'Todesgenius mit melancholischem Gesichtsausdruck und unklarer Pantomime' (S. 75) dargestellt ist, sondern ein tanzendes Mädchen, welches mit der erhobenen Linken einen wallenden Schleier hält; ein auf römischen Grabdenkmälern sehr geläufiges Bild (vgl. Rhein. Mus. für Philol. 36, S. 452 Nr. 33).

Ich kann das Sündenregister nicht vollständig geben, aber damit es nicht scheine, als ob ich leichtsinnig den schweren Vorwurf gegen M. erhoben, muss ich doch noch einige Nummern dieses Registers vortragen.

An demselben Steine, an welchem sich der eben besprochene, vermeintliche Todesgenius befindet, ist auf einer zweiten Seite ein Knäbchen dargestellt. Nach M. ist es 'eine gallisierte Darstellung eines mit phrygischer Mütze bekleideten Attis'; und an diese Zusammenstellung des Attis und des Todesgenius werden weitgehende Betrachtungen geknüpft. Das Knäbchen trägt aber keine phrygische Mütze, sondern eine mit dem Gewandstück zusammenhängende Kapuze, ein *sagum cucullatum;* und überdies hält dasselbe (vgl. Tfl. VII, 1) in der Linken ein Doppelbeil; es ist also keine Idealfigur gemeint, sondern wohl das Söhnchen

des Elternpaares, welches ehedem an der Vorderseite des Monumentes dargestellt war.

Zu Tfl. VI, 4 u. 5 bemerkt M. auf S. 76. '2 Köpfe treten medaillonartig aus dem hohl ausgemeiselten Hintergrund hervor, dessen vier Kanten das Ganze wie einen Rahmen umfassen; auch hier sind die 2 Brustbilder Portraits.' Wie kann man so etwas im Angesicht der Steine, oder auch nur der Zeichnungen schreiben? Die Wahrheit ist, dass der Rahmen auf der 4ten Seite fehlt, es sich also nicht um Brustbilder, sondern um den Oberteil ganzer Figuren handelt, von denen der Unterteil nur nicht mehr erhalten ist.

Durch die M.'sche Beschreibung von Tfl. VII, 3 ist die Archäologie um einen klassischen Ausdruck bereichert worden. Mit dem Ausdruck 'phallusförmiger Altar' bezeichnet M. einen Altar (oder wohl eine Urne), auf dem eine Flamme brennt. — Auf der andern Seite desselben Steines (Tfl. VII, 4) wird ein trauernder Jüngling wieder kurzweg als Attis erklärt, und als Beweis werden Bilder angeführt, die entweder Attis in vollkommen anderer Gestalt und anderer Gewandung zeigen, oder aber wie das Relief bei Prat zweifelsohne keinen Attis darstellen.

Das Merkwürdigste an den Waldfischbacher Funden ist nach der M'schen Publikation, dass die Männer sämtlich grosse Torques um den Hals tragen. Diese Herübernahme celtischer Gewohnheit in die römische Tracht, gar des 2. oder 3. Jhs., wäre höchst überraschend. So saubern Zeichnungen, wie denen Schubart's gegenüber, muss ich freilich meinen Zweifel nur als Frage vortragen, bis ich die Steine selbst gesehen: Sind es wirklich Torques? Sind es nicht nur die Ansätze der Kapuze oder die Ränder des Untergewandes? Wer die gallische Tracht nicht an gut erhaltenen Monumenten genau studiert hat, kann sich über diesen Punkt sehr leicht täuschen. Den besten Beweis giebt Mehlis; er sucht S. 76 die Torques der Waldfischbacher Skulpturen zu schützen durch den Hinweis auf Monumente von Arlon: er verweist auf pl. 70, 18, 40, 63, 69, 60, wo aber überall aufs unzweifelhafteste nur Gewandsäume gemeint sind; auch aus Wiltheims Beschreibungen kann dies Mehlis lernen, Nr. 70 ist sogar zur Belehrung des Hrn. Mehlis noch in Luxemburg erhalten.

Auch 8 Inschriften sind gefunden worden, die aber nach M' Lesung noch viele Anstösse bieten; es sind also die Lesungen Sachkundiger abzuwarten. M. bezieht sich freilich auf den Rat von Zangemeister, K. Christ und Ohlenschlager; aber daraus folgt nicht, dass er auf deren Rat gehört; auch mir dankt M. in jener Abhandlung für 'Übermittlung von Litteratur und fachmännischen

Rat', aber die Bücher hat er schlecht benutzt, auf meinen Rat nur selten gehört.

Eine vollkommen neue Publikation des Fundes ist dringend notwendig.

Hr.

142. Der interessante **Soldatengrabstein aus Andernach**, der Korr. I Nr. 223 und III Nr. 19, Sp. 15 erwähnt wurde, ist von Josef Klein soeben in den Bonn Jahrb. 77 S. 14—44 unter Beigabe von Abbildungen eingehend behandelt worden. Das Monument, aus Jurakalk, hat die für rhein. Soldatengrabmäler ungewöhnliche Höhe von 2,92 m bei einer Breite von 90 cm. In einer Nische steht auf erhöhtem Postament, an welchem sich die Inschrift befindet, ein Soldat in einer dem Kreuznacher Annaius- und dem Wiesbadener Licaius-Stein (abgeb. Lindenschmit, Tracht Taf. VI, 1 u. 2) fast vollkommen entsprechenden Darstellung, dem letztgenannten Stein insofern mehr gleichend, als beiden die Paenula gemein ist. Auf dem Postament steht die Inschrift: *Firmus Ecconis f(ilius) | mil(es) ex coh(orte) | Raeturum natione M ontanus ann(orum) XXXVI | stip(endiorum) X[III?.] h?. e. s. | heres ex tes | po[suit].* Links unten neben dem Mittelpostament kaum bis zur Wade des Soldaten reichend, eine durch gesonderte Inschrift als *Fuscus servus* bezeichnete Figur (wahrscheinlich ein Knabe), in langer Ärmeltunica und in einer mit diesem Gewandstück nicht zusammenhängenden Kapuze; ob er einen codicillus am l. Arm, in der r. Hand eine Rolle trägt, bleibt nach der Zeichnung unentschieden. Rechts neben dem Postament steht in Bürgertracht gekleidet, bei weitem grösser als der Servus, ein bärtiger Mann; der Soldat legt ihm die Hand auf den Kopf, wodurch ein näheres Verhältnis beider zu einander documentiert wird. Leider ist die hier befindliche Inschrift so zerstört, dass Klein zu einem Resultat nicht gekommen ist; doch zweifelt er nicht daran, dass es eine von der Hauptinschrift abgesonderte war. Auch ich halte diese Vermutung für wahrscheinlich, obgleich nach der Zeichnung die Inschrift in den zwei letzten Zeilen nach rechts als ununterbrochen fortlaufend erscheint; nach der Zeichnung ist man versucht zu lesen *servus et heres ex testamento posuit.* Zum *servus togatus* wäre zu vergleichen Benndorf-Schoene, Lateran Nr. 33.

Über der Hauptplatte [1]) befindet sich eine Bekrönung, die nach Art eines Gesimses ausladet (die grössere Breite derselben ist also in dem Zweck der Abwässerung begründet); sie ist mit zwei Löwen und einer Sphinx geschmückt. Auf den Schmalseiten sind Attisfiguren dargestellt, welche m. E. mit dem Kultus des Verstorbenen nichts

1) Das Loch in der Oberseite der Hauptplatte, dem kein gleiches in der Bekrönung entspricht, ist offenbar kein Zapfenloch, sondern ein Wolfsloch, welches zur Aufrichtung des grossen Blockes nötig war.

zu thun haben (anders Klein S. 33), sondern wie oft sie sich auch an rheinischen Grabmonumenten finden, doch nur zu den Motiven gehören, die man in den Rheinlanden italischen Schematen geistlos nachbildete (Wd. Z. II. S. 9). Wie wäre ein so stark verbreiteter Cybeledienst im 1. Jh. am Rhein erklärbar? Wie unnatürlich würden die Votivsteine durch ihr Schweigen contrastieren!

Miscellanea.

143. Zu **E. Hübners** Aufsatz: **Altgermanisches aus England.** (Wd. Zts. III S. 120 ff. u. S. 287 ff.) Links von Mars Thingsus (s. S. 125) „sitzt ein Vogel, der ein Schwan, allenfalls eine Gans sein könnte." Hübner führt an, dass auf dem in Garstang gefundenen Schildbuckel ebenfalls dieser Vogel neben Mars sich befinde oder richtiger, wie er in den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich II, 1878, S. 112 angiebt, auf dem von dem Gott in der Linken gehaltenen Feldzeichen sitzt. Dieser Vogel resp. Schwan erscheint auch noch auf einigen andern Darstellungen des Mars. Zu Wettingen in der Schweiz ward 1633 neben andern Gegenständen eine silberne Schöpfkelle gefunden. Diese war auf der Aussenseite mit den Darstellungen der Götter der Wochentage verziert. Neben Mars, der mit Helm, Harnisch, Speer (in der R.) u. Schild (in der L.) bewaffnet ist, steht auf einer glatten Säule (Postament) ein Schwan, der nach dem Gott den Kopf ausstreckt. Das Gefäss ist in den Schmelztiegel gewandert, allein eine Zeichnung desselben, welche ein Züricher Seckelmeister Hs. Heinrich Wirz anfertigen liess, befindet sich in der Bibliothek des antiquarischen Vereins zu Zürich. Abgebildet ist diese Zeichnung in „Merian, Topographie der Schweiz" 1658, S. 58, und neuerdings in den „Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich" XV, 1866, Tfl. XIII und besprochen S. 133—134, woher auch die obigen Notizen stammen. Ferner erwähnen diese Darstellung L. Lersch in den Bonn. Jahrb. IV, S. 176 Nr. 13 u. V—VI, S. 302, wo ausgesprochen wird, dass der Vogel ein Schwan sei, und K. Dilthey, „Über einige Broncebilder des Ares" in den Bonn Jahrb. LIII—LIV, S. 41, Anm. 3. — Auf einem in Bonn gefundenen Bronzeblech ist Mars, mit Helm, Speer u. Parazonium bewaffnet, in einem Tempel auf oder neben Harnisch u. Schild sitzend dargestellt. Links von ihm — vielleicht ausserhalb des Tempels — steht neben einem Palmbaum u. Brunnen ein Vogel. Wieseler, welcher dieses Bronceblech in den Bonn. Jahrb. III, Tfl. IV, 2 veröffentlicht und S. 113 ff. besprochen hat, hält den Vogel für einen Wasservogel, am wahrscheinlichsten für eine Gans. Es ist L. Lersch gewesen,

der den Schwan erkannte gelegentlich der Besprechung eines mittelalterlichen Thongefässes aus Raeren bei Aachen (Bonner Jahrb. VIII. S. 152). Dieses Gefäss bringt auf seiner Aussenfläche neben dem Thierkreis und dem planetarischen Götterkreis eine Darstellung des Mars und der Venus. Mars mit Schild, Helm, Panzer, Säbel bewaffnet, umarmt die blos mit dem Liebespfeil versehene Göttin. Auf diese Gruppe schreiten zwei Frauen zu, die voranschreitende hält Attribute in den Händen, die Lersch nicht zu deuten wusste. Er lässt es ungewiss, ob sie in der R. ein Hufeisen oder einen Ring, in der L. einen Scepter oder eine Scheere hält. Beigegeben sind Widder und Schwan. Wir stimmen Lersch bei, dass er den Schwan hier nicht auf Mars, sondern auf Venus bezieht, „schon deswegen, weil der Widder nicht für sie, dagegen als Planetenhaus für Mars wohl nachzuweisen ist." Dann dürfte es überhaupt fraglich sein, ob die Darstellungen eines mittelalterlichen Gefässes beweiskräftig sind: freilich enthalten sie nichts, was nicht auf die Vorstellungen und Anschauungen des Altertums zurückginge. Zur Erklärung des Schwanes bei Mars weist Lersch einmal (Bonn. Jahrb. V—VI, S. 302) darauf hin, dass der Schwan an Mars als agrarischen Gott und Gott des Wassers erinnere, wie er in den alten Liedern der arvalischen Brüder auftrete, zweitens aber (Bonn. Jahrb. VIII, S. 152) neigt er der Ansicht Gerhards (Trinkschalen S. 10) zu, dass verwandte Gottheiten ihre Symbole austauschten und der Schwan durch Vermittlung der Aphrodite dem Mars zukomme. Vielleicht sei auch Kyknos, der Sohn des Ares, nicht ohne Beziehung auf dieses Attribut. Indessen lässt sich m. E. aus dem vorliegenden Material kein Schluss ziehen, ob der Schwan bei Mars auf einer griechisch-römischen Vorstellung beruht, oder ob er der nordischen, speziell germanischen Mythologie entlehnt ist. Die Darstellungen des Mars mit dem Schwan sind, soviel ich wenigstens sehe, alle diesseits der Alpen gefunden, und welch' grosse Rolle der Schwan bei den Germanen spielt, ist bekannt. Sollten ausserdem etwa die auf dem mittelalterlichen Gefäss erscheinenden, auf Mars zuschreitenden Frauen einen Anklang an die Alaesiagae haben? Erinnert nicht das Attribut, Hufeisen oder Ring, wie Lersch meint, an den „Kranz", Scepter oder Scheere an „das Schwert oder den Stab oder den Zweig" in den Händen der einen Frauenfigur auf dem zu Borcovicium gefundenen Relief? Dass den Darstellungen des mittelalterlichen Gefässes Attribute der Götter, welche der nordischen Mythologie angehörten, nicht fremd waren, beweist das Rad auf dem Boden neben Juppiter, welches Lersch so auffallend fand, dass er ein Fragezeichen dazu setzte. (Vergl. Hettner, Juppiter mit

dem Rad in Wd. Zs. III, S. 27 ff. u. Tfl. I. und neuestens Gaidoz, le dieu gaulois du soleil, Rev. arch. III S. IV, p. 7). — Endlich sei noch bemerkt, dass nach Grimm, Deutsche Mythologie 3 S. 180 in Seeland ein Ort Tysting heisst, der also nach dem Mars Thingsus genannt ist; denn *Tiu* heisst in der Edda *Týr*, genet. *Týs*, u. das Fehlen der Aspiration in *ting* kann in dem Ortsnamen ebensowenig etwas Auffallendes haben wie in Tingso auf der von Hübner (Wd. Zs. III, S. 124) angeführten Inschrift. [Fritz Möller in Metz.]

144. Heinrich von Horrem und seine Frau Sophia verkaufen ihren Hof in Golzheim unter Angabe wirtschafts- und rechtsgeschichtlich wichtiger Details. 1299 Januar.

Aus dem Pfarrarchiv von S. Gereon-Köln, mitgeteilt von Dr. F. Wolff in Köln.

In nomine domini amen.. Vniversis, ad quos presentes littere pervenerint, Henricus de Horheym natus olim Wolberti de Horheym militis, Sophia eius uxor legitima ac eorum liberi et heredes in perpetuum noticiam veritas [!] notum esse volumus, quod iusto emptionis et venditionis titulo interveniente venerabiles viri.. decanus et capitulum ecclesie sancti Gereonis Coloniensis ac manufideles olim Alberti de Dollindorp in remedium anime ipsius emerunt erga nos curtem nostram cum area et edificiis suis dictam Ad puteum sitam in villa Godelsheym iuxta puteum ibidem cum potestate et communitate, quam habuimus in nemus dictum Burgene, necnon quadraginta novem et dimidium iornales, quemlibet mensure quinque virgarum terre arabilis dicte Mulre, iacentes in parochia Godelsneym iuxta villulam sive curtes nominatas Buppilinheym sitos quasi sub uno sulco ex una parte versus Godelsheym prope agros conventus de Weynowe et cuiusdam femine Alveradis nomine, et ex altera parte versus Eschwilre iuxta agros Theoderici apud monticulum dictum Mulre ad percussionem iaculi de balista: quam curtem et iornales cum eorum attinentiis insimul ipsis emptoribus pro puro allodio et a prestatione decimarum quarumcunque et ab omni onere et servicio libera et exempta preter duo sumberina avene annuatim de huiusmodi communitate nemoris debita vendidimus et vendimus pro centum et septuaginta tribus mr. et tribus s. Coloniensium d. nobis integraliter ex parte ipsorum emptorum numeratis traditis et solutis et per nos in usus nostros conversis. preterea huiusmodi bona sic vendita ipsis emptoribus allodiabimus more solito et consueto, quod verselin dicitur, in strata publica apud Godelsheym coram iudice loci et scabinis de Hoynkirgin et iusticia seculari, sub qua huiusmodi bona comprehenduntur, ipsaque supraportavimus et supraportamus effestucavimus et effestucamus et transferimus in eosdem; quibus etiam ab

ipso iudice mandatus est bannus et pax super bonis predictis. insuper permisimus et permittimus eisdem omnem iustam impetitionem deponere in huiusmodi bonis usque ad tempus super bonis allodialibus secundum morem patrie debitum et consuetum certis super hoc fideiussoribus ipsis positis et statutis. preterea obligamus nos et liberos ac heredes nostros exnunc et in futurum, quod si ullo umquam tempore compertum fuerit curtem aut iornales predictos aut decimam eorundem non esse purum allodium aut alieni aliquo iure vel servicio obligatos, nos liberi nostri et heredes nostri in solidum ipsis emptoribus obligationem huiusmodi nostris deponemus expen(demus) et resarciemus et tenebimur deponere et resarcire. ad quod nos liberos et heredes nostros per officialem curie Coloniensis arbitramur et eligimus cogi censura ecclesiastica et compelli, renuntiantes exceptioni non numerate pecunie non tradite non solute sollempnitati iuris et consuetudinibus patrie in premissis forte non per omnia observatis et omnibus aliis exceptionibus et defensionibus utriusque iuris, que nobis liberis et heredibus nostris in posterum prodesse contra premissa vel aliquod eorundem valerent.

In cuius rei robur et testimonium et perpetuam firmitatem sigilla.. officialis Coloniensis.. scabinorum predictorum necnon domini Theoderici Flecconis militis patris mei Sophie predicte apponi impetravimus ad presentes. nos vero officialis predictus ad peticionem dictorum coniugum nomine liberorum et heredum eorum sigillum curie Coloniensis duximus presentibus apponendum. nos etiam. scabini predicti protesta(mur), premissa omnia et singula coram iudice et iusticia predictis et nobis acta fore, prout superius continetur. et nos Theodericus Flecco miles predictus ad expressum conssensum [!] et peticionem eorumdem coniugum liberorum et heredum eorundem sigillis nostris presentes [litteras] duximus roborandas. Actum et datum mense ianuario anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo nono.

145. Aus dem Briefwechsel zwischen Georg Bärsch und Georg Heinrich Pertz. Mitget. von Dr Hermann Müller in Marburg.

Von dem Briefwechsel zwischen Georg Bärsch und Georg Heinrich Pertz haben sich die unten mitgeteilten fünf, aus den Jahren 1844 bis 1864 datierten Briefe, sowie einige von Bärsch an Pertz eingesendete Anmerkungen zum Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. II—IV erhalten. Man wird kaum annehmen können, dass auf diese wenigen erhaltenen Schreiben der briefliche Verkehr zwischen den genannten Gelehrten beschränkt geblieben ist, weitere Briefe und Correspondenzen sind indes nicht aufzu-

finden gewesen. Auch diese geringe Anzahl wissenschaftlicher Briefe ist noch heute von Interesse und der Veröffentlichung für weitere Kreise wert; namentlich aber verdienen Briefe dieser Art, die einen Einblick in die stille, doch rührige Tätigkeit der Gelehrten, die unsere Wissenschaft geschaffen haben, gestatten, die pietätvolle Sympathie der Fachgenossen.

Im Anhange geben wir noch einen Brief von Bärsch an den Minister vom Stein.

1) Trier, den 5. Juni 1844.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochverehrter Herr Geheimer Regierungs-Rath und Ober-Bibliothekar!

Vor etwa 20 Jahren kaufte ich, als ich meine *Eiflia illustrata* (von welcher nächstens, nach langer Unterbrechung wieder ein Band, die 2te Abteilung des II. Bandes erscheinen wird) herausgab, von einem ehemaligen Mönche des Klosters Prüm, unter mehreren wertvollen Büchern und Manuscripten auch das Autographon des *registrum bonorum Prumiensium* vom Jahre 1222, nebst einer später angefertigten Abschrift desselben. Letztere überliess ich der hiesigen Stadtbibliothek, ersteres aber, auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden Königs Majestät, dem Staats-Archive. Vor der Ablieferung nahm ich aber eine genaue Abschrift[1]), um so mehr, da eine vollständige Ausgabe des *registri* noch nicht gedruckt ist. Hontheim hat zwar das *registrum* in seiner *historia diplomat. Trevir.*, aus Leibnitii Collectan., abdrucken lassen, aber höchst unvollständig. Jene Abschrift, in welcher ich die bei Hontheim vorhandenen Lücken besonders bezeichnet habe, händigte ich vor mehreren Jahren dem Herrn Dr. Weix[2]) mit dem Ersuchen ein, solche Euer Hochwohlgeboren zum Abdruck in der von Ihnen veranstalteten Ausgabe der Quellen der Den'schen Geschichte zu übergeben. Es wäre mir nun sehr interessant zu erfahren, ob Euer Hochwohlgeboren jene Abschrift des Werkes des Abts Caesarius v. Mylendonk, (*Caesarius Heisterbacensis* der ältere) von Herrn Dr. Weix erhalten und vielleicht schon haben abdrucken lassen, oder noch beabsichtigen sie in einem der folgenden Teile ihres wichtigen Werkes abdrucken zu lassen. Im letzteren Falle würde ich mich beehren, Euer Hochwohlgeboren ein Verzeichnis von Varianten, welches einer meiner Freunde, bei Vergleichung des Autographon mit der Abschrift, auf meine Veranlassung angefertigt hat, mitzuteilen[3]). Auch würde ich einige Erläuterungen über die im *registro* vorkommenden Ortschaften hinzufügen, die ich während der 15 Jahre, wo ich als Landrat zu Prüm wohnte, niedergeschrieben habe. Euer Hochwohlgeboren würde ich dann nur noch bitten ein Exemplar des *registri* besonders für mich abziehen zu lassen. Sollten Euer Hochwohlgeboren aber nicht meine Ansicht teilen, dass das *registrum* für das Studium der Quellen der vaterländischen Geschichte wichtig und eines Abdrucks in Ihrem Werke würdig sei, so würde ich bitten, mir solches, unter portofreiem *rubro*, gütigst wieder zukommen zu lassen, damit ich dasselbe für die Fortsetzung meiner *Eiflia illustrata* benutzen kann.

In ausgezeichneter Hochachtung beharrt
Euer Hochwohlgeboren ergebener
G. Bärsch,
Geheimer Regierungs-Rat.

2) Trier, den 17. December 1844.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochverehrter Herr Geheimer Regierungs-Rat!

Aus Euer Hochwohlgeboren sehr geehrten Schreiben habe ich mit vielem Vergnügen ersehen, dass Sie meine Abschrift des *Registrum Prumiense* durch Herrn Dr. Waitz seiner Zeit richtig erhalten haben. Eben so sehr erfreut es mich, dass Euer Hochwohlgeboren das R. P. in den Monumentis Germanicis abdrucken lassen wollen. Das Autographon dieses Werkes habe ich dem Königl. Staats-Archive zu Berlin überlassen und wird Hr. Archiv-Rat Köhne darüber Auskunft geben können. Mit dem Originale kaufte ich von einem ehemaligen Prümer Mönche auch eine Abschrift, welche sich jetzt in der hiesigen Stadt-Bibliothek befindet. Einer meiner Freunde hat das Original mit jener Abschrift verglichen und die Varianten verzeichnet. Diese habe ich seit Empfang Ihres geehrten Schreibens vergeblich gesucht, hoffe sie aber noch aufzufinden und werde sie dann Euer Hochwohlgeboren übersenden. Auch werde ich Bemerkungen über die Lage der im R. P. erwähnten Ortschaften und einiger Wörter niederschreiben und Euer Hochwohlgeboren zu übersenden die Ehre haben. Sehr angenehm wäre es mir aber, wenn Euer Hochwohlgeboren die Güte haben wollten, mich zu benachrichtigen, wann der Abdruck des R. P. erscheinen wird. In meiner *Eiflia illustrata*, von welcher vor einigen Tagen die 2. Abteilung des 2. Bandes in der hiesigen Buchhandlung von J. Lintz erschienen ist, werde ich im 3. Bande des *Registrum Prumiense* nur auszugsweise erwähnen und möchte gern auf den Abdruck in den Monum. German. verweisen können.

In der ausgezeichnetsten Hochachtung beharrt
Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
G. Bärsch.

[Fortsetzung folgt]

1) Das ist vermutlich die jetzt im St-A zu Koblenz befindliche Bärschsche Abschr. Anm. d. Red.
2) Lies: Waitz.
3) Original: mittheilen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. November. Jahrgang III, Nr. 11. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

146. **Karlsruhe. (Römische und mittelalterliche Steinskulpturen).** In der Abteilung der Steindenkmale der Grossh. Altertümersammlung befinden sich seit kurzem einige interessante Stücke römischen Ursprungs, welche im vorigen Jahre bei Abbruch der alten Kirche in Waldmühlbach, Amt Mosbach, in deren Mauern eingefügt, gefunden worden waren. Es ist ein aus zwei Stücken noch zusammensetzbarer sog. Vier-Götter-Altar in der stattlichen Höhe von 127 cm mit 64 cm Breite und (noch) 56 cm Tiefe mit kräftigen, immerhin zu den besseren ihrer Art gehörigen Reliefskulpturen. Auf einer Seite ist die besonders muskulöse Gestalt des Herkules mit der Keule in der Rechten und der über den linken Arm gelegten Löwenhaut sichtbar; auf dem Rücken trägt er deutlich Bogen und Köcher. Auf einer zweiten erscheint die Gestalt Merkurs, der in der herabhängenden Rechten den Beutel, auf der linken Schulter ein Gewand trägt; mit dem linken Fuss tritt er deutlich auf eine Schildkröte, rechts neben ihm liegt gut erhalten ein Widder. Die Fläche ihm gegenüber nimmt in wallendem Gewande, das Gorgonenhaupt auf der Brust, das Haupt mit dem Helm, die Rechte mit dem Speer (?) bewehrt, die Linke auf den ovalen Schild auflegend, Minerva ein; die dem Herkules gegenüber liegende Fläche ist mit erbarmungslosem Eifer flach gehauen und zeigt nur noch einige tiefer gelegte Linien, welche auf eine weibliche Figur, wahrscheinlich Juno, schliessen lassen.

Ferner sind es ohne Zweifel irgendwie zusammengehörige viereckige Bruchstücke einer grossen Reliefdarstellung, beide 2,59 m hoch und 66 cm breit. Das eine ist das Bruchstück einer jugendlichen (?) Gestalt in lebhafter Bewegung, in deren rechte Seite der noch vorhandene Kopf eines Hundes sich einzubeissen im Begriff ist (Aktaeon (?). Das Gesicht ist leider weggehauen, über die Schultern fällt faltenreiche Gewandung. Das andere, gleichfalls nur noch Bruchstück, zeigt einen bärtigen Mann mit verhältnismässig wohl erhaltenem Kopfe, der mit der Rechten mit einem kurzen Schwert auf etwas einzuhauen im Begriff steht.

Hiezu gesellt sich weiter das 93 cm hohe und 62 cm breite Fragment eines römischen Grabreliefs, das durch Vergleich mit ähnlichen nicht eben seltenen Darstellungen sich erklärt. Es ist eine am Ende einer noch teilweise sichtbaren Lagerstätte sitzende Gewandfigur, welche in den Händen ein Körbchen mit Früchten hält. Von dem auf dem Lager hingestreckt ausruhenden Bilde des Verstorbenen ist noch die Bruchfläche des abgeschlagenen Vorderarms und der Hand, welche eine Schale gehalten zu haben scheint, sichtbar. Was das Bild besonders bemerkenswert macht, ist eine noch ursprüngliche, ziemlich lebhafte Bemalung des Gewandes in rot und gelb. Auch der ganze Hintergrund scheint in gelblich-weissem Farbentone gehalten gewesen zu sein.

Endlich sind noch zwei Steine mit Inschriften (ein dritter unbedeutender wurde leider wieder vermauert) bemerkenswert. Die eine, von etwa 1 m Länge, in ihrem fragmentarischen Charakter noch nicht genügend erklärbar, ist römisch, in schöner Schrift gearbeitet und lautet:

AI   IIOhII·D
ONENSIS·OBIT·MORTE·
SVA·CAP A D OCIA·N
NORVM·) (XVET·NERTO

Die andere gehört zu den seltenen frühmittelalterlichen, etwa aus der Zeit der Ottonen, ist aber gleichfalls zunächst nicht mehr zu entziffern. In drei Linien mit 9,5 cm hohen sehr sauber gehauenen Buchstaben verläuft sie ungefähr wie folgt:

VIVJ · O
TEOFILVS E
COLVBI. TEó

Leider ist zur Ergänzung des rechts,

für Zwecke der Mauerung scharf abgeschnittenen Steines keine Aussicht mehr vorhanden. [E. Wagner.]

147. Strassburg. Über das schon Korr. III, 133 erwähnte, kürzlich bei Königshofen aufgefundene **römische Grabmonument** können wir nach freundlichen, durch Prof. Michaelis übermittelten Angaben des Hrn. Domcapitular Straub Folgendes mitteilen:

Das Monument ist unweit des Largenniussteins gefunden. Von der Umrahmung des Inschriftsteins ist so viel erhalten, dass man hoffen kann, das ganze Monument der Hauptsache nach zu restaurieren. Das Material ist sehr weich, daher die Inschriftplatte in mehrere, z. T. kleine Stücke zerbrochen ist. Eine schwerere Schädigung hat nur die erste Zeile der zweiten Hälfte erfahren. Die Inschrift lautet:

ııı ƎRIVS	IAIƐNIL
BABVLEIVS·	IVS·BABVI
GARRVLVS·	BROGVS·
TIBRI·OFENT·	MATERI·PVP///
MEDOLEANIO	ET·SORORI·PRI///
MIL'LEG·II·>·	CA·TIBERIVS·
SCAEVAE·PETR·	BABVLEIVS·ALBANVS
\NO·\XXV·	LIB·ERES·EX·TEST·
S/IP·XXII·	FACI·QVRA
H·S·E	

Hierzu verdanken wir **Mommsen** folgende Erläuterung:

Das Strassburger Legionslager wird bekanntlich bei Ptolemaeus erwähnt, zu dessen Zeit, im 2. Jh. n. Chr., die 8. Augusta dort garnisonierte. Diese ist erst nach der Katastrophe der germanischen Armeen im J. 70 nach Deutschland gekommen; dass das Legionslager aber älter ist, dafür liefern den positiven Beweis die vier Strassburger Steine der 2. Augusta, welche wahrscheinlich nach der Varusschlacht (9 n. Chr.) nach Germanien gelegt ward und dort bis zum J. 43 blieb, wo sie abging Britannien unterwerfen zu helfen und seitdem dort verblieb. Von diesen vier Steinen kannten wir nur einen seit längerer Zeit (Brambach 1892), und dieser, als einem Veteranen gesetzt, beweist für das Standquartier wenig[1]); die anderen drei[2]), welche im Dienst ver-

storbenen Soldaten angehören, hat alle Hr. Straub entweder ausgegraben oder gerettet. Diese drei sind auch insofern wertvoll, als wir wenige so präcis datierte Inschriftsteine von Soldaten der früheren Kaiserzeit besitzen: sie fallen in die J. 9 bis 43 unserer Zeitrechnung. Dem entspricht die streng schematische Fassung, die gleichmässige Angabe der Tribus und der Heimat, das Fehlen des Cognomen der Legion bei allen, des Cognomen der Person bei zweien, die italische Herkunft von dreien — diese sind aus Mailand, Alba Pompeia und Luca gebürtig, der vierte ist ein Lusitaner. Bemerkenswert ist noch, dass diese Steine sämtlich der älteren Strassburger Legion angehören, während von der späteren bis jetzt daselbst sehr wenige Inschriftsteine zum Vorschein gekommen sind, trotzdem die Epigraphik (wie wohl auch die Epigraphiker) im Lauf der Jahre immer redseliger ward und trotzdem die 8. Legion viel länger in Strassburg stand als die 2. Dies kann recht wohl allein darauf beruhen, dass der Garnisonsfriedhof für die ältere Legion ein anderer war als für die jüngere, und dass der Zufall von jenem mehr erhalten hat als von diesem. Aber wahrscheinlicher ist es mir, dass hierin die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Thätigkeit des Strassburger Hauptquartiers ihren Ausdruck findet. Die Verschiebung der Grenze durch Anlegung des Limes muss die militärischen Verhältnisse nirgends mehr verändert haben als eben im Elsass; da eine Verlegung des Hauptquartiers auf das rechtsrheinische Ufer nicht eingetreten ist, so muss dasselbe wenigstens aus einem strategischen zu einem administrativen Centrum geworden sein. Dem entsprechen die Funde recht gut. Die Unteroffiziere und Soldaten der 8. Legion zeigen sich uns überwiegend am Limes jenseit des Rheines, in Strassburg aber zahlreiche Ziegel derselben, also beträchtliche militärische Gebäude, auch der Anhang der Truppe in den *canabae*, ferner das Geschäftslokal ihres *princeps* und seines *optio* und *librarius* (Brambach C. I. Rh. 1883), das heisst derjenigen Chargierten, welchen die Verwaltung und das Schreiberwesen unterstellt war. Eine unmittelbare strategische Bedeutung hat Strassburg wohl erst wieder erhalten, als bei der Regulierung des militärisch-politischen Bankerotts durch Diocletian die Rheingrenze abermals das wurde, was sie unter Caesar und Augustus gewesen war.

Abgesehen von ihrer allgemeinen Bedeutung ist die Inschrift selbst von Interesse als ein Dokument von dem Bildungsstande der germanischen Hauptquartiere in augustischer Zeit. Sie rührt nicht von Provinzialen her, sondern von italienischen Soldaten, zeigt aber, wie vielleicht keine zweite, was in diesem Kreise an Barbarismen ge-

1) Er lautet: L. Autronius L. f. Sergia Norba Silo veteran(us) ex leg(ione) II. Heredes ex testamento.

2) Die beiden früher gefundenen sind veröffentlicht in dem schönen Werke von Straub, les antiquités Gallo-Romaines de Koenigshofen (Strassburg 1878) und danach in den Bonn. Jahrb. 66 (1879) S. 70 f. Sie lauten: T. Iulius T. f. Cam(ilia) Alb(a) miles leg(ionis) II (centuria) Bieni, ann(orum) XXXV, stip(endiorum) XVI, h(ic) s(itus) e(st).

C. Largennius C. Fab(ia) Luc(a) mil(es) leg(ionis) II (centuria) Scaevae, an(norum) XXXVII, stip(endiorum) XVIII, h(ic) s(itus) e(st).

leistet werden konnte, wenn nicht, wie es allerdings durchgängig der Fall gewesen sein wird, der Schriftgelehrte der Compagnie, sondern ein beliebiger Soldatenbursche das Schriftstück concipierte. Die Lesung und die Auslegung freilich machen in der Hauptsache keine Schwierigkeit. Es heisst auf dem Stein: *[Tib]erius Babuleius Garrulus Tibri Ofent(ina) Medoleanio mil(es) leg(ionis) II (centuria) Scaevae Petr(oni) ano(rum) X[XXV (?), s[t]ip(endiorum) XXII, h(ic) s(itus) e(st). Tateni (?) L[uc]ius Babul[eius] Brogus*[1]). *Materi Pupa et sorori Pri[s]ca. Tiberius Babuleius Albanus lib(ertus) eres ex test(amento) faci(undum) qura(vit)*. Derselben Centurie des Scaeva hat auch der Largennius angehört, dessen Grabstein früher ungefähr an derselben Stelle gefunden ist. Anstoss geben zwei Stellen. Wie mit der 22jährigen Dienstzeit des Legionars das Lebensalter von 35 Jahren vereinigt werden soll, wird der Gelehrte ebensowenig ausfindig machen[2]) wie der Unteroffizier; und doch kann bei der guten und gleichmässigen Schrift daran nicht gezweifelt werden, dass I, 8 XXXV, nicht XXXXV gestanden hat; auch würde damit nur ein Anstoss gegen den anderen eingetauscht werden, da Eintritt mit 23 Jahren nicht ebenso seltsam wie der mit 13, aber doch auch recht auffällig ist. Vermutlich ist XXII verhauen und XVII gemeint. — Zweifelhaft ferner ist das erste Wort der zweiten Columne. Die oben beschädigten Buchstaben führen, wie mir Michaelis schreibt, zunächst auf die Lesung TAIENI. Der erste ist dem Raum nach sicher T gewesen. Bei dem dritten führen die Raumverhältnisse auf I, da für den in der Inschrift nicht sehr langen Horizontalstrich des T zwar neben dem A Platz genug ist, aber kaum neben dem ziemlich nahe herangerückten E; der Annahme eines überhöhten T steht kein Hindernis im Wege. Lässt man diese zu, so bietet sich eine angemessene Erklärung; *tata*, etwa unser Papa, ein recht ordinäres Wort, passt gut zu dem Platz vor der Mutter und in diesen Unstil; und die übel gräcisierende Flexion, die ungrammatische Verbindung von Dativ und Nominativ, die incorrecte Stellung des Verwandtschaftsverhältnisses vor statt nach dem Namen, sind den Umständen nach alles

1) Man kann hier et einschalten; nötig ist es nicht, da die Copula, auch wenn sie streng grammatisch verwendet ward, recht wohl die beiden Frauen mit einander verbinden kann.

2) Ferrero (armate Romane p. 45) giebt nach den Inschriften eine Übersicht über das Eintrittsalter der Flottensoldaten in der Kaiserzeit. Danach sind dieselben durchgängig zwischen dem 17. und dem 23. Jahre eingestellt worden, selten später, kaum je früher; die acht Belege für die Jahre 14 bis 16 sind wohl zum guten Teil verschrieben oder verlesen. Für die Landarmee sind mir ähnliche Übersichten nicht bekannt; aber dieselbe Regel gilt wenigstens nach unten hin auch hier. Bei Veteranensöhnen lassen die späteren Gesetze einzeln das sechszehnte Jahr zu (C. Theod. 7, 22, 4).

weitere Empfehlungen. Im übrigen hat der Bediente, den dieser Soldat mit der Freiheit beschenkte und zum Erben einsetzte und der dafür, wie das Testament ihn anwies, seinem Patron so wie dessen Vater, Mutter und Schwester den Grabstein setzte, die Aufgabe in beschränktem Raum möglichst viele Fehler zu machen, in bewundernswürdiger Vollkommenheit gelöst. Zu den schon angeführten kommen die Schnitzer in Unterdrückung *(Tibri)* oder Einschaltung *(materi)* des kurzen Vokals, in Unterdrückung der Aspiration *(cres)* und Setzung des einfachen Consonanten statt des doppelten *(ano.)*, die archaische, aber für diese Epoche incorrecte Anwendung von *q* für *c* *(qura.)*, die Unform *Medoleanium* statt *Mediolanium*, die für Urkundenstil unzulässige Setzung des Cognomen hinter den Geschlechtsnamen *(Scaeva Petronius)*, die ebenfalls incorrecte Setzung des Vaternamens und der Tribus hinter das Cognomen, die griechische oder barbarische Weglassung des *filius* hinter dem Vaternamen[1]), die fehlerhafte Abkürzung von Geschlechtsnamen (*Petr.*), die Brechung nicht in, sondern mit der Silbe *(ano., faci., qura.)*. Da die Epigraphiker mit Sprachfehlern mehr als mit correctem Latein Sympathie zu empfinden pflegen, so empfiehlt sich dieses Musterstück des Lagerlateins bestens den Collegen.

148. **Rheinzabern**, 11. Sept. In der Nähe des hiesigen Ortes, im kgl. Bienwalde, an dem sog. Römerbad, wo schon vor einigen Jahren Ausgrabungen nach römischen Altertümern vorgenommen und hierbei die Grundmauern eines römischen Bades entdeckt worden sind, wurden gestern die Nachgrabungen wieder aufgenommen. Da hier eine ausgedehnte Niederlassung der Römer sich befand, so dürften wohl noch interessante Funde zu Tage gefördert werden. (L. A.)

149. **Worms**, 2. Okt. [**Römerstrasse**]. Gegenwärtig wird hier von der Firma Doerr & Reinhart auf dem Gebiete ihrer Fabrik eine Untersuchung ausgeführt, die im Interesse der Wissenschaft auf das freudigste begrüsst werden dürfte. Es handelt sich nämlich um die Aufdeckung und Untersuchung einer Strecke der römischen Militärstrasse, die von Mainz über Worms nach Speyer und Strassburg zog. Bisher hat man bekanntlich über die schon in den Itinerarien und der Peutinger'schen Karte angegebene Strasse, in Bezug auf ihre Richtung und ihren Bau, nur unbestimmte Vermutungen gehegt, um so dankenswerter

1) Diese wiederholt sich auf der mit der neu gefundenen zusammengehörigen Inschrift des C. Largennius C. Fab(ia) Luc(a); andere Beispiele giebt Hirschfeld arch. epigr. Mitt. 4, 128. Steinmetzfehler ist dies nicht, sondern Barbarismus oder, was auf dasselbe hinauskommt, Hellenismus; eben wie umgekehrt im Griechischen das υἱός in dieser Verbindung latinisiert.

ist daher der Beschluss der genannten Firma gewesen, diese Strasse, die früher bei Gelegenheit eines Neubaues aufgefunden worden war, in einer Länge von beinahe 400 Meter auszugraben. Über das Ergebnis der Untersuchung und über die dabei gemachten Funde wird noch genauer berichtet werden, hier soll nur einiger besonders wichtiger Funde schon jetzt Erwähnung geschehen.

Zunächst ist der Fund einer grossen Menge von *latrunculi* (bis jetzt über 800 Stück) zu erwähnen. Sie wurden in den verschiedensten Grössen gefunden. Die meisten derselben bestehen aus Thon, viele sind schon rund geformt, andere aus Gefässstücken roh zugeschliffen [1]). Ausser den thönernen wurden auch solche aus Schiefer, Glas, Marmor, Blei, Eisen, Horn und Elfenbein gefunden. Eine gleich grosse Anzahl ist bis jetzt wohl an keinem anderen Orte zu Tage gekommen. Ferner ist der Fund zweier reitender Matronenfiguren aus Terracotta besonders erwähnenswert, leider sind beide jedoch mehr oder weniger verletzt. Die zuerst gefundene ist ziemlich roh geformt und besteht aus rotem Thon. Sie misst von dem Bauche des Pferdes bis zur Scheitelhöhe der Figur 8 cm, die grösste Länge beträgt 7,5 cm. Es fehlen der Kopf und die Beine des Pferdes. Die Matrone sitzt, wie gewöhnlich, auf der rechten Seite des nach rechts hin schreitenden Pferdes, im Schosse hält sie ein kleines Tier. Dasselbe ist undeutlich, scheint aber einen Vogel darzustellen. Das ganze Bildwerk gleicht bis auf das oben erwähnte kleine Tier vollkommen dem bei Lindenschmit A. u. h. Vorz. III, X, III, 2 abgebildeten. Das zweite Bildwerk, das unweit des vorigen gefunden wurde, ist leider auch verstümmelt; es fehlt hier der Kopf der Matrone, wie der des Pferdes, dagegen sind die Beine des letzteren, sowie der Boden der Figur gut erhalten. Das Bildnis besteht auch aus rotem Thon, der jedoch mit einer weissen Farbe überstrichen ist. Es ist 10 cm hoch und 8 cm lang. Es ist feiner modelliert als das vorige. Auch hier sitzt die Matrone auf der rechten Seite des nach rechts schreitenden Pferdes, dessen Bewegung durch das Aufwärtsheben des einen Vorderfusses angedeutet ist. Die Matrone hält auch hier ein kleines Tier im Schosse, das einen Hasen darzustellen scheint. Hinter den Füssen der Matrone sieht man von dem Rücken des Pferdes die Satteldecken herabhängen, welche beinahe bis auf den Boden reichen. Nacher hält dieselben bei der Beschreibung der

1) Das grösste Exemplar aus Thon misst genau 14 cm, andere 11, 10, 9 und 7 cm, die meisten 5 cm, die kleinsten 20—21 mm; einige aus Horn 19 mm. Die vom Töpfer geformten waren meist durchlöchert, wahrscheinlich um auf eine Schnur gereiht zu werden.

Matrone von Königsbach irrtümlicherweise für ein verziertes Sitzbrett, auf das sie die Füsse gestellt habe. Das Bildwerk ist bis auf das Tier im Schosse der Matrone ziemlich ähnlich dem bei Lindenschmit III, X, III, 3 abgebildeten. Bei beiden Bildwerken fehlt der Zügel des Pferdes, wie das ja bei den Terracotten im Gegensatz zu den Steinbildern der Fall zu sein pflegt. Nach der letzten Zusammenstellung Lindenschmits betrug die Zahl der bis jetzt gefundenen reitenden Matronenfiguren 14, wovon 13 allein im Rheingebiete zu Tage gekommen sind. Zu diesen kommen jetzt noch die in der letzten Zeit in Baden gefundenen und in den Bonn. Jahrb. veröffentlichten 3 Matronensteine, welchen sich dann als letzte unsere beiden Wormser Bildwerke anreihen. Von diesen 19 bis jetzt bekannten Matronenfiguren sind allein 4 in Worms aufgefunden worden. [Dr. Koehl.]

150. **Herborn**, 31. Aug. [Ausgrabungen]. Vergangene Woche haben Ausgrabungen unter Leitung des Herrn Oberst von Cohausen aus Wiesbaden in den Steinkammern bei Erdbach stattgefunden. Gefunden wurde ein künstlich gearbeitetes Halsband und ein Armband aus Bronze, Armbänder und Haarnadeln aus Eisen, Ohrringe und ein Stückchen Bernstein, Arm- und Beinknochen, der Zahn von einem Bären, mehrere Schalen, Verzierungen u. s. f.

151. **Mainz**, 6. Okt. [**Röm. Inschrift**]. Vor c. 14 Tagen wurde bei Baggerarbeiten unmittelbar unterhalb der Axe der neuen Rheinbrücke — also auch der römischen Brücke — zu Mainz ein Legionsbaustein der *leg. XIIII Gemina Martia victrix* zu Tage gefördert und mit sehr dankenswerter Umsicht an unsere Sammlung eingeliefert, dem wir eine hervorragende Bedeutung für die Feststellung der vielumstrittenen Bauzeit jenes wichtigen Denkmals unserer römischen Vorzeit beimessen. Das Material ist weisser Sandstein; die Masse: L. 0,43 m, H. 0,295 m, D. 0,255 m. Auf der linken Kante der Rückseite ist eine Falz gehauen, um das Einlassen des Steines in das Quaderwerk zu sichern; an der linken Seitenfläche befindet sich ein Zapfenloch, in dem noch ein Bleidollen haftete. Die Vorderseite zeigt die für Legionsbausteine charakteristische Umrahmung durch kräftig profilierte rechteckige Leisten mit seitlichen Ohren. In den vier Zwickeln zwischen den Ohren und Rahmenecken sind in diagonaler Richtung gleichartige Ornamente ausgehauen, die, blattähnlich oder lanzettförmig gestaltet, auf den ersten Anschein hin als Lanzenklingen erscheinen könnten. Aber bei näherer Betrachtung ergiebt sich, dass in den Winkeln der Ecken, wo der Lanzenschaft in das Profil des Rahmens einlaufen müsste, die vermeintlichen Klingen statt des Schaftansatzes nur einen Knopf tragen.

Ganz zweifellos sollen diese Verzierungen Senkel darstellen, und in der That entsprechen sie vollkommen der Form erhaltener römischer eiserner Senkel. Als Schmuck aber eines Baudenksteines, zumal an einem Brückenbau, war die Darstellung des unentbehrlichen Hilfsmittels, des Senkels, gewiss recht eigentlich am Platze. Dazu kommt, dass der Stein nicht in einem der Pfeiler, sondern in geringer Entfernung unterhalb der Brücke gefunden wurde; ferner dass er, ganz im Gegensatz zu den innerhalb der Pfeiler gefundenen Inschrift- und Skulptursteinen, keinerlei nennenswerte Beschädigung, sondern nur die gewöhnliche Verwaschung durch Strömung und Sand zeigt. Alle diese Thatsachen legen die Vermutung nahe, dass der Stein an der Brücke als Bauinschrift eingelassen war und bei einer Beschädigung der Brücke in das Wasser gerollt ist. Die Inschrift lautet:

LEG · XIIII.
G · M · V·
·> · C · VELSI · SECV

Leg(io) decima quarta G(emina) M(artia) v(ictrix) C(enturia) C. Velsi(i) Secu[ndi].

Eigentümlich ist die Form des L; der Schlussstrich des sehr kurzen und schwach gehauenen unteren Querbalkens ist tief eingegraben und steht schief mit der unteren Spitze vom Buchstaben abgekehrt. Ebenso ist es bei dem G. Die sehr zahlreich gesetzten Punkte zeigen die dreispitzige Form. Die einzelnen Zeilen sind durch tief gezogene Richtungslinien eingerahmt. Eine Bauinschrift der *XIV Gemina Martia victrix* ist darum von so hoher Bedeutung, weil die Anwesenheit der Legion mit den letzten beiden Beinamen in Mainz zeitlich so scharf begrenzt ist. Die XIV leg. Gemina stand von 15 v. Chr. bis 43 n. Chr. in Mainz; 43 ward sie nach Britannien versetzt, 70 kehrte sie, mit den Beinamen *Martia victrix* geschmückt, an den Rhein zurück, wo sie bis 100 blieb. Darum fallen Inschriften der *XIV leg. G. M. V.* in die Jahre 70—100 n. Chr. Wir geben von diesem Funde hiermit Nachricht mit dem Beifügen, dass die volle Bedeutung des Steines innerhalb der Reihe der für die Bauzeit der Brücke verwertbaren Zeugnisse demnächst in einer Publikation gewürdigt werden wird, die im Auftrage des „Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer" von einer uns befreundeten Seite erfliessen wird. [Dr. J. Keller]

152. **Mainz.** Oberes Eckstück einer amtlichen Bauinschrift, Ende Mai 1884 bei den Arbeiten der hess. Ludwigsbahn an der neuen Haltestelle „Neuthor" hinter der Neuthorkaserne zu Mainz im Bauschutte zwischen zwei starken röm Mauerzügen gefunden, in das Museum geliefert durch die Baudirektion der Ludwigsbahn, unter

der Vermittelung des Hrn. Ingenieur Peisker. Das Material ist Kalkstein. Die Höhe des erhaltenen Stückes beträgt 0,81 m, die Breite 0,435 m, die Dicke 0,385 m. Von der Inschrift sind die Anfänge von vier Zeilen und die oberen Teile des 2. und 3. Buchstabens der 5. Zeile nebst einem Punkte nach dem 3. Buchstaben erhalten. An der linken Kante (vom Beschauer aus gerechnet) ist der Stein (abgesehen von kleinen Beschädigungen) bis auf die Höhe der 4. Zeile wohlerhalten und zeigt eine kräftig profilierte Leiste als Rahmen des Inschriftfeldes. Die Seitenfläche ist in der ursprünglichen glatten Bearbeitung erhalten. Auf der oberen Fläche ist der Stein bei einer zweiten Verwendung als Baustein abgeschrägt worden, so dass nur ein Stück des Inschriftrahmens erhalten ist. Die rechte Hälfte (oder Zweidrittel) ist weggehauen, die Seitenfläche ist abgespitzt und trägt auf der Höhe der 1. Zeile ein Zapfenloch. Die Rückseite des Steines ist so behandelt, dass die rechte Seite 0,22 m lang und 0,115 m hoch nach hinten karniesartig vorspringt. Unterhalb der 4. Zeile ist der Stein unregelmässig abgebrochen. Jedenfalls war derselbe ursprünglich als Bauinschrift einem hervorragenden Gebäude eingefügt und erlitt die erwähnten Veränderungen bei einer zweiten Verwendung als Werkstein in einer Mauer. Der erhaltene Rest der Inschrift, die in Buchstaben bis zu 0,14 m Höhe und in prächtigen Zügen sehr sorgfältig gehauen ist, lautet:

Q · A (// *Q(uintus) Afcilius? — cutius? — quilius? oder ähnlich]*
Q · F // *Q(uinti) f(ilius)*
QVINCTIL /// *Quinctil[ianus]*
T R I /// *tri[bunus militum]*
5. ///E G · /// *[l]eg(ionis)* . . . . . .
//////////// . . . .

Z. 1. Vom letzten Buchstaben nur die linke Hälfte des Bogens erhalten. Z. 3. Das erste I und das T über die übrigen Buchstaben hinausragend. Z. 5. Vom ersten Buchstaben nur der Oberteil, vom zweiten der Oberteil und der Gipfel der Schleife erhalten. Die Punkte sind grosse Dreispitze. Die Ähnlichkeit des Schriftductus mit der dem Claudius dedizierten Weihinschrift der *cives Romani manticulari* vom Jahre 43 p. C. (Klein, Rhein. Mus. 1880 S. 154, Keller, Nachtrag zum Beckerschen Katalog 130a), sowie die spätere Profanierung der Inschrift als Mauerwerkstein weisen dieselbe der Frühzeit der römischen Herrschaft am Rheine zu. [Dr. J. Keller.]

153. Hr. **Trier,** 7. Nov. **(Röm. Mosaik.)** Am vergangenen Freitag stiess man bei Voruntersuchungen für den neuen Museumsbau (Ostallée, neben dem Kaiserpalast) auf einen Mosaikboden, dessen Darstellung grosses Interesse bietet. Der Boden misst 5 m im

Quadrat, woran sich im Westen eine 2,90 m lange Apsis anschliesst. Das Quadrat ist fast ausschliesslich mit figürlichen Darstellungen dekoriert, denen Inschriften beigefügt sind. 9 Octogone enthielten Musen, Dichter und Prosaiker unterrichtend; um diese, in kleineren Dimensionen, Quadrate mit männlichen Brustbildern und mit Ornamenten geschmückte Rhomben. In den Octogonen sind bis jetzt erkennbar Aratos mit Urania, der Logograph Kadmos mit nicht benannter Muse, ferner der phrygische Musiker Agnis mit Euterpe, ferner Polymnia. Die aufgefundenen Brustbilder zeigen Esiodus *(sic!)*, Maro, Enn*[ius]*, *[Tul]*lius *[Cic]*ero. Den äussersten Rand nehmen Quadrate mit den Darstellungen von Göttern, denen Monatsnamen beigeschrieben sind, ein: unter Neptun steht Jul, unter Vulcan Septemb. Die vier Ecken des Mosaiks waren mit den Jahreszeiten ausgefüllt, erhalten Autumnus. Einige Partien des Mosaiks sind gut erhalten; der grössere Teil aber ist ziemlich stark zerstört, manche tief gesunkene Teile des Bodens sind noch nicht gefunden. Die Hebung ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Chronik.

154. **Festschrift** zur Feier des 50. Jahrestages der Stiftung des Vereins für hess. G. u. Ldk. zu **Kassel**, gewidmet vom Vereine für **nassauische** Altertumskunde. Wiesbaden, 1884, 26 S. enthält 1) ein Lied auf Graf Albrecht von Nassau, mitget. von Prof. Otto.

2) Mitteilungen von v. Cohausen. a) Ausgrabungen zu Schwanheim. In der Schwanheimer Fichtenpflanzung wurden 5 Hügel untersucht, von denen 2 nur Thongefässe, 2 nur Bronzegeräte (vgl. Wd. Zs. III S. 176, 2), einer unten Thongefässe, darüber Bronzegegenstände enthielt. v. Cohausen nimmt an, dass die Thongefässgräber älter gewesen und Leichenbrandgräber seien, während die Bronzegräber jünger seien und bestattete Leichen enthalten hätten. Hieran wird das auf die Frage nach der Verwendung der Fussbronzeringe bezügliche, im Wiesbadener Museum befindliche Material angereiht. b) Die Altkönig-Ringwälle. Bericht über eine genaue Aufnahme und über die Auffindung einer Kernmauer. Eine nach einer Photographie angefertigte Zeichnung der Kernmauer ist beigegeben.

155. Die Archäol. epigr. Mitteil. aus Oesterreich enthalten VIII, 1 S. 55—84 einen Bericht über die in den JJ. 1877/78 und 1883 geführten Ausgrabungen im **römischen Lager zu Carnuntum**, der auch für unsere rhein. Forschungen von Interesse ist.

156. **Die Genesisbilder in der Kunst des frühen Mittelalters** mit besonderer Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch. Unter diesem

Titel hat Anton Springer in dem soeben erschienenen neunten Bde. der Abh. der phil.-hist. Klasse der kgl. sächs. Ges. der Wissenschaften S. 663—733 [1]) einen weiteren äusserst wichtigen Beitrag zur frühmittelalterlichen Kunstgeschichte geliefert. Hatte der Verf. in der Abhandlung über den Psalter von Utrecht [2]) das Dasein einer selbständigen Kunstrichtung in der Karolingischen Periode wenigstens für die Psalterillustration bewiesen und in seiner in dieser Zs. Bd. 3, 201 ff. erschienenen Studie über die deutsche Kunst im 10. Jh. die litterarischen und künstlerischen Zeugnisse zusammengestellt, welche den engen Zusammenhang ottonischer und karolingischer Kunst darthun, so sucht er in der vorliegenden Untersuchung die Zusammenhänge der karolingischen und altchristlichen Kunst zu ermitteln.

Als Vergleichungsmaterial dienen die erst kürzlich genauerer Betrachtung zugänglich gewordenen Miniaturen des Ashburnham-Pentateuchs [3]) aus dem 7. Jh. als Mittelglied zwischen altchristlicher und karolingischer Periode, ferner aus früherer Zeit das berühmte Fragment der Genesis in der Wiener Hofbibl. aus dem 6. Jh., die schwachen von der 1731 verbrannten Cotton-Genesis des Brit. Museums erhaltenen Umrisse und die direkt oder indirekt erhaltenen Reliquien früher byzantinischer Malerei, endlich aus späterer Zeit die sog. karolingischen Bilderbibeln, namentlich die beiden Alkuinbibeln, die Bibel Karls des Kahlen in Paris, die sog. Bibel von Callisto und die Hs. der Metrical Paraphrase Caedmons in der Bodleiana.

Als Resultat der ungemein sorgfältig nach einzelnen Bildergruppen durchgeführten Vergleichung ergiebt sich: 1) Ein byzantinischer Einfluss auf die Entwicklung der abendländischen Malerei ist auch in karolingischer Zeit ausgeschlossen. 2) In der Fortentwicklung der altchristlichen Malerei bis ins 6. und 7. Jh. sind zwei Richtungen zu unterscheiden. Die eine hält an den alten Traditionen durchgängig fest, bestrebt sich in der Miniatur womöglich hohen ästhetischen Anforderungen zu genügen und bevorzugt das Idyllische als den einer satten fast quietistischen Kultur adaequaten malerischen Ausdruck. Dieser Richtung gehören die Wiener Genesis und die Cotton-Hs. an. Die andere Richtung zeigt die antike Tradition in starker provinzialer, wohl germanischer Verblassung, sie kennt die Illustration nur als Lehrmittel — wie sie denn vielleicht auf antike Bildertafeln zu Lehrzwecken zurückgeht —, sie ist endlich

1) Auch separat zu beziehen, Lpzg., S. Hirzel, 4 Mark.
2) In Bd. 8 der genannten Abhandlungen.
3) The miniatures of the Ashburnham-Pentateuch edited by Oscar von Gebhardt, London 1883 Asher & Cie. fol. 20 Tfln.

meisterhaft in der Darstellung elementarer Leidenschaft, besonders des Kampfes. Einzige Vertreterin dieser Richtung ist bisher die Ashburnham-Hs. 3) Die karolingischen Miniaturhss. ergeben sich als verfeinerte Fortbildung der in der Ashburnham-Hs. überlieferten Richtung.

In dem Ashburnham-Pentateuch ist somit, so können wir mit dem Verf. resumieren, die unmittelbare Vorstufe der karolingischen Miniaturen entdeckt und damit an einem weiteren wichtigen Bilderkreise die stetige selbständige Entwicklung der abendländischen Kunst nachgewiesen.

Miscellanea.

157. **Eine Inschrift des älteren Plinius.** Das demnächst erscheinende Heft des Hermes bringt von **Mommsen** eine neue Ergänzung und Erläuterung des in Arados gefundenen, aber wieder verloren gegangenen Inschriftfragments C I Gr. III p. 1178 Nr. 4536 *f.*; da durch die neue Ergänzung die Inschrift auch für die rheinische Forschung Interesse gewinnt, freuen wir uns, dank der gütigen Erlaubnis Mommsen's, dieselbe nebst den einschlagenden Bemerkungen desselben jetzt schon erwähnen zu dürfen.

᾿Αραδίων] ἡ βουλ[ὴ καὶ ὁ δῆμος
Γάιον Πλ]ίνιον Σεκοῦν[δον
ἔπαρ]χον σπείρης [Θ]ρα[κῶν
πρ]ώτης, ἔπαρχον ΝΘ . . . .
5\. . . . *ων, ἀντεπίτρο[πον Τιβε-*
ρίο]υ ᾿Ιουλίου ᾿Αλ[ε]ξ[άνδρου
ἐπ]άρχου [τ]οῦ ᾿Ιουδαι[κοῦ στρατοῦ,
ἐπίτ]ροπον Συρ[ίας, ἔπαρχον
ἐν Αἰγύπτ]ῳ λεγέωνος ε[ἰκοστῆς
δευτέρας]

Tib. Julius Alexander erscheint in der Inschrift in der von ihm im J. 70 eingenommenen Stellung als Generalstabschef des Titus im jüdischen Kriege. Durch diese Zeitbestimmung scheint die Beziehung auf den älteren Plinius kaum zweifelhaft. Zuerst führte Pl. die erste thrakische Cohorte; aber es wird sich schwerlich ausmachen lassen, welche der mehreren thrakischen Cohorten diese war und noch weniger, wo er dies Commando verwaltete. Dass er in Germanien gedient hat, ist gewiss (Plin. *ep.* 3, 5, 4), und da er das Land der Chauken betreten hat (*h. n.* 16, 1. 2; vgl. 22, 4, 8), wohin kaum andere gebildete Römer kamen als die Offiziere, so ist dabei an die untere Provinz gedacht worden. Auch steht nichts im Wege dies, wie vorgeschlagen worden ist, mit der Expedition des Corbulo gegen die Chauken (Tac. *ann.* 11, 18) im J. 47 in Verbindung zu bringen; Plinius, damals vierundzwanzigjährig, war eben in dem für

eine solche Stellung geeigneten Alter. Aber jede dieser Angaben kann mit gleichem Recht auf die zweite Offizierstellung bezogen werden, und so viel wir wissen, hat wohl in dem oberen[1]), aber nicht in dem unteren[2]) Germanien eine erste thrakische Cohorte gestanden.

Dass Plinius *praefectus alae* gewesen, ist überliefert (Plin. *ep.* 3, 5, 3), und da diese Stellung höher ist als die Cohortenpräfectur, kann sie in der Inschrift nicht gefehlt und auch nirgends anders gestanden haben als an diesem Platz. Aber die überlieferten Reste: *ΕΠΑΡΧΟΝΝΘ* . . . | . . . *ΩΝ* entziehen sich jeder Ergänzung und müssen verdorben sein; vermutlich ist *N* falsch wiederholt und stand etwa *ΕΠΑΡΧΟΝ ЄΙΛΗC | ΒΑΤΑΟΥΩΝ*, oder welchen Namen man sonst hier einsetzen will. Dass der Dienst in Niedergermanien ebensowohl auf diese Stellung bezogen werden kann, wie auf die vorhergehende, wurde schon bemerkt.

Die spätere Ämterlaufbahn des Plinius, die Mommsen gleichfalls verfolgt, steht zu den germanischen Provinzen in keinem Bezug mehr; sie bleibt deshalb hier unerwähnt.

158. **Aus dem Briefwechsel zwischen Georg Bärsch und Georg Heinrich Pertz** (Forts. zu Korr. III, 145).

3) Coblenz, den 14. Juli 1855.

Hochgeehrter Herr Geheimer Rath!

Die Aufrichtung eines Standbildes des trefflichen Gneisenau erinnert wieder daran, dass uns noch eine würdige Lebensbeschreibung des Helden fehlt. Schon vor mehreren Jahren war die Rede davon, dass Sie, verehrter Herr Geheimer Rat, beabsichtigten, eine solche Lebensbeschreibung herauszugeben. Wer wäre auch wohl geeigneter dazu, wer würdiger, als der Mann, der durch die Biographie Stein's so grosse Verdienste um das Vaterland erworben hat.

Gneisenau habe ich schon im Jahre 1801 kennen lernen, als er noch als Hauptmann bei dem Füsilier-Bataillon v. Rabenau in Jauer stand, als ich einen Verwandten,

---

1) Die cohors Thraecum, die im J. 69 zum obergermanischen Heer gehörte (Tacitus hist. 1, 69), ist wahrscheinlich die cohors I Thracum desselben Heeres im J. 74 (C. III D. IX p. 852), welche auch später öfter daselbst erwähnt wird. Die Zeugnisse über die cohortes I Thracum finden sich gesammelt Eph. epigr. V p. 187.

2) Allerdings erscheint auf einem Kölner Stein (Brambach 310) ein miles coh. I Thracum; und vielleicht steckt in dem verdorbenen miles ex coh. TRAECERVM eines zweiten (Brambach 414) ebenfalls TRAECHVM Aber beide Steine sind nicht besonders alt und reichen nicht aus, namentlich wenn man die vollständige Auflösung des untergermanischen Heeres durch Vespasian in Betracht zieht, um darauf hin für die neronische Zeit eine solche Cohorte in der Armee von Niedergermanien anzusetzen.

Gottholdt, welcher Auditeur- und Regiments-Quartiermeister jenes Bataillons war, besuchte. Schon damals zog mich die Erscheinung des ernsten aber doch freundlichen Mannes an, dessen Unterhaltung so anspruchslos und doch so belehrend war. Auf dem unglücklichen Rückzuge von Auerstädt, im Oktober 1806, hatte ich zufällig Gelegenheit, einige Gegenstände von Gneisenau's Bagage, besonders einen Schrittmesser, zu retten und aufzubewahren. Im Jahre 1807 sprach ich Gneisenau wieder, als derselbe zum Major avanciert nach Colberg sich einschiffte und bei dem Wachtposten in Neu-Fahrwasser, den ich commandierte, anhielt. Zu Anfang des Jahres 1808 traf ich Gneisenau, nun Oberst-Lieutenant und Inspekteur der Festungen, in Königsberg wieder. Da das Bataillon, bei welchem ich gestanden, aufgelöst war, so erlaubte mir Gneisenau, auf meine Bitte, auf seinem Büreau zu arbeiten. Damals war es, wo er mir den berühmten Aufsatz: Die Freiheit des Rückens (s. meine Beiträge zur Geschichte des s. g. Tugendbundes S. 52) für den Volksfreund, den ich damals redigierte, in die Feder diktierte. In jener Schrift habe ich auch mitgeteilt, durch welche Veranlassung ich Königsberg und Gneisenau verliess. Erst 1811 kehrte ich von Colberg nach Berlin zurück und sah nun öfter den Obersten v. Gneisenau, bis er 1812 Berlin verliess, von wo auch ich mit dem Yorkschen Corps, damals von General v. Grauert kommandiert, nach Russland zog. General Graf v. Gneisenau kehrte im J. 1815 von Paris zurück und wurde Gouverneur der Rheinprovinz. Dies gab ihm Gelegenheit, mich, der ich dem Militär-Gouvernement zu Aachen attachiert war, in seinem Gefolge anzustellen und zu beschäftigen. In diesem Verhältnisse, wo mir Gneisenau viele Beweise seiner Zuneigung und seines Vertrauens gab, blieb ich bis zu meinem Eintritt im Civildienst im Jahre 1816. Noch in späteren Jahren erfreute ich mich des wohlwollenden Andenkens des Helden, den ich so innig verehrte. Viele Briefe habe ich von ihm empfangen, wovon aber viele bei dem vielfachen Wechsel meines Wohnorts verloren gegangen sind, dennoch habe ich einige noch aufbewahrt und sende Ihnen solche gern, wenn Sie dieselben für die Biographie benutzen können und wollen. Ihrer gefälligen Äusserung sehe ich darüber entgegen.

Durch meinen Grossneffen Dr. Valentin Rohl habe ich Ihnen, für die Königliche Bibliothek, meine Abschrift der lettres de la Marquise de Salmour (nach dem in der Darmstädter Bibliothek befindlichen Manuscripte) übersandt. Hoffentlich haben Sie solche erhalten, von Dr. Rohl habe ich noch keine Anzeige darüber.

Sollte die dortige Bibliothek das Werk: Notice historique sur les impots communaux de la ville d'Anvers depuis leur origine jusqu'en 1794 par A. Kraeglinger. Bruxelles 1845. gr. 8.

noch nicht besitzen, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, es Ihnen zu übersenden.

Den seit vielen Jahren gesammelten Apparat zu meinen Forschungen und Schriften über die Eifel, in Büchern, Manuscripten, Urkunden etc. habe ich dem hiesigen Provinzial-Archive bestimmt und grösstenteils auch schon übergeben, damit die mühsam und mit vielen Kosten zusammengebrachte Sammlung nach meinem Tode nicht zerstreut und verschleudert werde.

Bei Ihren überhäuften Geschäften kann ich kaum hoffen, eine Antwort von Ihnen zu erhalten, gewiss wird es aber Dr. Nohl gern übernehmen, mir Ihre gefälligen Äusserungen mitzuteilen.

In den Gesinnungen ausgezeichneter Hochachtung beharret

Ihr ganz ergebener
Dr. G. Bärsch.

4) Coblenz, den 8. Dez. 1864.

Sehr geehrter Herr Geheime Rath!

Die Hände versagen mir den Dienst, sowie die Füsse, weshalb ich genötigt bin, diesen Brief zu diktieren. Wie ich Ihnen schon mündlich mitgeteilt, habe ich für meine Geschichte des Schill'schen Zuges eine Sammlung von Schriften angelegt, die sich auf Schill beziehen. Diese Sammlung sende ich Ihnen in beifolgendem Packete mit der Bitte, sie der kgl. Bibliothek zu überweisen. Gern hätte ich einen Katalog beigefügt, es war mir aber nicht möglich ihn anfertigen zu lassen. Sie haben wohl die Güte, dies zu veranlassen, und den Katalog der Sammlung beizufügen. Ich mache Sie besonders auf das Werk des dänischen Generals v Bardenfleth aufmerksam. Die Schrift des Grafen v. Voss auf Girwitz ist nicht in den Buchhandel gekommen; die Schrift des Grunow ist vergriffen. Schliesslich spreche ich Ihnen auch meine Freude über das Erscheinen Ihrer Lebensbeschreibung meines trefflichen Gneisenau aus. Ich bitte Gott, dass er Ihnen Kraft und Ausdauer verleihen möge, das wichtige Werk zu vollenden, durch welches Sie sich neue Verdienste um die Geschichte des Vaterlandes erwerben, ein würdiges Gegenstück zu der Biographie des trefflichen Frhrn. von Stein.

In inniger Hochachtung verharret

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener
Dr. G. Bärsch.

(Fortsetzung folgt.)

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

1. Dezember. Jahrgang III, Nr. 12. 1884.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

159. **Mainz**, 1. Okt. [**Römische Skulpturfunde in Mainz**]. Die stetig fortschreitende Bereicherung des Mainzer Altertumsmuseums durch römische Skulpturwerke und Inschriften veranlasst uns, wenigstens über einen Teil der neu erworbenen und nun dem Lapidarium einverleibten Stücke zu berichten; den Rest müssen wir uns für das nächste Korrespondenzblatt aufsparen. Die gerade in den letzten Jahren in so reichem Masse erfolgte Vermehrung unserer Sammlung hat ihren Grund in den umfassenden und für die Gestaltung des Verkehrs hochwichtigen Bauarbeiten, die, seit einigen Jahren in unserer Stadt im Betriebe, nun ihrer Vollendung entgegengehen: in dem Bau der neuen Strassenbrücke über den Rhein und der dem Bau vorangegangenen Aufräumung der Pfeilerreste der römischen Rheinbrücke, der Umführung der hessischen Ludwigsbahn und dem Ausbau des städtischen Kanalnetzes. Und es kann nicht lebhaft genug anerkannt werden, mit welcher Umsicht und Bereitwilligkeit die bauleitenden Behörden, nämlich das Grossherzogliche Kreisbauamt, die Baudirektion und Ingenieure der Ludwigsbahn und das Stadtbauamt, die sachgemässe Erhebung der Funde und ihre Verbringung in das Museum fortwährend anordnen und überwachen. Wir berichten zunächst über zwei Steinfunde. Es sind:

1. eine Viergötterara aus Sandstein, gefunden bei den Aufräumungsarbeiten in einem Pfeiler der alten Rheinbrücke zu Mainz im Juni 1882, in das Museum geliefert durch das Grossherzogliche Kreisbauamt. Die unten vierkantige Ara mit weit vorspringendem Sockel und Gesims geht in einen achteckigen Oberteil aus, dessen Seitenflächen mit schalenförmigen Rosetten geschmückt sind. Auf der oberen Fläche stand eine Statue, wahrscheinlich die des Jupiter; noch sind vier Zapfenlöcher vorhanden, in deren einem noch ein Stück des Bleizapfens steckt. Die vier Seitenflächen der Ara tragen zwischen den nischenartig vorspringenden Kanten Götterbilder in hohem Relief: a) Iuno (vom Wasser stark verwaschen) in Mantel und Schleier, mit der Linken den hochgefassten Herrscherstab stützend (Unterarm und Stab fehlen), mit der Rechten, wie es scheint, die Opferschale über den Altar ausgiessend (vom Ellenbogen abwärts ist alles weggeschürft). b) Mars (stark beschädigt), wie es scheint in der Lorica, mit dem auf der rechten Schulter gehefteten Kriegsmantel, auf dem Haupte der Helm mit hoher Crista, die Linke auf den auf den Boden gestützten Schild haltend, mit der Rechten die gleichfalls auf den Boden gestützte Lanze fassend. c) Mercurius, mit der auf der rechten Schulter geschlossenen Chlamys, die über den linken Arm herabfällt, sonst nackt. Die Linke hält den Caduceus; die Rechte, die von der Mitte des Unterarms abgebrochen ist, hielt jedenfalls den Beutel; das Haupt bedeckt die Flügelkappe. d) Hercules, nackt, über der linken Schulter das Löwenfell tragend, die Rechte auf die Keule stützend. Die Gesamthöhe der Ara beträgt 0,82 m, Breite und Tiefe 0,52 m. Von einer Inschrift, die auf der das Achteck von dem Vierkant trennenden Gesimsleiste gestanden haben müsste, ist keine Spur zu finden.

2. Kleine Viergötterara aus Sandstein; bei den Kanalarbeiten in der Emmerich-Josephstrasse in Mainz im Winter 1883/84 gefunden; in das Museum geliefert durch das Stadtbauamt. Die Höhe beträgt 0,56 m, die Breite 0,29 m, die Dicke 0,27 m (die letztere um das wenig ausladende Gesims gemessen). An den vier Seitenflächen stehen in oben rund abschliessenden flachen Nischen Götterfiguren in ziemlich flachem Relief: a) Iuno in Unter- und Obergewand; von dem mit starkwulstigen Locken umrahmten Haupte wallt der Schleier zum Rücken herab. Die Linke hält die Cista, die Rechte giesst die Opferschale über den Altar aus. b) Mercurius im Chiton, darüber die Chlamys, mit Flügel-

kappe; in der linken Hand den Caduceus, auf der erhobenen Rechten den Hahn tragend. c) Hercules, um die Schultern das Löwenfell, das über den linken Arm herabfällt, die Rechte auf die Keule stützend. d) Minerva, auf dem Haupte einen niedrigen Helm tragend; der herabwallende Mantel ist über der linken Schulter geschlossen. Die Linke hält den Schild; die vom Mantel nicht umhüllte Rechte ist emporgehoben und fasst die Lanze unterhalb der Klinge, die über den Nischenbogen hinausragt. Vom Lanzenschaft ist nur ein kurzes Stück unterhalb der Hand der Göttin angedeutet; der übrige Teil fehlt, nicht infolge späterer Beschädigung des Steines, sondern weil, wie es scheint, der Steinmetz beim Glätten der Nischenwölbung den Lanzenschaft anzubringen versäumt oder aus Versehen weggehauen hat.

Über dem Bilde der Iuno steht auf dem Gesims eingehauen:

I · O · M

(Iovi optimo maximo).

Die beiden Punkte zeigen die dreispitzige Form. [Dr. J. Keller.]

160. Marköbel bei Hanau. [**Römerkastell.**] Bislang (so auch Cohausen, Grenzwall S. 51) vermutete man das betreffende Limeskastell auf der 'kleine und grosse Burg' benannten Stelle. Durch genaue in diesem Herbste seitens des Hanauer Altertumvereins geführte Untersuchungen, welche Dr. Wolff in der Frankf. Didascalia 249 u. 251 eingehend beschreibt, wurde dagegen festgestellt, dass an der betreffenden Stelle sich nur eine bürgerliche Niederlassung befand, dagegen das Castrum unter dem westlichen Teil des heutigen Dorfes gelegen hat; die *porta praetoria* muss sich gerade unter dem Rathaus befinden. Dicht vor derselben lag ein Töpferofen.

Chronik.

161. v. Poellnitz, Die röm. Rheinbrücke bei Mainz. Mainz, Diemer. 4°. 15 S. und 2 Tfln. Giebt gute Übersicht über die Geschichte der Brückenforschung und des dazu vorhandenen Materials; nimmt steinerne Bögen an den Uferenden, in der Mitte Holzüberbrückung an, was möglich, aber nicht beweisbar, im Hinblick auf das Lyoner Bleimedaillon immerhin unwahrscheinlich ist. Die erste Erbauung der Brücke setzt v. P. mit Hammeran kurz nach Chr.

162. Miller, Dr. Konrad, Prof., die römischen Begräbnisstätten in Württemberg (Programm des Realgymn. Stuttgart, auch in Kommission bei der Wildt'schen Buchh. daselbst) 1884. Der Vf. ist seit Jahren in seiner engeren Heimat rühmlich bekannt als eifriger und glücklicher Entdecker von Altertümern, früher in Oberschwaben, wo er Kaplan in Essendorf war, und seit seiner Versetzung nach Stuttgart auch im Neckarland. Wir begrüssen es freudig, dass er nun auch in obiger Schrift weiteren Kreisen Nachricht und Rechenschaft über seine Entdeckungen giebt. Es war ein glücklicher Gedanke, die römischen Begräbnisstätten in Württemberg zusammenzustellen; denn bisher war man über die prähistorischen Hügelgräber wie über die alemannisch-fränkischen Reihengräber viel besser unterrichtet als über die römische Bestattungsweise. — Von besonderem Wert sind in vorliegender Schrift die Berichte über die von dem Vf. selbst vorgenommenen Ausgrabungen röm. Friedhöfe in Mochenwangen, O.-A. Ravensburg (1880) und in Köngen, O.-A. Esslingen (1882), sodann auch der von dem Baumeister Oetinger verfasste Bericht über die Ausgrabung eines Totenfelds bei Heidenheim (1873/4). Diese drei sind auch mit Situationsplänen und Abbildungen der wichtigsten Funde ausgestattet. Von älteren Gräberfunden werden kürzere Berichte aus anderen Quellen wiederholt, so namentlich von Cannstatt (wo der Nachtrag Württ. Jahrb. 1820, S. 171 ff hinzuzufügen ist); aber auch diese sind hie und da durch neuere Beobachtungen des Vf. bereichert (vgl. Walheim, Untertürkheim, Obereisesheim, Oehringen, Rottenburg, Boos). Ganz ausgebeutet ist freilich die Litteratur nicht; planmässige Durchforschung der Württ. Jahrb., der Zeitschrift „Wirt. Franken" u. s. w. hätte noch einiges Detail mehr geliefert; etwas Wichtigeres aber ist dem Vf., so viel wir sehen, nicht entgangen. Die Grabinschriften sind leider etwas unpünktlich behandelt; wenigstens glaube ich in meiner Übersicht über die röm. Altertümer in Württemberg (das Königreich Württemberg I [1882] S 143 ff.) sorgfältigere Texte und bessere Lesungen geboten zu haben (so bei Neuenhaus, Mochenwangen, Rottenburg, Mainhardt). Auch sind die Schriftzüge auf den Abbildungen der Grabsteine den Originalen sehr unähnlich. Das Schönste und Originellste, was Südwestdeutschland von römischen Grabdenkmälern aufzuweisen hat, sind die Reliefs von Risstissen; allein diese giebt der Vf. nur nach der alten, sehr unvollkommenen Zeichnung in Württ. Jahrb. 1824 wieder; jedenfalls hat er meine Andeutungen zu einem richtigeren Verständnis (a. a. O. S 146) nicht benutzt. Das „Columbarium" bei Böblingen war ohne Zweifel ein Wirtschaftskeller oder Souterrain mit Nischen; solche sind bekanntlich öfters für Columbarien gehalten worden. Der Rottenburger Stein No. 6 ist kein Grabstein, sondern ein Votivstein der Göttin Ericura Die Grabschrift von Beinstein ist natürlich ganz unecht oder doch falsch überliefert. — Wenden wir uns aber nach diesen kleinen Aus-

stellungen den positiven Ergebnissen der Arbeit zu, so ist besonders interessant die in Mochenwangen und Köngen nachgewiesene Umfassungsmauer der Friedhöfe; sodann die sehr verschiedenen Arten der Bestattung: 1) gemauerte Gräber, zum Teil mit den Resten mehrerer Toten (dahin gehören wohl auch die im 3. Jahresbericht des Rottweiler Archäol. Vereins beschriebenen, angeblich deutschen Gräber, welche sich „über und unter dem Schutt römischer Gebäude“ fanden); 2) Steinsärge, Sarkophage; 3) Urnengräber; 4) „einfache Gräber“, wobei die Reste der Verbrennung einfach in eine Höhlung im Boden eingelegt wurden — diese bilden die Mehrzahl (vgl. auch: „Das Römercastell und das Totenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen“, Hanau 1873, S. 23 ff.); 5) Kindergräber ohne Verbrennung. Unter den Beigaben zeichnen sich namentlich die Bronzegefässe (mit Fabrikmarke) und Glasgefässe von Mochenwangen aus. Bemerkenswert sind ferner in Köngen die Hufeisen, deren Ursprung aus römischer Zeit wohl nicht länger bezweifelt werden kann, und die Nägel, welche Miller einfach als Sargnägel fasst, wie Ohlenschlager und Dahlem, während Duncker in der angeführten Schrift dieselben symbolisch erklärt (S. 24 ff.). Ferner macht der Vf. aufmerksam auf den charakteristischen Unterschied zwischen dem obergermanischen Köngen, wo die Krüge, d. h. einhenklige, dickbauchige Thongefässe mit schmalem Boden und Hals, vorherrschen (daher von ihm „Köngener Krüglein“ genannt), und dem rätischen Heidenheim, wo jene fehlen, dagegen viele Grablämpchen vorkommen, teils mit Tier- und andern Figuren auf der Oberseite, teils mit Stempeln unten. Die Schlüsse aber, welche aus dem häufigeren oder selteneren Vorkommen gewisser Töpfernamen auf die Wohnsitze einzelner Töpfer oder auf die Verkehrs- und Handelsbeziehungen eines Orts wie Köngen gezogen werden, scheinen uns vorläufig noch gewagt, weil das Material noch sehr unvollständig ist. Scherben sind nach Ansicht des Vf. auch als solche den Toten ins Grab geworfen worden, nicht blos von den bei der Bestattung gebrauchten Gefässen. — Wir fühlen beim Lesen der vorliegenden Schrift dem Vf. seine Entdeckerfreude nach und teilen sie mit ihm und können ihn nur freundlich ermutigen, wo möglich auch die Resultate seiner Forschungen über die römischen Strassen und Ansiedlungen in Oberschwaben eingehender darzustellen. [F. Haug.]

163. **Dr. Stehle, Orts-, Flur- und Waldnamen des Kreises Thann im Oberelsass.** Programm des Real-Progymnasiums zu Thann. 1884. No. 483. S. 32. — Diese mit grosser Sorgfalt und Umsicht verfasste Schrift zählt zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiet

der geographischen Onomatologie. Sie ist ganz gehalten im Geist und Sinn von Arnolds bahnbrechendem Werk „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“; denn der V. begnügt sich nicht damit, bei der Erklärung der Ortsnamen stehen zu bleiben, sondern zieht aus ihr Schlüsse für die Kultur- und Landesgeschichte. Demgemäss gliedert sich die Arbeit in 2 Abschnitte; der erste behandelt „die Bildungsweise und Bedeutung der Ortsnamen“, der zweite „Kulturhistorisches und Ethnologisches.“ Bei der Namenerklärung im ersten Abschnitt geht der V. mit Recht von den ältesten urkundlich belegten Namensformen aus, wobei ihm Stoffel „Topographisches Wörterbuch des Oberelsasses“ die Grundlage bot. Die urkundlichen Formen sind meist vollzählig gegeben, manche Auslassungen halten wir für beabsichtigt, weil es wohl dem V. nur darauf ankam, die zur Erklärung notwendigen Formen zu geben. Von der Litteratur sind ausser Arnold namentlich benutzt: Buck, „Oberdeutsches Flurnamenbuch“, die Zeitschrift „Alemannia“ v. Birlinger, Oesterley, „Historisch-geograph. Wörterbuch“. Doch hätte m. E. auch Förstemann herbeigezogen werden sollen, so veraltet und überholt er auch in mancher Hinsicht sein mag; denn manche von dem V. gegebenen Erklärungen finden sich bereits bei ihm. Um anderes zu übergehen, sei nur erwähnt, dass Förstemann (Deutsche Ortsnamen S. 144) wie V. (S 7 und 8) Rimbach von rind ableitet, während Arnold an das keltische rin denkt. Bei der Erklärung geht V. von den objektiven, lokativen oder Naturnamen aus, wie sie vom Wasser, von Brücke und Au, von Berg und Thal, von Wald und Feld hergeleitet sind. Daran schliessen sich (S. 17) die zergangenen Burgen, unter denen wir Ringelstein vermissen.

Hinsichtlich der Erklärungen nur einige Bemerkungen. Die Form Leinbach statt Leimbach (S. 6) führt den V. auf die Ableitung von lêne = Lawine, während Arnold (S. 313) auch an lîn (linum) denkt. Diese Erklärung des Vs. ist mir nicht recht wahrscheinlich; vielmehr scheint mir seine erste Deutung Leimbach = Lehmbach grössere Berechtigung zu haben. Sollte (S. 7) bei Burgbach, jetzt Nieder- und Oberburbach, nicht vielleicht besser statt an ein befestigtes Dorf an einen alten Steinring zu denken sein, eine Befestigungsart, die Burg schlechthin genannt wird? Zu Ranspach (S. 8) ist noch zu vergleichen Ramengas, wie Niederransbach im Kanton Hüningen urkundlich im 10. Jh. hiess, und zu Malmerspach (S. 8) das hessische Almershausen (Arnold S. 398). Die Erklärung von Alenborn (S. 9) als Brunnen am umzäunten, geweihten Ort ist sehr ansprechend. Auch in Hessen kennt man âl (masc. u. neut.), ein-

mal als Bezeichnung für einen dunkeln, engen Raum zwischen zwei Häusern u. dgl., dann aber auch als Namen für Feldplätze (cf. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. 1868. S. 8). Allein kann bei Alenborn nicht ebensogut ahle (prunus padus) herangezogen werden, wie es bei Altenbach (S. 7) geschehen ist? Zu Moosch (S. 9) sei bemerkt, dass auch in Hessen die Moos und die Mies vorkommen (Arnold S. 518). Zur Erklärung von Urbis = Urmiss, — meiss (S. 13) wird Urholz = urhulze, Taubwald mit vielem gefallenem, dürrem Holz, und eine von Buck gebrachte Stelle aus dem Jahre 1193: „arbores non fructiferae vulgo urhulze" (auch schon bei Weigand 2, S. 981) herangezogen. Indessen bedeutet ausserdem urholz unfruchtbare Bäume: Aspen, Birken, Heinbuchen im Gegensatz zu den fruchtbaren Bäumen: Buchen und Eichen (s. die Belege bei Vilmar a. a. O. S. 426). Ob in diesem Sinne die von Buck angezogene Stelle zu nehmen ist, weiss ich nicht, sicherlich aber kann darnach Urbis ebensogut erklärt werden. V. giebt (S. 14) die Grösse eines regelrechten schwäbischen Bauernhofs nach der lex Alemann. auf 40 Jaucherten an, und, gestützt auf Buck, erklärt er Hube für einen halben Hof. Die nähere Angabe der Stellen in der lex Alemann. wäre erwünscht gewesen; ich wenigstens habe sie nicht gefunden. Sollten etwa die von Grimm D. R.-A.[3] S. 535 citierten Stellen gemeint sein? hobam I. hoc est XL iugera (Neugart cod. dipl. Alemanniae 646 a. 904) und: unam hobam et XIX iugera (id. 530 a. 882). Die Hube, das gemessene und gehegte Landstück hatte nach Grimm a. a. O. verschiedene Grösse. Sie hatte in Alamannien 40, in Buchonien, im Rhein-, Lahn- und Lobdengau 30 Morgen. Im Grimmschen W. IV, 2 S. 1867 wird hube zu haben gestellt; auch hier wie in den R.-A. findet sich des V. Auffassung nicht. Darum wäre nähere Begründung wohl am Platze gewesen. — In dem zweiten Abschnitt hätte man gern Namen wie Enzengesick, Entzgesick, Kuttlersgesick, Mueltengesick, Schlumpfgesick (S. 22), Engelgrüt, Lussgrüt (S. 24) in ihrem ersten Teil erklärt gesehen. Auch wäre hier und da eine Begründung der Erklärung erwünscht gewesen wie z. B. (S. 25) bei Werkhof = Fläche, die an einem Tag bearbeitet werden kann, während z. B. in Hessen „Werk" schlechtweg ein bäuerliches Besitztum bedeutet. Dasselbe gilt von dem Unterschied zwischen Bitze und Biunt (S. 25). Ersteres bedeutet nach dem V. Umzäunung von Ländereien mehrerer Besitzer, letzteres von der eines einzelnen. Grimm, D. W. 2, 58, legt ihm gestützt auf Vilmar die Bedeutung von pomarium unter. „Das Wort ist noch in ganz Hessen, abgesehen von den niederdeutschen Bezirken, als Eigenbezeichnung von Gärten

und Flurstücken im Gebrauch" (so Vilmar a. a. O. S. 38—39). Ob bei Bennmatten (S. 21) unbedingt an einen Zusammenhang mit Fenne (Riedweide) zu denken ist, erscheint mir zweifelhaft, da z. B. Bennweyer im Kanton Kaysersberg urkundlich Bebonovillare 777, Bebonisvillare 10 Jh. heisst und sich an den Personennamen Babo, Beppo anlehnt. Ebenso lehnt Arnold (S. 289) Rangen, das V. (S. 24) als fortlaufenden Bergabhang deutet, an den Personennamen Rango, und wenn das Wort Arnolds, dass die Übereinstimmung der Ortsnamen in verschiedenen Gegenden fast „komisch" erscheine, irgendwo seine Richtigkeit hat, so ist es hier: denn wie bei Thann dem Rangen ein Staufen gegenüberliegt, so finden sich in Hessen an der Grenze des niederdeutschen Sprachgebiets Rangen und Stuven zusammen (Arnold S. 342). Das Wort „Sel" in Selacker und Selwald (S. 28) erinnert, wie V. meint, an alte, längst verlassene Leichenfelder. Sollte dasselbe nicht zu sal = See, Wasser gehören, das in so vielen Berg-, Bach-, Feld- und Waldnamen auftritt? (Arnold S. 520 ff.)

Wie es die Natur der Sache mit sich bringt, ist der zweite Abschnitt: „Kulturhistorisches und Ethnologisches" der anziehendste Teil der Arbeit. In ihm kommt es dem V. vor allem darauf an, aus dem vorliegenden Material Schlüsse zu ziehen. V. führt zunächst den Beweis, dass „die zahlreichen Flurnamen, die der natürlichen Beschaffenheit des Landes entnommen sind, ein getreues Bild der einstigen Oberflächenform desselben geben", und gelangt an der Hand dieser Namen zu dem Schluss, dass „das jetzt öde Ochsenfeld, ehemals reichlicher bewässert, das freie Feld gewesen sei im Gegensatz zu dem ungeheuren Waldkomplex, der sich von da bis auf die höchsten Gipfel der Vogesen erstreckte". Diese Annahme des Vs. scheint sich m. E. auch durch die archäologischen Funde zu bestätigen. Freilich ist bei der Unachtsamkeit, mit welcher man leider noch immer diese Dinge behandelt, aus dem Fehlen derselben kein endgültiger Schluss zu ziehen. Auffallend ist es immerhin, dass v. Tröltsch in seiner „Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiet", 1884 auch nicht einen praehistorischen Fund aus dem Kreise Thann verzeichnet hat. Ein Tumulus findet sich bei Uffholz; ob er untersucht ist, blieb mir unbekannt. Ein bei Niederaspach gefundenes Grab enthielt nur Knochenreste. Auch die Überreste aus römischer Zeit scheinen in der Gegend nicht zahlreich zu sein. Die Römerstrassen, deren auch der V. (S. 27) gedenkt, sind durch Ingolds Untersuchungen bekannt. Römische Fundstücke erwähnt V. bei Wittelsheim und ein römisches Speculum nach der „Not. hist. sur Schweighausen". Ausserdem sind Reste einer rö-

mischen Niederlassung bei Wattweiler und ein Bronzegefäss mit 50 Münzen aus der Gallienischen Zeit bei St. Amarin zum Vorschein gekommen. Die Armut an solchen Fundstücken scheint mir zu beweisen, dass in praehistorischer und römischer Zeit die Gegend schlecht angebaut war, und dies stimmt mit den Untersuchungen des Vs. überein. Zum zweiten zeigt der V., dass „eine grosse Anzahl der Flur-, Wald- und Wegenamen auf alte Kulturstätten, auf alte Besitzverhältnisse, auf ehemalige Eroberung und Kolonisierung längst verschwundener Völker, auf kirchliche Verhältnisse, auf Volks- und Aberglauben“ und auf den Reichtum des Waldes an Wild hinweise. — Haben diese Schlussfolgerungen des Vs. auf dem kulturhistorischen Gebiet eine nicht geringe Bedeutung für die Lokalgeschichte, so gehen seine Untersuchungen in Bezug auf die Ethnologie über diese hinaus und beanspruchen ein allgemeineres, grösseres Interesse. V. weist nämlich an den Ortsnamen nach, dass fränkische Elemente im Elsass nicht nur bis zum Hagenauer Forst, wie man bisher annahm, sondern bis in die südlichsten Teile des Oberelsasses, bis in den Kreis Thann sich finden; und zwar hätten sich die Franken in dem von den Alamannen längst in Besitz genommenen Lande in den Seitenthälern, namentlich im Masmünsterthale, angesiedelt. Dies hänge auch mit dem Weg zusammen, welchen die fränkische Einwanderung eingeschlagen habe; denn nicht durch das Elsass, wo die Sitze der Alamannen sich fanden, sondern über den Kamm der Vogesen sei diese vor sich gegangen aus dem mit Franken stark besetzten Gebiet von Lüneville und Remiremont, von dem Uibeleisen [1]) nachgewiesen habe, dass in ihm mehr als die Hälfte aller Ortsnamen fränkisch sei. Der Beweis wird von dem V. sehr überzeugend geführt; hie und da hätte wohl noch Einiges beigebracht werden können. Allein das beeinträchtigt die Arbeit keineswegs, die wir mit grosser Befriedigung aus der Hand legen, indem wir den Wunsch und die Bitte anschliessen, V. möge in gleicher Weise auch die übrigen Teile des Reichslandes behandeln.

[Fritz Möller in Metz.]

Miscellanea.

164. **Aus dem Briefwechsel zwischen Georg Bärsch und Georg Heinrich Pertz** (Forts. zu Korr. III, 145 und 158).

5) Berlin, 28. April 1852.

Hochverehrter Herr Geheimerrat.

Schon vor einigen Wochen hatte ich das Vergnügen Ihre wertvolle Sammlung

1) 2. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1879. (Vgl. auch desselben Verfassers Aufsatz im 5. Jahresb. desselben Ver. pro 1882, der dem V. unbekannt geblieben zu sein scheint.)

vom 27. v. Mts. zu erhalten, und nur der Wunsch, Ihnen ausser meinem verbindlichsten Danke in eigenem und im Namen der K. Bibliothek, zugleich einige Bemerkungen mitzuteilen, hat mich abhalten können, Ihnen sofort zu antworten. Indem ich Ihrem Wunsche gemäss die sehr wichtigen Aktenstücke in die reiche Sammlung der K. Bibliothek für vaterländische Geschichte aufgenommen habe und Ihnen die Bescheinigung darüber beischliesse, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen, mit welcher Teilnahme ich Ihre aus eigener Erfahrung geschöpfte Darstellung gelesen und wie vielfache Belehrung ich darin gefunden habe. Dass aus Akten allein eine wahre Geschichte des Tugendbundes nicht zu schreiben war, leuchtet wohl jedem ein. Sie haben sich nun das grosse Verdienst erworben, über manche dunkle Punkte ein vollständiges Licht zu verbreiten. Dahin rechne ich zuerst die Darstellung des Entstehens des Bundes, sodann die Charakteristiken mehrerer Personen, die als Teilnehmer oder Feinde auftreten, z. B. Eisenhart; denn ohne persönliche Kenntnis der Handelnden ist ein richtiges Urteil gerade in solchen Angelegenheiten unmöglich; sodann alles, was Ihre persönliche Teilnahme betrifft, Ihre Verhältnisse zu Gneisenau, Hohenzollern u. a. Dagegen bedauere ich die Aufnahme der Stelle S. 74, Eylert's Erdichtung eines angeblichen Auftrags des Ministers von Stein. Ich hatte schon sonst Gelegenheit, Eylert's Unwahrhaftigkeit zu durchschauen. Er berichtet im Leben K. Fr. Wilh. III, Stein habe ihm (Eylert) in Berlin einen Brief Napoleons gezeigt, worin dieser sich erboten, Stein dessen Güter zurückzugeben, falls er sich mit ihm vertragen wolle. Diese ganze Geschichte ist eine Erdichtung. Stein hat nie einen solchen Brief erhalten, noch erhalten können. Der einzige Zeitpunkt dazu wäre, da Stein den Brief in Berlin gezeigt haben soll, Dezember 1808 gewesen, also gerade zur Zeit der Achtserklärung! Sie dürfen getrost glauben, dass eben so die jetzige Geschichte eine reine Windbeutelei ist Stein hätte eine Absetzung des Königs beabsichtigt, und das Mittel dazu ein Proclama des Hofpredigers!! Wahrlich der Unsinn ist so gross, dass ein Kopf wie der Eylert's, der sich für einen zweiten Propheten Samuel halten musste, dazu gehörte, so etwas nur zu denken. Die Parenthese, wahrscheinlich im Jahre 1809, macht die Sache nur noch schlimmer; denn wie bekannt, lebte Stein das ganze Jahr 1809, seitdem er Berlin am 3. Januar als Flüchtling verlassen hatte, in Oesterreich. Hat er von dort aus Herrn Eylert aufgefordert? Wie gesagt, ich kann es nur sehr bedauern, dass Sie hochgeehrter Herr Geheimerrat, solche Unmöglichkeit aufgenommen haben, die einen Teil des Zutrauens

erschüttert, welche Ihre sonstige Darstellung für sich gewinnt.

Was meine eigenen Angaben im Leben Steins betrifft, so beruhen sie, wie bereits erklärt worden, teils auf eigenen schriftlichen Angaben des Ministers, z. B. über die Stiftung durch Bardeleben, welche durch ihren Urheber für mich stets eine grosse Überzeugungskraft behalten werden und wenigstens zeigen, wie der erste Minister damals die Sache ansah, teils auf Mitteilungen wohlunterrichteter Männer, noch lebender. Hinsichtlich der Verbreitung über Preussens damalige Grenze hinaus glaube ich erst nach Ihrer Versicherung annehmen zu dürfen, dass eigentliche Aufnahmen Auswärtiger in den Verein nicht stattgefunden haben, was jedoch keineswegs ausschliesst, dass einzelne Mitglieder im Sinne des Vereins Verbindungen nach auswärts unterhalten haben. Dasselbe mag von den Offizieren auf halben Sold und entlassenen Beamten gelten. Dass die Aufhebung auf Napoleons Befehl erfolgt sei, ist eigene Aufzeichnung des Ministers von Stein, der es doch wohl wissen musste.

Dass Stein geheime Verbindungen 1813 auszubeuten verstanden habe, ist mir unbekannt und würde ich gern etwaige Thatsachen darüber kennen lernen — was er davon hielt, ist aus dem 3. Bande ersichtlich.

Mit dem Wunsche, dass Ew. Hochwohlgeboren diese meine Bemerkungen nicht unangenehm sein mögen, empfehle ich mich Ihnen hochachtungsvoll und ganz ergebenst.

(gez.) G. H. Pertz.

Dürfen wir bald auf den neuen Band Eiflia hoffen?

165. Einige Anmerkungen zum Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

[Aus dem Nachlass von Pertz.]

II. Band 3. Heft S. 229. Einige Worte über einen vorzüglichen Cod. M. S. der Chronik des Regino von Wyttenbach. Wie ich schon in meinem Schreiben an Sr. Excellenz Herrn Staats-Minister Freiherrn v. Stein bemerkt, habe ich diesen Codex von den Erben des letzten Priors der Abtei Prüm, Boudler, gekauft und der Bibliothek zu Trier überlassen. In meiner Eiflia illustrata oder geogr. u. histor. Beschreibung der Eifel von J. F. Schannat, wovon die 1. Abt. des 1. Bandes 1824 erschienen und die letzten Bogen der 2. Abt schon unter der Presse sind, habe ich Seite 115 nähere Nachrichten über dieses Manuscript gegeben. Nach einigen bei diesem Manuscripte befindlichen Urkunden war solches früher nach St. Maximin gekommen, musste aber, in Folge einer Entscheidung des souverainen Rates von Luxemburg, dem Kloster Prüm, welches sein Eigentumsrecht nachgewiesen, zurückgegeben werden.

III. Band 1. Heft S. 23. Das hier erwähnte Necrologium Prumiense, welches sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Trier befindet, ist besonders auch deshalb merkwürdig, weil es von St. Eucharius bis zum Egilbertus nur 49 Trierische Bischöfe nennt und dass [so!] dasselbe 23 Bischöfe nicht kennt, welche Browerus zwischen Maternus (im Necrologium den 3. Bischof) und Agricius eingeschoben hat. Im Jahre 1039 ist im Necrologio noch angeführt Cuonradus Dux u. Eichelmus comes, Radolfus abbas, welche in der von Herrn Wyttenbach gegebenen Nachricht fehlen. Dieser Cuonradus dux ist wahrscheinlich der von Hermann: Contr. erwähnte Herzog Konrad von Kärnthen.

Unter dem Jahre 1070 steht in meiner Abschrift nicht Desiderius comes, wie im Archive, sondern Dedericus, eben so unter dem Jahre 1072 Degeno abbas nicht Degano.

3. Heft S. 291. Der hier erwähnte vormalige Geistliche von St. Blasien hat mir erzählt, dass er einstens eine treffliche Urkunde des Kaisers Friedrich II zu Ollmütz gesehen. Diese Angabe verdiente wohl eine nähere Nachfrage.

S. 333. Von Mechtelii pagus Logenahe besitzt Herr von Stramberg zu Koblenz eine sehr wichtige und vollständige Abschrift.

4., 5. u. 6. Heft. S. 410 wird eines in der K. K. Hofbibliothek zu Wien vorhandenen Manuscripts Schannat's erwähnt. In den Nachrichten von Schannat's Leben und Werken, welche sich vor der von mir herausgegebenen Eiflia illustrata befinden, habe ich Seite XIX, nach der Angabe des de la Barre de Beaumarchais bemerkt, dass Schannat ein Manuscript unter dem Titel: Accessiones novae ad historiam antiquam et litterariam Germaniae [1]) hinterlassen habe. Dieses Manuscript enthielt die Ausbeute der Forschungen Schannat's in der Vatikanischen und Ambrosianischen Bibliothek während seines Aufenthaltes in Italien in den Jahren 1735 bis 1738. Sollte sich dieses Manuscript nicht ebenso wie das der Eiflia illustrata in der Bibliothek des Herrn Grafen Franz von Sternberg zu Prag befinden?

S. 642. Von dem hier erwähnten Aufsatze von Büneckau von den Hülfsmitteln zur Lübeckschen Geschichte besitze ich eine Abschrift, welche ich im Jahre 1814 bei meinem Aufenthalte in Lübeck hatte anfertigen lassen. Mit Vergnügen bin ich bereit, solche der Gesellschaft zu überlassen

---

1) Diese accessiones sollten enthalten: a) codex novus juris gentium diplomaticus, b) codex diplomatum ineditorum ad historiam Germaniae spectans, ex variis archivis depromptus, c) accessiones novae et ineditae ad historiam palatinam, d) anecdata varia reformationem Lutheranam illustrantia et Romae collecta, e) notitiae, chartaria et monumenta quamplurimorum monasteriorum et coenobiorum Germaniae, f) Germania purpurata, g) notitia pro historia ordinis Teutonici, h) Coloniensia varii argumenti, i) probationes genealogicae perantiquae quamplurimarum familiarum nobilium Germaniae, k) notitia familiarum provinciae Lutzeiburgensis et adjacentium, l) observationes antiquariae cum in Italia tum in Germania collectae.

und bitte mir nur die Adresse anzuzeigen, an welche ich solche senden soll.

IV. Band 2. Abt. S. 443. Aus der Anzeige des Herrn Abbé Joseph Dobrowsky ersehe ich, dass sich das Original der Eiflia illustrata in den Händen des Herrn Grafen Franz v. Sternberg befindet. Im Jahre 1821 wandte ich mich schon deshalb an den Herrn Grafen v. Sternberg, der mir aber erwiderte, dass das Manuscript noch nicht aufgefunden. Später sind wahrscheinlich die desfallsigen Forschungen von glücklicherem Erfolge gewesen. Meine Abschrift habe ich zu Darmstadt von einer Abschrift anfertigen lassen, welche aus der Hinterlassenschaft des Vikarius Alfter zu Köln nach Darmstadt gekommen. Im Museo Alfteriano zu Köln, welches jetzt im Besitze der Gymnasial-Bibliothek zu Köln ist, befinden sich auch zwei Abschriften der Eiflia illustrata. Diese hat Herr Geh. R.- und Appellat.-Rat Simon für seine Annalen benutzt [1].

Prüm, im Mai 1825.

G. Bärsch,
Königlicher Landrat.

1) In J. M. Heberle zu Cöln kürzlich herausgekommenen Verzeichnisse [so!] einer auserlesenen Sammlung Bücher und Manuscripte u. s. w. I. Abth. ist unter No. 3815. angeführt: Kirchen-Agende, Stiftungs-, Pfründe- und Sterbregister des Klosters Eppinkhoven bei Mainz. Gut gehaltener Codex auf Pergament vom Jahre 1375, nebst Anhang. 3939. Historia Boenschariant & Sybodonis Comitis de Aldenaer et fundatoris monasterii Steinveld. Codex vom J. 1523.

166. Bärsch an den Minister Freiherrn vom Stein.

[Nach einem an Pertz gelangten Auszuge].

Ich besitze nemlich das Original des Registrum bonorum Prumiensium, welches Caesar von Mylendunk, 30. Abt von Prüm, im Jahre 1222 schrieb. Hontheim hat dieses Registrum in seiner Histor. Trevir. diplomat. Tom. I, aus Leibnitii Collectan. Etymolog. P. II, p. 409 mitgeteilt. Die Abschrift, welche Leibnitz besass, muss sehr fehlerhaft gewesen sein, wichtige Stellen sind ausgelassen und die Namen mitunter sehr entstellt. Eine neue Ausgabe dieses Werkes unter den Quellen-Schriftstellern wäre gewiss nützlich. Einen grossen Teil der Handschrift habe ich bereits abgeschrieben. Sobald diese Abschrift vollendet, werde ich eine Reinschrift auf gebrochenen Bogen anfertigen lassen. Am Rande dieser Reinschrift werde ich die Varianten bei Hontheim, am Fusse aber Erklärungen des Textes (Noten) hinzufügen. Da ich mich zu Prüm selbst befinde, so kann ich über manche Stelle eher Aufklärung geben, als ein entfernter wohnender Commentator. Da durch langjährigen Kriegsdienst meine frühere Fertigkeit, mich im Lateinischen auszudrücken wohl geschwächt worden, so werde ich, um durch unrichtigen Ausdruck im Lateinischen nicht der Deutlichkeit zu schaden, die Noten deutsch geben. Euer Excellenz bitte ich ganz gehorsamst mich hochgeneigt zu benachrichtigen, ob die Gesellschaft diese Arbeit für ihren Zweck brauchen kann und an wen ich sie senden soll. Auch würde ich der Gesellschaft gern das Original selbst für sechs Carolin, welche ich dafür einem ehemaligen Prümer Mönche gezahlt, überlassen. (Folgt eine Beschreibung des Prümer Urbars; die Hs. ist jetzt im St.-A. zu Koblenz)

Eine nach diesem Originale gemachte Abschrift aus späteren Jahren, aber mit vielem Fleisse angefertigt, die sich auch in der Prümschen Klosterbibliothek befand, ist vor etwa 2 Jahren auf einer Bücherversteigerung für 40 Thlr. nach Trier verkauft worden [1].

Wünschen Euer Excellenz mein Manuscript selbst zu sehen, so bin ich gern bereit, es Euer Excellenz zur Durchsicht zu übersenden, so bald ich nur meine Abschrift vollendet habe. Ich bemerke nur noch, dass dieses Manuscript in Holz, mit gepresstem Leder überzogen, gebunden ist. Auf beiden Deckeln bestanden mehrere messingene Knöpfe, von welchen aber schon mehrere verloren gegangen. Die Pergamentblätter sind noch ziemlich weiss, nur in der Mitte sind einige Blätter bräunlich geworden.

Da mich der Zufall nach Prüm geführt hatte, so bemühete ich mich Jahre lang zu sammeln, was auf die Geschichte dieses merkwürdigen Klosters bezug hatte. Auch gelang es mir von den Erben des letzten Priors Boudler und von einem noch lebenden Prümer Mönche folgende Werke käuflich an mich zu bringen.

1. Einen Cod. M. S. der Chronik des Regino, mit Eginhardi vita Caroli und Theganus de gest. Lud. pii Ich überliess dieses treffliche Manuscript dem Herrn Direktor Wyttenbach in Trier, welcher dasselbe im II. Bande Heft 3 des Archivs Seite 229, näher beschrieben [2]).

2. Das vorstehend bemerkte Autographon des Caesarius. Im 5. und 6. Hefte des I. Bandes des Archivs S. 473 bemerkte Herr Dr. Pertz, dass sich in der Königl. Bibliothek zu Hannover im Schranke No. XIII ein Catalogus abbatum Prumiensium cum Caesarii Heisterbac. explicatione chartularii Prumiensis befinde. Wahrscheinlich ist dieses eine Abschrift meines Manuscripts und dieselbe, deren sich Leibnitz bediente [3]).

3. Eine Sammlung von 134 Urkunden,

1) Das ist die Kopie 14. Jhs., jetzt Trier Stadtbibl. No. 1708, Beschreibung A. Archiv 11, 446 sub 5. Lpt.

2) Jetzt Trier Stadtbibl. No. 1286, geschrieben 1084. Die Hs. enthält übrigens auch noch die Ann. Einhardi; vgl. über sie Ermisch, Regino v. Prüm S. 26. Lpt.

3) Ein gleiches Manuskript beruht in Brüssel, Bibl. de Bourgogne 6761, eine Wiltheim'sche Kopie. Lpt.

welche Schenkungen und Stiftungen für Prüm enthalten. Diese Urkunden sind zu verschiedenen Zeiten sehr sauber auf Pergament geschrieben worden. (Folgt Beschreibung der Kopie des liber aureus 14. Jhs., jetzt im St.-A. zu Koblenz).

4. [1]) Designatio librorum Mon. Prumiensis, quos ego Fr. Henricus Brandt sub custodia Bibliothecae Ao. 1628 [so!]. Dieses Manuscript enthält: a) Catalogus librorum (alphabetisch), b) Catalogus documentorum, c) Chronicon Prumiense, enthält in 74 Kapiteln eine kurze Geschichte der Äbte, d) Catalogus Abbatum Stabulensium, e) Brevis relatio regum, [2]) et principum, quibus male cessit Conspiratio contra Serenissimum Imp. Ferdinandum II, contra quem bellum Bohemicum vel occulto vel apperto Marte propagarunt, f) Adagia regum Galliae, g) Fautores hereticorum qualiter a Deo puniti, h) Refutatio Bullae Gregorianae super incorporatione Monast. Prumiensis, i) Inventarium omnium Privilegiorum, antiquitatum document. et Litter. utilium, quae inveni in archivio ego Henricus Brandt Ao. 1630 in archivio Prum. Monast., k) Ordo fratrum Bursfeld. reformat. ab Illust. abbate Wilhelmo a Manderscheid introductam professorum, l) Brevis relatio belli suecici, enthält manche interessante Nachrichten, welche der Verfasser als Augenzeuge mitteilt. Unter andern kommen folgende Verse vor, welche damals auf Wallenstein gemacht wurden:

Hie liegt vndt fault mit Haut vnd Bein
Der mechtig Kriegsfürst Wallenstein,
Der gros Kriegsmacht zusammenbracht
Doch nit gelieffert hat eine schlacht.
Vilen that er gros gut schenken,
Aber mehrentheils vnschuldig henken.
Durch sternkuken vnd lang tractirn
That er viel Laudt vnd Leuth verlieren.
Gar zart war im sein Boehmisch Hirn
Kunt nit leiden der sporn Klirn
Item Hennen Huudt er bannisirt,
Aller Orthen wo er losirt.
Doch muss er gehen des todts strassen
Die Henne krehen die Hundt bellen lassen.
Conditur hic Dux Trux Friedlandius proditor orbis,
Mingat in hunc tumulum, qui lachrymare nequit.
Esca volatilibus caro sit, mox tendat ad orcum.
Crux ubi Trux Styx, pix, fex, vox vesanaque nox hic
Albertus Wallenstein ex presumptuoso Heroe,
Herodes factus intravit ut pauper; superbus ut pavo
Vixit, ut Tygris Beliger vt lupus, gratus ut cuculus, mortuus vt Canis, proditor vt Judas

1) Die Hss. ad 4 und 5 sind jetzt im St. A. zu Koblenz. Lpt. — 2) Diese Lücke im Text.

Die Chronik geht bis zum Jahre 1640. m) Catalogus episcoporum Trevirensium 112.

5. Fundationis et omnium literarum in archivio Monasterii S. Salvatoris contentarum copiae descriptae per F. Wilhelmum Hön 26 Jun. Anno 1631.

Dieses Manuscript enthält a) Auszüge aus dem libro copiarum ex libro aureo (das hier erwähnte liber copiarum ist dasselbe, welches ich besitze und ad 3. beschrieben habe. Es scheint, dass es die Abschriften des libri aurei enthält). Ferner giebt Hön b) Auszüge aus dem registro bonorum Caesarii, dann c) eine Nachweise der Renten u. s. w., welche Prüm noch 1631 bezog, hierauf d) series Abbatum, mit geschichtlichen Anmerkungen, e) eine Nachweise der Administratoren, f) Catalogus sanctorum et illustrium virorum, qui in hoc Monasterio sanctitate, doctrina, miraculis, ecclesiasticis dignitatibus et servicis [!] actibus prae ceteris magis claruerunt, g) Catalogus fratrum hujus monasterii S. Salvatoris a tempore Abbatis Wilhelmi. Eingeheftet ist ein eigenhändiges Schreiben des Abtes Wilhelm an Anton v. Adenau.

Ausser diesen Manuscripten, welche ich eigentümlich besitze, befindet sich hier noch ein Manuscript: Chronicae relationes gestarum prumiensium conscriptae per T. Servatium Otlerum Imperialis Monasterii Prumiensis Professum Anno 1623 et Anno 1756 dictante R. P. Joanne Figulus subpriore descriptae per me F. Lotharium Wolff ejusdem Abbatiae professum [1]). Wie ich aus dem Auszuge aus den Annal. Prumiens. ersehe, welchen Herr Wyttenbach im 3. Hefte des III. Bandes des Archivs, über Regino, anführt, so sind diese Annales die Grundlage zu jenem Chronicae relationes und stimmen fast wörtlich mit denselben überein, nur dass die späteren Abschreiber und Commentatoren manches hinzugefügt haben.

Noch befindet sich hier ein anderes Manuscript Catalogus omnium antistitum Tungarorum [!] Trajectensium ac Leodiorum et rerum domi bellique gestarum Compendium per Johannem Placentium Drudonensem Dnicanum.

Am Ende des ziemlich starken Foliobandes, der auf Papier, in lateinischer, aber mit deutschen Buchstaben geschriebener Sprache, die Geschichte der Bischöfe von Tongern u. s. w. nach der Reihenfolge enthält, steht die Jahreszahl 1575.

Prüm. im Regierungsbezirk Trier,
den 13. März 1825.

G. Bärsch,
Königl. Preuss. Landrat.

1) Diese Hs. jetzt im St. A. zu Coblenz, das Original in der Trierer Stadtbibl. No. 1712. Lpt.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Januar. Jahrgang IV, Nr. 1. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

1. **Deutsch-Oth**, 25. Okt. Unweit von hier, noch auf deutschem Gebiete, auf dem Wege nach dem franz. Dorfe Cantubonne, wurden in einem Hügel Steinsärge von roher Bearbeitung, die sich in gut gemauerten, noch sehr gut erhaltenen Nischen befinden, gefunden. Welchem Zeitalter dieselben angehören, wird in dem Zeitungsberichte, der uns vorliegt, nicht angegeben.

2. **Horburg. Gräber**. Nachdem der ganze Umfang des Castrums von Argentovaria blosgelegt worden (vgl. Wd. Korr. III 58. 82) — es bildet ein längliches Quadrat von etwa 176 m Länge auf 166 m Br. —, werden nun auf dem inneren Flächenraume desselben die Ausgrabungen weiter fortgesetzt. Auch hier haben dieselben einen alle Erwartungen übertreffenden Erfolg. Im Garten Ittel Matthias sind neulich die wohlerhaltenen Fundamente eines grossartigen Gebäudes — Prätorium oder Quästorium — aufgefunden worden. Diese Konstruktion hat eine L. von 13,60 m auf eine Br. von 9,30 m. Die sorgfältig gearbeitete Umfassungsmauer ist aus regelrechten Steinschichten gebildet. Ihr Fuss befindet sich über 3 m, ihr Sockel 1,70 m, ihr höchster Stein, ein enormer Quader, 0,85 m unter der Erdoberfläche. Dieser Quaderstein ist nach der Innenseite des Gebäudes zu sockelartig ausgehauen, was auf eine einst vorhandene Säulenstellung schliessen lässt; es wurden auch 3 Stück vom Capitäl und ein Stück Sockel aus weissem Stein, ferner ein Stück Capitäl von grösserer Form aus rotem Sandstein gefunden, alle von römisch dorischer Ordnung. Das Gemäuer über dem breiteren Sockel der Mauer ist 1 m dick und es befinden sich nach der Aussenseite des Gebäudes zu Spuren eines römischen Putzes aus Ziegelmehl, welcher hart wie Stein ist. Auf der südlichen Seite dieses Prachtbaues sind steinerne Särge ausgegraben. Zwei grosse steinerne Platten deckten je ein solches Grab zu; als diese Deckel entfernt waren, kamen die Grabstätten selbst zum Vorschein, welche aus schönen aufrechtstehenden Platten gebildet sind. In denselben fanden sich je 2 Gerippe und Erde bis obenan; schon bei den Füssen, die nach Osten gekehrt sind, lagen die Schädel anderer Gerippe. Da nun das ganze Areal solche Gerippe aufweist, scheint es, dass in diese ursprünglich römischen Grabstätten (im 2. Grab fand sich ein Stückchen Glas von einem zerbrochenen Lacrimatorium) später andere Tote begraben wurden.

Ein 3. Grab, gleichfalls aus einzelnen Platten zusammengesetzt, hat eine Länge von 2 m und ist am oberen Ende 0,56 m, am unteren 0,40 m breit. Es war leer von Erde. Das Gerippe, welches darin lag, schien das eines Greises zu sein; neben demselben lagen Goldfäden. — Nahe dabei sind deutlich die 3 Lagen einer römischen Strasse zu sehen: unten Steinlager, darauf Kies und Sand, weiter oben schön gestellte Pflastersteine, 2 Schuh dick dies alles. Ausserdem finden sich täglich Massen von römischen Randziegeln, Scherben, gehauene Steine, manche Münzen von Kaisern und nun wieder ein Ziegel — der dritte — mit dem Siegel ETCIMR. *)

Ein 4. Sarkophag enthielt einen goldenen Ring mit braunem Granatstein, in welchem sehr kunstvoll ein Vogel eingegraben ist, sowie ein 30 Gramm wiegendes goldenes Büchschen voll wohlriechenden Harzes und zwei Gewürznelken. Ein 8. Sarkophag enthielt wieder mehrere Gerippe.

Gestern wurde ein aus Backsteinen gebildeter Feuerungskanal, vermutlich aus dem Prätorium herrührend, gefunden und wieder zugedeckt. Auf der Mauer — der alten Kirche vermutlich — war ein Stein mit den Buchstaben M B eingemauert, sowie noch andere Stücke römischer Hausteine. Schöne Stücke von Gefässen waren die weitere Ausbeute, sowie auch eine zweite Fibula aus Bronze und von gefälliger Form. An die besprochene Kirchenmauer lehnte ein 9. Sarkophag. Er war leer bis auf den

*) Vgl. Wd. Korr. III, 82, Anm. 1.

Boden, wo sich Erde mit Holzfasern vermischt und ein bronzener mit Patina überdeckter Ring befanden. Der Deckel und die beiden Langseitenplatten bestehen aus einem Stück und messen nur 1,62 Meter. Die südliche Seite enthielt im Innern folgende Inschrift:

D · M ·
PRITTILLIVS BA
NVONIS NAT
ALIS LVTON
ISD · S · DONA
VIT

welche nach Prof. Zangemeister zu erklären ist: *Prittillius Banuonis (hic situs est), Natalis Lutonis de suo donavit.*

(Nach Berichten des Pfarrer Herrenschneider in der 'Strassb. Post' und Privatmitteilungen desselben.)

3. **Frankfurt**, Dezember 1884. Mitte vorigen Monats wurde bei Heddernheim ein römischer gemauerter Brunnen ausgeräumt, welcher eine namhafte Zahl von Skulpturen und zusammengehörigen Steinen sowie zwei Inschriften ergab. Es zeigte sich sofort, dass es sich um ein grosses Denkmal handelte, dessen einzelne Teile fast vollzählig beisammen waren. Auf einem 102 cm hohen viereckigen Postamentstein, der auf 3 Seiten je die künstlerisch gearbeiteten Relieffiguren der Juno, der Minerva und des Herakles, auf der vierten eine 13-zeilige Inschrift aufweist, liegt eine wuchtige Deckplatte, die ein sechseckiges kleineres Postament trägt. Letzteres, 54 cm hoch, ist mit sechs Reliefs stehender Figuren geschmückt, die alle wohl erhalten sind. Auf einer unten sechseckigen, oben kreisförmigen Basis folgt sodann eine geschuppte Säule, von welcher zwei Trommeln, je 75 cm hoch, erhalten sind. Sie ist durch ein reiches Capitell gekrönt, das am oberen Teil Acanthusblattwerk und zwischen demselben zwei männliche und zwei weibliche Köpfe zeigt. (Nach der sehr wahrscheinlichen Annahme von Kraus in den Bonn. Jahrb. 64 sind dies allegorische Darstellungen der 4 Jahreszeiten; an unserem Denkmal sind sie sämtlich unversehrt erhalten: eine alte verschleierte Frau, ein Jüngling, ein Mann, eine ältere Frau.) Eine frei gearbeitete Gruppe bildet den Abschluss des Ganzen, sie ist leider verstümmelt: ein Mann zu Pferde, unter welchem ein Körper liegt, der sich im oberen Teil als menschlicher, im unteren als Schlangenleib erkennen lässt. Es ist die Darstellung des kämpfenden und unterliegenden Giganten und das Denkmal eines derjenigen, welche F. Wagner in der „Westd. Zs.“ I S. 1 ff. ausführlich besprochen hat. Die Höhe des Ganzen berechnet sich, wenn eine Säulentrommel als fehlend angenommen wird, auf 5,90 m, also etwa 20½ Fuss. Wenn wir alle früheren analogen Funde, namentlich den von Merten in Lothringen vergleichen,

der beträchtlich grössere Dimensionen aufweist (vgl. Révue archéologique 1879 und Bonn. Jahrb. H. 64), aber nur sehr fragmentarisch erhalten ist, so haben wir zum Erstenmal die Befriedigung, diesen Monumentaltypus in einem fast vollständig erhaltenen Exemplare vor uns zu sehen. Was seither davon bekannt war, beschränkt sich auf völlig unzureichende Bruchteile des Ganzen, und allein Merten hat bisher den Aufbau der einzelnen Glieder ergeben, obwohl nahezu 40 Exemplare des Denkmals bekannt sind. (Ich habe aus Veranlassung dieser Untersuchung ein weiteres bei Fuchs, Gesch. von Mainz, II Taf. 7, 3 entdeckt, das sogar bei Heddernheim selbst, im vorigen Jahrhundert, gefunden wurde; man wusste die sehr summarische Abbildung bisher nicht unterzubringen.) Bei weitem die wichtigste Seite des Fundes ist indessen die am unteren Postament befindliche Inschrift. Eine solche ist bisher noch an keinem dieser Monumente gefunden. Sie zeigt uns zur endlichen Erklärung der vielfach verschieden gedeuteten Hauptgruppe den Weg. Die Inschrift lautet wie folgt:

I O · M · IVNONI · REGINA
C · SEDATIVS · STEPHANVS
DEC · C · T · ET · CATVRIGIA
CRESCENTINA · EIVS · CVM
5. STEPHANIIS · MAXIMO
DEC · C · S · STAE · ET · FESTA
MAXIMINO · MAXIMINA
HONORATA · FILIIS ·
IN SVO RESTITVERVNT
10. III · IDVS · MART · SABINO
II · ET · VENVSTO · COS

Unter diesen elf Zeilen, die mit Ausnahme der abgeschlagenen I und E zu Anfang und Ende der ersten Zeile vollkommen gut erhalten und in schöner Schrift ausgeführt sind, stehen noch zwei in grösseren Buchstaben geschriebene Zeilen, die halb verlöscht sind, da der Stein ein rescriptus ist. Soweit erkennbar lauten sie etwa:

I N S V O E X O
I I O V A V I

Diese beiden Zeilen werden etwa gelesen werden können: *in suo ex voto renovavit,* obwohl das letztere Wort ungewöhnlich wäre.

Aus der oberen Inschrift ergibt sich die Widmung an Juppiter und Juno sowie die weihende Familie, deren Haupt *decurio* der *civitas Taunensium* war. Der Zeitpunkt der Wiederherstellung des Denkmals ist der 13. März 240. Dass die Kinder das Gentile *Stephanii* vom Cognomen des Vaters führen, was im 3. Jahrh. häufiger wird, ist auf dem rechten Rheinufer bisher ungewöhnlich, für Gallia belgica hat es Hettner nachgewiesen. Schwierigkeit macht in der

sechsten Zeile die Stelle, welche nach dem Wort *decurio* folgt. Es schien mir eine fremde Civität darin enthalten und Hübner, dem ich meine Annahme vorlegte, ist ebenfalls geneigt, eine solche (bisher unbekannte) zu ergänzen, er meint etwa: *c(ivitas) S(everiana) Stae* . . ., wozu das Jahr 240 stimmen würde. Dagegen haben Mommsen u. Zangemeister die Ansicht ausgesprochen, dass zu ergänzen sei: *civitatis supra scriptae*, wobei die Erblichkeit des Decurionats zu dieser Zeit in Frage käme. Die sonderbare Abkürzung belegt mir Mommsen mit Beispielen syllabarischer Kürzung: „häufiger in der Buchschrift, ist diese doch auch den Steinen nicht fremd und findet sich wenigstens seit dem 3. Jahrhundert. FCR = *fecerunt* ist in stadtrömischen und analogen Inschriften gemein (Beispiele C I L. X p. 1168). Wie sich dies später entwickelt hat, zeigt recht deutlich die Inschrift C. X, 6850 mit *publico, p(rae)coniis.* Diese Schreibung ist gewiss recht auffallend und ganz analoge Beispiele aus dieser Epoche habe ich zur Zeit nicht anzuführen (ich werde sie schicken, wenn ich derartiges finde); aber zulässig ist es, die erste Silbe des Wortes *scriptus* zu notiren, die zweite auszuschreiben.“ Ein ähnlicher Fall findet sich in der Casteler Inschrift Bramb. 1336: I · S · TA = *infra scripta*. Zangemeister citiert mir noch: CIL 4272 COL · SSI = *collegii supra scripti.*

Die Namen der Gattin des Sedatius Stephanus und seiner Söhne und Töchter sind nochmals auf den unteren Randleisten der Säulenbasis zu lesen; auf jeder der sechs Seiten steht ein Name, und zwar so, dass die Männernamen zusammenstehen, dann die Frauennamen. Es wurden noch zwei kleine Reliefbüsten des Sol und des deus Lunus gefunden, die in irgend einer Beziehung zu dem Denkmal oder zu den benachbarten Mithräen stehen könnten. Auch ein prächtiger thronender Juppiter (bis auf das fehlende *fulmen* und *sceptron* fast ganz erhalten), ein schönes Seitenstück zu denen von Trier und Igstadt, fand sich im Brunnen, ausserdem verschiedene Tischfüsse und Architekturreste, ein grosses Broncebecken. Der zweite Inschriftstein ist eine kleine Juppiter-Ara mit der Opferschale, auf deren Vorderseite nichts anders steht als:

I · O · M ·

Was die Hauptfigur des Denkmals betrifft, so ist es klar, dass Juppiter dargestellt sein muss, die Inschrift kann hier nicht missverstanden werden. Juno findet sich am Piedestal. (Die Figürchen des oberen Steins sind Mars, Victoria, Genien etc.) An einen gallischen oder germanischen Gott wird wegen des Giganten nicht gedacht werden können, der auf den Kampf mit einem der olympischen Götter hinweist; der Gigant ist als unterliegend, abwehrend charakterisiert. Nichts liegt näher als an den

reitenden Zeus Sabazios zu denken, dessen Vorkommen in den Rheinlanden, in nächster Nachbarschaft des mithräischen und dolichenischen Cultus, schon J. Becker (s. Drei Votivhände S. 23) an Thonbildern nachgewiesen hat. Der Gott hätte dann etwa, statt eines Speeres, den ihm gewöhnlichen Hammer in der Rechten geschwungen. Der nähere Nachweis dieser Kombination, den ich bereits in einem Bericht bei der diesjährigen hiesigen Winckelmann-Feier gab, muss einer umfangreicheren Publication vorbehalten bleiben, welche in der Vorbereitung ist. (A. Hammeran.)

Mainz, 9. Dez. **Röm. Holzsärge, Bronzestatue. 4.** Auf dem Terrain, auf welchem gegenwärtig die Kapelle der Franziskanerinnen in der Neustadt erbaut wird und zwar in der Nähe des Raupelsweg werden gegenwärtig wieder äusserst interessante Funde zu Tage gefördert. In einer Tiefe von circa 4 m 50 cm stiessen die Arbeiter auf Holzsärge römischen Ursprungs. Nachdem erst vor einigen Tagen die Fragmente eines kleinen Holzsarges ausgegraben worden waren, stiess man gestern auf einen grossen Holzsarg, der bis auf den eingedrückten Deckel noch verhältnismässig sehr gut erhalten ist. Dieser Sarg hat eine Länge von 2,14 m und eine Br. von 50 cm, das Holz, anscheinend Kiefernholz, ist schwarz und vollständig mürbe und nur mit grösster Sorgfalt ist es gelungen, nachdem um den Sarg nochmals eine Hülle aus Holz gemacht worden war, denselben in Gegenwart von Sachverständigen aus der Erde zu heben und nach dem Museum zu bringen. — Bei den Erdarbeiten eines Hauses am Petersplatz wurden vor einigen Tagen in einer Tiefe von 5 m die vollständig und allem Anschein nach, absichtlich zertrümmerten Reste einer röm. Bronzestatue gefunden. Es sind wohl 500 Stücke dieser Statue vorhanden und es ist kaum möglich die einzelnen Teile des Fundes wieder zusammenzusetzen; den einzelnen Gliedmassen nach zu urteilen, muss die Statue mindestens eine Höhe von mehreren Metern gehabt haben.

Mainz. Röm. Inschrift. Am 11. Juni 1884 **5.** wurde bei den Arbeiten der hessischen Ludwigsbahn an der Station 'Neuthor' in Mainz ein nicht mehr ganz vollständiger römischer Votivaltar, als Mauerstein in einer römischen Mauer verwendet, aufgefunden und im Auftrage des Hr. Geh. Baurat Kramer durch Hr. Ingenieur Peisker in das Museum eingeliefert. Die kleine, stark beschädigte Ara aus Kalkstein misst in der Höhe 0,29 m, in der Br. 0,165 m, in der Dicke 0,115 m. An den Ecken sind grosse Stücke abgebrochen, die leider fehlen. So ist die 1. Zeile, die den Namen der Gottheit enthielt, bis auf die Reste der mittleren Buchstaben verstümmelt. Da jedoch sowohl über den beiden ersten erhaltenen Buchstaben der

1. Z., wie auch auf der Seitenfläche Reste des Ablaufprofils, ebenso unter der letzten Zeile Teile des Anlaufs des Sockels erhalten sind, ist soviel gewiss, dass ausser den vorhandenen 7 Zeilen keine weitere vorhanden war, es müsste denn der Anfang der Widmung auf dem oberen Gesims gestanden haben. Da ferner sowohl rechts wie links Teile der glatten Seitenflächen erhalten sind, lässt sich erkennen, dass an der Vorderkante von Z. 2—7 nichts fehlt. Von Z. 1 fehlen am Anfang wahrscheinlich 2 Buchstaben. Die Zeilenschlüsse sind weniger vollständig erhalten. Am Schlusse von Z. 1 fehlen einige Buchstaben; Z. 2 ist vollständig, von Z. 3 fehlt ein S; von Z. 4 fehlen dem Raume nach 2 Buchstaben, jedenfalls DI, von Z. 5 etwa 3 Buchstaben, von Z. 6 ebenso viele. In vielen Buchstaben sind deutliche Spuren roter Mennigfarbe zu erkennen. Die Inschrift, in kleinen, schmalen Buchstaben, im Vergleiche mit der grossen Mehrzahl der Mainzer Steinschriften sehr unbeholfen gehauen, lautet:

. . R F · VLıı . . .
SOLLIVS ·
GALLICANV .
MIL·LEG·I·A...
5. >VAL · FRON...
OPTIO · CVST..
D D ·

.... *Sollius Gallicanu[s], mil(es) leg(ionis) primae a[dj(utricis)], c(enturiae) Val(erii) Fron[ton(is)]; optio, cust(os) ar(morum) d(ono) d(edit).*

Ob in Z. 1 der 2. Buchstabe ein E oder T ist, lässt sich schwer entscheiden; wir möchten ihn für ein T halten. Deutlich ist dahinter ein Punkt, dann ein V, dann ein L, dann Reste der senkrechten Hauptstriche zweier Buchstaben. Über der Zahl I in Z. 4 der Querstrich; im Anfang von Z. 5 das spitzwinklige Centurienzeichen; die Punkte sind Dreispitze von unregelmässigen Formen.

Die Restitution des Götternamens der 1. Z. vorzunehmen, wollen wir nicht wagen. Wenn mit Konjekturalkühnheit etwas gethan wäre, liesse sich etwa ein *Marti ultori* vorschlagen. Das übrige ist klar.

Dass in der Zusammenstellung: *optio* und *custos armorum* nicht die verschiedenen Stufen des Avancements zu verstehen sind, sondern die Angabe der Charge (Unteroffizier oder Feldwebel) nebst der speziellen Kommandierung (Gewehrunteroffizier oder Kammerfeldwebel), glauben wir aus der Analogie mit heutigen Verhältnissen wohl annehmen zu dürfen. Es erscheint uns daher auch nicht richtig, dass Marquardt (Röm. Staatsverwaltung II, 533, 4) den *custos armorum* zu den Intendantur- und Magazinbeamten rechnet. Auf einer lambaesitanischen Inschrift tritt ein *optio* auf, der, wie unser Sollius Gallicanus zugleich Kammer-

feldwebel ist (CIL. VIII, 2563 = Cauer, Eph. ep. IV, 440, n. 66). Die Abkürzung CVST · ARM oder CVST · AR ist geläufig. Auffallend könnte erscheinen, dass sich ein *principalis* noch *miles* nennt. Aber dafür gibt es Belege, z. B. *L. Porcio — militi leg. II Aug. optioni* (Murat. Thes. DCCCXLV, 2 = Cauer, Eph. ep. IV, 441, XXII n. 7), *Salvinius Valentinus, mil. leg. X Gem., optio* (CIL VI, 3625 = Eph. ep. IV, 443, n. 48), *M. Ulpius .... mil leg. XV. Apoll. ... optio* (CIL. III, 4491 = Eph. ep. IV, 444, n. 61), *militarit optio leg. XI* (CIL. V, 942 = Eph. ep. IV, 443, n. 51). Wenn Becker in seinem Kataloge der Mainzer Inschriften den Namen *leg. I. adj.* übersetzt: 'die Helferin', so kann dieser Ausdruck missverständlich als Ehrentitel gefasst werden, während diese Legion, von Galba aus Flottenmannschaften formiert, keinen andern Charakter als den einer Aushülfelegion hatte. Die *leg. I. adj.* hat für Mainz eine besondere Bedeutung dadurch, dass von keiner andern Legion daselbst so viele Legionsbausteine erhalten sind, als gerade von ihr. Sie muss eine umfassende Bauthätigkeit entfaltet haben. Dazu kommt noch der Umstand, dass die in Mainz erhaltenen Baurkunden der *leg. I. adj.* fast sämtlich auf dem Terrain des Castrums gefunden worden sind. Wir werden die Anwesenheit dieser Legion und somit ihre Thätigkeit am Castrum auf das letzte Jahrzehnt des 1. christl. Jhrh. anzusetzen haben, obwohl zugestanden werden muss, dass dieser Punkt noch nicht genügend aufgehellt ist. Aschbach (Sitzungsberichte d. Wiener Akad. Phil.-hist. Kl. XX (1856), S. 317) nimmt an, dass die *leg. I. adj.* unter Vespasian an den Rhein gekommen sei; er liest deshalb Tac. *Hist.* IV, 68: *prima* anstatt *decima*. Klein (Über die Legionen, welche in Obergermanien standen, S. 21) ist geneigt, die Legion erst unter Trajan an den Rhein zu versetzen, und weist ihre Denkmäler in Mainz der Zeit von etwa 100—150 n. Chr. zu. Dieser Ansatz ist offenbar zu spät. Denn Mommsen (Hermes III, 115—120) weist nach, dass die Mitteilung des Plinius im Panegyricus, Trajan habe unter Domitian die spanischen Legionen nach Germanien geführt, sich auf den Aufstand des Saturninus am Oberrhein (88 n. Chr.) bezieht und vermutet, dass unter diesen Legionen auch die *I. adj.* gewesen sei. Wann die Legion von Germanien nach Pannonien dislociert ward, ist nicht überliefert. Wir dürfen aber vermuten, dass sie im Anfange des 2. Jhrh. bei dem grossen Aufmarsche sich befand, den Trajan gegen die Daker an der Donau vollzog, und dass ihre Anwesenheit in Mainz auf das letzte Jahrzehnt des 1. Jhrh. anzusetzen ist.

(Dr. Jakob Keller.)

6. Mainz, [Römisches Militärdiplom.] Wie schon Korr. III, 135 gemeldet wurde, ist

auch die erste Tafel des Korr. III, 84 von Keller edierten Diplomes aufgefunden worden und in das Museum zu Worms gekommen. Durch das Entgegenkommen Weckerlings war Mommsen in den Stand gesetzt, das ganze Diplom als Nr. LXXIX in der Ephemeris epigr. V. p. 652 zu publicieren. Wir geben im Folgenden das vom 27. Oct. d. J. 90 datierte Diplom in Umschrift nebst den Ausführungen Mommsens.

Imp. Caesar, divi Vespasiani f., Domitianus Augustus Germanicus, pontifex maximus, tribunic(ia) potestat(e) X, imp. XXI, censor perpetuus, co(n)s(ul) XV, pater patriae

equitibus, qui militant in alis[1]*) quattuor (1) I Flavia gemina, (2) I Cannenefatium, (3) I singularium, (4) Scubulorum, et peditibus et equitibus, qui in cohortibus*[1]*) decem et quattuor (1) I Flavia Damascenorum milliaria, (2) I Biturigum, (3) I Thracum, (4) I Aquitanorum veterana, (5) I Asturum*[2]*), (6) II Aquitanorum, (7) II Cyrenaica, (8) II Raetorum, (9) III Delmatarum, (10) III et (11) IIII Aquitanorum, (12) IIII Vindelicor(um), (13) V Delmatarum, (14) VII Raetorum, quae sunt in Germania superiore sub L. Iavoleno Prisco*[3]*), item dimissis honesta missione, quinis et vicenis pluribusve stipendiis emeritis*[4]*),*

quorum nomina subscripta sunt, ipsis liberis posterisque eorum civitatem dedit et conubium cum uxoribus, quas tunc habuissent, cum est civitas iis data, aut si qui caelibes essent, cum iis quas postea duxissent, dumtaxat singuli singulas.

a. d. VI k. Novembr. Albio Pullaieno Pollione, Cn. Pompeio Longino cos.

cohort(is) I Aquitanorum veteranae, cui praest M. Arrecinus Gemellus, equiti Mucapori, Eptacentis[5]*) f., Thrac(i).*

Descriptum et recognitum ex tabula aenea, quae fixa est Romae[6]*) in muro post templum divi Aug(usti) ad Minervam.*

1) Verba *equitibus, qui militant in alis...., et peditibus et equitibus, qui in cohortibus....* recedunt a forma solita *equitibus et peditibus, qui militant in alis.... et cohortibus....* (cf. C. I. L. III p. 906).

2) ASTVSVM intus.

3) I · IAVOLENO PRISCO extr., I · IAVOIENO PRISCO intus. In utraque tabula praenomen hasta sola repraesentari quaerenti mihi rescripsit Weckerlingius.

4) Haec quoque recedunt a formula sollemni et ut scripta sunt laborant ambiguitate; scilicet verba *quinis et vicenis pluribusve stipendiis emeritis* cum pertineant et ad eos qui militant et ad dimissos, per se ad hos solos referri possunt. Similiter scripta est lex et tempore huic proxima et sine dubio ab eodem homine dictata anni 88 pertinens ad exercitum Sardum (Eph. II p. 183) sic concepta: *[equitibus et peditibu]s qui militant [in cohortibus]... it[em dimissis hon]esta missione ex iis[dem cohorti]bus quinis et vicenis pluri[busve st]ipendiis emeritis.*

5) EPTACENTIS extrinsecus, IPTACENTIS intus: illud verum esse ostendit titulus Aquincensis Eph. IV n. 682.

6) In *Romae* finit int.

Alarum, quae sunt numero quattuor, duae, I Flavia gemina et Scubulorum, redeunt in reliquis tribus legibus ad eundem exercitum pertinentibus annorum 74 (C. I. L. III. p. 852) et 82 (Eph IV p. 495) et 116 (C. I. L. III p. 870. 871), tertia I Canneneľatum in legibus a. 74 et 82. Quarta sola quamquam ipsa non minus nota, tamen in Germania nova est. Hoc compereramus castra eam in Raetia habuisse a. 107 (C. I. L. III p. 866); iam intellegitur eam inter a. 90 et 107 ex Germania superiore in Raetiam transiisse. — Cohortes quattuordecim non solum ipsae notae sunt omnes, sed omnes reperiuntur in legibus tribus modo nominatis. Adsunt quattuor earum in omnibus tribus, scilicet I et IIII Aquitanorum, VII Raetorum, I Thracum; duae in legibus a. 74 et 116, quae sunt II Cyrenaica et V Delmatarum; una in legibus a. 82 et 116, II Raetorum; quattuor aut in legibus a. 74 et 82 aut in illa sola III Aquitanorum, I Asturum, I Biturigum, IIII Vindelicorum; una in lege a 82 II Aquitanorum; duae in lege a. 116 I Flavia Damascenorum et III Delmatarum. Itaque ex lege quae iam comparuit a. 90 hoc tantum proficimus cohortes proxime nominatas aut ad annum eum aut ab eo castra habuisse in Germania superiore. — Videlicet exercitus Germanicus quaenam auxilia habuerit aetate Flavia quamquam ex singulis legibus plene effici non potest, cum nulla lex omnia simul enuntiet, pluribus legibus ex hac provincia prolatis ita patefactum est, ut novae tabulae eius aetatis eiusque provinciae ad laterculum quod addatur vix iam afferant.

Legatus quoque, qui Germaniae superiori praefuit anno 90, notus est. Scilicet Iavoleni Prisci clarum adhuc est inter iuris prudentes nomen, isque quos honores administrarit, olim aperuit basis statuae dedicatae ei Nadini in Dacia a quodam amico (C. I. L. III, 2864 cum add. p. 1062) inscripta *C. Octavio Tidio Tossiano Iaoleno Prisco l(egato) leg(ionis) III Aug(ustae), iuridic(o) provinc(iae) Brittaniae, leg(ato) consulari provinc(iae) Germ(aniae) superioris, legato consulari provinc(iae) Syriae, proconsuli provinc(iae) Africae, pontifici.* Omisit qui scripsit honores urbanos omnes ipsumque consulatum, in cuius vicem legationes Germaniae et Syriae consulari datas esse item praeter consuetudinem enuntiavit. Eum ipsum esse iuris auctorem memoratum cum apud Plinium in epistula 6, 15 tum in Digestis passim inde efficitur, quod hic dicitur magistratus gessisse in Africa et in Syria

(Dig. 40, 2, 5); accedit ex hac lege Germania. Aetatem eius praeter hanc legem duo sunt quae determinent, quod in secta iuris Sabiniana, cui praefuit, successit Cn. Aruleno Caelio Sabino consuli anni 69 (Dig. 1, 2, 2, 53) et quod Plinius in epistula, quam supra laudavi, scripta anno fere 106 vel 107, eum narrat adfuisse Romae recitationi cuidam. Iam huius legis beneficio illis indicationibus certiores accedunt et recte determinatae, scilicet consulatum eum gessisse ante a. 90, praefuisse Germaniae superiori eo ipso anno. Confirmatur ita quod olim intellectum est perperam a scriptore vitae Pii c. 12 Iavolenum referri inter iuris auctores ab imperatore Pio adhibitos; nam vix advivere potuit ad a. 138, cum natales secundum ea quae nunc didicimus ante a. 60 reiciantur. — Sed gravis difficultas restat in praenomine. Iuris auctori praenomen fuisse Lucii et haec lex ait (de Tito enim, quod aes pariter admittere videtur, non erit qui cogitet) et confirmat laterculus calatorum pontificum et flaminum anni 102 (C. VI, 2184. 2185). Nam cum constet Priscum eo tempore et vixisse et fuisse pontificem, calatores autem lectos esse ex sacerdotum libertis, qui in laterculo illo recensetur *L. Iavolenus Phoebus* necesse est manumissus sit a iuris auctore Prisco et praenomen a domino traxerit. Etiam in titulis Iavolenorum urbanis, qui compositi sunt C. VI, 19663—19668, praenomen Lucii quater, aliud autem nullum reperitur; videnturque homines illi omnes pertinere ad Prisci nostri familiam unici in ea gente conspicui viri. At in basi Nadinensi eum Gaium appellari vix videtur posse in dubium vocari; minus fortasse offendet coniectura, sane molesta et ipsa, duo praenomina Priscum habuisse eorumque alterum in basi illa praeteritum esse. Honoratum Nadini quominus statuamus differre ab auctore iuris, obstant tres magistratus Germaniae Syriae Africae, quos et iuris auctorem gessisse novimus et basis enuntiat.

Praeterea cum iam constet Priscum iuridici officio functum esse primis annis imp. Domitiani, confirmatur, quod alibi defendi (Eph. epig. IV p. 225), iuridicos institutos esse non ab Hadriano, sed ab ipso Augusto.

De consulibus sufficiunt quae disputavi supra p. 616 *) latente etiamtum tabella

*) Die betreffende Stelle lautet: Consules alibi non nominantur. Prioris stirps quoque plane ignota; ne Pullaienorum quidem memoria superest nisi exilis (cf. titulus Dacicus C. III, 1118: Pullaiena c. f. et figlinae inscriptae Pullaeni C. X, 8053, 168). Praeterea comparari potest [M.] Albius M. f. Ouf. Pollio tituli Lilybitani C. X, 7224. — Pompeium Longinum tribunum cohortis praetoriae, equitem igitur nominat Tacitus in rebus a. 69 hist. 1, 31; Cn. Pompeium Longinum legatum (praetorium) Iudaeae lex a. 86 (C. III p. 857), quem quominus hunc ipsum esse statuamus nihil impedit; Cn. Pinarium Aemilium Cicatriculam Pompeium Longinum legatum Pannoniae alia lex a. 98 (C. III p. 862).

priore; hoc solum addendum est anni 90 suffectos alios adhuc nullos innotuisse.

Locus fixae legis is est, quem adhuc noramus usurpari coeptum esse inter a. 86 et 93 et deinceps mansisse. Iam hac lege prolata restrictis terminis illis intellegitur eam consuetudinem legum de civitate figendarum ad Minervam coepisse inter a. 86 et 90.

Chronik.

7. **Bonn, Winckelmannsfest.** Es sprachen Schaaffhausen über die Erweiterung der Altertumsforschung hinsichtlich ihres Gebietes und ihrer Methode; Reinh. Kekulé über die Kunst des Praxiteles, Klein über Thonfiguren, welche aus 2 in der Nähe von Köln, an der nach Melaten führenden Strasse aufgefundenen Thonwaaren-Fabriken stammen. Aus den den Figuren aufgedrückten Stempeln wird dargethan, dass die Fabriken dem Ende des 3. Jhr. nach Chr. angehörten.

8. Herr Professor Dr. Nordhoff teilt uns, zu dem Aufsatze von Zurbonsen über Urkunden des Klosters **Hertzebrock** (Westd. Zs. 3, 304 f.) mit, dass er das Chronicon Herzebrucanum schon 1865 gefunden, kurz beschrieben und in seinen 'Chronisten des Klosters Liesborn' benutzt habe; vgl. (Westf.) Zs. f. Gesch. u. Altertumskde. 26, 195—196.

9. **F. Ohlenschlager** hat in kurzer Zeit drei Abhandlungen auf einander folgen lassen, die auch die westdeutsche Forschung teilweise berühren: 1) ein sehr dankenswertes Verzeichnis der Schriften über Urgeschichte von Bayern und die Zeit der Römerherrschaft daselbst, 8°, 84 SS. München 1884. Separatabdruck aus dem Jahresb. der Geogr. Ges. in München für 188²/₃, 8. Hft. 2) Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern. 8°, 96 S. München 1884. Dieselbe behandelt A) den raetischen Teil (Chronologische Übersicht der Quellen, Aufführung der Verwalter der Provinz, die in Gestalt von *procuratores, legati, duces* aufeinander folgten, Übersicht über die Truppen. B) u. C) Norischer und Germanischer Teil von Bayern mit denselben Unterabteilungen. Der Abhandlung ist ein Index der einzelnen behandelten Truppengattungen beigegeben. 3) Die römischen Grenzlager zu Passau, Künzing, Wischelburg und Straubing. 4°. München 1884. 54 S. u. 1 Tafel. (Aus den Abhandl. der k. bayer. Akad. der Wissensch. I. Cl. XVII. Bd. I. Abt.)

10. Fünfundzwanzigste Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der kgl. baier. Akademie der Wissenschaften.

(Bericht des Sekretariats.)

München, im Oktober 1884. In den Tagen

vom 2. bis 4. Oktober hielt die Historische Kommission ihre diesjährige Plenarversammlung. Anwesend waren von den ordentlichen Mitgliedern der Präsident der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, wirkl. Geheimrat Ritter v. Arneth, Hofrat Prof. Sickel aus Wien, geh. Regierungsrat Waitz aus Berlin, die Professoren Baumgarten aus Strassburg, Cornelius von hier, Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, v. Kluckhohn aus Göttingen, Wattenbach aus Berlin, v. Wegele aus Würzburg, v. Wyss aus Zürich und der ständige Sekretär der Kommission Geheimrat v. Giesebrecht, der in Abwesenheit des Vorstandes, wirkl. Geheimrats v. Ranke, die Verhandlungen zu leiten hatte.

Zu ausserordentlichen Mitgliedern der Kommission hatten Sr. Majestät infolge der in der letzten Plenarversammlung stattgefundenen Wahlen zu ernennen geruht die Professoren Ritter zu Bonn und v. Bezold zu Erlangen, Oberbibliothekar Dr. Riezler hierselbst, die Privatdozenten der hiesigen Universität Dr. v. Druffel und Dr. Stieve, Prof. Heigel hierselbst, Oberbibliothekar Dr. Kerler zu Würzburg und Stadtarchivar Dr. Koppmann zu Rostock; von diesen neuernannten Mitgliedern nahmen die fünf erstgenannten an der Plenarversammlung Anteil.

Die Verhandlungen thaten dar, dass für alle Unternehmungen die Arbeiten in ununterbrochenem Fortgange sind. Seit der vorjährigen Plenarversammlung kamen folgende neue Publikationen der Kommission in den Buchhandel:

1. Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir mit verwandten Schriftstücken, gesammelt und herausgegeben von Friedrich v. Bezold. II. 1582—1586.

2. Jahrbücher der deutschen Geschichte. — Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II. Von Harry Bresslau. II. 1032 bis 1039.

3. Forschungen zur deutschen Geschichte. XXIV.

4. Allgemeine deutsche Biographie. Lfg. 86—96.

Der Druck mehrerer anderer Bände hat begonnen und ist zum Teil bereits weit vorgeschritten. Mit dem wärmsten Danke ist immer von neuem die grosse Gefälligkeit anzuerkennen, mit welcher die Vorstände der Archive und Bibliotheken des In- und Auslandes alle Arbeiten der Kommission unterstützen.

Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland geht ihrer Vollendung entgegen, doch fehlen noch einige wichtige Abteilungen. Der Druck der Geschichte der deutschen Historiographie, bearbeitet von Prof. v. Wegele, musste einige Zeit unterbrochen werden, ist aber jetzt wieder aufgenommen und wird hoffentlich ohne Störung fortge-

führt werden können. In dem Nachlasse Roderich v. Stintzing's hat sich eine fast druckfertige Fortsetzung der bereits publizierten Abteilung seiner vortrefflichen Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft gefunden; mit der Revision des Stintzing'schen Manuskripts ist der Privatdozent Dr. Ernst Landsberg in Bonn beauftragt worden, und hat der Druck dieser Fortsetzung begonnen. Leider sind die Bemühungen, das Werk im Geiste Stintzing's zu völligem Abschluss zu bringen, bisher noch vergeblich gewesen, aber man hofft in nächster Zeit eine dieser Aufgabe gewachsene Kraft zu gewinnen.

Die Arbeiten für die deutschen Reichstagsakten sind im verflossenen Jahre wesentlich gefördert worden. Der unter der Presse befindliche 5. Band, der zweite der Regierungszeit König Ruprecht's, wird im nächsten Jahre erscheinen. Ausser Prof. Weizsäcker, dem Leiter des ganzen Unternehmens, haben Prof. Bernheim in Greifswald und Dr. Quidde in Frankfurt a. M. an der Periode König Ruprechts, Oberbibliothekar Dr. Kerler an der Zeit König Sigmund's weiter gearbeitet. Die Vorbereitungen stehen so, dass nach dem Erscheinen des laufenden Bandes sogleich zur Drucklegung eines neuen übergegangen werden kann. Gleichzeitig haben die Arbeiten für die Regierung Friedrich's III. ihren Fortgang. Sie sind in Frankfurt in der Hand des Dr. Quidde konzentriert, unter dessen Leitung dort Dr. Froning gearbeitet hat. Der Erstere befindet sich jetzt auf der Reise in eine Anzahl süddeutscher Archive. Es kann wiederholt die Hoffnung ausgesprochen werden, dass sich der Druck der Akten Friedrichs III. ohne Unterbrechung an Sigmund und Albrecht II. anschliessen wird.

Die von Prof. Hegel herausgegebene Sammlung der Städtechroniken wird demnächst eine wertvolle Bereicherung erfahren. Der 19. Band ist im Druck fast vollendet; mit ihm beginnen die Lübecker Chroniken in der Bearbeitung von Dr. K. Koppmann und enthält dieser 1. Band derselben die Detmar-Chronik von 1105 — 1386 in drei verschiedenen Recensionen. Für den folgenden Band sind der Schluss der Detmar-Chronik bis 1395 nebst Fortsetzung bis 1400, die sog. Rufus-Chronik und verschiedene kleinere Stücke bestimmt.

Von der Sammlung der Hanserecesse, bearbeitet von Dr. K. Koppmann, hat der Druck des 6. Bandes, welcher die Zeit von 1411—1420 umfassen soll, auf längere Zeit eingestellt werden müssen. Der Herausgeber hofft ihn jedoch im Winter wieder aufnehmen und dann schnell fördern zu können.

Die Jahrbücher sind im Lauf des Jahres durch den Schlussband der Jahrbücher

Kaiser Konrads II., bearbeitet von Prof. Bresslau, vervollständigt worden. Mit den Jahrbüchern Heinrichs IV. und Heinrichs V. ist Prof. Meyer von Knonau zu Zürich, mit den Jahrbüchern Kaiser Friedrichs II. Hofrat Prof. Winkelmann zu Heidelberg beschäftigt. Auch die Arbeiten für die Jahrbücher Kaiser Friedrichs I. werden voraussichtlich demnächst in Angriff genommen werden. Da die Verlagsbuchhandlung von mehreren Teilen der Jahrbücher, die entweder ganz vergriffen oder doch nur in wenigen Exemplaren noch käuflich sind, neue revidierte Auflagen zu veranstalten gewillt ist, hat die Kommission für eine Revision jener Teile Sorge zu tragen gehabt. Prof. Ölsner in Frankfurt a. M. hat die Durchsicht der Arbeit des verstorbenen H. E. Bonnell: „Die Anfänge des karolingischen Hauses", Prof. Simson in Freiburg i. Br. die Revision des 1. Bandes der Jahrbücher Karls des Grossen, bearbeitet von dem gleichfalls verstorbenen Sigurd Abel, bereitwillig übernommen. Geh. Regierungsrat Waitz und Prof. Dümmler werden sich selbst der Revision der von ihnen früher bearbeiteten Teile der Jahrbücher unterziehen.

Die allgemeine deutsche Biographie, redigiert vom Klosterpropst Freiherrn von Liliencron und Prof. v. Wegele, hat ihren regelmässigen Fortgang; der 18. und 19. Band sind im Lauf des Jahres in den Buchhandel gekommen, und auch vom 20. Bande ist bereits eine Lieferung ausgegeben.

Die Zeitschrift „Forschungen zur deutschen Geschichte", deren 24. Band vollständig erschienen ist, wird unter Redaktion des geh Regierungsrats Waitz, der Professoren v. Wegele und Dümmler in der bisherigen Weise fortgeführt werden.

Die Arbeiten für die Wittelsbacher Korrespondenzen sind auch im verflossenen Jahre thunlichst gefördert worden. Für die ältere pfälzische Abteilung ist Prof. v. Bezold thätig gewesen. Der 2. Band der von ihm bearbeiteten Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir ist erschienen, und mit der Redaktion des 3. (Schluss-) Bandes wird er sich zunächst beschäftigen. Für die ältere baierische Abteilung hat Dr. v. Druffel seine Arbeiten fortgesetzt; nachdem noch einige notwendige Nachforschungen in den Archiven zu Dresden und Wien angestellt sein werden, hofft er den Druck des 4. Bandes der „Briefe und Akten zur Gesch. des 16. Jahrhunderts" beginnen lassen zu können. Dr Stieve hat seine Arbeiten für die jüngere pfälzische und baierische Abteilung im letzten Jahre besonders darauf gerichtet, das gewaltige Material für den 6. und 7. Band der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreissigjährigen Krieges" vollständig zu sammeln und zuzurichten.

Diese beiden Bände sollen sich auf die Geschichte der Jahre 1608—1610 beziehen, und wird mit dem Druck des 6. Bandes voraussichtlich im Herbst des nächsten Jahres der Anfang gemacht werden.

Die Arbeiten, welche auf Anregung des Geheimrats v. Löher für die Geschichte Kaiser Ludwig's des Baiern in Rom, namentlich im vatikanischen Archiv, begonnen sind, werden hoffentlich im nächsten Winter durch eine neue römische Reise zum Abschluss gelangen.

Die vorjährige Plenarversammlung hatte dem Dr. Fr. Ant. Specht hierselbst für seine Arbeit über die Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts einen Preis von 2500 Mark zuerkannt, obwohl die Arbeit noch nicht ganz vollendet war; zugleich wurde eine Erhöhung des Preises um weitere 1500 Mark in Aussicht gestellt, wenn die Arbeit abgeschlossen wieder vorgelegt und gebilligt würde. Nachdem dies inzwischen geschehen ist, wurde dem Verfasser die versprochene Prämie bewilligt; die Arbeit desselben wird demnächst veröffentlicht werden.

Zu früheren Notizen.

11. Das Korr. III, 74 von Dr. Hammeran behandelte, bei Heddernheim gefundene Fragment eines Militärdiploms ist Ephem. epigr. V p. 617 von Mommsen als Nr. LXXX seiner Sammlung der Diplome aufgeführt. Mommsen liest die zwei ersten Zeilen der Innenseite: I I /// V
/ I L I N O
Die erste Zeile der Aussenseite:
RI ⅃IVS I
und bemerkt dazu: Intus 1 vestigia incerta ex cohortis cuiusdam vocabulo videntur superesse — 2 A(vel V)L(vel I)L(vel b)INO legit Hammeran, cogitans de Clodio Albino legato, ut conicat, Germaniae superioris. Mihi constabat esse in aere VI (vel L)LINO, superstes ex nomine *Aquilino, Paullino, Catullino, Nerullino* similive — Extr. 1 fuit sine dubio *uxo*RI EIVS I . . . vel T . . . ., ut haec littera prima fuerit patriae mulieris.

Posteriorem esse legem anno 86 inde efficitur, quod locus tabulae fixae indicatur formula ea quae coepit inter a 86 et 92 (C. III p 916)*). Ad saeculum secundum item ducit quod coniunguntur duo vocabula *missione quorum*, id quod ante Traianum raro invenitur, ab a. autem 107 fere perpetuum est (C. III p. 866) Quam ob rem int. 4 malui inserere formulam recensiorem *civitatem Romanam qui eorum non haberent dedit* quam antiquiorem *ipsis liberis posterisque eorum civitatem dedit*, quae mutatio cadit inter a. 138 et 146 (Eph. epig. V. p. 99 not. 9).

*) Zwischen 86 u. 90, vgl. dieses Korr, Spalte 12.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Februar. Jahrgang IV, Nr. 2. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

12. **Mülhausen.** Über Ausgrabungen **gallo-römischer Gräber zu Minversheim** verdanken wir Herrn Mathieu Mieg folgende Notiz:

Les objets que j'ai trouvés à Minversheim, ce printemps, consistent surtout en urnes cinéraires en verre *), remplies d'ossements humains calcinés, renfermées dans des réceptacles en pierre de formes diverses. Outre ces urnes il a été déterré un certain nombre de vases, cruches, plats, en argile, ou en terre sigillée, ainse que quelques objets en bronze. Le tout provient d'un cimetière à incinération, de l'époque gallo-romaine, semblable du reste à ceux qu'on a découverts en d'autres points de la Basse-Alsace.

13. Karlsruhe, 28. Nov. [**Römerstrasse von Mühlburg nach Heidelberg**]. Angeregt durch hiesige Altertumsfreunde will ich nicht unterlassen, Ihnen einen vorläufigen Bericht über eine Römerstrasse von Mühlburg nach Heidelberg zu senden, welche ich in Gemeinschaft mit Hrn. Präs. Grimm in den letzten Wochen untersucht und aufgenommen habe. Die Strasse führt durch die ausgedehnten Wälder, welche die Sandfläche der Rheinebene zwischen dem östlichen Wiesengelände und dem Hochgestade unter dem Namen Hardtwald, Kammerforst, Lusshardt und Schwetzinger Hardt einnehmen. Dieser Umstand war der Erhaltung der Strasse günstig. Fast unversehrt ist dieselbe jedoch nur in den alten Eichenschlägen, welche die Reste der natürlichen Bewaldung bilden. In diesen sieht man die Strasse als eine aus Kies bestehende $^1/_2$ bis $^3/_4$ m hohe, 8 bis 9 m breite Wölbung in ganz gerader Richtung meilenweit sich hinziehen. In den Kieferschlägen, welche nach und nach die Eichen ersetzen, ist die Erhaltung weniger gut, weil vor Anpflanzung dieser Schläge der Boden mehrere Jahre hintereinander gehackt und geeggt zu werden pflegt, wodurch die ganze Wölbung der Strasse in die Breite gezogen erscheint, selten jedoch bis zur Unkenntlichkeit. Im schlimmsten Fall gestattet die Kiesspur die Richtung der Strasse zu verfolgen, und das gleiche ist der Fall auf den Feldern, welche die Strasse an drei Stellen von 2—4 km Länge durchschneidet. Obwohl hier selbstverständlich eine vollkommene Verebnung stattgefunden hat, ist es doch möglich gewesen, durch den dem Boden reichlich beigemengten Kies die Strasse zu konstatieren. In drei geraden Strecken, welche in schwachen Biegungen zusammenstossen und 20, 11 und 20 km lang sind, verbindet die Strasse möglichst direkt die beiden Städte Mühlburg und Heidelberg, von denen letztere als römische Niederlassung bekannt ist, während man von ersterer nur eine Statue der Diana Abnoba besitzt (CIR 1680). Die Biegungen sind durch Terrainverhältnisse begründet und beweisen, dass die Zugslinie mit genauer Sachkenntnis bestimmt wurde. Kleinere Abweichungen von der ganz geraden Linie, welche sich aus dem Plane ergeben, waren wohl nicht beabsichtigt und dürften nur einer unvollkommenen Absteckungsmethode der Römer zuzuschreiben sein.

Von den jetzt bestehenden Ortschaften, bei denen zum Teil schon früher römische Funde gemacht wurden (Kirrlach, St. Leon, Reilingen, Hockenheim, Schwetzingen, Walldorf), berührt die Strasse keine einzige, auch sind auf der ganzen, 51 km langen Strecke weder Bauten noch Wegsäulen gefunden worden, woraus aber keine Folgerung zu ziehen ist, da die gründliche Untersuchung erst jetzt beginnen soll, nachdem man sich bisher auf Feststellung der Zugsrichtung beschränkt hat. Im Schwetzinger Hardtwald befinden sich die Sanddünen, welche die Neckarebene einsäumen. Die kleineren Dünen werden ohne weiteres überschritten, bei zwei grösseren von etwa 6—8 m Höhe sind Einschnitte bis auf die halbe Höhe gemacht, um die Steigung zu vermindern, und der Aushub ist zur Aufdämmung der Zufahrten zu diesen Einschnitten ver-

*) Die durch die Zeitungen verbreitete Angabe, es seien hölzerne Vasen gefunden, beruht auf Irrtum.

wendet. Abweichungen von der geraden Linie kommen nicht vor, selbst wo eine Düne durch eine leichte Biegung zu umgehen wäre. Beim Austritt in die Neckarebene bildet der längst als Römerstrasse bekannte sogen. Speyerer Weg die geradlinige Fortsetzung unserer Strasse bis nach Heidelberg, und diese gegen 6 km lange Strecke ist die einzige, welche jetzt noch als Weg im Gebrauch steht. Sonst ist die Römerstrasse überall verlassen und verwachsen, und selbst wo neuere Wege nahe neben ihr hergehen, wird sie gänzlich ignoriert; nur an einer Stelle wird ein römischer Einschnitt (durch den sog. Radbuckel) für eine spätere Strasse, die zickzackförmige Fortsetzung eben des sog. Speyerer Weges benützt. Wo die Strasse auf die römische Neckarbrücke bei Heidelberg stösst, durchschnitt sie als Ortsstrasse die von K. Christ und Bär aufgedeckte Ansiedelung. Die Strasse fand von hier ihre Fortsetzung über den Kohlhof auf den limes und auf dem rechten Ufer nach Ladenburg, was beides schon länger bekannt ist.

In Innern des römisch. Heidelberg wurde s. Zt. die Fahrbahnbreite gleich 8,7 m gefunden; die Strasse hatte ein Steingestück von 0,4 m Dicke mit einer 0,3 m starken Kiesbedeckung. Auf der freien Strecke ist bis jetzt ein Querschnitt nicht aufgegraben worden, doch ist auffallend, dass beim Pflügen und Hacken nie grössere Steine, sondern nur Kiesel bis zu Nussgrösse zum Vorschein gekommen sind. Demnach würde ein Steingestück hier fehlen. Eine eigentliche Aufdammung wurde nicht gemacht, war auch auf der flachen und trockenen Hardt nicht nötig. Man scheint die Strasse einfach so hergestellt zu haben, dass man den Kies, und zwar wie ihn die Grube mit Sand vermischt lieferte, auf den natürlichen Boden ablud und ihm die erforderliche Wölbung gab. Genaueres werde ich Ihnen später mitteilen, wenn die Untersuchungen vollendet sind. Zieht man von der jetzigen Breite beiderseits 1½ m für die ehemalige Böschung ab, so bleibt immer noch eine Kronenbreite von etwa 5 m übrig. Diese bedeutende Dimension in Verbindung mit der gestreckten Zugslinie beweist, dass die Strasse ebensowohl auf Massen-, als auf Schnellverkehr berechnet, mit andern Worten, dass sie eine Militärstrasse und kein Vizinalweg war, was übrigens schon aus der Nichtberührung der Zwischenorte hervorgeht. Da Mühlburg bisher jedenfalls nicht als bedeutendere Römerstation anzusehen ist, so muss die Strasse eine Fortsetzung rheinaufwärts, wahrscheinlich nach Baden oder Strassburg gehabt haben; die Bedingungen der Aufsuchung sind jedoch hier ungünstiger, da Felder vorherrschen, deren Sandboden von Natur Kies beigemischt ist. Doch werden die späteren Untersuchungen vielleicht trotzdem irgend einen Anhaltspunkt ergeben. Auch das bis jetzt bekannte Stück wird noch näher durchforscht und sind bereits Mittel bewilligt, um einige Bodenerhöhungen in der Nähe der Strasse aufzugraben, in denen man Baureste vermutet. Es ist zu hoffen, dass hierdurch Anhaltspunkte zur näheren Bestimmung der Entstehungszeit dieses bedeutenden Strassenbaues gewonnen werden. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen von dem Erfund s. Zt. Mitteilung zu machen.

(Otto Ammon.)

14. **Mainz. [Römische Reste bei der Stephanskirche].** Während der Herstellung der Kanalisation und der Wasserleitung ist der Platz um die Stephanskirche dahier nach verschiedenen Richtungen durchgegraben worden. Nur wenig unter der jetzigen Bodenhöhe wurden bedeutende Reste römischer Gebäudeanlagen von nicht gewöhnlicher Stärke und vorzüglicher Ausführung aufgefunden. Dieselben reichen bis hart an den natürlichen Absturz des Geländes und traten somit dicht an die in der dortigen Gegend ziehende Ostmauer des römischen Kastells heran. Die sturmfreie Lage wie die Aussicht auf das niedere Vorland bis zum Rheinufer machten diese Stelle ebenso sicher als wertvoll. Da die Grabungen bislang nur schmale Einschnitte in das Erdreich veranlassten, so liess sich nicht leicht ein rechter Überblick gewinnen. Indes kamen schwere Mauerzüge, hohlgelegte Fussböden, Heizröhren in grosser Zahl, sowie eine bienenkorbartig angelegte Heizkammer mit der Feuerung und den Heizkanälen zum Vorschein. Beim Durchgraben der mittleren Teile des Platzes gegen Osten wurden zusammenhängende Mauern und beträchtliche Estrichschichten blosgelegt. In einem ziemlich tiefliegenden Raum von etwa 2½ auf 3½ m Ausdehnung sind die Mauern noch etwa 1,50 m hoch erhalten und mit abgeglättetem Mörtel überzogen. Von Osten her führen drei aus Beton hergestellte, abgekanntete Stufen von gerundeter Anlage herab, unter welcher eine Wasserzuleitung lag, die aus einem langen starken Bleirohr bestand. Eine zweite Stufenanlage befand sich im Westen desselben Raumes. Die sorgfältige Dichtung des Mauerwerks, welches aus Kalksteinbrocken und unregelmässig eingelegten Ziegeln verschiedener Art besteht, sowie die der Stufen und der Zuleitung bewiesen, dass dieser Raum als Wasserbehälter gedient habe. An einen Baderaum ist nicht zu denken, da die Ansätze einer Überdeckung in ungenügender Höhe erkenntlich sind. Neben diesem Gelass befand sich ein zweiter Raum von etwa 5 m Länge und 4 m Breite, in welchem die Hypokaustenpfeilerchen noch fast vollständig erhalten waren. Das ganze Gelass ist, gleich den anliegenden Stellen, mit den Trümmern römischer Bauten angefüllt. Architektonische Einzel-

heiten, Banglieder haben sich bis jetzt nicht gefunden; dagegen kamen vielfach Ziegeln mit dem Stempel der 22. Legion vor.

In den Zuleitungskanälen der Heizung lagen Kohlenreste, und Schwärzung derselben stellt die Bestimmung und Benutzung derselben ausser Zweifel. Die Aufmauerungen unter den Zimmerböden bestanden durchweg aus drei grossen Ziegelplatten, auf welchen kleinere sassen, während zum Schluss der Pfosten in umgekehrter Folge wieder weit vorkragende Platten gelegt waren, um so dem Durchzug der erwärmten Luft grösseren Raum zu gewähren. In den Trümmern fanden sich mannigfach behandelte Estrichstücke und Reste schönen, farbig bemalten Verputzes, an denen nicht nur einfache Strichlagen, sondern dekorative Spuren zu erkennen sind. Eine Anlage von besonderer Merkürdigkeit bildet eine grosse Gruppe von Thonsäulen, die bei einer Höhe von je 70 cm und 23 cm Dm. in Abständen von etwa 25—30 cm aufrecht stehend von römischem Bauschutt umgeben auf dem Boden des erwähnten grösseren Raumes angetroffen wurden. Diese Säulen bestehen aus starken hartgebrannten Thonröhren mit einem kapitellartigen Abschluss nach oben, der aus zwei von einem Ring getrennten flachen Wulsten sich zusammensetzt; nach unten verläuft die Röhre meist ohne Gliederung; einzelne haben jedoch auch ein primitives Sockelprofil. Die Herstellung auf der Drehscheibe ist an den Handspuren der Aussenflächen erkenntlich. Um den Röhren nun gegen die starke Belastung grössere Festigkeit zu geben, sind dieselben mit einem Mörtelguss ganz ausgefüllt, der bei seiner vorzüglichen Beschaffenheit seinerseits die hohle Stütze zu verstärken geeignet war. Auf dem kapitellartigen Rand lagen zunächst Ziegelsteine von etwa 30 cm im Geviert, worüber sich dann vorkragend sehr grosse Ziegelplatten bis zum wagrechten Abschluss der Bodendecke legten. Die in Reihen auf dem Estrichboden stehenden schlanken Thonsäulchen gewähren einen merkwürdigen Anblick und bestärken die Annahme, dass die ganze Gebäudeanlage mit nicht gewöhnlichem Aufwand hergestellt war. Jetzt zum erstenmal fanden sie sich ganz und in ursprünglicher Anordnung, womit denn auch mehrfach vordem schon zu Tag geförderte Stücke derart ihre Erklärung gefunden haben.

Der Fall ist so eigenartig, dass es sicher angezeigt wäre, die ganze Folge von Thonstützen in geeigneter Weise wieder zu erhalten und aufzustellen. Jedenfalls ist aus dem römischen Mainz bis jetzt ein solches Bild noch nicht geboten worden. Bemerkt sei noch, dass die ganze Ausfüllung der Fundstelle nur römische Bautrümmer enthält; es sind Brandspuren von Belang darin

(ausser in den Heizungskanälen) nicht zurückgeblieben, so dass Zerstörung des Gebäudes durch Feuer nicht anzunehmen sein dürfte. Jedenfalls bleibt aber in hohem Grade beachtenswerth, dass die Trümmerstätte unberührt auf uns gekommen ist: sie ward nicht aufgeräumt, oder gar ausgebrochen und zu anderer Bestimmung eingeebnet und umgebaut, sondern sie blieb einfach als Wüstung liegen, und selbst der grossartige Bau der Stephanskirche im 13. und 14. Jahrhundert griff in die dicht nebenanliegende Römerschicht nicht einmal ein. Darin dürfte doch der sichere Hinweis zu erkennen sein, dass seit der Zerstörung der römischen Kulturstätte (Anfang des 5. Jahrhunderts?) die Hochfläche des Stephansberges nach dieser Seite nie mehr bebaut oder auch nur berührt wurde, und dass seit den Tagen des Zusammenbruchs römischen Lebens bis auf diese Stunde das ganze Gebiet, obwohl mitten in der Stadt, jeder weiteren Benützung entrückt blieb. Infolge der Anhäufung von Schutt erhöhte sich der Boden nach und nach derart, dass auch der durch das Mittelalter darüber angelegte Begräbnissplatz die römischen Reste kaum berührte und jedenfalls nicht minderte. An diesem Beispiel lässt sich deutlich die Verschiebung der Wohnstätten innerhalb unserer alten Städte im Laufe der Zeiten erkennen. Während zu römischer Zeit die Höhe des Stephansberges nicht nur von militärischen, sondern auch bürgerlichen Gebäuden, wie sich hier zeigt, bedeckt war, erfolgt eine neue Bebauung dieser Stätte nach ihrer Verwüstung nicht mehr. Die Gründung des Stephansstiftes und seiner ersten Kirche unter Willigis gegen Schluss des 10. Jahrhunderts an dieser Stelle ist überhaupt nur denkbar unter der Voraussetzung, dass das ganze Gebiet unbebaut war; denn solche Gründungen wurden nie und nimmer durch vorausgehende Demolitionen bewohnter Quartiere eingeleitet. Die obere (Neu-)Stadt war eben ein noch ganz wenig besiedeltes Gebiet und blieb es mehr oder weniger durch das ganze Mittelalter hindurch. Die fragliche Aushebung des Römerbaues an dieser Stelle beansprucht demnach nicht nur die Aufmerksamkeit um seiner selbst willen, sondern mit Rücksicht auf die topographische Entwickelung der Stadt und Besiedelung des oberen Stadtgebietes insbesondere. Wie wir nachträglich erfahren, sind die Thonsäulen sämtlich ins Museum überführt worden.

(Nach Darmst. Ztg. Nr. 306, 316, 328).

Chronik.

Wiesbaden. In der am 6. Dez. abgehaltenen Generalvers. des V. f. nass. Altert.-K. u. Gf. hielt Staatsrat Dr. K. von Becker **15.**

einen sehr inhaltreichen Vortrag 'über die ältesten Bewohner Europa's.'

16. **Aachen.** Kürzlich ist hier der neu ernannte Archivar R. Pick in sein Amt eingeführt worden. Es darf die sichere Hoffnung ausgesprochen werden, dass sich das bisher verwahrloste und neuerdings noch durch den Brand des Stadthauses besonders derangierte Stadtarchiv jetzt unter sorgsamer Pflege zu einem Brennpunkt provinzialgeschichtlicher Studien entwickeln wird.

17. **Der Niederrhein,** Beiträge zur Geschichte und Naturkunde. Unter diesem Titel erscheint seit Herbst 1884 in Ürdingen, redigiert von J. P. Lentzen in Fischeln und H Faust in Ürdingen eine neue kleine, teilweis historische Zeitschrift.

18. **Argentoratum.** Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Strassburg i. E. Von **F. von Apell,** Major im Stabe des kgl. preussischen Ingenieurcorps. Mit zwei photolith. Plänen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1884. 45 SS. in gr. 8°. Separatabdruck aus dem Bull. de la société pour la conservation des monuments hist. d'Alsace, tme XII. — Diese kleine Schrift fasst das, was Schöpflin, Silbermann, de Ring, de Morlet, Schweighäuser u. A. über das römische Argentoratum gesagt, zu einem Gesamtbilde zusammen, ergänzt dasselbe indessen durch Berücksichtigung der neuern und neuesten Funde und Ausgrabungen und sucht die älteren Aufstellungen durch eine besonnene Kritik zu verbessern. Die Resultate, zu welchen der Verf. gelangt, fasst er am Schlusse S. 44 im Wesentlichen dahin zusammen:

An Stelle des nachmaligen Argentoratum bestand schon in vorrömischer Zeit eine Ansiedlung, welche die Römer übernahmen und befestigten, indem der keltische Name Argentorat auf die neue Stadt überging (?). Nach und nach standen hier die II., IV. u. VIII. Legion. „Das befestigte Argentoratum nahm das nordöstliche Ende des die Ill begleitenden Hügelrückens ein und bildete ein längliches Viereck mit abgerundeten Ecken, 530 und 370 m im Mittel lang und breit, mit einem Umfang von etwa 1750 m und einem Flächenraum von etwa 20 ha. Seine Umfassung bestand ursprünglich und wahrscheinlich bis zu des Gallienus Zeiten aus einer einfachen, wohl von einem Graben umgebenen, 1 m starken, aus Basaltsteinen vom Kaiserstuhl erbauten Mauer, die später auf den drei Landseiten durch eine stärkere, 3,57 m dicke Mauer ersetzt wurde. Diese, zu den Zeiten des Probus und Julianus von den Germanen zerstört, wurde jedesmal und zwar das zweitemal von Valentinian unter Hinzufügung von 24 Türmen wiederhergestellt; auf der Flussseite blieb die erste Mauer weiterbestehen.“ „Ein Wassergraben umgab die Befestigung auf den drei Landseiten, vier Thore öffneten sich in der Umfassung für die grossen Heer-

strassen u. s. f.“ „Im Innern der Befestigung und zwar in der Ostecke derselben stand wahrscheinlich ein Castell, das dem Comes Argentoratensis zur Residenz, der Stadt als Citadelle diente; an der Stelle des heutigen Münsters befand sich ein der Minerva geweihter Tempel; eine von Küttolsheim kommende Wasserleitung versorgte die Stadt mit gutem Trinkwasser. Am Abhange nach der Ill und längs der Strasse nach Tres Tabernae lagen Landhäuser und Gärten, dazwischen ein mit mächtigen Mauern und Türmen umgebenes Gebäude, in dem sich wahrscheinlich eine Münzstätte befunden hat“ (?? ausserhalb der Umfassungsmauern?)

Dass das jetzige Münster auf dem Terrain eines bereits im J. 201 in Trümmer zerfallenen, dann wieder hergestellten Tempels der Minerva steht, scheint mir durch die im J. 1849 „in der Bohrstrass“ (Bruderstrasse!) gefundene Inschrift (= Brambach Nr. 1883) durchaus nicht festgestellt zu sein. Die s. Z. von Dumont wieder vertheidigte Sage, dass das Münster an der Stelle eines Mars- oder Herkulestempels stehe, hat jedenfalls ebensoviel oder ebensowenig Wahrscheinlichkeit für sich.

(F. X. Kraus.)*

19. **C. Friedrich,** Die altdeutschen Gläser, Nürnbg. 1884. 6 Mk. 264 S. mit vielen Abbildungen, enthält folgende Kapitel: die Oefen, das Schmelzen und Verarbeiten des Glases; die altdeutschen Gefässformen; die Gläser mit Emailmalerei; Spezialitäten; geschliffene und geschnittene Gläser, Gläser à la Façon de Venise.

20. **L. Beck,** Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtl. Beziehung. 1. Abt. Braunschweig 1884. 1050 S. mit vielen Abbildg. 30 Mk., enthält folgende in die westd. Forschung einschlagenden Kapitel: Italien und die Römer, die praehistorische Zeit in Europa; Gallien; die Germanen.

Zu früheren Notizen.

21. In Betreff der Korrbl. III, 5 von J. Keller edierten **Mainzer Inschrift** eines *optio cust* . . . entnehmen wir einer Privatmitteilung Mommsen's: „Die afrikanische Inschrift (CIL VIII, 2563) eines *optio valetudinarii*, Lazarethsergeanten, der zugleicher Zeit ein *opus armamentarii* dirigiert, bildet keinen Vergleich. In der Mainzer Inschrift können mit jener Bezeichnung auf keinen Fall zwei Chargen gemeint sein, sondern nur die zur Zeit der Dedikation von dem Dedikanten bekleidete. Ich vermute *optio custodiarum*, was zwar neu ist, aber ebenso gut gesagt werden kann wie *optio carceris* (Cauer, eph. epigr. IV p. 423)“.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

März. Jahrgang IV, Nr. 3. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

22. **Karlsruhe. [Grabhügel-Untersuchungen bei Hügelsheim, Gottmadingen, Buchheim.]** Im Laufe des vorigen Jahres habe ich an drei verschiedenen Orten des Landes Untersuchungen von Grabhügeln vorgenommen, über welche erst jetzt, nachdem einige Einzelheiten an den zum Teil besonders interessanten Fundstücken soweit möglich festgestellt sind, Bericht erstattet werden kann. Der nächstgelegene Ort ist Hügelsheim, Amt Rastatt. Etwa 10 Min. s. von demselben befindet sich im Ackerfeld ein grosser Grabhügel von 75 m Dm., der sog. Heiligenbuck, über dessen Ausgrabung die Beilage der „Karlsr. Ztg." vom 3. Dez. 1880 berichtete. 5 Min. weiter s. ist ein zweiter kleinerer Hügel mit einem Dm von 37 m, der im Herbst 1881 geöffnet wurde (s. Beilage zur „Karlsr. Ztg." vom 15 Dez. 1881). Schon damals war bekannt, dass sich eine halbe Stunde w., im Bannwald, noch 3 weitere kleinere Hügel von 22—24 m Dm. befinden, und die Ausbeute der beiden grossen an interessanten Funden schien lohnend genug, um auch den Inhalt der kleineren, je 50—60 m von einander abstehenden zu erforschen. Die Arbeit, die am 3. und 4. Ort vorgenommen wurde, war in dem lockeren Sandboden eine leichte; leider war sie auch bei einer früheren Gelegenheit der Anpflanzung der Hügel mit Nadelholz eine allzu leichte gewesen, denn es zeigte sich, dass durch dieselbe die alten Bestattungen empfindlich gestört, sogar zum Teil ganz zerstört worden waren. Letzteres war bei dem westlichsten Hügel der Fall, in welchem keine Spur des Begräbnisses mehr gefunden werden konnte. Auch in dem mittleren war dasselbe nicht unberührt gelassen, doch wurden, wenn auch etwas verstreut, noch die Reste von zwei Bestatteten gefunden. In der Mitte des Hügels waren es in 80 cm Tiefe drei glücklicherweise noch in merkwürdiger Ordnung neben einander stehende Schmuckringe. Zwei durch sie laufende Knochenstückchen liessen erkennen, dass es Armringe des r. Armes gewesen waren. Unmittelbar an die (nicht mehr vorhandene) Handwurzel legte sich ein höchst merkwürdiges, grosses, massives Armband von Bronze, auf dem Rücken 6,7 cm breit, unten in dicke massive, sich nicht ganz berührende Knöpfe auslaufend, überall mit eingeritzter geradliniger Verzierung geschmückt, mit einem Gewicht von 595 Gramm! Unmittelbar darauf folgte ein dünner, kreisförmiger Bronzering mit 6 vorstehenden Ösen, in welche wahrscheinlich mit kleinen Ringchen Bärenzähne eingehängt waren, von denen zwei noch in unmittelbarer Nähe lagen. Über den Bronzespangen kam dann noch ein massiver 4,8 cm breiter schwarzer Ring von Lignit oder Gagat (fester Braunkohle), wie er in Gräbern der Schweiz schon hin und wieder gefunden wurde, zum Vorschein. Von einem dünnen Bronzering des andern Armes fanden sich Bruchstücke verstreut, ebenso eine gut erhaltene Heftnadel von Bronze mit zurückgebogenem Ende, wie sie in der sog. La Tène-Periode, nicht weit vom Beginn unserer Zeitrechnung, gefunden zu werden pflegt.

Die zweite Bestattung war 3,50 m von der ersten entfernt in derselben Tiefe. Wie aus den spärlichen Resten der Leiche zu schliessen, war sie von SW. nach NO. gelegen, während die erste in der Richtung von SO. nach NW. sich befunden hatte. Hier fand sich über Knochen des linken Ellbogens ein gewöhnlicher schmuckloser Bronze-Armring, daneben der Rest einer eisernen Schwertklinge, und wenig entfernt der einer eisernen Heftnadel. 1,50 m südlicher lagen in 50 cm Tiefe beisammen die Scherben von 3 Thongefässen, 2 birnförmigen Urnen, die eine mit roher Strichverzierung, und einem einfachen 7,4 cm hohen Becher.

Der dritte, östliche Hügel ergab in der Mitte Scherben einer Urne mit Strichverzierung und Resten roter und schwarzer Bemalung, in welcher ein dünnwandiges rundes Thonschälchen gelegen hatte;

1 m nördl. entfernt fand sich in 1,20 m Tiefe eine noch vollständig runde Thonschüssel mit eigentümlich eingetieftem Boden, dabei ein kleines Ohrringchen von Bronze; sonst war ausser einigen undeutlichen Knochenstückchen jeder weitere Rest der Bestattung verschwunden.

Die Umgegend von Gottmadingen bei Singen, hatte schon früher wegen ihrer vorgeschichtlichen Reste die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. 1862 war anlässlich des Eisenbahnbaues eine halbe Stunde ö. vom Ort einer von fünf im Spiesswalde befindlichen Grabhügeln durchschnitten worden, wobei Brandreste und Thonscherben zu Tage traten. Merkwürdiger noch war die von Herrn Pfarrer Brengartner und Herrn Lehrer Gertig 1883 gemachte Beobachtung, dass auf einem bebauten Abhang eine halbe Stunde s. vom Dorfe, im Riedbuck, alte Begräbnisreste, Urnen u. drgl. in ganz geringer Tiefe gefunden wurden. Die „Karlsr. Ztg.“ vom 14. Febr. 1883 enthielt darüber eine erste Nachricht. Seither haben die beiden Herren mit Eifer die Lokalität weiter durchforscht und gefunden, dass dieselbe eine ausgedehnte Begräbnisstätte, einen der bis jetzt in unserem Lande noch sehr selten aufgefundenen Urnenfriedhöfe enthält. Die Funde zeigen sich in der Regel schon in 20 cm Tiefe. Zuerst stösst man auf Reste von Brand, Asche und Kohle, dann zeigen sich grössere Steinplatten, leider öfter schon durch den Pflug aus der Stelle gerückt, unter und neben denselben Thongefässe mit verbrannten oder nicht verbrannten menschlichen Knochenresten, manchmal leer, manchmal mit kleinen Schmuckstücken von Bronze, seltener Eisen. Die einzelnen Bestattungen sind 1—2 m von einander entfernt. Die Urnen, meist von rundlicher, gedrückter Gestalt, 10—25 cm im Dm., sind mit Graphit glänzend geschwärzt, manchmal rötlich, häufig mit Strichen und Punkten verziert (es mögen ihrer 20—30 gefunden sein). Die Scherben einer grösseren Urne zeigten auch farbiges (rot und schwarzes) Ornament. Fast immer liegen in den grösseren Gefässen eine oder mehrere kleine halbkugelige Schalen. Im allgemeinen hat hier Leichenbrand geherrscht, doch kommt auch Begraben hart daneben vor; so stiess man auf ein noch ziemlich vollständiges Skelett mit eigentümlichen ovalen, wie es scheint versilberten Eisenringen unter den Knöcheln; neben einer Urne lagen die unverbrannten Knochenreste eines 3 bis 4jährigen Kindes. Der ganze Typus des Totenfeldes, das noch weiterer Erforschung vorbehalten bleibt, mit seiner abwechselnden Verbrennung und Bestattung, mit seinen Bronzen, Ringen, Zängchen, Toilettegegenständen, seinen Eisenfunden und verzierten Urnen, erinnert an die berühmten

Funde von Hallstatt, deren Periode auch hier, wie sonst am Bodensee und im Donauthal, vertreten ist. An den Bodensee wurde man ausserdem durch eine in der nahen Niederung gefundene Bronzenadel erinnert, welche in ihrer Form und Verzierung vollständig mit denen der Pfahlbauten übereinstimmt.

Am 30. Juli vorigen Jahres unternahm ich in Gemeinschaft mit den beiden oben genannten Herren die Untersuchung eines der Grabhügel im Spiesswalde. Derselbe hatte bei 25 m Dm. die ansehnliche Höhe von 2,50 m. Zunächst fanden sich neben zerstreuten Brand- und Kohlenresten an zwei Stellen, 3—4 m von der Mitte entfernt, in 1,50 m Tiefe Thongefässe mit Leichenbrand, der eine mit verbrannten Knochenresten eines etwa 8jährigen Kindes ohne weitere Beigaben. Der Hügel war also, nachdem er schon bestanden hatte, zu zwei weiteren Bestattungen ähnlich denen im Urnenfelde verwendet worden. Ursprünglich war er über einer Beisetzung errichtet, deren Reste in der Mitte in der Tiefe des gewachsenen Bodens vorgefunden wurden. Es waren die noch ziemlich vollständigen Bruchstücke von 6 Thongefässen, einer stattlichen 40 cm hohen grauen Urne, zweier auf der Innenseite mit Zickzacklinien verzierten Schüsseln, einem bauchigen Henkelkrug und zweier weiterer Urnen, deren eine mit roten Linien auf weissem Grunde verziert erschien. Von der Leiche selbst war alles vergangen, so dass nicht einmal mehr festgestellt werden konnte, ob sie begraben oder verbrannt war; da sonstige Brandreste fehlten, so konnte das erstere als wahrscheinlicher angenommen werden. Von sonstigen Beigaben fand sich nur noch ein ursprünglich an eisernem Kettchen angehängtes rundliches hohles Eisenstück, das als Halter oder Griff von irgend einem Werkzeug gedient haben musste; ein mitten durchgehender Stift hatte das letztere festgehalten. Fast sämtliche Gefässe liessen sich wieder zusammenfügen und sind jetzt in der Grossh. Altertumshalle aufgestellt.

Ein dritter Hügel war gleichfalls schon zur Zeit des Eisenbahn-Baues geöffnet worden; über die Funde konnte nichts Genaueres mehr in Erhebung gebracht werden. Den vierten und fünften untersuchten die Herren Pfarrer Brengartner und Lehrer Gertig im Laufe des Herbstes. Der kleinere von 15 m Dm. überraschte durch eine in seinem Innern errichtete pyramidale Steinsetzung von 2 grossen Wagenladungen von Steinen; sie bedeckte die zerdrückten Scherben einer rötlichen Urne mit Strichverzierung, einer halbkugeligen grauen Schale und zweier weiterer roher Thongefässe, dazu eine erhebliche Menge von Kohle und Asche,

so dass Leichenbrand angenommen werden musste; an Metall wurde trotz sorgfältiger Nachsuchung nichts mehr gefunden. Der grössere Hügel von 17 m Dm. und 2,30 m Höhe enthielt keine Steine; in der Mitte indessen lagen in der Tiefe des gewachsenen Bodens Reste eines unverbrannten Skeletts (Schädel gegen Süden), in der Gegend der einen Hand schwache Spuren von Eisen, etwas davon entfernt Scherben einer kleinen dickwandigen Urne mit der so oft wiederkehrenden kleinen grauen halbkugeligen Schale. Also in den Hügeln, wie im Urnenfeld, Wechel von Begräbnis und Leichenbrand; beide scheinen der gleichen Zeitperiode und wohl demselben (gallischen) Volksstamm angehörig.

Die dritte untersuchte Fundstätte befindet sich auf einem ebenen Wiesengelände unmittelbar s. von Buchheim, A. Freiburg. Über demselben erhebt sich ein grosser sanft ansteigender runder Hügel von 120 m Dm. und fast 4 m H., und 50 Schritte von demselben entfernt ein zweiter kleinerer mit 46 m Dm. bei 1,20 m H. Über Entstehung und Bedeutung dieser auffallenden Erhöhungen war in der Gegend nichts bekannt; umsomehr schienen sie der Untersuchung wert, da überdies früher ein ganz ähnlicher Hügel bei dem nicht sehr entfernten Kappel a. Rh. wertvolle Funde geliefert hatte. Mit freundlich gewährter Erlaubnis des Besitzers, Herrn Baron von Mentzingen, wurde im April vorigen Jahres der kleinere Hügel ausgegraben und bald seine Eigenschaft als Grabhügel konstatiert. Man stiess in demselben zunächst schon in geringer Tiefe auf eine die Mitte auf der s. und w. Seite umgebende Steinsetzung, die sich bis auf den Grund unregelmässig zusammengeworfen fortsetzte. Mitten in den Steinen fand man in 80 cm Tiefe einige unverbrannte menschliche Knochenstücke und in deren Umgebung eine Menge kleiner Fragmente aus Bronze und Eisen, manche ganz eigener Art, aber leider so zerstört, dass ihre Deutung kaum mehr möglich war. Viele verzierte Stückchen von Bronzeblech hatten einem Gefässe angehört; ein kleines Toiletteninstrument von Bronze zeigte noch die Reste eines zierlichen Griffs von Elfenbein; Bronzeringchen waren mit Eisenbändchen an runde Stücke von Bein befestigt; ein gedrehtes Stück Elfenbein mochte einem weiteren Bronze-Werkzeug als Griff gedient haben; ein Stück Eisen machte den Eindruck des Fragments einer Trense; andere Eisenstücke waren nicht zu deuten. Von hervorragendem Interesse waren die Scherben von 2 besonders fein gearbeiteten, dünnwandigen kleinen Thonurnen von 16 cm Weite, um deren Hals sich in zierlichem griechischen Mäandermuster ein in Linien eingeritztes

schwarz und rot gefärbtes Band hinzog. Viele Reste von vermodertem Holz erschienen zu sehr zerstreut, um auf ihre Herkunft geprüft zu werden; etliche Tierknochen, u. a. ein Unterkiefer, hatten einem Hunde angehört, der demnach dem Herrn oder der Herrin mit ins Grab gegeben worden war.

Die Untersuchung des grossen, mehreren Besitzern von Buchheim gehörigen Hügels verzögerte sich bis Anfang Novembers und musste der grossen Ausdehnung der Arbeit wegen auf die Aushebung der mittleren Region beschränkt bleiben. Dieselbe ergab ein in vieler Hinsicht interessantes Resultat. Auch hier war bald durch die in der Erde zerstreut gefundenen Kohlenspuren und rohen Topfscherben der Charakter als Grabhügel konstatiert, derselbe war aber nicht für eine Person, sondern für mehrere als Ruhestätte bestimmt. Zunächst stiess man in 1,50 m Tiefe auf eine aus grösseren und kleineren roten Sandsteinplatten, welche unregelmässig aufgesetzt waren, bestehende Steinsetzung von überraschend grosser Ausdehnung; sie mass über 10 m von W. nach O. und 6 m von N. nach S., mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 70—90 cm; unter ihr folgte eine 1 m starke Lehmschicht ohne Einschlüsse, und diese ruhte auf einer zweiten noch mächtigeren Steinsetzung von 10—11 m im Gevierte und etwa 1 m Tiefe, für welche ursprünglich der gewachsene Boden etwa 1,50 m tief ausgehoben worden sein musste. Unter und neben diesen Steinen zeigten sich die Reste von sechs Bestattungen in folgender Art verteilt: Ziemlich in der Mitte des Hügels lagen innerhalb der unteren Steinsetzung auf Steinen ruhend und von Steinen bedeckt die noch spärlichen Knochenreste zweier Begrabenen, der eine von N. nach S., der andere von W. nach O. gelegt. Neben dem einen fanden sich die Reste eines Speereisens und zu seinen Füssen, ähnlich wie im kleineren Grabhügel, eine Anzahl merkwürdiger, wohl irgend einem nicht mehr zu erkennenden Ganzen angehöriger Bruchstücke aus Bronze, Eisen, Elfenbein und wahrscheinlich Holz. Von Bronze waren es hübsch verzierte grössere und kleinere Knöpfe, von Eisen kleine Ringe, von Elfenbein drei 4 cm lange gedrehte, mit Wülsten gezierte hohle Stücke, in welchen mit noch vorhandenen Bronzenägeln ein unbekanntes Etwas befestigt gewesen sein musste, für dessen Erklärung es bis jetzt an jeder Analogie gebricht. Bei dem andern fehlten ausser einem Elfenbeinringchen und einem wenig entfernt liegenden Wildschwein-Kiefer alle Beigaben. Anders erschien 3—4 m westl. eine 3. Bestattung. Es war ein noch ziemlich erhaltenes Skelett eines älteren Mannes, das auf einem ob-

longen 2—3 cm dicken Holzbrett auf dem gewachsenen Boden noch unter der Steinsetzung lag. Zwei eiserne Speerspitzen, zum Teil noch mit den in den Tüllen durch Bronzestifte befestigten Holzstangen, waren die einzigen Mitgaben. Das Holz des Brettes erschien leuchtend braunrot, war aber so sehr zu Pulver geworden, dass eine Untersuchung desselben nicht mehr möglich war. Die drei weiteren Begräbnisse fanden sich nicht wie die bisherigen unterhalb der beiden Steinsetzungen, sondern schon in 1,50 m Tiefe an den Rändern der oberen derselben. Hier zeigte sich zuerst längs des Südrandes wieder ein wagrecht liegendes, wenig nach oben gewölbtes Holzbrett vom 2,50 m Länge und 1 m Breite, dazu aber diesmal der Länge nach zu beiden Seiten je ein aufrechtes, oben in geschweifter Linie endigendes Seitenbrett, alles von jener auffallend roten Farbe; auf dem wagerechten Boden lagen an seinem ö. Ende noch kleine Stücke eines menschlichen Schädels und daneben die wohlerhaltenen 34 cm langen Eisenspitzen dreier offenbar ursprünglich zusammengebundener Speere. Ferner zeigten sich längs des Ostrandes der oberen Steinsetzung in der nordöstlichsten Ecke, wieder auf blossem wagrechten Holzbrett liegend, Reste eines Skeletts. Zu Füssen desselben lagen noch auf dem Brett die zerdrückten Scherben eines farbig verzierten Thongefässes von 35 cm Weite, das sich nach seiner Wiederherstellung mit seiner reichen Ornamentierung, seinen fein wirkenden Farben und seinen dünnen Wandungen als eine der schönsten der überhaupt in dieser Art gefundenen Urnen erwies. Rechwinklig auf diese Beisetzung stiess endlich längs des Nordrandes eine sechste mit noch kenntlichen Resten von Knochen des Schädels und der Beine. Auch diese lagen auf einem Holzbrett; diesmal liessen sich aber nicht nur längs der Langseiten, sondern auch vorn und hinten senkrechte rechteckige Seitenwände von 45 cm Höhe, zusammen eine rechteckige Kiste bildend, konstatieren. Ob sie einen Deckel gehabt, liess sich mit Bestimmtheit nicht mehr erkennen, da Holzreste, die über dem Gebein lagen, dasselbe doch nicht ganz zu bedecken schienen und so auch irgend eine andere Erklärung zulassen konnten. Zu Füssen der Leiche, noch innerhalb des Sarges, standen drei Thongefässe, zwei kleinere runde schwärzliche Schalen und eine grössere farbig verzierte Urne von 21 cm Weite, der im fünften Grabe ähnlich, aber diesmal noch vollständig unversehrt! Merkwürdig war noch unmittelbar neben der Bestattung ein röhrenartig 2,10 m tief senkrecht in den Lehm hinabgehendes cylindrisches Loch von 4 cm Dm. Es war die hohle Form einer ur-

sprünglich hineingesteckten Holzstange, vielleicht eines Speeres, von dem selbst freilich jede Spur verschwunden war. Die Mitte der merkwürdigen Begräbnisstätte schien damit soweit möglich klar zu Tag getreten. Die Möglichkeit blieb allerdings nicht ausgeschlossen, dass der Hügel noch weitere Bestattungen barg, es musste aber aus triftigen Gründen auf weitere Grabung verzichtet werden. Von besonderer Wichtigkeit hier und in Gottmadingen sind die farbig verzierten Urnen, welche am ganzen Nordrande der Alpen von Oesterreich bis an den Rhein die Kultur der sog. Hallstattperiode, welche auf etwa 500 vor Chr. gesetzt wird, charakterisieren. Für Baden ist noch festzustellen, wie weit nördlich diese Funde gehen; die in Hügelsheim gefundenen Gefässe scheinen bereits einer etwas späteren Periode anzugehören.
(E. Wagner in Karlsr. Ztg. v. 21. Febr.)

23. **Worms. [Römisches Signum?].** Bei der Korr. III, 149 erwähnten, von der Firma Doerr & Reinhart vorgenommenen Ausgrabung der römischen Rheinstrasse bei Worms wurde ausser einigen Fibeln, Riemenbeschlägen und Münzen auch noch ein seltenes Stück, die Figur eines kleinen sitzenden Löwen gefunden. Dieselbe misst in der Höhe 9 cm und in der Länge 12 cm. Sie wurde direkt am Rande der Strasse in gleicher Höhe mit derselben, genau 1,20 m tief unter der Bodenoberfläche gefunden. Leider wurde sie bei der Auffindung verletzt, doch gelang ihre Wiederherstellung vollkommen. Dicht neben der Figur wurde noch ein 3 cm dickes, nach der Mitte zu sich etwas verjüngendes Plättchen aus Bronze aufgefunden, dessen Gestalt genau dem von der unteren Fläche der Figur einzunehmenden Raume entspricht; ferner fand sich dabei ein 2 cm dicker, 35 mm langer hufeisenförmig gebogener Gegenstand aus Bronze. Offenbar war die Figur früher auf dem erwähnten Plättchen festgelötet gewesen, wie sich deutlich aus den Rostspuren erkennen lässt. Ob und wie der zuletzt erwähnte hufeisenförmige Gegenstand mit der Figur in Verbindung gestanden hat, lässt sich jetzt nicht mehr erkennen. Die Figur ist hohl gegossen und nur die beiden Vorderbeine sind massiv ausgeführt. Der Löwe ist in ruhiger Haltung dargestellt; auf den beiden Hinterfüssen sitzt er, während ihm die beiden mächtigen Vorderpranken zur Stütze dienen. Das linke Hinterbein ist etwas gegen den Körper angezogen, der Schweif ist auf den Rücken zurückgeschlagen. Der Löwe hat einen ruhigen, gutmütigen Gesichtsausdruck, er hat das Maulhalb geöffnet, so dass man die beiden grossen Fangzähne jederseits erblicken kann. Die Mähne, die in dicken Strängen schön geordnet das Gesicht umgiebt und bis zur Mitte des Rückens reicht,

verleiht der Figur etwas Majestätisches. Von ihr fallen auf der linken Seite der Figur deutlich zwei grössere Stränge ins Auge, die weiter als die übrigen seitwärts am Körper herabhängen. Von diesen Strängen hebt sich der eine soweit frei von dem Körper ab, dass dadurch eine förmliche Öse gebildet wird. Es scheint, dass das nicht ohne Absicht geschehen ist, wie wir später nachzuweisen versuchen werden. Die Figur ist im Gusse vollendet geformt und sind alle Einzelheiten, wie die Furchen des Gesichtes, die Falten der Haut und namentlich die einzelnen Büschel der Mähne sehr sauber durch Ciselierung nachgearbeitet, so dass sich in der That die Figur als ein kleines Kunstwerk präsentiert, das einst an hervorragender Stelle Verwendung gefunden hat. Sie muss früher, ehe sie auf der Platte aufgelötet gewesen war, einmal an anderer Stelle zur Zier gedient haben, denn drei von den vier Tatzen zeigen sich durchbohrt, während die entsprechenden Durchbohrungen an der Platte fehlen. Welcher Art ihre ehemalige Bestimmung gewesen ist, lässt sich schwer mit Sicherheit feststellen; wir sind geneigt in ihr ein röm. Signum, wohl ein Cohortenzeichen, zu erkennen und werden demnächst das *pro et contra* dieser Ansicht näher zu erörtern versuchen. [Dr. Koehl.]

24. **Mainz**, 28. Nov. [**Fränkische Funde.**]. In diesen Tagen gelangte ein altertümlicher Fund von seltener Kostbarkeit in Besitz des Hrn. Fr. Heerdt dahier. Es ist ein fränkischer Grabfund aus Rheinhessen, von welchem zunächst eine Anzahl schöner Glasgefässe herrühren. Der Fund soll in Steinsärgen gebettet gewesen sein, daher die selten gute Erhaltung der Gläser. Ausser den kegelförmigen und halbkugeligen Schalen von verschiedenen Grössen sind hohe röhrenartige Gefässe mit angeschliffenem Rand dabei; besonders edel von Form und Fein in Ausführung sind jedoch gehenkelte Flaschen von tiefansetzender Bauchung mit hohem schlanken Hals. Dieselben sind in unvergleichlicher Weise mit feinen, zwirndicken Glasfäden von unten bis oben übersponnen, eine staunenswerte Leistung der Glasbläserei. Das eigentliche Wertstück aber besteht in einer grossen goldenen Brosche von 6×6½ cm Dm. Dieselbe gehört der Gattung jener mit Golddraht und Einlagen verzierten Gewandschmucke an, wie sie der fränkischen Zeit eigen sind. Die Grundform bildet ein Quadrat, dessen einzelne Seiten halbkreisförmig ausgebogen sind. Wie gewöhnlich ist das Feingold blattdünn ausgehämmert; in diesem Falle ist auch noch der versteifende Kern, womit die an den Rändern umgebogene Scheibe ausgefüllt war, vollständig erhalten, wie auch die rückwärts deckende Bronzeplatte, woran die eiserne

Nadel zur Befestigung am Gewand sich noch vorfindet. Zur Ausfüllung ist eine rote wohl aus Käse und Kalk bereitete Masse verwendet. Die Vorderseite ist mit verschiedenfarbigen Einlagen reich verziert. Bezeichnender Weise sind dieselben nicht in die Goldfolie eingesenkt, wie es z. B. bei den silbernen Schmuckgegenständen verwandter Art durchweg geschieht, sondern in eigenen Goldkapseln aufgelegt. Der Barbarenschmuck hat diese Anordnung offenbar von der byzantinischen Goldschmiedekunst entlehnt; nur musste er auf die Ausfüllung dieser „Kasten“ (chatons) mit Zellenschmelz verzichten und wendete statt dessen „kalte“ Einlagen an. Als solche sind farbige Glasflüsse und gewisse Halbedelsteine, eine Granatart, die Almandine zu nennen. Im Falle der Durchsichtigkeit wurden die Füllungen mit einer Folie, einem gerieften Goldplättchen u. a. unterlegt. Am vorliegenden Beispiel sitzt in der Mitte eine grosse runde Hülse, deren Füllung leider verloren gegangen ist; das selbständig gefasste Mittelstück ist indes vorhanden. Um die Mitte sitzen kreuzförmig geordnet dreiseitige Almandine, dazwischen vier glänzende tiefblaue Glasflüsse. Im weiteren Umfang nehmen grüne undurchsichtige Einlagen die ausspringenden Winkel des Schmuckstückes ein, während die grossen Hülsen in den runden Ausbuchtungen ihre Einlage (ob weisse Glasflüsse, wie in einzelnen Fällen?) eingebüsst haben. Der zwischen dem reichen farbigen Zellenschmuck erübrigende Goldgrund ist mit zahlreichen Ringen von gekörntem Golddraht besäet. Den äusseren Umfang des Geschmeides säumt gleichfalls ein solcher Golddraht, der höchst eigenartig mit beiden Enden zu einer Schleife verknüpft ist. Gerade in der mehrfarbigen Ausstattung und in der nach verschiedenen Richtungen vortrefflichen Erhaltung des herrlichen Stückes liegt seine besondere Bedeutung. In seinem Farbenschmuck dürfte es fast einzig in der stattlichen Reihe ähnlicher Geschmeide dastehen, die unsere Sammlungen zieren, und in der Grösse möchte es nur von wenigen, namentlich von der berühmten Scheibenfibula des Wormser Museums aus Bingerbrück übertroffen werden. Es ist dabei in hohem Grade erfreulich, dass das thatkräftige Eingreifen einzelner Kunstfreunde immer wieder sich bewährt, wo nur zu oft Verschleppung unsere heimischen Funde bedroht.

(Darmst. Ztg. 1884 Nr. 333.)

25. **Aus der Pfalz**, 6. Nov. [**Fränkische Ausgrabungen.**] Bei Obrigheim an der „Hohl“, die von der Eis nach Bockenheim führt, hatte vergangenen Sommer die Obrigheimer Zuckerfabrik Kies holen lassen. Dabei fanden sich die Anzeichen von einem reichen fränkischen Grabfelde, sowohl Waffen wie Lanzenspitzen, Scramasaxe, Messer, Schild-

buckel wie verzierte Urnen und wertvolle Schmuckgegenstände, Fibeln von Silber, eingelegte Schnallen, Mosaikperlen, Bronzeringe u. s. w. Diese Gegenstände befinden sich im Besitze des Herrn cand. phil. Hacker, zur Zeit in Obrigheim. Der hist. Verein der Pfalz vernahm von diesen Grabungen und beschloss sofort, die nötigen Schritte zu thun, um die Ausbeute der benachbarten Gräber für das Provinzial-Museum zu Speier zu erwerben. Der betreffende Acker wurde eigens gepachtet und Anfang vergangener Woche mit den Ausgrabungen begonnen, welche zu leiten Dr. Mehlis den Auftrag erhielt. Bisher wurden 12 Gräber untersucht. Die Gräber sind in den Lehm- und Sandboden eingelassen und zwar in einer Tiefe von 60 cm bis 2,30 m; die Leichen sind von Südwest nach Nordost bestattet in Holzsärgen, von welchen noch Spuren angetroffen wurden; manche haben am Fussende eine Art von Steinpackung. Die Länge der Särge beträgt ca. 2 m, die Breite 1,30, die Zwischenräume zwischen den Gräbern ca. 1 m. Bis jetzt sind 18 Grabstätten durchforscht, während die Zahl der im Sommer entdeckten nach beiläufiger Schätzung 40—50 betrug; beide zusammen machten noch nicht den vierten Teil des ganzen Grabfeldes aus. Der Stand der Beigaben wechselt; manche Gräber sind reich ausgestattet, manche entbehren aller und jeder Totengabe, selbst eines Gefässes. Im Ganzen bergen sie verhältnismässig viele und schöne fränkische Gefässe, in einem derselben lag ein wohlerhaltener Glasbecher. Bis jetzt sind besonders die Eisensachen, als: Lanzen, ein Franciska, ein Schwert, viele Messer, ein Schildbuckel, mehrere Pfeilspitzen und Beschläge etc. bemerkenswert; von Schmucksachen enthob man der Erde einen Perlenkranz mit goldener, bracteatenähnlicher Schliesse, mehrere Kämme, Eisenringe, eigenartige Ohrringe aus Bronze, einen Fingerring aus Bronze u. s. w. Dicht neben diesem fränkischen, aus dem 5. bis 7. Jh. n. Chr. stammenden Grabfelde stiess man auf Spuren eines älteren Urnenfeldes, welches der la-Tène-Zeit angehört. Einzelne Gräber mit Steinpackungen und Stücken römischer Ziegel scheinen dem Ende der römischen Herrschaft am Rhein, dem ersten Drittteil des 5. Jhs. anzugehören. Die Ausgrabungen werden nach Massgabe der Temperaturverhältnisse fortgeführt werden. (Pf. Kurr. u. Pf. Museum.)

26. **Odenkirchen,** bei **Rheydt. [Röm. Grab.]** Vor einigen Tagen wurde an dem Hügelabhange östlich von unserer Stadt bei Erdarbeiten ein grabähnliches Gewölbe aufgedeckt, welches aus zweierlei Art Thonziegeln kunstvoll aufgemauert war. Von den schön geformten und gut erhaltenen Ziegeln wurden leider viele durch die Arbeiter zerstört.

Etwa zwei Meter von der Grabstelle entfernt wurde dann noch ein Schüsselchen aus terra sigillata, ein kleiner Krug, ein theelöffelartiges Eisen und ein Häufchen Asche aufgefunden. In Mülfort, von der Fundstelle etwa 15 Min. entfernt, (wo ein röm. Lager sich befunden haben soll), sind öfters röm. Altertümer gefunden worden [vgl. Bonn. Jahrb. 59 S. 189], so namentlich noch vor zwei Jahren, als bei Abtragung des Mülforter Berges eine der von hier auslaufenden Römerstrassen durchschnitten wurde.

Chronik.

27. In den Sitzungsber. der Akad. der Wissensch. zu Berlin vom 29. Jan. 1885 erschien soeben von **Mommsen** ein Vortrag über **die Örtlichkeit der Varusschlacht,** nach welcher der Teutoburger Wald nicht in dem die münsterische Ebene nördlich begrenzenden Osning, sondern in der nördlicheren Kette, die unter dem Namen der minden'schen Bergkette, des Wiehengebirges, der Lübbeschen Berge, der Osterberge bis nach Bramsche an der Hase sich erstreckt, zu suchen ist. An den letzten Ausläufern derselben, in den Moorgegenden von Venne und Vörden, namentlich in der Gegend des Dorfes Engter, der Bauerschaft Kalkriese und dem Landgute Barenau sind Silber- und Goldmünzen der letzten republikanischen und ersten Kaiser-Zeit in solcher Anzahl gefunden worden, dass diese nur als Hinterlassenschaft der in den Mooren umgekommenen Soldaten der Varianischen Armee betrachtet werden können. — Von dieser überaus wichtigen Abhandlung wird das zweite Quartalheft der Wd. Zs. ein ausführliches Referat bringen.

28. **Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete,** von E. Frhr. von Tröltsch, kgl. württ. Major a. D. Stuttg., F. Enke. 1884.

Ein wohlausgestatteter Quartband, mit hunderten von saubern und scharf charakterisierenden Zeichnungen und mit 6 Karten in Farbendruck versehen, führt uns in tabellarischer Ordnung das Ergebnis mehrjährigen, zweckmässig verwerteten Fleisses vor. In der That müssen sich die Kundigen freuen, das von Hypothesen und Theorieen nur zu leicht überwucherte Feld der europäischen Urgeschichte vor allem durch die Fundstatistik mit Nachdruck bestellt zu sehen, deren objektive Thätigkeit einen weiteren Anbau vorzubereiten hat. In übersichtlicher, handlicher Anlage finden wir in dem neuen Werke alle hauptsächlichen, leitenden Typen, nach Materien eingeteilt, abgebildet und ihre Fundorte wie die Sammlungen, denen sie heute angehören, verzeichnet. Der Verbreitung des Hallstätter und La Tène-Typus, sowie altitalischer Funde ausserhalb des Rheingebietes, sodann der

Verteilung der Fundgegenstände auf die 4 Hauptgruppen der vorrömischen Metallzeit sind eigene Abschnitte gewidmet; indem dadurch der geographische Horizont weiter gezogen wird und interessante Vergleichungen gewinnen lässt, und indem der zusammengetragene Stoff historisch gegliedert wird, erhöht sich der Wert des Buches. Die beigelegten Karten veranschaulichen die Verbreitung der Kupferperiode, der Hallstätter, La Tène- u. altitalischen Funde, der Gussstätten u. Massenfunde, sowie der vorrömischen Münzen. Die kurze Anzeige mag hier genügen; eine praktisch angelegte, sorgsam durchgeführte Arbeit wie diese weiss sich der eingehenden Benutzung durch die betreffenden Kreise am besten selbst zu empfehlen. (L. M.)

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

29. Angaben aus dem bei Gelegenheit der vierten Jahresversammlung, am 5. Januar 1885 vorgelegten Bericht.

1) Von den Kölner Schreinsurkunden, die Hr. Dr. Hoeniger unter der Leitung von Dr. Höhlbaum bearbeitet, ist die erste Lieferung ausgegeben worden. Die Ausgabe der zweiten und dritten Lieferung, mit welcher der erste Band abgeschlossen sein wird, ist für das Jahr 1885 gesichert. Voraussichtlich kann in demselben auch schon ein Teil des zweiten und letzten Bandes publiziert werden. Die Einleitung des Herausgebers über den Inhalt der Schreinsurkunden der Martinspfarre wird am Schluss des ersten Bandes erscheinen.

2) Die rheinischen Weistümer. Da der im Jahre 1883 als Hilfsarbeiter thätige Hr. Dr. Forst seiner Militärpflicht genügen musste, hat seit Dezember 1883 der Kön. Archivassistent Herr Dr. Max Baer die begonnenen Arbeiten während seiner dienstfreien Zeit fortgesetzt. Eine weitere grosse Zahl von Abteilungen des Koblenzer Staatsarchivs ist mit Erfolg durchsucht worden, so dass nunmehr die überraschende Zahl von über 2000 Weistümern aus dem ehemaligen Kurfürstentum Trier und den benachbarten Gebieten in einem Zettelkatalog verzeichnet ist. Im Laufe des Jahres 1885 wird diese allgemeine Durchmusterung des Staatsarchivs, welche die sicherste und breiteste Grundlage der Ausgabe für den südlichen Teil der Rheinprovinz bildet, zum Abschluss gelangen. — Neben jenen allgemeinen Vorarbeiten ist die Herstellung eines ersten Halbbandes stetig, insbesondere durch Anfertigung der nötigen Abschriften, gefördert worden. Derselbe wird voraussichtlich die Ämter Koblenz, Boppard, Oberwesel, Wehnich, Vallendar, Bergpflege, Mayen und Münstermaifeld umfassen und eine sehr bedeutende Zahl bisher unbekannter Weistümer enthalten. Treten nicht

unvorhergesehene Hindernisse ein, so wird der Druck bereits im Laufe dieses Jahres beginnen können.

3) Die Aachener Stadtrechnungen. Die Edition besorgt gleichfalls Professor Dr. Loersch. Leider hat die unbedingt nötige Durchforschung des Aachener Stadtarchivs nach den im vorigen Jahresbericht bezeichneten Urkunden auch im verflossenen Jahre nicht vorgenommen werden können. Das Archiv ist seit der im April 1884 erfolgten Pensionierung des bisherigen Vorstehers bis zum Dezember desselben Jahres verschlossen geblieben. Nachdem der neu ernannte Archivar Herr R. Pick die Verwaltung übernommen, wird es möglich sein, die Vorarbeiten für die Ausgabe im Laufe dieses Jahres abzuschliessen.

4) Die Urbare der Erzdiözese Köln. Die Bearbeitung derselben hat der Herausgeber Professor Dr. Crecelius noch nicht beenden können. Krankheit, Abhaltungen verschiedener Art, Reisen sind störend dazwischen getreten. Es ist indes anzunehmen, dass der Herausgeber nach seiner Rückkehr aus Italien, zu Beginn des Frühjahrs, an die Herstellung der Texte und der Karten von neuem gehen kann, um sie in kurzer Zeit dem Gelehrten-Ausschuss für den Druck zu übergeben.

5) Das Buch Weinsberg, dessen Bearbeitung Dr. Höhlbaum besorgt, wird noch in diesem Jahre allgemein zugänglich gemacht werden. Die Ausgabe von zwei Bänden ist versprochen. Der erste, welcher um die Mitte des Sommers erscheinen soll, wird einen ansehnlichen Teil des Erläuterungsstoffes bringen. Bei dem grossen Umfang der Chronik erschien es wünschenswert, den Text derselben mit Anmerkungen so wenig wie möglich zu belasten. Es wurde deshalb beschlossen diejenigen Dokumente, welche das Bild von dem inneren Leben der Stadt Köln im 16. Jahrh. beleuchten und die Erzählungen Hermanns von Weinsberg ergänzen, gesondert voraus zu schicken. Der erste Band wird demgemäss die Morgensprachen des Kölner Rates, dazu Auszüge aus den Ratsprotokollen und aus den Urkunden und Briefen des Kölner Stadtarchivs enthalten. Er ist bestimmt die Unterlage zu schaffen, von welcher aus der Bericht des Chronisten zum Leser sprechen soll. Diese Ausgabe geht zugleich neben einem Werke einher, welches in dem Stadtarchiv gegenwärtig vorbereitet wird: eine Sammlung der Ratsschlüsse und Morgensprachen der Stadt Köln aus dem 15. Jh. Die Bearbeitung des ersten Bandes ist so weit vorgeschritten, dass sie in wenigen Monaten abgeschlossen sein wird. Der zweite Band wird den Anfang des Buches Weinsberg selbst darbieten.

6) Die Landtagsakten der Herzogtümer Jülich-Berg. Die Arbeiten sind sowohl von dem Leiter des Unternehmens,

Professor Dr. Ritter, als auch von seinem Mitarbeiter Herrn Dr. von Below stetig gefördert. Letzterer hat einen grossen Teil der im Düsseldorfer Archiv aufbewahrten Akten bis zum Jahre 1596 durchgearbeitet. Prof. Ritter hat bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in München die dem sehr reichhaltigen Neuburger Archiv angehörigen Akten vom Ende des Jahres 1610 bis zum Ausgang des Jahres 1614 zum Teil excerpiert, zum Teil verzeichnet.

7) Die Matrikeln der Universität Köln werden von Herrn Gymnasialdirektor Dr. W. Schmitz im Auftrage des Gelehrten-Ausschusses für die Veröffentlichung bearbeitet. Bis auf wenige Bogen ist das Manuskript fertig, in etwa acht Wochen hofft der Herausgeber es druckreif dem Gelehrten-Ausschuss überreichen zu können. Ein Halbband wird die ersten 37 Jahre der Kölner Universität (1388—1425) vorführen.

8) Ungedruckte Briefe des Andreas Masius und seiner Freunde sollen von dem Gesellschaftsmitgliede Herrn Dr. Max Lossen in München herausgegeben werden. Herr Dr. Lossen hat die Archive und Bibliotheken von München, Düsseldorf, Hamburg, Münster und Stuttgart mit Erfolg durchforscht, eine Sammlung von gegen 400 Briefen angelegt und dieselben so weit bearbeitet, dass das Manuskript des Bandes dem Gelehrten-Ausschuss in kurzer Zeit eingesandt werden kann. Über die Persönlichkeit des Dr. Andreas Masius hat Herr Lossen in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 20, S. 559 ff. gehandelt.

Der Vortragende konnte ferner mitteilen, dass dem Gelehrten-Ausschuss in jüngster Zeit Anträge auf zwei weitere Unternehmungen vorgelegt worden sind: Herausgabe der Regesten der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1500 und Herausgabe der ältesten Urkunden der Rheinprovinz bis zum Jahre 1000, beantragt von dem Ausschussmitgliede Prof. Dr. Menzel. Eine Beratung und Beschliessung darüber hat noch nicht stattgefunden.

In seinem Rückblick auf die Spezialberichte stellte der Referent das Erscheinen mehrerer Bände für das Jahr 1885 in Aussicht: wie zwei bis drei neue Lieferungen der Edition der Kölner Schreinsurkunden mit Bestimmtheit zu erwarten seien, so könnten zwei Bände vom Buche Weinsberg, ein Halbband der Ausgabe der Universitäts-Matrikeln, ein Band der Masiusbriefe bis zum Schluss dieses Jahres gedruckt sein; vielleicht wäre bis dahin auch mit der Drucklegung eines Teiles der rheinischen Weistümer begonnen. Jedenfalls aber sei der Beweis für eine energische Thätigkeit des Gelehrten-Ausschusses erbracht, welcher nicht nachlassen wolle seiner Aufgabe gerecht zu werden. Freilich entspricht die Teilnahme der Bevölkerung in der Rheinprovinz bis jetzt nicht der Grösse der Aufgabe und der Schwierigkeit ihrer Verwirklichung.

Miscellanea.

30. Abt Gottfried von Echternach vererbpachtet das Kölner Grundstück seiner Abtei an Wasmud, der auf demselben mehrere Häuser gebaut hat.

Aus dem Goldnen Buch der Abtei Echternach in der Bibl. zu Gotha mitgeteilt von Prof. Dr. Bresslau in Berlin. Reg. Würth-Paquet, Publ. de la soc. de Luxemb. Bd. 18, 100, Nr 16.

Ego Godefridus dei gratia Epternacensis ecclesie abbas notum facio tam presentibus quam futuris, quod assensu totius capituli nostri domum, quam habemus Colonie, Wasmůdo et uxori sue et aliis heredibus suis iure hereditario in perpetuum successive inhabitandam concessimus pro certa pensione 20 s. Coloniensium annuatim solvendorum. conventioni autem a nobis et Wasmůdo celebrate hec conditio accessit: predictus Wasmůdus quoslibet labores et expensas de eadem domo ad commune ius civitatis, vel ad quascunque expensas exinde interius vel exterius cogitur, facere et solvere tenetur; sex etiam d., qui de ea custodi maioris ecclesie annuatim solvi debent, dare promisit. nos autem ut ea que predicta sunt ab ipso et a successoribus suis firmius observarentur, in primo introitu suo tres mr. ei ad supplementum edificii domus contulimus. Wasmodus*) vero in area nostra, quia larga fuit, plures domos edificavit et de consensu nostro diversas mansiones fecit. medietas pensionis in festo sancti Johannis et alia in festo sancti Martini est persolvenda; et hoc expresse fuit condictum, quod si Wasmůdus a predictis festis usque ad octo dies pensionem solvere negligeret, omne ius inhabitationis et successionis perderet et nos plenam potestatem de domo nostra disponendi reciperemus.

Acta sunt hec anno incarnationis domini M. C. C. secundo. ut autem haec rata permaneant, sigillo beati Petri et nostro signavimus.

[Die vorstehende Urkunde verdient als Zeugnis für Kölner Haussteuern und für die Thätigkeit eines Bauunternehmers im 13. Jh. alle Beachtung. Leider ist über den Echternacher Besitz in Köln, wie Hr. Prof. van Werveke mitteilt, ausser dieser Urkunde in Echternacher Archivalien keine Nachricht erhalten. Ebenso fruchtlos, wie die Nachforschungen in den Echternacher Quellen, sind Erkundigungen in den Kölner Schreinsakten geblieben, wie sie Hr. Dr. Korth u. Hr. Dr. Höniger übernahmen. Dr. Höniger bemerkt, dass das Kölner Domstift es wohl absichtlich vermieden habe, seinen Besitz vor bürgerlicher Instanz zu sichern, wenigstens fänden sich überhaupt keine von ihm veranlassten Anschreinungen: das Domkapitel hat aber, aus welchen Gründen bleibt unbekannt, die Echternacher Urkunde mitbesiegelt. Lpt.]

*) So hier.

Fr. Lintz'sche Buchdruckerei in Trier.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

April. Jahrgang IV, Nr. 4. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

31. **Mainz**, 25. März. [**Römische Inschriftfragmente**]. Im Gegensatz zu dem an bedeutsamen röm. Inschrifterwerbungen reichen Winter 1883/84 und Frühjahr 1884 war die Zeit vom vorigen Sommer bis jetzt wenig ergiebig. Wir haben darum zunächst nur über zwei leider sehr fragmentarisch erhaltene Inschriften aus Mainz zu berichten. Beide wurden bei der Anlage der Eisenbahnstation „Neuthor" in dem alten Mauerwerk der Festungsbauten gefunden und mit gewohnter Sorgfalt im Auftrage des Hrn. Geh. Baurat Kramer durch Hrn. Ingenieur Peisker in das Museum geliefert.

1) Bruchstück einer Grabinschrift, gefunden im Anfang Juli 1884. Das erhaltene Stück, an dessen Rückseite noch grosse Mörtelbrocken haften, ist 0,395 m lang, 0,26 m hoch und 0,10 m dick. Oben läuft die Abschlussleiste, wonach das Fragment als das obere Mittelstück der Vorderplatte eines Sarkophages erscheint. Das Material ist grauer Sandstein. Die Inschrift lautet:

TVRIO · VE
NN . XX
C O N

[Ti?]turio Ve[recundo (?) qui vixit] ann(os) XX.... , con[jugi carissimo]...
....

2) Bruchstück eines Votivaltars, in die Quere in 2 Teile gespalten, gefunden am 10. Dez. v. J. Das Material ist weisser Sandstein. Das erhaltene Stück (Höhe 0,40 m, Dicke, um den Sockel gemessen, 0,15 m, sonst 0,135; Br. in der Mitte 0,11 m, oben und unten weniger), ist die linke (vom Betrachter aus) Hälfte einer Ara. In der Höhe fehlt nichts; ebenso ist die ganze Tiefe erhalten; Sockel und Gesims fehlen auf der Rückseite; demnach war die Ara dicht an einer Mauer aufgestellt. Wie viel etwa in der Breite fehlt, wird sich aus der Betrachtung der Inschriftreste ergeben. Diese umfassen die Anfänge von 8 Zeilen; mehr Zeilen waren nicht vorhanden; Z. 1 steht auf dem Gesims, Z. 7 u. 8 auf dem Sockel; in Z. 7 ist der Name des Kaisers, der als der erste der beiden Konsuln genannt war, mit dem Meissel ausgetilgt. Die Inschriftreste lauten:

I · O ·
ET · G E
V S · V
TE T P
5 V E P
F · D · D
////////
C O N

In Zeile 2 war der letzte Buchstabe ein E, in Z. 4 der letzte wahrscheinlich R, Z. 5 der letzte ein R, der zwischen E u. R vorhandene Punkt scheint nur zufällig zu sein. Die vorletzte Zeile ist ausgemeisselt.

Wenn auch die völlige Ergänzung dieser nur in den Zeilenanfängen erhaltenen Inschrift unmöglich erscheint, wollen wir doch einige Bemerkungen über den Umfang dessen, was fehlt, uns gestatten. Vor allem muss festgehalten werden, dass die Ara eine grössere Breite gehabt hat, als nach ihrer Höhe und den Massverhältnissen ähnlicher Altäre eigentlich anzunehmen wäre. Wir schliessen dies aus der ersten und der letzten Zeile. Die beiden Buchstaben I · O sind so nahe an den Rand des Steines gerückt, dass, wenn wir das M anfügen, selbst bei der Annahme geringer Breite, ein störender Raum hinter M frei bleibt. Daher sind wir der Meinung, dass hinter I · O · M ein weiteres Attribut des Jupiter angenommen werden muss (vielleicht auch IVN · REG). Wie breit etwa der fehlende Raum war, ersehen wir deutlicher aus der letzten Zeile. Erhalten sind die Buchstaben CON; jedenfalls war *consulibus* ausgeschrieben; daraus lässt sich schliessen, dass das erhaltene Stück etwa ein Drittel der Gesamtbreite

darstellt. Aus dieser Beobachtung entnehmen wir den Vorschlag zur Ergänzung des Anfangs der Inschrift: *I(ovi) o(ptimo) [m(aximo)]*, dann ein weiteres Attribut des Jupiter oder *[Iun(oni) reg(inae)] | et Gen[io dom] | us (sc. augustae)* ...... Das übrige, der Name und Stand des Dedikanten und die Konsuln wird wohl für immer dunkel bleiben, obwohl wir des trefflichen Schriftduktus wegen den Stein nicht unter das zweite christliche Jahrhundert hinabrücken möchten. Auch die Formel F · D · D ist uns nicht klar (vielleicht: *f(eliciter) d(ono) d(edit)* oder ein Ausdruck mit *f(aciundum)??*).

(Dr. Jakob Keller.)

32. Zu **Seligenstadt** wurden 1877 einige Funde gemacht, welche für die vielleicht später erfolgende Erforschung des dortigen Römerkastells nicht ohne Interesse sein dürften. Gastwirt Ruppel fand nämlich daselbst bei Anlage eines Kellers für sein unmittelbar am Steinheimer Thor gelegenes Wohnhaus, teils vereinzelt, teils in Gruppen, 17 Münzen, „welche sämtlich gleich aussahen.“ Dieselben lagen etwa 1,5 m unter der Erdoberfläche in schwarzer Erde, die mit Gefässresten, Nägeln etc. durchsetzt war. 8 Stück dieser Münzen konnten noch herbeigeschafft werden und wurden von Herrn Dr. Suchier zu Hanau wie folgt bestimmt: 1 As von Vespasian, 3 desgl. von Trajan, 1 desgl. von Hadrian, 1 desgl. von Antoninus Pius, 1 desgl. von Faustina jun., 1 desgl. von Commodus. Da ausserdem auf einem benachbarten Grundstück verschiedene zum Teil ganz erhaltene Urnen aufgefunden wurden, so sprechen alle Umstände dafür, dass an dieser nordwestlich vom Kastell und an der linksmainischen Römerstrasse gelegenen Stelle das Totenfeld zu suchen ist.

(Dahm.)

33. **Bingen**, 14. Nov. [**Röm. Skulpturen**]. Bei den Herstellungsarbeiten an der hiesigen Pfarrkirche fand sich an der Südseite, beim Ausheben des Baugrundes für die neue Sakristei, ein reichverziertes röm. Kapitell mit angearbeitetem Säulenschaft; es ist 50 cm hoch, die quadratische Deckplatte misst über die vortretenden Ansätze an den Seiten 48 cm, das Kapitell bis zum Schaft 39 cm und dessen unterer Dm. 35 cm. Das Material ist der graue Flonheimer Sandstein, wonach die Herstellung des Stückes in der hiesigen Gegend angenommen werden muss. Der Säulenschaft ist geschuppt. Das Kapitell selbst folgt im ganzen der kompositen Ordnung und wird von zwei Reihen Akanthusblättern umzogen; die Eckvoluten sind leider nur in ihren Ansätzen noch vorhanden. An Stelle der Rosetten zwischen denselben sitzen unmittelbar unter der Deckplatte je an den einzelnen Seiten gelockte, jugendliche Köpfe, welche vom Hals ab ziemlich frei aus dem Kern hervortreten. Blattwerk und namentlich die

Köpfe sind mit Geschick behandelt, so dass von diesem Säulenreste auf ein reichgeziertes Denkmal geschlossen werden muss, wovon uns nur ein Bruchstück erhalten ist.

Der zweite Fund ist die grössere, untere Hälfte eines Mercur-Denkmals. Dasselbe fand sich in der Auffüllung des Bodens der Sakristei. Der feinkörnige Flonheimer Sandstein ist 90 cm breit, muldenartig vertieft und zeigt in stark vortretendem Relief das Götterbild. Der Gott ist auf das rechte Bein gestützt und lässt das linke spielend ziemlich weit seitwärts austreten. An den Knöcheln sind die Flügel des Götterboten sichtbar. Die Gestalt ist unbekleidet, aber leider nur bis zur Mitte der Brust erhalten. Spuren von dem herabfallenden Chiton sind zur Rechten erkennbar. Der Schlangenstab ist von der Rechten abwärts erhalten: darunter lagert ein gehörntes Schaftier (Steinbock?) und zur Linken steht der Hahn aufrecht nach innen gewendet. Dem Götterboten und Heerdenschützer sind seine Attribute somit in aller Vollständigkeit hier beigegeben. Die Behandlung der Figur ist geschickt und mit freier, anmutender Bewegung ausgeführt, so dass sie zu den besseren Leistungen röm. Denkmalkunst am Rhein zu rechnen ist. Der Torso wurde von dem katholischen Kirchenvorstand dem Besitz eines Privaten überlassen und ziert dessen Hof.

(Darmst. Ztg.)

34. **Laurensberg** (Regbez. Aachen), 21. März. [**Röm. Gräber**]. In der Flurabteilung Krapol, Alt-Schurzelt gegenüber, an der Süsterngasse stiess man auf der dortigen Anhöhe beim Pflügen auf ein römisches Grab. Neben dem Sarge fanden sich zwei einhenkelige Aschenkrüge in der bekannten weitbauchigen Form (27 cm hoch), ein 21 cm h. einhenkeliger Krug und ein 7 cm hoher und 12 cm weiter Tiegel, sämtlich aus weissem Thon. Ferner ein schönes 13 cm im Lichten messendes Gefäss aus rotem Thon, mit breitem ringsum herabhängendem Kragen. Beim Reinigen stellte sich heraus, dass eine schöne Schale, aus dünnem, ganz hellem, weissem Glase in dieses Thongefäss hineingelegt war, die aber der schwere, im Laufe der Jahrhunderte hineingesickerte Boden vollständig zerdrückt hatte.

Ausserdem standen dort noch zwei Schalen aus einem dickeren, wolkigen Glase. Der Sarg ist aus einem Niedermendiger Stein herausgehauen. Er ist 160 cm l., 84 cm br. und 37 cm tief. Ausser einigen kleinen Gebeinresten, denen die Spuren des Leichenfeuers noch anhaften, fand man im Sarge 4 weitbauchige und langhalsige Glaskrüglein verschiedener Grösse, welche mit je 4, zwei blauen und zwei weissen Schlangenfiguren geziert sind. Sodann zwei grüngläserne, 13½ cm h. schmale Salben-

phiolen und ein 7 cm l. und 4 cm br. Lämpchen aus rötlichem Thon. Der Deckel des Sarges besteht aus einem 166 cm l. und 84 cm br. Steine derselben Gattung, wie der Sarg selbst.

(Echo der Gegenwart).

Chronik.

35. **Bern**, 24. Jan. **Die Gross'sche Pfahlbauten-Sammlung** soll in dem mit einem Oberlicht versehenen Kunstsaal des Bundespalastes eine provisorische Aufnahme finden, bis über das Nationalmuseum und dessen Stätte definitiv entschieden ist.

36. Für die Restaurationsarbeiten der **Saalburg bei Homburg** hat der Kaiser eine Summe bis zu 16400 M. bewilligt.

37. In der Berl. Archäol. Gesellschaft vom 6. Jan. machte Prof. Robert darauf aufmerksam, dass sich unter den Zeichnungen des Coburgensis auch eine solche des **Aachener Korasarkophages**, den die Legende für den Sarg Karls des Grossen hält, befinde, welche aus dem Ende des 16. Jhs. stamme, also das älteste Zeugnis für dieses Denkmal sei. Die unter dem Gespanne Plutons neben dem Kerberos auftauchende bärtige Gestalt sei als janitor Orci, die drei Jünglingsgestalten der rechten Schmalseite als Frühling, Sommer, Herbst, wo Kore auf der Oberwelt weile, zu deuten.

38. Ein Ereignis auch für die Westdeutsche Geschichtsforschung bildet der soeben ausgegebene 5. Band von **Mommsen's Römischer Geschichte** (659 S. mit 10 Tfln.). Derselbe enthält in Einzeldarstellungen die Geschichte der Provinzen von Caesar bis Diocletian. Die unter August und Tiberius geführten germanischen Feldzüge werden im ersten Kapitel die 'Nordgrenze Italiens' geschildert; das 3. Kapitel ist ausschliesslich den gallischen Provinzen, das 4. Kapitel dem römischen Germanien und den freien Germanen gewidmet. — Der 4te Band, welcher „den Kampf der Republikaner gegen die Monarchie und deren definitive Feststellung“, und „das monarchische Regiment in seiner Eigenart und die Fluktuation der Monarchie sowie die durch die Persönlichkeit der einzelnen Herrscher bedingten allgemeinen Regierungsverhältnisse“ behandelt, wird erst später erscheinen.

39. Hr. **Der römische Grenzwall in Deutschland.** Unter diesem Titel sind soeben zwei Vorträge im Druck erschienen, von denen der eine von Dir. **Ferd. Haug** im Mannheimer Altertumsverein, der andere von Dr. **Hermann Haupt** im philolog.-historischen Verein in Würzburg gehalten worden ist. Haug's Vortrag (Mannheim, Loeffler, 20 S. und 1 Karte) orientirt in Kürze über die Geschichte der Limesforschung vom J. 1697 ab, über die Konstruktion des Limes, behandelt die

Truppen, welche am Limes standen und den Zweck dieses Baues: Haug konnte hiebei mit Recht hervorheben, dass er schon vor Jahren gegen den Gesichtspunkt, den Limes lediglich als Verteidigungs- und Allarmierlinie zu betrachten, Widerspruch erhoben habe. — Ausführlicher ist der in erweiterter Fassung dem Druck übergebene Vortrag Haupt's (Würzburg, Stüber, 54 S. u. 1 Tfl.; Separatabdruck aus dem Archiv des histor. Vereins für Unterfranken u. Aschaffenburg, Bd. 28). Dem oben angegebenen Titel ist beigefügt: 'nach den neueren Forschungen, mit besonderer Berücksichtigung Unterfrankens.' Die Vorrede hebt als Zweck des Schriftchens hervor: einerseits weiteren Kreisen Gelegenheit zu geben, sich über den jetzigen Stand der Limesforschung zu orientieren, andererseits die neuere Litteratur über den Limes vollständig zu verzeichnen, was in Cohausens Werk vernachlässigt sei. Beide Absichten sind trefflich erreicht und es kann deshalb das Schriftchen allen denen, die sich in die weitschichtige Limesforschung einführen wollen, warm empfohlen werden. Klar und gewandt werden, nach einem Überblick über die Geschichte des rechtsrheinischen Gebietes, zunächst die einzelnen Strecken des Limes unter Aufführung der Leistungen u. Ansichten der Erforscher der betreffenden Strecken, alsdann die Zeit der Erbauung und der Zweck des Limes besprochen. Auch der Limesforscher wird in diesen Darlegungen manche beachtungswerte neue Gesichtspunkte finden.

40. R. Goecke hat ein **Verzeichnis der gedruckten rheinischen Chroniken,** das er schon als Anhang zur Denkschrift über die Aufgaben der Ges. f. rhein. Geschkde. publizierte, nochmals durch eine Masse von Zusätzen ergänzt, im 20. Bde. der Zs. des Bergischen Gv. herausgegeben. Doch sind auch zu der neuen im Übrigen verdienstlichen Ausgabe noch eine Reihe von Ergänzungen möglich.

41. Von dem schon vor längerer Zeit angekündigten **Codex diplomaticus Nassoicus** ist jetzt die erste Abteilung des ersten Bandes, herausgegeben von Sauer, erschienen: sie umfasst die Urkk. des ehemals kurmainz. Gebiets einschliessl. der Herrschaften Eppenstein, Königstein und Falkenstein, der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und des kurpfälz. Amtes Caub in 663 bis zum J. 1257 reichenden Nummern. Der 27 Bogen starke Band in gr. 8°, dessen Ausgabe vom Communalständischen Verband des RGB. Wiesbaden unterstützt ist, kostet 22 Mark!

42. Die 3te Nr. der **Mitteilungen** der ausserordentlich rüstig fortschreitenden **Badischen historischen Commission** enthält zunächst einen Bericht über die Einleitungen, welche zur Durchforschung, Ordnung und Verzeichnung der im Besitz von Gemeinden, Korporationen und Privaten des Grossherzogtums be-

findlichen Archive und Registraturen getroffen wurden; die zu diesem Zwecke eingeführte Institution lokal verteilter Archivpfleger ist als eine ebenso glückliche als nachahmenswerte zu bezeichnen. Als Frucht derselben werden sodann schon vier von einzelnen Archivpflegern aufgestellte Archivrepertorien abgedruckt, betr. die Stadt Wertheim; die Grundherrschaft, die Gemeinde und die ev. Pfarrei zu Adelsheim; Orte des Amtsbezirks Konstanz; Orte des Amtbezirks Lörrach. — Die 4te, kürzlich ausgegebene Nr. setzt den Abdruck solcher Archivrepertorien fort, indem sie eine ausgedehnte Übersicht über die Pgturkk. in dem freiherrl. von Hornsteinschen Archiv zu Binningen (Bez. Konstanz), sowie den Anfang eines Urkk.-Verzeichniss. des Mannheimer Altertumsv. bringt; ausserdem enthält sie noch den Abdruck dreier Urkk. aus der Konstanzer Diözese von 1255, 1345, 1371, und des Hainstadter Rebellionsbriefes von 1525, sowie einen Bericht über die dritte Plenarversammlung. Dem letzteren sei das Folgende entnommen.

1. Bezüglich der Sammlung und Herausgabe der polit. Korrespondenz des Grossherzogs Karl Friedrich teilt Prof. Dr. Erdmannsdörffer mit, dass Dr. Karl Obser mit Beginn des Jahres 1884 seine Arbeiten für dieses Unternehmen angefangen habe. Zunächst seien die Bestände des Karlsruher Generallandesarchivs (bezw. Haus- u. Staatsarchivs) für die Jahre 1783—1799 durchgearbeitet; ebenso sei die zeitgenössische Litteratur durchgegangen. Ein grosser Teil der Aktenstücke liege bereits vollständig druckfertig vor. So wertvoll auch die Ausbeute aus dem Karlsruher Archive sei, so zeigten diese Materialien doch sehr grosse Lücken, es sei daher nötig, diese aus andern Archiven zu ergänzen und zu diesem Zwecke die Archive zu Berlin, Dessau, München, Paris, Weimar, Wien und Würzburg zu besuchen.

Auf Antrag des Berichterstatters erklärte sich die Kommission damit einverstanden, dass der Besuch dieser Archive durch Prof. Erdmannsdörffer und Dr. Obser im Laufe des Jahres 1885 erfolge.

2. In Betreff der Regesten der Bischöfe von Konstanz teilte Geh. Archivrat Dr. von Weech an der Hand eines von seinem Hilfsarbeiter Dr. Paul Ladewig eingegangenen Berichtes mit, dass die gedruckte Litteratur im Ganzen durchgearbeitet und ausser den einschlägigen Urkk.- und Regestenwerken auch die Quellenstellen aus den Scriptores der Monumenta ausgezogen worden seien. Mit der Durcharbeitung des ungedruckten Materials, zunächst im Karlsruher Archiv, wurde begonnen und in erster Reihe die umfangreiche Urkundensektion Konstanz nebst den dazu gehörigen Kopialbüchern in Angriff genommen. Das erzbischöfliche Archiv und das Stadtarchiv

in Freiburg wurden von dem Berichterstatter, das königl. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart von Dr. Ladewig besucht, um zunächst die Gruppen von Archivalien festzustellen, deren Übersendung an das Archiv in Karlsruhe zum Zweck der Benützung für das Regestenwerk beantragt werden soll, sowie sich hinsichtlich jener Archivalien zu orientieren, deren Einsichtnahme in Freiburg bezw. Stuttgart selbst stattzufinden haben wird. Die Zahl der bisher erstellten Regesten beläuft sich auf über 3000.

3. Bezüglich der Regesten der Pfalzgrafen am Rhein bemerkte der Leiter dieser Arbeit, Hofrat Prof. Dr. Winkelmann, dass Dr. Wille, der die Bearbeitung der Regesten von 1300—1400 übernommen hat, die sehr umfangreiche gedruckte Litteratur nahezu vollständig durchgearbeitet und mit der Benützung der im Karlsruher Archiv aufbewahrten Kopialbücher begonnen habe, während Dr. Koch für seinen, die Regesten bis zum J. 1300 behandelnden Arbeitsteil die Durchsicht der Litteratur wohl bis zum Schluss des J. 1884 vollenden werde.

4. Über das Ergebnis der Durchforschung, Ordnung und Verzeichnung der Archive und Registraturen der Gemeinden, Korporationen und Privaten des Landes berichteten die Bezirksrespizienten Archivar Dr. Baumann, Geh Archivrat Dr. v. Weech und Hofrat Dr. Winkelmann und konstatierten sämtlich, dass die in den Amtsbezirken des Grossherzogtums thätigen 55 Pfleger auf diesem ergiebigen Felde wissenschaftlicher Arbeit einen ebenso grossen Eifer als Erfolg bewährt und dabei fast allenthalben ein ihren Bemühungen sehr förderliches Entgegenkommen gefunden haben. Von denselben wurden die Archive und Registraturen von 208 Gemeinden (darunter 25 Städte), 115 Pfarreien und 9 Grundherrschaften besucht und über den Inhalt der meisten derselben eingehende Verzeichnisse angefertigt und der historischen Kommission vorgelegt. Nach den Berichten der drei Respizienten ist schon im nächsten Jahre die Einsendung einer sehr erheblichen Anzahl weiterer Verzeichnisse dieser Art zu erwarten.

5) Der von Prof. Dr. Henking in Schaffhausen eingesandte Bericht über den Fortgang der ihm übertragenen Geschichte der Herzoge von Zähringen lässt erwarten, dass dieselbe im Laufe des Jahres 1886 dem Druck übergeben werden könne.

6) Über den von Dr. Gothein erstatteten Bericht betr. den Fortgang seiner Arbeit über die Besiedelung und Gewerbthätigkeit des Schwarzwaldes bringen wir keine besondere Notiz, sondern verweisen statt dessen auf den in unserm ersten Heft S. 1 ff. abgedruckten Aufsatz desselben, welcher die Resultate seiner bisherigen Studien zusammenfasst.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Mai. Jahrgang IV, Nr. 5. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

43. **Stuttgart. [Röm. Ruine].** In einem der Gemeinde Kirchheim a. N., O-A. Besigheim, gehörigen, nahe der Vizinalstrasse nach Meimsheim, (einer alten römischen „Heerstrasse",) gelegenem Gehölz, der Schlosswald genannt, wurde durch den Vorstand der Staatssammlung Ende März eine vorläufige Ausgrabung vorgenommen, wobei der kleinste Teil einer ausgedehnten römischen Ansiedlung blossgelegt wurde. Was sich aus den bis jetzt aufgedeckten, wie aus den noch verschütteten Mauerzügen heute konstruieren lässt, ist in kurzem folgendes: ein Rechteck, dessen Fläche sich gegen W. senkt, von etwa 115 m Länge und gegen 100 m Breite, ist auf allen Seiten von einer Mauer umgeben, die auf der Langseite nach N., wo sich das Terrain in das tiefe Zaberthal zu neigen beginnt, die ungewöhnliche Mächtigkeit von 1,40 m, auf der Südseite der Strasse zu die halbe Stärke 0,70 m hat. An den beiden n. Ecken dieser Mauer lassen sich zwei Gebäude, Rechtecke wie die folgenden, erkennen. An dem w. zeigte sich bei der Blosslegung einer äusseren Mauer zierlich bemalter Stuck, was auf ein Wohnhaus deutet. Desgleichen an dem ausgegrabenen Gemäuer zweier kleiner Gebäude an der Mitte der w. Breitseite, die sich wie Thorhäuschen an den Flanken einer Einfahrt ausnehmen. In dem grossen Binnenraum der Umfassungsmauer erheben sich 1—2 m hoch die Trümmer zweier Wohngebäude von 23 und 25 m Länge und 12 und 16 m Breite.

Von dem kleineren Gebäude konnte der Grundriss nahezu gewonnen werden. Der Wohnraum erhebt sich über einem Hypokaustum, Sandsteinpfeilerchen tragen den Estrich. Wandheizung war vorhanden. Die Wirtschaftsräume sind zum Teil verschüttet. Die Funde, Scherben von Sigelerde, Eisengeräte, sind bis jetzt nicht erheblich, aber sämtlich von römischem Typus. Hervorzuheben ist, dass nicht allein dieses ausgegrabene Gebäude, sondern alle bis jetzt blossgelegten Mauerstücke der gesamten Ansiedlung, obgleich auf einer Muschelkalkterrasse gegründet, aus Platten von Keupersandstein bestehen, die stundenweit, wahrscheinlich aus der Gegend von Cleebronn, herbeigeführt werden mussten. Zu was diente nun das Ganze? Ein Kastell war es kaum, dazu wäre der abhängige Platz unpassend gewählt, der Mauer fehlen die Türme und sonstige Merkzeichen, und auf Hunderten bis jetzt untersuchter Ziegeln findet sich kein Militärstempel, wie solche sonst von soldatischen Erbauern so freigebig in den Thon gedrückt wurden. Dagegen spricht alles für Annahme einer Villa, eines Zehnthofes, dergleichen in unserm Dekumatenlande vielfach den Veteran-Kolonen gegen Lieferung des Zehnten an die Militärverwaltung überwiesen und deren im Badischen mehrere festgestellt wurden. Die starke Mauer war in jenen Zeiten notwendig; gegen die Sprünge der Raubtiere musste sie durch ihre Höhe, gegen die Kletterversuche des Gesindels durch die Glättung ihrer Aussenseite, welche sich noch jetzt erkennen lässt, gesichert sein. Die Gebäude dienten zur Wohnung, als Scheuern und Stallungen.

Es ist Aussicht auf Fortsetzung der Grabungen vorhanden, die über manche Einzelheit Klarheit bringen würde. Wie man hofft, wird sich auch die Gemeinde Kirchheim bereit finden lassen, durch Säuberung des Platzes und geeignete Schutzmassregeln die Anlage auch für künftige Anschauung und Forschung zu erhalten. Wir würden dann in einer lieblichen, von den Römern, wie die vielen Spuren zeigen, besonders geschätzten Gegend des Landes, in parkartigem Rahmen, ein anziehendes Denkmal längst verblühten Lebens bewahren; für viele Altertumsfreunde jedenfalls ein lockendes und lohnendes Reiseziel!

(Stuttg. Neues Tgbl. 82).

44. **Horburg, 26. März. [Ausgrabungen in Argentovaria,** vgl. Korr. IV, 2]. Unmittelbar an der Gartenmauer des M. Ittel hin, in der Mittelgasse, ist man nun mit der Aufsuchung der

noch übrigen Mauern des sich weiter nach Osten hin erstreckenden einstigen Prätoriums beschäftigt. Schon anderthalb Meter tief im Boden ist gestern die gesuchte Mauer richtig entdeckt worden, allem Anschein nach stand hier der „Impluvium“ genannte Teil des Prätoriums. An eine offenbar später errichtete daraufstossende Mauer und teilweise von derselben bedeckt, lehnt sich ein fränkischer Sarkophag, der fünfzehnte, der nun entdeckt wurde. Er steckt 2 m tief im Boden und dehnt sich zur Hälfte unter die Gartenmauer aus. Der Deckel des Sarges ist durch eine etwa 20 cm dicke Platte von Hohenacksandstein gebildet. Im Innern war eine 2 m lange, 0,50 m breite und ebenso tiefe, unten wie oben und auf den Seiten von steinernen dicken, schönen Platten gebildete Höhlung. Dieselbe war leer bis auf ein wenig Erde, etliche Knochen, einen Schneidezahn, die letzten Überreste des wohl vor mehr als tausend Jahren hier bestatteten Leichnams; dabei fanden sich Stückchen von der Klinge und von der Scheide eines Schwertes. (Strassb. Post).

45. **Tarquimpol bei Dieuze** (Lothringen). Les travaux nécessités par le renouvellement du pavé de l'église de Tarquimpol ont mis à découvert neuf cercueils en pierre dont cinq sont encore en place, les quatre autres transportés dans le presbytère; ces derniers étaient accompagnés d'une inscription en beaux caractères de 4 à 5 centimètres de hauteur,

MAIVSI BLANDI FIL · MARIANI FIL
BEIATVLLAE VX BEIATVLLA POSVIT

On s'attendrait à lire non *Beiatulla*, mais *Belatulla*, nom connu par d'autres exemples, à Genève, à Lausanne, à Mayence, etc. Cependant, M. Cournault (jour. de la soc. d'archéol. Lorraine 33 ann. p. 211) nous informe que tous ceux qui ont été à Tarquimpol ont vu un I dans la première syllabe, à chacun des passages où ce nom est écrit. Nous n'en croyons pas moins devoir lire ainsi: *Maiusi, Blandi fil(ii); Mariani, fil(ii); Belatullae, ux(oris); Belatulla posuit;* c'est-à-dire (tombeau) de Maiusus, fils de Blandus; de Marianus, son fils; de Belatulla, son épouse; Belatulla l'a fait construire. Cette pierre est destinée au musée archéologique de Metz. *)

De Tarquimpol proviennent également deux fragments conservés à Lindre-Basse, à l'entrée du parc de M. Masson-Montalivet, l'un ne laisse plus voir que quatre lettres de beau style, hautes de 0m.10, ////ONOR////; l'autre, est une stèle ayant en hauteur 1m.06, en largeur, 0m.35, en épaisseur, 0m.68. On y lit en caractères grossièrement gravés;

*) Moeller teilt mit, dass der Stein noch nicht abgeliefert sei.

D M
VVNICCIO / ANDO ://// ICV
NDA VXOR

D(iis) M(anibus), Vuniccio Ando, [S]ecunda uxor.

A noter le gentilice d'origine gauloise *Vuniccius* et le cognomen ethnique *Andus,* conforme à l'orthographe adoptée par Lucain pour le nom du peuple que César orthographie *Andes.* Au milieu de la 2e ligne, entre O et A, un trait oblique pourvu de deux crochets paraît être le résidu d'une feuille de lierre, ou de tout autre signe séparatif. (Mowat, bull. épig. V p. 50.)

46. **Mainz**, 10. April. [**Röm. Mauerzüge.**] Die Umpflanzung der Bäume auf dem Schillerplatz (ehemals Tiermarkt) veranlasst eine umfassende Durchgrabung des Bodens. Die Bäume gediehen seither nicht und es zeigte sich, dass es einfach infolge der über den ganzen Platz sich ausbreitenden Mauerreste war, die in geringer Tiefe unter dem Boden lagen. Dass diese Mauerreste römischen Ursprungs seien, war sofort klar; allein bislang ergaben sich auszeichnende Merkmale oder Funde nicht. Jetzt treten nun am südlichen Ende des Platzes, dicht vor dem Brunnen mit der antiken Syenit-Säule, in einem der Mauerzüge grosse röm. Werkstücke und ein bedeutendes inschriftliches Denkmal (vgl. Nr. 47) zu Tag. Merkwürdig ist unter ersteren ein gewaltiges Deckgesims, das aus zwei weitvorkragenden Karniesprofilen gebildet und aus Flonheimer Sandstein hergestellt ist. Neben der Grösse ist der gerundete Grundriss desselben beachtenswert; es deutet dieses Bruchstück auf ein mächtiges Baudenkmal von völlig oder doch teilweise kreisförmiger Anlage. Alle Werkstücke sind auch hier wieder einer späteren Verwendung nutzbar gemacht, und es liegt damit abermals einer der hier mehrfach nachgewiesenen Fälle vor, dass man in römischer Zeit die eigenen Denkmäler, gleichviel ob profanen oder geheiligten Zwecken gewidmet, rücksichtslos verwendete. Es würde sich verlohnen, der Vermutung weiter nachzuforschen, ob diese so hergestellten Mauerzüge nicht die erste Umschliessung der bürgerlichen Niederlassung des röm. Mainz zum Zweck hatten, als dieselbe durch das Vordringen der Barbaren von der Mitte des 3. Jhs. gefährdet und die Verbindung der militärischen Stadt innerhalb des Castrums mit dem jenseitigen Vorwerk, dem Kastell, bedroht wurde. So etwa liessen sich die gewaltigen Mauerzüge erklären, die von der im Westen gelegenen Höhe herab zum Rhein hinziehen. Sollten auch mehre derartige Schutzmauern nachzuweisen sein, die vielleicht keinen Zusammenhang besassen oder nicht erkennen lassen, so würde das nur beweisen, dass man entweder verschiedene, hinter einander liegende Abschnitte herrichtete, oder dass

man die Umschliessung immer enger zog, in dem Masse als die Bevölkerung sich verringerte und die Verteidigung schwieriger wurde. Die Masse der Einzelfunde in dieser Richtung ist in neuester Zeit derart gewachsen, dass es in der That angezeigt ist, vom einzelnen zum Versuch einer zusammenfassenden Betrachtung überzugehen.

(D—r. in Darmst. Ztg.)

47. **Mainz, 15. April. [Grabstein eines römischen Legionärs.]** Schon seit geraumer Zeit hatte man beobachtet, dass die Bäume, mit denen unser Schillerplatz bepflanzt ist, nicht recht gedeihen wollten, und als Ursache hatte sich die Durchsetzung des Bodens mit mannigfachen, höchst bedeutenden Mauerresten ergeben. Das Stadtbauamt ordnete deshalb die Umpflanzung dieser Bäume und die Entfernung der alten Mauerzüge an, soweit sie das Wachstum der nun versetzten Bäume zu beeinträchtigen geeignet waren; die Arbeiten sind noch nicht ganz zum Abschlusse gelangt. Da die Mauerreste nur so weit ausgehoben wurden, als die Umpflanzung der einzelnen Bäume es erheischte, konnte natürlich von einer systematischen Durchforschung des Bodens keine Rede sein. Man stiess auf mächtige Mauerreste, deren Zug jedoch, da nirgends eine scharfe Kante gefunden wurde, sich bis jetzt nicht feststellen lässt. Auch wagen wir nicht einmal dieses Mauerwerk für unbedingt römisch zu halten (vgl. dagegen oben Nr. 46), obwohl es grossenteils aus römischem Steinmaterial besteht. Was uns besonders zum Zweifel veranlasst, ist die Beschaffenheit des ungewöhnlich schlechten Mörtels. Der Mörtel zeigt keine Spur von Ziegelmehl, sondern ist lediglich aus Rheinsand bereitet und darum äusserst bröckelig und höchst wenig konsistent. Wenn man nicht wüsste, dass dieser Mörtel in Mainzer Erde gefunden worden und das Mauerwerk mit römischen Werkstücken durchsetzt ist, käme man schwerlich auf den Gedanken, diesem durchaus schlechten Material römischen Ursprung zuzuschreiben. Neben einem interessanten gewaltigen Keilstücke eines in grossem Radius angelegten Gurtgesimses, dessen technische Begutachtung der die Arbeiten leitende Ingenieur, Herr Wagner, der auch die auf dem Stephansplatze im vorigen Herbste gefundene römische Badeanlage in ganz vorzüglichen Plänen aufgenommen, zu liefern zugesagt hat, nimmt der Grabstein eines Legionärs wissenschaftliches Interesse in Anspruch. Er wurde am 10. April 1885 gefunden und alsbald in das Museum verbracht. Das Material ist weisser tertiärer Kalk. H. 1,08 m, B. 0,77 m, D. 0,3 m. Die Vorderseite des linken oberen Ecks (vom Betrachter aus) ist weggebrochen. Die Inschrift, in quadratischer vertiefter Fläche, ist sehr sorgfältig in grossen, aber schmalen Buchstaben gehauen. Wenn nach

dem Eindrucke, den der Schriftduktus macht — allerdings ein sehr vages Kriterium — ein Schluss auf die Zeitstellung gestattet ist, möchten wir die Inschrift dem 1. christlichen Jahrhundert zuweisen. In einzelnen Buchstaben sind noch Spuren roter Färbung zu bemerken. Die Grabschrift lautet:

~~~~~IIVS·C·F
VOL·PAVLLVS
VIENNA·MIL·LEG
XXII·PRIM·AN
5. XXXVIII·STIP
XVIII·H·S·E
ET·AVE·ET·VALE

Z. 1 im Anfang verstümmelt; die beiden ersten erhaltenen Hasten vielleicht = TI. Z. 2 im Anfang die unteren Teile von VOL deutlich erhalten; Z. 3 NN ligiert. Z. 4 über der Legionsnummer der Querstrich. Z. 7 das 2te T überhöht. Es ist zu lesen: .....*ius*, *G(ai) f(ilius)*, *Vol(tinia tribu)*, *Paullus*, *Vienna*, *mil(es) leg(ionis) vicesimae secundae*, *prim(igeniae) an(norum) duodequadraginta*, *stip(endiorum) duodeviginti*, *h(ic) s(itus) e(st)*. *Et ave et vale*.

Man kann bei der Besprechung dieses Grabsteins kaum der schon vielfach aufgeworfenen *) Frage ausweichen, ob sich aus dem Fehlen der Attribute *P(ia) F(idelis)* ein Schluss auf die Zeit der Inschrift gewinnen lässt. Merkwürdig ist, dass sich auf den Grabsteinen von Legionären in Mainz nur die Bezeichnung *leg. XXII primigenia*, selten auch blos *leg. XXII* findet. Anders verhält es sich mit Angehörigen von Legions-Soldaten. So enthält der Sarkophag der Gattin des Centurio *Primanius Primulus* (Becker, Katalog 237) die Bezeichnung PR·P·F; der Grabstein eines Sklaven der Gattin des Legaten *Junius Pastor* gleichfalls (Becker 247), ebenso der Grabstein der Gattin des *custos armorum Sammonius Paterculus* (Keller, Nachtrag 237a). Auffallend ist dabei, dass in den drei angeführten Beispielen die volle römische Namensform nicht auftritt. Dagegen enthält der Grabstein des Sklaven eines Reiters die volle Form *T. Avidius Cordus*, aber nur die Legionsbezeichnung XXII·PRI (Becker 249). Ebenso führen die Grabschriften der Legionäre *praenomen*, *gentile* und *cognomen*. Demnach werden wir die Grabschriften der Soldaten der 22. Legion in Mainz dem 1. Jahrh. zuweisen dürfen. Auch der oben beschriebene Grabstein führt volle Namensform und die Bezeichnung *leg. XXII prim.* und scheint dem Schriftcharakter nach der Frühzeit anzugehören. Doch ist, wie schon oben bemerkt, auf dieses letztere Argument kein grosses Gewicht zu legen, da über die Tragweite des paläographischen Befundes als eines Mittels zur Zeitbestimmung bis jetzt

*) Vgl. vor allem Hammeran, Wd. Zs. III. S. 152—155.
~~~~~

keine sicheren Ergebnisse erzielt worden sind. Hoffentlich werden durch die nun erschienenen *Exempla scripturae* Hübner's feste Gesichtspunkte auch für den weniger fachmännisch Gebildeten aufgestellt.

(Dr. Jakob Keller.)

48. **Aus Oberhessen**, März u. April. [**Pfahlgraben bei Inheiden bei Hungen**.] Die Arbeiten, welche der hist. Verein durch Hrn. Fr. Kofler in Inheiden vornehmen lässt, waren bis jetzt von dem schönsten Erfolge begleitet. Es gelang Hrn. Kofler nicht allein, das daselbst vermutete Pfahlgraben-Kastell, sondern auch dicht dabei ein nicht bekanntes Stück des Pfahlgrabens in den Sümpfen des Horloff aufzufinden. Es ist somit der Erweis erbracht, dass nicht diese Sümpfe, sondern ein Wall mit vorliegendem Graben, ähnlich wie an anderen Orten, die röm. Grenzwehr bildeten. Die Mauern des Kastelles haben einen Umfang von 332 m im Lichten und bilden ein regelmässiges Rechteck mit abgerundeten Ecken, das nach aussen mit Wällen und Gräben versehen war. Diese Wälle und Gräben wurden dadurch nachgewiesen, dass das umliegende Gelände bis auf den gewachsenen Boden ausgehoben ward. Die Mauern haben eine Stärke von 2,25 m, stufen sich nach aussen hin ab und bilden auf diese Weise noch ein Widerlager von 1,75 m unterer Breite. Beinahe rings um die Mauer her zieht auf der Innenseite ein gestickter Wallgang. Der einzige Eingang, welcher aufgefunden werden konnte, befindet sich mitten in der südlichen Schmalseite der Umwallung. Er hatte eine Breite von 3,50 m und zeigte links die Überreste eines Turmes; eine Strasse zog von hier aus in das Innere, das, beinahe in der Mitte, einen von 6 Fuss dicken Mauern eingeschlossenen Raum von 44 m Länge und 29 m Breite enthält. In dem nördl. Teile dieses Baues ist das Prätorium gelegen, in welchem grössere Wohnräume aufgedeckt wurden, welche zum Teil noch gut erhaltenen Estriche zeigten, während im südlichen Teile ein Brunnen, Keller- u. Küchenräume samt einer Anzahl Feuerstätten aufgefunden wurden. Längs der 4 Wände des Gebäudes laufen aussen ebenso viele Strassen, welche, ebenso wie die Hauptstrasse, aus fussdickem Mauerwerk von 3 m Breite bestehen. Im nördlichen Teile des Kastelles befindet sich ein zweiter Bau von ca. 12 m Länge und 8 m Breite. Die Arbeiten waren sehr erschwert durch den Umstand, dass sich im Kastelle einige Grundstücke befanden, die mit Klee bestellt waren. Trotzdem ermöglichten die mit den Ausgrabungen verbundenen Bohrungen und Sondierungen eine treffliche Aufnahme des Innern.

Da sich die Arbeiten auf das Aufsuchen der Mauern beschränkten, so ist infolge dessen die Ausbeute an Fundstücken sehr gering und das gänzliche Fehlen von Le-

gions- und Cohortenstempeln sehr zu beklagen. Ein Ziegelstück mit einem eingeritzten P erinnert vielleicht an die 22. Legion *(primigenia, pia)*. Auch die spärlich gefundenen Münzen haben kein deutliches Gepräge. Die früher hier, namentlich in der bürgerlichen Niederlassung und in Gräbern gefundenen Münzen, reichen von Vespasian bis auf Gallienus (69—268). Unter den übrigen Fundstücken sind zu erwähnen: ein schön stilisierter Löffel, ein hübscher Fingerring aus Bronze, zwei eiserne Lanzen, einige Pfeilspitzen, zwei Hackmesser, einige Messerklingen, mehrere eiserne Schlüssel, allerlei kleine eiserne Geräte, ein Spinnwirtel, je eine Thon- und Glasperle, zwei Elfenbeinnadeln etc.

Um das Kastell her liegt in einer Länge von etwa 300 und einer Breite von 150 m eine bürgerliche Niederlassung, an deren südwestlichem Ende das Totenfeld aufgefunden und festgestellt und bei welcher Gelegenheit auch einige Gräber aufgedeckt wurden, welche Beigaben von Thon und Glas enthielten.

Im weiteren Verlaufe der Pfahlgrabenforschung wäre zunächst der Wingertsberg bei Steinheim zu untersuchen. Da die betr. Stelle jedoch mit Winterfrucht bepflanzt ist, so werden schon im Laufe der nächsten Woche die Ausgrabungen auf „der Burg" zu Unterwiddersheim beginnen, wo Hr. Kofler ebenfalls ein Pfahlgraben-Kastell vermutet, da sich dort zahlreiche Spuren röm. Niederlassung finden. (Darm. Ztg.)

Chronik.

49. Das bislang in **Darmstadt** von E. Woerner redigierte Korrespondenzblatt des **Gesamtvereins deutscher Altertumsvereine** wird, nachdem durch Beschluss der Generalversammlung in Meissen, der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins als Verwaltungsausschuss für das Jahr 1885 erwählt worden ist, von nun ab durch jenen Vereinsvorstand redigiert werden und in Berlin in Kommission bei Mittler und Sohn erscheinen.

50. **Mainz**. Von Seiten des städtischen Museums-Vorstandes wird beabsichtigt, am Kasteler Ufer in der Richtung der Axe der **alten Römerbrücke** Ausgrabungen vorzunehmen, bevor dieses Terrain von der neuen Brückenauffahrt völlig bedeckt wird. Die Annahme, dass sich hier noch römische Baureste und sonstige Überreste finden, ist allerdings eine sehr berechtigte, und wenn die Brückenauffahrt darüber geht, dann sind die Reste auf vielleicht tausend Jahre begraben. (M. Journ.)

51. Von den zu Zell a. d. Mosel aufgefundenen Trümmern des **Archivs des Klosters Springiersbach**, jetzt im Besitz des Gastwirts H. W. Fier in Zell, ist nunmehr ein Ver-

zeichnis über die Pgt.-Urkk., hergestellt von Hrn. Fender, erschienen. Es ergiebt sich der reiche Ertrag von 18 Nrn. des 12., 3 des 13., 36 des 14., 38 des 15. Jhs. u. s. w., darunter allein aus der Zeit des 12. Jhs. 8 Papsturkk., 2 Kaiserurkk (Konrad II 1144 Aug. 1; Friedrich I 1171 Juni 24), 6 Urkk. der Trierer Erzbischöfe, 2 Urkk. der Kölner Erzbischöfe.

52. In der Sonntagsbeil. des Westf. Merkur No. 9—12 ist ein sehr lesenswerter Vortrag von W. Diekamp über die **Aufgaben des westfälischen Altertumsvereins und ihre Lösung** abgedruckt, welcher mutatis mutandis dieselben Forderungen und Ziele für Westfalen geltend macht, welche die Badische hist. Komm. und die Ges. f. Rhein. Geschkde. f. Baden und die Rheinprovinz zu verwirklichen suchen.

53. Eine klare und gewissenhafte Untersuchung von M. Bär u. d. T. Zur Geschichte der deutschen Handwerksämter (Forschungen z. D. Gesch. 24, 231—272) bringt zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die Geschichte der **Trierer Handwerkszünfte** (Ämter) im Mittelalter. Namentlich in ihren späteren Partieen zumeist auf bisher unbekanntem Material der Trierer Stadtbibl. und des Koblenzer St.-A. beruhend, behandelt sie in einem ersten Abschnitt die hofrechtliche Zeit der Trierer Ämter, in einem zweiten die freiheitliche Entwicklung des späteren Mittelalters. Unseren Lesern speziell seien die Ausführungen Bs. als Annex und teilweise Weiterführung der Schoop'schen Untersuchungen über die Verfassungsgeschichte der Stadt Trier in unserem 1. Ergänzungsheft bestens empfohlen.

54. Hr. **Weckerling, Aug.**, Die römische Abteilung des Paulusmuseums der Stadt Worms. 8°. 128 S. und 5 Tafeln. Worms, 1885. Zugleich Gymn.-Progr. 575.

Die jüngste der rheinischen Altertumssammlungen, das Paulusmuseum in Worms, erfreut sich einer ganz besonders glücklichen Entwicklung. Die Männer, welche im Gegensatz zu ihren um die städtischen Altertümer wenig besorgten Vorfahren, im J. 1879 zusammentraten, um mit erheblichen Opfern an Geld und Zeit die Begründung des Museums zu erwirken, sind in ihrer Opferfreudigkeit nicht erkaltet. Dankt die Stadt Worms dem Hrn. Major Heyl die grossartige Gabe der Beschaffung der Museumsräume durch Wiederherstellung der Pauluskirche und die Erwerbung vieler wertvoller Altertumsgegenstände, so wird sie jederzeit auch der selbstlosen und aufopferungsvollen Thätigkeit der Conservatoren Dr. Weckerling und Dr. Koehl eingedenk sein, die mit glücklichem Sammeleifer durch Ausgrabungen und Erwerbungen binnen weniger Jahre das Paulusmuseum zu einer sehr sehenswerten Sammlung herangebildet haben.

Um die Benutzung der Sammlungen zu erleichtern, haben dieselben die Herausgabe von Katalogen beschlossen. Die jetzt vorliegende Behandlung der römischen Abteilung geht über die Aufgabe eines Kataloges in sehr dankenswerter Weise hinaus, indem derselbe als Abteilung 1 (S. 9 bis 41) eine Geschichte des römischen Worms und seiner Funde beigegeben ist. Dieselbe ist sorgfältig abgefasst und namentlich durch die Zusammenstellung der Fundnotizen auch für gelehrte Kreise interessant. Leider ist aus der geringen Anzahl der vorhandenen Notizen nur ein sehr allgemeiner Einblick über den Umfang, nichts über die innere Anlage des röm. Worms zu gewinnen. Auch die Inschriftenfunde lehren wenig, namentlich über das Worms des 2. u. 3. Jhr.; als Garnisonstadt scheint es nur für das 1. Jhr. erweisbar. — Die 2. Abt. (S. 41—53) berichtet über die im Juni 1881 veranstaltete Ausgrabung einer Strecke der röm. Thalstrasse Worms-Speyer, die auch viele Einzelfunde ergeben hat. — Die drei letzten Abteilungen sind dagegen speziell den Sammlungsobjekten, den Inschriften, den griechisch-etruskischen Vasen und den röm. Kleinaltertümern gewidmet.

Für die Behandlung der Inschriften wäre es günstig gewesen, wenn der Verfasser, Provenienz- und sonstige auf Äusserlichkeiten der Inschriften bezügliche Notizen von den Erklärungen getrennt, womöglich in verschiedenen Typen hätte setzen lassen. Unregelmässigkeiten, wie dass u bald mit U bald mit V wiedergegeben ist, dass die Wortteilungspunkte auf der Linie stehen, wie manche Versehen im Einzelnen (namentlich die Überschriften zu den Inschriften S. 62, 2 und S. 63, 3) sind öfters störend; manche Erklärungen würden anders ausgefallen sein, wenn Weckerling leichter Gelegenheit zur Benutzung epigr. Litteratur gehabt hätte; so auf S. 60, 7, wo nicht *peditatae*, sondern *pediti* (vgl. Mommsen, Eph. IV p. 401 und 404); S. 76 Nr. 3 wo die Ligatur nicht *monet*, sondern *Monte* (= *Montanus*), vgl. Mommsen, Eph. ep. IV, 244 aufzulösen ist. Über die *ala (Treverorum) Indiana* geben die Bonn. Jahrb. 19, S. 55 Aufschluss; über die *Gallorum Sebosiana* orientiert Mommsen, Eph. ep. V, p. 172. — S. 64, 4 ist an dem von Tollius abgeschriebenen *Termestinus* (Termes in Hisp. Tarracon.) festzuhalten; S. 65, 5 erregt die Angabe *annoru(m) XXXV, stip. IIII* Anstoss, vermutlich übersah Tollius im Anfang von Zeile 5 eine X, also *[X]IIII*; S. 76, Nr. 2 war zweifellos ein Legionsziegel, vgl. Becker, Mainzer Katalog S. 97, Nr. 116—118 und wäre deshalb auf S. 93 zu stellen gewesen. S. 77, Nr. 4 kann dem Legionssoldaten nicht das gentile fehlen; es wird *T(itio) Tummoni T(itius) Restitutus* aufzulösen sein.

S. 75 oben ist das von Mommsen, Eph. ep. V p. 652 = Wd. Korr. IV, 6 über die *ala I singulariorum* Gesagte durch Versehen auf die *ala Scubulorum* bezogen. — Bei der geringen Anzahl der Civilinschriften fällt auf, wie häufig in diesen Wormser Inschriften das gentile und cognomen gleichlautend sind. Sehr interessant für die belgo-gallische Bildung des gentile aus dem cognomen des Vaters ist, wie auch W. andeutet, die Inschrift S. 56: *C. Candidio Martino … Candidia sive Martinia Dignilla filia.* Man wird es Weckerling allgemein danken, dass er den wenigen noch in Worms vorhandenen Inschriften auch die nach auswärts verschleppten oder verloren gegangenen Inschriften beifügte.

Die Behandlung der Anticaglien erfüllt durchweg den Zweck der Orientierung für das Publikum, sie ist sachgemäss eingeleitet durch einige Seiten über 'die verschiedenen Bestattungsformen der Römer' und begleitet mit einigen von F. Soldan hergestellten Autographieen.

55. **R. Paehler**, Die Löschung des Stahles bei den Alten. Eine Erörterung zu Sophocles Ajax 650 sqq. Wiesbadener Gymnasialprogr. 1885. 32 S. 4°.

Die Abhandlung hat zwar nur den Zweck eine Stelle in Soph. Ajax zu erklären, aber sie behandelt dabei einen Gegenstand der alten Technologie, welcher bisher von den Erklärern des Sophocles falsch verstanden und von den Altertumsforschern wie es scheint, noch gar nicht erörtert worden ist. Auf die technische Frage scheint es nicht ungerechtfertigt, auch hier aufmerksam zu machen, zumal in Folge der gründlichen Behandlung und mustergiltigen, eines Schüler von Ritschl würdigen Methodik auch die Ergebnisse feststehen. Es handelt sich um die Löschung des Stahles; die Scholiasten und mit ihnen die meisten der neueren Erklärer behaupten, dass — nach der Ansicht der Alten — das Eisen durch das Eintauchen in Öl weich gemacht werde. Herr P. zeigt, dass die zum Beweise herangezogenen Stellen anderer Klassiker nicht das besagen, was sie sollen. Dagegen wussten die Alten sehr wohl, dass, wo es sich um feinere Werkzeuge handle, man den Stahl besser in Öl ablösche, weil dadurch eine gleichmässigere Härtung erreicht und zugleich verhütet wird, dass die Waren sich werfen oder zerspringen. Die Elastizität des Stahles war zur Zeit des Sophocles noch nicht bekannt; sie wird erst von Philo aus Byzanz c. 200 erwähnt. Den Stahl betrachteten die Alten als geläutertes Eisen und glaubten, er entstehe durch fortgesetzte Reinigung desselben vermittelst wiederholten Schmelzens; doch hatten sie richtig beobachtet, dass die Erhitzung eine gewisse Grenze nicht überschreiten dürfe. Im Anschluss an diese Erörterungen bespricht der Verf. die Wirkung, welche der Essig auf glühenden Stahl ausübe; über dieselbe machten die Alten sich übertriebene Vorstellungen; Beweis dafür ist die Erzählung des Livius über die Art, wie Hannibal bei seinem Alpenübergang den grossen Felsen sprengte, oder die Mitteilung Plutarchs über die Herstellung des eisernen Geldes der Spartaner. Beide Angaben erweisen sich bei genauer Prüfung der Berichte als irrig oder auf Missverständnis beruhend. (O. W.)

56. **G. Erlers** Deutsche Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtsschreiber liegt nunmehr in 3 Bdn. (22 M.) abgeschlossen vor. Die Bedeutung des Werkes beruht bekanntlich darauf, dass es, unter kurzen Einleitungen u. Überführungen Seitens des Herausgebers, die jeweilig zeitgenössischen Geschichtsschreiber selbst in geschmackvoll ausgewählten Übersetzungen erzählen lässt.

Monumenta Germaniae 1884—85.

57. An der vom 30. März bis 1. April zu Berlin abgehaltenen Plenar-Versammlung der Central-Direktion der *Monumenta Germaniae* nahmen sämtliche Mitglieder, mit Ausnahme des auf einer wissenschaftlichen Reise befindlichen Prof. Mommsen, teil: Geh. Rat Prof. v. Giesebrecht aus München, Prof. Hegel aus Erlangen, Hofrat Prof. Maassen und Hofrat Prof. v. Sickel aus Wien, Prof. Dümmler aus Halle, Justizrat Euler aus Frankfurt a. M., von Berliner Mitgliedern wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Director der königl. Preussischen Staatsarchive v. Sybel, die Professoren Wattenbach und Weizsäcker und der Vorsitzende Geh. Regierungsrat Waitz. Dieser überbrachte im Auftrag der Centraldirektion Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck, durch den, nach Verständigung mit der k. Österreichischen Regierung und unter Genehmigung des Bundesrats, jene ihre jetzige Organisation erhalten hat, am 1. April die ehrfurchtsvollen Glückwünsche derselben. Am Tage vorher hatten die Mitglieder sich zu Sr. Excellenz dem Geh. Rat Prof. v. Ranke begeben, um ihm ihre freudige Teilnahme an dem 60jährigen Gedächtnistage seiner Ernennung zum Professor der Berliner Universität, wo ein grosser Teil derselben zu seinen Zuhörern gehört hatte, auszusprechen. Im Lauf des Jahres ist dem auswärtigen Mitglied Justizrat Euler bei seinem 50jähr. Doctorjubiläum von dem Berliner Lokalausschuss der Centraldirektion ein Glückwunschschreiben zugesandt worden.

Die in den Sitzungen abgestatteten Berichte ergaben, wenn auch einige Arbeiten durch schmerzliche Verluste mehr oder minder gestört waren, und die Zahl der neuen Publikationen nicht die des vorigen Jahres

erreicht hat, im ganzen einen befriedigenden Fortgang des grossen Unternehmens.

Erschienen sind im Lauf des Jahres 1884/85

von der Abteilung *Scriptores:*

1) Tom. XXVII der Ausgabe in Folio;
2) *Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris. Editio altera. Recensuit G. Waitz.* 8.;
3) *Chronicon Moguntinum. Edidit Carolus Hegel.* 8.;

in der Abteilung *Diplomata:*

4) Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser. Ersten Bandes dritte Abteilung. 4.;

in der Abteilung *Antiquitates:*

5) *Libri confraternitatum Sancti Galli Augiensis Fabariensis edidit P. Piper.* 4.; von dem Neuen Archiv der Gesellsellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde:
6) Band X.

Zehn andere Bände befinden sich im Druck, einige sind der Vollendung nahe.

In der Abteilung der *Auctores antiquissimi* unter Leitung des Prof. Mommsen ist dies der Fall beim Ennodius von Dr. Vogel, wo nur ein kleiner Teil des Registers aussteht, und beim 2ten Bande des Fortunatus, wo Text und Vorrede fertig sind. Vom Sidonius, dessen Ausgabe durch den frühen Tod des Prof. Lütjohann in Kiel unterbrochen ward, ist die Bearbeitung des Textes von den Proff. Leo u. Mommsen zu Ende geführt; die Briefe des Ruricius und Faustus, die als Anhang hinzugefügt werden sollen, wird Dr. Krusch liefern. Den Druck des Claudian stellt Prof. Birt in Marburg im Lauf des Jahres in Aussicht. Für die wichtigen kleinen Chroniken, die Prof. Mommsen selbst bearbeiten wird, ist derselbe auf der jetzt unternommenen Reise thätig, um das handschriftliche Material zu ergänzen und einige durch den unglücklichen Brand in seinem Hause entstandene Lücken auszufüllen.

Die Abteilung *Scriptores*, unter Leitung des Vorsitzenden der Centraldirektion, konnte den 27. Band der Folioausgabe erscheinen lassen, der von dem früh der Wissenschaft entrissenen Prof. Pauli in Göttingen und Dr. Liebermann in Berlin bearbeitet ist; bei einem bisher ungedruckten französischen Gedicht, dessen für uns in Betracht kommender Teil Dr. Holder-Egger in Rom abgeschrieben, leistete Prof. Tobler in Berlin, bei einem kleinen Fragment Kymrischer Annalen Prof. Zimmer in Greifswald freundliche Hülfe. Der Band umfasst die für die Geschichte Deutschlands, Burgunds, Flanderns, Italiens wichtigen Nachrichten Englischer Historiker aus dem 12. und einem Teil des 13. Jahrhunderts und enthält sehr wichtige Beiträge zur Geschichte besonders der Kaiser Friedrich I., Hein-

rich VI., Otto IV., einzelnes auch schon aus der späteren Zeit Friedrichs II. u. Richards. Die für diese Periode besonders reichen Jahrbücher des Klosters S. Alban von Roger de Wendover, Matheus Parisiensis u. a. mussten dem folgenden Bande vorbehalten bleiben, sind aber von Dr. Liebermann, der zu diesem Behuf England im vorigen Jahr noch einmal besuchte, im Manuskript vollendet, im Druck begonnen. An die Englischen Autoren werden die Dänischen, welche nicht unerhebliche Ausbeute gewähren, die Polnischen und Ungarischen, welche, nachdem die Polnischen Annalen schon im 19. Bande herausgegeben sind, weniger Material für deutsche Geschichte bieten, sich anschliessen: auch mit der Bearbeitung dieser ist der Anfang gemacht. — Dann folgen die Italienischen Schriftsteller der Zeit, soweit sie nicht als Annalen im 18. und 19. Bande Platz gefunden haben. Zunächst für diese ging Dr. Holder-Egger im Lauf des Jahres nach Rom und arbeitete ausserdem in Modena, hauptsächlich mit dem Sicardus, den verwandten Aufzeichnungen zur Geschichte von Reggio und dem Salimbene beschäftigt, dessen sehr umfangreiches Werk bisher nur auszugsweise gedruckt, aber im Originalmanuskript des Autors auf der Vaticana erhalten ist und hier grossenteils abgeschrieben werden konnte. Ebenda gelang es Geh. Rat Waitz von dem durch Prof. Monaci aufgefundenen interessanten Gedicht über die ersten Jahre Friedrich I. eine vollständige Abschrift zu gewinnen, für welche jener in liebenswürdigster Weise sowohl seine früher gemachte Kopie wie die Vergleichung einer älteren in Mailand erhaltenen Abschrift zur Verfügung stellte, mit deren Hülfe die oft fast erloschene Schrift des Codex in kürzerer Zeit, als es sonst möglich gewesen wäre, entziffert und ein zuverlässiger Text hergestellt werden konnte. — Andere Arbeiten in Rom, Neapel und Florenz waren den *Gesta pontificum Romanorum* gewidmet, worüber im Neuen Archiv nähere Auskunft gegeben ist. — Einiges geschah auch für die Karolingischen *Vitae* im 15. Band, der die früher in der Reihe der Bände gelassene Lücke ausfüllt, aber kaum ausreichen wird, um alle vorliegenden Nachträge zu umfassen. Der Druck hat regelmässigen Fortgang gehabt. Dasselbe gilt von dem 1. Bande der *Scriptores rerum Merovingicarum*, dessen zweite Abteilung die *Miracula* und einige andere kleine Schriften des Gregor von Tours umfasst, der weitaus grössere Teil von Dr. Krusch bearbeitet, die *Vita sancti Andreae* von Dr. Bonnet in Montpellier. Auch das Sachregister ist fertig, an einem ausführlicheren *Index Latinitatis* wird gearbeitet. — Die neue Oktav-Ausgabe der *Gesta Friderici I.* von Bischof Otto von Freising und Rahewin, von der im vorigen Bericht die Rede war, liegt fertig

vor. Ebenso ein späteres *Chronicon Moguntinum*, das Prof. Hegel in Erlangen zuerst wieder aufgefunden und vor einiger Zeit im 18. Band der von der historischen Kommission in München herausgegebenen Städte-Chroniken mitgeteilt hat, das aber wegen der Beschaffenheit der sehr verderbten Handschrift eine wiederholte Bearbeitung verdiente. Wenn das Werk in einer der verschiedenen Reihen der *Scriptores* erst später Aufnahme finden kann, so schien es doch hier, wie in einzelnen Fällen früher, angemessen, dasselbe durch eine solche Einzelausgabe möglichst bald zugänglich zu machen. Dr. v. Heinemann, der, nachdem er eine Zeit lang in Wien für die Abteilung *Diplomata* thätig gewesen, an der Stelle von Dr. Francke als regelmässiger Mitarbeiter eingetreten, hat die nötigen Register hinzugefügt. — Francke vollendete vor seinem Abgang die Bearbeitung einiger der Streitschriften aus der Zeit Heinrich IV., des Manegold u. a.; Prof. Thaner in Innsbruck das Buch des Kardinal Humbert. Für Werke des Petrus Damiani geschah einiges in Rom und durch Dr. Müller in Monte-Cassino. Die Veröffentlichung wartet auf die Vollendung des Bernold durch Prof. Thaner und einiger späteren Stücke, welche Prof. Bernheim in Greifswald übernommen hat. — Was endlich die Deutschen Chroniken betrifft, so hat es auch in diesem Jahr nicht, wie erwartet war, zum Druck der Kaiserchronik kommen können. Ein schwereres Schicksal hat die Steirische Reimchronik Ottokars betroffen, indem Prof. Lichtenstein in Breslau, nachdem er glücklich alle Vorarbeiten vollendet und so in die Lage versetzt war, sich mit voller Kraft der Ausarbeitung zu widmen, durch einen unglücklichen Tod einer hoffnungsreichen Wirksamkeit entrissen ward. Es wird für die Leitung der Abteilung ein Gegenstand besonderer Sorge sein, hier einen geeigneten Nachfolger zu finden. Die Einleitung zu Enenkels Fürstenbuch, ein Stück eigentümlicher Beschaffenheit, hat, im Einverständnis mit dem Herausgeber, Prof. Strauch in Tübingen, Dr. Lampel in Wien übernommen.

In der Abteilung *Leges* sind unter Teilnahme des Geh. Justizrat Prof. Brunner Verhandlungen über eine dringend erforderliche neue Ausgabe der *Lex Alamannorum* geführt, die einen befriedigenden Abschluss in Aussicht stellen. Dr. Zeumer wird sich der *Lex Romana Utinensis* zuwenden, sowie der Band der Formeln fertig ist, von welchem jetzt die der Gottesurteile sich im Druck befinden. — Prof. Boretius in Halle hat zur Vergleichung einer wichtigen Handschrift der späteren Capitularien, die nicht versandt werden konnte, eine Reise nach dem Haag gemacht und hofft die Arbeit für den 2. Band in den beiden nächsten Jahren zum Abschluss zu bringen. Hofrat Prof. Maassen in Wien wird mit Hülfe eines jüngeren Gelehrten die Ausgabe der älteren Fränkischen Concilien weiter führen. Für die neue Ausgabe der Reichsgesetze (Leges II) wurden während des Aufenthalts in Rom mehrere von dem Herausgeber Prof. Weiland in Göttingen gewünschte Collationen auf der Vaticanischen Bibliothek gemacht; für andere im Vaticanischen Archiv hat Hofrat v. Sickel seine Beihülfe in Aussicht gestellt.

Dieser vollendete in der unter seiner Leitung stehenden Abteilung *Diplomata* den ersten Band der Urkunden Deutscher Könige und Kaiser bis zum Tode Otto I. und setzte die Arbeiten für die beiden folgenden Ottonen fort mit Hülfe der Drr. Fanta und Uhlirz, welche noch einmal eine Anzahl Archive Deutschlands, Belgiens und Nordfrankreichs bereisen, während Dr. Skodlar sich mit Italienischen Sammlungen beschäftigt. Auch Dr. Kehr hat in Wien an den Arbeiten teilgenommen. — Mit wesentlicher Unterstützung aus den Sammlungen der *Monumenta* erschien der 2te Band der *Acta imperii inedita saeculi XIII. et XIV.* von Hofrat Prof. Winkelmann in Heidelberg, der ein sehr reiches Material aus den Jahren 1200—1400 umfasst, das ausserdem von ihm und Hofrat Ficker in Innsbruck gesammelt worden ist.

In der Abteilung *Epistolae* unter Leitung des Prof. Wattenbach hat leider der Druck von Gregor I. *Registrum* geringe Fortschritte gemacht. Der Herausgeber, Dr. Ewald, durch Kränklichkeit und andere Umstände gehindert, ist aus dem Verhältnis eines ständigen Mitarbeiters ausgeschieden, wird aber jene Ausgabe zu Ende führen. An seine Stelle ist Dr. Gundlach getreten, der jetzt die für ältere Fränkische Geschichte wichtigen Briefe in Angriff nehmen wird, während Dr. Rodenberg die im Druck befindliche Ausgabe der Briefe Papst Innocenz IV. fortsetzt. Derselbe hat im Neuen Archiv eine umfassende Untersuchung über die Beschaffenheit der päpstlichen Regesten und den Geschäftsgang der Curie veröffentlicht.

Die Abteilung *Antiquitates*, welche Prof. Dümmler in Halle leitet, lieferte die von Prof. Piper in Altona bearbeiteten Verbrüderungsbücher von Sangallen, Pfävers und Reichenau und begann den Druck des 3. Bandes der *Poetae Latini aevi Carolini*, von welchem Dr. Traube in München einen grossen Teil übernommen hat. Von der Ausgabe der Alamannischen Nekrologien durch Dr. Baumann in Donaueschingen lag eine Druckprobe vor. Und auch die Sammlung der Oesterreichischen, mit der Dr. Herzberg-Fränkel in Wien beschäftigt ist, schreitet vorwärts: da die Klöster hier meist ihre Codices bewahrt haben, ist der Reichtum ein verhältnismässig sehr grosser.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Juni. Jahrgang IV, Nr. 6. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

58. **Martinach. [Röm. Ausgr.]** Von dem schon Korr. III, 81 erwähnten Gebäude bringt der Anzeiger für schweiz. Altert. Nr. 2 einen Plan von dem gegenwärtigen Zustand der Ausgrabungen. Es ist ein lang gestrecktes Rechteck von 65 m Länge u. 33,70 m Breite. In demselben wurde ein Hypokaust und Wasserleitungen entdeckt; die Bestimmung ist noch vollkommen unklar.

59. **Amsoldingen** am Thuner See. **Röm. Grabinschrift**, vor kurzem bei einer Restauration der Kirche gefunden. H. 1,22 m, Br. 0,43. *D(is) m(anibus) | Pomp(eiae) Hospitae | feminae sanc | tissimae quae | vixit ann(os) XXXII | Gemin(ius) Victul | lus coniug(i) in | comparabili) f(aciendum) c(uravit).* (Mowat, Bull. ep. V p. 66.)

60. **Würtemberg. [Limes.]** Die in der letzten Woche unter Leitung des Landeskonservators Dr. E. Paulus vorgenommenen Ausgrabungen bei der Formsandgrube zwischen Buch und Mittellengenfeld und auf der Höhe zwischen Schwabsberg und Dalkingen haben unwiderleglich festgestellt, dass auf diesen Strecken der Grenzwall nicht aus einem blossen Erdwall, sondern aus einer gemörtelten Mauer besteht. An der ersten Stelle wurden über 100 m der Teufelsmauer blosgelegt. Dieselbe ist 1,08 m dick und vielfach noch 1 bis 1,5 m hoch aus Liaskalk-Platten und Brocken solid gemörtelt und auf der Innenseite an mehreren Stellen mit Spornpfeilern versehen, welche mit der Mauer verbunden und gleichzeitig errichtet sind. Zwischen Schwabsberg und Dalkingen, da wo die sog. Mäurolesbüsche aufhören, wurde bei dieser Gelegenheit der Unterbau eines starken viereckigen Turmes freigelegt. Derselbe steht in enger Verbindung mit der Teufelsmauer, genau in der Spitze des Winkels, den hier die Grenzlinie bildet. Er hat die bedeutende Seitenlänge von 46 röm. Fuss. Die Mauerdicke wechselt zwischen 8 und 4 Fuss, da innen im Turm verschiedene rechteckige Nischen ausgespart sind. An der Südwestseite ist die Verkleidung des innen aus Lias-Kalksteinen aufgemauerten Turmes, bestehend aus schönen und kantig behauenen hellgelben Tuffsteinen, noch gut erhalten; dieselbe zeigt Pilaster, Eckverstärkungen und in den grössten Flächen das bei den Römern beliebte Netzwerk *(Opus reticulatum)*. Die Mauern stehen noch 7 Fuss hoch. Im Grunde des Turms fanden sich neben verschiedenen zerbrochenen Gefässen Bruchstücke einer etwa fusshohen Bronzefigur und eine schön gearbeitete eiserne Axt.

An dem Turme sind viel Tuffsteine verwendet, deren nächste Fundorte ziemlich fern liegen. Die ganze Untersuchung zeigt, dass man es nicht mit einer 4 m breiten Strasse, sondern mit der etwa 1 m breiten festen Grenzmauer zu thun habe und mit der Strassentheorie verschwinden auch eine Anzahl von Vermutungen, welche in Betreff der Grenzlinie und der Befestigungen daran angeknüpft worden waren.

(So die Frankf. Ztg. u. Schwäb. Mercur.)

61. **Karlsruhe**, 10. Mai. Die Substructionen einer **römischen Niederlassung** wurden unweit Malsch bei Ettlingen durch Hrn. Bauinspektor Näher teilweise freigelegt. (Vgl. dessen Bericht in Karlsr. Ztg. Nr. 110.)

62. **Obrigheim in der Pfalz. (Fränkische Gräber**, vgl. Wd. Korr. IV, 25). Die bei Obrigheim vom hist. Verein vorgenommenen Ausgrabungen wurden im März wieder aufgenommen. Zu den reichsten Gräbern gehört ein am 27. März blosgelegtes Frauengrab. Bei der Leiche lag ein Collier aus verschiedenen Perlen, eine grosse Kupferschüssel und ein in Silber gefasster Rheinkiesel, welcher an einer grossen silbernen Kette um den Hals befestigt wurde. Diese Leiche war ferner geschmückt mit zwei goldenen Brochen, welche mit eingelegten Almandinen verziert sind. Auf der Brust lagen zwei längliche, in Form eines in Strahlen auslaufenden Halbmondes gebildete Fibeln mit reicher Verzierung aus Bronze. Am Finger steckte ein massiv goldener Siegelring mit breiter Platte, die gleichfalls mit Almandinen besetzt ist. Als weitere

Beigaben fanden sich bei dieser reichen Edeldame drei Spinnwerkzeuge und ein vollständig erhaltener Eimer mit eisernen Reifen. Kleinigkeiten an Beigaben, wie Beschläge, Messer etc. sind von minderem Belang. Ein anderes Frauengrab barg eine Perlenschnur von ca. 70 Bernsteinperlen, eine Bronzescheere (sehr selten!), eine mit 6 Almandinen besetzte Broche, ein Bronzeheft, geziert mit einem Almandin, eine Silbermünze mit der Umschrift: DN. BADVLIA. REX und ein eisernes Messer. Im Ganzen wurden hier 120 Gräber aufgedeckt.

(Dr. Mehlis im Pfälz. Mus. Nr. 5.)

63. Worms. [Röm. Inschriften.] In einem Keller in Mettenheim wurden kürzlich zwei römische Inschriftsteine entdeckt, die der Besitzer derselben, Herr Konrad Günther, bereitwilligst an das Paulus-Museum abgab. Dieselben wurden 1868 dicht bei einander auf einem Acker in der Nähe (westlich) der von Mainz nach Worms und weiter hier vorüber ziehenden röm. Strasse gefunden. Nach Angabe des Finders fanden sich zwar nicht gerade auf derselben Stelle, wohl aber über den ganzen Acker hin, grosse Ziegel, Pflastersteine und Kieswege. In der Nähe hat derselbe Mann 1848 auch einen röm. Steinsarg östlich der genannten Strasse gefunden. Beide Inschriftsteine haben so ziemlich dieselbe Grösse, nämlich Höhe 31(30), Breite 43(44), Dicke 17 cm. Die Inschriftfläche ist mit 3 Linien umrahmt und hat folgende Grösse: Höhe 18(17½) cm, Breite 31(32½) cm. Die Buchstabenhöhe beträgt 3—3½ cm. Beide Steine tragen folgende Inschrift:

IN H·D·D·
MERCVRI
VICTORIVS
VICTOR

Ganz ungewöhnlich ist die Abkürzung MERCVRI; obwohl der Platz dazu bequem vorhanden war, ist doch von einem O keine Spur zu bemerken; der eine Stein, obwohl stark verwittert, zeigt vielmehr an dieser Stelle noch die ursprüngliche glatte Fläche ohne jede Vertiefung. Interessant ist auch das Vorkommen derselben Inschrift auf 2 Steinen; wahrscheinlich waren dieselben an einem grösseren Denkmale des Gottes auf der vorderen und der hinteren Seite eingemauert. Jedenfalls beweist auch dieser Fund, was im Katalog der römischen Abteilung des Paulus-Museums behauptet wurde, dass zwischen dem heutigen Mettenheim und der röm. Strasse (der heutigen Staatsstrasse) eine nicht unbedeutende röm. Niederlassung anzunehmen ist.

(Dr. Weckerling.)

64. Darmstadt. [Eine neuentdeckte Römerstadt südlich von Gernsheim.] Auf den zu den letzten Häusern der Stadt gehörigen Ländereien, wurden in diesem Winter eine Menge Funde altertümlicher Gegenstände gemacht. Von

Hrn. Lehrer Gölz in Klein-Rohrheim davon benachrichtigt, begab ich mich an Ort und Stelle. Zu beiden Seiten des gerodeten Feldstückes lagen grosse Haufen Kalk- und Sandsteine aufgeschichtet, welche angeblich von ausgebrochenem Mauerwerk herrührten. Über diese Mauern berichtet der Volksmund: Gernsheim sei einst viel grösser gewesen, es habe eine Vorstadt gehabt, Ofenfeld geheissen, welche sich über das ganze Oberfeld ausgedehnt habe und durch die Franzosen unter Melac niedergebrannt worden sei.

Die Besichtigung ergab, dass durch die beiden in Angriff genommenen Äcker wohl einige Mauerzüge führten, dass aber das Hauptmauerwerk von einer breiten Strasse herrührte, die von Gernsheim aus nach dem Süden zog und in ihrer Verlängerung auf die Steinerstrasse, eine von Hrn. Pfarrer Fronhäuser beschriebene, von mir näher untersuchte Römerstrasse, treffen musste, welche einst Ladenburg mit Gustavsburg oder auch mit Kastel verband. Diese Strasse hatte eine Breite von 3,5 m und eine Stärke von 33—55 cm. Sie besteht aus drei übereinanderliegenden Schichten: aus aufrecht gestellten Kalksteinen, welche über handhoch mit Mörtel übergossen und dann mit roten Neckarsteinen in Mörtelverband überdeckt sind. An vielen Stellen liegt die Strasse noch so hoch, dass beim Bebauen des Feldes der Pflug darüberhin geschleift werden musste. . . . .

Untersuchungen, welche ich später im Auftrage des historischen Vereins anstellte, bestätigten die gleich Anfangs empfangenen Eindrücke, dass hier eine Niederlassung von grossem Umfang vorhanden sei. Südlich vom Winkelgraben, bei Klein-Rohrheim bis mitten in die Stadt Gernheim hinein und von der Heckenmühle bis zum Winkelbach, im Westen, ziehen die Spuren röm. Besiedelung. In diesem Raume teilen sich die einzelnen Gewannen in den wunderlichsten Formen, doch stets in geraden Linien rechtwinkelig aneinander stossend. Höher wölbt sich an diesen Stellen der Ackerboden, als es sonst bei sog. Anwendern der Fall ist; hin und wieder erscheint auch ein geradlinig hinstreichender Rücken mitten in einem Acker. Dass sich unter diesen Erhöhungen oft noch Mauerreste und Strassen hergen, haben die Untersuchungen erwiesen. Ziehen wir die Flur Goldgrube samt dem steinernen Haus nicht in Betracht, so ergiebt dies eine Niederlassung von 1000 m Länge u. 700 m grösster Breite (Saalburg 221 : 147; Verhältnis also wie 21 : 1, um nicht zu hoch zu greifen sagen wir lieber wie 15 : 1); nehmen wir aber beide Fluren hinzu, so würde die Länge gegen 1700 m betragen.

Das ist eine Stadt im wahren Sinne des Wortes. Sie hatte unstreitig ihre Strassen,

Mauern und Thore. Da das Mauerwerk vielfach ausgebrochen und zerstört ist und die Reste der Fundamente zum Teil 1—1½ m tief im Boden stecken, so sind die Untersuchungen anfangs äusserst schwierig und zeitraubend; dennoch wurden ausser vielen Gebäuderesten und einer Mauer von über 2,50 m Br. schon 3 Strassen im Innern aufgedeckt. Die Steinerstrasse, welche vielleicht um die Stadt lief und im Norden in gleicher Richtung weiterzog, scheint auch in ihrer geraden Verlängerung die Hauptstrasse der Stadt gebildet zu haben, und es würde dies dem Thatbefund an vielen andern Orten entsprechen.

Ausser diesen Strassen, welche von Nord und Süd nach ihr führten, hatte sie auch eine nach dem alten Rheinübergang am sog. Holzweg und eine andere, welche in östl. Richtung nach dem Odenwald führte. Die letztere wurde von mir bereits vor 3 Jahren in dem sog. Heidendamm, vor der ehemaligen röm. Niederlassung „die Steinmauer" aufgefunden. Ihre Richtung zeigte nach der Heckenmühle südöstl. von Gernsheim, wo ich jedoch, trotz sorgfältigen Nachfragens, nichts von röm. Fundobjekten hören konnte. Während meiner letzten Anwesenheit sollte ich erst erfahren, dass da, wo sie auf die jetzt entdeckte römische Niederlassung traf, einst mächtiges, 25 m langes u. 20 m breites Mauerwerk stand, das im Jahre 1868 mit Pulver gesprengt werden musste. Diese Strasse wurde, etwa 2½ Kilom. von Gernsheim entfernt, von mir freigelegt. Sie bestand aus aufrecht gestellten, dicht aneinander gereihten Steinen, die mit einer zusammengestampften Schicht von Kiesel und Letten überdeckt waren. Die Strasse führt südöstl. vom Plackenhof an einer von mir gefundenen kleineren röm. Niederlassung vorüber, von welcher aus eine Strasse in nordwestlicher Richtung nach der Steinerstrasse lief. Se. Kgl. Hoh. der Grossherzog fand diese Strasse, welche sich stark gewölbt inmitten der Äcker abhebt, auf dem Wege nach Gernsheim; ich selbst traf sie in der Nähe von Biebesheim. Sie bedarf noch der näheren Untersuchung.

Und — der Name dieser Stadt? Dass es nicht die sagenhafte Vorstadt Ofenfeld, sondern eine Römerstadt ist, das beweisen zahlreiche Fundstücke röm. Ursprungs, als eiserne Lanzen und Geräte, Pfeile, Gefässe von Thon und aus terra sigillata, Gerätschaften und Zierraten aus Bronze, Legions- und Cohortenstempel, Münzen u. s. w. Alle diese Gegenstände wurden von den Grundbesitzern der Sammlung des hist. Vereins übergeben.

Was die Zeit der Errichtung und der Zerstörung des Ortes betrifft, so werden die Legions- und Cohortenstempel, sowie, abgesehen von Inschriften, welche noch gefunden werden können, die Münzen darüber Aufschluss geben. Die bis jetzt gefundenen Stem-

pel sind: ein unvollständiger Legionsstempel XII, dem jedenfalls noch eine I oder wahrscheinlicher eine II folgte, also *Leg. XIIII* und 2 Cohortenstempel: *Coh. Ias.* (*Iasorum*? die Jaser wohnten von Warasdin bis Daruvar, also von Kroatien bis Slavonien). Die 14. Legion war von 12—43 n. Chr. in Obergermanien, ging dann nach Pannonien, kam zwischen 70 u. 71 nach Obergermanien zurück, wo sie bis 96 verblieb. In Obergermanien soll sie errichtet haben: das Standlager in Mainz, die Befestigung in Kastel, das Kastell in Wiesbaden und die Saalburg bei Homburg. Die Stempel würden also in die Zeit von 70—96 verweisen, die Münzen von Nero ab bis Trajan in eben diese Zeit; dies können für erst nur Mutmassungen sein. — Die Untersuchungen ergaben, dass Teile des Ortes oder vielleicht gar die ganze Niederlassung einst durch Feuer zerstört und dann wieder aufgebaut wurden, denn einzelne der aufgedeckten Mauern standen auf Brandschutt und Metallschlacken.

Merkwürdig bleibt es, dass eine so bedeutende Römerstätte bis jetzt der Kenntnis der Forscher entgangen ist. Nur Dahl, welcher lange in Gernsheim lebte, erwähnt das röm. Bad am Winkelbachgraben und bezieht sich dabei, so weit ich mich entsinnen kann, auf Wenck.

(Friedr. Kofler in Darms. Ztg.)

Frankfurt, im Mai. [**Inschriftfragment aus Heddernheim.**] **65.** Vor einigen Jahren wurde bei Heddernheim das 220 mm lange, 188 mm hohe, 60—80 mm dicke Bruchstück einer römischen Inschrift aus rotem Sandstein gefunden, das schon mehrmals abgeschrieben (u. A. von Herrn Prof. Zangemeister für das Corpus), aber bisher meines Wissens noch nicht gelesen und publiciert ist. Durch Zufall neuerdings darauf zurückgeführt, glaube ich eine wenigstens teilweise Lesung des Fragmentes vorschlagen zu dürfen. Der Wortlaut des Erhaltenen ist folgender:



Die Buchstaben sind durchschnittlich nur 25 mm hoch, aber wenig gleichmässig und sehr flüchtig eingehauen (M ist z. B. nur

20 mm hoch); auch macht der an und für sich poröse Sandstein den Eindruck, als habe er längere Zeit im Wasser gelegen und sei dadurch an den Kanten abgerundet. Die nachlässige Schrift hat spätzeitlichen Charakter; die Buchstaben sind ganz flach, mehr eingekratzt als gehauen. Bei R setzt die Schleife direkt in die Hasta ein, das untere O ist oben und unten zugespitzt, T ist etwas überhöht, M hat abgeschrägte äussere Schenkel, der Punkt ist kreisförmig (nicht dreieckig) gebohrt. Unter der Zeile, welche die Buchstaben POM enthält, scheint nichts mehr gefolgt zu sein, die Fläche ist hier ohne Spur von Schrift und, während die oberen Zeilen dicht zusammentreten, ist an dieser Stelle ein leerer Raum von etwa 25—30 mm Höhe. Die unteren Zeilen führten mich darauf, eine Consularbezeichnung zu vermuten und demzufolge zu lesen: AVG. GOR*[diano* II et] POM*[pejano cos]*. Die Inschrift gehört demnach dem Jahre 241 an und ist die späteste aller seither von Heddernheim bekannten datierten Inschriften. (Demselben Consulat wird bei Brambach ein anderer Heddernheimer Stein 1469 zugeschrieben; doch lässt sich bei diesem wohl richtiger *Aviola* ergänzen und das Jahr 239 annehmen.) Unser Bruchstück scheint auf der rechten Seite weit mehr verloren zu haben als auf der linken. Wieviel oben fehlt, lässt sich schwerlich ermessen, da aus den Buchstaben-Resten der obersten Zeile (deren zweiter A, deren dritter B oder D sein muss) nichts gewonnen werden dürfte. Die zweite Zeile scheint mir das Vaterland des vorher Genannten, eines *Lusitanus* (mit orthographischem Schnitzer) zu ergeben. Auf alle Fälle zeigt die Consularangabe, dass der Stein ein Votiv-, kein Grabstein war.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass die Inschrift Brambach 1475, deren Aufbewahrungsort dort nicht genannt ist, sich im Frankfurter Museum befindet und dass die Lesung der fragmentierten obersten Zeile LON unrichtig ist. Die erhaltenen unteren Teile jener Buchstaben ergeben vielmehr

I I U IN I

also im Zusammenhang mit der nächsten Zeile einen Namen wie *Sattoni*[*i*]*us* (Bramb. 796), wobei nur über die beiden *t* etwa ein Zweifel bestehen kann.

(A. Hammeran.)

66. Homburg. [Römische Funde auf der Saalburg.] Mit den Erhaltungs- u. Aufdeckungsarbeiten an der Saalburg, wozu bekanntlich der Kaiser für das laufende Jahr den ansehnlichen Betrag von 4100 ℳ bewilligt hat, wurde im vergangenen Monat begonnen. Bei dem Aufsuchen von Mauersteinen auf dem Dienstlande des neuangestellten Saalburgwärters, welches südlich vor dem Kastell, unmittelbar an der Usinger Landstrasse liegt, stiess

man auf einen viereckigen Schacht von 1,50 m Dm., der bei ca. 4 m Tiefe mit eichenen Bohlen ausgeschaalt und bei 7,50 m Tiefe in den Felsen kesselförmig eingehauen war. Wir haben es offenbar mit einem Brunnen zu thun, der aus einer der Entstehung des Kastells vorhergehenden Periode stammt, und durch die Konstruktion und das gut erhaltene Holzwerk uns von der technischen Geschicklichkeit der Römer Kunde giebt. Der Brunnen zeigt eine Herstellungsweise, die bis jetzt auf der Saalburg und unseres Wissens auch anderwärts, noch nicht gefunden wurde. Die Funde, welche aus dem Brunnen zu Tage gefördert wurden, bieten hervorragendes Interesse. Wieder kamen Lederstücke zum Vorschein, welche vermöge des hohen Wasserstandes im Brunnen vorzüglich erhalten sind; es sind 21 Stück Sandalen, Sohlen, Schuhe, einige aus einem einzigen Stück Leder geschnitten (*carbatinae*). Die Sohlen sind teils mit Eisennägeln beschlagen, andere sind wieder durch Holznägel (Pin-Nägel) zusammengeheftet. Die Schuhe sind alle für den Fuss links und rechts unterschieden. Ausserdem fanden sich eine Holz- u. Korksohle mit Leder überzogen, sowie 2 Stück Holzabsätze, genau wie diejenigen unserer modernen Damenschuhe. Das Schuhwerk ist, wie leicht ersichtlich, genau den betr. Füssen angepasst und entsprechend zugeschnitten. Ein Stück verziertes Oberleder, welches von einem Frauenschuh oder Pantoffel herrührt, hat einen Goldüberzug. Auch fand sich eine Anzahl Kinderschuhe, darunter ein fast ganz erhaltener aus starkem Rindsleder, andere aus Ziegenleder. Das Leder ist sehr gut gegerbt und eingeschwärzt. Das häufige Vorkommen des Schuhwerks in diesem Brunnen erklärt sich wohl sehr einfach. Etwa 10 m von dieser Stelle entfernt befinden sich die Überreste eines Gebäudes, in welchem vor Jahren Schuhmacherwerkzeuge, als: Schuhmacherhämmer verschiedener Grösse, Pfriemen, Ahlen u. ein Klopfstein ausgegraben wurden. Man kann also annehmen, dass hier die Werkstätte eines Schuhmachers war und dass nach dem Aufgeben des nahe gelegenen alten Brunnens neben anderm Schutt auch die häuslichen und gewerblichen Abfälle und darunter auch abgetragenes Schuhwerk in den Brunnenschacht geworfen wurde. Ausser diesen Lederstücken barg der Brunnen, welcher bis zur Sohle ausgegraben wurde, Gegenstände aus Holz, Eisen, auch einige kleinere Sachen aus Elfenbein, Ortbänder von Schwertscheiden. Von den Gegenständen aus Holz wollen wir besonders ein, unseres Wissens noch nirgends gefundenes Stück, einen Rechen aus Buchenholz mit eisernen Zinken (*rastrum*) und Schrifttäfelchen anführen, darunter ein solches, auf dessen Innenseite sieben, auf dessen Aussen-

seite eine Zeile Schrift steht. Die Schrift scheint mit einer Art Gallustinte geschrieben zu sein und verblasst, sobald sie trocken wird. Von den Gegenständen aus Eisen sind bemerkenswert eine grosse Flachfeile mit gedrehtem Holzgriff und ein Pferdeschuh der ältesten Konstruktion. — Der Brunnen wird erhalten bleiben und derartig mit Gitter versehen, dass er Jedermann zugänglich wird. Die Fundstücke werden eine Zierde unseres Saalburg-Museums abgeben.

(Nach dem Taunusbote vom 7. Mai und privaten Mitteilungen.)

67. **Mainz,** 19. April. [**Röm. Inschrift.**] Bruchstück einer wahrscheinlich öffentlichen römischen Inschrift, gefunden beim Bau der Station „Neuthor" zu Mainz in röm. Mauerwerk, am 14. April 1885 in das Museum geliefert durch Hr. Sektionsingenieur Probst. Weisser Kalkstein. Br. 0,38 m, H. 0,32 m, D. 0,105 m. Auf der Rückseite betrachtet, scheint der Stein ein Eckstück zu sein; denn er ist in karniesartigem Profile zugehauen. Dies muss jedoch bei einer zweiten Verwendung geschehen sein; denn die Kanten des Profils laufen mitten durch die Buchstaben der Schriftseite. Wir haben demnach drei Verwendungen des Steines bereits in römischer Zeit zu erkennen: einmal die ursprüngliche Verwendung als Inschriftdenkmal; dann wurde aus der Schriftplatte irgend ein Gebrauchsstück, vielleicht eine Deckplatte, herausgehauen; schliesslich ward der Stein, wiederum verstümmelt, in röm. Mauerwerk eingefügt. Leider ist von der Inschrift, die in mächtigen Buchstaben (über 13 cm hoch in der mittleren Zeile) gehauen ist, nur so wenig erhalten, dass über den Inhalt sich keine Kenntnis gewinnen lässt. Die Reste lauten:

I V I I
) L E
P A F

Z. 1 die unteren Teile von 4 Buchstaben, der zweite ein V; Z. 2 der erste Buchstabe ist der hintere Bogen eines O; Z. 3 die oberen Teile von PAE (F?). Die Buchstaben sind sorgfältig gehauen, im Verhältnis zu ihrer Höhe schmal; der Bogen des P ist offen, Merkmale, die auf frühzeitigen Ursprung hinweisen. Die Punkte sind durch eingehauene Blätter bezeichnet. Mit der gleichfalls am Neuthor gefundenen, ebenfalls fragmentarisch erhaltenen Bauinschrift eines Legionstribunen (Wd. Korr. III, 152) hat das vorliegende Bruchstück keinen Zusammenhang.

(Dr. Jakob Keller.)

68. **Mainz,** 19. Mai. [**Römische Steinfunde**]. Ausser den in Korr. IV, 47 mitgeteilten Inschrift- und Skulptursteinen haben die von dem Stadtbauamte auf dem Schillerplatze zu Mainz zur Verhütung des Ab-

sterbens der Bäume angeordneten Aufgrabungsarbeiten als Ausbeute weitere Steinfunde ergeben, für deren gewissenhafte Hebung und Einlieferung den Hrn. Ingenieuren des Stadtbauamtes um so grösserer Dank gebührt, je schwieriger die Herausnahme dieser schweren Blöcke aus dem engen Schacht und der Transport gewesen ist. Leider ist keine der gefundenen drei Inschriften, auch kein Skulpturstein vollständig erhalten. Der Fundort ist, genauer bestimmt, die Stelle des südlichen Teiles des Schillerplatzes dem Gouvernement gegenüber, die einerseits von dem Brunnen, anderseits von den Kantsteinen des eigentlichen Platzes begrenzt wird, noch genauer: die Stelle zwischen dem Brunnen und der Anschlagsäule. Der ganze Mauerzug besteht, soweit aus den Ausgrabungen zu schliessen, aus römischen Werkstücken. Die Untersuchung dieses Nestes römischer Steinfunde konnte nicht fortgesetzt werden, da einesteils die Förderung dieser mächtigen Stücke sehr kostspielig geworden wäre, anderenteils die Verkehrsverhältnisse an dieser wichtigen Verbindungsstelle zwischen der Alt- u. der Neustadt ein Hinausgehen der Arbeiten auf die Strassenfahrbahn nicht gestattet hätten. Somit wird die systematische Ausbeutung dieser Fundgrube wohl für immer in das Reich der frommen Wünsche verwiesen werden müssen. Mit Ausnahme des Korr. IV, 47 beschriebenen Soldatengrabsteines, der Kalkstein ist, bestehen sämtliche gefundenen Stücke aus weissem Sandstein, der recht wohl aus den Flonheimer Brüchen stammen kann.

1) Grosser Block vom Grabdenkmal eines Soldaten der 22. Legion. Er gehört — und vielleicht auch der gleich unten zu beschreibende — zu einem mit Inschrift und Skulpturarbeit geschmückten grossen Denkmale. Der Block wurde am 20. April 1885 gefunden und an demselben Tage in das Museum gebracht. Er ist das rechte untere Viertel (vom Beschauer aus) des grossen Blockes, der das Mittelstück der ganzen Anlage gebildet zu haben scheint, und misst H. 0,55 m, Br. 0,96 m, T. 1,34 m. Er ist auf zwei Seiten bearbeitet. Die rechte, die Tiefe bildende Fläche stellt einen Teil der rechten Abschlussfläche des Denkmals dar. Sie trägt als unteren Abschluss einen 0,26 m hohen, in rechteckigem, vertieftem Rahmen gehauenen Streifen, der mit volutenförmigem, nicht schlecht stilisiertem Bandwerk in flachem Relief gefüllt ist. Darüber folgt der untere Rest des Mittelfeldes mit merkwürdigem Relief, das bei oberflächlicher Betrachtung wie ein unbestimmtes Ornament erscheint, bei genauerem Hinsehen aber sich als eine trophäenartige Darstellung von Waffen ergiebt. Die Mitte bildet der untere Rest eines Rundschildes mit erhöhtem Rande, des-

sen vertiefte Fläche mit blatt- und wulstartigem Ornament gefüllt ist. Ob dieser Rundschild eine Waffe darstellen soll, ist nicht klar; die Vertiefung der Mittelfläche und die Verzierung spricht gegen diese Annahme. Vielleicht war es bloss der rosettenförmige Schmuck des Mittelfeldes. Links unter dem Rande dieses Rundschildes ragt der Knauf und ein Teil des Griffes eines Gladius hervor. Neben diesem steht der untere Teil eines ovalen Hohlschildes, so gestellt, dass der Beschauer in die Wölbung hineinsieht; rechts entspricht diesem der Rest eines sechseckigen Scutums. Den Abschluss bildet links ein nicht deutlich erkennbarer geschweifter Gegenstand, der etwa als eine Pelta gedeutet werden könnte; rechts der untere, in Streifen geschnittene Teil einer Lorica. Die Vorderfläche enthält das rechte untere Viertel der Façade. Diese bestand aus drei Schrifttafeln, der Haupttafel in der Mitte und zwei rechts und links heraustretenden kleineren Tafeln. Die Haupttafel trug seitlich dreieckige Ohren und wurde, wie es scheint, von zwei Gestalten gehalten. An dem erhaltenen Blocke wenigstens sind Reste der Beine und der Fuss einer auf die Schrifttafel zuschreitenden Gestalt erkennbar. Der Inschriftrest der Haupttafel, in kräftig profiliertem rechteckigem Rahmen, in breiten Zügen sorgfältig gehauen, lautet:

PRIM·P·F·
STIP·XLV
AN·LXX

Über Z. 1 noch mehrere Buchstabenreste wahrnehmbar; über dem 1. Hauptstrich des M der Fuss eines Buchstabens; zwischen M und P der linke untere Bogen eines O, vielleicht auch der Rest eines C; über F der Rest eines M; die Buchstaben von Zeile 3 sind 0,08 m hoch; über den Ziffern steht der Querstrich. Die Inschrift ist aufzulösen: .... *[legionis vicesimae secundae] prim(igeniae), p(iae), f(idelis) .... stip(endia) quadraginta quinque, [vixit] an(nos) septuaginta.* An das untere rechte Eck der Haupttafel ist in der Verlängerung der Querleiste ein kleiner rechteckiger Rahmen angefügt, der die Buchstaben MAN enthält. Diesem MAN*(ibus)* entsprach jedenfalls zur Linken ein Täfelchen mit DIS. Offenbar haben wir es hier mit einem Soldaten zu thun, wahrscheinlich einem Chargierten, der noch im aktiven Dienste stand, als er starb. Wenn diese Annahme richtig ist, haben wir hier das erste Beispiel einer Grabschrift eines Mainzer Soldaten der 22. Legion, auf der die Legion die drei Beinamen führt und die die Weiheformel *Dis Manibus* enthält. Der Stein muss demnach dem 2. oder 3. Jahrhundert angehören. Zu bedauern ist, dass der Name des Toten nicht erhalten ist.

2) Vielleicht gehört zu demselben Grabdenkmale ein mit Relieffiguren geschmückter Sandsteinblock, der am 21. April 1885 gefunden und in das Museum verbracht wurde. H. 0,59 m, Br. 0,77 m, T. 1,16 m. Zwei Seiten des Blockes tragen Gewandfiguren, die leider, da der Stein zu einer zweiten Verwendung zerhauen wurde, unten und oben verstümmelt sind. Das zwischen den beiden Skulpturflächen hervorstehende Eck ist beiderseits mit Blattornament in viereckigem Rahmen gefüllt. Die eine Seite trägt zwei Figuren. Die Hauptfigur bildet die Gestalt eines Kriegers, die von der Hüfte bis etwa zum Knie erhalten ist. Der Dargestellte trägt ein in reichen und gut stilisierten Faltenwurf gelegtes Doppelgewand. Leider lassen sich bei der trümmerhaften Erhaltung die einzelnen Kleidungsstücke nicht scharf von einander sondern. Das untere scheint eine ungewöhnlich lange Tunika zu sein; darüber ein tief herabhängender Mantel, der wegen seiner Länge für eine Paenula gehalten werden könnte, aber der Faltenlage nach für ein Sagum angesehen werden muss. Ausserdem sind an der rechten Seite einige Parallelstreifen sichtbar, die einer Lorica anzugehören scheinen. An der rechten Hüfte trägt unser Soldat an einem schmalen Cingulum ein schlankes Schwert von merkwürdiger Scheidenbildung. Die Scheidenkanten treten als scharfe, feine Rippen hervor, die sich unten zu einem flachhalbkreisförmigen, in eine kurze Spitze ausgezogenen Ortbande vereinigen. Nach dem Mundstücke zu, da, wo das Cingulum ansetzt, hält ein Querband die Scheidenblätter zusammen. Kuppelringe sind nicht angedeutet. In der Mitte läuft über die ganze Länge der Scheide bis zum Ortband hinab, auch über das obere Querband hinweg, den Kantenrippen parallel, ein scharfer, feiner Grat; der Griff zeigt ein halbkugeliges Parierstück, der Knauf ist weggebrochen.

Zur Rechten dieser Figur steht eine kleinere weibliche Gestalt in faltenreichem Leibgewand und über den Rücken herabfallendem Mantel. Sie hält mit beiden Händen, unter die linke Brust andrückend, einen Gegenstand, der als ein Vogel gedeutet werden muss. Die Linke ist ziemlich gut erhalten; Zeige- und Mittelfinger und der nach oben ausgestreckte Daumen halten den Vogel, während die beiden andern Finger eingeschlagen sind. Von der Rechten ist nur der längs des Vogelhalses liegende Daumen und die Spitze zweier den Leib des Vogels umfassender Finger zu erkennen. Ein Wulst auf der rechten Seite des Halses bezeichnet eine Locke.

Jenseits des Ecks des Blockes ist der Rest einer weiblichen Gewandfigur erhalten, die, den rechten Unterarm quer über die Hüfte gelegt, mit vorgestrecktem Unterleib und zurücktretendem Unterkörper eine son-

derbare halb flugartige, halb im Tragen eines schweren Gegenstandes begriffene Haltung zeigt.

Auffallend ist die Verschiedenheit in der Güte der Arbeit, die sich an diesen drei Figuren kund giebt. Während die Mittelfigur mit vollem Verständis, feinem Detailausdruck und schönem Faltenwurf gearbeitet ist, zeigen die beiden Nebenfiguren in der Auffassung wie in der Technik eine höchst naive Unbeholfenheit und, zumal die zuletzt beschriebene, äusserst mangelhafte Gewandbehandlung.

Über zwei weitere an derselben Stelle gemachte Inschriftfunde werden wir im nächsten Korrespondenzblatt berichten.

(Dr. Jakob Keller.)

69. **Oberlahnstein.** [**Fränk. Gräber.**] An derselben Stelle in der Nähe des Lahnsteiner Hafens, wo im April 1883 (vgl. Korr. II, 89) interessante Funde gemacht wurden, sind auch jetzt wieder gelegentlich der Anlegung eines Schuppens Gräber aufgedeckt worden. Dieselben waren mit unbehauenen Steinplatten eingefasst und gedeckt; ausser Schädeln und Gebeinen fanden sich 7 Gefässe (teils aus einem der terra nigra ähnlichem Thon, teils von roherem Material), ferner ein Scramasax, ein Messer, ein halbkugelförmiger Deckel von Glas zu einem grösseren Gefäss, von dem leider nur ein Stück des Randes erhalten blieb, eine bronzene Fibel und ein Knopf von gleichem Material.

(G. Zülch.)

70. **Bonn**, 30. März. [**Röm. Villa**]. Südlich der Wolter'schen Bierbrauerei in dem benachbarten Friesdorf ist in den letzten Monaten ein röm. Bau teilweise freigelegt worden. Bereits im Jahre 1862 hatte Prof. Aus'm Weerth hier die Anfänge desselben aufgedeckt. Eine Anzahl Freunde des Altertums haben, wie die „B. Ztg." meldet, demselben nunmehr die Mittel zur Verfügung gestellt, um Ausgrabungen in grösserem Massstabe vorzunehmen. Durch dieselben ist nunmehr bereits eine Gebäudefront von 70 m verfolgt worden, ohne deren Ende zu erreichen. Ähnlich wie bei der grossen Villa zu Nennig, befindet sich am Ausgange der Bäder ein parallel mit dem Vorgebirge laufender Wandelgang, dessen nördliches Ende eine grosse Nische bildet. Im Herbste sollen die wegen der Bestellung der Felder und Weinberge unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen werden.

71. **Köln.** [**Röm. Terracottenstempel.**] Die Stempel der schon Korr. IV. 7 erwähnten, in Köln vor einigen Jahren gefundenen Terracotten sind von J. Klein in den Bonner Jahrb. 79 S. 187 publiciert. Der vollständige Stempel des einen Töpfers lautet: *Vinder fe(cit) C(oloniae) C(laudiae) A(ugustae) A(grippinensium) ad cantunas novas*, der des andern: *Serrandus C(oloniae) C(laudiae) A(grippinensium) ad forum hordiar(ium.)*

Köln. 28. April. [**Röm. Altertümer.**] Die grossen Erwartungen, welche die Freunde der ältesten Geschichte Kölns von den Ausgrabungen im Gebiete der Neustadt gehegt, sind nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr hat man etwas weiter ab, so bei Arnoldshöhe, verhältnismässig bedeutendere Funde gemacht, von denen leider ein Teil verkommen ist, so dass die Bereicherung unseres Museums an röm. Altertümern keineswegs so bedeutend geworden, wie man gehofft. Eine grössere Zahl römischer und mittelalterlicher Reste kamen in der Zeit vom 16. bis zum 19. Juli v. J. neben dem Clodwigplatz auf der nordwestl. Seite des Bauplatzes Nr. 41 zutage, die wahrscheinlich von grössern dort angelegten Bauten zeugen, obgleich sonst wohl manche Trümmer aus der Stadt vor die Thore geschafft wurden. Besonders haben sich mehrere Reste von grössern Grabmälern gefunden. Zu diesen gehören der untere Teil eines an allen vier Seiten mit Schuppen verzierten Pfeilers und Stücke einer gleich verzierten, offenbar damit in Verbindung gestandenen Wand, wie wir sie an Grabmälern finden.

Am bedeutendsten ist ein schön gearbeiteter, mit hinten weit aufgebauschtem Gewande schwebender Krieger, dem nur der Fuss des gestreckt gehaltenen rechten Beines und das ganze linke Bein fehlen. Rätselhaft ist bis heute, was die auf dessen linker Schulter sitzende Gestalt, die er mit der Hand hält, bedeute; es scheint ein Jüngling sein zu sollen, obgleich man auch an eine Matrone gedacht und den undeutlichen Gegenstand, den sie auf dem Schosse hat, für ein Körbchen gehalten, wie wir sie bei jenen Göttinnen finden. Jedenfalls scheint mit der Darstellung eine Art Apotheose bezweckt. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass der schwebende Krieger an der rechten Ecke eines grössern Grabmals angebracht war, und ihm auf der linken ein gleicher entsprach, wie wir sonst auf beiden Seiten von Grabmälern Genien finden[1]).

Auch ein Grabstein aus Jurakalk ist unter den vielen röm. Resten. Er hat die Form einer Ara, deren 0,11 hoher Aufsatz an den Seiten Schneckenrollen, in der Mitte einen Kranz mit Bändern hat. Der ganze Stein ist 0,61 hoch, 0,44 breit, 0,20 tief. An den Seitenflächen finden sich, wie häufig, ein Palmbaum und aus einem Topf sich emporrankende Pflanzen. Die Inschrift lautet:

---

1) Hr. Die neu aufgefundenen Monumente, die ich vor einigen Tagen in Köln sah, fasse ich zum Teil etwas anders auf. Der Krieger schien mir nicht schwebend, sondern rasch vorschreitend; das Figürchen auf seiner Schulter, welches mit langem Chiton und Mantel angethan ist, ist zweifellos eine Frau in vorgerücktem Alter; sie hält eine Tafel auf dem Schoss. Da diese Figur im Verhältnis zum Krieger auffallend klein dargestellt ist, wird sie ein Bild vorstellen sollen. Der Krieger wird frei gestanden haben, kaum als Pendant zu einer 2ten Figur.

D · M · S
HERCVLINI
VSNICASIVS
OVANDAM
5. PRIMITIVIA
SIAEIEIVSCo
IVCIMEooVA
NIAMIIIVLVM
P o S VI

D(is) M(anibus) s(acrum). Herculinius Nicasius Ovanda. M(emoriam) Primitivia Sia f(ilia) eius. Coniugi meo Ovania m(emoriae) titulum posui.

In der 6. Zeile steht an vierter Stelle E statt F, in der folgenden C statt G; es sind dies häufig auf Inschriften vorkommende Fehler des Steinmetzen. Z. 6—9 sind schlechter eingehauen, besonders die T der vorletzten Zeile kaum von I zu unterscheiden. Voran geht der Name des Verstorbenen, *Herculinius Nicasius Ovanda;* als Weiherin des Denkmals nennt sich dessen Tochter *Primitivia Sia;* ganz unerwartet aber setzt des Ovanda Gattin mit dem etwas auffallenden „meinem Gatten" ein, da sonst zu *coniugi (coiugi,* mit der häufig vorkommenden Unterdrückung des *n)* ein ehrendes Beiwort, wie *incomparabili, pientissimo,* ohne *meo* steht. Sie hat den Stein wirklich setzen lassen, den sie als Gedenkstein *(memoriae titulus)* bezeichnet. Die Möglichkeit, dass der letzte Teil der Inschrift von *coniugi* an später sei, ist nicht ausgeschlossen. Bemerkenswert ist, dass die Gattin des *Ovanda Ovania* heisst [1]).

Unter den sonstigen Funden, die unserm Museum zugute gekommen, gedenken wir noch eines walzenförmigen Steines aus Jurakalk, 1,4 m lang, 0,26 m Dm., der bei Niederlegung der Stadtmauer Ende 1882 oder anfangs 1883 gefunden wurde. Er ist mit Schuppen verziert, die in der Mitte von einem Bande durchschlungen werden, wie man einen ganz ähnlichen Stein in dem alten röm. Kastell in Deutz entdeckt hat, der aber aufrecht steht, und auf ihm findet sich ein Kopf aus Trachyt. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass diese Säule nebst Kopf zu einem Grabmale gehört und in eine Zeit fällt, wo das Kastell verlassen war. Unser Stein zeigt an der einen Seite in Hochrelief ein Jupiterköpfchen. Er liegt auf einem andern, 0,9 m hohen, wonach er wohl die obere Verzierung eines Grabmals bildete: oben hat er in der Mitte ein Loch, ohne Zweifel zur Einlassung eines Bildwerks, wahrscheinlich des Kopfes desjenigen, dem das Denkmal bestimmt war, oder, wenn es ein grösseres Denkmal war, eines seiner Verwandten, die es gestiftet.

1) Die Erklärung dieser Inschrift ist erschwert durch das gänzliche Fehlen von Interpunktionen oder auch nur grösseren Zwischenräumen zwischen den einzelnen Worten. Die oben vorgetragene Erklärung trifft schwerlich das Richtige. Zeile 4 wäre M = memoriam, ohne Beifügung eines Verbum, vollkommen unverständlich. Auch bezeichnet sich ja die Gattin ausdrücklich als Stifterin des Monumentes, die Tochter ist also nicht Stifterin. Sia, welches nichts als Endung ist, dürfte schwerlich ja als Cognomen gebraucht sein, zudem würde die vermeintliche Tochter auch nicht einen von den vielen Namen des Vaters führen. Meines Erachtens handelt es sich in der Inschrift nur um zwei Personen: Der Gatte heisst Herculinius Nicasius Ovandam Primtivi (filius), er stammt aus Asia, und wird als Eteius bezeichnet. Zu Ovandam ist der Biribam der Rödelheimer Inschrift Wd. Zs. II, S. 213 zu vergleichen. Eine Stadt Eteis oder Eteia ist freilich für Asia, soweit ich sehe, bisher nicht nachgewiesen. Der Schluss der Inschrift scheint mir in der Köln. Ztg. richtig erklärt.

(Bericht von ∴ in der Köln. Ztg.)

Chronik.

72. Ueber v. **Cohausen's** Werk, der römische Grenzwall in Deutschland bringt die Revue archéologique 1885 p. 146—167 ein ausführliches Referat von G. de la Noë.

73. Zu Untersuchungen **am Pfahlgraben** hat die grossh. hessische Regierung dem historischen Verein zu Darmstadt 800 Mark bewilligt.

74. In **Karlsruhe** wird vom 6.—8. August die 16. allgemeine Versammlung der deutschen **anthropologischen Gesellschaft** abgehalten.

75. In **Giessen** wird vom 30. Septbr. bis 3. Oktober die 38. **Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner** stattfinden.

76. Der von Hrn. Muller Fz. aufgestellte Verslag over het voorgevallene in de gemeente-verzamelingen in 1884 zu **Utrecht** zeigt auch für dies Jahr wieder eine ganz ausserordentliche Zunahme der Sammlungen im Archiv und Museum, welche zumeist der besondern Umsicht der städtischen Verwaltung zu danken ist.

77. **F. Ohlenschlager** zeigt in einem soeben im Druck erschienenen Vortrag '**Sage und Forschung**' (Festrede gehalten in der öffentl. Sitzung der bayrischen Akademie, München, Verlag der Akademie, 4°, 40 Seiten), welchen grossen Nutzen die antiquarische Forschung aus einer sorgfältigen Benutzung der Ortssagen und Orts- und Distriktnamen gewinnen kann. Die sehr anregend geschriebene Abhandlung enthält eine Fülle des wertvollsten Materiales.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Juli. Jahrgang IV, Nr. 7. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

78. **Worms**, Juni. **[Terracottenstempel]**. Bei der in den letzten Wochen erfolgten Aufdeckung eines Teiles des grossen röm. Gräberfeldes an der Westseite der von Worms nach Speyer und weiter ziehenden röm. Strasse sind bei Maria-Münster zahlreiche zum Teil sehr interessante röm. Funde gemacht worden. Nach dem Abschluss der diesjährigen Ausgrabung wird über diese ausführlich berichtet werden, hier soll nur einer Terracottenfigur gedacht werden, deren Stempel eine interessante Übereinstimmung zeigt mit den jüngst in den Bonn. Jahrb. 79, S. 178 (vgl. Wd. Korr. IV, 71) von J. Klein publicierten Kölner Terracotten.

Von der aufgefundenen Terracotta, die aus weissem Thon besteht, ist nur der unterste Teil bis zu den Knieen erhalten, sie scheint eine Göttin dargestellt zu haben, welche sich nach vorn mit fest aufstehendem linken und etwas erhobenem rechten Fuss, an einen Pfeiler lehnte, während sich an ihre Füsse ein Vogel (Huhn?) schmiegt. Auf der Rückseite der viereckigen, nicht ganz 4 cm h., innen hohlen Basis befindet sich die Inschrift:

LVCIVS
FECIT AD
CANTVN
AS NOVAS

und auf dem Pfeiler stehen nochmals die Worte

LVCIVS FECIT

Die Form der Buchstaben betreffend ist zu bemerken, dass V eine unten runde, nicht die spitze Form hat und dass das C von *cantunas* mit einem Schnörkel versehen ist, der es einem G ähnlich macht.

Stimmt schon die Figur vollkommen überein mit den von Klein beschriebenen Kölner Stücken, so wird man auf diese noch deutlicher hingewiesen durch die Inschrift, welche die gleiche Ortsbezeichnung '*ad cantunas novas*' führt, wie der Kölner Stempel: *Vindex fec. ad cantunas novas*, der auch in ausführlicherer Schreibung vorkommt als: *Vindex fec. c(oloniae) C(laudiae) A(ugustae) A(grippinensium)*.

Klein vermutet mit Recht, dass *ad cantunas novas* ebenso wie die auf Fabrikaten eines benachbarten Töpferofens gefundene Stempelinschrift *ad forum hordiarium* eine Lokalität des alten Köln bezeichne, in deren Nähe der genannte Töpfer sein Verkaufslokal gehabt habe und *cantuna* eine dem Munde des Volkes entnommene Bezeichnung sei, die sich im Französichen *cantine* und Italienischen *cantina* erhalten hat. Unsere in Worms gefundene Inschrift hat leider die kürzere Form, es fehlt ihr die Stadtangabe; es wäre somit immerhin möglich, dass die Platzbezeichnung *ad cantunas novas* auch für eine andere Stadt als Köln zutreffend wäre; allein bei der genauen Übereinstimmung unseres Fundes mit den Kölner Fabrikaten ist die andere Annahme viel wahrscheinlicher, dass das Wormser Figürchen Kölner Fabrikat ist und der Töpfer Lucius entweder gleichzeitig mit Vindex oder als Vorgänger oder Nachfolger desselben *ad cantunas novas* in Köln sein Geschäftslokal hatte. Die niederrheinischen Töpferfabrikate scheinen also in röm. Zeit wie später und heute noch weithin, und besonders den Rhein aufwärts im Handel vertrieben worden zu sein.

(Dr. Weckerling).

79. **Mühlheim** bei Offenbach. **[Münzfund.]** Bei dem Abbruch eines alten Hauses der Erben des Gemeinderechners Rupp, wurden über den Thürpfosten eingemauert mehrere Schächtelchen mit Gold- und Silbermünzen, die meisten aus dem 16. und 17. Jh. stammend, aufgefunden. Auch in dem Keller wurde eine Schachtel gefunden. In dem Hause befand sich vor mehr als hundert Jahren das Schultheissen-Amt.

80. **Darmstadt. [Limes im Horloffthale.]** In der letzten Monats-Versammlung des hist. Vereins für Hessen berichtete Hr. Fr. Kofler über seine im Auftrage des Vereins vorgenommenen Untersuchungen über den Lauf des Pfahlgrabens im Horloffthale. — Nach-

dem im vergangenen Jahre durch die Auffindung des Castelles bei Langsdorf der Limes in dem nördlichen Teile der Wetterau bestimmt worden war, konnte durch die diesjährigen Untersuchungen derselbe auch im nordöstlichen Theile endgültig festgestellt werden. Es wurden nämlich auf der Strecke Inheiden-Bisses, die ausser in der Nähe der „Burg" bei Unter-Widdersheim keine Spur des Pfahlgrabens enthalten sollte, an drei Punkten Überreste desselben aufgefunden.

Erstlich im Felde zwischen Bisses und der Niddaer Strasse, am sog. Burgweg. Dieser Weg zieht oder zog vielmehr, wie die Flurkarten ausweisen, von Bisses aus auf die Burg bei Unter-Widdersheim und von dort nach dem Dorfe U.-Widdersheim. In der Nähe der „Burg" bemerkt man auf der östlichen Seite des Weges die Reste eines Erdaufwurfes mit vorliegendem Graben. Da der Weg hier durch eine sumpfige Mulde zieht und durchweg höher liegt als diese, so kann weder Aufwurf noch Graben durch neuere Anlage entstanden sein (vergl. v. Cohausen: der römische Grenzwall S. 63).

Der Burgweg strebt von hier aus einer Anhöhe zu, welche weithin die Umgegend beherrscht. Folgte der Pfahlgraben dem Burgwege, so musste auf dieser Höhe einst ein Pfahlgrabenturm gewesen sein. Wirklich zeigten sich auch auf dieser Höhe, südöstlich von Grund-Schwalheim, Mörtelspuren und Scherben römischer Gefässe und auf Befragen erzählte Forstwart Ekel von U.-Widdersheim, dass daselbst vor einigen Jahren von einem Schäfer die Fundamente eines kleinen Gebäudes seien ausgebrochen worden. Folgt man von hier aus dem Burgweg weiter nach Süden, so überschreitet man südöstlich von dem Römerbrunnen die Reste der Schwalheimer oder Bisser Landwehr, die bei dem Römerbrunnen endet. Der Weg, hier nur noch Pfad, führt mitten durch tiefschwarzen Torfboden. Auf seiner östlichen Seite bemerkt man eine 15—16 m breite leichte Erhöhung, die um so auffälliger ist, da sie sich als gelber Lehmstreifen mitten im schwarzen Torfboden abhebt. Diese Erhöhung, welche zu beiden Seiten abgesteint ist, hat noch eine Länge von circa 200 Schritt, sie verschwindet in der angrenzenden Wiese und ihre Richtung weist auf die westliche Seite von Bisses. In ihr erblickt der Berichterstatter den Limes. Hr. v. Cohausen verlegt den Pfahlgraben in die oben erwähnte Bisser Landwehr, die aber, wie die Flurkarte und die ehemalige, jetzt noch abgesteinte Grenze derselben darthun, unter allen Umständen rechtwinkelig auf den Pfahlgraben stossen musste.

Sodann westlich von Steinheim im sog. Pohlstück. Es ist dies ein 117 m langer und 6 m breiter Ackerstreifen, welcher von Süd nach Nord in einem kleinen Bogen nach dem Wingertsberge zieht und auf welchen zu beiden Seiten Äcker rechtwinkelig anstossen. Es hat dieses Pohlstück durchaus nichts mit der Landwehr und mit dem Haingraben zu thun, wo Hr. v. Cohausen den Limes vermutet. Die Steinheimer Landwehr zieht auch nicht, wie in dessen Buche angenommen wird, von Süd nach Nord, sondern, wie die Flurkarte zeigt, an der Grenze von Steinheim und Unter-Widdersheim hin, also von O.-S.-O. nach W.-N.-W.

Endlich in einer Bodenerhöhung, welche von der Neumühle bei Traishorloff aus mitten durch die Sümpfe der Horloff in der Richtung nach dem Grasser Berge zieht, wo sich ein Stück des Pfahlgrabens in schönem Profile erhalten hat.

Verbindet man die drei Strecken, so entsteht dadurch eine fast gerade Linie, welche südlich vom Bingenheimer Forsthause aus bis in die Nähe der Riedmühle läuft und dann in einem sanften Bogen nach dem Grasser Berge zieht.

Weiter enthielt der Bericht eine eingehende Beschreibung der Ausgrabungen zu Inheiden (vergl. Korrbl. IV, 48) und auf der Burg zu Unter-Widdersheim, wo, trotz der sorgfältigsten Untersuchung keine Castell-Mauern, sondern mitten auf dem Plateau ein Gebäude von 29½ m Länge und 12 m Breite mit einem Anbau von 18½ m Länge und 4 m Breite nachgewiesen resp. aufgedeckt werden konnten. Die Fundstücke bestanden ausser Scherben römischer Gefässe, darunter auch terra sigillata mit sehr schönen Ornamenten, aus einem eisernen Schlüssel und einer Silbermünze von Marc Aurel.

Schliesslich berichtete noch Hr. Kofler über ein von ihm in der Nähe von Grüningen gesuchtes Pfahlgraben-Castell (Cohausen S. 80 vermutet hier ein ganz zerstörtes grösseres Castell), das er auf dem Ziegenberg, südöstlich von Hainhaus, gefunden zu haben glaubt, wo an einer Stelle noch ausgedehntes Mauerwerk im Boden stecken soll und die Ackeroberfläche an vielen Orten Ziegelbrocken und grosse Steine zeigt, welche mit Mörtel bedeckt sind. (H.)

81. **Mittelheim a. Rh. [Silbergeräth].** In einem tiefen Brunnen auf der Hofraite des Weinhändlers Horst hat man kürzlich 19 Schüsseln, die meisten von Silber, und 9 Kannen (einige von Silber, andere von Zinn) mit Deckeln, sowie zwei stark vergoldete zwei- bezw. dreiarmige Leuchter, letztere aus dem 14. Jh. stammend, und 2 Räuchertellerchen gefunden. Die Schüsseln haben verschiedene Dm. von 14 bis 40 cm und sind schön gravirt, einige tragen das J. 1625, andere 1621. Die Kannen haben eine Höhe von 15 bis 27 cm.

82. **Ems.** [**Kurtrierische Münzen.**] Im Hofe des Hrn. Gross in der Marktstrasse wurde nur wenige Fuss tief ein irdener Steintopf mit circa 1000 Münzen gefunden. Diese Silbermünzen sind von gleichem Gepräge wie diejenigen, welche im vorigen Jahre bei gleicher Veranlassung in einer benachbarten Hofraithe gefunden wurden, und tragen fast alle das kurtrierische Wappen. Während viele Geldstücke die Grösse eines Markstückes haben, sind auch solche von der Grösse des Zehn- und Fünfpfennigstückes, sowie viele sog. „Petermännchen“ darunter. Vorläufig ist der gesamte Fund beim Eigentümer aufgehoben worden.

83. **Mainz.** [**Römische Grabinschrift.**] Fortsetzung zu Korr. IV, 47, 68. Grosser Block eines Grabdenkmals mit Inschrift, gefunden auf dem Schillerplatze in Mainz am 18. April 1885, durch das Stadtbauamt in das Museum geliefert am 20. April. Feinkörniger weisser Sandstein, wahrscheinlich aus den Flonheimer Brüchen. Br. 1,26 m, H. 0,58 m, Dm. 0,53 m. Die obere Fläche ist mit Durchschneidung der Buchstaben bei einer zweiten Verwendung des Steines durchgehauen; die untere Kante ist, wie der breite Streifen unter der letzten Zeile beweist, in der ursprünglichen Bearbeitung erhalten, so dass der Schluss der Inschrift vorhanden ist Die Zeilenanfänge, wie auch die Zeilenschlüsse sind durch Weghauen des Steines verstümmelt. Der Inschriftrest lautet:

\SSI////////
CONIVGI SA////////
MO·ET·SI BI·VIVI
FECERVNT

Aufzulösen .... *assi* .... *conjugi sa[nctissi]mo et sibi vivi fecerunt.* Die Buchstaben sind in sehr schönen Zügen, mit Ausnahme des N, etwas schmal gehauen; die Punkte sind dreispitzig. Was aus den Buchstabenresten der 1. Zeile zu ergänzen sei, ist unklar. Jedenfalls enthielt sie einen Namen. Die Formel ... *issimo et sibi vivi fecerunt* ist häufig; auch ein *conjux sanctissimus* ist in Mainz gefunden worden auf der Sarkophaginschrift bei Brambach CIR. 1088 (Wilmanns 2268), die in der jetzt verschwundenen Albanskirche gefunden und von Huttich abgeschrieben wurde, die auch durch den *decurio civitatis Anderiensium* (oder *Anderiensium*, vgl. Lehne, ges. Schr. II, 368) interessant, aber nicht mehr vorhanden ist. Wer ausser der Gattin „dem unsträflichen Gatten und sich noch bei Lebzeiten“ das Familiengrab hat errichten lassen, ob es die Kinder oder wahrscheinlich die überlebenden Eltern waren, ist nicht festzustellen. Zu vermuten wäre, dass dem *conjugi sanctissimo* ein weiterer Superlativ etwa mit *filio* vorausgegangen sei, und die Reste der 1. Zeile SSI könnten dazu herangezogen werden; aber der dem ersten S voraufgehende schräge Buchstabenfuss schliesst einen Superlativ aus.

(Jacob Keller.)

84. **Trier,** Juni. Bei einer Translocierung eines Teiles des **Stadtarchivs** fand Herr Oberbürgermeister de Nys eine Kiste voll ungeordneter Urkunden. Nachdem ich mit seiner gütigen Erlaubnis einen flüchtigen Einblick darein genommen, glaube ich den Fund als einen solchen signalisieren zu sollen, welcher schätzenswerte Aufschlüsse über die verschiedenen socialen und politischen Verhältnisse des trierischen Gemeinwesens, vom 13. Jh. an abwärts, enthält.

Die Reihe der behördlichen Verordnungen beginnt mit dem J. 1254. Mit diesem Datum ist nämlich ein lateinisches Dokument folgenden Inhalts versehen:

'Notum sit universis hec scripta visuris, quod per Marsilium scultetum et per scabinos civitatis Treverensis ordinatum est et statutum, ut limites que [sic!] vulgo marke dicuntur statute et statuende per centurionem et universitatem hominum manentium ultra pontem in confinio ibidem in perpetuum stabiles permaneant. Item statutum et ordinatum est per predictos scultetum et per scabinos Treverenses ut super casibus accusatis in placito dicto buwedinc per predictos centurionem et universitatem ultra pontem nulla excusacio admittatur vel recipiatur. et cum universitas hominum ultra pontem teneatur in censu in VII. denarios Treverenses, recipiet centurio ultra pontem ipsos denarios, tres videlicet a Theoderico dicto Geilot, a Lodewico dicto Boiz duos denarios et residuos duos a Ludewico Wrede manente domibus videlicet dictorum contiguis, et ipsos VII. denarios centurio ultra pontem receptos presentabit centurioni Treverensi annuatim in festo beati Martini. Huius rei cum appensione sigilli civitatis sunt testes Ordolfus, Tristant, Gilet etc. scabini Treverenses, in quorum presentia hec sunt acta anno M. CC. LIIII. mense februario.'

Die Grenze der städtischen Gerichtsbarkeit auf der linken Moselseite ist auf einem alten Plane gezeichnet. Hier haben wir wohl die erste genaue Bestimmung einer solchen. Ein anderes Dokument in deutscher Sprache, im J. 1356 von 'Wilham von Manderscheit herre zu Navelden rieter' ausgestellt, bezieht sich auf das angrenzende Gebiet Euren und bekundet den Vollzug eines Verkaufs seines Anteils am Zehnten von Frucht und Wein an die Abtei Sankt Mathias.

Eine dritte Urkunde (latein.) berichtet über die Beilegung einer territorialen Streitsache mit dem Abte von Sankt Martin.

Eine besondere Klasse von Urkk. giebt über privat- oder korporations-rechtliche Verhältnisse, welche gewisse Gebäulichkeiten oder Grundstücke innerhalb der Stadt angehen, Auskunft

Mehrere Dokumente betreffen das Zunftwesen. So tritt (1538) das „Wollenweberampt“ in einer Klage gegen den Rat von Strassburg selbständig mit zwei „Anwälten“ (worunter ein Johann Flade) auf.

Andere von auswärts stammende Briefe sind zum grössten Teil Quittungen über die Entrichtung von Geldern seitens der Stadt, von Zinsen an Sponheim und Lothringen, von Schirmgeld an den Rentmeister des Kaisers in Luxemburg.

Lothringen ist ferner durch die Bescheinigung (1365) der Einlösung an Brognard de Fenestrange verpfändeter deutscher Lehen seitens des Herzogs Johann vertreten.

Das Haus de Fenestrange wird im Kriege von 1324 mehrfach genannt. Zur Ergänzung der Kenntnis jenes denkwürdigen Kampfes derer von Luxemburg, Lothringen und Bar gegen Metz liefert der Fund eines der bisher fehlenden Schlussglieder: den besonderen Friedensvertrag zwischen Metz und Trier als Stadtgemeinden (1326) in lothringisch Französisch geschrieben und vom Rat zu Metz ausgestellt.

Auch die geistliche Behörde hat in einer Anzahl Verordnungen des Erzbischofs und des Offizialats etc. ihre Vertreter in den vorliegenden Dokumenten. Eine Urkunde Werners v. J. 1396 bekundet, dass (wir) „unsern lieben getruwen scheffenmeister u. scheffen und bürger in unsern u. unsers stiffts schirm, troist u. geleite han genommen.“

Ein Konvolut Geburtsbriefe verspricht vielleicht Bereicherung der Biographie.

In wie weit die topographischen Angaben des „Wochenblättchens“ aus den vorliegenden Urkunden entnommen sind, wird noch erst festzustellen sein. Überhaupt hat allerdings eine sorgfältige Prüfung noch erst zu ergeben, welche der Urkunden etwa früheren Bearbeitern der trierischen Geschichte bekannt gewesen sind.

(K e u f f e r.)

85. **Paulheim,** Landkreis Köln. [**Wandgemälde**]. Bei der Erweiterung der spätromanischen Pfarrkirche zu Paulheim sind in dem ausser dem Turm allein erhaltenen Mittelschiff des Langhauses zahlreiche, fast alle Flächen bedeckende Wandgemälde zu Tage getreten. So verzieren einzelne in mittlern Dimensionen gehaltene Standfiguren, unter denen St. Barbara, die Patronin, und St. Margaretha erkennbar, die Pfeiler. Über den Arkaden bedecken Reihen von Darstellungen bis zu den Oberfenstern die Wände. An der Evangelienseite sind es Scenen aus der Passion in reicher Gruppierung von kleinen Figuren, auf der Epistelseite einzelne grosse Standfiguren, unter denen zunächst nur St. Petrus erkenntlich ist. Die Ranken- und und Blumen-Ornamente, welche die Verbindungsstreifen ausfüllen und die Bekrönungen bilden, setzen sich ohne Zweifel bis in die jetzt noch ganz übertünchten Gewölbekappen fort. Der Stil der Gemälde weist auf die 1. H. des 16. Jhs. als Ursprungszeit hin, aus der auch die schlanken und feinen Gewölbegurten stammen müssen. Die Spuren von Malerei, welche auch über denselben sich noch zeigen sollen, setzen eine ursprünglich flache Decke voraus; und wenn die einstweilen (bis zur leichtern Zugänglichkeit des Gewölbes) noch zu beanstandende Meinung, dass jene mit den untern dem Stile nach identisch seien, sich als richtig erweisen sollte, so würde die malerische Ausstattung der Kirche unmittelbar vor die Einspannung des Gewölbes zu setzen sein, was immerhin auffallend wäre. Die Gemälde sind aus starken schwarzen Konturen gebildet, fast ohne Schatten, und mit sehr dünn aufgetragenen Füllfarben, unter denen braunrot und laichgrün vorherrschen. Die Zeichnung lasst im Allgemeinen Vieles zu wünschen übrig, namentlich in Bezug auf die Sicherheit und Schönheit der Linienführung und Bewegung, erhebt sich aber mannichfach bis zu einer gewissen, und zwar nicht bloss stilistischen Gefälligkeit und Anmut. Die figürlichen Partieen sind merkwürdiger Weise den ornamentalen überlegen und lassen überall einen handwerksmässigen, aber routinierten ländlichen Meister vermuten. Alles ist derart, dass der Herstellung, welche bei der dem Anschein nach ziemlich guten Erhaltung keine grossen Kosten verursachen würde, das Wort geredet werden muss.

Chronik.

86. **Darmstadt.** Bei der Jubiläumsfeier des hist. Vereines für Hessen legte Hr. **Fr. Kofler** den 1. Teil der von ihm verfassten **praehistorischen Karte des Grossherzogtums,** die Provinz Oberhessen, zur Ansicht vor. Er besteht aus 12 Blatt der grossen hessischen Generalstabskarte (1 : 50000), auf welchen die Funde möglichst genau an der Fundstelle eingetragen sind. Die Zeichen für die Funde sind die mit Ohlenschlager und Tröltsch vereinbarten. Den Karten ist eine Tabelle beigegeben, welche sich durch treue und ausführliche Quellenangabe vor Werken ähnlicher Art auszeichnet. Da dem Verfasser neben seiner reichen Erfahrung und Landeskenntnis die kräftige Unterstützung des grossh. Ministeriums zur Seite stand und er nicht die Mühe scheute, auch Privatsammlungen bei der Arbeit zu berücksichtigen, so bietet das Werk eine ungeahnte Reichhaltigkeit und Vollständigkeit. Die Provinzen Starkenburg und Rheinhessen werden anfangs Juli vollendet sein. Die Karten sollen dann im Vereins-Archive aufbewahrt und jeder neue Fund darauf eingetragen werden. Die Vereinsmitglieder aber erhalten als Vereinsgabe eine Karte des Grossherzogtums auf zwei Blatt.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

August & September. Jahrgang IV, Nr. 8 und 9. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Der vom 6.—8. August in Karlsruhe tagenden XVI. Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft überreicht von der Redaction und dem Verlag.

Neue Funde.

87. **Basel.** Bei Bauten auf der Ritterstrasse wurden die Fundamente einer ca. 1,20 m breiten Mauer blossgelegt, welche von der Ulrichskirche senkrecht zum Lauf der Ritterstrasse durch die Gärten der abgerissenen Häuser am Hasengässchen und genau auf die Grenze zwischen Gerichts- und Domhof hinauslief. Zu dieser Mauer waren zahlreiche römische Gebäudefragmente verwendet, welche teils von gewöhnlichen Grabsteinen, teils von umfangreichen Prachtbauten herzurühren schienen. Rechts und links von derselben fanden sich römische Münzen, eine römische Vase und einige Bronzestatuetten, namentlich ein reizender stehender Hermes von entschieden römischer Arbeit. Ob das Mauerwerk aus der römischen Zeit stammt, ist zweifelhaft, vielleicht gehört es der frühesten bischöflichen Zeit an. Ausserhalb der Mauer, gegen die Bäumleingasse zu, befand sich ein tiefer Graben. So viel scheint festzustehen, dass „auf Burg" eine römische Niederlassung bestand; denn wenn auch das Vorhandensein römischer Gebäudefragmente in der Mauer sich durch die Nähe von Augst erklären liesse, so wäre doch schlechthin nicht abzusehen, wie die Kunstwerke und die zahlreichen Münzen, welche fast allen Kaisern von Augustus bis auf die spätesten angehören, sonst hieher gekommen wären.

88. **Tarquinpol**, Juli. [**Ausgrabungen.**] Unter den geschichtlich merkwürdigen Ortschaften Lothringens ist wohl Tarquinpol am Linder-Weiher diejenige, die am wenigsten bekannt sein dürfte. Auch giebt es wenige Ortsnamen, die eine solche Fülle von Umwandlungen durchgemacht haben, als gerade Tarquinpol. So heisst der Ort in den älteren Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrhunderts bald Tachampach, Techenpful, Tachempfal, Tachempolst, Techempoul, Tarquempol, Texempol u. s. w. Richtig ist, wie Geschichtsforscher nachgewiesen haben, dass die ursprüngliche Benennung *Decempagi* war, woraus im Laufe der Jahrhunderte durch Korruption Techempfoul und später Tarquinpol entstand. Vielfach wurde versucht, den Ursprung dieser letzteren Benennung auf Tarquinius, den Römerkönig, zurückzuführen; jedoch entbehren die aufgestellten Hypothesen jeder geschichtlichen Grundlage. Allerdings wurden eine Menge römischer Münzen aus der Kaiserzeit, zahlreiche Bruchstücke von Gerätschaften römischer u. fränkischer Herkunft, deutliche Spuren von römischen Anlagen, Steine mit lateinischen Inschriften u. a. m. aufgefunden, sowohl in Tarquinpol selbst als auch in der Umgegend. Alles deutete darauf hin, dass hier einst eine gallisch-römische Niederlassung bestand. Dem Geschichtsforscher bot sich demnach ein reiches Feld zu interessanten Studien und Nachforschungen. Es handelte sich nun darum, dasselbe auszubeuten, wozu zweckentsprechende Ausgrabungen geeignet erschienen. Eine nicht vorhergesehene Entdeckung sollte zu denselben Veranlassung geben.

Als im vorigen Herbste das Pflaster der Kirche zu Tarquinpol restauriert wurde, stiess man auf fünf steinerne Särge, deren eigentümlicher Charakter sofort den römischen Ursprung erkennen liess. Die Wd. Korr. IV, 45 erwähnte Inschrift wurde um dieselbe Zeit zutage gefördert.

Es unterlag keinem Zweifel, dass auch noch andere archäologische Schätze, deren Vorhandensein von Wichtigkeit für die Geschichte des Landes werden konnte, in und in der Nähe der Kirche geborgen seien. Die Regierung bewilligte die zu Ausgrabungen nötigen Geldmittel und Hr. Bezirks- und Dombaumeister Tornow wurde mit der Leitung der Arbeiten betraut. Dieselben wurden vor ungefähr zwei Monaten in Angriff genommen und haben schon zur Entdeckung einer Menge wertvoller und

interessanter Gegenstände geführt, die wir im Folgenden aufzählen und kurz beschreiben wollen.

Im Ganzen wurden bis jetzt in der Kirche und in deren unmittelbarer Nähe 39 steinerne Särge blossgelegt, die sich in drei verschiedene Gruppen teilen.

Von den Särgen sind nur wenige aus einem Steine gearbeitet. Am Kopfende sind diese etwas breiter als am Fussende, die Wandungen haben eine Dicke von etwa 5 cm. Auch der Deckel, der ausgehöhlt ist, besteht aus einem Stücke Zu diesen Särgen wurde der Kalkstein von Tincry bei Delme verwendet. Auffallend ist, dass sämtliche Särge zerschlagen sind, so dass nur die Bruchstücke — allerdings vollzählig — gesammelt werden konnten. Es liegt die Annahme nahe, dass die betr. Grabstätten schon vor langer Zeit entweiht wurden. So liegen auch die Gebeine ungeordnet beisammen, und man fand z. B. in einem einzigen Sarge 5 Schädel. Über 200 wohlerhaltene Schädel sind auf diese Weise gefunden worden.

Zu der zweiten Gruppe gehören eine Anzahl Särge, deren Boden, Seitenwände und Deckel aus je 4—5 nebeneinander stehenden rohen Steinplatten zusammengesetzt sind; je eine Platte verschliesst das Kopfende und das Fussende. Auch diese, wie alle übrigen, enthielten Gebeine.

Die Särge der dritten Gruppe sind besonders bemerkenswert. Während Boden und Deckel, wie bei denen der vorigen Art, aus rohen Steinplatten bestehen, sind die Seitenwände aus übereinander geschichteten Pflastersteinen gebildet, deren glatte Fläche nach innen und deren konischer Teil nach aussen gekehrt ist. Einen ähnlichen Verschluss fand man an den Extremitäten.

Die meisten Särge fand man im Innern der Kirche, die andern ausserhalb derselben. Nur in einem Sarge, und zwar in einem solchen, der aus Steinplatten bestand, befanden sich historisch-merkwürdige Raritäten. Die Ausbeute aber ist so bedeutend, dass sie schon ganz allein die Ausgrabung lohnt. Es fanden sich vor: 1) Bruchstücke eines beinernen Schmuckkammes mit geometrischen Verzierungen. 2) Teile eines Halsbandes, das an die fränkische Zeit erinnert. Dasselbe besteht aus würfelförmigen und kugelförmigen Steinen von gebrannter Erde mit farbigen und emaillierten Verzierungen, aus Glasperlen, aus 2 echten Perlen und aus mehreren kugelförmigen und cylindrischen Bernsteinperlen, letztere bemerkenswert durch eine buntfarbige Ausschmückung auf der cylindrischen Fläche; die kugelförmigen Bernsteinperlen prangen in mehreren Farben. 3) Ein massives Medaillon aus reinem Golde. Dieser Fund ist äusserst kostbar. Das Medaillon, von Meisterhand gearbeitet, hat ungefähr 4 cm im Durchm.

und ist mit einem Relief in getriebenem Golde geschmückt. Die dargestellte Scene zeigt Venus auf einem Delphine sitzend und ein Tuch über sich schwingend. Das Ganze ist von klassischer Schönheit und ist jedenfalls röm. Ursprungs. 4) Die beiden Hälften einer Schuhschnalle aus versilberter Bronze. 5) Das Schlussstück einer kleinen Spange von fränkischem Typus mit Spuren von emaillierten Verzierungen. 6) Eine kleine dreieckig durchlöcherte Kupfermünze, auf welcher man eine Figur mit einem Vogelkopfe zu erkennen glaubt. 7) Eine Muschel, die wahrscheinlich als Amulet diente. 8) Bruchstücke eines kleinen Rades aus Bronze sowie zwei Teile eines bronzenen Gerätes 9) Ein Ring aus versilberter Bronze mit einer runden Scheibe, auf welcher eine Verzierung in vertiefter Arbeit zu sehen ist. 10) Ein massiv goldener Ring, dessen grösste Breite 12 mm ist. An dieser Stelle sind 2 nebeneinanderstehende Rauten; in den dadurch gebildeten Winkeln bemerkt man drei goldene Perlen, die in Form einer Öse durch einen Filigranfaden miteinander verbunden sind. Allem Anschein nach stammt dieser Ring aus der fränkischen Zeit. Sämtliche Gegenstände wurden, wie schon oben bemerkt, in demselben Sarge aufgefunden und scheinen einer Dame von hervorragendem Range beigegeben worden zu sein.

Ausser den Särgen wurde noch Folgendes in der Kirche aufgedeckt: Zahlreiche Bruchstücke einer Venus aus weissem polierten Marmor; zwei Steine mit Inschriften. Der eine war im Triumphbogen des Chores eingemauert und trägt 15 cm hohe Buchstaben von sehr edlem Charakter. Die Inschrift ist leider nur teilweise aufgefunden worden, doch hofft man, den noch fehlenden Teil zu entdecken. Hier die Inschrift:

S P Q . .
. . . . N T I S . . . .
. . . . I E V E

Auf dem zweiten Steine sind nur drei Buchstaben I C A, die ebenfalls dreieckig vertieft sind und eine Höhe von ungefähr 30 cm erreichen. Die ausserordentlichen Dimensionen der Buchstaben gestatten den Schluss, dass an der betr. Stelle ganz bedeutende Anlagen gestanden haben, und nach dem edlen Charakter der Buchstaben zu urteilen, stammen diese Anlagen aus der Zeit vor dem 3. Jhrh.

Die Ausgrabungen wurden im Dorfe fortgesetzt. Überall stiess man auf Überreste röm. Substruktionen. Am Eingange des Dorfes legte man einen grossen behauenen quadratförmigen Stein bloss, der ein reich verziertes Kapitälchen trug und von einem Pilaster herrührte. An einer anderen Stelle entdeckte man eine grosse Anzahl röm. Kupfermünzen aus der Kaiserzeit, eine Menge Bruchstücke bronzener Geräte und irdene Vasen, polierte Achatsteine [?] und grün-

lichen Marmor. Dazu kamen die beinernen Stecknadeln und eine beinerne Nähnadel, die sehr gut erhalten waren. Des weiteren förderte man Teile einer Wandbekleidung aus Marmormosaik und Goldmosaik zutage; dieses Mosaik ist in einem solchen Zustande, als ob es eben erst aus der Fabrik käme. Das Vorhandensein so verschiedenartiger und zum Teil so kostbarer Gegenstände beweist zur Genüge, dass einst in Tarquinpol eine Niederlassung von ganz hervorragender Bedeutung war. Die Ausgrabungen sind noch nicht beendet und werden noch manches Bemerkenswerte zutage bringen. Diese archäologischen Schätze werden sorgfältig gesammelt und aufbewahrt und sind berufen, die Kunstschätze des Metzer Museums zu vergrössern. (Lothr. Ztg.)

89. **Stuttgart. [Praehistorische Bronzen.]** Ende April entdeckte ein Bauer auf der Markung Pfeffingen, auf der Balinger Alb, einen grösseren Fund von Bronzen, der nach erstatteter Anzeige des dortigen Pfarrers durch den Kgl. Landeskonservator Finanzrat Dr. Paulus der Kgl. Staatssammlung zur Erwerbung übermittelt wurde. Er besteht aus 103 Bronzestücken, teils Fragmenten, teils wohlerhaltenen Werkzeugen u. Geräten. Ausser ein paar Bruchstücken gegossener Masse sind es eine Anzahl Sicheln, darunter 6 unversehrte; 6 kleine Ringe noch mit dem Gussgrat, geringe Silberlegierung; mehrere Armringe, schön im Guss mit einfachen geometrischen Strichelungen; 2 sehr massige Celte und Fragmente von solchen, 3 starke Haarnadeln mit bemerkenswerten oberen Abschlüssen: der eine von reicher Profilierung in Drehmanier, der andere einfach tonnenartig, mit eingehauenen, sich kreuzenden Linien, der dritte mit runder Platte. Neben einigen zerstückelten finden sich auch 10 ganze Armbänder, die nicht ganz geschlossen sind. Sie hatten teils den Oberarm, teils das Handgelenk von Kindern zu schmücken. Verziert sind sie entweder durch kräftige Längsstreifen, die schon an der Gussform angebracht waren, oder durch eingravierte Zickzack- und Querstreifen. Ferner 3 grössere Stücke von Gürtelbeschlägen, geschmückt mit 2 Reihen von runden Buckeln 6 mm Dm, die mit breitem Perlpunzen in das Blech geschlagen sind. Dann 2 Rasiermesser, ziemlich klein, doch in der Form den heutzutage gebrauchten sehr ähnlich; 2 andere kleinere Messer, bei dem einen die Klinge säbelartig gebogen. Von einem grossen Hackenmesser ist wenigstens der untere Teil vorhanden. Ausserdem noch eine Anzahl unbestimmbarer Gerätfragmente, zum Teil wie es scheint auch von Pferdeschmuck. An Waffen finden wir: 3 schöne Lanzenspitzen (eine zerbrochen) von kleinerem Format; die Tülle setzt sich, wie das für die Periode typisch ist, in das Blatt fort, so dass die wenig geschwungenen Schneiden

wie angesetzt erscheinen. Von Schwertern sind nur Stücke vorhanden.

Im Hinblick auf die Formen und auf die Verwendung des Erzes für Waffen, Sicheln, Celte u. s. w. muss man die aufgeführten Sachen für Erzeugnisse der eigentlichen Bronzezeit oder des beginnenden Zeitalters von Hallstatt erklären. Der Umstand, dass der Sammelfund durchweg Bronzestücke aufweist — wenn man von dem geringen Silbergehalt der paar kleinen halbfertigen Ringe absehen will —, legt uns die Vermutung nahe, dass ein praehistorischer Händler die zerbrochenen Stücke, die nicht mehr zu reparieren waren, zum Einschmelzen sammelte. Was er mit der wohlerhaltenen Waare vorhatte, darf hier unentschieden bleiben.

Im Sommer v. J. hat die Staatssammlung ein tadellos erhaltenes Bronzeschwert erworben, das bei Gailenkirchen, O. A. Hall, gefunden wurde. Gesamtlänge 64 cm, Griff samt Abschlüssen 10 cm, Klinge schilfblattförmig, doch ohne auffällige Kurven, mit Blutrinnen versehen. Derselbe kann in die vorhallstättische Periode gesetzt werden. (L. Mayer.)

90. **Karlsruhe,** den 17. Juli. **[Praehistorische Funde].** 1) Die Grabhügel-Gruppe bei Gündlingen, südl. vom Kaiserstuhl, ist schon durch frühere Ausgrabungen bekannt. Im Juli 1880 war einer von drei nahe beisammenstehenden grösseren Hügeln (Dm 33 m) untersucht worden. Der in demselben bestatteten Leiche hatte man nicht weniger als 26 Thongefässe und einige Bronzenadeln beigegeben. Im April des lauf. Jahres habe ich nun auch die beiden andern Hügel öffnen lassen. Leider waren sie bis tief hinein von der Frühjahrsfeuchtigkeit durchdrungen, so dass die Arbeit in dem lehmigen Boden sehr erschwert wurde und die Erhaltung der Fundgegenstände grosse Schwierigkeiten machte. Immerhin lieferte die Unternehmung einige nicht unbedeutende Resultate. Im ersten der beiden Hügel lag die Bestattung wenig südlich von der Mitte in der Tiefe des gewachsenen Bodens, von oben her mit Erde und mit einer Anzahl grösserer unregelmässig eingeworfener Steine bedeckt. Sie kennzeichnete sich durch eine ziemliche Menge zusammengedrückter Thonscherben, unter welchen, leider sehr zerstört, noch die Reste von 4 Bronzegefässen lagen. Wenige Kohlenreste und dann ein unbedeutendes Knochenstückchen liessen es unentschieden, ob Leichenbrand stattgefunden hatte oder nicht. In der Nähe fand sich eine kleine durchbohrte Bernsteinperle und in entgegengesetzter Richtung von der Mitte eine zweite kleinere Ansammlung von Thonscherben. Unter den wieder zusammengesetzten Thongefässen befinden sich drei grosse, auffallend flachgedrückte, birnförmige Urnen (23 cm H. bei 37 cm Weite) mit steil

aufsteigendem, nicht sehr hohem (4 cm) Rand und farbiger, dunkelrot u. schwarzer Verzierung (Schachbrettmuster und Linienornament), die nur leider durch die grosse Nässe sehr bedenklich gelitten hat, und 4 grössere und kleinere unverzierte halbkugelförmige Trinkschalen. Die Wiederherstellung der Bronzegefässe, wenn eine solche überhaupt möglich ist, steht noch aus. Die Bruchstücke gehören einem grösseren Kessel mit kleinen Tragringen, einer weit geöffneten Schale mit in Kreisen angeordneter welliger Verzierung, und 2 kleinen Schöpfgefässen, eines mit schlangenförmig abstehendem, dünnem Griffe an. Erstere beiden Gefässe scheinen auf Lindenholz aufgeruht zu haben und enthielten noch nachweisbare Reste von Stempeln und Blättern von Gräsern; in oder neben einem derselben fand sich ein 1,7 cm breiter schwärzlicher Armring aus mineralischer, bituminöser Substanz.

Der zweite Hügel enthielt keine Steine, aber 2 m östl. von der Mitte einen grossen Brandplatz mit Kohle, Asche, calcinierten Knochenstücken und Thonscherben; 1,20 m südl. eine kleine schwarze Urne mit Asche und Knochenresten, daneben Scherben anderer Gefässe; 1,20 m nordwestl. neben einigen weiteren Scherben ein wohlerhaltenes Bronzeschwert. Von den Thongefässen sind die 4 grössten birnförmig mit steilaufsteigender, zum Teil auffallend hoher, trichterförmiger Mundöffnung; eines ist farbig verziert (gelbe und rote breite Streifen, an Kürbis oder Melone erinnernd), zwei andere haben eingedrückte einfache Zierlinien. Zwei kleinere Töpfe sind mit Reihen von Einkerbungen am Rande roh verziert; zu ihnen, sowie zu einer der grösseren Urnen scheinen konische, mit Knöpfen endigende Deckel, welchen wir in unseren Gegenden hier erstmals begegnen, gehört zu haben. Zwei umgekehrt konische Köpfe haben breiten flachen Boden; einige kleinere Gefässe sind farbig oder mit eingedrückten Linien gefällig verziert. Das Bronzeschwert besitzt eine sehr kurze (L. 6,5 cm) Griffzunge mit 7 Stiften; die Klinge, 56 cm l., wird von der Griffzunge abwärts schmaler, dann wieder breiter und läuft allmälig spitzig zu. Die die Griffzunge deckenden Schalen waren, wie die vorhandenen Reste zeigen, von Horn oder Elfenbein; zwischen den Schalen und dem Erz der Griffzunge war beiderseits eine Lage von Leinengewebe zu festerer Fügung noch vollkommen deutlich wahrnehmbar. Kleine, stark verweste Reste der Scheide haben feinfaserige Gewebestruktur mit ziemlich regelmässig gelagerten Ausscheidungen eines eigentümlichen Pigments; sie deuten auf Leder oder auf ein pflanzliches Gewebe. Noch an ursprünglicher Stelle lag das Ortband der Scheide von Bronze mit 2 kräftig nach aussen gebogenen Flügeln.

Die Grabhügel werden der Hallstatt-

Periode einzureihen sein. Sie zeigen nahe beisammen Begräbnis und Leichenbrand. Die Thongefässe sind in allen dreien im Ganzen vom alten Typus, zeigen aber doch in jedem wieder besondere Modificationen analoger Formen.

2) Bei Emmendingen wurde im Mai bei Erdarbeiten zur Korrektion eines Bachs in dem lehmigen Schlamm eines alten Wasserlaufes, welcher 1,7 m hoch mit alluvialen Bildungen überlagert ist, durch Ingenieur Stolz ein prächtiger Bronzekessel, kugelig aufgebaucht, mit angenietetem cylindrischem Hals (46 m Dm., 30 cm H.) gefunden und der Gr. Altertümer-Sammlung in Karlsruhe übergeben. Der umhüllende Thon, sowie die aussen anhaftende Schichte von Russ hatte den Kessel, der wie neu aussieht, vor der Oxydation geschützt. In demselben lagen drei 1,40—1,65 m lange, aus langen gewundenen Gliedern bestehende Eisenketten, mit welchen er aufgehängt war. Nach den Formen der letzteren zu schliessen, dürfte der Kessel der la Tène-Periode angehören.

(E. Wagner.)

Karlsruhe, 18. Juni. [**Römerstrasse von Heidelberg nach Strassburg, Ettlingen und Baden.**] **91.** Im Korrbl. IV, 13 habe ich einen vorläufigen Bericht über die neuentdeckte Römerstrasse von Heidelberg nach Mühlburg erstattet und die Vermutung geäussert, dass diese Strasse eine Fortsetzung nach Strassburg oder Baden gehabt haben werde. Obwohl die Bedingungen der Aufsuchung hier weniger günstig waren, da die Strasse zum Teil über Ackerfeld führte, wo ihre Spuren stark verwischt sind, so ist es doch gelungen, ein weiteres Stück aufzufinden und dabei hat sich die obige Vermutung bestätigt.

Zunächst habe ich aber mitzuteilen, dass auf der schon beschriebenen Sektion, welche in fast gerader Linie von Heidelberg nach Mühlburg führt, einige nähere Untersuchungen stattgefunden haben. Es wurden an verschiedenen Stellen Profile aufgegraben, und dabei stellte sich heraus, dass die ursprüngliche Kronenbreite etwa 4,8 Meter betragen haben wird. Die Aufdämmung ist 0,40 bis 0,50 Meter hoch mit etwa 0,15 Meter Überhöhung in der Mitte der Strasse; ihre Breite an der Basis ist 8—10 Meter. Als Material der Aufdämmung ist Sand, gemischt mit Kies, verwendet. An der Fahrbahn der Strasse ist der Kies vorherrschender, jedoch fand sich keine Spur eines Steinfundamentes oder Pflasters, auch keine Cementirung. Nur die zunächst Heidelberg befindliche Strecke scheint ein Sandsteinfundament besessen zu haben. — Die Strasse stimmt also mit derjenigen auf dem linken Rheinufer, welche von Strassburg über Lauterburg, Rheinzabern, Speier nach Mainz zieht, ganz überein, insofern als jene aus demselben Material konstruiert

ist und die gleiche Kronenbreite aufweist, nur ist die linksuferige Strasse höher, bis zu 1 Meter, aufgedämmt, ohne deswegen an der Basis entsprechend breiter zu sein.

Es haben sich auch in der Nähe unserer Strasse eine Anzahl von Vertiefungen gefunden, aus denen das Füllmaterial gewonnen wurde. Diese trichterförmigen Gruben von 5—10 Meter Durchmesser fehlen da, wo reiner Sandboden ist, finden sich aber überall, wo im Boden der Kies (Geschiebe) vorherrscht. Das Strassenmaterial wurde dem Anscheine nach gerade so verwendet, wie der Bruch es gab. Auch dies ist gerade wie bei der linksufrigen Strasse.

Besonders tiefe Gruben dieser Art stiessen, wie dies jetzt noch der Fall, auf das Horizontalwasser und können als Brunnen gedient haben. Zu diesem Schlusse berechtigen mich die Funde von Bruchstücken römischer Amphoren, welche bei zweien dieser Gruben (bei Lussheim und Kirrlach) gemacht wurden, wovon eine jetzt noch zum Trinken des Wildes dient. Auch ein römischer Sesterz von *Antoninus Pius cos. II* wurde in der Nähe der Strasse bei Reilingen gefunden, und an der Strassenkante im Schwetzinger Hardtwalde ein Eselshufeisen. Von Bauten aber wurde bis jetzt nichts entdeckt.

Was nun die Fortsetzung der Strasse südlich von Mühlburg betrifft, so hat der Übergang über die Alb noch nicht über alle Zweifel festgestellt werden können. Dagegen glaube ich von Grünwinkel bis gegen Forchheim auf etwa 4 Kilometer die Strasse zu haben, wovon die nördlicheren 3 Kilometer in den Bestand der bis 1772 im Gebrauch gewesenen „Rheinstrasse“ übergegangen waren. Bis zu einem gewissen Punkt ist nämlich diese mittelalterliche Rheinstrasse (welche von 1769—72 durch einen Neubau ersetzt wurde) ganz gerade gewesen, von da an südlich aber besteht sie aus lauter Krümmen, während eine Kiesspur sich über die Felder in gerader Richtung noch 1 Kilometer weit verfolgen lässt. Wahrscheinlich liegt hier einer der Fälle vor, wo die Römerstrasse im Mittelalter streckenweise benutzt wurde, wie bei Heidelberg (siehe Korr. IV, 13) und bei Rastatt-Hügelsheim, wovon gleich die Rede sein wird.

Von Forchheim an Mörsch, Durmersheim, Bietigheim und Oetigheim östlich vorüber fehlen bis jetzt alle Spuren der Strasse, obwohl sie hier vorhanden gewesen sein muss, denn an der Gemarkungsgrenze von Rastatt findet sie sich wieder vor. In dem sog. Niederwald, welcher die Niederungen der Federbach (eines ehemaligen Murgarmes) bedeckt, bildet die Strasse einen Damm von 1000 Meter Länge, 8 Meter Kronenbreite und 1 Meter Höhe, dessen starke Konstruktion sich daraus erklärt, dass er sowohl als Strassen- wie als Hochwasserdamm zu

dienen hatte. Sodann gehen die Spuren ganz geradlinig über die sog. Lochäcker, etwa 1 Kilometer östlich an Rastatt vorüber bis zum Bahnhof, wo der Murgübergang stattfand, von dem jedoch keine Reste aufzufinden waren. Jenseits der Murg ist das Terrain durch die Festungsbauten verändert, erst vom Glacis an sieht man die Römerstrasse in den gewöhnlichen Dimensionen, einer Wölbung von 0,50 Meter Höhe und 8—10 Meter Breite an der Basis, die sog. Münchfelder durchziehen (Herr Prof. Bissinger machte hier zuerst auf dieselbe aufmerksam) und schliesslich in die bestehende Staatsstrasse von Rastatt nach Sandweier bei einer Biegung derselben so einmünden, dass diese die gerade Fortsetzung der Römerstrasse bildet. Hier ist also der vorhin erwähnte Fall vorhanden, dass die Römerstrasse stückweise im Mittelalter benutzt wurde, bezw. noch benutzt wird. Auch der geschilderte römische Damm durch das Federbach - Sumpfgebiet bildete bis 1772 einen Bestandteil der mittelalterlichen Rheinstrasse. Nachdem nämlich die römische Murgbrücke längst zerstört war und einen Kilometer weiter unterhalb im Mittelalter der Ort Rastetten (Rastatt) aufblühte, führte man schräg über die Loch- bezw. Münchfelder Abzweigungen in das Städtchen hinein, in welchem jetzt der Murgübergang stattfand. Dies wurde dann die Hauptstrasse und das Stück der Römerstrasse seitwärts der Stadt zwischen den beiden Abzweigungen ging verloren, wurde umgepflügt und vergessen, während ober- und unterhalb die Römerstrasse fortbenutzt wurde.

Vom Münchfeld südlich liegt die Römerstrasse, wie schon Mone angiebt, unter der jetzigen Staatsstrasse, ihre einstige Anwesenheit wird bestätigt durch etwa 10 römische Kiesgruben neben der Strasse, soweit sie den Wald durchzieht. In Sandweier muss eine Kreuzung mit der Strasse Baden-Oos-Iffezheim stattgefunden haben, die noch nicht näher untersucht ist, aber durch einen längst bekannten Altar mit der Inschrift: *„Diis quadruviis vicani Bibienses d. s p“*, und noch mehr durch den Umstand gefordert wird, dass die Fortsetzung unserer Strasse südwestlich und dann westlich gegen Hügelsheim umbiegt. Sie wollte sich offenbar Oos nur nähern, um eine Abzweigung nach der *Aurelia aquensis* zu erleichtern. Im Hügelsheimer Walde ist die Aufdämmung der Strasse noch sehr schön erhalten, sie war hier bedeutender, als nördlich von Sandweier, offenbar weil sie auch den Verkehr zwischen Strassburg und Baden zu vermitteln hatte. Denn dass die Strasse von Hügelsheim nach Kehl-Strassburg führte, ist nicht zu bezweifeln und stimmt mit den bisherigen Annahmen. Genauere Untersuchungen stehen noch aus.

Dagegen ergaben sich zwei weitere rö-

mische Strassen, welche von einem Punkte westlich von Ettlingen ausgehend, in schräger Richtung in die oben beschriebene Strasse einmünden, die eine bei Forchheim, die andere bei Oetigheim (1 Stunde nördl. von Rastatt). Die erstere derselben hat vielleicht einer Verbindung mit dem linken Rheinufer gedient. Von Ettlingen ging bekanntlich eine Strasse östlich nach Pforzheim und an den Limes.

Auch dieser Bericht kann nur ein vorläufiger sein, denn der Raum gestattet die Darlegung von Beweisgründen nicht. Die neuentdeckten Strassen bilden Teile des römischen Strassennetzes in der Rheinebene, dessen zusammenhängender Darstellung noch viele zeitraubende Untersuchungen an Ort und Stelle vorausgehen müssen. Soviel dürfte aber schon feststehen, dass wir in der Längsrichtung des Rheinthales vier römische Strassen anzunehmen haben, zwei auf dem linken Ufer und zwei auf dem rechten Ufer, und zwar auffallender Weise ganz analog je eine dem Fuss der Berge entlang (Bergstrasse) und je eine dem Rheinstrome entlang oben am Hochgestade. Die rechtsufrige Bergstrasse und die rechtsufrige Rheinstrasse hatten in Heidelberg die Neckarbrücke gemeinsam, zu welchem Zwecke die Rheinstrasse von Hockenheim bis Ladenburg östlich ausbog; ausserdem bestanden von der Rheinstrasse Abzweigungen nach den Orten Ettlingen (Limes) und Baden. Der Gegenstand wird weiter verfolgt und Ihnen gegebenen Falls Bericht erstattet werden.

(Otto Ammon).

92. **Karlsruhe**, Juli. Über dieselbe **römische Niederlassung**, der wir schon Korrbl. IV, 61 Erwähnung thaten, erhalten wir noch folgenden Bericht: Bei Oberweier, etwa 1 Stunde südlich von Ettlingen, wurden im Mai d. J. durch einige Altertumsfreunde aus Ettlingen in Verbindung mit Herrn Inspektor a D. Näher die Reste einer römischen Niederlassung teilweise aufgedeckt. Die Lage der Ansiedlung ist sehr ähnlich derjenigen der früher etwa 1/2 Stunde nördlich davon bei Ettlingenweier freigelegten (vgl. Westd. Korrbl. I Nr. 162): an dem Abhang der Ausläufer des nördl. Schwarzwaldes gegen die Rheinebene auf sanft nach Westen hin sich abdachendem Terrain. Die Ausdehnung der Mauerreste betrug ungefähr 22 m in der Länge, 17 m in der Breite; leider waren dieselben teils durch frühere Zerstörung, teils aber auch durch die hastige und oberflächliche Art der Aufdeckung sehr zerwühlt und durcheinandergeworfen, so dass ein klarer Überblick über die Gesamtanlage des Gebäudes nicht mehr möglich war. Aus dem Zuge der aus kleinen an der Vorderseite behauenen Sandsteinen errichteten Mauern, welche, 50—60 cm dick, an einzelnen Stellen noch etwa 1 m hoch standen, liessen sich noch 2 neben einander

liegende Gemächer von je 3,90 × 3,50 m Grundfläche erkennen; eines derselben zeigte Reste eines Bodens aus Mörtelguss, auf welchem noch 2 viereckige, 46 cm hohe Hypokaustenpfeilerchen aus rotem Sandstein standen. In dem die ganze Fläche bedeckenden Schutte fanden sich Stücke von farbigem Wandbewurf, von Heizröhren, Hohl- und Falzziegeln, Scherben von Gefässen (keine terra sigillata), eiserne Nägel, einzelne Fragmente von Bronzeblech. Der wichtigste Fund war ein Antoninian (nicht Denar, wie der Bericht der Karlsr. Zeitung sagte; denn der Kopf des Kaisers trägt die Strahlenkrone) des Kaisers Volusianus von dem bei Cohen méd. impér. I. Aufl. Volus. Nr. 48 verzeichneten Gepräge. — Sämtliche Funde, sowie der von dem Unterzeichneten, der zwei Tage nach geschehener Ausgrabung die Stelle untersuchte, nach möglichst genauer Vermessung entworfene Plan wurden der Grossherzogl. Altertümersammlung in Karlsruhe übergeben.

(K. Bissinger.)

93. **Hanau**, Ende Juli. [**Römische Brücke bei Gross-Krotzenburg.** Dem „Han. Anzeiger" zufolge ist am 20. d. in Gr.-Krotzenburg bei Baggerarbeiten im Main durch die Aufmerksamkeit des Lehrers Schaack die sehr wichtige Entdeckung einer römischen Brücke gemacht worden. Die Maschine förderte zentnerschwere Basalte, grosse Massen hellgrauen Lettens, fünf zugespitzte schwarze Pfähle und zwei eiserne Pfahlschuhe (nach Form und Grösse den Mainzern gleich) zu Tage. Der betreffende Pfeiler ist 12 m lang gewesen, da die Steine 18—20 m in der Längenachse des Flusses lagern; er ist etwa 36 m vom Südufer entfernt. In seinem Bereich fanden sich noch einige Eisenstücke, ein Dachschiefer, ein Amphorahenkel. Das Interessanteste bei dem Fund ist die Lage der Brücke; es heisst darüber im H. A.: „die Brückenachse verläuft etwa 70 m hinter der Decumanfront des Kastells." Das soll sicherlich heissen: westlich von einer Verlängerung der Decumanfront nach dem Main. Die Arbeiten werden fortgesetzt. Der Nachweis eines festen Brücken-Übergangs über den Main ist sehr bedeutsam.

94. **Mainz.** (Forts. zu Korr. IV. 47, 68, 83.) **Grosser Block eines Grabdenkmals mit Inschrift**, gefunden auf dem Schillerplatze zu Mainz; am 20. April durch das Stadtbauamt in das Museum geliefert. Feinkörniger weisser Sandstein, wahrscheinlich aus den Flonheimer Brüchen. Br 0,80 m, H. 0,60 m, D. 0,90 m Bei einer späteren Verwendung ist der Stein auf allen vier Seiten geradlinig zerhauen worden, so dass die Inschrift unten und oben, in den Anfängen und den Schlüssen der Zeilen verstümmelt ist. Die Inschriftreste lauten:

RO · CASSIA
IS · SEVERVS · SE
ILI · ET · HERED
PIENTISSIM
II A

Unter der 4. Z. Buchstabenreste: unter N u. T Köpfe zweier Grundstriche, unter dem letzten die Spitze eines A.

Die Schrift ist in grossen Zügen gut gehauen; die Striche sind gleichmässig dick gemeisselt; das H ist sehr breit; der mittlere Querstrich des E kürzer; die Punkte dreispitzig. Die Inschrift ist aufzulösen:

.....ro Cassia[no?] ....us Severus Se[cundus?] ....fili(i) et hered[es patri] pientissim[o] .....

Aus dem CASSIA... der ersten Zeile ist wahrscheinlich ein *Cassianus* zu ergänzen (vgl. Brambach CIR. 1683 und aus Mainz eine Cassiana, CIR. 1064).

(Dr. Jakob Keller.)

95. **Worms. [Etruskischer Bronzeschild.]** Vor Kurzem wurde auch die praehistorische Abteilung des Paulus-Museums um ein seltenes und interessantes Stück bereichert. Es ist dieses ein im Rheine bei Mainz gefundener, kreisrunder, etruskischer Bronzeschild, beinahe vollständig gleich dem bei Lindenschmit A. u. h. V. B. I. XI. 1. 4—5 abgebildeten. Wie dieser ist er ganz flach gewölbt, hat dieselbe Anzahl getriebener Reifen, dieselben charakteristischen, konisch geformten Nägel, auf der Rückseite zwei Ösen zur Befestigung der Schildfessel und einen massiv gegossenen Griff. Auch er ist an der Peripherie etwas beschädigt, so dass der zur Verstärkung des Randes eingelegte Bronzedraht an manchen Stellen zum Vorschein kommt. Diese Schildform, die Lindenschmit in einer in der Zeitschrift des Mainzer Altertumsvereins vom Jahre 1868 erschienenen Monographie behandelt hat, worin er sagt, dass dieselbe wesentlich abweiche von den im Norden gefundenen etruskischen Bronzeschilden, war bisher nur in zwei Exemplaren in Deutschland zu Tage gekommen. Beide befinden sich im Museum zu Mainz. Der eine Schild wurde im jenseitigen Bayern und der andere im Rheine bei Bingen vor Jahren schon gefunden. Während nun der Durchmesser des ersteren 42 cm, der des letzteren nur 39 cm beträgt, hat der unserige einen Durchm. von 45 cm.

Gleichzeitig mit diesem Funde wurde an derselben Stelle noch ein anderer Gegenstand etruskischer Provenienz aufgefunden und ebenfalls für das Museum erworben. Es ist dieses der Henkel mit den dazu gehörigen beiden Henkelansätzen eines etruskischen Gefässes von der Form wie bei Lindenschmit A. u. h. V. B. III. VII 3. 2. Der Henkel ist massiv gegossen und gewunden; die Enden sind hakenförmig umgebogen und in ihnen hängen die kreuzförmigen Henkelansätze, die am obern Ende die eigentlichen Ösen tragen. Sie sind unverziert und waren mit je vier konischen Nägeln an die Seitenwand des Gefässes genietet. Das Gefäss selbst ist wahrscheinlich, weil mit Erde gefüllt, beim Herausheben durch die Baggermaschine von den Henkelansätzen losgerissen worden. Gewöhnlich sind diese etruskischen Bronzegefässe mit zwei Henkeln und vier Henkelansätzen versehen, es lässt sich desshalb vermuten, dass der andere Henkel noch am Gefässe haften geblieben ist.

(Dr. Koehl.)

96. **Worms, 14. Juli. [Hervorragender fränkischer Grabfund von Flonheim.]** Schon im Korr. II, 164 u. 194 wurde von mehreren fränkischen Grabstätten mit reichem Inhalte berichtet, die in Flonheim bei Alzey gefunden worden sind. Wir sprachen damals die Vermutung aus, dass wir hier wegen der reichen Ausstattung der Frauengräber mit Gold, Silber und Bergkristall, sowie der Männergräber mit wertvollen Waffen: Schildbuckeln mit Silbernägeln, besonders grossen und starken Angonen u. s. w. wahrscheinlich fürstliche Bestattungen vor uns hätten. Durch einen vor mehreren Wochen an derselben Stelle gemachten Fund sehen wir uns nun in unserer damals geäusserten Ansicht wesentlich bestärkt.

Beim Ausheben der Erde zur Anlage eines Kellers in nächster Nähe des damaligen Fundortes fand man in beträchtlicher Tiefe ein fränkisches Grab, leider wurden jedoch auch hier wieder von den Arbeitern die Grabesbeigaben nur sehr unvollständig zu Tag gefördert. Trotz dieses Umstandes konnte man doch erkennen, dass man es hier mit einem ganz bedeutenden Grabfunde zu thun hatte, der, was das Hauptstück des Fundes, die Spatha anbetrifft, sich nur mit dem berühmten Funde aus Königs Childerichs Grab, sowie dem des Grabes von Pouan vergleichen lässt, das bekanntlich dem Westgothenkönige Theodorich zugeschrieben wird. In gleicher Vollständigkeit wurde bisher, wie wir weiter sehen werden, auf deutschem Boden kein zweiter Grabfund erhoben.

Was zunächst das Skelett anbelangt, so wurden die angeblich total mürben Knochen von den Findern weiter nicht beachtet. Infolge dessen konnten wir auch über die Lage der einzelnen Beigaben nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen. Die Stücke wurden einzeln und ohne Zusammenhang aus dem Grabe erhoben und später zur Ablieferung gebracht. Es gelang uns nun dennoch, besonders durch die liebenswürdige Unterstützung des Hrn. Prof. Lindenschmit, die aus dem Zusammenhange gebrachten Teile wieder zusammen zu stellen; alsdann wurden dieselben in der rühmlichst bekannten Werkstätte des römisch-germanischen Central-Museums unter Prof. Lindenschmit's Leitung in vollendeter Weise restauriert.

Das Hauptstück ist die reich verzierte Spatha des Kriegers. Dieselbe hat eine Länge von 76 cm, mit Angel von 88 cm und eine Breite von 61 mm. Dabei ist zu bemerken, dass die Länge ursprünglich wohl noch bedeutender war, da einzelne Stücke der Klinge fehlen. Zunächst fällt uns der reich verzierte Griff in die Augen. Die Angel endigt nach oben in einen kleinen zur Befestigung des Holzgriffes dienenden Knauf von Eisen. Der Holzgriff ist in seiner ganzen Länge belegt gewesen mit einer dicken Goldplatte, die sich deutlich in vier gleich grosse Abteilungen abgegrenzt zeigt, die den vier um den Griff sich schmiegenden Fingern entsprechen. Die Grenze der einzelnen Abteilungen bildet ein kleiner Streifen von eingestanzten Punkten. Nach oben, dem Knaufe zu, wird die goldene Griffplatte begrenzt durch eine goldene mit Almandinen eingelegte Griffleiste, wie eine solche auch als oberer Abschluss des Griffes an dem Schwerte Königs Childerich sich findet (vgl. Lindenschmit: Handbuch der d. Alterthk. I, S. 237. Fig. 165). Die Almandine sind mit einer Goldfolie unterlegt und in der Mitte der Leiste zeigt sich als weitere Verzierung eine rosettenförmige Vertiefung. Weiter ist auch das untere Ende des Griffes dem Mundstück der Scheide gegenüber mit einer zweiten, jedoch längeren und breiteren Goldleiste von derselben Arbeit geziert. Nicht minder reich als der Griff ist auch die Scheide des prächtigen Schwertes verziert gewesen. Grosse Stücke der Holzscheide sind am oberen Teile noch erhalten. Man sieht, dass dieselbe durch Querrippen verstärkt war, sowie dass sich auf derselben Verzierungen in Kreisform befunden haben. Als Beschläge der Scheide erscheint zunächst das in seiner Unterlage aus Silber bestehende, vorn mit einer dicken Goldplatte belegte Mundstück. Diese Goldplatte ist mit runden und herzförmigen Ausschnitten versehen, die mit roten Edelsteinen ausgefüllt sind. Nach der Scheide zu schliesst dasselbe mit einem geperlten Rande ab. Die Goldplatte reicht zu beiden Seiten noch über die Kante nach der Rückseite der Scheide zu, alsdann wird der fehlende Teil durch ein Band von Silber ersetzt. Während sich ein ähnlich gearbeitetes Scheidenmundstück an dem Schwerte Königs Theodorich findet, weist das Schwert Königs Childerich ein solches nicht auf. Mit dem ersteren hat unser Schwert noch die weitere Ähnlichkeit, dass es zwei beinahe ganz genau ebenso geformte Riemenhalter auf der vorderen Seite der Scheide trägt (vgl. Lindenschmit: Handbuch S. 234 Fig. 156). Dieselben sind mit ihren Spitzen in das Holz der Scheide eingelassen. Während dieselben dort aus Eisen erscheinen, sind die unseres Schwertes aus Bronze. Der bügelförmige Teil dieser Beschläge, durch welchen der Schwertriemen gezogen wurde,

besteht aus massivem Gold, das mit roten Steinen und in der Mitte mit einer kleinen Rosette von Elfenbein verziert ist. Während nun bei den meisten Spathen, bei welchen diese reich verzierten Bügel gefunden werden, nur je einer auf der Vorderfläche erscheint, zeigt unser Schwert deren zwei neben einander.

Als eine weitere reiche Verzierung wahrscheinlich des Schwertriemens, der durch jene Bügel gezogen wurde, erscheinen zwei herzförmige, massiv goldene Knöpfe, die, von einem geperlten Rand umgeben, je einen roten Stein tragen. Während der eine Stein ein flach geschliffener Almandin ist, scheint der andere ein rund geformter, ungeschliffener Rubin oder Granatstein zu sein. Am Ende der Scheide finden wir dann auch ein der Bedeutung der Waffe entsprechendes reich verziertes Ortband, welches leider nicht mehr vollständig erhalten ist. Es besteht aus einem silbernen Bügel mit langen Leisten, an dessen unterster Wölbung ein massiv silberner, mit Vergoldung, Niello u. Almandinen verzierter, phantastisch geformter Aufsatz angebracht ist, ähnlich wie jene in Lindenschmit's Handbuch, S. 235 abgebildeten Ortbänder der reich verzierten Schwerter in den Museen von Karlsruhe und Stuttgart.

Betrachten wir nun unser Schwert in seiner Totalität im Vergleich mit den andern bis jetzt bekannten Prachtschwertern merovingischer Zeit, so ergibt sich, dass es vollständiger und reicher verziert ist als das Schwert des Königs Childerich und ebenfalls reicher als das dem König Theodorich zugeschriebene Schwert. Als auf deutschem Boden gefundene Schwerter können nur annähernd mit ihm verglichen werden jene leider nur fragmentarisch erhaltenen, mit goldenen Griffen gezierten Schwerter von Ulm und Esslingen im Museum von Stuttgart, und jenes bei Oos gefundene des Museums von Karlsruhe. (Invent. Nr. 2905.)

An die Goldbeschläge des Schwertes anreihend können wir hier gleich erwähnen die reich verzierte goldene Gürtelschnalle und das ebenso reich verzierte Goldbeschläg der Gürteltasche. Erstere besteht aus dem Schnallenring von weisser Masse, an welchen der Riementeil der Schnalle mit dem Dorn befestigt ist. Der Riementeil ist halbrund geformt und besteht aus massivem Gold, ebenso seine beiden den Schnallenring umfassenden Platten. Der obere Teil desselben ist mit grossen roten und grünen Steinen eingelegt, ebenso trägt der aus Bronze bestehende und stark vergoldete Schnallendorn einen länglich viereckigen Aufsatz, der mit in Gold gefassten Almandinen belegt ist. Die vorstehend erwähnte weisse Masse, aus welcher der Schnallenring besteht, wurde anfänglich für Elfenbein gehalten, sie erwies sich jedoch bei näherer Untersuchung als

eine mineralische Substanz, höchst wahrscheinlich Meerschaum. Neben dieser äusserst wertvollen Schnalle fand sich noch eine in fränkischen Gräbern ganz gewöhnlich vorkommende Eisenschnalle. Der Bügel der Gürteltasche besteht aus zwei an den Enden vogelkopfartig geformten Goldleisten, die mit Almandinen besetzt sind. Beide Leisten fassen ein massiv goldenes, äusserst zierlich gearbeitetes, mit einem roten Steine verziertes Schnällchen zwischen sich. Einen weiteren Gegenstand des Schmuckes bildet vielleicht eine sonst nur in Frauengräbern gefundene grosse, cylinderförmige Perle aus Bernstein. An Waffen wurden weiter gefunden ein schmales, kurzes Schwert mit dünner Klinge, das gar keine Verzierung aufweist. Wenn man dasselbe als den Scramasax des Kriegers ansehen konnte, so musste es zum Mindesten sehr auffallend erscheinen, dass dasselbe so ohne jede Verzierung gefunden wurde. Bei näherer Untersuchung und Reinigung der Waffe ergab sich dann auch die interessante Thatsache, dass dieselbe einen römischen Gladius darstellt, der wahrscheinlich als Beutewaffe von dem bestatteten Krieger getragen wurde und ihm auch ins Grab gefolgt war. Vermutlich wurde derselbe in einer Lederscheide getragen, auf welcher wahrscheinlich der kleine silberne, mit Niello verzierte Bügel gesessen haben wird, der dabei gefunden wurde. Leider ist die Waffe nicht mehr vollständig erhalten, es fehlt ihr der obere Teil mit der Spitze. Eine weitere leider ebenfalls sehr beschädigte Waffe ist der Angon des Kriegers, der nur in Stücken erhoben wurde, von welchen jedoch nicht mehr alle vorhanden sind. Er scheint eine sehr grosse Waffe gewesen zu sein. Die Tülle wurde durch eiserne Streifen gebildet, welche durch Ringbänder an den Schaft befestigt waren. Eine besondere und nach Lindenschmit bis jetzt in Deutschland noch nicht beobachtete Erscheinung ist die, dass die vierkantige Spitze unseres Angons durch eine tiefe Furche von den Widerhaken geschieden ist (vgl. Lindenschmit: Handbuch S. 179, Fig. 79). Aber noch durch eine andere Waffe zeichnet sich dieses Grab vor allen bis jetzt gefundenen fränkischen Grabfunden aus: Ist es schon eine seltene Erscheinung, dass neben dem Angon noch eine gewöhnliche Lanze gefunden wird, so muss es als geradezu ungewöhnlich bezeichnet werden, dass hier noch eine dritte Lanze dem Krieger mit ins Grab gegeben worden ist. Von diesen beiden zu erwähnenden Lanzen hat die eine die gewöhnlich vorkommende Form der fränkischen Lanzen. Sie ist 32 cm lang und 5,5 cm breit und hat ein Gewicht von 278 Gramm. Die zweite Lanze dagegen ist eine mächtige Waffe, sie hat ein breites, dickes Blatt mit stark hervortretendem Grat und läuft in eine sehr starke Tülle aus,

die zwei seitlich an ihr hervortretende starke Haken trägt. Nach unten setzt sie sich in zwei starke Beschlagleisten fort, die vielleicht durch Ringe mit dem Schaft befestigt waren. Leider ist jedoch der untere Teil der Tülle mit dem grössten Teil der Beschlagleisten abgebrochen und verloren gegangen, doch erkennt man noch sehr gut die Art der Befestigung. Diese mächtige Waffe ist 52 cm lang, 7 cm breit und nicht weniger als 1567 Gramm schwer. Es ist jedenfalls das grösste und stärkste Exemplar dieser Art Speereisen, das bis jetzt zutage gekommen ist. Eine weitere bis jetzt noch nicht beobachtete Eigentümlichkeit zeigt der Speer in seinen seitlich hervorspringenden Haken. Während nämlich bei allen bisher gefundenen derartigen Waffen die Haken parallel der Schneide des Blattes verlaufen, stehen dieselben hier im rechten Winkel gegen dieselbe. Lindenschmit bildet in seinem Handbuch d. d. Altertumskunde auf S. 176 mehrere dieser Speere ab und spricht die Vermutung aus, dass diese Speere zur Jagd gebraucht worden wären. Unserer Meinung nach kann unsere Waffe wohl keinen andern Zweck gehabt haben. Gerade die hier zum erstenmale beobachtete eminente Schwere der Waffe, die sie zum Kampf untauglich machen musste, sowie ihr Vorkommen zusammen mit noch zwei anderen beim Kampf gebräuchlichen Lanzen, spricht wohl am besten für die Annahme, dass derartige Lanzen wohl nur zum Gebrauch auf der Jagd angefertigt worden sind. Eine weitere Waffe ist die Franciska des Kriegers. Auch sie zeichnet sich durch ihre schöne geschwungene Form vor anderen Wurfäxten aus. Ihre Form gleicht vollkommen der in König Childerichs Grab gefundenen Franciska. Weiter zu erwähnen ist noch der Schildbuckel. Auch er zeigt eine von den gewöhnlichen Schildbuckeln abweichende Form. Er ist leicht und zierlich gearbeitet und verrät eine gewisse Eleganz in seiner Form. Er ist ziemlich niedrig und sein schmaler Rand trägt vier kleine, flache, silberne Scheibchen. Es sind dies die mit Silber belegten Köpfe der die Schildwand durchbohrenden Eisennägel, die den Buckel an letztere befestigen. Zwei dieser Nägel sind rückwärts umgeschlagen und zeigen auch hier wieder, dass die Schildwand nur wenige Centimeter dick gewesen war. Der Knopf, der den Buckel krönt, ist mit einem ebensolchen Silberplättchen belegt.

Weitere Funde sind eine kleine Schnalle aus Bronze, wahrscheinlich ein Schuhschnällchen und die Bruchstücke einer eisernen Schere. Diese Schere überragt an Grösse bei Weitem die sonst in fränkischen Gräbern gefundenen Scheren. Thongefässe und Glasbecher enthielt das Grab nicht, wohl aber einen Holzeimer mit Bronzebeschläg.

Von demselben sind Reste des oberen breiten Reifs, die Henkel und die Henkelansätze erhalten. Der mittlere und untere Reif, wenn solche vorhanden waren, bestanden entweder aus ganz dünnem Bronzeblech oder aus Eisen und sie sind vielleicht aus eben diesem Grunde leicht zerstört worden. Die Henkelansätze haben eine sehr charakteristische und seltene Form. Der Henkel selbst, der durch eiserne Nieten mit den Henkelansätzen verbunden war, ist sehr reich mit Ornamenten, die aus grösseren und kleineren Kreisen bestehen, verziert.

Wie wir aus vorstehender Schilderung ersehen, ist das Grab des fränkischen Kriegers von Flonheim in Anbetracht der Seltenheit und Kostbarkeit seiner Waffen und Zierrate der bedeutendste bisher in Deutschland zutage gekommene fränkische Grabfund.

(Dr. Koehl.)

97. **Worms**, 24. Juli. **[Römische Steinfunde].** Da wo der neue Damm des Maria-Münsterbachs dicht an die Frankenthaler Strasse herantritt, nur wenige Schritte von der dort errichteten Wirtschaft entfernt, stiess man beim Abfahren der oberen Erdschichte auf eine sumpfige, wasserreiche Stelle, und in derselben auf einen grösseren rötlichen Sandstein. Auf Betreiben des Herrn Dr. Koehl wurde der Stein herausgenommen und die ganze Stelle zunächst oberflächlich untersucht. Es zeigte sich, dass das Wasser hier ziemlich reichlich hervorquillt, dass aber wahrscheinlich in spätrömischer Zeit aus irgend einem Grunde die Stelle passierbar gemacht worden ist. Die eigentliche römische Strasse, die im vorigen Jahre auf dem Tafelacker der Firma Dörr und Reinhart aufgedeckt und auch bei den diesjährigen Erdarbeiten wieder gefunden wurde, zog nur wenige Schritte rheinwärts vorüber. Vielleicht führte eine Seitenstrasse durch die angegebene Stelle nach der Hauptstrasse hin. Man fand nämlich schon bei der ersten Untersuchung, dass daselbst ein Pfahlrost hergestellt und eine Anzahl Steine in den sumpfigen Boden versenkt waren.

Der zuerst Anfang Juni herausgenommene Stein erwies sich bei näherer Besichtigung als Grabstein eines römischen Reiters. Ebenso wie bei den im Museum befindlichen 1666 am Mainzer Thor gefundenen Steinen ist oben eine Nische mit der Figur eines Reiters darin ausgehauen. Darunter befindet sich die Inschrift.

Die Höhe des ganzen Steines beträgt 1,20 m, seine Breite 53, seine Dicke 15 cm. Die Bildnische hat an der linken Seite eine Höhe von 55, an der rechten Seite aber von nur 45 cm., so dass also der Boden der Nische 10 cm steigt.

Die bildliche Darstellung des Denkmals weist unverkennbar auf die Zeit des völligen Verfalls der alten Kunst, auf die letzten schweren Zeiten des Römertums in

unserer Gegend hin, also auf den Ausgang des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts. Die Zeichnung der ganzen Figur ist sehr fehlerhaft und roh, Lanze, Gürtel u. s. w. sind nur durch eingeritzte Linien angedeutet.

Auch die Schrift ist schlecht und nachlässig hergestellt; die einzelnen flüchtig eingeritzten Buchstaben haben eine Höhe von 6¼ cm. Leider ist die Schrift nur sehr unvollständig erhalten, da der Stein durch das lange Liegen im Wasser mürbe geworden ist, und an seinem unteren Teile sich geblättert hat. Am Kopf des Steines stehen die gewöhnlichen Buchstaben D. M, d. h. *„diis manibus“*. Die 1. Zeile und der Anfang der zweiten geben dann den Namen des Reiters, er hiess *Valerius Romanus*, des *Gajus* Sohn; dann scheint die Herkunft des Reiters näher bezeichnet gewesen zu sein, vielleicht durch die Nennung der Bürgerklasse, der er angehörte, erhalten sind nur die Buchstaben E T und der vordere Strich eines V; in der dritten und vierten Zeile waren wahrscheinlich die Dienstjahre, vielleicht auch die Lebensjahre des Reiters angegeben, man erkennt noch die Buchstaben Q V . . M, vielleicht *qui militavit* — der gedient hat . . . Am Schluss wird gestanden haben, wer das Denkmal hat errichten lassen, diese Angabe ist aber vollständig zu Grunde gegangen.

Da man hoffte, die abgeblätterten unteren Teile des Steines mit den verloren gegangenen Teilen der Inschrift in dem Wasserloch nachträglich noch finden zu können, wurde am vorigen Freitag den 17. Juli unter der Leitung des Hrn. Stadtgärtner Beth eine gründliche Untersuchung der ganzen Stelle begonnen. Die gesuchten Teile des Grabsteins fanden sich zwar nicht, sie sind offenbar vollständig in Sand zerfallen, dagegen wurden andere wichtige Funde gemacht. Zunächst gelang es, eine Anzahl der Rostpfähle noch ganz dem Boden wieder zu entnehmen und aufzubewahren; ferner zeigte sich, dass eine ganze Anzahl Steine hier versenkt lagen.

Nachdem verschiedene grössere Steine, halbe Säulentrommeln u. a. herausgeschafft waren, fand man einen wohlerhaltenen römischen Meilenstein. Derselbe ist eine 69 cm hohe Säule aus rötlichem Sandstein und hat einen Umfang von 1,20 m. Er trägt folgende Inschrift in grossen deutlichen Buchstaben:

D·N·GALERIO
VALERIO·MA
X I M I A N O
N O B · C A E S ·
P R I N · I V V
E N T V T I S
C·V·L·I

Der Schluss ist aufzulösen *(a) c(ivitate) V(angionum) leuga I.*, was mit der Entfernung

des Fundorts von dem Mittelpunkt der Römerstadt übereinstimmt.

Es ist die zweite Erwähnung unserer Stadt (die erste siehe Zangemeister, Bonn. Jahrb. 76 S. 226) auf einem inschriftlichen Denkmale. Bei der ausdrücklich angegebenen Entfernung von einer Leuge (1 Leuge = 1½ römische Meile = 27 Minuten) ist jede Deutung der Buchstaben C·V· auf einen anderen Ort ausgeschlossen Die Angabe entspricht übrigens den auf anderen Steinen vorkommenden Angaben, so steht z. B. auf einem in Rheinzabern gefundenen Steine C · N · L · XIV, d. h. *colonia Nemetum leugae XIV* oder von Speyer bis hierher sind 14 Leugen[1]).

Am folgenden Tag, Samstag 18. Juli, wurde wieder eine Inschrift gefunden, ein Grabstein ohne bildliche Darstellung. Derselbe ist zwar in mehrere Stücke zerbrochen, die Inschrift ist aber bis auf die zwei letzten Buchstaben, die abgesplittert sind, vollständig erhalten. Der Stein hat ungefähr die Gestalt eines Quadrats von 93 cm Seitenlänge. Die Schrift zeigt regelmässige, tief gehauene Buchstaben, und weist dadurch auf die frühere Kaiserzeit hin. Die Höhe der einzelnen Buchstaben beträgt 5½ cm, die der ganzen Schriftfläche, abgesehen von dem für die obenstehenden Buchstaben D. M. verwendeten Raum, 53 cm. Die Inschrift lautet:

D · M.
AVREL·VAPINO
CIRCITORI
AVREL·FLAVINVS
CONTVBERNALI
SVO PRO FRATRE
POSSV///

d(iis) m(anibus) Aurel(io) Vapino circitori Aurel(ius) Flavinus contubernali suo pro fratre (sc. eius) possu[it]. Die *Circitores* werden sowohl von Vegetius III, 8 *(Idoneos tamen tribuni et probatissimos eligunt, qui circumeant vigilias, et renuntient, si qua emerserit culpa, quos circumitores appellabant; nunc militiae factus est gradus et circitores vocantur)* genannt wie sie inschriftlich mehrfach, z. B. CIL. III 6292, V 4100, 6784, 6999 vorkommen. Orthographisch merkwürdig ist die Form *possuit* statt *posuit.*

Montag den 20. Juli fand sich abermals ein wohlerhaltener römischer Reiterstein aus grauem Sandstein. Die bildliche Darstellung und die Form der Schrift ist ähnlich der auf dem zuerst gefundenen Steine, nur ist alles viel besser erhalten. Die Höhe des Steines beträgt 144 cm, seine Breite 66 cm, die Höhe der Bildnische 62, die Breite derselben 37 cm. Die Buchstaben haben verschiedene Höhe, die der drei ersten Reihen sind 6 cm, die der zwei folgenden

1) Hr. Die Säule wird bald nach der Ernennung des Galerius zum Caesar, welche am 1. März 293 erfolgte, gesetzt sein.

Reihen 5 cm, die der letzten Reihe 7½ cm hoch, alle sind schmal und nur flach eingehauen. Die Zeichnung des Reiters und seines Pferdes ist steif und fehlerhaft, insbesondere die der Beine. Der Kopf des Reiters lässt Helm mit Wangenschirm, die Brust den Panzer deutlich erkennen; die Lanze hält der Reiter zum Stich eingelegt.

Die Inschrift lautet:

M· Ɑ·
VAL·MAXANTIVS
EQ·EX·NVMER
IATA·VIX·ANN·
XXXII·MES·VI
VAL·DACVS HER·
F E C

diis manibus Val(erius) Maxantius eq(ues) ex numer iata vix(it) ann(os) XXXII. mens(es) VI, Val(erius) Dacus her(es) fec(it). Für die Flüchtigkeit der Arbeit bietet der Stein einen interessanten Beleg. Die beiden Buchstaben an der Spitze der Inschrift stehen nämlich in umgekehrter Reihenfolge, und zwar so, dass das D die verkehrte Form, wie man sie im Spiegel sieht, zeigt Ɑ. Das I im Beginn der 5. Zeile hat an der Seite noch zwei kleine Striche, dass es fast aussieht wie ein K. Die Worte *ex numeriata* bedürfen noch der Erklärung, vielleicht ist der Truppenteil des Reiters damit näher bezeichnet[1]).

Die Ausgrabung wird noch fortgesetzt und hat hoffentlich noch weiteren guten Erfolg.

(Nach einem Berichte von Dr. Weckerling in Wormser Zeitung 171 u. 172).

Auch am 23. Juli wurde wieder eine interessante Skulptur aufgefunden. Es ist dieses eine Pyramide von grauem Sandstein, in deren Mitte ein kreisrundes Medaillon ausgehauen ist, in welchem sich die Büsten eines Mannes und einer Frau befinden. Die Pyramide ist an der Basis 70 cm breit, die Höhe beträgt 75 cm. Der Abschluss nach oben fehlt; dort ist sie 22 cm breit. Ob überhaupt eine Bekrönung der Pyramide bestanden hat, ist fraglich, da sie vielleicht in die vordere Fläche eines Grabdenkmals eingelassen war. Die Dicke des Steines beträgt 21 cm, das kreisförmige Medaillon hat einen Durchmesser von 48 cm und ist von einem erhabenen, 4,5 cm breiten Rande umgeben. Die beiden Figuren sind leider etwas beschädigt. Sie verraten eine sorgfältige, künstlerische Ausführung. Das Bildnis des Mannes ist besser erhalten als das der Frau. Der Mann ist bartlos, die Haupthaare sind regelmässig geordnet. Die Toga hat den den römischen Beamten eigentümlichen breiten Streifen. Das zur Rechten des Mannes sich befindende Bildnis der Frau ist kleiner, es reicht nur bis etwas über

1) Hr. Vielleicht ex numero katafractariorum. Der Reiter trägt einen Panzer.

die Schulter des Mannes. Das Gesicht ist leider zum grössten Teil abgesplittert, dagegen der obere Teil des Kopfes mit dem Haupthaar noch deutlich erhalten. Die Haare sind sorgfältig geordnet und auf dem Scheitel durch eine rosettenförmige Verzierung zusammengehalten. Längs der Schläfen fallen Locken bis auf die Schultern herab. Diese Pyramide gehört jedenfalls zu einem grösseren Grabdenkmal, von dem sich an derselben Stelle, an der sie gefunden wurde, noch grosse Platten derselben Gesteinsart gefunden haben.

(Dr. Koehl.).

98. **Zweibrücken,** 8. Juni. [**Praehistor. Grab.**] In den Waldungen auf der Hochebene bei dem nahegelegenen Wattweiler befinden sich viele Tumuli, von denen vor kurzem einer aufgedeckt wurde. Derselbe hatte eine Höhe von 1,40 m und einen Dm. von etwa 7 m. In der Mitte zeigten sich, offenbar von Menschenhand zusammengetragene Steine und sodann unter einer grossen viereckigen Steinplatte die Reste eines menschlichen Schädels von 6—7 mm Dicke. Zugleich lag ein mit 10 wohlerhaltenen Zähnen versehener Unterkiefer bei, dessen Kinnbildung ein schönes Profil zeigte. Unter einer zweiten Steinplatte fand sich ein zweiter Schädel, jedoch nur in seinen oberen Teilen erhalten und von gleicher Stärke; dagegen lag an der Stelle des Wirbels ein gut erhaltener Halsring von Bronze, 20 cm im Dm, und unter demselben eine kleine thönerne Kugel, wie sie beim Schmuck der Kelten häufig vorkommen. (Zwbr. Ztg.)

99. Hr. **Trier,** den 17. Juli. [**Ausgrabungen in Neumagen.**] Die diesjährigen Ausgrabungen in Neumagen nahen ihrem Ende. Der Rest der Umfassungsmauer der Burg, der noch auszubeuten war, ist bis auf ein kleines Stück, für welches die Erlaubnis zu Nachgrabungen nicht erlangt wurde, untersucht worden. Die Funde sind nicht zahlreich, aber wertvoll.

Vier jüngst aufgefundene grosse Blöcke aus Metzer Kalk passen nämlich sowohl untereinander zusammen wie an 2 schon im J. 1877 aufgefundene Stücke (vgl. Rhein. Mus. für Philol. 36. B. S. 443 No. 9 und S. 452 No. 36) und ermöglichen dadurch den Aufbau eines Grabmonumentes in einer Vollständigkeit, wie sie bis jetzt für kein anderes Monument erreicht wurde. Das wieder aufgebaute Monument hat eine Höhe von 2,77 m, eine Breite von 1,91 m, eine Tiefe von 90 cm. Es fehlt nur die ganze Bekrönung, ein Viertel des Sockels und das Bruststück der männlichen Figur.

Auf der Vorderseite befindet sich am Sockel, gehalten von zwei Amoretten, die folgende aus 75 mm hohen Buchstaben bestehende sorgfältig eingehauene Grabinschrift:

C·ALBINIVS·ASPER
SECVNDIAE·RESTITVTAE
CONIVGI *defunctae*
VIVOS *fecit*

Darüber sind *Asper* und seine verstorbene Gemahlin als 1,82 m h. Enfacefiguren in starkem Hochrelief dargestellt. Sie stehen in einer Nische, die mit muschelförmigen Wölbungen überdacht und mit Pilastern eingefasst ist; letztere sind mit je einer aus einer Urne geradaufsteigenden Akanthusranke geziert. Der Mann trägt einen kurzen Voll- und Schnurrbart; bei letzterem ist eine Eigenheit, die auch auf anderen gallischen Monumenten vorkommt, besonders deutlich zu erkennen, dass der Bart nämlich auf der Oberlippe unter der Nase vollkommen abrasiert ist und nur zwei Spitzen neben dem Mund herabhängen. Die Kleidung besteht in Tunica und Toga. Über die Bewegung der Hände kann bei dem Fehlen des betreffenden Blockes nur angegeben werden, dass der Mann seiner Frau nicht die Rechte zum Abschied reicht. Die rechts neben ihm stehende Frau ist mit einer bis auf die Füsse reichenden Stola mit Überwurf bekleidet; über die Stola ist eine Palla geschlagen, welche den Rücken bedeckt und mit einem Ende geradlinig über die linke Schulter herabhängt, während das andere Ende quer über die Brust gezogen ist und einerseits mit der rechten Hand gefasst wird, andererseits über den linken Unterarm geschlagen ist. Die linke Hand der Frau ist nicht mehr erhalten, vermutlich hielt sie einen Gegenstand. Der rechte Unterarm ist mit einem Armband, der Hals mit einem dünnen Reif geziert. Die Haartracht ist ungewöhnlich; rechts und links vom Scheitel sind die Haare hoch aufgebauscht und mit einem Bande umschlungen, während sie auf den Seiten des Kopfes wellenförmig nach hinten gestrichen sind.

Von den Reliefs der Schmalseiten, die bedauerlicher Weise fast vollständig abgeschlagen sind, ist wenig mehr als der allgemeine Umriss zu erkennen. Zu unterst befindet sich eine Blumenguirlande, auf der ein Vogel (Schwan?) hockt. Darüber sind, wie an gallischen Grabmonumenten sehr häufig, Tänzerinnen dargestellt: die der rechten Schmalseite schlägt mit über dem Kopf erhobenen Händen Crotalen, die der linken Schmalseite hält in der erhobenen Linken eine Weintraube; ein wallendes Tuch, welches sich über den Kopf bewegt und um den linken Arm geschlagen ist, fasst sie mit der gesenkten Rechten.

Erhöht wird der Wert des Monumentes durch die vielen Reste von Farben, mit denen es ursprünglich ganz überzogen war. Der Hintergrund der Nische ist blau, die Wände derselben pompejanisch-rot. In den zwei

Wölbungen der Nische sind die Stellen unter den Ausränderungen der Muschel wieder pompejanisch-rot, die Rippen der Muschel, die sich von einem weissen Grunde abheben, gelb und grün gefärbt. An den Portraitfiguren sind sowohl die Gewänder, wie die Fleischteile mit goldgelber Farbe überstrichen und die schärfren Falten und Conturen mit Rot nachgezogen. Mit diesem Rot sind auch die Augensterne angegeben. Die Pupillen sind tief und rund gebohrt und bei dem Manne grösser, als bei der Frau. Während das Haar der Frau mit demselben Rotbraun, wie es schon die griechischen Terracotten zeigen, gestrichen war, scheint das Haar des Mannes nur mit jener goldgelben Farbe übertüncht gewesen zu sein, mit welcher das ganze Monument zur besseren Konservierung überzogen war.

Von den übrigen Fundstücken, die zumeist in Gesimsstücken und kleineren Skulpturfragmenten bestehen, seien ferner noch erwähnt: ein grösseres Stück eines Schiffes, das vierte der bis jetzt in Neumagen aufgefundenen Stücke dieser Art und ein 110 cm l., 81 cm br., 56 cm h. auf zwei Seiten skulpierter Sandsteinblock. Die eine Seite, welche nur mit Pinienblättern und Rosetten geziert ist, bildete die Rückseite des Monumentes, seine andere Seite demnach eine der Schmalseiten: auf dieser sind auf einem 54 cm breiten Pilaster, übereinander zwei Amoretten dargestellt, von denen der obere ein Pedum hält, während der untere auf einer Doppelflöte blässt. Der Rest des daneben befindlichen Reliefs zeigt den Oberkörper eines Mannes, der ein Tuch hält; es handelt sich wohl um eine Tuchfabrik, in der die Güte der hergestellten Tücher geprüft wird (vgl. die Darstellung an der Attika der Vorderseite der Igeler Säule und das St. Wendeler Relief des Trierer Museums, Katalog S. 27).

Von einem Turme, sowie von einem Stücke des Mauerlaufes wurden sowohl von der Ansicht wie dem Durchschnitt photographische Aufnahmen bewerkstelligt. Die Überzeugung, dass der Burgbering, welcher die grosse Ausbeute an Skulpturen geliefert hat, nicht mittelalterlichen, sondern spätrömischen Ursprungs sei, wurde mit jedem Jahre der Untersuchungen zur grösseren Gewissheit erhoben. Alles weist darauf hin, dass es die von Ausonius erwähnten *castra divi Constantini* waren. Zeichnungen und Beschreibungen der Burg werden später veröffentlicht werden.

100. **Neuss,** 9. Juli. Hinter dem nach Nordwesten gerichteten Saale des Hrn. Leuchtenberg bei Grimlinghausen, da wo ich den Nordwestabschluss des Kastells Novaesium suche, wurde eine Grube zum Zwecke der Anlage eines Kellers angelegt. Es hat dieselbe nur 4,80 m Br., 7,60 m L. und 1,70 m Tiefe. Ungeachtet dessen barg sie ganze

Karren römischer Dach- und Bekleidungziegel, darunter wurden 7 Legionsziegel gefunden; 5 zeigen den Stempel *Leg. VI*, 2 den Stempel *Leg. VII*. Ausserdem fand sich ein Mittelerz von Nero. Auch Tuffsteinblöcke kamen in grösserer Zahl zum Vorschein. Einer hat die bedeutende Grösse von 75 cm. Eine 10 cm dicke, 27 cm lange und 21½ breite Tuffsteinplatte ist muldenförmig ausgehauen. Diese Sachen waren vermischt mit röm. Gefässscherben und Brandresten. Die Scherben gehörten zumeist in die augustische Zeit; keine reicht über die Zeit Hadrians hinaus. Es erklären sich diese Funde, wenn man die Nachricht des Tacitus beachtet, nach der im J. 70 das von der 16. Legion bewohnte Lager Novaesium geschleift und verbrannt, dann von Cerealis ein neues Lager errichtet und nach den Funden offenbar von der damals von Spanien aus herbeigezogenen 6. Legion bezogen wurde, die bis zu ihrer unter Hadrian erfolgten Abberufung nach Britannien am Niederrhein blieb.

(Constantin Koenen.)

Chronik.

101. **Stuttgart. [Ausstellung praeh. Altertümer.]** Herr O. L. G. R. v. Föhr hat die beträchtlichen Opfer an Kosten, Zeit und Mühe, die er im vorjährigen Sommer an die Aufdeckung von Grabhügeln auf der Münsinger und Uracher, der Ebinger und Sigmaringer Alb (über die Ausgrabungen desselben Herrn im Jahre 1883 und deren Ergebnisse vergl. Westd. Zeitschr. IV S. 194, Nr. 33), dann Monate lang an die sorgfältige Konservierung der ausgegrabenen Altertümer wandte, auf's glänzendste belohnt gesehen. Im März d. J. veranstaltete er für die Freunde der Altertumskunde und Anthropologie eine Ausstellung der Funde, die als Demonstrationsobjekte zu seinem Ausgrabungsberichte eine lange Reihe von Tischen inmitten eines grossen Saales bedeckten. Das Staunen der Anwesenden war gerechtfertigt; auf eine so imposante, prächtige Vergegenwärtigung vorgeschichtlichen Kunstfleisses konnte man kaum gefasst sein. Metallsachen gab es verhältnismässig nicht viele, es waren aber Hauptstücke darunter, wie die bronzenen Nabenüberzüge eines Prunkwagens. Dieselben zeigten eiserne Reifen; die nach dem Innern des Wagengestells gekehrten waren mit silbernen Streifen tauschiert, während in die äussern runde Bronzeplättchen eingelassen waren. Dann Bronzeringe und dsgl. spiralig endende Fussspangen vom Hallstatter Typus. Grossartig wirkte der Reichtum der Keramik. Es mögen gegen 70 Schalen, Töpfe, Schüsseln ausgestellt gewesen sein. Von der primitiven Behandlung bis zur kunstreichsten Verzierung zeigten sich die Entwicklungsphasen der vorrömischen

Technik. Besonders reizvoll wirkt die Ornamentik, wo das geometrische Linienspiel durch den Wechsel von Roth und Schwarz gehoben wird. Alle diese Schätze sind derzeit im Besitze des genannten Herrn.

(L. Mayer.)

102. Die im **Mannheimer Altertumsverein** im Laufe der letzten Winter gehaltenen Vorträge sollen jetzt unter dem Titel Sammlung von Vorträgen, geh. im M. Altertver. im Druck erscheinen. Die erste schon ausgegebene Serie enthält 1) F. Haug, Der römische Grenzwall in Deutschland, 2) M. Seubert, Die Schlacht bei Wimpfen, 3) E. Hermann, Wielands Abderiten und die Mannheimer Theaterverhältnisse, 4) A. Baumann, Die Belagerung Mannheims durch die Oesterreicher 1795.

103. **Hansischer Geschichtsverein.** Bericht für das Jahr 1884—1885; Generalversammlung am 26. Mai 1885 zu Rostock. Ausser einem Hefte der Hansischen Geschbl. ist im genannten Jahre keine grössere Publikation unseres Vereins erschienen. Es ist jedoch das Mcpt. für die letzte Abt. des 3. Bds. des Hansischen Urkbuches von Dr. Höhlbaum soweit gefördert worden, dass der Abschluss unmittelbar bevorsteht.

Dr. Hagedorn, dem die Fortsetzung des Urkbuches übertragen ist, hat im Frühling vorigen Jahres die Archive von Lüneburg, Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Helmstedt, Magdeburg und Hannover durchforscht. Hieran schloss sich im Herbste eine zweimonatliche Reise zur Ausbeutung der Archive Hollands und Belgiens. Über die Ergebnisse dieser Reisen werden die Spezialberichte, die im nächsten Hefte der Geschichtsblätter zur Veröffentlichung gelangen, nähere Mitteilungen bringen.

Für die von ihm übernommene Herausgabe der Hanserecesse Abt. 2 hat Prof. von der Ropp im letzten Sommer während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Lübeck die Arbeiten im dortigen Archive zum Abschlusse gebracht. Eine Wismarsche Recesshandschrift und eine grössere Anzahl Danziger Archivalien konnten von ihm an seinem Wohnorte einer Bearbeitung unterzogen werden. Zu durchforschen sind nur noch einige Akten, die bei der Neuordnung des Kölner Archives aufgefunden sind. Da ihm deren Zusendung für die nächste Zeit in Aussicht gestellt ist, so hofft er mit dem Drucke des fünften Bandes im Laufe des neuen Vereinsjahres beginnen zu können.

Prof. Dr. Schäfer, der während einer längeren Zeit an der Fortführung seiner Arbeiten für die Hanserecesse Abt. 3 gehindert war, wird dieselben demnächst wieder aufnehmen, so dass voraussichtlich noch zu Ende dieses Jahres der dritte Band dem Druck übergeben werden kann. Auch die von ihm übernommene Herausgabe des Buches vom Vogt zu Schonen, von dessen

Text bereits fünf Bogen gedruckt sind, glaubt er bis zu jener Zeit fertig stellen zu können.

Als in der Mitte des vorigen Jahres eine grosse Zahl unserer Mitglieder auf einer gemeinsam unternommenen Fahrt Emden, Amsterdam und die Hauptstädte Belgiens besuchte, haben dieselben bei den Magistraten und den Bewohnern überall die freundlichste Aufnahme gefunden.

Einnahme und Ausgabe des Vereins balanciert mit 31 945,39 Mk.

104. Die **Einhardkirche zu Steinbach** im Odenwald ist im Auftrage des hist. Ver. f. d. Grossherzogt. Hessen neuerdings aufgenommen und auf Grund eingehender Untersuchungen und Nachgrabungen wieder rekonstruiert worden. Als der Erbauer wird dabei Eginhard nachgewiesen, der architektonische Ratgeber Karls des Grossen, der ausser mit der vorgenannten Basilika zu Steinbach bei Michelstedt noch mit dem Münster zu Aachen und der Basilika von Seligenstadt in nahe Beziehung gebracht ist. Die Einhardkirche bei Michelstedt war 827 bereits vollendet: sie gelangte später in den Besitz des Klosters Lorsch und wurde 1073 wie auch 1153 einer Renovierung unterzogen. Jetzt stehen von der Basilika noch Mittelschiff, Chor und Vierung, deren wesentliche Teile in die Zeit der Karolinger zurückreichen. Eine westliche Verlängerung des Mittelschiffs gehört noch der romanischen Periode an; vor derselben lag ursprünglich eine Vorhalle mit reichem Portal zwischen 2 Türmen, die im 16. Jh. teilweise zum Abbruch gelangten. Die Ergebnisse der Untersuchungen im historischen und kunstgeschichtlichen Sinne sind von Dr. Rudolf Adamy in Darmstadt in einer besonderen Monographie zusammengestellt worden.

105. Der **Abteikirche zu Laach** wendet die Regierung zu Koblenz seit einiger Zeit ein erhöhtes Interesse bezüglich ihrer Erhaltung und inneren Ausstattung zu. Es sind in den letzten Jahren durch das Alter reparaturbedürftig gewordene Teile der Dacheindeckung erneut, gemauerte Kanäle zur Ableitung des Trauf- u. Regenwassers, welches bisher dem Gemäuer nachteilige Feuchtigkeit zuführte, an den Aussenwänden hergestellt, Orgelempore und Chorraum mit neuem Plattenbelag und die Wände, Pfeiler und Gewölbe mit einem einfachen Anstrich in angenehm wirkender Farbentönung versehen worden. Da zu diesen Ausführungen nur verhältnismässig geringe Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten, so hatte man sich zunächst darauf beschränken müssen, vorzugsweise dasjenige herzustellen, was zum Schutze und zur Erhaltung des Bauwerkes unerlässlich war. In jüngster Zeit ist indes den vorgedachten baulichen Ausführungen noch ein Hauptaltar im Chorraum hinzugefügt, der von dem Bildhauer A. Pelzer in

St. Goar nach gegebenen Zeichnungen gefertigt ist.

106. Über den Zusammenhang architektonischer Details mit der Ornamentik des Kunstgewerbes im Mittelalter giebt [**G.**] **H**[**umann**] auf Grund des Essener Münsterschatzes und der Münsterkirche in einem Deutsch. Reichsztg. 1885 Juni 7 erschienenen Aufsatze interessante Andeutungen. Der nächste Zweck des Aufsatzes ist, in dem langwierigen Teilungsstreit der Essener Kirchengemeinden über den Münsterschatz wenigstens eine gemeinsame Aufbewahrung in der Stiftskirche als von kunsthistorischem Gesichtspunkte aus notwendig nachzuweisen.

107. Zu den bisherigen Forschungen A. Springers über die Entwicklung der fränkisch-karolingischen **Miniaturmalerei**, welche in dem Aufsatze unserer Zs. Bd. 3, 209 f. über die deutsche Kunst im 10. Jh. ausklangen, liefert neuerdings H. Janitschek einen bedeutsamen Beitrag in dem Strassburger Festgruss an A. Springer zum 4. Mai 1885, indem er, in wesentlicher Bekräftigung der Forschungen Springers, nachweist, dass das orientalische Element zwar ein bestimmtes Gebiet der karolingischen Dekoration unmittelbar beeinflusste, trotzdem aber das Ikonologische zum grössten Teile, die Formensprache und die Technik gänzlich unberührt liess.

108. Die Buchhandlung von A. Picard, Paris (deutscher Vertreter Fr. Lintz, Trier) versendet einen Prospekt über die Publikation des **Trierer Domschatzes**, welche unter dem Titel Le trésor de Trèves, par L. Palnstre et X. Barbier de Montault, 30 Planches en phototypie par P. Albert-Dujardin den ersten Band eines Sammelwerkes Mélanges d'art et d'archéologie bilden soll. Ausser den Hauptstücken des Domschatzes werden auch sonstige wichtige in Trier aufbewahrte Kunstschätze in den Abbildungen vertreten sein, so namentlich die St. Matheiser Altertümer. Preis 25 frs., feine Ausg. 50 frs.

Miscellanea.

109. Das siebzehnte Preuss. Staatsarchiv.

Von Dr. R. Göcke.

Das Königliche Staatsarchiv zu Wetzlar enthält das ehemalige Reichskammergerichtsarchiv, welches im Frühjahr 1881 durch die Preussische Archivverwaltung von der Justizverwaltung desselben Staats als 17. Staatsarchiv übernommen worden ist. Das Archiv war vor dem Jahre 1806 Eigentum des Reichs und blieb während der französischen Zwischenherrschaft 1806—1813 (Grossherzogtum Frankfurt) dank der Fürsorge des Fürsten Primas Dalberg im wesentlichen unangetastet. Damals, im Jahre 1809, fand auf Dalberg's Veranlassung die erste Repertorisierung des grossen Gesamtbestandes statt. Seit der Gründung des

deutschen Bundes unterstand die Verwaltung des Archivs dem Bundestage in Frankfurt a. M. Im Jahre 1845 wurde von diesem eine Kommission zur Aufteilung des Archivs an die verschiedenen deutschen Staaten niedergesetzt. Die Kommission nahm im Anschlusse hieran eine Neurepertorisierung der Bestände vor. Preussischer Kommissar war der Landgerichtsrat Larenz, welcher um diese Neurepertorisierung, die bis zum Jahre 1855 dauerte, die grössten Verdienste hat. Es hat dieselbe freilich vorwiegend nach äussern praktischen Gesichtspunkten stattgefunden, aber eine solche Einteilung archivalischen Stoffes hat, wie jeder praktische Archivar weiss, als Grundlage ihr sehr Gutes, indem die wissenschaftliche Durcharbeitung des Materials nun an jedem Punkte ansetzen kann. An sämtliche süddeutsche Staaten und an die norddeutschen Staaten, soweit sie damals ihre Selbständigkeit noch hatten — also auch an die jetzigen preussischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau, Frankfurt u. s. w. — sind nach Beendigung der Repertorisierung damals Akten aus dem Reichskammergerichtsarchiv abgegeben worden, aber der ganz überwiegende Teil ist in Wetzlar geblieben: zunächst alle Generalia, dann die Spezialakten, welche Preussen, d. h. die alten Provinzen Preussens (vor 1866) betreffen, und schliesslich die General-Repertorien über den ganzen Bestand, so dass jederzeit über alles, was einst im Reichskammergerichtsarchiv sich befand, in Wetzlar Auskunft gegeben werden kann.

Ein wichtiger Teil der Generalia, welche vom Standpunkt der Auseinandersetzungskommission aus die Bezeichnung „Untrennbar" im Wetzlarer Archiv empfangen haben, sind die Prozesse zwischen deutschen Souveränen, ferner die dem Reichskammergericht von Wien aus mitgeteilten kaiserlichen Standeserhebungen, die Präsentationsakten der verschiedenen deutschen Reichsstände über die Besetzung der ihnen zustehenden Richterstellen beim Kammergericht, die Visitationsakten über die von Zeit zu Zeit stattgefundenen Revisionen des ganzen Gerichtswesens. Für die rechtshistorische Wissenschaft speziell von hervorragendem Interesse wird die Sammlung der niemals im Druck erschienenen Entscheidungen des Reichskammergerichts sein, welche als sogenannte Urteilsbücher vom Jahre 1573 bis 1806 in 116 Bänden mit Ausnahme der Jahrgänge 1689—1692 und 1705—1710 vollständig erhalten sind. 1145 Bände Judicial-, Extrajudicial-, Plenar- und andere Protokolle geben einen Begriff von der Menge der allein im Laufe des 18. Jahrhunderts verhandelten Sachen. Die Zahl der Spezial-Prozesse, welche im Wetzlarer Staatsarchiv aufbewahrt werden, übersteigt 16000 Num-

mern. Hierunter sind selbstverständlich alle Vorakten und diejenigen Pergamenturkunden einbegriffen, welche als ältere Beweisstücke den Akten beiliegen und teilweise bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen. Es sind ferner nicht nur diejenigen Prozessakten, welche, während das Reichskammergericht in Wetzlar domiziliert war, 1695 bis 1806, hier erwachsen sind, sondern auch die von Speier und anderen Orten, wo sich dasselbe vorübergehend befand, seiner Zeit hieher übergeführt worden, so dass ein Überblick über die Entwicklung des ganzen alten Reichsprozesses möglich wird. Es giebt ausserdem kein Verhältnis des öffentlichen oder privaten Lebens in allen Teilen des ehemaligen deutschen Reiches, über welches man nicht erwarten könnte, in den Spezial-Akten des Wetzlarer Staatsarchis Aufklärung zu finden.

Bei der seiner Zeit stattgehabten Aufteilung des Archivs ist hauptsächlich das Verhältnis der verschiedenen deutschen Staaten als Beklagte massgebend gewesen, obwohl dies nicht immer strikte innegehalten worden ist. So sind aber jedenfalls in Wetzlar diejenigen Sachen geblieben, worin preussische Staatsangehörige, Städte, ehemals selbständige Landesherren auf Gebieten, welche seit 1815 preussisch sind, — als Beklagte vorkommen, als Kläger hingegen alle übrigen deutschen Reichsstände auftreten, so dass die Forschung in Süd- und Mitteldeutschland, besonders aber in Westdeutschland erhebliche historische Bereicherung aus dem Wetzlarer Archiv erfahren kann. In specie gibt es wohl fast keine deutsche adlige Familie, welche nicht einmal einen Prozess beim Reichskammergericht geführt hätte, so dass, da alphabetische Verzeichnisse sämtlicher Kläger und Beklagter (zusammen etwa 72 000 Namen) vorhanden sind, in genealogischer Hinsicht viel aus diesem Archiv gewonnen werden kann. Aber dies ist noch das wenigste. Man darf behaupten, dass das im Staatsarchiv zu Wetzlar aufgehäufte Material für die gesamte deutsche Reichs-, Rechts- und Kulturgeschichte in eben dem Masse von Bedeutung ist, als es unbekannt ist. Zur Geschichte der inneren Entwickelung und Verfassung des Verwaltungs- und Gerichtslebens aller deutschen politischen Gemeinschaften der letzten drei Jahrhunderte, speciell der westdeutschen, eröffnet sich hier eine neue, ungeahnte Fundgrube. Es mag beispielsweise erwähnt werden, dass nicht weniger als 142 Prozesse vorhanden sind, worin der königl. Schöffenstuhl zu Aachen, die Stadt Aachen, städtische oder kirchliche Korporationen daselbst als Kläger auftreten, nicht weniger als 198 Prozesse, in welchen dieselben als Beklagte auftreten. Viel zahlreicher ist noch das Material über Köln. Die Erzbischöfe, Domkapitel, kirchliche und städtische Kor-

porationen daselbst erscheinen in 332 Prozessen als Kläger, in 702 Prozessen als Verklagte; Bürgermeister und Rat der Stadt sind darunter in 67 Prozessen als Kläger, in 151 Prozessen als Beklagte vertreten. Der Inhalt gerade dieser Prozesse der beiden grossen Reichsstädte Aachen u. Köln ist für deren Verfassungsgeschichte so belehrend, dass eine Herausgabe von Regesten derselben sich lohnen würde. Das Erzstift und die Stadt Trier sind zusammen mit 156 Prozessen als Kläger, 226 Prozessen als Beklagten vertreten. Die politischen Faktoren am Mittelrhein: Mainz, Nassau und die verschiedenen Hessen sind mit je 31, 122 bezw. 11 Prozessen nur als Kläger vertreten, während hier die Prozesse der Beklagten meist abgegeben sind. Die östlichen preussischen Provinzen, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Westphalen sind in verschiedenartigem Verhältnis, sowohl als Kläger wie als Beklagte vertreten, Österreich[1]) und Süddeutschland nur als Kläger. Die Reichslande Elsass-Lothringen, deren (Beklagten-) Aktenbestände 1881 hauptsächlich nach Strassburg abgeliefert worden sind, figurieren seitdem immer noch unter den Klägern in Wetzlar.

Unter den Vorakten, deren oben gedacht worden ist, sind die Akten und Urkunden der Gerichte in I. Instanz zu verstehen, bei welchen die Sachen anhängig gewesen sind, indem in den meisten Fällen das Reichskammergericht nur als Appellinstanz angerufen wurde. Diese Vorakten, welche sich fast in jedem Fascikel den eigentlichen Kammergerichtsakten beigelegt finden, versprechen für den Historiker der wichtigste Bestandteil des Wetzlarer Staatsarchivs zu werden, indem ihnen meist eine Geschichtserzählung[2]) über den jeweiligen Thatbestand beigefügt ist. Dass in diesen Darstellungen namentlich für die Zeit des dreissigjährigen Krieges reiches sittengeschichtliches Material enthalten ist, liegt ebenso auf der Hand, wie man sich wundern muss, dass die Historiker dasselbe noch so wenig ausgenutzt haben, denn die ältern grossen reichsjuristischen Editoren wie Cramer (Wetzlarische Nebenstunden, 124 Teile in 32 Bdn., Wetzlarische Beiträge, 1763, 4 Teile), Faber (Europäische Staatskanzlei 1697—1760, 115 Bände, Neue Europ. Staatskanzlei 1761—1782, 55 Bände) und Freiherr von Harpprecht (Staatsarchiv des Reichskammergerichts, 5 Bände) haben ihren Stoff nur als Beispielsammlung für interessante juristische Fälle vorgeführt. Umfangreichere historische Verarbeitungen von Reichskam-

1) Es ist selbstverständlich nicht der Staat Österreich, sondern Private, Städte und Mediatisierte in Österreich gemeint, ebenso bei Süddeutschland und den Reichslanden.

2) Diese Geschichtserzählungen sind in den Zeugenverhörsprotokollen enthalten.

mergerichtsakten haben meines Wissens nur der ehemalige Oberappellationsgerichtsrat Brinkmann in Kiel für die Schilderung schleswig-holsteinischer Zustände im 16., 17. und 18. Jahrh. in einem sehr lesenswerten Buche[1]) und der ehemalige Stadtgerichtsdirektor Wiegand in Wetzlar in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Archiv des Reichskammergerichts“, 1854, und in seinen „Wetzlarischen Beiträgen“, 1840—47, geliefert.

In allen Prozessakten oder doch in den überwiegend meisten des Wetzlarer Archivs sind die Pergamenturkunden von den Akten bisher nicht getrennt. Mit den Siegeln liegen erstere zwischen den letztern, oft sehr ungünstig eingeteilt. Es liegt in der Absicht der Verwaltung genannten Archivs, den Urkunden eine bessere Aufbewahrung zu Teil werden zu lassen, und sie unter Aufrechterhaltung des Zusammenhangs mit den Akten, wo sie beigelegen haben, in verschiedenen Gruppen geordnet besonders zu hinterlegen und soweit sie dies im einzelnen verdienen, successive zu repertorisieren. Bisher ist, von den Ausstellern ausgehend, eine Gruppe Kaiserurkunden, Papsturkunden, eine Preussische, Brandenburgische, Sächsische, Westphälische, Niederrheinische, Mittel- und Oberrheinische, Holländisch-belgische Gruppe in Bildung begriffen. Die Westfälische zerfällt in Urkunden des Bistums Münster und Paderborn und sonstiger Territorien, sowie in Gerichts- und Privaturkunden. Die niederrheinische Gruppe umfasst das Erzbistum oder Kurfürstentum Köln, sowohl öffentliche als Privaturkunden, die weltlichen Herzogtümer und Grafschaften, dann als zwei Spezialgruppen: die grossen Städte Köln und Aachen, nebst den darin vorhandenen kirchlichen Instituten. Die mittel- oder oberrheinische Gruppe umfasst das Erzstift Trier, Nassau, Hessen, Baden und als Spezialgruppe: Urkunden des Reichskammergerichts, sofern sie sich auf die Verfassung, Einrichtung und Angehörige desselben beziehen, ferner in nahem Zusammenhange hiermit die Stadt Wetzlar. Schliesslich die holländisch-belgische Gruppe umfasst die Urkunden solcher Landesteile, welche ehemals zum deutschen Reiche gehörten, jetzt aber einem der beiden genannten Staaten zugefallen sind. Die vereinigten Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen-Hechingen werden ebenfalls eine Gruppe für sich bilden, wie überhaupt diese ganze Einteilung bei fortschreitender Arbeit stets der Erweiterung und Fortbildung fähig ist.

Über die Zahl der so zusammengebrachten Urkunden lässt sich vorläufig noch nichts Bestimmtes angeben, sie wird vermutlich viele Tausend erreichen. Dem Alter nach stammen die meisten Urkunden aus dem 15.—17. Jahrhundert.

1) „Aus dem deutschen Rechtsleben“. Kiel, Ernst Homann 1862.

Die Porta praetoria in Regensburg.[1]) 110.

Von Prof. Ohlenschlager.

An der Stelle, wo die Donau am weitesten nach Norden ausbiegt und in nur einstündigem Zwischenraum die Nab und der Regen münden, deren Thäler den Zugang zum bairischen Wald und zum Fichtelgebirge bilden, an einer Stelle, die als notwendiger Donauübergang auch bis in die neueste Zeit von grösster militärischer Bedeutung geblieben ist, hatten schon die Römer mit sicherem Blicke ein Standlager errichtet, das grösste, welches der rätische Donaulimes aufzuweisen hat. Im Jahre 179 war dieses Lager unter M. Aurelius mit Wall, Thoren und Türmen versehen[2]) oder, wie Pfarrer Dahlem vielleicht nicht mit Unrecht vermutet, vergrössert und verstärkt worden. Die Richtung der Umzugsmauern festzustellen hatte schon im vorigen Jahrhundert der reichsstädtische Syndikus Plato-Wild unternommen,[3]) und auch im Ganzen das Richtige getroffen, aber erst Graf Hugo v. Walderdorff hat diesem mehr annähernden Bilde durch sorgfältige Bestimmung einzelner noch sicher erkennbarer Punkte und Einzeichnung derselben in einen genauen Stadtplan wissenschaftliche Brauchbarkeit verliehen[4]) und die von Walderdorff noch nicht völlig bestimmte Westseite der Ringmauer wurde durch die Thätigkeit des unermüdlichen Pfarrers Dahlem sicher gestellt.[5])

Die *Castra regina* hatten darnach eine Umwallung von rund 525 m Länge u. 460 m Breite. Die Länge von 525 m findet sich ebenso an einem, die Breite von 460 m ebenso an den beiden Feldlagern von Deisenhofen und bei der Ummauerung von Strassburg, wenn wir von dessen Rheinseite absehen.

Da wo in Kellern und bei Grundbauten die röm. Mauer zum Vorschein kam, bestand sie aus sehr grossen, ohne Mörtel

1) [Wegen der mannigfachen Belehrung, die auch unsere Westd. Forschung aus dem Regensburger Funde gewinnt, durfte eine Notiz über denselben in unserer Zeitschrift nicht fehlen. Hr.]

2) s. Ohlenschlager, das römische Militärdiplom a. Regensburg in den Sitzungsberichten d. k. bayr. Akad. d. Wiss. philos. hist. Cl. 1874, 3. S. 219 f.

3) Veröffentlicht durch Zirngibt im III. Bande der Verhandl. d. k. bayr. Akad. d. Wiss. (1791) S. 30.

4) Walderdorff, Hugo, Graf, Regensburg, in seiner Vergangenheit und Gegenwart. 1. Aufl. 1869; 2. Aufl. 1874. S. 48 f.

5) Plan der Kreishauptstadt Regensburg u. der Stadt Stadtamhof mit Grundriss der Castra regina, der röm. Civilstadt u. den röm. Begräbnisplätzen, beigegeben dessen Schrift: J. Dahlem, das mittelalterlich-römische Lapidarium u. die vorgeschichtlich-römische Sammlung zu St. Ulrich in Regensburg. 1881. 8.

aufeinander gesetzten Quadern sowohl auf der Innen- als Aussenseite, der Zwischenraum ist mit Gusswerk von Mörtel und Bruchsteinen ausgefüllt; der Sockel war an der äusseren Seite abgeschrägt, die Dicke der Mauer wechselte zwischen 2 u. 3 m. [4])

Von den Thoren wurden beim Neubau des Karmeliten-Bräuhauses im J. 1873 die Fundamente der *porta principalis dextra* aufgedeckt, in welche die Säulenschäfte, Kapitäle und Gesimsstücke, Tragsteine, die Attikainschrift und die krönende Figur eines älteren röm. Thores vom J. 179 als Baustücke eingemauert waren. [5]) Aus einer daselbst gefundenen Münze des Kaisers Constantius zieht Walderdorff (S. 50) den Schluss, dass der Wiederaufbau des Thores unter diesem Kaiser erfolgte.

Die Gesamtlänge des Thordurchganges von Ost nach West betrug 11½ m, die Breite wurde trotz eifriger Bemühung Dahlems aus Mangel an Teilnahme von Seiten der städtischen Behörden nicht aufgedeckt und ein grosser Teil der Thorreste ohne Untersuchung so übermauert, dass sie wahrscheinlich dauernd der archäologischen Forschung entrückt sind.

Von dem Nordthore, der *porta praetoria*, hatten sich Überreste in den Bräuhausgebäuden des Bischofshofes erhalten, nämlich ein fast vollständiger Flankenturm des Thores, wahrscheinlich der einzige erhaltene Hochbau aus röm. Zeit im Süden Deutschlands, dessen Dasein aber erst in neuerer Zeit erkannt wurde. [6])

In diesem Jahre nun wurden in einem kleinen Vorbau der Brauerei bauliche Veränderungen vorgenommen und bei dieser Gelegenheit zeigte sich am 16. Mai, dass in die nördliche Mauer des Bischofshofes eingebaut und zugemauert auch noch der alte röm. Thoreingang vorhanden ist; derselbe war seither durch einen in geringer Entfernung von demselben aufgeführten Bau verdeckt und ist auch jetzt noch nicht so weit blosgelegt, dass man eine photographische Aufnahme desselben hätte machen können; an der Westseite des Thores wurden bei dieser Gelegenheit auch die Grundmauern des zweiten Flankenturmes aufgefunden, welcher wie der noch erhaltene Turm im Grundriss ein längliches Viereck zeigt, dessen eine (nördliche) Schmalseite als Halbkreis vor die Mauer vorsprang, von wo man den Thoreingang bestreichen konnte.

Die Thoröffnung hat eine Breite von 4,15 m, zu beiden Seiten der Strasse aber springen an der Sohle mächtige Eckquader vor, so dass die ganze Breite der Einfahrt nur noch 3,20 m beträgt, die sich durch eine an der Westseite hinziehende, wahrscheinlich als Fusssteig dienende Quaderreihe noch auf 2,70 m verringert. Die ganze

6) Ohlenschlager a. a. O. u. Dahlem a. a. O. S. 12.

Höhe von der alten röm. Strassenfläche bis zum Schlussstein der Thorwölbung misst 7,70 m, wovon 2,50 m aus dem Boden gegraben werden mussten. Bemerkenswert ist der Umstand, dass das Thor vom Niveau der röm. Strasse an, welches 1,70 m unter dem Boden des dasselbe einschliessenden Gebäudes liegt, durch Mauerwerk verschlossen ist, und zwar im untersten Teil durch 2 kolossale röm. Quader, wodurch sich die Vermutung aufdrängt, die Strasse sei schon in später römischer Zeit um etwa 70 cm erhöht worden.

Auch eine weitere Erhöhung des Strassenpflasters im frühen Mittelalter, wo das Thor als *porta aquatica* (Wasserthor) noch im Gebrauch stand, lässt sich noch am Mauerwerk erkennen. Die Breite eines jeden Turmes beträgt 6,5 m, der Zwischenraum zwishen dem Thor und den beiden Türmen je 6,80 m, so dass die ganze Thoranlage eine Breite von nahezu 30 m hat. Die Thorwölbung ist halbkreisförmig aus grossen keilförmig behauenen und anscheinend ohne Mörtel aneinandergefügten Quadern von etwa 1 m Länge und 50—80 cm Dicke erbaut. Die Steine sind nur an den Fugen sorgfältig behauen, die Aussenseite ist roh, mit unregelmässigen Buckeln ohne Randschlag.

Wahrscheinlich ist auch dieses Thor wie die ältere *porta principalis dextra* im J. 179 erbaut, blieb aber, wie es scheint, bei der Erstürmung von Regensburg, welcher jene zum Opfer fiel, unversehrt, weil nicht in der Angriffsseite gelegen, denn es zeigt keine Spur eines späteren Umbaues.

Das Thor entbehrt ganz eines architektonischen Schmuckes, es sollte nur dem Bedürfnis dienen, ist aber gerade dadurch archäologisch um so merkwürdiger, weil es uns ein sonst nirgends erhaltenes Bild gibt, wie die meisten Thore der röm. Standlager in der Provinz ausgesehen haben, für welche die *porta nigra* in Trier als Prachtbau durchaus nicht als Vorbild angesehen werden kann.

Über das künftige Schicksal dieses neu aufgefundenen Zeugen kriegerischer Machtentfaltung der Römer an der Donau ist noch keine sichere Entscheidung getroffen. Hoffen wir, dass es den vereinten Bemühungen der Altertums- und Geschichtsfreunde in Regensburg gelingen möge, das Thor und den Turm nicht blos zu erhalten, sondern auch derart von Anbauten zu befreien, dass sie dem Blicke des Beschauers sich unverhüllt bieten als das älteste erhaltene Baudenkmal in unserm Lande, ebenso merkwürdig und ebenso ehrwürdig als die Reste der altrömischen Mauer beim Tempel des *Mars Ultor* in Rom, mit deren Thor und Steinverband das Regensburger Thor die grösste Ähnlichkeit hat.

111. Die Badeanlagen der röm. Kastelle.

Von A. Hammeran.

In neuerer Zeit mehren sich die Funde grosser Gebäude mit halbkreisförmigen Exedren in der unmittelbaren Umgebung römischer Kastelle in Deutschland. Die Deutungen derselben gehen auffallender Weise so sehr auseinander, dass es nicht unnütz erscheint, auf analoge Fälle namentlich in England zur Klarstellung dieser Frage hinzuweisen. Die Gebäude liegen durchweg dicht vor den Thoren des Lagers, innerhalb der Lagervorstadt, in den verschiedensten Himmelsrichtungen, meist zur Seite des Castells, einigemal sogar vor der *porta praetoria* nach dem Feinde zu; sie stellen stets das hervorragendste Bauwerk der Vorstadt dar und haben noch fast jedesmal durch ihre grossen Hypokaust-Anlagen die erste Aufmerksamkeit und das grösste Interesse der Erforscher auf sich gezogen. Schon ihre Prominenz weist auf ein allgemeines, ein öffentliches Interesse der Lagerstadt hin und demgemäss haben frühere Entdecker, häufig auch die Volks-Interpretation diesen Bau für das „Römerbad“ (wie in Rückingen bei Hanau) erklärt. Neuere Altertumsforscher sind davon abgegangen, sie suchen in ihm eine Villa des Lagerkommandanten oder ein Kasino der Offiziere (Conrady) oder ein „*palatium* oder *palas*“ (Cohausen, Grenzwall S. 47), noch speziell erläutert als die Residenz auf der Campagne befindlicher Kaiser (ders., das Römerkastell Saalburg S. 17; 2. Aufl. S. 20). Alle diese Vermutungen werden mit der komplizierten und opulenten Anlage des Baues begründet, der, eine Anzahl von reihenweise gegliederten Innenräumen aufweisend, nur je nach der Grösse und Bedeutung des Kastelles in seiner Ausdehnung variiert. Eine Zusammenstellung der Grundrisse von acht solchen Gebäuden giebt v. Cohausens neues Werk: der röm. Grenzwall in Deutschl. Taf. 7; sie ist allerdings nicht vollständig und hätte sich leicht durch weitere genau erforschte Stücke z. B. Capersburg, Miltenberg (nach Taf. 9 u. 51), Niedernberg (Wd. Korrbl. III, 72), Oberscheidenthal noch lehrreicher gestalten lassen. Bei der Erklärung des Bauwerks ist die inschriftliche Überlieferung bisher ausser Betracht geblieben. Wenn wir für irgend einen Teil des Kastells in den Inschriften eine Erläuterung besitzen, so ist es für diesen Teil der Fall. Zahlreich sind die Zeugnisse nicht, aber so unzweideutig, dass nach meinem Dafürhalten jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Die Gebäude sind die *balinea* der Inschriften. Weniges in den Kastellen ist durch Zweck und Lage bezeugt: so ergiebt sich das *praetorium* nach seiner Lage von selbst und wir bedürfen hierfür kaum der alten Militärschriftsteller und Lagerbeschreibungen, die Grundrisse wechseln dabei ausserordentlich. Im Übrigen erfahren wir gar wenig aus der inschriftlichen Überlieferung [1]). Aber kleine gelegentliche Fingerzeige, wie die „*basilica*“ des Kastells von Longovicium in England, welche Hübner als eine *bas. exercitatoria*, eine Exerzierhalle deutet (CIL VII, 287; auch 965: *baselica equestris exercitatoria*, Reitschule) wie der „*burgus*“ des Kastells Schlossau (Wd. Korrbl. III, S. 85) u. von Lauriacum (CIL III, 5670a) [2]) sollten zur Vervollständigung des schwach umrissenen Bildes nicht vernachlässigt werden. Es ist ein grosser Fehler, wenn Alles nach der Schablone der Trajanssäule und den grossen Modellen der Stadt Rom in unseren kleinen deutschen Kastellen restauriert wird. Neuestens hat — eine treffliche Idee — Hr. v. Cohausen eine Ecke des Saalburg-Kastelles mit den Zinnen fertig aufgebaut und hat dafür die italischen Vorbilder (Praetorianer-Lager) genommen. Der erfahrene Forscher hat im letzteren Punkte ebenfalls geirrt. Schon der Augenschein lehrt es: die Zinnenabstände sind relativ zu gewaltig, die Mauer erscheint dafür zu niedrig, das Ganze macht den Eindruck der Unwahrscheinlichkeit. Wenn statt dessen das prächtige Fragment der Kastellmauer von Gr. Krotzenburg, das neben der Kirche noch 6 m lang und 3 m hoch unversehrt mit seinen wuchtigen Bossenquadern dasteht, sowie der neuerdings im Graben des Wörther Kastells von Conrady (s. Wd. Ztschr. III S. 274) umgestürzt angetroffene Mauerklotz von über 5 m Höhe als Vorbilder gedient hätten, so wäre für ein

---

1) Ich rechne zu dem Interessantesten die Nachrichten über Soldatenbauten in den Kastellen zu Orlen (Bramb. 1548, 1549; s. hierzu die bemerkenswerten Ausführungen Cohausens, Grenzw. S. 162) und zu Oehringen (1554: „opus“ perf.). In Köln wird das praetorium in ruinam conlapsum wiederaufgebaut (331), in dem grossen Kastell von Roomburg in Holland (6a) erscheint ein armamentarium vetustate conlabsum — prachtvoll erläutert durch die schmalen Längs-Gelasse des im Praetorium der Saalburg entdeckten Zeughauses. In Niederbiber weiht ein librarius des Schatz- oder Zahlmeister-Amtes (tabularium) dem Genius desselben (695) einen Altar und zu Mainz wird ein jedesfalls noch wichtigeres Gebäude, sei es des castrensischen Kultus-Departements, sei es ein Archiv der Hauptstadt von Obergermanien (tabularium pensile 974) im Jahre 217 mit der Widmung an die Pallas a solo neu aufgebaut.

2) Es wird sich vielleicht einmal erweisen lassen, dass mindestens vom 3. Jahrhundert an die Einzel-Wachtürme des Limes diesen Namen führten, den das Mittelalter für einen ähnlichen Begriff übernahm. Der Name burgus umfasste zwar, wie bei Vegetius, sicher auch grössere Kastelle. Das zeigt Βούργους νόης, das Kastell in Tzanika, das Justinian erbaute (Procop. de aed. 3, 6) und Burgum altum in Moesien. Ferner beweist es die merkwürdige Inschrift von Erd in Pannonien (CIL III, 3385), wonach unter Commodus das Donauufer in Ungarn mit solchen Befestigungen besetzt wird (ripam omnem bu[rgis] a solo extructis item praes[i]dis per loca opport ... munivit). Burgus ist das grössere, praesidium das kleinere Bollwerk. Aber später mag sich das verschoben haben.

deutsches Kastell vielleicht der Demonstration des wahrscheinlichen Zustandes eher Genüge geschehen. Eine bedeutende Höhe der Mauern war gegen den germanischen Feind sehr wesentlich: nicht allein mit Steinen und grossen Speeren kämpft er, sondern, wie die plastische Beschreibung bei Tacitus *hist.* 4, 22 von der Belagerung des Xantener Kastells lehrt, er legt Leitern an und versucht sogar Belagerungsmaschinen zu bauen, um die Höhe der Mauern zu erreichen. Die Erstürmung gelang oft genug: im Kastellgraben von Heddernheim findet sich der im Kampf verlorene Helm des Legionssoldaten, im Kastell zu Orlen der verbogene Angon des Germanen; nicht immer, wie in Aliso und Vetera, trotzte die granitne Römer-Mauer dem Barbaren-Angriff. Für die Erklärung des grossen Hypokaust-Baues haben wir in Deutschland nur einen epigraphischen Beleg, die Jagsthausener Inschrift Bramb. 1608, welche die Wiederherstellung eines beim Kastell gelegenen und vor Alter zerfallenen „*balineum*" um das Jahr 212 meldet. Der Fundort der Inschrift ist, wie Schmidt angiebt, „westlich am Dorfe", also gerade da wo sich nach Hansselmann und nach Keller, Vicus Aurelii Taf. 1, ein „Bad" gefunden hat. Aus England giebt Band VII des *corp. inscr. lat.* folgende Fälle: 273 von Lavatrae bei Bowes „*Deae Fortunae Virius Lupus leg. Aug Pr. Pr. balineum vi ignis exustum coh I Thracum restituit curante Val. Frontone praef. eq. alae Vetto(num)*"; dann die schon erwähnte interessante Inschrift von Longovicium (Lancaster?) 287, die in ähnlicher Weise wie die von Jagsthausen „*[ob] balineum refect(um) . . . [b]asilicam vetustate conlabsam a solo restitutam*" gesetzt ist; 445, von Lanchester: *Imp. Caes. M. Ant. Gordianus p. f. Aug balneum cum basilica a solo instruxit per Egn. Lucilianum leg. Aug. Pr. Pr. curante M. Aur. Quirino praef. coh. I L(ingonum) Gor(dianae).* Die hier wiederkehrende Erwähnung einer Basilica kann auf den Gedanken bringen, dass dieselbe in irgend einer Verbindung mit dem Bade stand, wenn nicht die Wiederherstellung zweier grossen Gebäude zufällig zusammentraf. Ein „*custos basilicae*" erscheint im J. 196 zu Mainz auf einem der Diana geweihten Altar (Bramb. 1134). Dass hier der oben erwähnte Fall aus England, eine militärische Reitschule zu vergleichen sei, wie Haug, Mannh. Denksteine S. 13 meint, glaube ich nicht; denn der Altar ist der Diana geweiht. Endlich 984 aus Habitancium (Risingham): *Fortunae reduci Iulius Severinus trib. explicito balineo v. s. l. m.* Die Steine stammen sämtlich aus Kastellen. Innerhalb des eigentlichen Lagers können Bäder von grösserem Umfang nicht gestanden haben. Es wäre von vornherein anzunehmen, dass eines der hervorragendsten Gebäude der Lagerstadt erwähnt wird und dass wir dasselbe in dem seither überall durch die Ausgrabungen dokumentierten Hypokaust-Bau zu suchen haben. Ein Beweis ist hiermit vielleicht noch nicht geführt; das Bad nach grossem italischem Muster war aber dem Römer unentbehrlich und kann im Kastell nicht gefehlt haben. Gewichtiger ist der Umstand, dass in zweien der Fälle die Fundorte der Inschriften, wie in Jagsthausen, nachgewiesener Maassen ausserhalb des eigentlichen Kastells, in der Lagerstadt liegen: in Longovicium und in Lanchester. Den letzteren definiert Hunter: „*about a hundred yards east from the fort*", also ausserhalb des Lagers in einer Entfernung, welche mit der Lage unserer Hypokaust-Bauten übereinstimmt. Ich habe nicht nötig, in eine eingehende Prüfung und Nachweisung der einzelnen Räume jener Bäder, wie sie in den Grundrissen vorliegen, hier einzugehen, will aber bemerken, dass überall in unseren Bauten das Caldarium besonders durch Grösse und Längen-Erstreckung sich auszeichnet und dass die halbkreisförmigen Exedrae, die *versurae* (wie Vitruv sie 5, 12, 2 nennt) als *laconicum* daran anschliessen. Die übrigen Teile sind leicht nachweisbar, nur dass die kleineren Kastell-Anlagen selbstverständlich auch den Grundriss vereinfachen. Eine detaillierte Deutung des Rückinger Bades, des am schönsten erhaltenen aller Kastell-Bäder, hat Schlereth bereits gar nicht übel gegeben (s. Duncker, Römerkastell S. 14); auf der Saalburg, wo man das Gebäude als Villa erklärt, ist auch das *praefurnium* (dort als Küche betrachtet) mit schwarz berussten und verschlackten Steinen vortrefflich erhalten. Die Lage richtet sich wahrscheinlich überall nach der bequemen Zuleitung des Wassers; in Rückingen fliesst eine Quelle dicht an der Südmauer des Gebäudes. Die Hypokausten sind stets umfangreicher als bei jedem Villenbau. Um schliesslich auch ein bewährtes wissenschaftliches Urteil zu Gunsten meiner jetzt vielleicht ganz isoliert stehenden Anschauung reden zu lassen, muss ich die Bemerkungen O. Keller's, Vicus Aurelii S. 16, wo er den leider nicht genau aufgenommenen Oehringer Hypocaustbau beschreibt, hier wiederholen. Nachdem er Hansselmann's Fund erläutert, fährt er fort: „Es sprechen die ganze Lage, die Wasserleitung, die Grossartigkeit der heizbaren Räume und der Luxus, mit welchem das Gebäude ausgestattet war (Wandbemalung), sehr stark für die Hypothese, dass hier das gemeinsame Bad der Besatzung entdeckt wurde, welches die auf den Ziegeln genannten Helvetier und Brittonen sich bauten. Keinenfalls kann man annehmen, dass die hiesige Garnison

kein Bad gehabt habe; denn selbst die wenigen Truppen — eine Cohorte [?] Germanen — in dem unbedeutenderen Jagsthausen besassen nachweislich ein gemeinsames Bad CIR 1608; und die Gegend, wo das beschriebene Hypocaustum gefunden wurde, war ausnehmend günstig für einen solchen Zweck gelegen" Keller führt dann noch an, dass das Gebäude mit Säulchen und Terracotta-Ornamenten geschmückt war, dass sich eine kleine marmorne Venusstatuette, die Bronzefigur eines sitzenden Knaben u. dgl dort fand. Zu einer Inschrift von Potaissa, einem ungarischen Kastell, wonach Severus im J. 195 dort der *legio V Macedonica* ein Gebäude zum Geschenk macht, bemerkt ferner Mommsen ohne weiteres: *„puta balneas."* Solche werden, wie in England und Deutschland, in der That auch aus einem andern der Donauländer, aus Dacien, und zwar aus dem Castell (Cetatje) bei Veczel überliefert: CIL III, 1374 spricht von *„balneae vetustate dilabsae."*

Die Inschriften der Saalburg bei Homburg.

Von A. Hammmeran.

112. In dem Römerkastell Saalburg sind in den letzten Jahren eine Anzahl neuer inschriftlicher Funde zu Tage gekommen, die bisher nur zum Teil bekannt geworden sind. Was durch Neuhof, Gercken, Habel, Rossel, Becker u. A. in früherer Zeit veröffentlicht wurde, ist zusammengestellt bei Brambach CIR 1424—31, vollständiger in der Schrift von A. v. Cohausen und L. Jacobi, das Römerkastell Saalburg 1878, 2. Aufl. 1882, nach den Bearbeitungen J. Beckers. Manches ist indessen auch in der letzteren Publikation noch unfertig oder inkorrekt geblieben, viele kleine Fragmente sind bei Seite gelassen und verschiedenes Neue ist gefunden, so dass sich die Zahl der Inschriften von 12 auf 30 vermehrt. Von der Verwaltung des Saalburg-Museums aufgefordert, habe ich die sämtlichen Steine neu beschrieben und hierbei manches Interessante gefunden. Nur eine bemerkenswerte Thatsache sei im Allgemeinen hervorgehoben: es sind nicht weniger als acht grosse Kaiserinschriften (Dedications-Steine) vorhanden, von denen sechs als solche durchaus gesichert und zwei nach den Bruchstücken für höchst wahrscheinlich zu halten sind. Eine solche Zahl tritt sonst nirgends in Deutschland wieder auf, selbst Mainz hat nur vereinzelte Dedicationen und keine solche wie die Saalburg, in Niederbiber sind keine gefunden — bei der primären Stellung dieses grössten rheinischen Limes-Kastells muss dies hervorgehoben werden — das wichtige Oehringen hat zwei aufzuweisen. Die Eigenartigkeit der Saalburg wird durch diesen Umstand (seither sind

nur 4 dieser Steine publiziert) in das rechte Licht gestellt. Die unten mit No. IV bezeichnete Inschrift fand sich, nach Herrn Jacobi's Ermittlung, dicht am Pfahlgraben, an der nördlich vom Kastell denselben durchbrechenden Römerstrasse, neben einem Postament. Die Steine gehören dem 2. oder 3. Jahrhundert an, nur No. II halte ich für älter.[1])

I. Dieses Fragment hat bereits Becker (No. 3) ediert, aber ungenau. Etwas besser giebt es Brambach 1429, 2. Es ist ein länglich schmales Seitenbruchstück eines grossen Sandsteinblocks, der linke Rand der Schriftseite ist erhalten. Gefunden ist dasselbe im Jahre 1855, die Buchstaben sind 6 cm gross. Die Inschrift lautet:

L S E I I I I V E
C E V E R O P

Der Name *Severo* in der zweiten Zeile, dessen O auf eigentümliche Weise verkürzt ist, ist unzweifelhaft Es folgt aber nicht AVG, wie Becker wollte, sondern jedesfalls P[IO] oder P[ERTINACI]. In der ersten Zeile fehlen die Schlussbuchstaben IO, M ist noch in den untersten Teilen erhalten, zwischen P und T ist eine Verletzung des Steins. Es stand also: *L. Septim[io] Severo p[io?]. . . .*

II*. Die zweite Dedicationsinschrift, 1881 im Praetorium gefunden, ist zeitlich wenig charakterisiert. Eine Sandsteinplatte von beträchtlicher Dicke, wurde sie als Sockelstein im Praetorium wieder verbaut und zeigt in der Mitte ein grosses viereckiges Dübelloch eingehauen. Die ursprünglichen beiden Seiten sind vorhanden; der Stein ist nicht breit, hat aber ausnehmend schöne Schrift von 9 cm Länge und muss demzufolge, da nur die zwei untersten Zeilen erhalten und diese sehr kurz sind, hoch gewesen sein. Die Inschrift lautet:



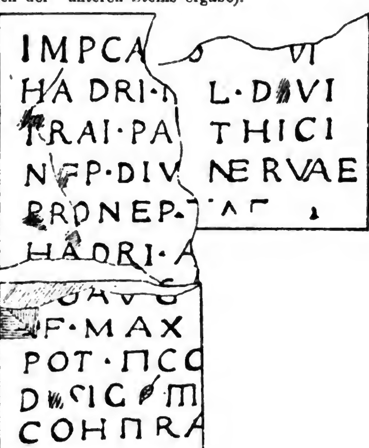
Es stand offenbar: *[a]ug. coh. II Raetorum c(ivium) r(omanorum)* Der Kaiser wird nicht leicht zu ermitteln sein; nach der Schlussstellung des Wortes AVG. hat aber der Stein keine Konsulatsangabe.

III. Dieselbe Truppe erscheint noch auf einer Inschrift als Dedicant, die seither nicht

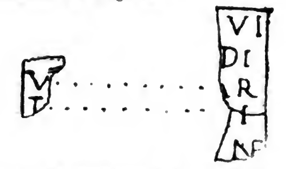
1) Im Folgenden unterscheide ich die noch nicht veröffentlichten Steine von den bereits bekannten, aber meist zu verbessernden durch einen Stern neben der Nummer.

richtig gedeutet ist. Sie ist in 3 separaten Sandstein-Blöcken (als Sockelsteine verarbeitet) zu ganz verschiedenen Zeiten gefunden, der letzte erst 1881. Becker gab das obere linke Viertel (unter No. II) als unter Pius fallend, das untere linke (das er für einen ganz andern Stein hielt) als hadrianisch; das dritte, welches die obere rechte Seite bildet, war von ihm nach dem linken Seitenstück längst richtig ergänzt, ehe es gefunden wurde. Auch Zangemeister liess sich durch die fragmentarische Beschaffenheit des Steines irre führen. Er nahm bei einer im Jahre 1882 in Homburg aufgezeichneten Ergänzung das linke untere Stück ebenfalls apart und verband es mit einigen kleinen Bruchstücken, die von einem andern Stein vorhanden waren, aber verschiedenes Korn und Farbe, sowie etwas abweichende Schriftformen (namentlich der R und N) zeigen. Seine Ergänzung ergab im Übrigen eine frühere, mit dieser Verbindung übereinstimmende Datierung. Die von mir vorgenommene genaueste Vergleichung der Steine, namentlich ihrer Bruchflächen und Buchstabenformen, der Höhe der Schrift und ihrer Abstände vom linken Rand, hat ihre Zusammengehörigkeit evident gemacht und eine andere Lesung ergeben. (Die Buchstaben der beiden obersten und der beiden untersten Zeilen sind je 6 cm hoch, die aller übrigen nur 5½ cm. Dagegen haben die kleinen Bruchstücke, welche Zangemeisters Ergänzung im oberen Teil zu Grunde lagen, in der obersten Zeile 6½ cm Länge, in den folgenden 6, was bei der ersten Zeile allenfalls anginge, bei den folgenden aber eine ungewöhnliche Differenz zu der conformen Schrift des unteren Steins ergäbe).

Der Stein liest sich jetzt folgendermassen: *Imp. Ca[e]s. [di]vi Hadri(ani) f[i]l. divi Trai(ani) Pa[r]thici nep(oti) div[i] Nervae pronep(oti) T. [Aelio] Hadri(ano) A[ntonin]o Au-g(usto) [Pio ponti]f(ici) max(imo) [tribun(iciae)] pot(estatis) II co[s. II cos] desig(nato) III [P. P. . . .] coh(ors) II Ra[etorum . . . .].* Das Jahr ist 139/40. Die Bruchflächen der beiden linken Hälften passen nicht auf der Schriftfläche, da der Rand des unteren Steins abgesprengt wurde, aber in der Tiefe des Steins rechts zusammen und das G von AVG ist noch im Kopf auf dem oberen Stein erhalten. Die Ebene der Seitenflächen beider verläuft vollkommen gleichmässig, selbst nach den Adern des Steins.



IV*. Mit einem dieser drei Stücke, deren zweites (unteres linkes Viertel) in der Saalburg-Schrift dem Hadrian zugeteilt ist, während das dritte (oberes rechtes Viertel) seither noch nicht publiziert wurde, hatte, wie bereits bemerkt, Zangemeister zwei kleine Fragmente combiniert, die, wie eine genaue Untersuchung der Steine ergab, nicht dazu gehören, vielmehr eine vierte Kaiserinschrift ergeben. Er hat ferner, was durch die seither mangelnde exakte Sonderung der sämtlichen zahlreichen kleinen Bruchstücke des Museums sehr wohl erklärlich erscheint, übersehen, dass noch ein drittes Fragment desselben Steins vorhanden ist, das sich (selbst mitten im Bruch eines Buchstabens) genau an eines der beiden anderen unten anfügt. Diese zwei Stücke bilden die oberste rechte Ecke des Steines, das dritte ist ein Teil des linken Randes. (Rötlicher Sandstein von grobem Korn, gef. sämtlich im J. 1877; Buchstaben-Höhe der ersten Zeile 6½ cm, der übrigen 6 cm). Das Erhaltene stellt sich nunmehr wie folgt dar:



Da Zangemeister den unteren Teil des rechtseitigen Steins nicht kannte, supplierte er nur noch das I, das für ihn freilich auch ein L sein konnte, als zu dem Worte *Hadriano* gehörig, wobei immer das Fragment der vorigen Inschrift (mit den Con-

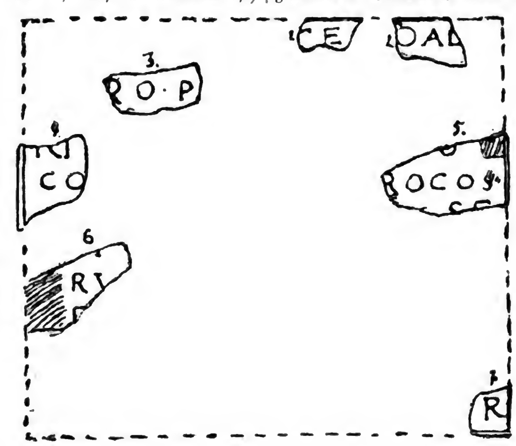
sulatsangaben) zugezogen wurde, und erhielt: [*imp. caes. di*]VI [*nervae nep.*] DI | V [*i trajani p*]AR | T [*hici fil. hadr*]I[*an*]O AVG [*pont*] cet. Nun ist, ganz abgesehen von dem unteren grossen Bruchstück, diese Ergänzung durch den neugefundenen Rest des oberen rechten Steins hinfällig, auch die für diese Zeit ungewöhnliche Stellung des „*Nervae nep.*" vor „*Traj. fil.*" empfahl sie nicht. Es möchte so zu ergänzen sein:

imp. caes. di VI
hadriani f. DI
V*i traiani p* AR
T*hici nep. d* I
vi Nervae pro NE
p. . . . .

Es folgte der Name des Kaisers, *T. Ael. Hadr. Antoninus*, der Stein gehört demnach wie der vorige zu Pius, ohne eine bestimmtere Jahreszahl als den Zeitraum von 138 bis 161 zu ergeben. In der letzten erhaltenen Zeile wird die Ligatur von N und E auch beim Worte *Nervae* angewandt sein, so dass die Zahl der Buchstaben in den einzelnen Zeilen wenig variiert.

V*. Weit geringere Aussicht zu einer Lösung bietet eine Suite von 7 kleinen Basaltbruchstücken, die nach dem Bruch und der gleichförmigen Buchstabengrösse (oberste Zeile 5,8 cm, die ferneren 5,6)

zuverlässig zusammengehören und eine fünfte Kaiser-Inschrift ergeben. Sie sind von Habel bereits in den Jahren 1855—1857 im Kastell gefunden; es hat sich indessen noch Niemand mit ihrer Lesung oder vollständigen Publikation befasst, Brambach hat (1429 Nr. 4, 6, 8, 9) vier von ihnen nach eigener Abschrift z. T. unrichtig wiedergegeben und ihre Zusammengehörigkeit nicht erwähnt. (Seine nr. 6 ist allerdings im Original inzwischen durch zwei daran passende Buchstaben ergänzt worden). Ich gebe die Fragmente so, wie sie etwa aufeinander folgen könnten, wobei feststeht: 1) dass nr. 1 und nr. 2 Stücke des oberen Randes sind (ob rechts, ob links, ergiebt der Bruch nicht); 2) dass nr. 4 ein (obwohl teilweise abgesplittertes) Stück der linken Seite mit deren glatter Fläche repräsentiert und nr. 6 nach der Splitterung ganz nahe derselben Fläche zu denken ist; 3) dass nr. 5 einen Teil der rechten ebenso gut erhaltenen Seitenfläche, und endlich 4) nr. 7 die untere rechte Ecke des Steins bildete. Verschiebungen einzelner Bruchstücke innerhalb des festen Rahmens von oben und unten in anderer Weise, als ich die Anordnung versuchte, müssen demnach immerhin gegeben erscheinen. (Ich bezeichne die gesicherten Seitenränder mit Doppellinien).



Zuvor eine allgemeine Bemerkung. Der Stein ist wieder eines jener interessanten Beispiele für die Wut, mit welcher auf der Saalburg, wie in Heddernheim und den rheinischen Kastellen, die Zerstörung Seitens der Germanen betrieben wurde; in den Donauländern, selbst in Raetien, und am Niederrhein sind solche geradezu zerhackte Steine eine Seltenheit. Auf der Saalburg bilden die Splitter fast die Regel. Der Basalt, der hier ausnahmsweise benutzt ist, bricht wohl leichter, und zwar wegen seines krystallinischen Gefüges in kugelförmigen Schalen; aber man bemerkt überall, dass die Sandstein-Inschriften in derselben Weise zerschlagen sind. In der obersten Zeile

fällt die Verbindung OAL oder OAD (letzterer Buchstabe ist nicht ausgeschlossen, aber nach dem Ductus unwahrscheinlich) auf. Da eine Kaiserinschrift schon wegen des unzweifelhaften Wortes PROCOS vorliegt, so kann hier, wo die einleitende Formel jene Buchstaben nicht enthält, nur der Name des Kaisers gesucht werden, wenn wir nicht auf eine ganz heterogene, etwa divinale Votiv-Formel abirren wollen. Es bietet sich nichts ungezwungener, vielleicht überhaupt kein anderer Name als der des Severus Alexander, mit welchem das vorausgehende kleine Bruchstück zu verbinden wäre:

[*imp. caes. m. aurel.*] SE[*ver*]O AL[*exand*]RO · P[*io felici*] cet.

Wir hätten alsdann etwa 20 Buchstaben für jede Zeile zu rechnen. Auffällig könnte nur der Mangel eines Punktes nach dem Wort *Severo* erscheinen; aber dies ist nicht selten und auf denselben Steinen, wo die Interpunktion vorkommt, fehlt sie oft gerade an Stellen, welche sie zu erfordern scheinen. Thunlich erscheint es auch, Fragment 4 einer der unteren Zeilen zuzuteilen und statt des hier zu ergänzenden CO[*s*] etwa eine CO[*hors* . . .] zu vermuten. Aber wo ein Näherliegendes gegeben ist, darf man nicht probieren; dass das erforderliche COS hier stehen kann, ist vor [P]ROCOS selbst bei der Länge des Zwischenraumes nicht zweifelhaft, welchen eine folgende Zahl sowie ein *„designato p. p.“* sehr wohl erklären könnte. Unter dem Wort [P]ROCOS scheint deutlich SE (*Severiana*, auf einen Truppenteil bezogen?) oder SF zu stehen. Näher liegend, als die Truppe, falls eine solche genannt ist, an dieser Stelle zu suchen, wird es sein, ihr das isolierte R des Schlusses zuzuteilen und, da die *coh. II Raetorum* auf der Saalburg die Hauptrolle spielt, könnte man sie zu supplieren geneigt sein und [*civ.*] R*(om.)* lesen. Aber ich zögere sehr, in dieser Spätzeit die Raeter noch als einen Bestandteil der Taunus-Garnison anzusehen, solange manche Umstände eher für das Gegenteil sprechen. Ihre Ziegel erscheinen merkwürdiger Weise nur auf der Saalburg (nicht einmal in Wiesbaden) und auch deren Typus ist alt. [*coh. IIII Vindelico*]R wäre also wahrscheinlicher. Damit stimmt überein, dass die einzige ausserdem bisher gefundene grössere Inschrift aus Basalt (im Schloss, Bramb. 1424) ebenfalls der Spätzeit und den Vindeliciern angehört.

VI. Eine Kaiserinschrift enthält mit Bestimmtheit das im Jahre 1875 in der Praetentura des Kastells gefundene, von Becker in der Saalb.-Schrift No. 6 nicht ganz korrekt gegebene dicke Bruchstück aus Sandstein:

LOC
A·D·D·P R
LV P·IMP
SEVER
AVG

Es ist zu Beckers Lesung der ersten Zeilen zu bemerken, dass etwas mehr dasteht als er angiebt: im Übrigen ist die Widmung [*genio*] LOC[*i*] und die Formel *in h(onorem) d(omus) d(ivinae) pr*[*o sa*]*lute imp.* cet. sicher, die Beziehung auf *Sept. Severus* wahrscheinlich. Es steht: IMP PI (mit M ist ein I und P ligiert, nicht nur ein I, wie das Cliché fälschlich giebt), also nicht P*(ublius)*, sondern IMPPL = *imp(eratorum) L(ucii)* [*Sept.*] *Sev.* Z. 4 vorn fehlen 4 Zeichen. Auf der rechten Seite zeigt der Stein, obwohl die Oberfläche hier abgesplittert ist, die Seitenfläche; es fehlt also in den oberen Zeilen rechtsseitig kein Buchstabe, und da *„pro salute“* ergiebt, dass in der dritten Zeile 3 Buchstaben links fehlen, so standen in jeder Zeile 7—9 Buchstaben. Die oberen derselben sind 3,6 cm, die der vierten Zeile 3,3 cm hoch.

Zu früheren Notizen.

113. Die im Wd. Korrbl. IV, 62 wiedergegebene Lesung der **Münze von Obrigheim** muss sicher DNBADVILAREX heissen. Dieser König ist uns bekannter unter dem Namen Totila und herrschte unter den Ostgothen 541—552, wird aber auf den Münzen und bei Jordanes durchweg BADVILA genannt. Vgl Dahn, die Könige der Germanen II, S. 227; d. Münzen bei Dahn, Urgesch. der german. u. roman Völker I, S. 300. (Ohlenschlager).

114. Über die von uns No. 85 des Korrbl. erwähnten Wandgemälde von **Poulheim** (so ist statt Paulheim a. a. O. zu lesen) berichtet neuerdings die Köln. Volksztg. ausführlich in ihrem zweiten Blatt vom 14. Juni.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

October. Jahrgang IV, Nr. 10. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

115. Hr. **Seegraben** (Schweiz). Beim Abbrechen der Kapelle fand man, als Baustein verwandt, die obere Hälfte eines röm. Altarsteines, mit der Aufschrift

i O A
I V N O ƎR G
D D Q O M
r r ı

Die Inschrift ist besprochen in der Antiqua 1885, 9 S. 141, aber im Texte falsch, besser auf der Abbildung wiedergegeben. Die Dedication an *I(ori) o(ptimo) m(aximo), Iuno(ni) Reg(inae), d(is) d(eabus) q(ue) om(nibus)* ist zweifellos, zweifelhafter dagegen nach der vorliegenden Publikation der Name des Dedicanten.

116. **Karlsruhe, 7.** Sept. [**Linksrheinische Römerstrasse**]. Der Zug der römischen Strasse, welche auf dem linken Rheinufer von Strassburg nach Mainz führte, ist so ziemlich bekannt, nur zwischen Hördt und Lingenfeld fehlte bis jetzt ein Stück von beiläufig 11 Kilometer Länge. Bei Lingenfeld hat der Rhein in verhältnismässig neuerer Zeit eine mächtige Bucht, das sog. „rote Hamm“ in das Hochgestade eingegraben, welche die ehemalige Römerstrasse abschnitt; bei Hördt, wo sich eine ähnliche Bucht befindet, geht die Spur der Römerstrasse schon beim Übergangspunkt über den Klingbach oberhalb der Ölmühle verloren. In den „Antiquarischen Reisebemerkungen von K. F.“ (Zeitschr. d. Ver. zur Erforschung der rhein. Gesch. und Altertümer in Mainz II. Bd. 1859 S. 156) heisst es: „Es gelang nicht, die Spur der Hochstrasse (Römerstrasse) am gegenüberliegenden Steilufer des roten Hammes als Profil wieder aufzufinden und ebensowenig ihre Verlängerung zwischen Lingenfeld und Germersheim, dem *Vicus Iulius* der *Notitia imp.*, der jedoch von dieser Römerstrasse keinenfalls berührt wurde. Weder die ortskundigsten Bewohner beider Punkte, noch andere Personen, welche in den Waldungen zu beiden Seiten der alten Queich, namentlich in der Umgebung der Holzmühle, wohin die Richtung der Hochstrasse weist, sehr bekannt sein wollten, gaben nähere Auskunft, und doch muss die Spur hier aufzufinden sein.“ Ministerialrath Heintz spricht in seiner Schrift: „Die bayerische Pfalz unter den Römern“, Kaiserslautern 1865 S. 45 u. 46 ebenfalls aus, dass die Spur der Römerstrasse am Klingbach bei Hördt aufhöre und erst nach einer Unterbrechung von 11 Kilometer jenseits des roten Hammes bei Lingenfeld wieder auftrete; er meint, die Strasse müsse nicht viel von der geraden Linie abgewichen sein und man würde zwischen der Holzmühle und Germersheim ihre Spur finden können.

Am 5. d. Mts. setzte sich eine Expedition, bestehend aus den Herren Konservator Prof. Harster von Speier, Lehrer Pfeifer von Rheinzabern und dem Unterzeichneten, von Rheinzabern aus in Bewegung, um womöglich die Lücke zu schliessen, und es gelang in der That, die Römerstrasse aufzufinden, soweit sie nicht vom Rhein verschlungen ist.

Anfangs verloren auch wir bei Hördt jede Spur und wir wurden lange irre geführt durch die Angaben von Bewohnern der Gegend, wonach die Römerstrasse zwischen den sog. „Strassenäckern“ und dem „Klostergut“ die Scheide gebildet habe und in zwei noch vorhandenen Einschnitten zum Spiegelbach hinabgezogen sei. Die Kiesspur längs der Gewanngrenze und die Einschnitte sind auch wirklich da, allein diese Strasse hat die Richtung von Rülzheim nach Germersheim und passt desswegen nicht in die Lücke unserer Römerstrasse. Da auch der vorhin citierte K. F. in der Zeitschrift des Mainzer Vereins S. 156 dieser Strassenspur Erwähnung thut, so will ich als Warnung für andere anführen, dass es sich hierbei nur um die mittelalterliche Strasse handelt, welche bis zur Erbauung der jetzigen schnurgeraden Staatsstrasse Rülzheim-Germersheim benützt wurde. Herr Bürgermeister Baumann von Hördt hat mir dies

nachträglich mitgeteilt auf Grund von Aussagen bejahrter Leute, deren Väter noch die alte Strasse gefahren waren.

Die wirkliche Römerstrasse fanden wir erst, als wir den Lustadter Wald nördlich der Hördter Bucht durchstreiften. Die Strasse bildet die Grenze des Waldes und Feldes, zugleich auch die Gemarkungsgrenze von Lustadt und Sondernheim. Südlich der Eisenbahn an der Hördter Bucht ist sie gerade so abgeschnitten, wie bei Lingenfeld am roten Hamm, ein Beweis, dass auch diese Bucht erst nach der Strassenanlage entstanden ist. Das Profil der Römerstrasse ist das bekannte: etwa 1 m hoch, eine obere Breite von 4,5—5 m und eine Basis von 15—18 m, da durch den Ackerbau das Material in die Breite gezogen ist. Die ganze Auffüllung scheint aus Rheinkies zu bestehen und das Wachstum auf derselben ist ein schlechtes: von den Kartoffeln waren oft 4—5 Stöcke nebeneinander vertrocknet, die übrigen klein geblieben, während nebenan auf dem Sandboden die Pflanzen regelmässig und gesund standen. Herr Bürgermeister Stubenrauch von Sondernheim sagte aus, man habe wohl gewusst, dass nur an jener Stelle der Gemarkung Kies vorkomme und sonst nirgends, aber man habe nicht gedacht, dass derselbe von der Römerstrasse herrühre.

(Forts. folgt.) (Otto Ammon.)

117. Worms. [Röm. Inschrift]. Montag den 27. Juli fanden wir abermals an derselben Stelle, an der auch die in der vorigen Nummer dieses Blattes beschriebenen Steine gefunden wurden, einen Inschriftstein: Roter Sandstein, 97 cm hoch, 46 cm breit, 16 cm dick; oben eine 44 cm hohe, 36 cm breite Nische mit dem Bild einer Frau, flaches Relief, merkwürdig langer Hals und eigentümlicher Kopfschmuck, wohl Aufsteckkamm. Inschrift:

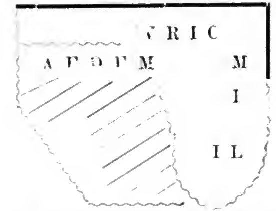
D M
FAVSTAE·IV
INFELI·QVE
VIXI·ANNOS·
XXVII·ET·M·
IIIIDIESXX

wohl *Faustae Iu(liae)* (?) *infeli(cissimae) qu(a)e cixi(t) annos XXVII et m(enses) IIII, dies XX.* Die Querstriche an E und F sind nach links etwas verlängert, das F der 2. Reihe gleicht ganz einem E. QVE und VIXI ist zweifellos. Höhe der Buchstaben 5½—6". Die Inschrift scheint des Schlusses zu entbehren, doch muss der Stein dann auffallend glatt abgebrochen sein, so dass der Bruch als solcher nicht mehr bemerkbar ist; vielleicht hatte der Stein unten einen Sockel, auf dem der Rest der Inschrift stand.

(Weckerling.).

118. Heidelberg. [Mercurinschrift]. Anfangs Juli machte mich Herr stud. philos. Wolf auf einen von ihm geraume Zeit vorher auf dem Heiligenberg entdeckten Inschriftstein

aufmerksam, bei dessen Untersuchung sich folgendes ergab: Das Monument war etwa 15 Schritte vor der Ruine der sog. Stephanskirche, die auf der obersten hintern Spitze des Heiligenberges liegt, in den Fussweg eingemauert, liess sich aber leicht herausnehmen. Es war von rechteckiger Gestalt, 76,5 cm lang, 66,5 cm breit, 30—35 cm dick, an den untern Kanten stark verletzt und in späterer Zeit offenbar als Baustein verwendet worden, denn ungefähr 2 Drittel der oberen Partie des Steines ist nach aussen abgeschrägt, mehr als die linke Hälfte der Oberfläche mit Ausnahme eines schmalen Streifens vertieft, die übrige Fläche grösstenteils übermeisselt. Die stehengebliebenen Buchstaben, 8 cm hoch und in sehr schöner und guter, wohl dem 2. Jh. n. Chr. angehörigen Schrift ausgeführt, lassen indessen zur Genüge die ursprüngliche Bestimmung des Steines erkennen. Die Inschrift giebt ungefähr folgendes Bild:



Zur Zeile 1, die offenbar in MERC]VRIO zu ergänzen ist, möchte ich bemerken, dass nach der Beschaffenheit des Steines *Mercurius* keinen Beinamen gehabt haben kann.

Zeile 2, wo vor dem D ein Zapfenloch eingehauen ist, lese ich *aedem* [*cu*]*m* [*signo*] oder ähnl., vgl. Brambach C. I. Rh. Nr. 1704.

Hierdurch ist also das Denkmal als Votivstein an Mercur erwiesen. Alles übrige ist mit Ausnahme dreier Buchstabenreste vollständig verschwunden. Ob die in der letzten Zeile lesbaren Buchstaben die bekannte Dedicationsformel enthalten haben, ist in Anbetracht der Deutlichkeit des I vor L und wegen der Raumverhältnisse sehr fraglich. Die Bedeutung des Steines, der sich seit dem 9. Juli d. J. in der städtischen Sammlung auf dem Schlosse befindet, für die Geschichte hiesiger Gegend besteht darin, dass gerade die hintere Spitze des Berges von neuem als Cultstätte des Mercur bestätigt und die Existenz dieses Dienstes für ziemlich frühe Zeit erwiesen wird. Es ist bereits die sechste römische Inschrift, welche an dieser Stelle sich gefunden hat, vgl. Brambach Nr. 1703, 1704, 1705, K. Christ Bonn. Jahrb. XLVI S. 178 und das kleine Fragment bei Mays, Verzeichnis der städt. Kunst- und Altert.-Sammlung auf dem Heidelberger Schloss, Heidelberg 1883, S. 7 Nr. 10.

(Karl Schumacher.)

119. **Wiesbaden,** 31. Juli. Bei Gelegenheit der Kanalisierung des Mains sind im Mainbett oder in dessen unmittelbarer Nähe zwischen Frankfurt und Höchst mancherlei Gegenstände gefunden worden, von denen die meisten, wie es scheint, späteren Jahrhunderten angehören. Ein genauerer Bericht wird später folgen.

120. **Bonn,** 10. Aug. **[Röm. Inschrift.]**. Bei den Restaurationsarbeiten an der Münsterkirche wurde aus den Fundamenten des Teiles, der an das ehemals dort befindliche Spritzenhaus der Feuerwehr stösst, ein römischer Votivstein von kolossalen Dimensionen, 2 m hoch und 80 cm br., zutage gefördert, der dem hiesigen Provinzialmuseum als Geschenk überwiesen wurde. Die Inschrift, die leider in ihrem oberen Teile nicht mehr ganz erhalten ist und zur Zeit auch an anderen Stellen noch nicht lesbar ist, enthält eine Widmung für das Wohl des Kaisers Antoninus Pius aus dessem letzten Regierungsjahr, gesetzt von einem *C. Vinicius Faustus* auf Befehl des niedergermanischen Statthalters *Claudius Iulianus*. (Deutsche Reichsztg.)

121. **Neuss,** 27. Juli. **[Röm. Inschrift]**. In einer der Vergessenheit anheimgefallenen Altertümersammlung, welche früher im Besitze des verstorbenen Hrn. Schramm sen. war, fand dieser Tage Hr. Konstantin Könen dem „Rhein. Volksbl.“ zufolge einen Votivaltar mit folgender gut erhaltener Inschrift:

I · O · M
I V L I V S
p **R O B I N V S**
V S L L M

Hr. Könen teilt uns mit, dass der Fundort wahrscheinlich die Gegend von Neuss-Grimmlinghausen sei, da Schramm nur dort gefundene Altertümer gesammelt habe.

Chronik.

122. Hr. Die **XVI. Anthropologen-Versammlung in Karlsruhe** nahm, dank des geschickten Arrangements des Lokalgeschäftsführers, Hrn. Geh. Hof-Rat Wagner, einen schönen Verlauf. Von den Natur- und Kunstgenüssen, die Karlsruhe, Baden, Mannheim und Heidelberg in so reicher Mannigfaltigkeit bieten, wurden den Anthropologen die schönsten zu teil. In der richtigen Erwägung, dass ein Hauptzweck dieser Wanderversammlungen in der Belehrung über den Stand der lokalen Forschung bestehe, hielt Wagner selbst einen trefflich orientierenden Vortrag über die Resultate seiner praehistorischen Forschungen und der seiner Vorgänger und hatte ferner folgende — allesamt mit grossem Beifall aufgenommene Vorträge — veranlasst: den des Hrn. Oberbaurat Honsell, über das Rheinthal in vorhistorischer und historischer Zeit, des Hrn. Prof. Bissinger, Orientierung über die römischen Reste in

Baden, des Hrn. Bürgermeister Mayer, über praehistorische Zufluchten. — Aus den übrigen Vorträgen sei nur der von Hrn. O. Tischler aus Königsberg: über die Gliederung der La Tènezeit erwähnt, weil dieser für die westdeutsche praehistorische Forschung von grosser Bedeutung ist; nach Erscheinen des gedruckten Berichtes werden wir auf diesen Vortrag unter Beifügung einiger zum Verständnis nötigen Skizzen zurückkommen.

Die Hauptfestschrift bildete Wagner's Abhandlung, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Thongefässe, 55 S. 4°, der 6 Lichtdrucktafeln und eine farbige Tafel beigegeben sind; eines der nächsten Quartalhefte wird von derselben eine ausführliche Besprechung bringen. Ausserdem ward ein mit Verbesserungen, Ergänzungen und beigefügtem Register versehener Neudruck von Bissinger's Verzeichnis der Trümmer und Fundstätten aus röm. Zeit im Grossherzog-Baden verteilt.

123. Im Neuen Archiv f. ält. D. Geschkde 11, 104—107 veröffentlicht H. Bresslau ein **Einnahmeverzeichnis des Refektoriums von S. Maximin-Trier.** Dasselbe gehört nach Schrift und Inhalt dem Beginn des 13. Jhs. an; abgedruckt ist dasselbe schon, wenn auch noch nicht publiziert, bei Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Bd. 3 S. 321 ff. Ebendas. sind auch zwei dem Einnahmeverzeichnis folgende Notizen gleicher Zeit über den Maximiner Hof Rübenach zum Abdruck gebracht. Ausser dem gen. Stück ediert Bresslau a. a. O. auch noch einige andere interessante Notizen aus S. Matheis- und S. Maximin-Trier.

124. Über einen **Bibliothekskatalog der Abtei S. Maximin-Trier vom J. 1393** giebt H. Bresslau im Neuen Archiv f. ält. D. Geschkde. 11, 99 kurze Nachricht. Erwähnt ist derselbe unter der Ankündigung baldiger Herausgabe schon von Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui No. 226. Der ältere Bibliothekskatalog von S. Maximin, 11. oder 12. Jhs., ist zuerst von Kraus im Serapeum 30, 114—116, zuletzt von Becker a. a. O. No. 76 verbessert ediert worden.

125. Mit einer Arbeit zur Geschichte des Rheinischen Landfriedensbundes von 1254 beginnt L. Quidde eine Reihe von **Studien zur Deutschen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte,** welche zunächst der Geschichte der Landfrieden und des Bündniswesens, der Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Frankfurt a. M. und der Reichsfinanzgeschichte im 14. u. 15. Jh. gewidmet sein sollen. Das erste Heft führt diese Studien glänzend ein, indem es über die bekannten Arbeiten Bussons, Weizsäckers, Zurbonsens (in unserer Zs. Bd. 2, 40 f.) und Hintzes (Das Königtum Wilhelms von Holland, Lpzg. 1885) hinaus vornehmlich durch neue Bearbeitung und Interpre-

tation der Gründungsurkunde vom 13. Juli 1254 eine Reihe neuer und einschneidender Resultate entwickelt.

126. Im 3. Bd. des Bulletins de la Société d'art et d'histoire du diocèse de Liége veröffentlicht Prof. G. Kurth eine lehrreiche **Historiographie du pays de Liége de 1880 à 1884,** welche über eine blosse Wiedergabe der Titel hinausgehend wertvolle Kritiken der einschlägigen Publikationen und Andeutungen über einen weiteren Ausbau der Lütticher Studien enthält. Diese Historiographie soll von nun ab zu einer ständigen Einrichtung des Bulletins werden.

127. Einen Abdruck des neu aufgefundenen Originals der Urkunde K. Heinrichs II von 1015 für die Bonner Stifts- (Diet-) kirche (bisher nur durch eine fehlerhafte Kopie bekannt, die in Günthers Cod. dipl. Rheno-Mosellanus I p. 103 abgedruckt ist) enthält als Anhang die kleine Schrift von **R. Pick: Geschichte der Stiftskirche zu Bonn.** Erstes Heft. Bonn 1884.

In dieser recht verdienstlichen Schrift führt der auf dem Gebiet rheinischer Provinzialgeschichte ausgezeichnet bewanderte Verfasser den Nachweis, dass die Dietkirche, deren älteste Schicksale unklar und von der Sage in mannigfacher Weise entstellt sind, in die römische Zeit hinaufreicht, etwa in den Tagen Constantins des Grossen gegründet worden ist und zuerst mit einem Mönchs-, dann (seit etwa 1000) mit einem Nonnenkloster verbunden war. P. hat es verstanden, aus dem geringwertigen und nur ganz lückenhaft überlieferten Material eine, soweit es überhaupt möglich ist, klare Übersicht über die Geschicke dieser Kirche bis zum 11. Jahrhundert zusammenzustellen, so dass man nur wünschen kann, der Verfasser möchte baldigst in der Lage sein, diesem ersten Hefte die versprochenen weiteren folgen zu lassen.

Von kleineren Versehen, die jedoch dem Wert des Schriftchens durchaus keinen Abbruch thun, ist mir aufgefallen, dass P. bei dem längeren Citat aus Flodoard's Historia Remensis (p. 18) auf eine handschriftliche Chronik Burmans, der diese Stelle aufgenommen, nicht aber auf einen Druck Flodoard's zurückgeht. (Die Stelle befindet sich Maxima bibl. patr. Lugdun. XVII. 613 f.). S. 9 Anm. 2 und S. 27 hätte der Vollständigkeit wegen auch der Plan der Stadt Bonn in Bertius: Commentariorum rerum germanicarum libri III (Amsterdam 1632) p. 482 berücksichtigt werden können, der mit dem in Brauns Städtebuch enthaltenen nicht vollständig übereinstimmt.

Im allgemeinen wird die Übersichtlichkeit etwas erschwert durch die Häufung von kleineren Notizen in Text und Anmerkungen, die zum Stoffe in einem nur sehr losen Zusammenhang stehen. (Ich verweise u. a. auf S. 8 Anm. 2, S. 13 Anm. 1, S. 14,

15, S. 25 Anm. 2 u. 3, S. 30 Anm. 2). Aber trotz dieser kleinen Ausstellungen ist diese Schrift des Verfassers als ein recht schätzenswerter Beitrag zur niederrheinischen Provinzialgeschichte aufzufassen.

Bonn. (Hansen.)

Zu früheren Notizen.

128. In der **Kölner Inschrift** (Korr. IV, Spalte 79) ist die Erklärung der Heimatsbezeichnung *Eteius* offengelassen, da sich in Asien keine Stadt Eteis oder Eteia finde. Es scheint mir aber, dass wir hier an den Volksnamen der *Oetei* zu denken haben, welche Plinius (VI, 17, 19) unter den scythischen Stämmen Asiens aufzählt. Diese Annahme wird unterstützt durch die Thatsache, dass *Ovandam* und *Ovania* ohne Zweifel iranische Personennamen sind. Nun hat aber Müllenhoff (Über die Herkunft der pontischen Scythen u. Sarmaten, Monatsber. d. Berliner Akad. d. W. 1866 S. 549—576) den Nachweis geliefert, dass von etwa 60 im Herodot überlieferten scythischen Namen und Wörtern nahezu die Hälfte auf iranische Wurzeln zurückgehen, so dass in unserem Falle die iranische Herkunft der Personennamen die Beziehung des inschriftlichen *Eteius* auf die scythischen *Oetei* trotz ihrer grossen Entfernung von der römischen Provinz Asia nicht nur wahrscheinlich, sondern fast sicher macht. Über die Bedeutung der Namen verdanke ich meinem Kollegen Hr. Dr. Geiger nachstehende Aufschlüsse: „*Ovandam* und *Ovania* sind zwei wohl unzweifelhaft iranische Namen Bei beiden entspricht das *o* dem ir. *hu*, sskr. *su*, gr. εὐ „wohl“ wie in Ὀξάθρης = *hukhshathra*. Beide leiten sich ab von Wz. *van* „lieben, verehren.“ *Ovandam* setzt ein *hu-van-tama* voraus „der sehr geliebte, sehr verehrte“ (*van-ta* „geliebt“ mit superlativischem *ma*); *Ovania* ein *hu-van-ja* „die verehrungswürdige“ (*ja* suff. des part. fut. pass.). Vgl. das verwandte sskr. *venja* „liebenswert““, das gleichfalls als Eigenname vorkommt.“ An semitische Ableitung der Namen ist nicht zu denken. Aber auch von keinem der Namen, welche Becker in der erwähnten Schrift als Beilage für die semitische Herkunft des Namens *Biribam* beibringt, lässt sich die vermeintliche semitische Herkunft nachweisen, doch werden diese Namen bei dieser Gelegenheit neuerdings einer Untersuchung unterzogen, deren Ergebnisse später veröffentlicht werden sollen. (Ohlenschlager.)

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

November. Jahrgang IV, Nr. 11. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

129. **Schaffhausen. [Legionsstempel.]** Bei Beringen wurden Ausgrabungen vorgenommen, bei denen man röm. Gebäudereste und Ziegel mit der Aufschrift LEG XI C*(laudia)* P F und neuerdings auch solche der 21. Leg. fand. Das Material des Mauerwerkes besteht aus Jurakalk, die Ecken der Gebäude aus Tufsteinquadern, der Mörtel scheint aus sauber geschlemmtem Fluss- oder Grubensand und Kalk bereitet. (Anz. für Schw. Altertumsk. 1885 S. 228.)

130. **Die neuesten Forschungen am rätischen Limes.** (Vgl. Korr. IIII, 60). Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. E. Paulus in den Württemberg. Vierteljahrsheften 1885 S. 239 ff. eine sehr interessante Notiz, der wir Folgendes entnehmen: „Ich unterzog im Herbst 1884 und noch umfassender im Frühjahr 1885 den rätischen Limes einer genauen Untersuchung. Die Ergebnisse waren überraschend und haben den Schleier, der noch über diesem Teil der Grenzwehr lag, zerrissen. Nachdem ich die Teufelsmauer an 5 verschiedenen Stellen im Oberamt Ellwangen im ganzen in einer Länge von 500 m oder 1750 Fuss blosslegen liess, zeigte sie sich überall als eine Mauer, einen starken Meter oder $3^1/_2$ röm. Fuss dick, mit keinem oder nur schwachem Fundament aufgeführt, aus gegen aussen wohl zugerichteten 1—2 Hand hohen und 1—2 Fuss langen Liaskalksteinplatten, die satt in Mörtel gesetzt waren; an beiden Seiten zeigte die Mauer ein sauberes Haupt und an der Innenseite in der Entfernung von 34—36 röm. Fuss rechtwinklich vorspringende Spornpfeiler, die $3^1/_2$ Fuss dick und ebenso tief und mit der Mauer im Verbande aufgeführt sind. Diese Spornpfeiler sind, als der zerstörbarste Teil des Werkes, nur an den besten Stellen noch erhalten, sonst durch Ansätze oder Steinschuttmassen angedeutet, besonders wo die Teufelsmauer später eine Ackergrenze bildete, wurden sie wegen des Ackerbaues entfernt.

Die Mauer mag kaum dreimal so hoch als dick gewesen sein, also 10 Fuss hoch, rechnen wir hiezu noch eine 2 Fuss dicke Brustwehr von $4^1/_2$—5 Fuss Höhe, so betrug die Gesamthöhe der Mauer rund 15 Fuss, was schon einen stattlichen Anblick bot. Die Spornpfeiler, welche senkrecht aufsteigen, hatten neben der Verstärkung der Mauer ohne Zweifel den Zweck, die Balken eines hölzernen Laufganges zu tragen, dem eine Breite von 5 Fuss zukam. Auf ihm schritten die Schildwachen auf und ab und es bot derselbe bei feindlichen Angriffen eine beherrschende Höhe. Da die Mauer zu schmal war, um darauf zu gehen, so muss ein solcher Laufgang an ihrer Rückseite angebracht gewesen sein, man hätte sonst nicht über sie hinaussehen können. Heute noch ist sie an den besten Stellen 6 Fuss hoch und hat an ihrer Rückseite auch keine Spur eines Erdwalles.“

Paulus hält an einer 15 Schritte vor der Teufelsmauer laufenden Palissadenreihe fest. Die Mauer läuft in langen geraden Strecken und wo immer möglich ganz genau auf den Wasserscheiden hin, auf den erhabensten Punkten mit Türmen besetzt, in den Thalübergängen mit Bursteln, Erdwerken. Diese Türme sind mit der Teufelsmauer im Verband aufgemauert, ein Beweis, dass sie gleichzeitig sind, und stehen mit ihrer Vorderseite auf der Mauer. Zwei dieser Türme wurden blossgelegt. Der eine stand bei Schwabsberg auf der Höhe rechts der Jagst bei den sog. Mäuerlesbüschen (vgl. Herzog, „Vermessung des röm. Grenzwalls“). Der viereckige Turm selbst, von dem nur die Nordseite zerstört war, hatte die bedeutende Seitenlänge von 45 röm. Fuss, seine Mauerdicke wechselt zwischen 8 u. 4 Fuss, indem in seinem Innern rechteckige Nischen ausgespart sind. An der Südseite, der römischen Seite, fand sich der 9 Fuss breite, durch zwei mächtige Thorankersteine ausgezeichnete Eingang, eigentlich Einfahrt. Das Gemäuer besteht aus Liaskalksteinplatten und war an der Südseite mit schönbehauenen Tuffsteinen (Süsswasserkalk), die vom Trauf der Alb herübergebracht werden mussten, verkleidet.

Diese Seite zeigt Eckverstärkungen, Pilaster, und dazwischen in den grösseren Feldern das bei den Römern beliebte Netzwerk. Auch Reste roter Mörtelverkleidung fanden sich noch. Die noch 7 Fuss hohe Südseite des Turmes wurde vollständig vom Schutt befreit gelassen und steht jetzt da als ein bei uns so seltenes Denkmal röm. Baukunst. Nimmt man als Höhe des Turmes das anderthalbfache seiner Seitenlänge, so ergiebt sich schon die sehr ansehnliche Höhe von 68 Fuss. Auch auf der linken Thalhöhe der Jagst gelang es den Turm aufzufinden; er misst aussen 18 röm. Fuss im Geviert, sitzt mit der Vorderseite auf der Teufelsmauer, ist aus Liaskalk- und aus Liassandstein aufgemauert und hatte aussen einen starken Mörtelbewurf.

Mit diesen Türmen, die auf den beherrschenden Höhen stehen, wechseln mehr in den Niederungen Erdwerke, sog. Burstel, ab und es zeigt sich (vgl. Württ. Vierteljahrshefte 1884 S. 42 ff.), dass in der Entfernung von ca. 1 röm. Meile ein solcher Turm oder Burstel an der Teufelsmauer stand; ausserdem lagen, kaum eine Viertelstunde rückwärts, in der Entfernung von ca. 4 röm. Meilen feste Lager oder Kastelle. Noch wohlerhalten sind solche bei Onatsfeld, Buch, Halheim, Bergheim, Weiltingen im Bayerischen u. s. f. Ferner habe ich gleichfalls in den Vierteljahrsheften 1884 auf die zahlreichen, vor und hinter der Teufelsmauer stehenden, röm. Verschanzungen hingewiesen. Dieselben gehen bis 2 Stunden vor den Limes, es wurden manche schon von den früheren Ellwanger Forschern Buzorini und Freudenreich in den Württ. Jahrb., Jahrg. 1823, aufgezählt, von den späteren Forschern aber wenig beachtet. Meine neuesten Nachgrabungen an diesen Schanzen hatten immer dasselbe Ergebnis. Es zeigte sich nirgends eine Spur einer Mauer oder die Spur mittelalterlichen Schuttes, sondern nur sehr spärliche Scherbenreste, meist von röm. Kochgeschirr. Hievon sind natürlich ausgenommen die wenigen, auf denen später Burgen standen, wie Schwabsberg, Rinderburg, Röthlen, Rotenbach. Diese sind mit mittelalterlichem Schutt ganz bedeckt, haben aber ganz dieselben Formen wie die mauerlosen Werke und sind deshalb gleichfalls als römisch anzusehen. Dass diese Burstel und Lager u. s. w. römisch sind, dafür spricht ausser den Funden ihre nach mittelalterlichen Begriffen viel zu wenig geschützte Lage, die Schmalheit ihrer Gräben und, wie oben bemerkt, das gänzliche Fehlen von Mauerwerk, Ziegel, Mörtel- und Steinbrockenschutt, was jede noch so geringe mittelalterliche Anlage hinterlässt. Für altgermanische Anlagen sind sie viel zu klein und zu elegant gebaut, an neuere Befestigungen ist vollends gar nicht zu denken; zudem liegen viele dieser Werke hart an der Teufelsmauer. Die vor der Linie

müssen als feste Haltpunkte für die Feldwachen (Vorpostendienst) betrachtet werden, die hinter der Linie hatten teils ähnlichen Zweck, teils, da sie oft eng bei einander liegen, den Zweck der Sperrung, der Verteidigung der nach der Donau führenden römischen Heerstrassen. So stellt sich das Ganze dar als ein grossartiges, weitverzweigtes Allarmierungssystem, das die operierende Feldarmee fortwährend über den Stand und die Bewegungen des Feindes aufklärte und der Armee zugleich in kurzen Entfernungen von einander feste Rückhalte und gesicherte Deckungen bot. Manche, besonders die grösseren mit Erdwall umgebenen Lager standen wohl in friedlichen Tagen leer und füllten sich erst in stürmischer Zeit. Ausführlicheres wird die im Druck befindliche Oberamtsbeschreibung von Ellwangen bringen, doch wird es noch mancher Jahre bedürfen, bis ein ganz klares und rundes Bild dieses Grenzwehrsystems der Römer gewonnen sein wird. Hiezu werden namentlich auch die eingehenden Untersuchungen beitragen, die zur Zeit Prof. Ohlenschlager an dem bayerischen Teil des rätischen Limes anstellt. (Vergl auch Kallée in der Allg. Ztg. 1885, 221 f. Beil.).

131. **Würzburg.** **[Röm. Münzen.]** Mitte August wurden bei Tüngersheim beim Baggern im Mainsande 6 Goldmünzen (1 des Anton. Pius, 1 der jüngeren Faustina, 3 des Gallienus, 1 des Valerian) und eine prachtvolle goldene Fibula gefunden. Da von den Münzen 3 durchbohrt, zwei gehenkelt sind und an der 6. ehemals ein Henkel vorhanden gewesen zu sein scheint, so waren die Münzen vermutlich Teile des Schmuckes, zu dem auch die Fibula gehörte.

132. **Karlsruhe,** 7. Sept. **[Linksrheinische Römerstrasse].** Fortsetzung zu Nr. 116. Wir verfolgten die Strasse in nördlicher Richtung, wo sie stellenweise halb im Felde, halb im Walde liegt. An der Sollach hört der Wald auf und nun folgt die Strasse einem Feldweg, dessen Richtung etwas östlich von dem Turm der neuen katholischen Kirche in Germersheim vorbeizielt. Westlich vom Fort Deroy mündet der Weg in die schon erwähnte Staatsstrasse Rülzheim-Germersheim ein, und da hiermit zugleich das Glacis der Festung erreicht ist, hört jede Spur der Römerstrasse auf. Am Nordrande von Germersheim befindet sich gleich das Hochgestade, daher ist an dieser Stelle nichts mehr zu finden.

Am folgenden Tage begab ich mich allein nochmals nach Hördt, um das kurze Stück (etwa 1000 Meter) nördlich vom Klingbach bis zum Hochgestade zu suchen; ich glaube dasselbe ebenfalls gefunden zu haben, verschiebe jedoch nähere Mitteilung, bis die beabsichtigten Erhebungen stattgefunden haben. (Siehe unten).

Durch die Auffindung des über 3 Kilometer langen Strassenstückes vom Son-

dernheimer Hochgestade bis zum Germersheimer Glacis ist nun die Richtung der linksrheinischen Römerstrasse festgelegt, soweit dies überhaupt möglich ist, denn die jetzt noch fehlenden Stücke über die beiden Buchten sind vom Rhein fortgerissen. Es ist nunmehr insbesondere die Thatsache konstatiert, dass die Strasse nicht, wie man bisher glaubte, an Germersheim vorbei, sondern nach Germersheim hinein geführt hat, was Schlüsse auf die Wichtigkeit dieses Platzes erlaubt, und die Annahme, dass Germersheim wirklich *Vicus Iulius* ist, sehr verstärkt.

Die früheren Forscher waren durch jene irrige Annahme verleitet worden, zu weit westlich — bei der Holzmühle — zu suchen, wohin allerdings die Richtung der Hochstrasse Speier - Lingenfeld in ihrer idealen Verlängerung weist. Die Lage dieser Strasse war aber durch die praehistorische Mechtersheimer Bucht des Hochgestades bestimmt, und die Forscher haben dem Umstand keinen Wert beigelegt, dass das letzte Stückchen der Hochstrasse am Rande der Mechtersheimer Bucht gegen Germersheim umbiegt. Sie hielten dies wohl für Zufall, während wir es jetzt anders deuten müssen.

Die zweimalige Unterbrechung der Römerstrasse durch den Rhein ist von grossem Interesse. An der Lingenfelder Bucht hat der Rhein noch vor etwa 30—40 Jahren gearbeitet, wann er begonnen hat, ist mir nicht bekannt. Die Hördter Bucht ist sehr alt, Niemand weiss mehr von ihrer Entstehung und es ist nicht ausgeschlossen, dass diese schon unter den Römern erfolgte. Jedenfalls müssen die Römer an diesem oder einem andern Punkte üble Erfahrungen gemacht haben, denn während sie beim Bau der linksrheinischen Strasse offenbar glaubten, die 8 bis 12 m hohe Böschung des Hochgestades gewähre Sicherheit gegen Angriffe des Rheins, und ihre Strasse aus lauter Tangenten an die damaligen Buchten zusammensetzten, legten sie auf dem rechten Ufer die Strasse 1—2 Kilometer landeinwärts vom Rande des Hochgestades entfernt. Es wäre dankenswert, wenn Forscher sich mit der Frage befassen wollten, ob sich aus Archiven näheres über den Zeitpunkt der Entstehung der Lingenfelder und Hördter Bucht beibringen liesse

Nachschrift vom 25. Sept. Über die Entstehung der Bucht zwischen Hördt und Sondernheim giebt eine Notiz bei Tulla einiges Licht, indem ihm zufolge im Jahr 1762 ein Rheindurchstich bei dem Orte Dattenheim (rechtes Ufer, gegenüber den oben genannten Orten) gemacht wurde, um Hördt und Sondernheim, welche der Rhein angriff, zu retten. — Über den Zeitpunkt des Beginnes der Angriffe giebt aber diese Notiz keinen Aufschluss.

4. Nov. Von dem Dorfe Hördt (Rheinbayern) in nördlicher Richtung bis zu dem sog. Hochgestade konnte ich auf den Feldern keine Spur der Römerstrasse Lauterburg-Germersheim-Speier finden. Ich vermutete deswegen (Korrbl. 116), dass dieselbe unter dem Feldweg stecke, welcher nahe dem nordöstlichen Ende des Dorfes in nordostnördlicher Richtung zum Hochgestade hinzieht und an diesem endigt, wo in der Tiefe die sog. „Schanze" ist. Der Weg, „Rucheweg" genannt, ist in der bayer. topogr. Karte von 1 : 50000 als einfache schwarze Linie eingezeichnet. Er ist etwas über das Terrain erhöht und zu beiden Seiten findet sich mehr Kies in den Feldern als sonst. Die Aufgrabungen, welche Herr Bürgermeister Baumann infolge meiner Vermutung vornahm, scheinen diese zu bestätigen. Der genannte Herr berichtet darüber: „Ich fand an zwei Plätzen auf eine Breite von ungefähr 3 m etwa 20 bis 25 cm unter der Ackerkrume weissen Rheinkies, während der dort in geringer Menge im sog. gewachsenen Boden sich vorfindende Kies von rötlicher Farbe ist. Da die Römerstrasse in der Pfalz, soweit bekannt, aus demselben weissen Kies besteht, so darf man hiernach annehmen, dass sie an der betreffenden Stelle nun auch gefunden ist. Die geringe Breite von 3 m statt 4—5 m erklärt sich dadurch, dass auf beiden Seiten des nur 3 m breiten Rucheweges seit langer Zeit Gruben zum Eingraben von Kartoffeln und Rüben gemacht zu werden pflegen". Die Römerstrasse ist nunmehr in der ganzen Rheinpfalz nachgewiesen, mit Ausnahme der zwei Buchten bei Sondernheim und Lingefeld, wo der Rhein das Terrain mitsamt der Strasse weggerissen hat.

(Otto Ammon.)

133. **Homburg. [Röm. Räder.]** Am 25. Sept. wurden in einem Brunnen bei der Saalburg ca. 10 m tief 2 Räder bezw. die wohlerhaltenen Naben und Speichen gefunden; das eine war noch zusammen. Die Räder haben einen Dm. von 0,80 m. Die Naben sind aus Rotruster und die Speichen aus Birkenholz. Von den Felgen ist nichts mehr erhalten, wahrscheinlich waren sie nicht mit dem eisernen Reif in den Brunnen geworfen. Die Naben haben inwendig einen eisernen Nabenring, in welchem die Achse lief. Ausserdem wurde wollenes Gewebe aufgefunden.

134. Hr. **Trier. [Röm. Steinmonumente aus Jünkerath.]** Durch die Güte der Hüttengewerkschaft in Jünkerath kamen in diesem Sommer vier zu verschiedenen Zeiten daselbst gefundene Steinmonumente in unser Museum.

1) Gruppe eines Reiters aus weissem, sehr feinen Kalkstein. Es fehlen der Oberkörper des Reiters und vom Pferde die vordere Hälfte des Kopfes, die Hinterbeine und von der Mitte der Oberschenkel ab auch die Vorderbeine. Das Pferd hat einen

langen und breiten Rumpf, zu welchem Hals und Kopf im Verhältnis zu klein sind. Die grösste Länge beträgt 74 cm, die gr. H. 41 cm. Das Pferd ist reich geziert: auf der Stirn ein halbmondförmiger Schmuck; am Hals direkt unter dem Kopf ein Perlenband; wo der Hals an den Rumpf ansetzt, ein breites, nach vorne sich zu einem Dreieck verbreiterndes Band, an welchem Rosetten und halbmondförmige Gehängsel hängen. Auch der hintere Teil des Pferdes ist mit Riemengehängen und Rosetten geziert, die mit dem dreieckigen Rumpfbande durch Schnüre in Zusammenhang gebracht und durch grosse Schnallen (auf der rechten Seite deutlich erkennbar) an dasselbe befestigt sind. — Am Hals sind die Zügel deutlich, der Sattel besteht aus einer grösseren unteren, und einer kleineren oberen gefranzten Decke. — Der Reiter beugt sein rechtes Bein zurück, während das linke etwas vorwärts gestreckt ist [1]). Über das linke Bein fällt das Gewand herab; ob auch noch der hinter dem linken Beine des Reiters längs des Pferdekörpers befindliche Gegenstand als Gewand zu erklären ist, bleibt zweifelhaft; derselbe hat Falten, aber nicht in senkrechter Lage, wie bei einem Gewand zu erwarten wäre, sondern dieselben laufen schief vom Reiterfuss nach dem Schwanze des Pferdes zu. — Das Stück lag Jahre lang im Garten der Hüttengewerkschaft und ist vermutlich das von Bärsch im Jahre 1820 gesehene Fragment der *statua equestris* (vgl. weiter unten).

2) Säulenbasis aus rotem Sandstein, H. 0,56 m; Dm. der Trommel 0,43 m. Gefunden beim Bau der Eisenbahn.

3) Gelbe Kalksteinplatte, auf allen Seiten verstümmelt. Jetzige H. 1,10 m; Br. 0, 69. Auf derselben befinden sich übereinander zwei Reliefdarstellungen, die durch eine Leiste getrennt sind. Oben ein nach rechts fahrender Wagen. Das Pferd, welchem der Kopf und die Vorderbeine fehlen, ist springend dargestellt; der Wagen ist unmittelbar an das Pferd herangerückt, er ist insofern von ungewöhnlicher Bauart, als der Innensitz so hoch gestellt ist, dass die Füsse des Insassen (von dem nur der Unterkörper erhalten ist) auf gleicher Höhe mit dem Sitze des Kutschers stehen. Der Kutscher ist in ein Sagum mit Cucullus gekleidet und hält einen Stab. — Auf dem unteren Relief sind ein Segel und mit Schnüren zusammengebundene Ballen zu sehen, während das Schiff selbst auf dem abgebrochenen untersten Teil dargestellt war. Links vom Segel zwei Männer, von denen einer stehend mit Aufhissen des Segels beschäftigt ist, während der andere, sitzend, aus

1) Das war eine im Altertum beim Reiten öfters beliebte Haltung der Beine; es zeigen diese auch zwei Reiter auf Neumagener Monumenten, und sämtliche reitende Juppiterdarstellungen.

einem Kruge trinkt. — Das Relief gehörte zweifellos an ein Grabmonument.

4) Grosser Block aus rotem Sandstein, 1,44 m lang, 66 cm breit, 57 cm hoch. Gehörte zu einem Grabmonument von gewaltigen Dimensionen, von welchem der Block das linke vordere Eckstück in mittlerer Höhe bildete. Die Vorderseite zeigt ganz links einen Pilaster mit einem Kapitäl, über diesem den Unterkörper eines Hercules mit Löwenfell. Auf der Fläche daneben ist der Körper eines Amor (dessen Kopf und Beine vom Knie ab auf anderen Blöcken dargestellt waren) erhalten, welcher den Rand einer Tafel hält. Die Tafel, die sich auf einem daneben befindlichen Block befand, enthielt die Inschrift. Die Facade des Monumentes wird, da die Inschrift mindestens eine Länge von einen Meter hatte, nahezu 4 m breit gewesen sein. — Auf der Schmalseite des Blockes zeigt der rechts befindliche Pilaster den Unterkörper eines mit dem Zweispitz gewaltsam verstümmelten Amor, der einen runden Gegenstand in der Rechten hält und auf dem Felde daneben links den Oberkörper eines nach rechts profilierten, in eine Tunica gekleideten Mannes; derselbe hält mit der Rechten einen Stab und trägt über der linken Schulter ein Sagum, dessen Ärmelschlitz deutlich kennbar ist.

Die beiden Stücke 3 und 4 wurden im Frühjahr 1885 bei Regulierung eines Wassergrabens gefunden, welcher unmittelbar östlich neben dem Eisenbahndamm läuft und zwar gerade an der Stelle, wo der Damm das römische Castell Icorigium im Norden schneidet.

Dasselbe liegt in seiner westlichen Rundung als ein 6—8 Fuss hoher und beinahe 16 Fuss breiter Erddamm, selbst für die mit der Eisenbahn Durchfahrenden deutlich kenntlich, zu Tage, während die östliche Rundung, welche durch das Terrain des Hüttenwerkes läuft, jetzt nicht mehr über den Erdboden ragt. Der Oberstlieutenant Schmidt (Bonn. Jahrb. 31 S. 38) giebt den Durchmesser auf 39 pr. Ruthen an und bemerkt, dass bei näherer Untersuchung und nach Wegräumung des Schuttes die Umwallung nicht kreisförmig sei, sondern vielmehr ein regelmässiges Achteck mit wenig vorspringenden Türmen auf den ausgehenden Winkeln bilde. Um das Jahr 1800 seien die damals noch hohen Mauern und Türme niedergerissen worden. — Es sah dieselben noch Ran, welcher in einem 1738 erschienenen Schriftchen *monumenta vetustatis Germanicae* angiebt, dass ursprünglich zwölf Türmchen aus zugerichteten Steinen von 8 Fuss Breite vorhanden gewesen seien; auf seiner Grundrissskizze sind deren nur 10 eingezeichnet. — Aus dem Jünkerather Castrum sind schon mancherlei Funde zu Tage gefördert: an einem in der Mitte des-

selben gelegenen dreiseitigen Bau wurde das jetzt im Bonner Universitätsmuseum [1]) befindliche Relief (240 des Cataloges vom J. 1876) mit vier auf einem Wagen fahrenden Personen gefunden, welches Rau Anlass zu seiner sonderbaren Ausdeutung der ganzen Jünkerather Anlage als eines *tumulus honorarius Cai et Lucii Caesarum* gab; ferner erwähnt Rau Münzen von dorther in seinem und des Grafen (von Blankenheim?) Besitz, Wiltheim p. 104 eine *ara perfectus*, Bärsch Eiflia (III, 2 S. 129) sah 1820 daselbst den Torso einer *statua equestris* (vermutlich dieselbe, welche oben unter Nr. 1 beschrieben wurde), Schmidt (Bonn. Jahrb. 31 S. 39) erwähnt, dass bei dem Abbruch des Mauerwerkes um die Wende des Jahrh. mehrere interessante römische Denkmäler, mehrere Tausend von Münzen, darunter äusserst seltene — Goldmünzen vom Tyrannen Marius — viele Waffen, Utensilien u. s. w. gefunden worden seien.

Da gemäss dieser Angaben das Castell von nicht rechteckiger Form war und die Umfassungsmauer eine sehr beträchtliche Stärke hatte, ferner mehrfach zu Grabmonumenten gehörige Stücke innerhalb des Castells gefunden wurden, liegt die Vermutung nahe, dass Jünkerath ein dem Ende des 3. oder dem 4. Jahrh. angehöriges Castell war, welches wie die gleichzeitigen Anlagen mit Quadern von allen möglichen in der Umgegend befindlichen Bauten und Monumenten fundamentiert war. Der Zweck des Castells war, der Römerstrasse beim Uebergang über das Kyllthal Schutz zu gewähren. Eine genaue Untersuchung, die durch das gütige Entgegenkommen der Hüttengewerkschaft und des Hrn. Direktor Schröder ermöglicht ist, ist für das kommende Jahr in Aussicht genommen.

1) Dorthin aus der Sammlung des Canonicus Pick und in diese wiederum vermutlich aus der Sammlung des Grafen zu Blankenheim gekommen. Bärsch, Eiflia I, 1 S. 35 u. 570.

Chronik.

135. **Riedlingen.** Am 13. Oktober fand hier die Eröffnung des neu bezogenen Lokales der Altertumssammlung, welches in dem früheren evang. Betsaal liegt, statt. Um die Neuordnung haben sich die HH. Conrad Setz, Steinhardt und Al. Miller besondere Verdienste erworben.

136. **Aachener Gv.** Die Generalversammlung hat am 1. Okt. unter dem Vorsitze des ersten Vicepräsidenten Prof. Loersch stattgefunden. Der Verein zählt etwa 600 Mitglieder und gab seit der letzten Generalversammlung im April 1884 den VI. Band und das erste Doppelheft des VII. Bds. seiner Zs. heraus. Das Register zu den ersten sechs Bänden wird von Dr. Herm. Keussen, Assistenten am Kölner Stadtarchiv, bearbeitet und anfangs des nächsten Jahres erscheinen. Die Vorbereitungen für das Aachen-Burtscheider Urkundenbuch haben seit der Wiederbesetzung der Stelle eines Stadtarchivars beginnen können. Der Vorsitzende teilte mit, dass der Präsident Se. Exc. der Wirkl. Geheimrat Dr. A. v. Reumont aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl ablehnen müsse. Die Versammlung ernannte Herrn v. R. in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Entwicklung des Vereins zu dessen ständigen Ehrenpräsidenten, dann Oberbürgermeister Pelzer zum Präsidenten. Der gesamte Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt und durch Wahl der Herren Dr. Straeter-Aachen und Kaplan Gross-Laurensberg auf die statutenmässige Zahl gebracht. Der Vorsitzende verlas und erläuterte schliesslich einen Bericht des Stadtarchivars Pick über den reichen Zuwachs, den das Aachener Archiv aus der Durchmusterung der im Granusturm lagernden Papiere und Akten erfahren hat und durch die bei den Staatsbehörden beantragte Überweisung der im Landgerichtsgebäude aufbewahrten Archivalien des Aachener Schöffenstuhls hoffentlich demnächst erhalten wird. — Oberbürgermeister Pelzer hat die auf ihn gefallene Wahl mit Rücksicht auf seine zahlreichen anderen Verpflichtungen leider ablehnen zu müssen geglaubt; bis zur nächsten Generalversammlung wird deshalb Professor Loersch-Bonn die Geschäfte des Vereins führen.

137. Zu Nr. 109 im August-September-Korrbl. dieses Jahres (Übersicht über den Inhalt des **Staatsarchivs Wetzlar**) teilt uns Herr Staatsarchivar Dr. Goecke berichtigend mit, dass in Wetzlar nicht 16000 sondern 30000 Specialprozesse aufbewahrt werden und unter diesen auch die Prozesse enthalten sind, welche zwischen Angehörigen ehemaliger deutscher Reichslande, die jetzt zu Belgien, Holland, Schweiz, selbst zu Russland gehören, beim Reichs-Kammergericht geführt wurden. Dementsprechend sind auch noch neue Urkundengruppen in Bildung begriffen. Livland, obwohl kein deutsches Reichsland, appellierte doch während des 16. Jhs. nach Wetzlar, bezw. nach Speier.

138. Die **Badische Historische Kommission** hat neuerdings die fünfte Nummer ihrer Mitteilungen versendet. Dieselbe enthält ausser einem Bericht über die Thätigkeit der Kommission überhaupt Zusammenstellungen von Archivalien aus Orten der Amtsbezirke Konstanz, Donaueschingen, Friberg, Freiburg, Offenburg, Heidelberg, Schwetzingen, Buchen und Wertheim. Auch diese neuen Archivberichte beweisen wiederum, mit welchem Ernst und wie ausserordentlichem Erfolge man in Baden bestrebt ist, sich eine Übersicht der gesamten geschichtlichen Quellen für die Landesentwicklung zu verschaffen.

139. Die Ortsnamen **Bidburg, Bedburg, Biburg** u. ähnliche bringt Ohlenschlager (Münch. Akad. 1885. III. Heft S. 377) mit einem ahd. *betti* oder *pitta*, welches dem nhd. Bett entspricht, zusammen und erklärt die Namen als Lagerstelle, eine Deutung, die dem Sachbefund in keinem Falle widerspricht, in den meisten Fällen durch denselben bestätigt wird.

140. Historische Kommission

bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Plenarversammlung vom 1.—3. Oktober. Anwesend waren von den ordentl. Mitgliedern Waitz aus Berlin, v. Sickel aus Wien, Baumgarten aus Strassburg, Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, v. Kluckhohn aus Göttingen, Wattenbach und Weizsäcker aus Berlin, v. Wyss aus Zürich und der ständige Sekretär der Kommission v. Giesebrecht. Von den ausserordentlichen Mitgliedern nahmen teil v. Bezold aus Erlangen, Heigel, Riezler und Stieve von München.

Die Verhandlungen ergaben, dass die Unternehmungen der Kommission im besten Fortgange sind. Seit der vorjährigen Plenarversammlung sind folgende neue Publikationen der Kommission in den Buchhandel gekommen:

1. Geschichte d. Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Bd. XVIII. Abt. 2. — Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft von R. Stintzing. Zweite Abt.
2. Geschichte d. Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Bd. XX. — Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. Von Dr. Franz X. v. Wegele.
3. Jahrbücher der deutschen Geschichte.— Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I. Von Georg Waitz. Dritte Auflage.
4. Deutsche Reichstagsakten. Bd. V. — Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht. Zweite Abteil. 1401—1405. Herausg. von Julius Weizsäcker.
5. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jhrh. Bd. XIX. — Die Chroniken der niedersächs. Städte. Lübeck. Erster Band.
6. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXV.
7. Allgemeine deutsche Biographie. Liefg. 97—106.

Ausserdem erschien im Druck die von der Kommission gekrönte Preisschrift: Franz Anton Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland.

Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland hat wesentliche Bereicherungen erfahren. Die Geschichte der deutschen Historiographie von Professor v. Wegele ist erschienen, und der von dem verstorbenen

Stintzing noch selbst publizierten ersten Abteilung der Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft hat eine zweite Abteilung aus Stintzings Nachlass hinzugefügt werden können, deren Herausgabe dem Privatdocenten Dr. Ernst Landsberg in Bonn zu verdanken ist. Man hofft in nächster Zeit einen hervorragenden Gelehrten für die Vollendung des Werkes zu gewinnen. Mit der Geschichte der Kriegswissenschaft ist Oberstlieutenant Max Jähns unausgesetzt beschäftigt und wird sie vielleicht schon im nächsten Jahre vollenden können. Nur wenige Abteilungen des grossen Unternehmens stehen noch zurück, und wird die Kommission einen baldigen Abschluss desselben zu erreichen auf alle Fälle bemüht sein.

Von den deutschen Reichstagsakten ist vor kurzem der fünfte Band ausgegeben worden, der zweite aus der Regierungszeit König Ruprechts, welcher die Jahre 1401—1405 umfasst. Die Herausgabe dieses Bandes hat Professor Weizsäcker, der Leiter des ganzen Unternehmens, mit Unterstützung des Dr. Quidde in Frankfurt a. M, selbst besorgt. Im Druck begriffen ist der neunte Band, welcher aus der Zeit König Sigmunds die Jahre 1427—1431 umfassen wird; der Herausgeber dieses Bandes ist Oberbibliothekar Dr. Kerler in Wurzburg, der leider mit der Vollendung desselben seine Thätigkeit für die deutschen Reichstagsakten einstellen wird. Auch der sechste Band, der dritte und letzte aus der Zeit König Ruprechts, ist in der Handschrift nahezu vollendet und wird sogleich nach Vollendung des Drucks des neunten Bandes der Presse übergeben werden; mit seiner Bearbeitung waren ausser Professor Weizsäcker besonders Prof. Bernheim in Greifswald und Dr. Quidde beschäftigt. Auch für die späteren Bände ist bereits ein grosses archivalisches Material gesammelt. Dr. Quidde hat eine grosse Zahl süddeutscher Archive bereist und auf Grund der erworbenen Übersicht über das Material zahlreiche Akten nach Frankfurt kommen lassen, wo sie unter seiner Aufsicht besonders von Dr. Froning und Dr. Jung für die Herausgabe der Reichstagsakten vollständig ausgenützt wurden.

Von den deutschen Städtechroniken ist der neunzehnte Band, der erste der Lübecker Chroniken, bearbeitet von Stadtarchivar Dr. Koppmann in Rostock, im abgelaufenen Jahre erschienen. In Angriff genommen wurde die Ausgabe der niederrheinischen u. westfälischen Chroniken, welche im 14. und 15. Jhrh. in deutscher Sprache geschrieben sind. Solche Chroniken sind nur von Neuss, Soest und Dortmund — letztere noch ungedruckt — vorhanden. Mit der philologischen und historischen Bearbeitung waren die Germanisten Dr. Franck in Bonn und Dr. Jostes in Münster, sowie die Historiker Dr. Hansen in Bonn und Dr. Ulrich in Köln beschäf-

tigt. Der Anordnung und Leitung dieser Arbeiten hat Prof. Lamprecht in Bonn, im Einverständnis mit Prof. Hegel, dem Leiter des ganzen Unternehmens, sich unterzogen. Vorbereitet, jedoch noch nicht in so naher Aussicht stehend ist das Erscheinen eines dritten Bandes der Braunschweiger Chroniken, bearbeitet v. Stadtarchivar Hänselmann in Braunschweig, sowie das des dritten Bandes der Augsburger Chroniken, für welchen die Chronik des Hektor Mülich nebst Fortsetzungen aus dem 15. Jhrh. bestimmt ist. Der Text dieser Chronik ist bereits vor längerer Zeit durch Prof. Lexer festgestellt worden; die historische Bearbeitung hat Archivrat Schulte in Karlsruhe übernommen.

Von der Sammlung der Hanserecesse, bearbeitet von Stadtarchivar Dr. Koppmann, war bereits vor längerer Zeit der Druck des sechsten Bandes, welcher für die Zeit von 1411—1420 bestimmt ist, begonnen worden, musste aber wegen dienstlicher Behinderungen des Herausgebers eingestellt werden. Der Druck wird demnächst wieder aufgenommen werden und sich hoffentlich ohne Störung fortführen lassen.

Die Jahrbücher der deutschen Geschichte werden voraussichtlich in der nächsten Zeit nach verschiedenen Seiten vervollständigt werden. Prof. Meyer v. Knonau in Zürich, welcher die Jahrbücher Heinrichs IV. und V. bearbeitet, stellt in Aussicht, dass der erste Band der Jahrbücher Kaiser Heinrichs IV. alsbald der Presse wird übergeben werden können. Hofrat Prof. Winkelmann in Heidelberg hofft im Jahre 1886 den ersten Band der Jahrbücher Kaiser Friedrichs II. in der Handschrift zu vollenden. Die Bearbeitung der Jahrbücher Kaiser Friedrichs I. ist dem Sekretär der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek Dr. H. Simonsfeld übertragen worden und sind von ihm die Vorarbeiten bereits begonnen. Bekanntlich sind mehrere früher veröffentlichte Teile der Jahrbücher nicht mehr durch den Buchhandel zu beziehen und deshalb neue revidierte Auflagen nötig geworden. Von den Jahrbüchern König Heinrichs I., bearbeitet von dem Geh. Regierungsrat Waitz, ist die dritte vom Verfasser selbst revidierte Auflage vor kurzem erschienen. Mit der Revision der Arbeit des verstorbenen H. E. Bonnell: „Die Anfänge des karolingischen Hauses“ ist Prof. Oelsner in Frankfurt a./M. beschäftigt und hofft dieselbe alsbald zum Abschluss zu bringen. Der Revision des von dem gleichfalls verstorbenen Sigurd Abel bearbeiteten ersten Bandes der Jahrbücher Karls des Grossen unterzieht sich Prof. Simson in Freiburg i. B. und wird voraussichtlich der Druck der neuen Auflage im Laufe des nächsten Jahres beginnen. Die von Prof. Dümmler bearbeiteten Teile der Jahrbücher werden von ihm selbst revidiert werden.

Die allgemeine deutsche Biographie, redigiert von Klosterpropst Frhrn. v. Liliencron und Prof. v. Wegele, ist im verflossenen Jahre um den 20. und 21. Band bereichert worden, auch ist vom 22. Band bereits eine Lieferung ausgegeben. Das Unternehmen hat seinen regelmässigen Fortgang und erfreut sich allgemeiner Anerkennung.

Die Zeitschrift: Forschungen zur deutschen Geschichte, von welcher der 25 Band erschienen ist, erweist sich nach wie vor als ein Bedürfnis und wird in der bisherigen Weise unter Redaktion des Geh. Regierungsrats Waitz und der Professoren v. Wegele und Dümmler fortgesetzt werden

Die Arbeiten für die Wittelsbachischen Korrespondenzen haben im verflossenen Jahre grössere Unterbrechungen erfahren, da die für dieselben thätigen Professoren v. Bezold und Stieve durch ihre amtlichen Geschäfte in hohem Masse in Anspruch genommen waren. Prof. v. Druffel hat die Arbeiten für den abschliessenden vierten Band der Beiträge zur Reichsgeschichte (1546—1555) fortgesetzt, und wird der Druck dieses Bandes im Laufe des nächsten Jahres begonnen, vielleicht auch vollendet werden können.

Die Nachforschungen nach Aktenstücken zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern im vatikanischen Archive, welche auf Anregung des Geheimrats v. Löher schon in zwei früheren Wintern begonnen waren, sind im letzten Winter durch Oberbibliothekar Riezler unter Beihülfe der Archivpraktikanten Franz Löher und Dr. Jochner zum Abschluss gebracht worden. Die Kommission beschloss die Veröffentlichung des so gewonnenen Materials, welches in vielen Einzelheiten wertvolle neue Aufschlüsse über die Geschichte Ludwigs des Bayern gewährt, möglichst zu beschleunigen und beauftragte Oberbibliothek. Riezler mit der Herausgabe.

Seit längerer Zeit hat der Sekretär der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek Dr. H. Simonsfeld zahlreiche Urkunden zur Geschichte der deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen und des deutschen Kaufhauses in Venedig gesammelt. Da der Druck dieser wichtigen Sammlung ohne eine Unterstützung sich nicht wohl bewerkstelligen lässt, glaubte die Kommission einen Druckzuschuss für dieselbe befürworten zu sollen.

Miscellanea.

Unedierte Inschriften von der Murgmündung. 141. Aus Peutingers Codex 527 fol. 32v [1]) lernen wir nachstehende vier in den Jahren 1521 und 1522 gefundene Inschriften kennen, welche jetzt ebenso wie das Dorf, bei welchem sie zutage kamen, untergegangen sind. Die Fundnotizen lauten:

1) Nach Mommsen's Excerpt aus der Handschrift, welches bei den Scheden des Corpus Inscr. Lat. liegt.

Zu Nr. 1] *fr(agmentum) effossum apud vicum Tunhusum prope litus Rheni e regione oppidi Seltz die 12 Iun. a. 1521.*
Zu Nr. 2] wie zu Nr. 1.
Zu Nr. 3] *fr. effossum apud Tunhusum 1521.*
Zu Nr. 4] *fr. effossum apud Tunhusum 1522.*

Diesen Ort sucht man vergeblich auf neueren Karten; er findet sich aber erwähnt z. B. in Seutter's Atlas, wo ein Dunhusen an der Murg, unterhalb Rastatt, verzeichnet steht. Dass das Dorf gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Folge einer Überschwemmung vom Erdboden verschwunden ist, ergiebt sich aus einer im General-Landesarchiv zu Karlsruhe[1]) befindlichen Urkunde d. d. „Carlsburg, 10. Juli 1598." Dieselbe betrifft die „Bestätigung der Aufnahme der vom Rhein überflutheten Gemeinde Dünhausen in die Gemeinde Wintersdorf, womit seither schon Waidgemeinschaft bestanden hatte."

Soviel ich weiss, sind die nachstehenden Inschriften die ersten und bis jetzt die einzigen Zeugnisse für eine Römerstätte gegenüber von Selz.

Die bei Peutinger erhaltenen Abschriften lauten folgendermassen:

1. FL MARINA
LEG VIII AVG DIEM
EX P GER STIP VIII EVIT
NOC R ATRECT NABRA
L SET GENERO
F C

2. T M
LO PERPETV
NA MILITI LEG
G STI XXV
F C

3. HEREDES CVRARVNT

4. T VAL IVSTINO
LEG VIII AVG
IVSTINA FLL
ICIA SECVND
H E

Diese vier Grabinschriften waren sämtlich fragmentiert, wie von Peutinger auch ausdrücklich angegeben wird; ausserdem aber müssen sie auch schwer lesbar gewesen sein, denn obige Abschriften lassen zum Teil keine sichere Erklärung und Ergänzung

1) „Baden-Baden", Conv. 45a. — Den Nachweis verdanke ich Jakob Wille.

zu. Besonders gilt dies von Nr. 1. Der Name des Soldaten lautete etwa *Fl(avius) Marin[i]a[nus]*, aber der seines Schwiegervaters oder seiner Schwiegermutter, sowie die Stelle zwischen AVG und STIP werden schwerlich zu enträtseln sein.

Beispielsweise könnte man vermuten:

1. *Fl. Marin[i]an[o]* | *[m.] leg. VIII Aug. [it]em (?)* | *[v]ex. . . . p(rovinciae) Ger(maniae)* *[sup.]* (?) *stip. VIII [f?]uit* [1]) | *[an]no[s]* . . . *Atrect[i]n[i]a Bra* | . . . . . *genero* | *f. c.*

2. *[d]* *m.* — oder *[d. m. e]t m(emoriae)* — | . . . *l[i]o Perpetuo* | . . . . *na* (Name der Heimat?) *militi leg.* | *[VIII Au]g. sti[p.] XXV* | *[h.* oder dergl.*] f. c.*

4. *T. Val. Iustino* | [> oder *m.*] *leg. VIII Aug.* | *Iustin[i]a F[e]l* | *ic[l]a secund(us)* | *h(eres) [f(ecit)]*, wo in der 3. Zeile die Wortabteilung allerdings keine normale sein würde.

Die *legio VIII Aug.* hatte nach Ptolemaeus, welcher unter Pius schrieb, in Strassburg ihr Hauptquartier. An unserer Fundstelle waren, wie man in diesem Falle aus den Inschriften, obgleich es sepulcrale sind, mit Wahrscheinlichkeit wird abnehmen dürfen, Soldaten dieser Legion stationiert, um den Rheinübergang bei Saletio (Selz) zu überwachen, ebenso wie dies z. B. an der Neckarbrücke bei Heidelberg (Bergheim) der Fall war. Die militärische Bedeutung von Saletio ist wenigstens für die spätere Römerzeit bezengt, denn nach der um das Jahr 400 verfassten Notitia dignit., occ. XLI, 3—15 hatte hier der *praefectus militum Pacensium* sein Quartier.

1) fuit für vixit?

Heidelberg. (Zangemeister.)

Zu früheren Notizen.

Zu Korr. IIII Nr. 118 conjiciert Mowat **141.** (Bull. épigr. V p. 212) *[M]ogetio*, zu IIII Sp. 107 BELATVLLVS für PEIATVLIVS · F.

Zu den Inschriften von **Tarquinpol. 142.** Die Korr. IIII, 45 erwähnte Inschrift lautet nach meiner Abschrift

D M
VINICCIO FANDO · IVCV
NDA VXOR

d. h. *d. m. Viniccio Fando Iucunda uxor.* Die Schrift ist roh und gehört wohl einer ziemlich späten Zeit an. Der Cippus ist eigentümlich geformt.

Das Korr. IIII, 88 Sp. 92 erwähnte Fragment ist schon mehrfach ediert: 1) Calmet, notice de la Lorraine t. II p. 555; 2) De la Sauvagère, recherches sur la nature et l'étendue du Briquetage de Marsal 1740 p. 17 und 3) id., Recueil d'antiquités 1770 p. 205 (worin die unter 2 bezeichnete Abh. wieder abgedruckt ist; 4) Beaulieu I p. 17. (Zangemeister.)

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

December. Jahrgang IV, Nr. 12. 1885.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 10 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

143. **Karlsruhe. [Praehistorische Funde bei Gottmadingen.]** Bei Gottmadingen A. Konstanz befindet sich im Spiesswald eine Gruppe von 5 Grabhügeln, welche 1883 durch die Herren Pfarrer Breugartner und Lehrer Gertis dort untersucht wurden (s. Korr. IV, 22). Seitdem haben beide Herren ganz in der Nähe noch 6 weitere kleinere Hügel entdeckt, von denen sie einen am 24. Sept. öffneten. Derselbe hat 11 m Durchm. bei 1,65 m Höhe. Er barg eine aus grossen Steinfindlingen zusammengetragene Steinsetzung rechteckig von Nord nach Süd, oben flach, sonst im ganzen vertikal aufgebaut. Etwas westlich von ihr lagen schon in 70 cm Tiefe einige besonders harte hellgraue Thongefässscherben; über den Steinen fand sich 40 cm unter der Oberfläche eine kleine eiserne Messerklinge, dann unter der Steinsetzung gegen NW. hin ein runder Brandplatz mit Asche von 10 cm Tiefe und 1 m Durchm. auf dem gewachsenen Boden, und unmittelbar an deren südöstlichen Rand gestellt eine Gruppe von zerdrückten Thongefässen, die zum Teil wiederhergestellt und ergänzt werden konnten. Die wichtigsten Stücke waren eine graubraune birnförmige Urne von 30 cm Höhe und 29 cm Weite mit zugehöriger halbkugeliger Trinkschale von 10,7 cm Dm., und ein in seiner Gestalt höchst eigentümliches bisher in unsern Gräbern der Hallstatt Periode, welcher die Hügelgruppe angehört, noch nicht gefundenes Gefäss [1]). Es ist cylindrisch, 8,5 cm hoch, 11 cm weit, mit flachem Boden, unten und fast in der Höhe des Rands je mit einem starken Wulst verziert. Die äussere Cylinderfläche ist mit hübsch eingeritzten Zickzacklinien, rot, schwarz und thongelb bedeckt, die Wülste sind gleichfalls rot und schwarz, der obere Rand ist schwarz. Man ist geneigt, an eine Pyxis zu denken, nur fand sich von einem Deckel keine Spur. Neben lag noch ein weiterer halbkugeliger Trinkbecher. Dann folgten eine kleine graue, fast kürbisförmige Urne (H. 12,8 cm, Dm. 18), wieder mit einer kleinen halbkugeligen Schale und darauf noch die Scherben von zwei kleineren roten Gefässen, untermischt mit einigen menchlichen, wahrscheinlich in Brand gewesenen Knochenresten. Von Bronzen keine Spur. Die übrigen Hügel sollen im Frühjahr ausgegraben werden.

Etwa 300 m nördlich von der Hügelgruppe befindet sich am Waldabhang eine Trichtergrube, genau rund, von 17 m Durchm. und 2,9 m Tiefe. Auch sie wurde im September von Hrn. Pfarrer Breugartner untersucht und ergab ein immerhin merkwürdiges Resultat. Als der Waldboden im Innern der Grube auf 80 cm Tiefe abgehoben war, erschien eine kreisrunde (Dm. 6,80 m) 70 cm tiefe Aschenschicht, unter dieser in 1—2 cm Mächtigkeit Kohle, und dann ein kreisrunder (Dm. 6,80 m) flacher, mit kleinen Steinen, welche in einer Art rötlichen Cementgusses mit Sand eingelassen waren, gepflasterter Boden. Die Kohlenschicht über dem Pflaster liess an einzelnen Stellen noch deutlich die Holzstruktur der Kohle erkennen, an andern zeigte sie sich nur als feiner Russ. Am Rand des Umkreises zog sie sich ringsum 65 cm bis 1 m in die Höhe und man konnte hier in derselben ganz deutlich meist aufrecht stehende nicht gar dicke runde Pfähle von verschiedener Stärke (3—6 cm) erkennen, welche sich wenig nach aussen neigten. Das die Kohle bedeckende gewaltige Aschenlager war mit grossen verbrannten Steinen untermengt. Es scheint demnach ausser Zweifel, dass ursprünglich in der Grube ein Rundbau gestanden hat; ob Wohnung oder nur etwa Vorrathsraum, liess sich nicht entscheiden, da keine weitere Spur menschlicher Artefacte zu finden war.

Dass die Umgegend von Gottmadingen auch sonst prähistorisch Bemerkenswertes bietet, wurde schon in unserem früheren Berichte berührt. Südlich vom Dorfe stösst

1) Die nächste Museographie wird von diesem Gefäss eine Abbildung bringen. — Die Red.

ein wahrscheinlich ausgedehntes Urnenfeld an, dessen Fläche gegen Süden nach einem kleinen Torfmoor abfällt. In letzterem fand man schon früher eine Haarnadel von Bronze vom Typus der in den Pfahlbauten des Bodensee's gefundenen. Neuerdings kamen dort verzierte prähistor. Gefässscherben zusammen mit Resten von Haselnüssen, Bucheln und mit Kernen von Weinbeeren zu Tage. Ob sie wohl Zeugnis von einem vorhistorischen Weinbau ablegen könnten?

Nördlich vom Dorfe ist auf der Höhe des Heilsbergs ein Ringwall. Hr. Pfarrer Breugartner liess den Damm durchstechen, fand aber in demselben weder Mauerwerk noch Steine. Er schien nur von Erde aufgeführt. (E. Wagner.)

144. **Hanau**, Novbr. [**Praehistorische Funde.**] Auf dem Gute Emmerichshofen 2 Std. von hier sind 4 Grabhügel untersucht, 2 davon, deren Durchmesser 18 m, vollständig abgetragen wurden. Die Hügel enthielten Leichen- und Brandbestattungen. Die Urnen mit den gebrannten Knochenresten befanden sich mehr an der Oberfläche des Hügels, die Leichen im Innern bis ganz tief auf dem gewachsenen Boden. Die wenigen Reste der erhaltenen Knochen waren entweder von Bronzerost durchdrungen oder ganz starke Stücke. In einem Hügel fanden sich etwa 12 Bestattungen, in dem anderen gleich grossen nur 4, in jedem eine Brandbestattung; zwei derselben konnten nur mit Gräben durchschnitten werden. An Fundstücken wurden enthoben: 4 dünne gleichmässige Bronzehalsringe, 1 Bronzeperle an einem Drähtchen hängend, 3 offene Armringe, in denen noch die Knochen staken, 1 grösserer und 1 kleiner Spiralarmring, dann 2 Anhänger von Weissmetall, Bernsteinstückchen, 1 Stück Feuerstein, von Eisen keine Spur, und ein Stück Leder mit einer ganz dünnen gestanzten Bronzeplatte belegt, die bis auf geringe Stückchen vergangen ist, nur die smaragdgrüne Spur gelassen hat. Die Gefässreste waren unbedeutend: 1 kleine Tasse mit Henkel und eine halbe Schale mit einem Fusse wie an römischen Sigillatanäpfen. Die Urnen waren vollständig zerdrückt.

An einer anderen Stelle, in einem natürlichen Hügel, einer Sanddüne, etwas näher nach hier, wurden beim Sandholen zufällig 3 Armringe in perlenartig verzierter Form und Fibeln mit Aufsätzen von Pastarosetten bei grossen Urnenscherben gefunden. Zwei kleine Gefässe staken in denselben, deren Gebrauch fraglich [1]). Am ersten scheinen dieselben als Saugnäpfchen für Kinder gedient zu haben, die beiden

1) Abbildungen bringt die nächste Museographie. — Die Red.

durchbohrten Verlängerungen deuten sehr darauf hin. Sind an andern Orten schon ähnliche gefunden? Bei einer ordnungsmässigen Durchsuchung der Fundstelle fanden sich noch einige Aschenhaufen mit Gefässresten und sonst allenthalben Scherben zerstreut, wonach eine frühere Zerstörung wohl zu vermuten ist.

An einer dritten Stelle wurden Furchengräber entdeckt, die allerdings nur sehr mässige Fundstücke lieferten, deren Untersuchung jedoch nächsten Sommer von dem Vereine vorgenommen werden wird.

(Hausmann.)

145. **Worms.** 14. Nov. [**Röm. Funde**]. Bei der Fortsetzung der Ausgrabungen in Maria-Münster (vgl. Wd. Korr. IIII. 97 u. 117) wurden noch verschiedene wichtige Funde gemacht. So wurde am 6. Aug. in der Nähe der Stelle, wo die früheren Inschriftsteine gefunden worden waren, ein weiterer interessanter röm. Grabstein gefunden. Leider ist derselbe nicht ganz vollständig erhalten, sondern unten und oben ein Stück abgebrochen. Der Stein ist zwei in jugendlichem Alter verstorbenen Männern von der überlebenden Mutter gesetzt worden; die Brustbilder der beiden jungen Männer befinden sich in ziemlich hohem Relief über der Schriftfläche. Beide sind ganz gleich dargestellt, jeder trägt in der aus dem mantelartigen Gewand hervorragenden rechten Hand eine in der Mitte durch den Druck der Hand etwas zusammengedrückte Rolle (Buchrolle?). Durch die obere Verletzung des Steines sind die Köpfe leider abgebrochen; doch hat sich in einiger Entfernung der eine Kopf nachträglich noch gefunden. Dieses Fragment zeigt, dass der Stein oben in der Form eines flachen Giebels abgeschrägt war. Der untere Bruch des Steines hat, wie es scheint, die unterste Inschriftreihe teilweise durchschnitten, so dass von einigen Buchstaben nur die obere Hälfte erhalten ist. Soweit der Stein erhalten ist, hat er eine Breite von 66—67 cm, eine grösste Höhe von 72 cm. Die Breite der Bildnische beträgt 53 cm, die Höhe der Figuren (bis an den Hals) 25 cm, vermutliche frühere Höhe 40 cm. Die Inschrift ist bis auf die letzte Zeile gut erhalten und abgesehen von den vielen Ligaturen gut gearbeitet und leicht lesbar. Doch haben sich auf der Schriftfläche des aus ziemlich weichem roten Sandstein bestehenden Denkmals einige kleine Vertiefungen und Beschädigungen eingestellt, die einige Buchstaben etwas undeutlich machen. Die Höhe der Buchstaben beträgt ungefähr 5 cm. Die Inschrift lautet:

SEVE·LVPLO·IVENI·QVI
VIAN·XXV·MV·E·SEVRIO
FLORENTINO·FRAER·QV·AN
XXII·M·X·NEGOTIAT·E·GAD
LICONTIVS MATER·INFELIX·QVE
SIBI·FILIS·OPTAVE·FIERI·CONT
RA VOTVM·FILIS·MEM

d. h. *Seve(rio) Lupulo iu(v)eni, qui vi(xit) an(nos) XXV, m(enses) V, et Severio Florentino frater(i), q(ui) v(ixit) an(nos) XXII, m(enses) X, negotiat(ori) et Gaudlicontius* (?). *Mater infelix, qu(a)e sibi a fili(i)s optare(rat) fieri, contra votum fili(i)s mem(oriam?) (posuit).*

Die Inschrift ist jedenfalls aus später Zeit. Merkwürdig ist, dass mehrfach fälschlich der Nominativ statt des Dativs *(frater, negotiator?, Gaudlicontius)* gesetzt ist, doch dürfte sich dies auch aus der späten Entstehungszeit der Inschrift erklären; ganz unverständlich ist mir dagegen bis jetzt das Wort *Gaudlicontius*, das in seiner Verbindung mit *negotiator* doch wohl auch einen Beruf oder eine Stellung bezeichnen soll. In der letzten Zeile ist nach *filiis* jedenfalls ein regierendes Verbum, also etwa *posuit* oder *fecit* zu ergänzen. Die Ergänzung *memoriam* ist nicht sicher.

Ausser diesem Inschriftsteine fanden sich noch eine grössere Anzahl römischer Begräbnisse, teils in Särgen von Stein und Holz (auch von den letzteren waren noch erhebliche Reste vorhanden), teils Aschenbestattungen, meist mit Ziegeln umstellt oder in Steinkisten. Unter den Beigaben waren, wie bei den meisten Wormser Bestattungen überhaupt, die Gläser besonders reich vertreten, so dass die diesjährige Ausgrabung an Gläsern nur 1 Stück weniger als ein volles Hundert ergeben hat, abgesehen von den zahlreichen Gläsern, von denen nur noch Stücke in dem Boden lagen und der beträchtlichen Zahl derer, die bei den rasch betriebenen Erdarbeiten zu Grunde gingen. Unter den ganz, oder wenigstens fast ganz erhaltenen Gläsern haben sich seit der vorigen Veröffentlichung noch sehr interessante Stücke ergeben. So fanden sich mehrere der tonnenartigen Flaschen mit einem Fabrikstempel auf dem Boden und zwar nicht blos mit dem gewöhnlichen Stempel FRONTINVS mit oder ohne Abkürzung, sondern auch zwei mit der nicht ganz lesbaren Inschrift OF CEB/// /// /// und eine mit der deutlich ausgeprägten Inschrift FELIX FEC (vergl. Froehner, nom. des verriers 50). Besonders aber verdient eine sehr schöne, einem flachen Teller ähnliche Schale mit eingeschliffenen Figuren erwähnt zu werden. Der Rand der Schale ist leider nicht ganz erhalten und dadurch auch die Inschrift auf demselben unvollständig; erhalten ist VINVM /// /// /// ITA ///, so dass von dem letzten Wort wahrscheinlich 3 Buchstaben am Anfang und einer am Ende verloren gegangen sind. Die bildliche Darstellung, eine eine Schale in der rechten Hand, eine Ranke in der linken haltende Frau mit 2 Jünglingen zu beiden Seiten und dazwischen Reben und Blumen, wird später mit Zeichnung veröffentlicht werden, wir begnügen uns deswegen hier mit diesem Hinweis. Von den zahlreichen Thongefässen erwähnen wir nur einen schönen Gesichtskrug, einen schwarzen Becher mit der Aufschrift MISCE in weisser Farbe und eine Anzahl Lampen verschiedener Form und mit verschiedenen Töpferstempeln.

Auch auf dem Tafelacker der Firma Dörr und Reinhart dicht bei der im vorigen Jahr hier auf eine grosse Strecke aufgedeckten römischen Strasse wurden interessante Funde gemacht. Man stiess nämlich hier auf die Fundamente eines grossen röm. Baues mit Säulen, deren Basen noch vollständig auf dem ursprünglichen Platz erhalten waren, und allerlei Überresten des einstigen Oberbaus, namentlich vielen Stuckresten mit Bemalung. Neben dem Gebäude fand sich ein verschütteter Brunnen, der aufgegraben wurde, jedoch keine besonderen Funde ergab. Im Schutt fand sich ein grosser Bleibarren, ein römisches Gewicht, auf der einen Seite mit der Inschrift CLXXV[1]), auf der andern mit den Buchstaben DDD NNN[2]) (wohl *domini nostri tres*) gezeichnet. Der Barren wiegt genau 60½ K. In einem Teil des Gebäudes fanden sich wahrscheinlich als Bodenbelag eine Anzahl Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion und zwar in verschiedenen Formen. Auf grossen quadratischen Platten fanden sich Stempel in der gewöhnlichen Form eines Oblongs, teils mit der Inschrift LEG XXII PRPF, teils mit der Inschrift

LEG XXII PPF
IVL PRIMVS

, auf Steinen von oblonger Gestalt dagegen ein Rundstempel in der Form ungefähr wie bei Suchier, weitere röm. Münzen von Hanau Taf. I, 26.

Das Gebäude selbst konnte diesmal nicht ganz aufgegraben werden, es wird dies später nachgeholt und dann über das Ergebnis berichtet werden.

1) Die letzte X und die V sind ligiert.
2) Die drei N sind ligiert.

Gleichzeitig wurden auch an der Nordseite der Stadt verschiedene röm. Funde gemacht. Zunächst fanden sich mehrere röm. Särge und Aschenkisten bei einem Bau an der jetzt als Armenhaus dienenden sog. Eulenburg. Abgesehen von Thongefässen und einigen Lämpchen, eins mit dem Töpferstempel in Spiegelschrift OF CRESTI, fanden sich in der einen Aschenkiste eine Anzahl Goldfäden, die wahrscheinlich beim Leichenbrand als Reste eines Gewebes oder einer golddurchwirkten Schnur sich erhalten hatten.

Ferner fanden sich bei einem Neubau in dem Gebiet der Fabrik von Valckenberg u. Schön zahlreiche römische Gräber. Leider ist jedoch auch diesmal wieder wie vor 2 Jahren der grösste Teil der Beigaben hier zerstört worden; auch wurde an einem Teil des grossen Baues nicht tief genug die Erde ausgehoben, so dass hier nur an den Stellen der Fundamentpfeiler die Gräber erreicht wurden. Unter den erhaltenen Funden sind besonders zu nennen einige Gläser, auch ein Lämpchen aus Glas soll gefunden worden sein, ist aber zu Grunde gegangen; ferner mehrere Lampen, eine mit dem Stempel VITALIS, eine Halskette aus oben und unten durchbohrten regelmässig geschnittenen Bernsteinstäbchen, die strahlenförmig aufgereiht waren, ein sehr schöner Aufsteckkamm, verschiedene Bronzen und Münzen.

(Dr. Weckerling.)

146. Hr. **Trier.** [**Statue eines sitzenden Juppiter.**] Mitte Oktober wurde auf dem östlichen Abhang des die Stadt östlich begrenzenden Petersberges, auf Olewiger Bann, unweit der oberen Kleeburg, die Statue eines sitzenden Juppiter von ungewöhnlicher Grösse gefunden. Sie soll in einer wenige Fuss unter der Erdoberfläche liegenden rohen Mauer vermauert gewesen sein. Die Mauer war, als ich die Fundstelle besichtigte, wieder verschüttet; in der nächsten Umgegend derselben waren römische Reste auf der Oberfläche nicht zu entdecken, dagegen ist ein etwa 100 Schritt weiter abwärts liegendes Feld mit römischen Ziegeln und Thonscherben übersät.

Die Statue besteht aus feinem gelblichen Metzer Kalk. Es fehlen der Kopf und der Hals, der ganze rechte Arm und der linke Arm von der Mitte des Oberarmes ab. Die grösste Höhe ohne die Plinthe beträgt 80 cm, die Plinthe ist fünfeckig, 6 cm dick und hat eine grösste Länge von 63 cm.

Die Figur ähnelt wie alle rheinischen sitzenden Juppitergestalten im allgemeinen dem Verospi'schen Zeus und gehört in die von Overbeck, Kunstmythologie II S. 115 fg. behandelte Klasse. Juppiter sitzt auf einem Sessel mit hoher Lehne, das linke Bein ist etwas vor das rechte vorgestellt, beide Füsse sind mit Sandalen bekleidet, der

linke Oberarm ist in Schulterhöhe seitwärts gewendet, die Hand hielt das Scepter. Nach Analogie der ähnlichen Statuen darf man annehmen, dass die rechte Hand auf dem Schenkel aufgelegen und den Blitz gehalten hat. Spuren sind, weil die Statue gerade an dieser Stelle etwas abgeschurrt ist, nicht erhalten. Der Oberkörper ist nackt. Das Himation bedeckt den Unterkörper und hängt, sich über den Rücken ziehend, mit einem Zipfel über der linken Schulter. Während aber beim Juppiter Verospi, dem früher in Trier gefundenen (abgeb. Nass. Ann. XV, Tfl. I, 2) und vielen anderen Juppiterstatuen ein Ende des Himation über dem linken Schenkel hängt, ein zweites, nachdem zunächst ein Zipfel über die Schulter geworfen ist, längs der linken Seite des Körpers herabhängt, ist hier das Himation so gelegt, dass es auf dem Unterkörper nicht endet, sondern beide Ende, das eine längs der rechten, das andere längs der linken Seite des Körpers nach dem Rücken gezogen sind und über der linken Schulter herabhängen. An dem auf der Schulter liegenden Zipfel kann man freilich die Zweiteilung nicht erkennen; will man aber nicht annehmen, dass das Gewand ganz ohne Verständnis gearbeitet ist, so scheint eine andere Erklärung für die Faltung des Himations an dieser Statue nicht denkbar.

Die Rückseite der Lehne ist reich verziert; oben mit einer geschweiften Bekrönung abgeschlossen, welche, wie Einsatzlöcher beweisen, mit Bronzeknöpfen geziert war, und ringsum mit einem mit Akanthus bedeckten Rahmen umgeben, zeigt sie in einer die Hauptfläche einnehmenden, 52 cm hohen und 34 cm breiten Nische einen stehenden Hercules in Hochrelief.

Während der Kopf ein wenig nach der rechten Schulter gewendet ist, ist der Körper geradeaus gerichtet. Das linke Bein ist fest aufgesetzt, das rechte als Spielbein seitwärts gestellt. Der Oberkörper ist nach rechts gebeugt, der rechte Arm stützt sich auf die Keule. In der linken Hand hält der Gott den Bogen. Das Löwenfell, auf der Brust zusammengeschlungen, hängt auf dem Rücken bis zu den Knieen herab, während der Löwenschwanz zwischen den Beinen des Gottes sich bis zu dessen Füssen schlängelt. Über die rechte Schulter ragt der Bogen. Die Darstellung ist auf rheinischen Monumenten ungewöhnlich, ungefähr gleicht sie dem Relief auf dem Speyerer Viergötteraltar (Nr. 65), welcher 1827 in Dunzweiler gefunden ist.

Auffallend ist, dass die Lehnenfläche nicht herab bis auf die Plinthe geführt ist, sondern dass unten ein 12 cm hoher, 2½ cm tiefer Raum in der ganzen Breite des Monumentes ausgespart ist. Dieser Ausschnitt kann nur den Zweck gehabt haben, dass

ein anderes Bauglied, vermutlich der darunter befindliche Altar hier eingriff, um ein Verschieben unmöglich zu machen.

Die Figur scheint nicht für hohe Aufstellung berechnet zu sein. Bei der Aufstellung im Museum schien ein Postament von 85 cm Höhe die beste Ansicht zu bieten. — Die Gewandfaltung am Gotte ist etwas eintönig und das Fleich wenig ausgeführt. Der Unterkörper des Hercules ist zu gedrungen, trotzdem ist die Arbeit geschickt und wird vermutlich nicht nach dem J. 200 entstanden sein.

147. Hr. **Trier. [Fund röm. Münzen bei Dhron a. d. Mosel.]** Am 26. September wurden eine halbe Stunde oberhalb Dhron im Dhronthale am Eingange eines Schieferstollens ca. 50 cm unter der Erde in einem zerdrückten Kupferkesselchen 443 römische Münzen, fast durchweg Kleinerze gefunden. Hr. O. von Nell, der die Güte hatte, den Münzfund zu untersuchen, teilt mit, dass dieselben dem Zeitabschnitt von 260—360 n. Chr. angehören und dem Gallienus, Tetricus, Claudius II, Maximianus Herculeus, Licinianus Licinius, Constantinus I, Fausta, Crispus, Constantinus II, Constantius, Helena Juliani uxor angehören. Der grössere Teil ist in Trier geprägt.

148. **Köln. [Röm. Grab.]** Im südlichen inneren Teil der Stadt wurde vor kurzem ein Grab gefunden, welches unter dem Inschriftstein einen goldenen Postumus und Schmuckgegenstände von hervorragender Schönheit barg. Sämtliche Gegenstände kamen in die schöne Sammlung des Hrn. Franz Merkens. Die scharf und korrekt gehauene Inschrift befindet sich auf einer 85 cm hohen, 52 cm breiten, 7 cm dicken Platte aus feinkörnigem festen Sandstein und lautet:

D · M
CANDIDINIO VERI
NO · VLPIA · ERVCVA
CONIVGI ET HER
CVLIANA NEPTIA
H · F · C

Der Aureus ist fleur de coin. Av. Kopf nach links mit Helm und der Umschrift *Postumus Aug.* Rev. *ric. germ. p. m. tr. p. cos. III p. p.*; Cohen Nr. 178. — Die Schmucksachen bestehen in einem kleinen Fingerring aus reinstem Gold (14 Gramm schwer), welcher aus einem gedrehten, dreifach geschlungenen Golddraht gebildet ist und aus dem Prachtstück einer oval geformten Brosche von nahezu 5 cm Länge: ein ovaler Sardonyx ist mit feingearbeitetem goldenen Filigran gefasst. Auf dem Stein ist vertieft eine nackte männliche Figur (Apollo) mit übereinander geschlagenen Beinen, neben einer Säule stehend und eine Lyra haltend, dargestellt. Die Rückseite des Steines bildet die Vorderseite der Brosche, die skulpierte Seite die Rückseite; letztere ist mit einer Goldplatte unterlegt. Bei der klaren Durchsichtigkeit des Steines erscheint das Bild wie ein Hochrelief unter Glas. Diese höchst effektvolle Fassung, die unter den römischen Altertumsfunden einzig dazustehen scheint, dürfte für das moderne Kunsthandwerk nachahmungswert sein.

149. **Köln. [Röm. Gräber].** Am 25. Juli wurden am Friesenplatz und Vogelsangerstrasse, an der Stelle, wo der Sage nach der heil. Gereon mit seinen Gefährten erschlagen wurde, zwei Aschenkisten ausgegraben, die ich nebst allem Zubehör käuflich erwarb. Die Aschenkisten sind wie gewöhnlich von Tufstein, Länge 60 cm, Breite 42 cm, Höhe 37 cm. Auf dem schweren Deckel standen dachförmig grosse Ziegelplatten, wahrscheinlich um die Feuchtigkeit abzuhalten. Ich habe das bei den vielen Aschenkisten, die auf meinem Terrain der Ursulagartenstrasse gefunden wurden, nie gesehen. In der einen Aschenkiste lag bei den Resten verbrannter Gebeine eine unten bauchige Flasche mit langem Halse (19 cm), worin sich eine gelbliche ölige Masse befindet. In der zweiten Aschenkiste lag ein reiches Zubehör an Gläsern, chirurgischen Apparaten, Messern etc. Von den Gläsern hebe ich als bedeutend hervor 1) eine Glaskuppe mit aufgeschmolzenen braunen Nuppen und gravierten Ringen. Die Nuppen stehen zu je vier in senkrechten Reihen und zwischen je zwei Reihen eine Nuppe (9 cm Dm. und 6 cm Höhe). Das 2. Glas von zierlicher Form hat fünf Einbauchungen (8 cm breit und 7 cm hoch). Die übrigen Beigaben bestehen in: Grosser Strigilis von Bronze mit verziertem Griff, 23 cm lang; zwei Messer von 17 cm Länge, mit Elfenbeingriffen und Silbereinfassung. Dieselben sind ganz erhalten und elegant und fein gearbeitet; Operationsmesserklinge von 8 cm Länge in gebogener Form wie die heutigen Baummesser und vermutlich zum Zuklappen ehemals eingerichtet. Der Griff von Elfenbein ist vermodert, aber am Ende der Klinge befindet sich eine silberne, schön verzierte Einfassung mit silberner Platte. Die eigentliche Gestaltung des Messers ist nicht recht erklärlich; drei feine Instrumente, 16 cm lang, an deren Spitze Löffelchen und an deren unterem Ende kleine Knöpfe zum Betupfen der Wunden mit Ingredienzen sich befinden, wohl erhalten; ein Stilus mit Spuren von Silber; mehrere Sonden und Pincetten, welche noch in einem Rest von hölzernem Etui stecken; runde gliederförmige Salbenbüchse, 6 cm hoch, von Bronze, mit eigentümlichem Deckelverschluss, welcher durch Verschieben eine Öffnung zeigt, um die Instrumente in die Ingredienzen tauchen zu können; Sehr zierliches und schön gearbeitetes Bronzefässchen, 9 cm lang und 3 cm breit, welches

auf einem Füsschen steht und oben eine erhöhte Öffnung hat; Fein geschliffene Steinplatte von schwärzlichem Grundstoff mit länglich grünen Flecken, 10 cm lang, 7cm breit, nebst einem bronzenen Spatel, 19 cm lang, um die Salben auf der Platte zu reiben; Eine verzierte Elfenbeinplatte von 8 cm Länge und 5 cm Breite, welche wahrscheinlich den Deckel eines vermoderten hölzernen Kästchens bildete, zu welchem wahrscheinlich ein zierliches Bronzehenkelchen gehörte. Ferner eine Schale von feiner Terra Sigillata, 20 cm Dm., mit dem Stempel MIVSSAH. Bei diesen Gegenständen lag eine Mittelerzmünze von Nero, gut erhalten. Die grosse Anzahl der beigegebenen chirurgischen Instrumente weist darauf hin, dass hier ein Arzt begraben lag. (Ed. Herstatt.)

Chronik.

150. Seit dem 15. Nov. erscheint das eingegangene **Luxemburger Land** in neuer Folge. Auf die Bedeutung und die dringend wünschenswerte Unterstützung gerade dieses Unternehmens haben wir schon Wd. Korrbl. III, 54 hingewiesen. Die beiden ersten Nummern des neuen Jahrgangs, dessen Abonnement sich auf 10 Mark beläuft, sind schon ausgegeben und enthalten neben vielem Anderen einen grösseren historischen Artikel von v. Werveke, über die definitive Erwerbung des Luxemburger Landes durch Philipp von Burgund (1458—1462).

151. **Julius Naue,** Die praehistorischen Schwerter, München, 24 S. 4 Mk., vereinigt auf 11 Tafeln eine grosse Anzahl Abbildungen von Schwertern und giebt einen guten Überblick über die Typen, namentlich der Bronzeschwerter.

Miscellanea.

152. **Zu den Juppitersäulen.** In der Untersuchung Hettner's über die Juppitersäulen in Heft 4 der „Westd. Zeitschr.“, welche den merkwürdigen Gegenstand nach verschiedenen Richtungen überraschend erhellt, findet sich (S. 373) die folgende Stelle: „Auf den Säulen standen selbstverständlich Juppiterbilder; erhalten ist keines derselben [sc. bei Nr. 4, 5, 7, 8, 9]. Dagegen tritt ergänzend ein der Igstädter Juppiter u. s. w.“ Bei dem letzteren ist keine Säule gefunden, nur ein Capitell. Es wird daher umsomehr interessieren und zur direkten Unterstützung der Ansicht Hettner's dienen dürfen, dass ein Fund aus Heddernheim vorliegt, der die Säule und den thronenden Juppiter zusammen darbietet. Ich habe bereits in der kurzen Besprechung des grossen Heddernheimer Juppiter - Denkmals (Wd. Korr. IV, 1) erwähnt, dass ein solches Juppiterbild, sowie „verschiedene Tischfüsse“ in

dem Brunnen, welcher das Denkmal barg, gefunden wurden. Dass als letztere einige Fragmente gebrochener Steincylinder zu erklären seien, hatte damals nicht nur ich angenommen, sondern es war auch Seitens der übrigen bei der Untersuchung und Besprechung der Sache beteiligten Herren eine gegenteilige Ansicht nicht geltend gemacht worden. Erst bei Gelegenheit der in diesem Sommer geschehenen Aufstellung und nach Zusammenfügung der Stücke stellte sich heraus, dass wegen der Höhe der Säule an einen Tischfuss nicht gedacht werden könne. Auch wurde man weiterhin auf die Tragplatte des obersten Säulencylinders aufmerksam, die generell auf Statuettenträger zu deuten vorher Niemanden eingefallen war. Die Skulptur passt ausserdem genau auf die Platte. An der Zusammengehörigkeit beider zu zweifeln ist wohl nicht erlaubt. In diesem Falle wird ein besonderes Capitell nicht zwischen beide Glieder eingeschaltet werden müssen. Wohl aber ist das Denkmal keineswegs vollständig. Es fehlt nach Analogie der übrigen Säulen, wie sie Hettner jetzt auch für die sitzenden Juppiterdenkmale nachweist, ein Sockel, der vielleicht die Inschrift enthielt. Da die Säule 1,69 m hoch ist, so muss derselbe mindestens 60—70 cm Höhe erreichen, so dass das ganze Denkmal ebenfalls beträchtliche Dimensionen annimmt. Zapfenlöcher zeigt die Säule weder oben noch unten. Das dabei gefundene Altärchen mit der Inschrift I · O · M kann der Sockel nicht sein, weil es die Opferschale auf seiner Oberfläche zeigt; auch ist es nicht gross genug. Alle Einzelheiten dieses und des grösseren Denkmals giebt in trefflichen Abbildungen die bereits vollendete, eben zur Ausgabe gelangende Veröffentlichung der Herren O. Donner-v. Richter und A. Riese wieder. (A. Hammeran.)

153.

Medicus Soranius in Metz.

Von Fritz Möller in Metz.

In dem Aufsatz „Das Römercastell und das Mithrasheiligtum von Gross-Krotzenburg am Main“ (Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. und Ldk. N. F. VIII. Suppl. 1882) veröffentlicht G. Wolff S. 44—46 und Taf. I folgende Inschrift: D · (S?) INV · | L · FABI · | ANTHI · | V · S · L · L · M · | MED///? Wolff macht, nicht ohne das Bedenkliche der Sache sich zu verhehlen, den Versuch zu erklären: „*Deo Soli Invicto L. Fabi Anthi votum solvit l. l. m. medicus legionis VIII Augustae* oder *coh. IIII Vind.* der Art, dass *L. Fabi Anthi* als Genetiv von *votum* abhängig und *medicus coh. IIII Vind.* oder *leg. VIII Aug.* das Subjekt des Satzes wäre“. Die Ansicht A. Dunckers (S. 46) aber, dass in AN vielleicht *AN(iensi)* sc. *tribu* und in THI möglicherweise der Name des Hei-

matsortes des der *tribus Aniensis* angehörigen Fabius stecke, weist Wolff zurück, weil „hinter AN kein Punkt gewesen sein könnte".

Vielleicht dürfte über diese Inschrift ein Metzer Grabstein einiges Licht verbreiten. Ob derselbe noch vorhanden ist und wo er sich eventuell befindet, ist mir unbekannt. Ich entnehme seine Inschrift den Mémoires de l'académie de Metz XXI, 1839—40, p. 99 (darnach auch in dem XL. Jahrgang 1858—59 p. 344 und in Bégin, Metz depuis dix-huit siècles p. 118). Ihr erster Herausgeber, M. E. Bégin, berichtet daselbst: „Une inscription découverte à la fin du siècle dernier par mon oncle le savant dom Tabouillot, dans les décombres de l'un des parapets de l'ancienne citadelle messine et demeurée inédite jusqu' à ce jour, se lisait de la manière suivante:

D. M.
C. ANTHIN.
MEDIC.
SORAN.......
5 IIIIII VIR. A...
PAR TA...I
MED. O....

Diis manibus. Caio Anthino medico Soraniensi sextumviri augustali, parentes ou parentela et amici mediomatrici."

Z. 2 stimme ich Bégin bei, ANTHIN in *Anthin(o)* aufzulösen. Man erwartet freilich *Anthinio;* allein der Name *Anthinus*, griechischen Ursprungs, lässt sich, wenn auch erst aus dem 7. Jhrh. n. Chr., durch die Überschrift der 83. Epistel des Theophylactus Simocatus: *Ἄνθινος Ἀμπελίνῳ* belegen. Der Inhalt des Briefes — ein Rat, die reifen Trauben vor den Händen des Wanderers zu schützen — könnte der Vermutung Raum geben, die Namen seien dem Zweck des Briefes entsprechend erfunden. Allein da *Ἀμπελῖνος* auch bei Antiph. 6, 35 (nach Benseler, Wörterbuch der griech. Eigennamen S. 75) erscheint, so dürfte wohl die Annahme gerechtfertigt sein, dass auch *Ἄνθινος* nicht vom Verfasser erfunden sei, sondern dass dieser wirkliche, zu seinem Brief passende Namen gewählt habe. Aus demselben Grund, dass Theophylactus den Namen bewahrt, bin ich der Meinung, dass dieser nicht direkt von den bei Plinius *hist. nat.* 5, 31 (38) erwähnten *Anthinae insulae* bei Ephesus abzuleiten sei. *Nomina gentilicia* aber, welche wie u. a. *Thyllanius* (CIL. IV, 2348), *Eumachius* (ib. X, 899 u. ö.), *Hippius* (ib. X, 8228) aus griechischen Namensformen entstanden sind, gehören nicht zu den regelmässigen Bildungen. Die Verbindung des *Praenomen* mit dem *Cognomen* begegnet öfters, so z. B. in Brambachs CIRh. ca. 12 mal. Zu unserm *C. Anthinus* wäre zu vergleichen *P. Nikomedes* (CIL. VII, 232). — Z. 3 u. 4 ergänze ich

medic(o) Soran[io] nach Analogie von *medicus Asclepiadius* (Wilmanns 2488). Ob in der Zeile 4 noch etwas folgte, wie die Abschrift vermuten lässt, kann natürlich nicht bestimmt werden. Wenn Bégin in Bezug auf SORAN der Meinung ist, es bezeichne „ou l'un des descendants de l'illustre Soranus d'Ephèse . . . . . ou bien un médecin de la même secte, appelé pour cela *Soraniensis*, Soranien, disciple de Soranus, so trifft er mit dem letzteren im allgemeinen das Richtige; denn ein *medicus Soranius* ist ein Arzt, der sich zur Schule des Soranus bekennt, ohne dass damit gesagt wird, er sei ein wirklicher Schüler des Soranus gewesen. Dieser Punkt verleiht unserer Inschrift ein gewisses Interesse. Die Sitte der Ärzte, sich nach dem Namen des Stifters einer Schule zu nennen, ist bekannt (vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms I[4] S. 342): wir kennen u. a. die *Ἐρασιστράτειοι* (Strabo 12, 580; Ath. 3, 87, b), die Anhänger des Menekrates (CIG. 6607), einen *medicus Asclepiadius* in Lyon (Bull. inst. arch. 1864 p. 67 und Wilmanns 2488). Zum erstenmal aber kommt m. W. ein *medicus Soranius* in unserer Inschrift vor. Dass wir es hier mit dem zur Zeit Trajans und Hadrians lebenden berühmten ephesischen Arzt Soranus, den Sohn des Menander, zu thun haben, bedarf umsoweniger eines Beweises, als erst neuerdings L. Scheele in seiner Inauguraldissertation *De Sorano Ephesio medico etymologo* (Strassburg 1884) p. 1—13 es zur Gewissheit erhoben hat, dass es nur einen Arzt dieses Namens gegeben hat. Da nun Soranus, der ausgezeichnete Spezialarzt für Frauenkrankheiten, zu den gelehrten Methodikern in der Heilkunst gehörte — Tertullian. *de anima* 6 nennt ihn *methodicae medicinae instructissimus auctor* —, so ist es begreiflich, dass nach der oben angeführten Sitte die Anhänger seiner Methode sich nach ihm benannten. — Z. 5. ist unzweifelhaft *sevir(o) A[ug(ustali)]* einzusetzen; auch *M. Apronius Eutropus, medicus Asclepiadius*, war *sevir Augustalis* (Wilmanns 2488). — In der Z. 6 kann die Angabe von dem persönlichen Verhältnis des Verstorbenen zu demjenigen, der das Denkmal setzte, und der Namen des letztern regelrecht erwartet werden. Trotzdem dass Bégin selbst angiebt, T stehe von PAR zu entfernt, als dass es zu diesem gezogen werden könnte, ergänzt er doch „*parentes* ou *parentela*". Gewährt die Abschrift in Bezug auf die Abteilung der Worte einigen Verlass, so darf T auch nicht mit dem folgenden A zu einem Wort verbunden werden. Ich möchte in T das Sigel des *Praenomen* erkennen und PAR[*enti*] T(*itus*) A[*nth*]I[*nus*] zu ergänzen versuchen. — Bégins Ergänzung der letzten Z. widerspricht seiner Überlieferung. Hinter MED setzt er einen Punkt. Ist man nicht gewillt in demselben ein Versehen des Steinmetzen zu sehen, so darf

nicht das eine Wort *Med(iomatrici)*, sondern es müssen deren zwei eingesetzt werden. Ich wäre geneigt in MED · O.... den Titel des den Grabstein Errichtenden zu sehen und etwa MED*(icus)* O[*cularius*] zu ergänzen. Die *medici ocularii* waren von den Spezialärzten die zahlreichsten, und unter ihnen findet sich auch eine Anzahl mit griechischen Namen wie z. B. *Heracles, Herm(es), Isadolfus* u. m. — Demnach lese ich die ganze Inschrift: *D(is) M(anibus). C(aio) Anthin(o) medic(o) Soran*[*io*] *sevir(o) A*[*ug(ustali)*] *par*[*enti*] *T(itus) A*[*nth*]*i*[*nus*] *med(icus) o*[*cularius*].

Gehe ich nun nicht fehl, so dürfte auf Grund unserer Inschrift und der 83 Epistel des Theophylactus das auf der Gross-Krotzenburger Inschrift erscheinende FABI · ANTHI · in *Fabi(us) Anthi(nus)* aufzulösen sein. Die Abkürzungen des Nomen und des Cognomen sind nicht so gar selten; ich verweise z. B. auf Wilmanns 2409, 180, 124, 135, auf CIL III 5590, 3277, 264, 2144, 5244. Selbstverständlich kann auch daran gedacht werden, ANTHI in *Anthi(mus)* aufzulösen. Ich sehe daher in *L. Fabi(us) Anthi(nus)* den Dedikanten. Die Schwierigkeit der letzten Zeile wird damit allerdings nicht gehoben, und wenn man Wolffs hübsche Ergänzung *Med*[*icus legionis VIII Augustae* oder *Coh IIII Vind.*] gelten lässt, so müsste man zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, es liege hier ein Versehen des Steinmetzen vor, der den vergessenen Titel des Weihenden hinter der Widmungsformel nachgeholt habe. Wie schwere und grobe Fehler die Steinmetzen sich zu schulden kommen liessen, dazu liefern u. a. auffallende Beispiele die Deutzer Inschrift in den Bonner Jahrb LXVIII S. 47 und der Königshofener Grabstein in dem Wd. Korr. III Nr. 147. Auch die Abkürzungen FABI · ANTHI · lassen auf keinen sorgfältigen Arbeiter schliessen.

Wäre es uns gelungen, drei Ärzte des Namens *Anthimus* festzustellen, so dürfte die Annahme eine Berechtigung haben, dass in der Familie der Anthiner wie in der der Asklepiaden zu Ephesus (Marquardt, Privataltertümer 1882 II S. 755) der ärztliche Beruf sich fortgeerbt habe.

Zu früheren Notizen.

154. Zu Korrbl. III, No. 147. In der von Mommsen besprochenen **Babuleius - Inschrift** aus Strassburg schien mir die erste Zeile der zweiten Columne, in welcher Mommsen das Wort *tata* suchte, möglicherweise infolge der Verstümmlung des oberen Teils der Buchstaben ein PATER zu ergeben. Eine Anfrage bei Hrn. Prof. Michaelis in Strassburg, der mit grösster Bereitwilligkeit nicht nur eine genauere Untersuchung des Steins vornahm, sondern mir auch Abzeichnungen und Abklatsche übersandte, hat meine Vermutung vollkommen bestätigt. Das in der ersten Publikation für N erklärte Zeichen ist ein R mit I oder T, welches letztere auf der deutlich geschwungenen Schleife des ersteren aufsitzt. A und E sind unzweideutig erhalten; P steht etwas weiter vom Rand ab als die ersten Buchstaben der nächsten Zeilen, weil die Zeile grösser geschrieben ist. Es ist demnach zu lesen: *pater Tiber ius* oder *pateri Tiber ius* (vgl. das folgende MATERI PUPA). *T* kann nämlich auch mit *I* ligiert sein. Sodann fiel mir auf, dass nach Mommsens Ergänzung, dem statt L ein L als letztes Zeichen in der Zeile gegeben war, der Vater *Lucius* heissen solle, während er doch in der ersten Kolumne ausdrücklich *Tiberius* („*Tibri*", sc. *fil.*) genannt wird. Durch die richtige Lesung der ersten Zeile ist dieser Widerspruch gehoben. Es steht übrigens auf dem Stein, wie mir der Abklatsch ergab, 1. Kol. 4. Z. nicht *Tibri*, sondern B mit Ligatur von E, also *Tiberi*. Die Zahl der Lebensjahre, welche Anstoss erregte, hat sich ebenfalls infolge der Anfrage, da der Stein an jener Stelle zersplittert ist, bei genauerer Ausmessung der Lücke als XXXXV (statt XXXV) ergeben, so dass jetzt die Dienstzeit normal erscheint. Der Stein hat die schöne Schrift der ersten Kaiserzeit; die Zeilenhöhen betragen, nach Hrn. Michaelis' Messung, in der Reihenfolge der Zeilen von oben nach unten: cm 13, 12, 11, 10, 8½, 8, 7, 6½, 6½, 7. Die Inschrift ist aus drei Kalkstein-Platten zusammengesetzt. Als Trennungszeichen der Worte sind Epheublätter eingehauen. Die beiden obersten Zeilen von Columne 2 gewinnen nach den Abklatschen folgendes Aussehen (die Umrahmung bezeichnet den wahrscheinlichen ursprünglichen Rand, nach der Raumbemessung und der Linie des ferneren Randes der Platte):



Dem ausdrücklichen Wunsche des Herrn Prof. Michaelis, meinesteils die Emendation der interessanten Inschrift zu publizieren, glaube ich mit dieser kurzen Notiz genügt zu haben.

(A. Hammeran).

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Frankfurt a. M., Karlsruhe und Mannheim.

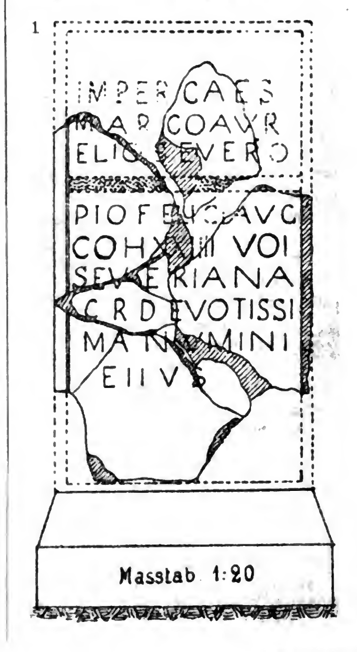
Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

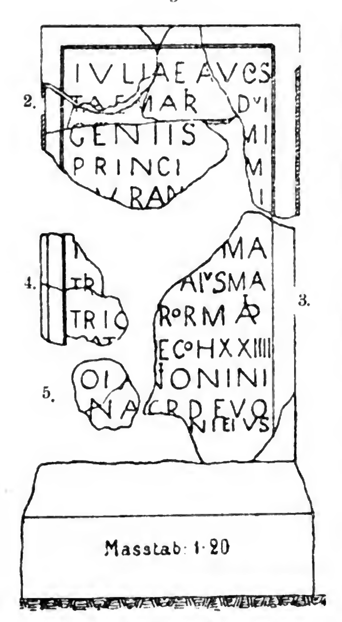
Januar. Jahrgang V, Nr. 1. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

1. **Murrhardt.** [Röm. Castell]. Am 28. Nov. erstattete in der Versammlung des Altertumsvereins für das Murrthal und Umgebung, der Vorstand, Oberamtsbaumeister Hämmerle, Bericht über die Ausgrabungen des Römercastells auf der 'Burg'. Dieselben haben vom 23. Februar bis 14. März und vom 9. bis 23. Nov. stattgefunden und bis jetzt das Resultat gehabt, dass die Fundamente der Umfassungsmauer auf allen vier Seiten aufgefunden wurden, somit der Umfang des Castells völlig festgestellt werden konnte. Dasselbe ist ein unregelmässiges Viereck von einer durchschnittlichen Länge von 185 m bei einer Breite von 150 m und nimmt einen Flächenraum von 280 Ar (ca. 9 württemb. Morgen) ein. Die Ecken sind, wie bei anderen Castellen, abgerundet und zeigen eine grössere Mauerstärke; dagegen kamen keine Fundamente von Eck- und Thortürmen zum Vorschein. Im Innern des Castelles, wohl an der Stelle des Prätoriums, wurden in geringer Tiefe zwei Postamente und ringsherum eine Anzahl von Inschriftfragmenten ausgegraben, von denen Hr. Oberpraeceptor Drück erkannte, dass sich das eine auf Alexander, das andere auf Julia Domna, die Mutter Caracalla's bezieht. (Württemb. Staatsanz. vom 27. Dezbr.). Durch die Gefälligkeit des Hrn. Landesconservator Prof. Paulus sind wir imstande, von den Steinen beifolgende Abbildungen zu veröffentlichen:





Hierzu verdanken wir Mommsen folgende Notizen: „In Nr. 1 ist das Cognomen radiert. Zu Anfang ist IMPER statt IMP anstössig; aber das ausgeschriebene *Marco* ist auch schlecht genug.

Nr. 2, 3, sowie die beiden kleinen Stücke 4 und 5 gehören der Mutter Caracalla's und wahrscheinlich zusammen [1]):

Iuliae Augus
tae matr[i in] dul
gentis[si]mi
princi[pis] M
[A]ur. An[ton]i
n[i p. f. Aug] ma
tri [sen]atus ma
tri c[ast]ror. matri
pat[riae] coh. XXIIII
[c]ol. Antonini
[a]na c. R. devo
[ta numi]ni eius.

1) Auf diese Vermutung hin wurden im obenstehenden Cliché die Nummern 2—5, welche in den übermittelten Abbildungen als einzelne Fragmente behandelt waren, zu einem Ganzen zusammengestellt.

2. **Köngen** (Württemberg). General a. D. v. Kallee lässt auf dem südlich von Köngen gelegenen Burgfeld, wo sich eine römische Niederlassung befand, ein Castell aufdecken. Dasselbe liegt auf der Höhe gegenüber der Neckarbrücke. Es wurde nämlich an der betreffenden Stelle eine 1,30 bis 1,40 m breite Mauer aufgedeckt, die an ihrem Ende gegen den Steilabhang zum Neckarthal breiter wird und abgerundet ist, so dass man zu der Annahme gelangen muss, es habe hier ein Turm gestanden, der die südöstliche Ecke des Kastells gebildet habe. Diese Annahme ist auch vom strategischen Standpunkt aus gerechtfertigt, denn die hiesige Kolonie hatte sich nur gegen einen von Osten her über den Neckar kommenden Feind zu sichern, während sie auf den anderen Flanken durch Cannstatt und Rottenburg gedeckt war.

3. **Vom römischen Grenzwall bei Walldürn.** Schon 1883 (vgl. Wd. Korr. II, 37) war die Richtung vorbezeichnet worden, welche der Grenzwall über die weitgedehnte Feldmark von Walldürn in der noch unausgefüllten Lücke von ungefähr 4½ km zwischen dem bereits im Frühjahr 1880 aufgefundenen „Hildebrandischen“ Wachthaus nördlich im Lindigwalde und der damals in der Gewann „Centgrafengerent“ am Südende der Ackerflur erst kurz entdeckten „Hefner'schen“ Wachtstation aller Voraussicht nach einhalten müsse. Besonders wurde dabei auch hervorgehoben, dass am letztgenannten Festpunkte ohne Zweifel eine Abbiegung des von Süden her bis an diese Stelle auf etwa 80 km Länge unentwegt nordnordwestlichen Zuges der Grenzwehre nach Nordosten bis in die Gewanne „Zu-Keern“, und dort eine abermalige Drehung der Linie nach Nordwesten anzunehmen sei.

Diese Voraussetzung hat sich nun der Hauptsache nach in erfreulichster Weise bestätigt. Im verflossenen Sommer wurde nämlich zufällig die Wahrnehmung gemacht, dass im Felddistrikt Altebnrg das Getreide in einem schmal abgegrenzten, schief über die ganze Ackerflur ziehenden Streifen sich erheblich grösser und üppiger zeigte, als nebenan.

Leider konnte ich zur Vornahme der wünschenswerten Untersuchung erst längere Zeit nach Aberntung des Feldes gelangen, kam aber immerhin zeitig genug, um selbst noch an Farbe, Stärke und Dichtigkeit der Stoppeln ganz unzweifelhaft den ungefähr 3 m breiten Streifen unterscheiden zu können. Die nordöstliche Richtung, in welcher er mit 360 m Abstand vor der rechten Flanke des Castells Alteburg dahinzog, konnte die Überzeugung nur bestärken, dass die richtige Spur, welche wir bisher immer etwa 150 m näher beim röm. Lager von Walldürn gesucht hatten, wirklich aufgefunden sei.

Ein Querschnitt über die Linie in der Nähe des Waldstetter Pfades sollte dies denn auch im Verlaufe weniger Stunden in erfreulichster Weise bestätigen. Es ist dort sog. grobes Feld, d. h. eine magere steinige Humusschichte von nur 15—20 cm Dicke und unmittelbar darunter eine ungemein feste Masse horizontal gelagerter Kalksteinbrocken, die fast einer Mauerung oder einem Plattenboden gleicht und nur schwer zu durchbrechen ist. Augenscheinlich war sie aber hier an der Einschnittsstelle schon einmal durchbrochen worden und es tiefte sich nach und nach zwischen harten Geröllwandungen ein (Spitz-)Graben ab, dessen Einlagerung, namentlich in den oberen Schichten, aus ähnlicher, aber merklich nicht mehr so fest auf einander sitzender und offenbar schon einmal durchgearbeiteter Geröllmasse bestand. Nach der Tiefe zu mehrten sich die weiter oben nur vereinzelten Bröckchen von Kohlen, Ziegelwerk oder rotgebrannten Geschirren, und die unterste Schicht bestand, ganz dem vermutlichen Hergang bei der Wiedereinfüllung des Grabens entsprechend, aus der humushaltigeren Erde der einstigen Oberfläche, die mit mehr Kohlen und aschenartigen Bestandteilen untermischt war und neben verschiedenen Gefässscherbchen auch einen wohlerhaltenen römischen Krughenkel von charakteristischer Form enthielt.

Die Breite des auf diese Weise im Querschnitt wieder ausgehobenen Grabens, welche wegen der bröckeligen Beschaffenheit des oberen Randes wohl nicht als die normale gelten konnte, wurde mit 6,50 m,

die Tiefe mit 1,45 m gemessen. Jedenfalls war aber der ganze Befund geeignet, auch den letzten möglichen Zweifel zu beseitigen, dass hier der ehemalige röm. Grenzwallgraben blossgelegt sei.

Für die 2500 m lange Strecke südwestlich vom Waldstetter Pfad bis zum Centgrafengereut gelang dies denn auch in überraschender Weise. Überall konnte der Graben festgestellt werden. Das Profil desselben konnte im Lehmgrunde mit aller Bestimmtheit auf 5,40—45 m Breite und 1,45—50 m Tiefe abgemessen werden, und da sich dies demnächst auch an anderen Stellen genau so wiederholte, so darf wohl, mit Berücksichtigung der vermutlichen einstigen Rasendecke auf Wall und Graben, als Normalmass des letzteren rund 5½ m Breite und 1½ m Tiefe angenommen werden.

Selbstverständlich wurden die Versuchseinschnitte vorzugsweise auch an allen den Stellen gemacht, welche nach dem Ausmass des Zwischenraumes und der örtlichen Beschaffenheit des wellenförmigen Terrains geeignet schienen, zugleich Spuren der daselbst zu vermutenden Wachthäuser zu ergeben. Allein gegen Erwarten wurde trotz gleichzeitiger eingehender Untersuchungen mit dem Sondiereisen wohl an allen Punkten, welche in Frage kommen zu können schienen, namentlich auch in der (freilich sehr ausgedehnten) Gewann „Bürglein", die im Zusammenhang mit der volkstümlichen Bezeichnung „Alteburg" für das nahegelegene Kastell, jenen Namen doch ganz sicher von einem ehemaligen Wachthause erhalten, nicht der geringste Anhaltspunkt entdeckt.

Auch nordöstlich von der ersten Eingrabungsstelle zwischen dem Waldstetter Pfade und der Vizinalstrasse nach Waldstetten wurde, zumal an der Hand des ja gerade hier hauptsächlich hervortretenden Stoppelstreifens, der ehemalige Wallgraben in verschiedenen Einschnitten nachgewiesen. Besonders lehrreich war von den letzteren derjenige zunächst (unterhalb) der genannten Strasse, wo die obere Schichte schon dem Lehmboden, die untere noch dem Kalksteingeschiebe angehört, und hier kam tief unten in der lehmdurchsetzten schwar-

zen Humuseinfüllung mit reichlicher Aschen- und Kohlenbeimischung ein zweiter röm. Gefässhenkel grösserer Art zum Vorschein.

Eine Hauptaufgabe war es nun, den jedenfalls noch oberhalb der Waldstetter Strasse liegenden Punkt in der Gewanne Zu-Keern festzustellen, wo die nordöstliche Limesrichtung voraussichtlich in scharfem Winkel (nicht im Bogen) in die nordwestliche übergehen musste, um mit den im Lindigwalde bereits ermittelten Festpunkten (Wachthausresten und fortlaufender Wallspur) in Übereinstimmung zu sein. — Den Boden bildet zunächst oberhalb der gen. Strasse tiefgrundiger steinfreier Lehm von sehr gleichmässiger gelber Färbung, und erst 70 cm unter der Oberfläche liess sich im ersten Einschnitt an etwas grauerem dunklerem Thone und besonders an der Beimischung verwaschener Kalksteinchen, die nur von der ehemaligen Oberfläche herstammen konnten, eine abgegrenzte Einfüllung erkennen, deren Masse sich an Dichtigkeit wenig vom gewachsenen Boden unterschied und bei der Aushebung grössere Aufmerksamkeit erforderte. Indessen fehlten auch vereinzelte rote Bröckchen und in der Tiefe erheblichere Kohlenspuren nicht, so dass schliessich das Grabenprofil in voller Übereinstimmung mit dem oben angegebenen Normalmasse von rund 5¼ m Breite und 1½ m Tiefe unzweideutig dargestellt werden konnte. Dasselbe war mit zwei weiteren Einschnitten in derselben Richtung der Fall, und in der Tiefe des letzten von ihnen, 8 m von dem später ermittelten Wendepunkt entfernt, ergab sich als erfreulicher Fund das Bruchstück eines römischen Dach-(Leisten-)Ziegels, der auf ein nahes Wachthaus schliessen liess.

Allein gerade jenen Wendepunkt zu finden machte grosse Schwierigkeit und kostete tagelange vergebliche Arbeit.

Endlich wurde auch die richtige Stelle getroffen, wo das ganz normale Grabenprofil auch für die nordwestliche Limesrichtung mit den gewöhnlichen Beigaben von Gefäss- und Kohlenspuren nachgewiesen werden konnte. Aus der Beschaffenheit dieses und des nächsten Einschnittes in der südwestlichen Richtung durfte mit Sicherheit geschlossen werden, dass die

Verbindung beider Linien, welche wegen eines gerade hier befindlichen Kleeackers nicht genauer untersucht werden konnte, nicht in einer Biegung, sondern in einem scharfen Winkel von ungefähr 135 Proz. vollzogen sei. Diese Winkelecke ist 15 m ö. von dem vorbeiführenden abgesteinten Feldweg, 150 m nö. von der Waldstetter Strasse entfernt. Die bedeutsame Stelle wird wo möglich durch ein bleibendes Merkmal bezeichnet werden. Möglicherweise hatte sich ein solches vor grauer Zeit schon einmal hier befunden. Denn gerade hier stösst hart die Feldgewann „Langer Markstein“ an und Niemand weiss, woher dieser Name stammt. Sollte nicht vielleicht an eine uralte Völkergrenzmarke, ähnlich dem Teutonensteine bei Miltenberg, oder im Zusammenhange mit diesem gedacht werden dürfen —? Der von hier aus nach Südwesten ziehende Winkelschenkel reicht bis zum Wachthaus im Centgrafengereut und ist geradeaus 3 km lang, der nach Nordwesten gerichtete Arm dagegen dehnt sich in wesentlich geradem Zuge auf nahezu 12 km Länge bis zu dem Doppelwachthaus am Rande des Reichartshauser Hagwaldes aus, wo die Grenzwallrichtung wieder im Winkel nach Norden gegen Wenschdorf ablenkt.

Ein glücklicher Erfolg begleitete einen Auffindungsversuch auf der Gewanne „Altziegelhaus“. Wir hatten diesen Distriktsnamen von Anbeginn mit der Erinnerung an ein abermaliges Wachthaus in Zusammenhang gebracht, um so mehr, als auch die Örtlichkeit, eine leichte Bodenerhebung mit unbeschränkter Umschau, für eine Wachtstation vorzüglich geeignet, und eine solche nach dem beiderseitigen Zwischenraume an diesem Platze erforderlich schien. Bald hatte die mühelose Entfernung einer nur 20 cm dicken Humusschichte ein quadratisches Schrottenfundament von je 4,40 m Seitenlänge und an allen vier Seiten übereinstimmender Dicke von 75 cm blossgelegt. Dasselbe bestand aus einem durchschnittlich 20 cm hohen Satz von Kalksteinbrocken, mit wenigen Sandsteinen untermischt, die als trockene (mörtellose) Stückung mehrfach in doppelter Lage meist hochkantig und etwas schräg auf einander

geschichtet waren. Die charakteristische Struktur, sowie andere Merkmale liessen an dem röm. Ursprung nicht zweifeln.

Erst 20 m östlich fand sich eine Vertiefung, die sich als Wallgraben zu erkennen gab. In dem bis zu der Wallvertiefung hin, behufs ihrer Auffindung, geführten Versuchseinschnitt wurde schon 7 m weiter rückwärts eine anfangs für den Wallgraben gehaltene muldenartige Einsenkung von 4½ m Breite und 80 cm Tiefe gefunden, deren untere Hälfte von schwärzlicher, mit Asche und Kohlen reichlich durchmischter Erde ausgefüllt war, sie enthielt eine ganze Menge von Scherben prähistorischer Gefässe primitivster Art von verschiedenen Formen und Grössen. Man war versucht, an ein Hügelgrab oder eine uralte Lagerstätte germanischer Bewohner (jedoch wohl aus der nachrömischen Zeit) zu denken; irgend welcher Zusammenhang mit dem Grenzwall als solchem war nicht erfindlich. (Conrady, in der Beilage zur Karlsruher Zeitung. — Fortsetzung folgt.)

4. **Frankfurt,** Januar. [**Röm. Villa in Vilbel**]. Bekanntlich wurden im April 1849 (vgl. Dr. Bossler, die Römerstätte bei Vilbel etc. Archiv für hess. Gesch. Band 10, S. 1 ff.) bei den Arbeiten zur Herstellung des Eisenbahndammes und Stationsgebäudes zu Vilbel (Main-Weserbahn) die Reste eines ausgedehnten römischen Baues aufgedeckt, in welchem sich der schöne Mosaikboden fand, welcher jetzt eine Hauptzierde des Museums in Darmstadt ist. Er lag in dem frigidarium einer vollständigen Badanlage, in welcher auch tepidarium und caldarium nachweisbar waren. Alle diese Teile wurden entweder ausgebrochen oder teils durch die notwendige starke Auffüllung des Bahnkörpers bedeckt, teils überbaut.

Mit dem Frigidarium durch einen kleineren Raum von nicht klarer Bestimmung verbunden erstreckten sich weitere Räumlichkeiten von bedeutender Ausdehnung in südlicher Richtung, welche damals auch teilweise aufgedeckt und vor der erneuten Zuschüttung in den damals gemachten, jetzt im Darmstädter Museum befindlichen, Plan eingezeichnet werden konnten (vgl. Bossler, Taf. III).

Diese letzteren Baulichkeiten befinden sich auf einem Teile des grossen Terrains, welches der kgl. preuss. Gartenbau-Direktor, Herr Siesmayer in Bockenheim bei Frankfurt a. M., in eine grossartige, wissenschaftlich angelegte Baumschule umgewandelt hat. Bei Erdarbeiten, welche daselbst im Oktober vorigen Jahres vorgenommen wurden, deckte man jene Grundmauern wieder auf und es wurde ein noch nicht gekannter Mauerzug gefunden, welcher nach Osten hin die Reihe von Gemächern abschliesst, deren westliche Grenze bereits gezeichnet war. Scheidewände zwischen diesen Parallelmauern teilen den Gesamtraum in verschiedene Gemächer ein, welche alle die Breite von 10,02 m haben. Das nördlichste derselben, in welchem sich 1849 noch die Pfeilerstellungen für eine suspensura vorfanden, liegt jetzt zum grössten Teile unter dem Terrain des Bahnhofes begraben. Dagegen ist der nächstfolgende Raum von 11,06 m Länge auf dem an den Bahnhof grenzenden Terrain des Herrn Direktors Siesmayer ganz freigelegt.. Ein sehr schöner, wohlerhaltener Estrich bildet den Fussboden dieses bedeutenden Raumes. Er ruht auf einer 0,13 m dicken Stückung von rothen und grauen Vilbeler Sandsteinen und besteht aus einer 0,12 m dicken Schichte aus Kalk, gesiebten Kieseln und Ziegelstückchen, eine Masse, welche von ausgezeichneter Härte und Dichtheit ist. Spuren, dass auf demselben Pfeilerchen für eine suspensura aufgemauert gewesen wären, finden sich nicht vor. Doch war dies, nach Bossler, der Fall in dem nach Süden zunächst sich anschliessenden, kleineren Raum von 9,09 m Länge, in welchem auch damals das praefurnium deutlich zu erkennen war. Viele sorgfältig bearbeitete Backsteintäfelchen von 0,17 m im Gevierte und 0,04 m Dicke, aus welchen die Pfeilerchen aufgemauert waren, fanden sich auch jetzt noch vor; auch Teile der Ziegelplatten, welche auf den Pfeilern auflagen.

Möglicherweise lassen sich noch weitere Grundmauern finden, welche mehr Aufschluss über Gestalt und Zweck des Gebäudes geben werden; denn, wie schon Bossler bemerkt, es ist unsicher, ob wir

in dem grossen und kostbar ausgestatteten Bauwerke eine Villa oder eine öffentliche Badeanlage zu erkennen haben. Vilbel besass früher eine warme, jetzt verschüttete Quelle; bekannt ist das Vilbeler Mineralwasser. Auffallend ist es, dass bei einem so stattlichen Baue so wenig andere Baureste in der Nachbarschaft gefunden worden sind. Allerdings verraten die Kiesel, welche sich auf einem Teile des Terrains des Hrn. Siesmayer befinden, dass sie von zerstörten Estrich-Böden, wie der oben beschriebene, herrühren, — denn sie finden sich in ähnlicher Beschaffenheit nicht natürlich in jenem Boden vor — dass also noch Baureste daselbst aufzufinden sein möchten.

Herr Siesmayer verpflichtet sich alle Altertumsfreunde durch seine Absicht diesen Teil seines Terrains zu opfern und die ausgegrabenen Reste zu erhalten. Da er beabsichtigt, seine Pflanzungen an bestimmten Tagen Fachmännern und Laien zugänglich zu machen, so wird es auch dem Archäologen leicht werden, sich Zutritt zu verschaffen

(Otto Donner-v. Richter.)

5. **Mayen.** 11. Januar. Bei Ausgrabungen sind antike verzierte Glasgefässe gefunden worden, unter denen sich besonders ein Trinkbecher mit 8 brütenden Tauben, sowie eine Flasche, deren runde Wand von einem Doppelkopfe mit edlem Gesichtsausdrucke gebildet ist, auszeichnet.

6. **Bonn,** 11. Jan. Im Gebiete des röm. Castrums wurde vor kurzem eine schöne Bronze-Statuette einer geflügelten Victoria, welche in kühnem Schritte auf der Weltkugel steht, sowie ein prachtvolles goldenes Medaillon, mit echten Rubinen und Granaten besetzt, gefunden. Beide Gegenstände gelangten in die Sammlung des Hrn. Prof. aus'm Weerth. (Köln. Volksztg.).

7. **Bonn. [Röm. Inschriften].** Die Wd. Korr. IIII, 120 erwähnte Inschrift ist von Klein Bonn. Jahrb. 80 S. 151 besprochen und lautet: [*pro sal*]*u*[*t*]*e imp(eratoris) Anton(ini) Aug(usti) Pii vex(illatio) cla(ssis)* | *Germ(anicae) p(iae) f(idelis), quae* | *est ad lapidem* | *citandum* | *forum c(oloniae) U(lpiae) T(raianae)* | *iussu Claudi* | *Iuliani leg(ati)* | *Aug(usti) pro prae(tore)* | *curam agente*

G///S Vinicio | *Fausto trierarc(ho)* | *Bradua et Varo* | *cos v. s. l. m.*

Auf der linken Schmalseite ist eine Urne mit Blättern und Dolden, auf der rechten eine mit Schiffsvorderteilen, wie es scheint, verzierte Säule angebracht.

Wie viel Zeilen im Anfang fehlen und welcher oder welchen Gottheiten der Stein dediciert war, ist unsicher, ebenso die Lesung *c(ol.) U(lp) T(rai)*. Auffallend und unerklärt ist das vor dem Nomen des Trierarchen stehende S. Dass der sonst bekannte *Ti. Claudius Julianus* Statthalter von *Germania inferior* gewesen, lehrt erst diese Inschrift. Sie ist im J. 160 errichtet.

Im Juni 1885 stiess man an der nach Köln führenden Chaussée auf ein Grab, und darüber auf einen Stein von 1,30 m L., 62 cm Br. und 23 cm T. Derselbe zeigt in einer Nische einen Mann in Toga und mit einer Rolle. Darunter in guten Buchstaben: *P. Roma* | *nius P. L(ibertus)* | *Modestus* | *annorum* | *XVI. H(ic) s(itus) e(st).*

8. **Merten** (Kr. Bonn). Beim Abbruch der Kirche fand sich eine Kalksteinplatte (49 cm h., 32 cm breit) mit der Aufschrift: *Nymphis* | *sacrum* | *T. Flavius Se* | *verinus sig* | *nifer leg. XXX* | *U(lpiae) V(ictricis) pro se et suis* | *v. s. l. l. m.* (Bonn. Jahrb. 80 S. 234.)

9. **Köln. [Röm. Grabinschrift].** Im Septbr. 1884 wurde an der Ecke des Ferculum und der Silvanusgasse am östlichen Kopfende eines Sarges eine Kalksteintafel (71 cm lang, 46 cm br., 18 cm tief) gefunden. Im Giebel ein Apfel und eine Birne, und in 2 Medaillons die Brustbilder einer Frau und einer jugendlichen männlichen Person. Darunter die Unterschrift: *D. M.* | *et perpetuae secu* | *ritati Iuliae Q (filiae* oder *uxori) Lu* | *pulae et G. Ruti* | *lio Primo filio e* | *iusdem scolastico sanct I* | *II PITISC'I!* Klein (B. J. 80 S. 158) deutet *scholasticus* durch Rechtsanwalt und lässt den Schluss unerklärt. Das jugendliche Aussehen des Scholasticus lässt vielleicht auch eine andere Deutung zu.

10. **Köln. [Röm. Grabfunde].** Auf dem Grundstück gegenüber dem erzbischöflichen Palais (vor kurzem von Erben Claisen an Baurat Pflaume übergegangen) sind zwei römische Sepulcralmonumente von

ausgezeichneter Schönheit gefunden worden. Es sind Grabsteine römischer Reiter. Über und unter den Inschriften befinden sich die bekannten Reliefs: oben Darstellung eines Gastmahles, unten Ross mit nacktem Sklaven, ganz ähnlich wie z. B. auf dem bei Xanten gefundenen Grabstein, welcher bei Houben, Denkmäler von Castra Vetera abgebildet und beschrieben ist. Die Ausführung der Reliefs ist verschieden, auf dem einen Monument ganz vorzüglich. Die Inschriften sind bis auf wenige Buchstaben trefflich erhalten. Das Material ist ein sehr mürber Sandstein.

Auf dem kleinern Steine, (Breite 0,77, Dicke etwa 0,15, Höhe 1,97 m, wovon 0,56 und 0,54 m auf die beiden Reliefs, 0,40 m auf die Inschrift und 0,37 m auf den Fuss kommen) liest man:

L·CRISPI·F·CIVES
MARSACVS·EQ·ALAE
AFFRO·TVRMA·FLAVI
ANN·XXVIII·STIP·VIIII
H F C

Auf dem grössern (die entsprechenden Masse sind 0,86—0,30—0,75 und 0,77—0,30—0,56 m):

MA/////LIVS DVRI///ES EQ·AL
SVLP·TVR·NEPOTIS·AN·XXXVI·
STIP·XVI·HEREDES EX·T·F·C·

Endlich hat sich noch ein dritter Stein (0,61 m hoch, 0,53 m breit) gefunden, auf welchem unter einer Verzierung die Worte stehen:

C · F A B R I
C I O · C · L ·
L A E T O · L ·
NAEVIVS·NASO

Zu dieser Notiz aus der Kölnischen Volkszeitung verdanken wir Herrn Baurat Pflaume noch die Angabe, dass sämtliche Inschriften in schönen Lettern geschrieben sind, in Nr. 2 die Reste für das Nomen auf *Matilius*, für das Cognomen auf *Durises* weisen. Nr. 1 wurde von Hrn. Pflaume dem Kölner, 2 und 3 dem Bonner Museum geschenkt. — Von Nr. 1 scheint der Anfang zu fehlen. Steine der *ala Afrorum* finden sich auch sonst am Niederrhein (CIR 66 und 316), ebenso solche der *Sulpicia* (CIR 314 und 344).

Aachen. In der Umgebung unseres **11.** Münsters hat der Karlsverein vor kurzem Nachgrabungen anstellen lassen, die es als sehr wahrscheinlich hinstellen, dass vor dem Haupteingang des Domes sich ein grosser Vorhof nach Art der altchristlichen Anlagen befunden habe. Die Wiederauffindung der im Jahre 827 von Einhard in Michelstadt erbauten Basilika und die neuerdings gemachte Entdeckung, dass solche Bauten mit einem Vorhofe, ähnlich dem der altchristlichen Kirchen umgeben waren, haben zu jenen Untersuchungen Anlass gegeben. Das Resultat war insofern sehr günstig, als man genau in der Axe des Haupteinganges in einer Entfernung von etwa 40 m alte Treppenstufen mit Thürgewänden fand, die ihrer Form und Anordnung nach zu einer älteren Hofanlage gehörten. An der einen Seite dieses Vorhofes endete der mit Arkaden versehene „lange Gang", der bei der Renovierung des Rathauses ebenfalls in den alten Zustand gesetzt werden soll. Zur Zeit soll eine engere Konkurrenz für die Gewinnung der projektierten Hofanlage ausgeschrieben werden, infolge deren wahrscheinlich auch dieser Teil der alten Kaiserstadt wieder erstehen wird.

Luxemburg, Jan. [**Fränkische Gräber bei 12. Möstroff**]. Zu den von Namür, in den Lux. Ann. 1852 verzeichneten luxemburgischen Ortschaften, an denen bis jetzt fränkische Gräber gefunden wurden, kamen in den letzten Jahren Dalheim, Ellingen bei Mondorf und Lenningen; jetzt tritt auch noch ein zwischen Bettendorf und Reisdorf gelegenes Gräberfeld hinzu.

Die Fundstätte liegt etwa 25 Min. von Möstroff und Bettendorf entfernt, dicht am Walde und an einem alten Feldwege. Sie ist kenntlich dadurch, dass gerade dort, wo die Gräber gefunden wurden, auf einer Fläche von 100—150 Quadratmetern der Boden um etwa 40 cm höher ist, als rundumher; die höher liegende Stelle ist sogar ziemlich scharf abgegrenzt, was besonders deshalb, weil man dicht an einem der Gräber die Reste einer rohen Feldmauer fand, auf einen ummauerten Friedhof zu deuten scheint.

Die sechs gefundenen Gräber liegen in

vier Reihen hintereinander, so dass wir es zweifellos mit Reihengräbern zu thun haben; alle sind ziemlich genau in der Richtung von Ost nach West orientiert; das Haupt der Begrabenen lag im Westen. Der Boden aller Gräber besteht aus Steinen; ob aus grösseren Platten oder gewöhnlichen Feldsteinen, konnte ich nicht feststellen, da die meisten der Gräber sich seit der Zeit, wo sie gefunden wurden, in Folge des Regens mit Wasser gefüllt hatten und zudem der Schnee, der das ganze Feld bedeckte, und die ziemlich starke Kälte jede Untersuchung hinderten. Die vier Seitenwände bestehen aus rohen Feldsteinen von rötlichem Sandstein. Alle waren mit grossen Platten bedeckt, von denen einzelne bis an 70—80 cm Länge u. Breite hatten. Bis jetzt wurden nur einige mürbe Schädel und ein 63 cm langer Scramasax gefunden. (van Werveke in Nr. 6 des Luxemburger Landes).

Chronik.

13. **Heidelberger Schlossverein - Generalvers.** 19. Dez. Prof. Erdmannsdörffer hielt einen Vortrag über die kurpfälzische Prinzessin Elisabeth Charlotte, die spätere Herzogin von Orleans. Der Redner entwarf ein getreues Bild des Intriguenspiels, das ihrer Verbindung voranging, und wie man seitens des französischen Hofes kein Mittel scheute, um die Lise-Lotte zum Übertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, was denn auch schliesslich gelang. Der Vortrag, der durchweg Neues bot, stützte sich auf den erst kürzlich erschienenen Briefwechsel des Vaters der Prinzessin, des Kurfürsten Karl Ludwig, mit seiner Schwester Sophie von Hannover. — Das Vermögen des Vereins beläuft sich auf 6350 Mark. Bei der Neuwahl des Ausschusses wurden die bisherigen Mitglieder desselben wiedergewählt.

14. **Bonn.** Bei dem vom Altertumsverein veranstalteten **Winckelmannsfeste** sprach Hr. Prof. Justi über altflandrische Malerei in Spanien, Prof. Klein über die Ausgrabungen in Pommern an der Mosel. Der genaue Ort derselben liegt zwischen Carden und Pommern, Treis gegenüber, auf dem 500' hohen Marberg. Hier hatte man schon

1831 mancherlei Altertümer ausgegraben, in der letzten Zeit aber die Fundamente ausgedehnter Bauten blossgelegt, sowie eine Menge von Thonscherben, metallene Gegenstände (Lanzenspitzen u. s. w., ein stark beschädigtes Schwert), eine griechisch-lateinische Inschrift (Wd. Korr. III, 11), 360 Münzen und eine bronzene Statuette (die für einen jugendlichen Mars erklärt wurde), aufgefunden. Die Baulichkeiten hielt der Vortragende für römische Cultusstätten, die im Innern prächtig geschmückt waren. Die Zerstörung hat wahrscheinlich nach Gratian stattgefunden. — Als Festgabe wurde v. Veith: Das römische Köln, verteilt.

(Nach Bonn. Ztg.)

15. Hr. **Otto Donner-von Richter und Prof. A. Riese, Heddernheimer Ausgrabungen.** Den Mitgliedern des Ver. für Gesch. und Altertumskunde zu Frankfurt a. Main dargebracht an Stelle der Neujahrsblätter für 1885 und 1886. Die Heddernheimer Brunnenfunde: I. Das Juppiterheiligtum. II. Sol und deus Lunus. Die Giganten-Säule. Mit 5 Tfln. in Lichtdruck. Frankfurt 1885. gr. 4. 20 S.

Die Publikation gilt dem hervorragenden Funde aus Heddernheim, auf welchen schon Hammeran in Nr. 3 des Korr. IIII aufmerksam gemacht hat. Je klarer schon aus jener Notiz die ungewöhnliche Bedeutung des Fundes hervorging, um so dankbarer ist man für die schnelle Publikation dieses besterhaltenen Exemplares der mit der Reiter- und Gigantengruppe gezierten Säulenmonumente

Die vorliegende Publikation giebt auf 5 Tafeln in Lichtdruck die Fundgegenstände (mit Ausnahme des Sol und Lunus), nach trefflichen Zeichnungen von Cornill und Donner und einen fein und sachgemäss geschriebenen Text von Donner, dem ein Erklärungsversuch von Riese beigefügt ist.

Donner erkennt sehr richtig, dass alle Monumente des Reiters mit dem Giganten auf Säulen gestanden haben und benennt diese Gattung Gigantensäulen; auch sei der Aufbau, der künstlerisch analysiert wird, im wesentlichen gleichartig und doch wiederum, wie die Beispiele von Cussy, Merten, Heddernheim zeigen, allmählich in den Proportionen sich verschlechternd.

Sehr geschickt werden an dem Heddernheimer Monumente, welchem nach der Inschrift zwei Restaurationen widerfahren sind, die Bestandteile der letzten Restauration nachgewiesen. Ein besonderes Verdienst besteht ferner in dem Nachweis, dass ein gleichfalls fast vollständig erhaltenes, bislang in seiner Bedeutung nicht erkanntes, gleichfalls aus Heddernheim stammendes Monument im Wiesbadener Museum sich befindet und in der Herbeiziehung und Publikation von 5 bislang übersehenen Mainzer Reitergruppen.

Der Aufbau der Säule erregt einige kleine Bedenken. Die Inschriftseite ist jedenfalls die Vorderseite; dieser Seite müsste also der Kopf des Reiters zugewandt sein, (wie übrigens auch Donner S. 4 Anm. 1 andeutet). Die den Figuren des Sockels beigeschriebenen Namen folgen, mit der Abweichung, dass der zweite Sohn der ältesten Tochter vorangestellt ist, der Reihenfolge, in welcher die Inschrift die Namen nennt. Das auf Tfl. IV. an den Schluss gestellte Bild der Victoria mit der Beischrift Crescentina ist deshalb vielmehr als Anfang zu betrachten und sollten die umrissenen Formen des Sockels (vgl. S. 8) es nicht gestatten, die Victoria über die Inschriftfläche zu stellen? Man würde dies erwarten. Die Figuren des Sockels sind in Grösse und Art so gleich, dass schwerlich mit Donner angenommen werden darf, dass Menschen den Göttern beigesellt sind; die weibliche Figur mit Füllhorn ist Fortuna und die gesenkte Fackel, deren Flamme auf dem Boden erkennbar sein soll, vielmehr ein auf eine Halbkugel gestelltes Steuerruder (Hammeran bestätigt mir die Richtigkeit dieser Vermutung); in der Figur mit Früchten und Ähren vermute ich Proserpina.

In der Abhandlung über die Juppitersäulen, welche gleichzeitig mit der Donner-Riese'schen Publikation erschien (Wd. Zs. IIII, S. 369), habe ich zu beweisen versucht, dass neben den Gigantensäulen Säulen von genau demselben Aufbau existierten, welche einen sitzenden Juppiter allein, oder Juppiter und Juno zusammen getragen haben. Ist der Beweis gelungen, so kann man nicht allein aus der Auffindung von

geschuppten Säulen und Kapitälen (Donner S. 6) auf Gigantensäulen schliessen. Ebenso scheint bei dem älteren Heddernheimer Monument die Möglichkeit zu bestehen, dass dasselbe einen sitzenden Juppiter getragen hat (die Herbeiziehung des Breidenbach'schen Reiters ist doch gewagt), und da die Dedikation an Juppiter und Juno gerichtet, Juno aber am Postament nicht dargestellt ist, so liegt es nahe, die Göttin neben dem Gotte sitzend sich zu denken. Passt denn die gleichzeitig aufgefundene Juppiter-Juno-Gruppe nicht auf die Säule?

Der Donner'sche Vorschlag, dass in den vier Köpfen des Kapitäls nicht Lebensalter oder Jahreszeiten, sondern Tageszeiten zu sehen seien, verdient für weitere Forschung volle Beachtung.

In dem Schlusskapitel 'Zur Erklärung der Gigantengruppe' weist Riese darauf hin, dass die Dichter den Kaiser mit Juppiter als Gigantenbekämpfer und die Germanen mit Giganten vergleichen; er sieht in dem Reiter die siegreiche Römerherrschaft, personificiert in der Gestalt des Kaisers, in dem am Boden liegenden Giganten das Sinnbild der Germania devicta. Es klingt diese Deutung an an die von Stark und Prost vorgetragene, der Beweis ist besser begründet, die Auffassung vertieft, aber sie scheint, gerade im Hinblick auf das Heddernheimer Monument, unmöglich. Die Riese'sche Deutung verlangt an der Basis einen titulus honorarius, während eine Votivinschrift an Juppiter angebracht ist. Mag auch der Kaiser Juppiter gleichgesetzt werden, so kann doch dem Kaiser keine Juppiterinschrift gewidmet sein. Wie wenig passend wären die Darstellungen auf der Basis, dem Sockel, dem Kapitäl für ein historisch-allegorisches Bild. Dem kämpfenden Kaiser würde schwerlich der Helm fehlen und unvereinbar mit einem solchen ist die nicht mit Panzer versehene einfache Tunica auf dem Mainzer Exemplar Taf. V. 4 u. 5 und auf der Fuchs'schen Zeichnung. Dieselben Säulenmonumente sind als Träger für sitzende Juppiterfiguren erweisbar; dies spricht doch dafür, dass auch der Reiter ein Juppiter ist. Soll auch die Mannheimer Ara (Wd. Zs. IIII, S. 376 An. a), welche die Figur

mit dem Giganten stehend und mitten zwischen Göttern zeigt, einen Kaiser darstellen? Die Allegorie soll nach Riese mit der Trübung für klare künstlerisch-verständige Auffassung in jenen späten Zeiten stimmen; der nüchternen Realistik, die aus allen rheinischen Monumenten spricht, scheint sie vielmehr zu widersprechen.

16. Hr. **Études archéol., linguist. et historiques dédiées à Mr. le Dr. C. Leemans.** Leide (Brill 1885) fol. 353 S.

Das dem berühmten Gelehrten und hochverdienten Direktor des Reichsmuseum zu seinem 50jährigen Direktorenjubiläum dargebrachte Werk enthält dem enormen Umfang der Studien von Leemans entsprechend Beiträge aus den verschiedensten Wissensgebieten. Hier sei nur der auf die Westdeutsche Forschung bezüglichen gedacht. 1) Hagemans-Brüssel, à propos de quelques Silex taillés de la Vallée de la Meuse macht auf die wertvolle Sammlung von Feuersteinwerkzeugen auf dem Schlosse Solières bei Huy aufmerksam. 2) E. Hübner-Berlin, Batavische Grabdenkmäler, ermahnt zur Bearbeitung der tektonischen Formen und ornamentalen Beigaben der inschriftlichen Denkmäler. 3) Ort-Breda, der Römerort Sablones, vermutet, dass das Sablones des Itinerars auf der Jammerdaalschen Heide südöstlich von Venlo gelegen habe. 4) Habets-Mastricht, l'historien Ammien Marcellin et la station romaine de Coriovallum, entnimmt dem Ammian XVII, 2 eine Bestätigung für die von ihm schon früher vorgetragene Gleichstellung von Coriovallum und Heerlen. 5) Hettner-Trier, ein Meilenstein der Römerstrasse Trier-Neumagen. Der Meilenstein CIRh 1967 bezieht sich auf die angegebene Strecke, ist wieder aufgefunden und lautet:

i **M P C A E S A R**
D I V I · N E R V A E *f.*
N E *r V A t r a* **I A N**
A V *g germ. p* **O N T**
m **A** *x · tr. p. ii* **I I P·P**
c O S iii a col a V G M P
xiii

6) Zangemeister-Heidelberg, die Inschriften des Vosegus. Bis jetzt war nur eine Inschrift von dem Schutzgeist des Wasgenwaldes Vosegus bekannt, deren

Kenntnis lediglich auf Gruter beruhte. Neuerdings kommen hinzu a) ein in Görsdorf bei Wörth zu Tage gekommenes Fragment:

VOSEGO SIL
CAR · VIN
V S

b) Monument von Zinsweiler bei Niederbronn. Ein stark verwischtes Relief zeigt eine wahrscheinlich stehende Figur unbedeckten Hauptes mit Bogen und Köcher, darüber die Inschrift:

V[illegible] /// /// /// **OSILSADNAM**
VS · NERTOMARI · FIL
V · S · L (*Nische*) **L · M**

d. i. *Vo[seg]o sil. s(acrum) Adnamus Nertomari fil(ius).* Das in beiden Inschriften vorkommende *sil* ist *silvestri* zu erklären. Vosegus ist demnach als die alte Form erwiesen. Vosagus ist später, mit dem 9. Jh. drang statt o ein a ein. Die Bildung 'Wasgau' ist aus Vasego entstanden und zwar durch Volksetymologie, einen alten Gau dieses Namens hat es nicht gegeben.

17. Von **J. Schneider,** Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer u. Franken im deutschen Reiche erschien in Leipzig (Weigel) das 4. Heft, 26 Seiten u. 1 Karte, à 1 M. Dasselbe enthält folgende Kapitel: 1) Die praehistorischen Rheinstrassen von Basel bis zum Niederrhein. 2) Der röm. Heerweg von der Zuydersee in östlicher Richtung bis zur Elbe. 3) Der röm. Heerweg von der unteren Ems bis zur Weser bei Minden. 4) Die römischen Itinerarien III.

18. Bei F. Alcan, Paris, erscheint mit dem 15. Jan. 1886 das erste Heft einer neuen französischen Zeitschrift **Annales de l'école libre des sciences politiques,** recueil trimestrel, Preis für das Ausland 17 fcs. Nach dem Verzeichnis der bisher gewonnenen Mitarbeiter und des Inhaltes der ersten Hefte verdient dieselbe auch von historischer Seite alle Beachtung; die Wirtschaftsgeschichte wie die Geschichte der politischen und sozialen Theoreme ist stark vertreten.

19. Die **Antiqua,** welche als Organ für die schweizerische Vorgeschichte in wissenschaftlichen Kreisen auch ausserhalb der Schweiz während ihres dreijährigen Bestehens sich viele Freunde erworben hat,

geht mit diesem Jahre an ein Consortium schweizer Altertumsfreunde über und wird in ihrem Umfange reduziert. Die Redaktion übernimmt ausschliesslich Hr. R. Forrer.

20. **A. B. Meyer,** Das Gräberfeld von Hallstatt, Dresden, 4 Mk., 17 S. mit 3 Lichtdrucktafeln (Ansicht von Hallstatt, grosse Fibel mit Behängen und Eisendolch mit Bronzegriff im Museum zu Linz) macht darauf aufmerksam, dass sowohl die Gräber wie Wohnstätten am Salzberg und namentlich das Terrain des Hallberg noch nicht genügend untersucht und die reichhaltigen ausserordentlich wichtigen Funde aus Hallstatt im Linzer Museum, von denen Zeichnungen der einzelnen Gräber vorhanden sind, noch nicht publiziert seien. Die Gesamtzahl der explorierten Gräber wird approximativ auf 1859 Stück berechnet. Schliesslich werden einige die Bernsteinfrage betreffenden Mitteilungen gemacht.

21. **Undset** veröffentlichte soeben in den Berichten der phil.-hist. Classe der wissenschaftl. Gesellschaft in Christiania eine kurze Abhandlung über die Station la Tène. Die dort gefundenen Gegenstände bilden ein geschlossenes Ganze, repräsentieren die Blüte einer Epoche, deren Anfänge dort nicht mehr entgegentreten; die Station fällt vermutlich in die 2 letzten vorchristl. Jahrh. Die Station La Tène ist durch einen grossen Zeitraum von den eigentlichen Pfahlbauten getrennt, welche sämtlich der Stein- und Bronzezeit angehören. Sie birgt Waffen und Männergeräte, aber nichts was auf eine täglich gebrauchte Wohnstätte hinweist; sie ist keine Ansiedlung, sondern enthielt nur die Magazine, die Wohnungen befanden sich auf dem Lande. Von hier sammelte Hr. Dardel 150 gallische Münzen und aus den oberen Schichten auch viele römische Münzen, die von Augustus bis auf Constantin reichen. Auch andere römische Objekte, so zwei Legionsziegel wurden hier enthoben. La Tène liegt genau an der grossen Verkehrstrasse zwischen dem Süden und Norden Europa's. Um diese Strasse zu beherrschen, hatten die Helvetier ein militärisches Etablissement errichtet, worauf auch die daselbst aufgefundenen mit Hieben versehenen Skelette

und die Scharten aufweisenden Schwerter hinweisen. Daneben mag hier auch eine Handelscolonie bestanden haben. Die von den Helvetiern angelegte Festung behielten die Römer bei.

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

22. Die Gesellschaft versandte ihren fünften Jahresbericht. Aus demselben ergiebt sich folgendes über den Stand der unternommenen Arbeiten:

1) Kölner Schreinsurkunden, herausgegeben von Hoeniger. Die zweite Lieferung vom ersten Bd. ist ausgegeben worden. Für das Jahr 1886 steht die Veröffentlichung aller Quellen zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Einzelgemeinden von Köln im 12. Jahrhundert in Aussicht, nämlich der Schreinsurkunden aus den Pfarreien St. Brigida, St. Laurenz, Niederich, St. Aposteln, St. Gereon, St. Severin. In den ersten zwei Lieferungen sind alle Urkunden der Martinspfarre mitgeteilt, welche in ihrer Fülle die kräftige Bewegung der kaufmännischen Bevölkerung der Stadt deutlich veranschaulichen und zugleich eine ergiebige Quelle für die Geschichte des deutschen Privatrechts erschliessen.

2) Rheinische Weistümer, herausg. von Loersch. Herr Dr. Baer, Archivassistent in Koblenz, ist auch in diesem Jahre für die Vorarbeiten thätig gewesen. Die Fertigstellung des ersten Halbbandes, welcher die Weistümer der Ämter Koblenz, Vallendar, Boppard, Welmich, Oberwesel, Bergpflege, Münstermaifeld und Mayen enthalten soll, ist wesentlich gefördert worden. Die nötigen Abschriften wurden genommen, die Bearbeitung kurzer einleitender Übersichten, welche den Weistümern jedes Amtes vorausgeschickt werden sollen, hat begonnen. Der Umfang des voraussichtlich im Laufe des Jahres 1886 zum Drucke gelangenden Bandes lässt sich so weit übersehen, dass die Zahl der zu veröffentlichenden Weistümer auf mehr als 200 veranschlagt werden kann, von welchen kaum ein Viertel und zwar meist nur teil-

weise bekannt ist. An die Freunde des Unternehmens wird nochmals die dringende Bitte gerichtet, von Weistümern aus Orten, welche den genannten Ämtern angehören, ohne Säumen gefällige Nachricht geben zu wollen.

Wie bereits bemerkt, ist die vor zwei Jahren begonnene systematische Durcharbeitung der Bestände des Koblenzer Staatsarchivs für die Zwecke der Weistümer-Ausgabe auch in diesem Jahre neben den eben besprochenen Arbeiten fortgesetzt worden. Sie ist noch nicht beendigt und fördert unausgesetzt Weistümer aus den verschiedenen Teilen des Kurfürstentums Trier und zahlreichen anstossenden Gebieten zu Tage. Der Zettelkatalog, welcher als Grundlage für die Weistümer-Ausgabe angesehen werden kann, umfasst nunmehr nahezu 3000 Nummern.

3) Aachener Stadtrechnungen herausg. von Loersch. Für die nächste Zeit kann eine ausgiebigere Förderung der Edition in Aussicht gestellt werden. Herr Stadtarchivar Pick hat die bis jetzt fast völlig unbeachtet gebliebenen Aktenmassen, welche im Granusturme des Aachener Rathauses aufgeschichtet lagen, einer genauen Prüfung unterzogen. Bei diesem Anlasse sind mehrere Stücke gefunden worden, welche zu den Rechnungen des 15. Jahrhunderts gehören und deshalb in die Ausgabe aufzunehmen sind. Auch aus andern Beständen des Archivs sind noch einige derartige Ergänzungen ans Licht getreten. Sehr bedeutend ist ausserdem die Zahl der Aufzeichnungen aller Art, welche zur Beleuchtung der Finanzverwaltung des 14. u. 15. Jahrhunderts beitragen und für die Ausgabe zu verwerten sind.

4) Urbare der Erzdiöcese Köln, herausg. von Crecelius. Der Abschluss des nicht sehr umfangreichen Bandes der Werdener Urbare ist zu gewärtigen. Der Text bedarf noch der Ergänzung durch einen Index geographicus, andere Register und Karten.

5) Buch Weinsberg, herausg. von Höhlbaum. Die Sammlungen für die Ausgabe sind nahezu beendet, bald nach Beginn des neuen Jahres soll ihre Verarbeitung für die Anmerkungen zu der

Chronik und für den ergänzenden Band von Aktenstücken und Erläuterungen aufgenommen werden. Zwei Bände sollen nunmehr im Jahre 1886 erscheinen. Der Erläuterungsstoff wird mit den bürgerlichen Unruhen in der Stadt Köln während des Jahres 1513 anheben, ebenso die Unruhen des Jahres 1525 genau vergegenwärtigen, sodann die Thätigkeit des Stadtrates für die einheimischen Verhältnisse der Bevölkerung, insbesondere für Handwerk und Gewerbe, welchem Hermann von Weinsberg seinem Ursprunge nach angehört, und für die Frage des religiösen Bekenntnisses. Es ist beabsichtigt, die Aufzeichnungen Weinsbergs zunächst bis zum Jahre 1550 mitzuteilen.

6) Landtagsakten der Herzogtümer Jülich-Berg, herausg: v. Ritter. Herr Dr. von Below, welcher die Ausgabe derselben unter der Leitung von Prof. Dr. Ritter vorbereitet, hat seine Arbeit vorzugsweise den Grundlagen und Anfängen der landständischen Verfassung von Jülich-Berg gewidmet. Als Ergebnis seiner Forschungen ist der erste Teil einer Schrift über „die landständische Verfassung von Jülich-Berg bis zum Jahre 1511" erschienen. Der zweite und letzte Teil wird im Laufe dieses Jahres ausgegeben werden. Zugleich sind die Arbeiten über die Landtagsakten bis zum Schluss des 16. Jahrhunderts im Düsseldorfer Archiv weiter gefördert. Es ist zu erwarten, dass im Laufe dieses Jahres die in München befindlichen Schriftstücke in Angriff genommen werden und die Sammlung des Materials bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts zum Abschluss geführt wird.

7) Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden 1538—1573, herausg. von Herrn Dr. Lossen in München, sind im Drucke und sollen bis Ostern dieses Jahres im Verlag von A. Dürr in Leipzig in einem starken Bande erscheinen. Die niederrheinische und die niederländische Geschichtsforschung wird dort reiche Aufklärung über die Gelehrsamkeit im 16. Jahrhundert finden.

8) Die Regesten der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1500 herauszugeben hat das Mitglied des Gelehrten-

Ausschusses Prof. Dr. Menzel im Dezember 1884 beantragt und der Gelehrten-Ausschuss im Februar vorigen Jahres beschlossen. Aus mehreren Werken sind die bereits gedruckten Urkunden verzeichnet, doch wurden auch schon an einzelnen Originalurkunden des 11. und 12. Jahrhunderts diplomatische Untersuchungen angestellt. Die Arbeit wird nach ihrem Plane nicht bloss eine sammelnde und zusammenstellende sein, sie will vielmehr nach dem Beispiele Theodor Sickels verfahren, nach Möglichkeit auf die Urschriften zurückgehen und mit der Verzeichnung der Urkunden eine diplomatische Kritik derselben verbinden; eine spezielle Diplomatik der Erzbischöfe von Köln, die Regeln ihrer Kanzlei, ihre Chronologie u. a. werden sich nach derartigen Untersuchungen feststellen lassen. Im Stadtarchiv zu Andernach sind die vorhandenen Originale aufgezeichnet, deren ältestes, vom 20. Dezember 1236, dem Erzbischof Heinrich I. angehört.

9) Älteste Urkunden der Rheinlande bis zum Jahre 1000. Ihre Herausgabe, welche Prof. Dr. Menzel ebenfalls übernommen hat, bezweckt vorzüglich die Förderung des diplomatischen Studiums. Ein Verzeichnis der Urkunden ist angelegt, ein Teil der letzteren ist für die zukünftige Vergleichung mit den Originalien nach den Drucken abgeschrieben worden; unerlässlich war die Untersuchung des Urkundenwesens der früheren Zeit, welche angetreten worden ist.

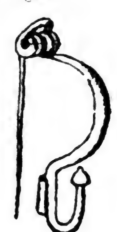
Der Bericht über den Stand der wissenschaftlichen Arbeiten lehrt, dass ihre Fortschritte im verflossenen Gesellschaftsjahre erfreuliche genannt werden dürfen im Verhältnis zu dem Masse der wissenschaftlichen und der materiellen Hilfskräfte, über welche die Gesellschaft bisher verfügte. Für das Jahr 1886 lässt sich ein stärkeres öffentliches Hervortreten ihrer Thätigkeit ankündigen, um so mehr, da sie durch eine grössere Geldbewilligung der rheinischen Provinzialstände in den Stand gesetzt ist, mehr Arbeitskräfte als bisher zu engagieren. Freilich reichen ihre materiellen Mittel noch immer nicht an die Summen heran, welche verwandten Bestrebungen anderswo, z. B. in Baden durch den Staat oder in der Provinz Sachsen durch die Provinzialstände zugewiesen sind.

Miscellanea.

23. Hr. **Tischler's** Vortrag über die Gliederung der La Tènezeit (vgl. Wd. Korr. IIII, Nr. 122) ist nunmehr im Anthrop. Korrbl. erschienen [1]). Wir entnehmen demselben folgendes: Diese Periode, welche ungefähr die 4 letzten Jahrh. vor Chr. einnimmt, lässt sich in 3 Gruppen: früh-, mittel- und spät-la Tène theilen.

1) Die Frühperiode ist besonders vertreten in den grossen Begräbnisstätten der Champagne, den Hügeln des Rhein- und Saargebietes, in der Schweiz, Süddeutschland Böhmen und Ungarn.

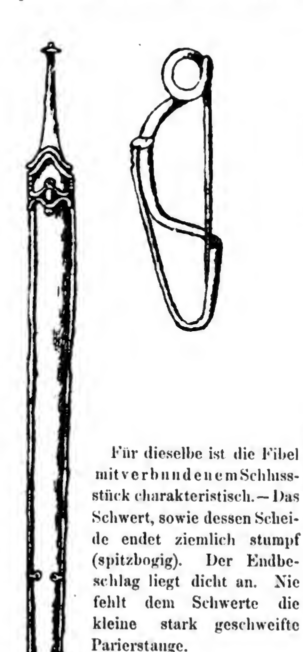




Die Fibeln haben freies Schlussstück; gleichzeitig tritt im mittleren Westdeutschland die Vogel- oder Tierkopffibel auf. — Das Schwert hat schmale Angel, scharfe Spitze. Die Scheide besteht aus 2 Metallblättern von Bronze oder Eisen, die durch Beschläge verbunden sind. Der Endbeschlag rundet sich meist stark aus, so dass er manchmal von der Scheide absteht.

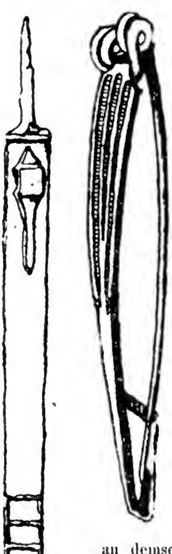
1) Die Bezeichnung der Abbildungen auf S. 172 daselbst ist zum Teil irrig.

2) Die mittlere Periode ist besonders vertreten in der Station La Tène. Dann findet sie sich im selben Gebiet wie die Frühperiode und im Norden bis zur Weichsel.



Für dieselbe ist die Fibel mit verbundenem Schlussstück charakteristisch. — Das Schwert, sowie dessen Scheide endet ziemlich stumpf (spitzbogig). Der Endbeschlag liegt dicht an. Nie fehlt dem Schwerte die kleine stark geschweifte Parierstange.

3) Die Spätperiode ist vertreten durch die Ausgrabungen bei Bibracte, die Waffenfunde von Alesia und die bedeutenden Funde von Nauheim (die Nauheimer Funde haben zuerst chronologische Klarheit gebracht, indem sie zeigten, dass sie dem letzten halben Jahrh. v. Chr. angehören), im Hradiste von Stradonic in Böhmen.



— Charakteristisch ist die Fibel mit geschlossenem Fuss, aus welcher sich eine grosse Reihe der römischen Provinzialfibeln entwickelten. — Die Schwerter haben eine unten meist breite, in einen flachen Bogen oder in einen Knopf endende Scheide. Oft endet dieselbe auch gerade und das Schwert hat eine kurze gerade Parierstange; charakteristisch sind an demselben eine Menge Metallstege, welche die beiden Seitenbeschläge der Scheide verbinden, besonders am unteren Ende, so dass die Scheide auf der einen Seite leiterartig aussieht.

Während in der älteren Phase der La Tènezeit im Süden und Osten sich Skeletgräber finden, ist in Norddeutschland allein der Leichenbrand üblich. In Gallien und Süddeutschland tritt dieser erst in der spätesten Periode auf.

Nachtrag zu den Saalburg-Inschriften. Die **24.** kürzlich in der „Westd. Zeitschr." 1885, Heft IV, unter Nr. 13 behandelte Inschrift zeigt in der 6. Zeile eine auffallende Ligatur, die ich mir nachträglich als eine Verbindung von I und O erklärt habe. Da das drittletzte Zeichen nach den Resten nur ein P sein kann, so glaube ich *(O)PTIO* lesen zu dürfen. Da ferner in der vorausgehenden Zeile das A auf eine Tribus gedeutet werden kann und in der 7. Zeile *(posu)* IT zu stehen scheint, so wären immerhin einige Anhaltspunkte gewonnen.

In Zeile 4 steht ohne Frage der mit VS endigende Name. — Die Inschrift 14 enthält vielleicht vor dem Namen Candidus eine Tribus. Becker hat (Heidelb. Jahrb. 67, S. 493) eine solche bereits vermutet, aber da die Inschrift, wie die meisten Dolichenus-Inschriften, dem 3. Jahrh. angehören konnte, erschien die Herstellung nicht gesichert. Hübner spricht mir jedoch die Ansicht aus, dass der Dedikant Tiberius Claudius Candidus der bekannte *praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae* (CIL II 4114, etwa aus dem Jahre 178) sein könne. In Anbetracht des gleichen Vornamens wäre, wie ich glaube, auch ein Sohn desselben nicht ausgeschlossen. — Zu Nr. XXII ist berichtigend zu bemerken, dass, wie schon aus dem gegebenen Wortlaut hervorgeht, die 4. Zeile nur zur zweiten Inschrift gehört, also zugesetzt ist; die erste Zeile ist doppelt benutzt.

(A. Hammeran.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

25. **Frankfurt.** Verein für Geschichte u. Altertumskunde. Die „Mitteilungen“ des Vereins sollen jetzt eingehen und die bisher dort gegebenen Berichte über die Sitzungen fortan hier im Korrespondenzblatt erscheinen, die Jahresberichte etc. demselben für die Mitglieder beigelegt, alle selbständigen Aufsätze, auch Miscellen u. dgl. aber dem vom Verein herausgegebenen „Archiv“ überwiesen werden. — Zu dem letzten Hefte der „Mitteilungen“ (Bd. VII, Heft 6) ist hier zunächst eine Berichtigung nachzutragen. Hr. Architekt Thomas sprach nicht, wie dort S. 373 angegeben ist, von einem Römer-Castell, sondern von einem röm. Begräbnisplatz bei Niederrad. Zur Vermutung, dass unter diesem Begräbnisplatz eine Pfahlbauten-Anlage gewesen sein könne, gelangte er durch folgenden Thatbestand. Ein Skelet samt römischen Beigaben lag ca. 1½—2 m unter der heutigen Terrainoberfläche, und in einer weiteren Tiefe von 1 m auf einem dicht mit uralten Wurzeln und Erlenstrünken durchsetzten schwarzen Untergrunde fanden sich Stücke eines aus freier Hand geformten Gefässes.

— Die Sitzungsberichte sind im letzten Heft der Mitteilungen bis zur 445. Sitzung vom 2. Juni geführt worden. Dem schliesst sich hier die Fortsetzung an. Künftig sollen die Berichte den Ereignissen möglichst auf dem Fusse folgen.

In der 446. Sitzung am 6. Oktbr. 1885 trug Herr Pfarrer Dr. Dechent über den geschnitzten Fries des Hauses am Alten Markt Nr. 30 (Altes Kaufhaus) vor. Dort sind im ersten Stock Scenen aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, im zweiten Stock der Sündenfall, die Austreibung aus dem Paradiese, Kain und Abel, Noah's Verspottung durch seinen Sohn Ham und Joseph's Versenkung in die Grube dargestellt. Die Schnitzereien stammen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, und die religiöse Stellung des Mannes, der sie verfertigen liess, wird dadurch bezeichnet, dass an einem der Balken deutlich erkennbar der Kopf Luthers angebracht ist. Beide Cyclen wurden vom Redner unter Heranziehung von litterarischen Belegen aus Kirchenvätern etc. als Sinn- und Vorbilder des Leidens Christi und der Erlösung erklärt. Von anderer Seite wurde in der Sitzung die Richtigkeit einer solchen symbolisch-theologischen Ausdeutung in Zweifel gezogen und die Vermutung ausgesprochen, dass der Grundgedanke der Bilder mehr rationalistisch darin zu finden sei, dass Beispiele unkindlichen Betragens, Ungehorsams gegen väterliche Autorität und Frevels an der Familie dargestellt seien. Dem gegenüber wurde dann vom Redner in der folgenden Sitzung aus Luthers Schriften in überraschendster Weise der Nachweis geführt, dass seine Auffassung auch für das Reformationszeitalter, selbst was die ihr scheinbar widerstrebende Verspottung Noah's anlange, berechtigt sei. Über den künstlerischen Wert der Bilder äusserte sich Redner nur flüchtig; jedenfalls seien sie mehr als blosse Handwerksarbeit. Übrigens wird für Einzelheiten künftig ein Aufsatz des Herrn Pfarrer Dechent im christlichen Kunstblatt zu vergleichen sein. — Herr Paul Joseph berichtete über seine neuesten Brakteatenforschungen (vgl. Weyl's Berliner Münzblätter 1885). Er wies den s. g. Odenwälder

Fund (aus der Zeit Friedrich's I und Heinrich's VI stammend) der Wetterau zu, indem er für die königlichen Münzen Frankfurt, für die erzbischöflichen Amöneburg und für die dynastischen (Minzenberger) Lich als Prägestätte wahrscheinlich machte.

In der 447. Sitzung am 27. Oktober schilderte Herr Prof. Dr. Riese einen im Frühjahr 1884 persönlich von Rom aus unternommenen Ausflug nach der Villa des Horaz, die er in das Sabinergebirge zwischen Vico Varo und Licenza auf einen jetzt Colle del Poetello genannten Hügel versetzte. Die Einzelheiten des Vortrags entziehen sich leider der Wiedergabe durch ein kurzes Referat.

Anzeigen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Mengen, Strassburg, Stuttgart und Worms.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Februar. **Jahrgang V, Nr. 2.** **1886.**

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

26. **Vom röm. Grenzwall bei Walldürn.** (Forts. zu Korr. V, 3). Eine Erklärung für die auffällige Erscheinung, dass das Wachthaus so weit hinter dem Walle zurückliegt, wollte sich bis jetzt weder aus der gerade hier nach allen Seiten völlig gleichartig beschaffenen Örtlichkeit, noch durch irgend welche sonstige Erwägungen finden lassen. Noch rätselhafter schien sich aber die Sache zu gestalten, als sich 450 m weiter nördlich am Rande des Lindigwaldes, wo die Eintrittsstelle des Grenzwalles durch Bloslegung der Grabensohle ganz genau nach dem chartierten nächsten Waldgrenzstein Nr. 61 eingemessen werden sollte, trotz vorsichtigen Querschnittes am einvisierten Platze eine Wallgrabenspur schlechthin nicht nachweisen liess. Gleichen Erfolg hatten auch die auf 300, 375, 800 und 1075 m Entfernung weiter vorwärts an den Waldrichwegen, welche der Grenzwall überschneidet, sowie dicht hinter dem Hildenbrand'schen Wachthause ausgehobenen Einschnitte, während doch 150 Schritte einwärts vom Waldrande sich ein unverkennbarer Wallrest als flach gewölbter Damm ununterbrochen hinzieht und über die Richtung keinen Zweifel lässt.

Nun war es mir schon bei dessen erster Entdeckung (vor zwei Jahren) aufgefallen, dass ihm gerade hier auf der Aussen-(Feindes-) Seite in wesentlich regelmässigem Abstande von durchschnittlich etwa 10 m, durch eine seichte Mulde getrennt, ein im Mittel 50 cm hoher Rain parallel läuft, von welchem sich das Aussenterrain in gleicher Höhe fortsetzt. Bisher hatte eine befriedigende Erklärung für diesen uferartigen Rand gefehlt, der augenscheinlich nicht von selbst entstanden war und irgend eine Beziehung zum Grenzwall gehabt haben musste. Der Schlüssel dazu sollte sich jetzt finden. Bei genauerer Untersuchung ergab sich nämlich, dass auch unmittelbar h i n t e r dem erwähnten Wallreste eine ähnliche flache Vertiefung, nur um etwa 1 m schmäler, und daran anschliessend ein ähnlicher Rain oder Uferrand hinzieht. Eine Durchgrabung zeigte, dass in gleichmässiger Tiefe der gewachsene Grund in einem überaus zähen roten Letten mit häufigen Adern von eisenschüssigem quarzartigem Geröll besteht.. Darauf erhoben sich die beiderseitigen aus dem ziemlich lockeren Waldboden von sandigem Lehm bestehenden Ufer durchschnittlich 50 cm hoch; in den beiden Mulden war die Auflagerung nur 20—25 cm tief, und der mitten durchziehende gewölbte Wall, an der Basis durchgehends 9 m breit und auf der Krone 55 cm hoch, war aus demselben, jedoch sichtlich fester aufeinandersitzenden, trockeneren Boden aufgeschichtet. Es war klar, hier hatten die römischen Pioniere den Wall nicht aus einem vorliegenden 5 m breiten und 1½ m tiefen Graben ausgehoben, sondern durch Zusammenziehung der lockeren oberen Erdschichte von beiden Seiten nach der Mitte ungefähr wie einen Strassendamm zwischen seinen — hier freilich ungleich breiteren und

flacheren — Gräben aufgehäuft. Als Grund dieser bedeutsamen Abweichung von der Regel dürfte wohl immerhin gelten, dass nach Hofer's sachkundiger Angabe der lettige Urboden, der jetzt selbst bei der Herbstfeuchtung ungemein schwer zu bearbeiten war, in trockener Jahreszeit eine geradezu undurchdringliche zähe Härte annehme. Man hatte desshalb wohl die grosse Schwierigkeit der Herstellung eines breiten und tiefen Grabens in solchem Boden in der geschilderten Weise um so mehr zu umgehen gesucht, als im Zusammenhang mit dem undurchlässigen Untergrund diese Strecke vormals sehr sumpfig war und erst in neuerer Zeit durch Abzugsgräben trockener gelegt ist.

Der Aushub der beiderseitigen, zusammen etwa 18 m br. und 50 cm tiefen Mulden reichte gerade aus, um auf einer Basis von ungefähr 9 m Br. einen mindestens 2½ m h. Wall aufzudämmen. Der letztere war bei der späteren Einebnung des Terrains für den Ackerbau, der augenscheinlich einst auch im Lindigwalde platzgegriffen hatte, wieder nach beiden Seiten auseinandergeschleift und die zu jeder Vegetation ungeeignete Grundfläche der beiderseitigen Mulden wieder flüchtig mit Bauerde überdeckt worden und so das jetzt vorfindliche 26—27 m br. Profil entstanden. — Soweit bis jetzt untersucht werden konnte, schien diese abweichende Beschaffenheit des Grenzwalles an der ganzen nahezu 1½ km betragenden Strecke durch den Lindigwald vorzuherrschen, und schwer erklärlich blieb es deshalb, dass in dem 400 m l. fast undurchdringlichen Tannendickicht zwischen dem zweiten Linienwege und dem Weg nach Wettersdorf, welches bei der diesmaligen Untersuchung zum erstenmale durchbrochen wurde, der hier neu aufgefundene sehr deutliche Grenzwallrest augenscheinlich wieder dem normalen Profile von Wall und vorliegendem Graben mit etwa 11½ m Durchschnitt entsprach.

Gegenüber der wahrgenommenen Abweichung von der in dieser Gegend gewöhnlichen Konstruktion des röm. Grenzwalles war es doppelt zu bedauern, dass die Umstände nicht mehr gestatteten, seine

Beschaffenheit auch beim Übergang über die drei Wiesengründchen, welche er auf der Walldürner Gemarkung zu überschreiten hat, festzustellen. Sind die beiden nördlichen noch heute stellenweise feucht und moorartig, so war das südliche mit dem bezeichnenden Namen „Meerwiesen“ noch vor 50 Jahren seeartig mit Wasser bedeckt; in Metertiefe findet man dort allenthalben im Boden ganze Lagen von grossen, noch unversteinerten Muscheln, und die Volksmähre erzählt sogar von Schiffen, die einst hier auf dem „Euterfluss“, an welchem Walldürn vor Zeiten gelegen habe, gefahren seien. Jetzt ist durch einen tiefen Abzugsgraben, der bald auch das Wasser des „Morsbrunnens“ bei der Alteburg (der Quelle des Morsbaches) aufnimmt, der Wiesengrund trocken gelegt.

Jedenfalls war hier, wenn nicht etwa der Grenzwall thalüber ganz unterbrochen gewesen sein sollte, eine besondere Veranstaltung für den Übergang getroffen, welche kennen zu lernen interessant und lehrreich wäre. Hoffentlich wird dies aber ermöglicht werden gelegentlich der Lösung der verbleibenden weiteren Aufgabe, neben der Untersuchung des zum Kastell gehörigen „Offiziersbaues“ und der vorhandenen Spuren bürgerlicher Niederlassung, ganz besonders auch die den Limes begleitende Militärstrasse festzustellen, welche vom Main heraufkommend dem Anscheine nach ausnahmsweise zwischen dem Grenzwall und der Fronte des Castells (statt an der Dekumanseite vorüber) hinziehen und gleichfalls die Meerwiese überschreiten musste. Nach der Vervollständigung des Gesamtbildes unserer Limesstation nach jener Richtung würden sich dann wohl um so eher Anhaltspunkte zur Entscheidung der Frage ergeben, ob die ehemalige Beschaffenheit der Meerwiese, welche in ihrem weiteren nordwestlichen Zuge noch die Namen Poppensee und Seewiese trägt, und bis dahin ein ganz flacher Grund, sich dann bald zum Morsbachthale austieft, die Veranlassung für den östlichen Ausbiegungswinkel des Grenzwalles abgegeben habe, sowie der wohl damit zusammenhängenden weiteren Frage, ob der letztere von Süden her nach dem Maine, oder in um-

gekehrter Richtung hergestellt worden sei. Jedenfalls hatte aber die diesmalige Untersuchung das nicht zu unterschätzende Ergebnis, dass der Zug des Grenzwalles an einem so hervorragend bedeutsamen Abschnitt wie auf der Feldmark von Walldürn, wo die Frage, ob Spessart-Limes, ob Main-Linie, im Sinne der letzteren entschieden wird, auch durch thatsächliche Anhaltspunkte für immer dem Gebiete der Hypothese entrückt und mathematisch genau festgestellt worden ist, sowie dass bezüglich seines Profiles und der Anpassung desselben an örtliche Verhältnisse lehrreiche Erfahrungen gemacht werden konnten. Nicht minder hat diese Untersuchung dargethan, dass irgendwelche Spuren der einstigen röm. Grenzwallanlage trotz der schädigenden Einflüsse aller zwischenliegenden Jahrhunderte wohl überall zurückgeblieben und bei geeignetem Suchen auffindbar sind. Es ist dadurch die begründete Hoffnung gegeben, dass durch ein ähnliches Verfahren auch noch anderwärts bestehende Lücken im Limeszuge durch sichere Merkmale ausgefüllt und hinreichende Anhaltspunkte zur Entscheidung der noch zweifelhaften und bestrittenen Frage ermittelt werden könnten, ob der Grenzwall auch an steilen Bergabhängen, oder in tiefen Thaleinschnitten fortgesetzt, oder ob an solchen Stellen jedesmal eine Unterbrechung des Grenzverschlusses, bezw. ein Ersatz durch irgend eine anderweite Vorrichtung stattgefunden habe.

Als eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit des Limesabschnittes bei Walldürn dürfte wohl auch noch die bei dieser Gelegenheit genauer konstatierte bedeutende Ungleichheit der Zwischenräume zwischen den Wachtstationen hervorzuheben sein. Bei den vier Wachthäusern südwärts vom Centgrafengereut und den zwei zunächst nordwärts an die Feldmark anschliessenden im Lindigwalde beträgt der Abstand je 675 m. Dieses Mass teilt sich aber in die 3000 m lange Strecke von Centgrafengereut bis zum Abbiegungswinkel in der Gewann Zu-Keern nicht auf; im Falle regelmässiger Anlage müssten hier vielmehr 750 m Distanze angenommen werden. Möglicherweise könnte

aber auch nur eine Dreiteilung zu je 1000 m beliebt worden sein. Gänzlich abweichend misst dann aber wieder die Entfernung vom Drehungswinkel Zu-Keern bis zum Wachthaus „Altziegelhaus“ 875, und die von da bis zur ersten Station im Lindigwald 800 m. Vielleicht findet die auffällige Ausdehnung dieser Abstände, während diejenigen im weiteren nordwestlichen Verlauf (mit Ausnahme der ersten von 675 m) bis Wenschdorf regelmässig nur 450 m (600 Schritte) betragen, durch die Nähe des schützenden Kastells Alteburg eine Erklärung, welche sonst durch Terrainverhältnisse nicht gegeben ist.

Es bedarf wohl keiner besondern Hervorhebung, dass bei den sämtlichen erwähnten Ausgrabungen mit aufmerksamstem Interesse auch ganz besonders auf solche Fundstücke und Zeichen geachtet wurde, welche irgendwelchen Aufschluss über die Zeit der Wiedereinebnung des Grenzwalles hätten gewähren können. Leider kam nichts Belangreiches dieser Art zum Vorschein. Von den überhaupt nur in sehr geringer Menge und durchweg nur in ganz kleinen Stücken angetroffenen Scherben nicht römischer Herkunft machten einige wohl den Eindruck hohen Alters, aber massgebende Schlüsse liessen sich daraus nicht ziehen. Nach der Beschaffenheit der Einfüllung des Grabens, die an festgeschlossener Lagerung meist nur wenig vom gewachsenen Boden zu unterscheiden war, schien wohl an eine graue Vorzeit gedacht werden zu müssen. Dem stand jedoch wieder die Erwägung gegenüber, dass, zumal kein nahes Kloster etwa frühe Kultureinflüsse geltend machen konnte, ein so energischer Ackerbau, wie er hier die umfangreiche Arbeit der Wegräumung eines in seiner stundenweiten Erstreckung kolossalen Hindernisses für ein vom Wohnsitz so entferntes und teilweise so geringwertiges Feld nicht gescheut hatte, erfahrungsmässig kaum in die zweite Hälfte des vorigen Jahrh. zurückreicht. Im vorliegenden Falle scheint trotzdem aus welchem Anlass auch immer die Einebnung des Grenzwalles weit früher erfolgt zu sein, da die Flurbezeichnungen in den bis ins 16. Jahrh. zurückdatierenden Lagerbüchern völlig dem heutigen Zustande entsprechen

und andernfalls einer oder der anderen vom Grenzwall entlehnten Gewannbenennung sicher nicht entbehren würden. Ganz ausgeschlossen wäre es freilich auch nicht, den Antrieb zur Einebnung des Grenzwalles als einer Schranke freien Verkehres vielleicht in landesherrlichem Gebote zu suchen.

Zuletzt möge denn auch noch auf die auffällige Thatsache zurückgekommen werden, dass sich, wie oben wiederholt erwähnt, bei allen den zahlreichen Bodeneinschnitten, welche den alten Wallgraben trafen, in der untersten Einfüllungsschichte mehr oder minder reichliche Beimischung von Asche und Kohlen fand, letztere anscheinend von Eichenholz herrührend. Wie soll man dieses gleichmässige Vorkommen von Kohlenspuren in einer Ausdehnung von 4 km erklären? Die Annahme, dass der Grenzwall etwa als Oedland mit Gesträuch bedeckt gewesen sei und dessen Wegbrennung vor dem Einebnen die Kohlen ergeben habe, die nun beim Einwerfen des Bodens in den Graben naturgemäss in dessen unterste Tiefe gelangen mussten, vermag in sofern nicht zu befriedigen, als die Gestalt und Beschaffenheit der vorgefundenen Kohlen mit einer derartigen Entstehung nicht zusammen stimmt. Alsbald nach der Verbrennung 1½ Met. tief in die Erde und zumal in Lehmboden eingesenkte Kohlen würden nämlich selbst nach Jahrhunderten noch erkennbar die Rundform der verbrannten dünneren Heckenhölzer, sowie scharfe Brüche aufgezeigt haben. Jene dagegen bestanden durchweg aus formlosen, gleichsam verwaschenen Bröckchen und breiteren, fast breiig verwitterten Massen, wie sie etwa aus grösseren Kohlenstücken entstehen, welche lange offen gelegen haben und den atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt waren.

Sollten unter solchen Umständen diese Kohlenspuren vielleicht nicht als die Ueberreste einer einstmaligen, durch Feuer zerstörten Verpallisadierung des „Pfahlgraben“-Walles betrachtet werden dürfen? — Trotzdem dass eine solche Verpallisadierung bekanntlich von einer ersten Limes-Autorität als eine „monströse Idee“ bezeichnet worden ist, erlaube ich mir nämlich (mit vielen Andern!) dennoch bis auf weiteres an sie zu glauben,

und ihr einstiges Vorhandensein vorausgesetzt, liegt gewiss der Gedanke nicht fern, dass die hemmende verhasste Schranke auf kürzestem Wege durch Niederbrennung beseitigt worden sei. Die im Boden eingerammten, nicht mitverbrannten Stümpfe der Schanzpfähle verfaulten dann im Laufe der Zeit, ohne erkennbare Spuren zu hinterlassen; die verkohlten Reste der übererdigen Teile aber, die viele Jahrhunderte offen oder nach und nach mit einer dünnen Grasnarbe bedeckt dalagen, konnten und mussten unter den fortgesetzten Einflüssen von Regen, Schnee und Frost allmählich eine Beschaffenheit annehmen, wie sie die jetzt eben in der Tiefe des Grenzwallgrabens angetroffenen Kohlenreste gezeigt haben. Es wäre deshalb wünschenswert, dass die Forschung diesem Gegenstande fortan sorgsame Beachtung zuwenden möge; vielleicht liefern dann weitere ähnliche Wahrnehmungen endlich genügende Beiträge und Beweisstücke, um die für die Gesamtauffassung vom Zweck und der Bedeutung des römischen Grenzwalles so wichtige Frage, ob letzterer mit Schanzpfählen ausgestattet gewesen sei, völlig ausser Zweifel zu stellen.

Zum Schlusse endlich noch die Mitteilung, dass die Stellen, wo die Limeslinie (speziell die Grabensohle) die Staatsstrasse nach Hardheim-Tauberbischofsheim, sowie die Vizinalstrassen nach Waldstetten und Altheim überschneidet, behufs zuverlässiger Einzeichnung in die Karten nach nächsten Festpunkten genau eingemessen und einstweilen durch eingerammte Pflöcke bezeichnet worden sind. In Folge verständnisvollen dankenswertesten Entgegenkommens des Vorstandes der Grossh. Wasser- und Strassenbauinspektion Wertheim besteht jedoch die erfreuliche Aussicht, dass diese interessanten Punkte demnächst durch Denksteine hervorgehoben werden sollen, deren Inschrift die Vorüberziehenden daran erinnern wird, dass bis hierher vor 1700 Jahren die Grenze des einstigen römischen Weltreiches sich erstreckte. (Conrady in der Beilage zur „Karlsr. Ztg.“)

27. **Worms. [Eine Gruppe des Reiters mit dem Giganten].** An der Stelle, auf welcher die im Korr. IIII, 97, 117, 145 beschriebenen Inschriftdenkmäler gefunden worden sind,

wurde noch eine weitere Skulptur zu Tage gefördert, die, obwohl in hohem Grade verstümmelt, dennoch ihren Charakter unschwer erkennen lässt. Das Denkmal bildete ehemals eine jener interessanten Gruppen, die aus einem Reiter und einem darunter liegenden Giganten bestehen, über welche gerade in neuerer Zeit ein reger Meinungsaustausch stattfand. Es wird durch diesen Fund von nun an auch Worms in der Reihe jener Römerstätten genannt werden, welche diese merkwürdigen Denkmäler aus ihrem Schosse wieder erstehen liessen. Von der Gruppe ist nur ein sehr kleiner Teil erhalten geblieben und auch dieser ist, da er aus weichem Grausandstein besteht, durch das lange Lagern im Wasser stark verwaschen. Dieser erhalten gebliebene Teil ist 46 cm lang und 23,5 cm hoch und besteht zunächst aus einer 8 cm dicken, 25 cm br. Platte, welche dem Bildwerk als Basis diente. Auf ihr liegt mit den Füssen sich gleichsam stützend der Leib des Giganten. Dadurch hebt sich der hintere Körperteil etwas von der Basis ab, während der mittlere Körperteil auf derselben fest aufliegt. Auch hier scheinen die Füsse in Schlangenköpfe auszulaufen, jedoch ist dieses wegen der starken Verwaschung nur schwer zu erkennen. Da, wo der Leib sich wieder von der Basis erhebt, um in die Brust überzugehen, ist der Körper und mit ihm die Platte abgebrochen, so dass Brust, Arme und Kopf des Giganten fehlen. Von dem sich darüber erhebenden Pferde samt Reiter ist nur ein geringer Bruchteil übrig geblieben, nämlich ein Teil des Schwanzes und die beiden Hinterfüsse des Pferdes und zwar von letzteren nur die Hufe mit einem kleinen Teile des Unterschenkels. Der rechte Fuss ist in einer Länge von 15 cm erhalten geblieben. Trotz der schlechten Erhaltung des Bildwerkes und seiner ausserordentlich rohen Bearbeitung, kann darüber, dass dasselbe ehemals eine solche Reiter- und Gigantengruppe dargestellt habe, kein Zweifel aufkommen. Auch der Fundplatz selbst kann dieser Ansicht zur Stütze dienen. Bekanntlich wurde die Mehrzahl dieser Gruppen bisher in römischen Brunnen oder in unmittelbarer Nähe solcher Brunnen ge-

funden, so dass die Ansicht sich gebildet hat, der auf dem Bildwerk dargestellte Gott sei der Neptun und das Ganze habe die Bekrönung von Brunnen gebildet. Diese Ansicht wurde in neuester Zeit widerlegt (siehe Wd. Zs. Jahrg. IV S. 365 Hettner: Juppitersäulen). Wie früher schon erwähnt, wurden die eingangs bezeichneten Inschriftsteine, darunter auch der Meilenstein, an einer Stelle südlich vor der Stadt direkt neben der Römerstrasse aufgefunden, da wo diese den grossen Römerfriedhof verlässt, um in grader Richtung weiter nach Speyer zu ziehen. Es wurde diese Stelle, die gerade eine gallische Meile von dem Mittelpunkt der Römerstadt entfernt liegt, als der äusserste Punkt bezeichnet, bis wohin die Grabstätten reichen sollten; in neuerer Zeit jedoch wurden weiter südlich direkt neben der Strasse noch einige vereinzelte Gräber aufgefunden. Bei den Erdarbeiten im verflossenen Sommer, die zur Entdeckung so vieler Hunderter von Gräbern führten, stiess man an dieser Stelle einige Fuss tief unter der Oberfläche alsbald auf Wasser und in ihm fand man einen abwechselnd aus dicken und dünnen, unten zugespitzten Eichenpfählen bestehenden Rost. Zwischen und auf den einzelnen Pfählen, die in ziemlich regelmässigen Abständen von einander eingerammt waren, lagen Steine, darunter die vorhin erwähnten Inschriftsteine und auch unser Denkmal. Bei Freilegung der Stelle erkannte man bald, dass man es mit einer ziemlich starken Quelle zu thun hatte, von deren Existenz man bisher keine Ahnung hatte. Trotz dieses Umstandes heisst im Volksmunde diese Stelle noch jetzt der „Gutleuthrunnen", obwohl sie sich oberflächlich durch nichts von dem übrigen Ackerboden unterschied, da das Wasser jedenfalls einen unterirdischen Abfluss gehabt haben muss. Es liegt hier sicher eine Überlieferung aus sehr alter Zeit vor, wie ja auch die Namen Gutleutweg, -bach, -feld, -Hof u. s. w. nur bei Örtlichkeiten vorzukommen pflegen, welche in der Nähe von Römerstrassen gelegen sind. Es scheint demnach, dass diese ziemlich starke Quelle, die jenseits der Römerstadt direkt neben der Heerstrasse lag, der besseren Benutzung

wegen gefasst und auch überbrückt war und dass hier unser Bildwerk seinen ehemaligen Standplatz gehabt hat. Vielleicht wurden später zum Eindämmen der Quelle oder zur Ausbesserung der darüber führenden Brücke die verschiedenen Grabsteine von dem nahen Grabfelde herangebracht. An kleineren Gegenständen wurden mehrere Bronzefibeln, Münzen, Schlüssel, mehrere Teile eines Pferdegeschirres, darunter ein Kummetbeschlag mit Zügelring und auch eine Spindel aus Gagat gefunden. Da die letztere auf der einen Seite noch wohl erhalten und glänzend poliert, auf der anderen dagegen total verkohlt erscheint, so lässt dieser Umstand vielleicht auf die Zerstörung der ganzen Anlage schliessen. Die Spindel scheint durch irgend einen Zufall zwischen das Holz der Brücke gekommen, bei einem Brand derselben auf der einen Seite angebrannt und dann in das Wasser gefallen zu sein.

(Dr. Koehl.)

28. **Worms. [Hervorragende fränkische Funde aus Westhofen].** Wertvolle Erwerbungen aus fränkischer Zeit verdanken wir Gräberfunden aus Westhofen bei Worms. Sie wurden bei Erdarbeiten zufällig gemacht, leider jedoch nicht die nötige Vorsicht dabei beobachtet, so dass verschiedene der seltenen Gegenstände zum Teil sehr gelitten haben. Es sind zu erwähnen zunächst 3 silberne Spangenfibeln mittlerer Grösse, von welchen 2 einander gleich sind; sie sind mit schönen eingravierten und niellierten Ornamenten versehen und vergoldet. Die beiden gleichartigen Fibeln tragen je 4 Zacken, die 3. hat eine viereckige Kopfplatte. Ferner an Rundfibeln zunächst eine mit Granaten belegte Goldfibel, dann 2 mit Granaten belegte und vergoldete Silberfibeln, sodann 1 grosse gestanzte und 3 kleinere gravierte Bronzefibeln. Ferner 2 silberne mit Granaten eingelegte Fibeln in Gestalt von Vögeln (Habicht oder Adler), sowie 2 andere ähnliche jedoch unter einander verschiedene Fibeln, an welchen nur die Augen des Vogels aus Granat bestehen. Das Hauptstück des Fundes bildet jedoch ein Paar grosser, stark vergoldeter Ohrringe. An der viereckig geformten Berlocke sind die

zwischen je 2 Flächen ausgesparten Ecken mit dreieckigen Schalengranaten belegt und jede Fläche ist ausserdem noch mit je 4 aufrechtstehenden vergoldeten Hülsen besetzt, die auf ihren Spitzen weisse Perlen tragen. Durch diese Kombination der Farben Gold, Rot und Weiss erhalten die Ohrringe ein überaus prächtiges Aussehen. Der eigentliche inwendig hohle Reif besteht aus starkem Goldblech. Weitere Fundstücke sind ein grosser, massiv silberner Armreif, eine durchbohrte Goldmünze von Justinus, alsdann, ein seltenes Vorkommen in fränkischen Gräbern, 2 gallische Potin-Münzen, von welchen die eine zum Zweck des Tragens durchbohrt ist. Alsdann eine seltene schöne mit eingegossenen Linienornamenten verzierte Glasspindel, sowie eine grosse Anzahl sehr schöner zum Teil grosser, sich durch besonderes Feuer ihrer Farben auszeichnender Perlen, darunter mehrere Amethystperlen; bei einer der Perlenschnüre fand sich noch ein kleiner mit Filigran verzierter Goldanhänger. Weitere Funde bilden verschiedene mitunter eigenartig geformte Gürtelbeschläge, welche alle stark plattiert sind, sowie 2 schwere, ganz aus Weissmetall bestehende (ein seltenes Vorkommen) und mit eingestanzten Kreisen verzierte Gürtelschnallen; alsdann noch Bronzenadeln, Pincette, Anhänger, Ringschlüssel und verschiedene kleinere Beschläge aus Bronze, ferner eine besonders schwere Schnalle aus Bronze und eine mit Gravierungen verzierte aus Bein. Alle diese Fundstücke zusammengenommen lassen auf ein besonders reich ausgestattetes Grabfeld schliessen, das ferner noch dadurch sich auszeichnet, dass infolge der günstigen Bodenbeschaffenheit seine Fundobjekte eine ausnahmsweise gute Erhaltung zeigen. Der Verein wird im Laufe des kommenden Sommers das Grabfeld untersuchen. (Dr. Koehl.)

29. **Worms. [Runenspange aus der Koblenzer Gegend].** Die fränk. Abteilung des Paulus-Museums ist in der letzten Zeit durch besonders hervorragende Fundstücke bereichert worden, welche von einem Grabfelde aus der Nähe von Koblenz stammen. Es wird über dieselben später, wenn sie geordnet und konserviert worden sind, ein-

gehend berichtet werden. Hier soll vorläufig nur eines besonders wichtigen Stückes gedacht werden. Es ist das eine schwere silberne Spangenfibel, die zusammen mit einer zweiten, völlig gleichen aus einem Frauengrabe erhoben wurde. Sie ist besonders wertvoll wegen der auf ihrer Rückseite eingegrabenen Runeninschrift. Bekanntlich gab es bisher nur fünf in Deutschland gefundene Runenspangen, die demnächst von Prof. Henning in Strassburg im Zusammenhang besprochen werden. Es befinden sich zwei derselben in der Sammlung zu Augsburg (stammend aus dem Grabfelde von Nordendorf), zwei im Mainzer Museum (von welchen die eine aus Osthofen, die andere von dem Grabfeld von Freilaubersheim stammt), die fünfte ist in Privatbesitz in Ems. Während diese eine grössere Inschrift von einem oder mehreren Sätzen aufweisen, trägt die unsere nur ein Wort, nämlich den Namen *Leub*. Merkwürdigerweise weist auch die eine Nordendorfer Fibel dasselbe Wort in Zusammenhang mit einem andern Worte auf, nämlich *Leubwinis*. Der kompetente Beurteiler dieser Denkmäler, Prof. Henning, dem wir die Lesung der Inschrift verdanken und dessen weiterer Erklärung wir mit Spannung entgegensehen, glaubt bestimmt aussprechen zu können, dass aus sprachlichen Gründen die Spange älter als das 9. Jh. sein muss. Mit dieser Meinung stimmen auch unsere Beobachtungen überein. Anderntеils glauben wir jedoch annehmen zu müssen, dass die sämtlichen Funde dieses Grabfeldes nicht weiter als in den Beginn des 8. Jh. zurückzuverlegen sind. Sie stehen ihrem Charakter nach auf der Scheide zwischen der merovingischen und karolingischen Periode. Die Fibel ist 12,5 cm lang und 115 Gramm schwer und besteht aus gutem Silber. Sie trägt 6 schwere silberne Knöpfe an der Kopfplatte, die mit Bronzestifte an dieselbe befestigt sind. Die ganze Vorderfläche der Fibel ist mit einem System von phantastisch verschlungenen Linien und Voluten ornamentiert, aus welchen sich einzelne Vogelköpfe herausheben, deren Schnäbel in eben diese Linien übergehen. Diese Ornamente werden von einem geperlten Stabe eingerahmt und auf dem Rande be-

findet sich eine Doppelreihe kleiner mit Niello gefüllter Dreiecke. Das Fussende der Fibel besteht aus einem sich stark über die Fläche erhebenden Tierkopf mit grossen geschlitzten Augen. Die ganze Vorderseite der Fibel ist mit Ausnahme des Randes vergoldet. Der Bügel zeigt geringe Spuren von Abnützung. Auf der Rückseite ist die dem obenerwähnten Tierkopf entsprechende Vertiefung ebenfalls vergoldet. Zwischen ihr und dem Nadelhalter befindet sich die Runeninschrift.

(Dr. Koehl.)

30. **Homburg**, im Dez. 1885. Die Ausgrabungen in der bürgerlichen Niederlassung, unmittelbar vor dem Castell Saalburg, wurden für dieses Jahr Ende Oktober eingestellt und waren die Schlussergebnisse noch recht wertvoll. In einem mit eichenen Holzbohlen ausgeschachteten 8 Meter tiefen Brunnen fanden sich, ausser Gegenständen von Leder, als Schuhe und der grössere Teil eines Wamses (Lederkollers), auch solche von Holz, worunter als bemerkenswert die vollständig erhaltene Vorrichtung zur Heraufschaffung des Wassers anzuführen ist, bestehend in einer etwas angekohlten Rolle aus Eichenholz mit allen nötigen Eisenbeschlägen und der Befestigungsvorrichtung, den beiden Eimern und grössere Bruchstücke des Hanfseils. Der schlamm- und moorartige Boden, in welchem die Gegenstände lagen, ist von ähnlicher Beschaffenheit, wie die Fundstellen der Pfahlbauten, wodurch sich auch die gute Erhaltung der Fundstücke erklären lässt. (S.)

Chronik.

31. Die **badische historische Kommission** teilt mit, dass ihre Mitteilungen von jetzt ab in der Zs. für die Geschichte des Oberrheins erscheinen werden. Die Redaktion dieser Zs. ist an die Kommission, speciell deren Mitglied Archivrat Dr. Schulte, übergegangen.

32. Der Vorstand der **Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde** hat sich gemäss den veränderten Statuten der Gesellschaft am 31. Jan. d. Js. konstituiert. Demselben gehören nunmehr an Oberbürgermeister

Becker-Düsseldorf, Staatsarchivar Dr. Becker-Koblenz, Professor Dr. Crecelius-Elberfeld, Professor Dr. Dove-Bonn, Geheimer Archivrat Dr. Harless-Düsseldorf, Stadtarchivar Dr. Hoehlbaum-Köln, Staatsarchivar Dr. Keller-Münster i. W., Professor Dr. Lamprecht-Bonn, Professor Dr. Loersch-Bonn, Professor Dr. Menzel-Bonn, Stadtrat Michels-Köln, Geheimrat Dr. Nissen-Bonn, Oberbürgermeister Pelzer-Aachen, Kommerzienrat E. v. Rath-Köln, Landrichter Ratjen-Köln, Professor Dr. Ritter-Bonn, Kommerzienrat Wegeler-Koblenz. Zum Vorsitzenden der Gesellschaft ist Dr. Hoehlbaum, zum Kassierer Kommerzienrat E. vom Rath, zum Schriftführer Dr. Lamprecht gewählt worden.

33. Im N. Archiv Bd. 11, 108 f. bespricht Dümmler genauer fünf Hss. der **Grossherz. Bibl. in Darmstadt,** deren je eine dem Kloster Weingarten, dem Frauenstift Meschede in Westfalen, der Abtei Laach und vermutlich dem Kloster Brauweiler entstammt, bei der fünften bleibt der Ursprung unsicher. Die niederrheinischen Hss. der Grossherz. Bibl., deren es ausser den von Dümmler genannten noch eine ganze Anzahl giebt, sind, soweit sie kunstgeschichtliches Interesse haben, zumeist aus der Sammlung des sog. Barons von Hüpsch in Köln nach Darmstadt gelangt.

34. Einen **Bibliothekskatalog des Klosters Marienfeld 13. Jhs.** teilt Diekamp in der (Westfäl.) Zs. f. Gesch. u. Altertumskde. 43, 161 f. mit.

35. Die Herren Liez und Blum (Redingen und Nagem, Luxemburg) sind vom Institut historique von Luxemburg mit der Bearbeitung einer **Landesbibliographie von Luxemburg** betraut worden und versenden ein Circular mit der Bitte, ihnen weniger bekannte Beiträge zu einer solchen zusenden zu wollen.

36. **Mommsen** behandelt in der Festrede zur Feier des Geburtstags Friedrichs II. (Sitzungsber. der Akad. 1886 (S. 39—46) den Zweck der **Germania des Tacitus** im Zusammenhang mit dessen Schriftstellerei überhaupt. Tacitus war Monarchist, aber aus Not, man könnte sagen, aus Verzweiflung. Liebe und Neigung kommen bei

seiner monarchischen Gesinnung nicht ins Spiel. Die Darstellung der Kaiserzeit ist ihm eine enge und ruhmlose Aufgabe. Die Gleichgültigkeit gegen die politischen Verhältnisse der Gegenwart teilt er mit seinen Zeitgenossen. Auch in der Germania kümmert er sich nicht um den Kaiser, der gerade damals am Rhein stand; die Annahme, die Germania solle eine Empfehlung der Arbeit Trajans sein, wird durch das Schweigen über alle militärischen Verhältnisse widerlegt; Trajan wird nur beiläufig erwähnt. — Aber ebenso wenig hat Tacitus, wie oft er auch die Germanen lobt, die eigenen Landsleute tadelt, seinen Landsleuten in den Germanen das Ideal der Sittenstrenge und Freiheit schildern wollen. Wer die Germania im Zusammenhang der Litteratur der Kaiserzeit überhaupt und der Schriftstellerei des Tacitus insbesondere betrachtet, wird ihr eine bestimmte politische Tendenz nicht beilegen können und eine moralische nur in dem Sinne, wie sie allen Werken des bedeutenden Mannes zukommt. — Vielmehr ist die Germania als die Chorographie zu betrachten, welche Tacitus den Historien, von denen ein beträchtlicher Teil auf deutschem Boden spielt, vorausschickte. Dass die Geschichtsschreibung die Erdbeschreibung in sich aufzunehmen habe, erkennt Tacitus an; die Chorographie aber in die Annalistik zu verweben, verbot das Schema der römischen Annalistik, welchem auch er folgte.

37. Gegen eine für alle Gegenden geltende Periodenteilung der Praehistorie in **Stein-, Bronze-** und **Eisenalter** haben sich gleichzeitig neuerdings A. Bertrand in der Sitzung der acad. des inscriptions vom 2. Oktober 1885 und Moritz Alsberg, die Anfänge der Eisenkultur (Gemeinverständl. wiss. Vorträge), Berlin 1886, 71 Seiten in 8° ausgesprochen.

38. **R. Springer, Kunsthandbuch für Deutschland, Oesterreich und Schweiz,** Nachschlagebuch, enthaltend die Sammlungen, Lehranstalten und Vereine für Kunst, Kunstgewerbe und Altertumskunde u. s. w. (477 S. in 8°) ist soeben im Verlage von W. Spemann (nicht mehr Weidmann) in 4ter Auflage erschienen. Die seit 1883 stattge-

habten Veränderungen sind alle sorgfältig nachgetragen, im Einzelnen manches erweitert und die Titel übersichtlicher geordnet, so dass dies für alle Sammlungsvorstände und Kunstliebhaber unentbehrliche Buch sich immer neue Freunde erwerben wird.

Miscellanea.

39. **Inschrift von Amiens.** Ich habe vor kurzem Gelegenheit gehabt die in den letzten Jahren mehrfach erörterte[1]) Inschrift von Amiens, auf Grund welcher Hr. Mowat der 21. Legion die Beinamen *rapax felix* beigelegt hat, im Original zu untersuchen und mich dabei überzeugt, dass für diese Annahme die Basis fehlt und der Stein nicht hat, was bisher alle — auch ich — auf den Abklatschen glaubten lesen zu müssen. Es handelt sich um die Worte MILES | ///// · R · F · VEX | //////EG · EIVSDEM, zunächst um den ersten erhaltenen Buchstaben der zweiten von diesen Zeilen; dieser ist nicht R, sondern P. Allerdings ist ein von der Rundung nach unten gehender Strich vorhanden, der dem Buchstaben die Form des R zu geben scheint. Aber wo es sich um die Seitenflächen des Hohlschnittes handelt, täuschen auch gute Abklatsche nicht selten; wenn man vor dem Stein selbst den Schnitt prüft, so überzeugt man sich sofort, dass diese Vertiefung nicht von demselben Meissel herrührt, der die im Übrigen recht sorgfältige Schrift eingegraben hat. Wir erhalten also statt des unerhörten *rapax felix*, was zu erwarten war, *pia felix*, und die Inschrift lautet etwa: *[D(is)] M(anibus)* | . . . *us Se* | . . . *miles* | *[leg(ionis)]* . . . *p(iae) f(idelis). Vex(illarii l]eg(ionis) eiusdem* | *monime[n]tum*[2]) *euntes [ad] expedi(tionem) Britanicam [d(e)] s(uo) f(aciendum) c(uraverunt).* Mowats Ergänzung *miles vex[illariique]* ist von Hirschfeld mit Recht abgewiesen worden und wird

auch keineswegs, wie Mowat meint, durch die in der Andernacher Inschrift Brambach 675 auftretende Verbindung *(centurio)* . . . *et vexillarii* gerechtfertigt; der Anstoss liegt ja darin, dass *miles* der gemeine Soldat und kein Vorgesetzter ist und man wohl von einem Hauptmann und seinem Detachement sprechen kann, aber nicht von einem Soldaten und seinen Leuten. Bei Hirschfelds eigenem Vorschlag auf dem erhaltenen Teil der Inschrift zwei *vexillarii* zu erkennen, von denen der Name des ersten bis auf das schliessende *m* der ersten Zeile — etwa *[im]m(unis)* — verloren sei, wird ein schwerlich zu rechtfertigender Gebrauch des Wortes *vexillarius* vorausgesetzt. Eine aus Germanien nach Britannien abgegebene legionare *vexillatio* konnte sich wohl *vexillarii* nennen; schwerlich aber durften zwei einzelne Soldaten daraus sich die titulare Bezeichnung 'detachierte Leute' beilegen[1]). Eine gesicherte Ergänzung ist nicht möglich; am wahrscheinlichsten dünkt mir die oben gegebene. Denn Belege dafür, dass auf den Namen des Verstorbenen im Nominativ ohne zwischengesetztes *hic situs est* oder *testamento fieri iussit* die Angabe über die Errichtung des Grabmals unmittelbar folgt, sind nicht eben selten. (Brambach 1174. 1183). (Mommsen.)

40. **Neue Inschrift der equites singulares in Rom.** In Rom haben die Ausgrabungen des Hrn. Maraini bei Scala santa die eine der beiden Kasernen der *equites singulares* zum Vorschein gebracht und die daselbst in grosser Anzahl gefundenen Votivsteine, meistenteils bei der Entlassung aus dem Dienst gesetzt, versprechen wichtige Aufschlüsse über diese Truppe und insofern auch über die Stellung der Germanen im römischen Heer, da diese Reitertruppe ja der Mehrzahl nach sich aus Batavern rekrutierte[2]). Von besonderem Interesse ist die folgende mir von Henzen mitgeteilte Ara vom 29. Sept. 219, auch davon abgesehen, dass durch sie das Datum bestimmt

1) Zuletzt von Fl. Vallentin im Bull. épigraphique de la Gaule 2 (1882) p. 29 und Mowat ebendaselbst p. 163, wo die früheren Besprechungen angeführt sind, auch die Inschrift selbst facsimiliert ist.

2) Die Lesung monimentum, welche mir früher mit dem Abklatsch nicht in Einklang zu stehen schien, entspricht allerdings den erhaltenen Resten und ist mit Recht von Mowat verteidigt worden.

1) Vgl. Cauers Zusammenstellung Eph. epigr. 4 p. 369.

2) Vgl. meine Ausführung im Hermes 16, 458 fg. und Eph. epigr. V, p. 233. Die neu gefundenen Inschriften haben erwiesen, dass ihr Stifter nicht Hadrian ist, wie ich vermutete, sondern Traianus.

wird, an welchem Elagabalus aus dem Orient in Rom eintraf:

HERCVLI·MACVSANO
OB REDITVM DOMINI NOSTRI
M·AVRELI·ANTONINI·PII
FELICIS·AVG·EQVITES·SINGVLARES
5 ANTONINIANI·EIVS·CIVES·
BATAVI·SIVE·THRACES·ADLECTI
EX·PROVINCIA·GERMANIA·
INFERIORI·VOTVM·SOLVERVNT
LIBENTES·MERITO·IIIKAL·OCT
10 IMP·D N·ANTONINO AVG II ET·
TINEIO SACERDOTE II COS

Der Hercules Magusanus oder Macusanus [1]), wohlbekannt aus mehreren im Batavergebiet gefundenen Inschriftsteinen [2]), so wie aus den Münzen des Postumus als die batavische Hauptgottheit, passt für die in der barbarischen Kaisergarde dienenden geborenen Bataver. Der Beisatz aber *sive (cives) Thraces adlecti ex provincia Germania inferiori* ist verschiedener Auffassung fähig. Zwar stellt er zunächst ausser Zweifel, dass diese Garde in noch höherem Grade, als wir bisher annehmen durften, batavisch war; denn wir sehen hier, dass auch von den in ihr zahlreich dienenden Thrakern [3]) wenigstens eine gewisse Zahl thatsächlich mehr batavisch war als thrakisch und wahrscheinlich eben deshalb Aufnahme fand, weil diese Thraker den Batavern gleich geachtet werden konnten; wobei auch das *sive* der Inschrift nicht zu übersehen ist. Aber die Beziehung dieser Thraker zu Untergermanien lässt sich nach jenen Worten in zwiefacher Weise denken. Es können Gardereiter thrakischer Herkunft sein, die aus einer niedergermanischen Ala oder gemischten Cohorte zur Garde versetzt waren. Allerdings lassen sich in dem niedergermanischen Heer thrakische Alen nicht nachweisen [4]); aber für diese

1) Die grössere der Münzen des Postumus zeigt ein deutliches G; ob Macusanus als Nebenform anzuerkennen ist oder graphische Nachläs·igkeit ist, will ich nicht entscheiden.

2) Brambach 51. 130. 134. Schottische Inschrift eines Soldaten der ala Tungrorum: C. I. L. VII, 1090.

3) Ephem. epigr. V p 234.

4) Die Inschrift eines veteranus ex n...... alae I [Tr]achum (Brambach 56) beweist nicht einmal für diese Ala selbst den Aufenthalt am Niederrhein.

Epoche, wo die Benennungen der Auxiliartruppen längst denaturiert waren, kommt es darauf überall nicht an und können geborene Thraker in jeder Ala dienen. — Aber es können ebenfalls in Untergermanien geborene und dort zum Dienst ausgehobene Soldaten thrakischer Herkunft verstanden sein. Denn, um von der Einwanderung abzusehen, die geborenen Thraker, welche im niederrheinischen Heere dienten, müssen notwendig Nachkommenschaft gleichen Heimatrechts dort hinterlassen haben; und eben auf die Lagerkinder richtete sich vorzugsweise die Aushebung. Wenn also die sachliche Zulässigkeit der einen wie der anderen Auffassung nicht füglich bestritten werden kann, so lässt sich auch der Wortlaut der römischen Inschrift mit beiden vereinigen, obwohl in dem einen wie in dem andern Fall ein Anstoss bleibt. Bei der ersteren Annahme würde man statt der *provincia* den *exercitus* erwarten, bei der zweiten vielmehr *lecti* als *adlecti.* Denn bei dem Corpswechsel erwartet man die Nennung des Truppenkörpers, nicht des Standorts, und wie man *adlectus ex ala* sagt [1]), fordert die correcte Fassung hier *adlecti ex exercitu Germaniae inferioris.* — Andererseits wird *adlectus* technisch gebraucht für den ausserordentlichen Eintritt durch Wahl, namentlich in eine regelmässig nicht aus Wahlen sich ergänzende Gemeinschaft. So sprechen die Rechtsquellen von der *adlectio* in die Stadtgemeinde und die Denkmäler von derjenigen in den Senat. Aber auch da, wo der ganze Körper durch Wahl gebildet wird, wie bei dem Priestercollegium und im Militair, pflegt die gewöhnliche Ergänzung durch *legere,* die ausserordentliche vielmehr durch *adlegere* bezeichnet zu werden [2]). Indes so fest steht die letztere Terminologie nicht, dass in den Fällen, wo jeder Eintritt in die Körperschaft Zuwahl ist, darauf mit Sicherheit gebaut werden könnte [3]). Ich bin darum geneigt

1) Die Beispiele Hermes a. a. O. S. 462 A. 3.

2) Deutlich tritt dies hervor in dem Gegensatz von cooptatus und adlectus ad numerum des Verzeichnisses der sodales Augustales C. I. L. VI, 1284.

3) Eine sichere Ausnahme sind die Theatergenossen von Bovillae (Orelli 2625) die sich ad-

der letzteren Auffassung den Vorzug zu geben, besonders deshalb, weil die Batavisierung dieser Thraker sich auf diese Weise besser erklärt als durch einige im batavischen Gebiet zugebrachte Dienstjahre.

(Mommsen.)

41. Der Dichter **Friedrich von Hausen** nicht auf dem Zuge des Erzbischofs Friedrich von Mainz (1171—1173) nach Italien. Die bisherige Litteratur über Friedrich von Hausen ist über diesen Punkt noch im Unklaren geblieben [1]). F. v. H. findet sich aber als Zeuge zu Kaiserslautern in einer Urkunde von 1172 (Crollius Or. Bipont. I, 127 f), welche bisher übersehen worden ist.

Furschweiler bei St. Wendel.

(N. Alt, Pfarrer).

42. **Zur Pasquillen-Litteratur des österreichischen Erbfolgekrieges.** Mitgeteilt von Hrn. Amtsrichter P. Beck in Ulm.

Die Zeit des österr. Erbfolgekrieges, namentlich die Episode der bairischen Kaiserwahl, hat auf beiden Seiten eine reiche politisch-polemische Litteratur hervorgebracht, in welcher nicht nur ernste Staatsschriften, sondern eine ganze Reihe von Flugschriften, Satiren, Pasquillen etc. vertreten sind. Die zwei folgenden unter Frankfurter Firma laufenden, unseres Wissens noch nicht veröffentlichten [2])Spottschriften,derenSpitze sich gegen die französische Einmischung, sowie gegen die Servilität des deutschen Michels gegenüber dem Franzmann wendet, fanden sich unter einem Convolut von älteren aus einem oberschwäbischen Kloster stammenden Papieren.

I. Urna Francofurti posita in coronatione Caroli VII imperatoris (1742).

Schon des mehreren dürfte bekannt sein, dass nach vollendeter Kaiserwahl Caroli VII. der französische Botschafter Monsieur Belleisle, um den Herren Wahlgesandten eine Diversion zu machen, einen kostbaren

lecti scaenicorum und ordo adlectorum nennen.

1) Vgl. Lehfeld, F. von Hausen 1875 S. 3; Henrici, Z. Gesch. der mhd. Lyrik 1876; Des Minnesangs Frühling III. Ausg. 1882.

2) Ein weiteres, aus derselben Quelle stammendes, auf den sog. „Grazer Herbstmarkt“ sich beziehendes Pasquill wurde vom Vf. ds. in den „Mitteilungen des histor. Vereins für Steiermark“ von 1885 veröffentlicht.

Glückshafen an der Kaiserkrönung hat eröffnen lassen. Und obzwar in demselben eine Menge falscher Zettel zu finden waren, also dass mancher ehrliche Mann in grossen Schaden geraten, so war derselbe doch solchergestalt eingerichtet, dass von den churfürstlichen Herren Gesandten keiner leer ausgegangen, sondern deren jeder etwas herausgezogen.

Chur-Mainz erhielt No. **77** [1]), so bestand in einer schönen goldenen Tabatière, anstatt des Tabaks mit kostbarem in der Hofapotheke zu Paris fabricierten, vornehmlich den alten Leuten zur Stärkung des Haupts dienlichen Goldpulver angefüllt unter der Devise: pecunia ad omnia utilis (Gold und Geld regiert die Welt).

Chur-Trier bekam No. **60**, ein in schwarzen Sammt gebundenes, um und um mit Silber dick beschlagenes Buch, dessen Titel lautet: Tractatus super titulis juris canonici: de his, quae sunt a majore capituli mit der Devise: pars minor sequitur maiorem (oder: ein Narr macht zehn).

Chur-Köln zog No. **42**, ein grossschönes in roten Sammt gebundenes Buch, dessen Titel ist: Tractatus juridicus de inutilibus stipulationibus, item de pactis et quomodo ab iisdem recedere liceat, autore Joanne Machiavello, editio novissima, Parisiis, mit dem Wahlspruch: qui fratrem odit, homicida est (oder Blut ist kein Wasser).

Chur-Köln pag. Bayeren erwischt No. **43**, so in einem künstlichen Granatapfel aus purem Golde bestand, welcher mit einer schönen von Diamanten reichbesetzten Krone geziert, inwendig aber ganz leer und ohne Körnlein war mit der Devise: terra autem erat inanis et vacua (= wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren).

Chur-Sachsen bekam No. **46** mit einem kostbaren polnischen Säbel, an welchem aber der Knopf und die auf demselben stehende Krone nicht besonders fest angeheftet war, sondern in etwas wankte, unter der Devise: nihil citius coanescit, quam acceptorum beneficiorum memoria

1) Die No. bedeutet immer das Alter derjenigen, die da ziehen.

(oder geschenket und gefressen, gesch ..... und vergessen).

Chur-Brandenburg No. 30 wurde eine künstlich ausgearbeitete preussische Flinte zu Theil, mit einer ungemein weiten Mündung gleich einem Mousqueton versehen mit der Devise: Quos ego, sed motos praestat componere fluctus (Fürcht' dir nichts, so geschieht dir nichts).

Chur-Pfalz zog No. 81, eine mit arabischem Gold gezeichnete Landkarte, über welcher die Aufschrift hing: Ducatus Juliacensis et Montanus mit dem Spruch: facio ut des (= giebst du mir 'ne Wurst, so lösch' ich dir den Durst).

Chur-Hannover bekam No. 59, eine schöne mit Edelgestein versetzte englische Repetiruhr von Gold, woran der Perpendickel etwas unstet gieng, der Zeiger aber ziemlich langsam und zu spät deutete, mit der Devise: sat cito, si sat bene (mit langsam gehen kommt man auch weiter).

Endlich probiert auch sein Glück Monsieur Belleisle selbsten, und zwar im Namen des Cardinals Fleury mit No. 90, einem türkischen Rossschweif auf einer silbernen hohen Stange, jedoch, dass anstatt des Rossschweifes ein ungemein grosser französischer Fuchsschwanz und zu oberst an der Stange anstatt des türkischen Halbmonds die französischen Lilien, und darob ein Cardinalshut von geschmelzter Arbeit mit dem Wahlspruch schwebte: in hoc signo vinces, darunter aber stund: consilium malum consultori pessimum (Untreu schlägt seinen eignen Herrn).

II. Frankfurter Lust- und Fastnachtsspiel: die in der Fastnacht 1742 vorgenommene Kaiser-Wahl und Krönung oder Ludus Francofurtensis Bachi tempore.

Motto: Stultorum plena sunt omnia.

Agirende Personen:

Director des Spiels der französische Gesandte Monsieur Belleisle; dieser teilte die Larven, womit man sich vermummte, aus. Alle diese Larven waren ohne Augenlöcher; nichtsdestoweniger haben die Vermummten nach des Directoris Anleitung ihre Personen auf das vortrefflichste vertreten, wie denn allervorderst

Chur-Mainz als Reichskanzler, unerachtet eine französische dicke Goldlarve

die Augen verdeckte, vortrat; beim Amt eines Reichskanzlers mit Schreiben hat sein Minister Grossschlag, welchem der verführerische Goldglanz einiges Licht gab, die Hand geführt.

Chur-Köln war vermummt mit einer dicken blutroten Anverwandtschaftslarven[1]).

Chur-Trier mit einem furchtsamen Hasenkopf.

Chur-Hannover mit dem Wankelmutsschleier.

Churpfalz, Brandenburg und Sachsen hatten eine gleichförmige Larve, nehmlich den schändlichen Undank; sie wählten also in ihrer Blindheit zum Baalkönig den Churfürsten von Baiern. Und weilen sie selbst blind, so sahen sie nicht, dass er ganz nackend ausser vor dem Gesicht, das mit einem Pfauenschweif bedeckt war. Der neu Erwählte verlangte den Königlichen Ornat und die Subsistenz.

Belleisle, so gekleidet wie der Teufel, hielt die Rechnung für die von seinem König zu Erlangung der römischen Königswürde verwandten Unkosten vor, die sich so hoch belaufen, dass zu deren Abstattung die wirklichen mit ungerechter Hülfe eroberten Länder neben dem Herzogtum Baiern nicht erklecklich, mithin blieb zu der Bedeckung seines Leibs nichts übrig, also wurde in lauter Armut der Römische König dem ganzen Reiche vorgestellt und dabei demselben vorgemalt, dass ein dergleichen Oberhaupt den Fürsten u. Ständen des Reichs weit anständiger, dann ein Mächtiger seie mit dem Ruf: similes eritis altissimo, weilen er auch gleich, und also kein Gewalt und Oberherschung zeigen kann. Dieses liessen sich also die Fürsten und Stände vom Reich durch den französischen Teufel verblendet gefallen, und vermerkten nicht, wie derselbe die vereinigt gewesenen Reichsketten, um Frankreich den Gesetzgeber dessen zu machen, zergliederte, und aus jedem gleich eine Narrenkette formierte, auch selbige damit lehrte, auf dass das Fastnachtsspiel vollkommen exprimiert werde.

Chur-Böhmen wollte sich nicht vermummen lassen, noch eine Larve von Bel-

1) Weil der Kurfürst der Bruder des neuen Kaisers war.

leisle annehmen, sondern eine andere Jahrzeit abwarten.

Sardinien würdigte sich dem Spiel nur zuzusehen.

Spanien lachte hierüber, und liess sich diesen schwachen Baal- oder Wahlkönig aus der Ursach wohl gefallen, weil er unvermögend war, die Reichslehen, sonderlich die Mailändischen zu schützen.

Der päbstliche Nuntius herentgegen weinte bitterlich, dass das ganze hl. Römische Reich sich von dem falschen Hahnengeschrei habe so bethören lassen, und andurch nicht allein die so hoch gepriesene deutsche Freiheit samt der Stärke und Herrlichkeit verloren, sondern dass auch die katholische Kirche dermalen einen so unvermögenden Beschützer habe.

Als nun das Spiel sich geendet und die Larven abgethan worden, so sahen alle mit Schmerzen, wie der Hahn indessen im Reich also eingenistet, dass er und seine Jungen so bald nicht mehr werden mögen ausgetrieben werden, und obzwar indessen die Hahnen aus des Baalskönigs eigenem Nest (Baiern) vertrieben worden, so vermag derselbe doch nicht seine Einkehr darinnen zu nehmen, sondern muss bleiben, wie ihm Frankreich auf dem Fastnachtspiel vorgestellt.

Die Nachtkomödie wurde beschlossen durch Husaren, Warasdiner und andere tapfere Völker, welche links und rechts nebst der göttlichen Gerechtigkeit dareinhaueten, wer ihnen aufstosste, über die Klinge springen machten und dem Spiel ein gerechtes Ende zu machen sich befleisseten.

Worauf die hl. Fasten eingefallen, und das memento homo, quia pulvis es bei denen vermummt gewesenen heilsamere Gedanken erwecken dürfte.

43. Zwei Briefe des Freiherrn vom Stein an den Bildhauer Peter Imhof in Köln. E. M. Arndt berichtet in seinen „Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn v. Stein" S. 263 darüber, welche Thätigkeit Stein, nachdem er 1816 nach Nassau zurückgekehrt war, für „neue Einrichtungen, Veränderungen, Bauten und Wiederherstellungen" an der Burg seiner Väter entwickelte.

Die Ausführung der Bildhauerarbeiten

wurde dem Kölner Bildhauer Peter Imhof übertragen, und hierauf beziehen sich 15 Briefe Steins an den Künstler, welche ein Sohn desselben dem Kölner Stadt-Archiv schenkte. (Abgedruckt in den „Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein Heft 28—29 S. 1—10). Zwei, ebenfalls auf diese Arbeiten bezügliche, noch ungedruckte Briefe sind in meinem Besitz; ich übergebe sie hiermit der Öffentlichkeit[1]).

Eine politische Bedeutung haben dieselben natürlich nicht, wohl aber zeigen sie uns den grossen Staatsmann als umsichtigen, sparsamen Hausvater und braven Sohn, der seine Eltern ehrte.

1.

Nassau, den 23. April 1819.

Euer HochEdelgebohren

benachrichtige ich, dass der Cahuschiffer Deutesfeld heute von hier nach Coeln abfährt, um die vier Bas Reliefs oder Steinbilder, abzuhohlen, und den 24. spätestens den 25. gegen Mit tag dort eintreffen wird

Lassen ihm also HochEdelgebohren die Bas Reliefs verabfolgen, und seyn ihm bey der Abfertigung und Verladung möglichst befoerderlich.

Der Herr Pastor Fey aus Bodendorff[2]) wird HochEdelgeboren in wenigen Tagen noch 500 Gulden uebersenden, so dass Sie 1300 G. in 24 Guldenfuss werden erhoben haben, womit meine Schuld berichtiget ist.

Hochachtungsvoll verbleibe ich

Euer HochEdelgebohren

Ergebener

R. F. v. Stein.

[Dieser Brief betrifft die Standbilder der Schutzpatronen von Preussen, Oesterreich, Russland und England: Adalbert, Leopold, Alexander Newsky und Georg. (Annalen des histor. Vereins 28—29 S. 5).]

---

1) Die Veranlassung hierzu gab eine Polemik zwischen den Herren Staatsarchivar Max Lehmann (histor. Zeitschrift 52 S. 74—77) und Prof. Wilh. Oncken (Giessener Studien auf dem Gebiete der Geschichte III S. 14—18) über „einen angeblichen Brief des Freiherrn vom Stein".

2) Die oberhalb Bodendorf an der Ahr gelegene Landskron nebst bedeutenden Weinbergen war Besitztum des Freiherrn. Die Ahr von G. Kinkel, Bonn 1849 S. 231).

2.

Frankfurth, den 31. Dez. 1822.

Aus HochEdelgebohren Schreiben sehe ich dass Sie mit dem Model beschäftigt sind und zwey Steine von H. Ludwig erhalten haben — warum aber hat der eine die übermässige Dicke von 3 Fuss, da zum Basrelief nur eine Stärke von einem Fuss erforderlich ist?

ist unter den Preissen der transport begriffen?

selbst dann sind sie zu hoch, worüber H. Bau-Inspector De Lasaulx die beste Auskunft geben kann.

Haben Sie von ihren Figuren u. Vasen in Thon so man auf Oefen setzt eine Preiss-Courant, so schicken Sie sie mir.

Hochachtungsvoll verbleibe ich
HochEdelgebohren
Ergebener
R. F. v. Stein.

[Es handelt sich hier um die beiden Grabsteine der Eltern Steins, wozu er selbst die Skizzen und Inschriften entworfen hat. (Annalen 28—29 S. 9).]

Köln. (Dr. Jos. Kamp).

Zu früheren Notizen.

44. Zu **Korr. IV, No. 153** (Medicus Soranius in Metz). Hr. Oberbibliothekar Dr. Zangemeister teilt mir mit, dass die von mir besprochene Metzer Inschrift für unecht zu halten ist, und verweist dafür auf eine von ihm in Aussicht genommene Besprechung der Metzer Inschriftenfälschungen. Kommen damit auch die von mir gemachten Folgerungen in betreff eines medicus Soranius und der Familie der Anthiner in Wegfall, so dürfte dennoch mein Versuch zur Auflösung der Grosskrotzenburger Inschrift in Erwägung zu ziehen sein.

(Fritz Möller in Metz.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

45. Frankfurt a. M. [Verein für Geschichte u. Altertumskunde.] Die 448. Sitzung am 10. Nov. 1885 füllte Herr Konsistorialrat Dr. Ehlers mit einer Entstehungsgeschichte des bald ausser Gebrauch tretenden Frankfurter Gesangbuchs aus. Redner griff zunächst zurück auf die vorausgegangene verwandte Litteratur. Das erste Frankfurter Gesangbuch, welches in den lutherischen Kirchen fast allgemeine Annahme fand, war im Jahre 1731 (1054 Lieder stark) erschienen und dann 1737 in einer Auslese von 500 Liedern eingeführt worden. Man hatte damit den Übelstand beseitigt, dass von den vielen während der letzten Jahrzehnte entstandenen Gesangbüchern verschiedene neben einander nach Belieben der einzelnen Prediger in Gebrauch waren. Dieses Gesangbuch, das die älteren Lieder meist in gutem unverändertem Text bietet und in manchen Beziehungen dem heutigen Geschmack mehr zusagt als die späteren, wurde 1791 durch das „Frankfurter neue Gesangbuch“ ersetzt. Die Bearbeitung desselben hat Dr. Mosche, Senior des Evang. lutherischen Ministeriums, besorgt. Sein Vorbericht giebt Auskunft über die Aufgabe, welche ihm gestellt war und über die Grundsätze, von denen er sich bei ihrer Lösung leiten liess. Man erkennt in dem Buche, das zwischen 600 und 700 Lieder zählt, deutlich den Einfluss des damals herrschenden Rationalismus. Noch weit energischer aber machte diese Richtung sich geltend in einem 1772 erschienenen Gesangbuch, welches die reformierte Gemeinde gebrauchte. Vielfach sind hier die Lieder (577 an der Zahl) verändert und dem Zeitgeschmack angepasst worden. An die Stelle dieser beiden Bücher, des lutherischen von 1791 und des reformierten von 1772 trat dann für beide Gemeinden das bis jetzt in Gebrauch befindliche, über dessen Entstehungsgeschichte der Vortragende nach Akten, welche aus dem Nachlasse des Hrn. Pfarrer Dr. Spiess stammen, ausführlich berichtete. Eben der genannte Dr. Spiess, Pfarrer der reformierten Gemeinde, gab im Jahre 1816 die Anregung, für die beiden evangelischen Gemeinden ein gemeinschaftliches Gesangbuch zu schaffen, und seine lutherischen Kollegen sowie das Presbyterium der reformierten Gemeinde gingen ohne Schwierigkeiten darauf ein. Im Jahre 1817 wurde eine Kommission eingesetzt, der von reformierter Seite Pfarrer Spiess, von lutherischer die Pfarrer Benkard, Metzger, Fresenius, Friedrich angehören sollten.

Die beiden letztgenannten haben aber sehr wenig oder gar nicht an der Arbeit Teil genommen, und an ihrer Stelle sieht man Pfarrer Kirchner (den Verfasser der Geschichte von Frankfurt) als thätiges Mitglied der Kommission. Am fleissigsten arbeitete von lutherischer Seite Pfarrer Benkard mit; die Seele des ganzen Unternehmens blieb aber offenbar Dr. Spiess. Der Vortrag schilderte nun unter Anführung mancher Details, die hier übergangen werden müssen [1]), die sich lange hinziehenden Kommissionsberatungen, die Art, wie das Material sorgfältig aus allerhand zum Teil recht entlegenen Quellen zusammengetragen, wie dann jedes einzelne Lied begutachtet und über seine Aufnahme entschieden wurde. Ursprünglich hatte man gehofft, das Reformationsfest (1817) durch Einführung des neuen Gesangbuchs feiern zu können; es vergingen in Wirklichkeit aber Jahre, bis die Beratungen der Kommission zum Abschluss gelangt waren. 1823 lag der Text des Gesangbuches nach den Kommissionsbeschlüssen fertig vor; es waren dann aber auch noch die Melodieen festzustellen, und dabei gab es sogar neue ganz unerwartete Schwierigkeiten. Erst Jubilate 1825 erfolgte die Einführung des Buches beim Gottesdienst. Es war im ganzen ein sehr tüchtiges und brauchbares Werk, das man zustande gegebracht hatte, besser als seine nächsten Vorgänger, und es hat sich ja auch lange genug gehalten, bis es nun einem neuen gleichfalls von beiden Konfessionen gemeinschaftlich entworfenen weichen soll.

46. Die 449. Sitzung am 24. November war in ihrem grösseren Teile dem Andenken des am 17. Nov. verstorbenen langjährigen Vereinspräsidenten Hrn. Justizrat Dr. Euler gewidmet. Der nächste Band des vom Verein herausgegebenen Archivs wird hoffentlich mit einer Biographie des um den Verein wie um die Geschichte seiner Vaterstadt so sehr verdienten Mannes eröffnet werden können. — Zum Schluss sprach Herr Dr. Grotefend über die Herausgabe von Inventaren des Frankfurter Stadtarchives, welche dem Vereine durch eine auf fünf Jahre bewilligte städtische Subvention ermöglicht ist. Redner gab zugleich eine Übersicht über den Inhalt des Archives, die einzelnen Serien nach Umfang und Bedeutung kurz charakterisierend. Mit dem Abdruck der Inventare wird im Laufe des Jahres begonnen und auch die vom Vortragenden gegebene kurze Übersicht früher oder später veröffentlicht werden [1]).

1) Man vergleiche den Aufsatz des Vortragenden „Materialien zu einem Nekrolog für das Frankfurter Gesangbuch von 1816“ im Frankfurter Evang. Gemeindeblatt Jahrg. III Nr. 42 ff.

47. Am 8. Dezember fand in Gemeinschaft mit dem Verein für das historische Museum und unter Beteiligung der Künstlergesellschaft und des Vereines akademisch gebildeter Lehrer die übliche Feier des Geburtstages von J. J. Winckelmann (9. Dez.) statt. Herr Baumeister Jacobi aus Homburg hielt einen Vortrag über die von ihm geleiteten Arbeiten zur Erforschung des Saalburg-Castells und über die bei den Ausgrabungen dortselbst gemachten neueren Funde, unter denen das vortrefflich erhaltene römische Schuhwerk besonderes Interesse erregte. Da ein grösseres Werk über die Saalburg vom Vortragenden in Gemeinschaft mit Herrn Oberst v. Cohausen vorbereitet ist und hoffentlich in Bälde erscheinen wird, sei von einem genaueren Berichte hier Abstand genommen.

48. Am 17. Dezember wurde die Generalversammlung des Vereines abgehalten. Dieselbe beriet und beschloss eine Statutenänderung betreffs der Vereinspublikationen sowie den damit zusammenhängenden Anschluss an das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift (vgl. dazu in der vorigen No Spalte 29), ferner die Überweisung eines Teiles der Vereinsbibliothek an die Stadtbibliothek. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt, neu trat Herr W. Mappes in den Vorstand ein, ferner Herr S. Levy an Stelle des die Wiederwahl ablehnenden Herrn Joseph. Der angekündigte Vortrag wurde, da die Beratungen sehr lange gedauert hatten, auf die nächste Sitzung verschoben.

49. In der Sitzung vom 19. Januar 1886 sprach Herr Dr. Quidde über die Frage der römischen Kaiserwahl auf den drei

1) Dieselbe soll dann auch in dem Rheinischen Archiv, das in den Ergänzungsheften der Westdeutschen Zeitschrift erscheint, Aufnahme finden.

Frankfurter Reichstagen von 1212, 1338, 1558. Redner verfolgte an diesen drei Tagen den wechselnden Einfluss der Päpste auf die deutschen Königswahlen; er zeigte, wie der Anspruch der Kurie, mit der Kaiserkrönung zugleich ein gewisses Bestätigungsrecht auszuüben, bald sehr energisch geltend gemacht, bald ebenso energisch zurückgewiesen wurde, und wie die sich entgegenstehenden Auffassungen auf jenen drei Reichstagen in der Behandlung einer scheinbar nebensächlichen Titelfrage zu sehr charakteristischem Ausdruck kamen. In den Jahren 1211 und 1212 versuchte Papst Innocenz III. dem jungen Friedrich II. den Titel eines „erwählten römischen Kaisers“ aufzudrängen, offenbar in der Absicht, seine Auffassung von der Königswahl als einer blossen Präsentationswahl, die erst durch die Kaiserkrönung volle Rechtskraft erhalten sollte, auch äusserlich zur Geltung zu bringen. Er hatte damit zeitweilig Erfolg, bis Friedrich auf dem Frankfurter Reichstage vom Dezember 1212 sich dieser Bevormundung entzog und den ihm gebührenden Titel eines „römischen Königs“ annahm. Gegen den trotzdem unaufhaltsam steigenden Einfluss, welchen das Papsttum auf die Besetzung des deutschen Thrones übte, erfolgte ein kurzer äusserst heftiger Rückschlag unter der Regierung Ludwigs des Baiern. Als damals in Deutschland die Wogen der Opposition gegen die Kurie am höchsten gingen, wurde auf dem bekannten Frankfurter Reichstage von 1338 der Vor-

schlag gemacht, durch Reichsgesetz zu erklären, dass der Kaisertitel auch ohne päpstliche Krönung durch blosse Wahl verliehen werde. Doch dieser dem vorigen entgegengesetzte Versuch, Titel und Wahlrecht zu ändern, drang ebenso wenig durch; das Gesetz erhielt eine andere mildere Fassung. Erst im Jahre 1508 wurde das alte Herkommen verlassen, als Maximilian I. den Titel eines „erwählten römischen Kaisers, Königs in Germanien“ annahm in der ausgesprochenen Absicht, sich im gewöhnlichen Verkehr schlechtweg römischer Kaiser nennen zu lassen, ohne doch die Krone empfangen zu haben. Der Papst gab nachträglich seine Zustimmung. Die Frage hatte durch Verschiebung der ganzen Weltverhältnisse ihre ehemalige grosse Bedeutung verloren. Trotzdem kam es darüber noch einmal zu einem scharfen Konflikte, der sogar manche Ähnlichkeit mit dem von 1338 hatte, als im Jahre 1558 nach der Abdankung Karls V. Ferdinand I., bisher römischer König, durch die Kurfürsten in Frankfurt zum erwählten römischen Kaiser proklamiert worden war und Papst Paul IV. ihm dauernd die Anerkennung verweigerte. Dass der Konflikt sich so sehr zuspitzte, lag allerdings viel am Charakter dieses Papstes, und nach seinem Tode kam man verhältnismässig leicht zu einem Ausgleich. Fortan nannten sich die deutschen Herrscher ohne Widerspruch „erwählte römische Kaiser“.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Mengen, Murrhardt, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins in Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

März. Jahrgang V, Nr. 3. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

50. **Mainz**, 28. Dez. 1885. **Neue Viergötterara aus Mainz.** In den letzten Tagen des Septembers wurde bei Kanalarbeiten an der Jesuitenkaserne eine röm. Viergötterara (vielmehr besser: Fünfgötterara; denn es gehörte ursprünglich ein Signum des Juppiter dazu) gefunden und durch das Stadtbauamt, dessen unablässiger Aufmerksamkeit und Fürsorge unsere Altertumssammlung so viel verdankt, in das Museum geliefert. Ausserdem wurde an der genannten Stelle röm. Mauerwerk gefunden, das jedoch nicht weiter verfolgt werden konnte. Eine Säule oder das zugehörige Juppiterbild (vgl Hettner, Juppitersäulen, Wd. Z. IV, S. 365 ff.) fand sich nicht. Das Material der Ara ist gelblichweisser Sandstein, der aus den Flonheimer Brüchen zu stammen scheint. Der Altar besteht aus einem vierkantigen Mittelstück mit Sockel und Gesims und einem gleichfalls vierkantigen, ziemlich flachen Oberstück, das der darauf stehenden Säule oder Statue als Sockel gedient haben muss. Die vier Seitenflächen des Hauptteiles sind 0,64 m hoch; sie sind nicht alle gleich breit; die Breite der mit den Reliefbildern der Juno und des Hercules geschmückten Seiten, also der Vorder- und Rückseite, beträgt nämlich 0,39 m, die der Nebenseiten 0,38 m, allerdings nur ein geringer Unterschied in der Breite und Tiefe, aber ohne Zweifel kein zufälliger, sondern beabsichtigt. Er zeigt sich auch am Sockel, der, in einfachen Profilen wenig vorspringend, auf der Vorder- und Rückseite 0,45 m Breite, auf den Nebenseiten 0,435 m hat; er ist, die Profile nicht mitgerechnet, 0,15 m hoch. Die Masse des Gesimses entsprechen denen des Sockels: 0,45 m auf 0,435 m; die Höhe der Gesimsleiste beträgt 0,06 m. Der mehrfach erwähnte Unterschied der Breite und Tiefe tritt auch an dem vierkantigen Oberstück hervor: es ist 0,41 m breit und 0,395 m tief; seine Höhe beträgt 0,12 m. Die Gesamthöhe der Ara beträgt 0,99 m. Wir haben demnach einen stattlichen Altar von schlanken Verhältnissen vor uns. Die Bodenfläche zeigt kein Zapfenloch; dagegen befinden sich auf der Oberfläche des oberen Vierkantes zwei rechtwinklige Zapfenlöcher nach der Mitte der Vorder- und Rückseite zu, etwa 0,035 m von der Kante entfernt (in dem hinteren Zapfenloche haften noch Reste der Verbleiung). Nach der Stellung der beiden Löcher so nahe an den Kanten erscheint es nicht wahrscheinlich, dass eine Rundsäule auf der Ara gestanden habe; doch geradezu unmöglich wäre diese Annahme nicht. Eine Standspur ist nicht zu erkennen.

Die vier Flächen des Mittelstückes sind mit Götterbildern geschmückt, die in mittelhohem Relief gehauen sind. Sie stehen in flachen, oben mit dem Gesimsprofil geradlinig abschliessenden Nischen. Zwischen je zwei Flächen sind die Eckkanten des Steines als scharf vortretende, rechtwinklige Eckstäbe stehen geblieben, von denen, wie die Ara überhaupt mannichfach beschädigt ist, einer zur Hälfte, zwei ganz wegge-

brochen sind. Die Göttergestalten sind, von der Inschrift aus gezählt, Juno, Mercur, Hercules, Minerva.

1. Juno, auf dem l. Beine stehend, den r. Fuss spielend zurückgesetzt, das Gesicht nach r. gewendet. Sie ist bekleidet mit dem Chiton, darüber der Stola oder dem Peplos, der, von der l. Schulter herabfallend, um die r. Hüfte geschlungen und über den l. Unterarm gerafft ist. Er fällt in schweren Falten, die auf den Füssen der Göttin dicke Wülste bilden, zur Erde herab. Von dem Haupte, dessen Haar um die Schläfen als mächtig herausquellender Lockenbau, oben in Form einer hohen, spitz zulaufenden Stephane geordnet ist, wallt der Schleier herab, der auf der r. Schulter als Faltenknäuel hängen geblieben ist, auf der l. Seite aber geradlinig herabfällt, so dass man zweifeln könnte, ob das, was wir vorhin als das über den l. Arm geraffte Ende des Peplos oder der Stola bezeichnet haben, nicht vielmehr für den lang herabwallenden und über den Arm gelegten Schleier gehalten werden müsste. Doch wird man sich, schon wegen der Schwere des Faltenwurfes, für die erste Deutung entscheiden müssen. In der l. Hand hält Juno die (verstümmelte) Opfercista; r. von ihr steht ein säulenförmiger Räucheraltar, wie es scheint, auf einem niedrigen Dreifuss. Aus der Schale des Altars ragt ein nicht mehr deutlich erkennbarer Gegenstand, über den die Göttin die r. Hand ausstreckt. Offenbar ist damit die Flamme angedeutet, in die Juno Räucherwerk streut. Eine Patera hält die Göttin nicht in der Hand; Hand und Finger sind deutlich in der Bewegung des Streuens dargestellt. Zur l. Seite steht auf einem hohen, pilasterartig gebildeten Postamente Junos Vogel, der Pfau, den Schweif zum Rade auseinanderschlagend.

2. Mercurius (arg verstümmelt), ganz en face gebildet, nach vorn blickend, auf dem r. Beine stehend, das l. seitwärts gestellt. Er ist mit der Chlamys bekleidet, die über den l. Arm emporgerafft ist und über den Rücken tief, soweit erkennbar, bis zu den Fersen herabhängt. An dem Haupte des Gottes sind die Flügel befestigt. In der l. Hand hält Mercur den Caduceus, die R. ist herabgestreckt und hält den Beutel; unter diesem befindet sich der Bock, im Ausschreiten nach r. begriffen, den Kopf nach dem Rücken drehend. Gleichfalls auf der r. Seite steht auf einer hohen Stange mit Querbalken der Hahn, das l. Bein zum Ausruhen gebogen.

3 Hercules (gleichfalls arg verstümmelt). Soviel sich erkennen lässt, steht der Heros auf beiden gestreckten Beinen, die Figur in der Vorderansicht, den Kopf etwas nach r. gewendet. Hercules ist mit dem Löwenfell bekleidet, das mitten auf der Brust zusammengehalten wird. Über den l. Arm hängt das Löwenhaupt, eine Pranke und der Schweif, letzterer bis zum Boden, herab. Der r. Arm ist weit vom Körper weggestreckt und auf die auf der Erde aufstehende Keule gestützt. Über der l. Achsel ragt der Köcher hervor, der einen in einen Knopf auslaufenden Deckel trägt.

4. Minerva, auf dem r. Beine stehend, den l. Fuss etwas zur Seite gewendet. Die Göttin ist mit Chiton und Peplos bekleidet. Letzterer fällt, wie bei dem Bilde der Juno, in wulstigen Falten auf die Füsse. Auf der Brust trägt Minerva das Gorgonenhaupt in Gestalt eines gewölbten Rundschildes, auf dem die Züge der Medusa zu erkennen sind. Auf dem Haupte Minervas sitzt über dem üppig geballten Lockenhaare der Helm mit mächtig geschweifter Crista; die R hält, in halber Höhe fassend, die auf den Boden gestützte Lanze, die unten in einen spitzen Dorn, oben, soweit noch erkennbar, in eine breite Klinge ausläuft; die l. Hand fasst den länglichrunden Schild, der auf dem Boden aufsteht, am oberen Rande; der Schild, völlig in der Form des römischen Clipeus gebildet, wendet dem Beschauer die Innenseite zu, so dass man in die Höhlung des Umbo hineinschaut und den Handgriff bemerkt.

Im allgemeinen muss die Behandlung der Figuren, obwohl sie, mit Ausnahme der Juno, von einer gewissen steifen Befangenheit nicht frei sind, gelobt werden. Zumal sind die Details sorgfältig und mit Verständnis angegeben, ausserdem die einzelnen Gottheiten durch zahlreiche Attribute gewissenhaft charakterisiert.

Über dem Bilde der Juno steht auf der Vorderfläche des oberen Sockels und der Gesimsleiste die Inschrift, die ursprünglich 6 Zeilen lang war. Z. 1 stand auf der Basis des Juppiterbildes; diese fehlt natürlich; auf dem oberen Sockel standen Z. 2, 3, 4; Z. 2, die oberste Zeile der Sockelinschrift, ist, bis auf die Reste von IN im Anfang der Zeile, weggebrochen; Z. 5, 6 standen auf dem Gesims; Z. 5 ist ganz weggebrochen. Bei Z. 5 könnte man versucht sein anzunehmen, sie sei absichtlich getilgt. Doch dies trifft nicht zu; vielmehr sind Z. 2 u. 5 vermöge ihrer Stellung nahe an den Kanten des Steines der Zerstörung am meisten ausgesetzt gewesen, und in der That lässt eine genaue Betrachtung der beschädigten Stellen deutlich erkennen, dass bei irgend einer Gelegenheit an den genannten Punkten die Hebeeisen angesetzt wurden, um den Stein, der auf dieser Seite lag, zu lüften. Auch die noch vorhandenen 3 Zeilen der Inschrift sind in solchem Zustande überliefert, dass nur einzelnes mit ziemlicher Sicherheit, einzelnes vermutungsweise, einzelnes bis jetzt gar nicht erklärt werden konnte. Nach mehrfacher Betrachtung von Stein und Abdruck gebe ich folgende Lesung:

1. (fehlt gänzlich).
2. IN ////////////////////////
3. LEG\\II·P·P·F·ET·CoN·V\
4. NANNO FEcE// EXVoTo
5. ////////////////////////
6. ABVS·ALBINO·ETAI//// \NOC

Z. 1 fehlt vollständig. Die Reste von Z. 2: IN sind unzweifelhaft. In Z. 3 sind sicher die Buchstaben: LEG XXII · P · P · F ·; auch ET darf als sicher gelten; dann folgt ein C, in dessen Öffnung eine ovale Vertiefung erkennbar ist, die wohl für ein eingeschriebenes O gelten kann; das folgende N ist gleichfalls sicher; was ich IV gelesen habe, ist nicht sicher, der zweite Strich der V ist auffallend senkrecht; man könnte auch ein zweites N lesen. In Z. 4 sind die Buchstaben NANNO so gut wie sicher; doch weiss ich nichts damit anzufangen; die folgenden 5 Buchstaben sind sehr verstümmelt, man könnte an FECER · denken; EXVOTO ist sicher. Z. 5

fehlt vollständig. Z. 6: die beiden ersten Zeichen lassen sich mit ziemlicher Sicherheit als die Reste von AB erkennen; VS ist sicher; ebenso ALBINO mit Ligierung von AL und BI; das Folgende lässt sich den Resten und dem Raume nach mit Bestimmtheit als AEMILIANO deuten; das zwischen beiden Namen stehende ET ist schwer erkennbar; es kann aber nichts Anderes bedeuten; zuletzt sind schwache Spuren eines C bemerkbar, jedenfalls der Rest eines COS. Die Buchstaben der letzten Zeile sind kleiner als die der übrigen; die Punkte sind, soweit sie deutlich erkennbar, dreispitzig. Es würde etwa folgende Ergänzung vorzuschlagen sein:

1. *[I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et Iunoni reg]*
2. *in [ae* . . . Name und Charge des Dedikanten]
3. *leg(ionis] XXII p(rimigeniae) p(iae) f(idelis) et conju[nx]??*
4. *Nanno fecer(unt)? ex voto*
5. . . . .
6. *abus Albino et Aemiliano co(n)s(ulibus).* 205 n. Chr.

Ich teile einstweilen die vorstehende neue Mainzer Votivinschrift unter allem Vorbehalte und in der Hoffnung mit, dass eine öfter erneute Betrachtung und Prüfung allmählich zu einer sicheren Lösung führen werde. (Dr. Jakob Keller.)

Mainz, 9. Februar. In der Rhein-Allée **51.** wurden gestern Nachmittag bei den Canalbauten etwa 4 Meter unter der Erdoberfläche eine Anzahl **röm. Amphoren** aufgefunden. Die Krüge haben eine Höhe von etwa 75 cm bis 1 m und sind tadellos erhalten.

Hr. **Trier**, 1. März. **[Christl. Gäberfeld.] 52.** Die von den Trierer Altertumsforschern, namentlich von den Herren v. Wilmowsky und Prof. Kraus langersehnte systematische Durchforschung des christlichen Gräberfeldes unter dem heutigen Friedhof von St. Matthias ist von dem jetzigen Pastor daselbst in die Hand genommen worden und schon die ersten Gräben zeigen, wie berechtigt der Wunsch nach einer ausgedehnten Untersuchung dieser wichtigen Gräberstätte ist. Es ist zur Zeit nur ein Graben längs der Nordseite der Kirche,

von deren Nordwestecke bis etwa in die Mitte, geführt worden, und obgleich derselbe nur in geringer Breite gezogen ist, so treten schon eine grosse Anzahl Sandsteinsärge zu Tage. Auch sind zwei Inschriften gefunden. Die eine war noch in einen mächtigen Sandstein eingefügt, der sich vermutlich als die Oberseite eines Sarkophages herausstellen wird; sie ist voll grammatischer und orthographischer Fehler, besteht aus Marmor, ist 47½ cm lang, 36 cm breit und trefflich erhalten; sie lautet:

HIC BENE PAVSANT SCOTTO
QVI VIXIT ANNOS LXV COIVXD
VLCIS·SIMA POSVIT TITVI
VM PRO CARITATEM
5. SCOTTE PAX TI
CVM SIT

Darunter 2 Vögel.

Chronik.

63. **Metz,** 21. Febr. Zur Erlangung der Baupläne für den Erweiterungsbau des **städtischen Museums** zu Metz ist eine öffentliche allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben worden. Die Ablieferung der Konkurrenzpläne muss bis zum 1. Juni c. erfolgen. Es sind 3 Preise ausgesetzt mit der Gesamtsumme von 4000 Mark.

64. **Carl von Veith,** Generalmajor z. D. Das römische Köln, nebst einem Plane der römischen Stadt mit Einzeichnung der bemerkenswertesten Funde. — Im Auftrage des Vorstandes des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. — Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstagsfeier. Bonn. 1885. 63 S. 4.

Hr. Der Mangel gesicherter Beobachtungen und zuverlässiger Fundnotizen aus früherer Zeit trägt die Schuld, dass trotz der vielen litterarischen Arbeiten, unter denen vor allen mehrere Abhandlungen Düntzers und die Arbeit von Mertz rühmend genannt werden müssen, die Hauptfragen der Kölner Topographie nicht mit Sicherheit beantwortet werden können. v. Veith, der Verfasser der neuesten Abhandlung, hat sich sein Ziel hoch gesteckt; er begnügt sich nicht mit einer Statistik der Funde, sondern strebt eine historische Topographie an, der auch Überblicke über die Geschichte des Ubierlandes beigegeben sind. v. Veith sucht das Römerlager in der Altstadt, die älteste Ubieransiedlung im Inselrevier um Martin. Nach Erhebung zur Colonie sei die bürgerliche Ansiedlung in das Lager übergesiedelt; in constantinischer Zeit seien dann die Mauern nach Süden und Westen vorgeschoben worden. — Diese Reconstruction der Hauptpunkte der Kölner Geschichte unterliegt doch mannigfachen Bedenken. Anstössig scheint der Gedanke, die Römer sollten den Ubiern ein so beengtes und ungünstiges Terrain zugewiesen haben, von dem aus diese doch immerhin zweifelhaften Leute einen feindlichen Angriff auf das römische Lager in der wirksamsten Weise hätten unterstützen können. Dass die *ara Ubiorum* im Inselrevier gelegen, lässt sich nicht beweisen und nimmt auch Düntzer (vgl. Pick's Monatsschrift VI, 462) nicht an, auf welchen sich v. Veith beruft. — Eine von allem Anfang an stark bevölkerte, durch einen Fürstenpalast und die Ara geehrte Ansiedlung konnte wohl den Knotenpunkt der Landstrassen bilden; das Zusammentreffen derselben in der heutigen Altstadt scheint deshalb nicht als ein Beweis dafür, dass ehemals hier das Lager sich befunden habe, angesehen werden zu können. Fehlt aber ein solcher, so ist es naturgemäss anzunehmen, die Colonie habe sich aus der Ubieransiedlung entwickelt; eine vollkommene Umsiedlung, wie sie v. Veith annimmt, wäre doch schwerlich eine Vergünstigung gewesen.

Fest, an vielen Punkten geradezu in einer bewunderungswürdigen Erhaltung steht die römische Umfassungsmauer. Es fragt sich nur, wann sie erbaut ist und ob sie auf einmal erbaut ist. v. Veith weist sie verschiedenen Zeiten zu, indem er die Süd- und Westseite erst im constantinischen Jahrhundert entstanden sein lässt. Er knüpft für diese Behauptung an an die Düntzer'sche Darlegung in der Wd. Zs. IIII, S. 23, nach welcher die Südseite der alten Colonie ursprünglich nur bis an Maria im Capitol und Caecilien gereicht habe. Winheim's Erwähnung der *urbis antiquae porta versus meridiem* legt Düntzer selbst keine entscheidende Beweiskraft bei, da zum mindestens doch zweifelhaft bleibt, ob jenes alte Thor ein Stadtthor gewesen: er findet

den Beweis in angeblich hier vorhandenen Gräbern, welche innerhalb der Stadt nicht liegen dürften. Aber die Anlage unter Maria im Capitol scheint keine Grabkammer, sondern ein Keller gewesen zu sein; die Ausfugung, die Nischen, die Zweiteilung sprechen hierfür, eine erneute Nachgrabung wäre übrigens sehr erwünscht. Der schwere Block mit der Inschrift und das Fragment der Pyramide mit Pinienschuppen weisen auf ein grosses Grabmonument, welches keinesfalls in jener Kammer aufgestellt war; diese Stücke sind hierhin transportiert. Und ebenso sind die anderen auf dem betreffenden Südterrain gefundenen Inschriften, meist als Mauersteine verwandt, nicht auf Gräbern liegend gefunden worden; ein Grab selbst, eine Urne mit Beigaben ist meines Wissens in der dortigen Gegend nicht constatiert; nur eine Anzahl solcher würde aber einen Beweis bilden können.

v. Veith meint auch in der technischen Ausführung zwischen der Nordmauer einerseits und der Süd- und Westmauer andererseits Unterschiede zu erkennen. Der sehr scharf beobachtende Baumeister Mertz, der dieser Mauer ein eingehendes aufopferungsvolles Studium gewidmet, betont die Gleichartigkeit; er zeigte mir im vergangenen Sommer eine in der Oberrealschule aufbewahrte grössere Sammlung von Mörtelproben, welche von verschiedenen Teilen der Mauer losgelöst sind; sie schienen auch mir durchaus gleichartig. Der Clarenturm fällt in den von v. Veith für constantinisch erklärten Teil, aber er ist in der Technik absolut gleich mit dem Turmstumpf am Dom, der zu dem für früh gehaltenen Mauerlauf gehört.

Mertz sieht in der Mauer die uranfängliche der Kolonie. Die Vorzüglichkeit des Mauerwerkes würde m. E. diese Annahme gestatten, aber Bedenken erregen für diese Zeit allerdings die zierlich mosaikartige Verkleidung an den Türmen, welche schwerlich vor Hadrian fällt. Vielleicht sind also doch die Türme nicht gleichzeitig mit der Mauer entstanden. — Die Annahme einer Erweiterung Kölns in constantinischer Zeit unterliegt dem erheblichen Bedenken, dass gerade in dieser

Zeit sonst aller Orten die Mauern nicht erweitert, sondern zurückgezogen wurden, um die Stadt verteidigungsfähiger zu machen. Gallien hat sich jedenfalls um die Mauer verdient gemacht, denn dass die von Kamp entdeckte zweite Zeile der Inschrift der sg. Porta Paphia, welche in Resten deutlich GALLIEN zeigt, römischen Ursprungs ist, schien mir bei ziemlich eingehender Betrachtung zweifellos; für den Erbauer der Mauer möchte ich ihn aber trotzdem nicht halten.

Aber für alle diese Fragen — zu denen namentlich auch die nach der Lage des Castrum gehört — können nur Untersuchungen mit Hacke und Schaufel Lösung bringen. — Freilich wird man vor Inangriffnahme derselben noch genauer in älteren Werken nach topographischen Notizen sammeln müssen. v. Veith's im übrigen sorgfältige[1]) Aufstellung berücksichtigt nur die neuere Litteratur.

Durch planmässige Ausgrabungen wird man dem Verfasser dieser neuesten Schrift über die Kölner Topographie den besten Dank für die gebotene Anregung abstatten können.

Miscellanea.

Die hoch interessanten Funde von **Gernsheim**, welche Herr Kofler früher in der „Darmst. Zeitung“ (s. Westd. Korr. IV, 64) und neuerdings in den „Quartalblättern“ des hess. Vereins 1885, Nr. 3, bekannt gemacht hat, haben eine Anzahl römischer Militärstempel ergeben, deren Untersuchung mir der verdienstvolle Entdecker freundlichst verstattet hat. Die früher gefundenen sind bereits in der ersten Publikation erwähnt. Es ist zunächst der fragmentierte Stempel **55.**

L · XII . . .

Derselbe wurde damals schon für die 14. Legion in Anspruch genommen. Dies hat sich jetzt durch den Fund eines unversehrten Exemplars bestätigt, auf welchem zu lesen ist:

L · XIIIIG

Alsdann wurden früher und neuerdings

1) Auf S. 44 sind Nr. 128 und 134, auf S. 47 Nr. 127 als, italienische Stücke, zu streichen.

Stempel der *legio I adjutrix* von einem Typus gefunden:

LEG I AD

Letzthin traf man auch solche der 22. Legion, zum Teil mit den vollen Beinamen (PPF); nur einen konnte ich zu Gesicht bekommen, der vornen Fragment und von den übrigen verschieden ist:

. . . . XIIPRP

Das letzte Zeichen ist nicht deutlich ausgedrückt, insoferne der Halbkreis nicht ganz geschlossen erscheint; doch steht es vor dem Randornament und ist deshalb Buchstabe.

Der interessanteste Stempel ist der folgende:

CoH IAs

Hiervon sind zwei Exemplare vorhanden. Kofler glaubte eine *cohors Iasorum* darin zu finden. Sie wäre eine nicht wahrscheinliche Novität; eine pannonische Cohorte dieses Namens würde wohl überhaupt schon bekannt sein und zu Ende des 1. Jahrhunderts schwerlich am Rhein ohne Zahl auftreten, wo wir eine *coh. I Pannoniorum* schon mehrfach haben. Ich lese: *coh. I As(turum).* Diese Cohorte ist durch einen alten Mainzer Stein (Bramb. 1231), besonders aber durch die Militärdiplome der Jahre 74, 82, 90 für Obergermanien bezeugt. Ziegel von ihr sind bisher in Deutschland nicht gefunden und deshalb besonders interessant. Alles weist darauf hin, dass die Gernsheimer Römerstadt in der Hauptsache dem ersten Jahrhundert angehört, auch die Münzen, deren bisher keine nach-trajanischen gefunden sind. Die 14. Legion datiert ebenfalls nicht später. Ob das Fragment:

X Γ

einem Stempel dieser Legion angehört, lässt sich vorläufig nicht sicher behaupten. Das Fehlen der beiden Cognomina *Martia victrix* bei den ersterwähnten Stempeln beweist nichts für eine Frühzeit, etwa die Zeit vor dem brittanischen Feldzug. Die Stempel der *I. adjutrix* können auch noch dem Beginn des 2. Jahrhunderts angehören. Übrigens finde ich einen älteren Stempel aus jener Römerstätte bei Bramb. 1385 verzeichnet: eine *leg. „XIII[I?]* oder *XXII“* aus Pfungstadt (i. e. Gernsheim-Pfungstadt), dessen schon Scriba erwähnt. Die *I. Asturer*, wenn hier beglaubigt, brauchen nicht notwendig in Obergermanien mit dem Jahre 90 abzuschliessen, da das Wiesbadener Diplom des Jahres 116 an fünfter Stelle eine Lücke aufweist, sie also vielleicht benannte. Sehr auffallend erscheint es mir, dass eine so ausgedehnte Fundstätte seither gar keine Stein-Inschriften ergeben hat. Wenn auch Begräbnisstätten mit solchen noch unentdeckt sein könnten, so müssten doch, nach aller Analogie, gelegentlich Votivsteine vorkommen und längst vorgekommen sein. Es scheint dieser Umstand ebenfalls auf eine frühzeitige und völlige Zerstörung hinzuweisen. Die Seltenheit der Votivsteine im 1. Jahrhundert, wenigstens vor dem Jahre 70, hat schon Brambach, *Inscriptionum in Germaniis repertarum censura* Bonn 1864, belegt, wenn auch Zusätze nötig sind.

(A. Hammeran.)

Mengen. In der Kirche zu **Ennetach** **56.** befindet sich ein **Taufbecken** aus grobkörnigem Sandstein, welches auf einem aus Ziegel gemauerten Fuss ruht. An demselben ist vorne ein schief angebrachtes Bild, einen Kopf ohne Haare mit abstehenden Ohren und aus dem Mund gestreckter Zunge, ungleichen Augen und breiter Nase darstellend. Manche halten das Bild für heidnisch, andere für eine Bildung des 13. Jhs., wie solche oft an Türmen angebracht sind. (Laib.)

Zu früheren Notizen.

Die neu gefundene **Bonner Ara**, die das **57.** Korr.-Blatt kürzlich (V, 7) nach Hrn. J. Kleins Publikation in den Rheinischen Jahrbüchern Bd. 80 S. 151 wiederholt hat, verdient wohl noch ein weiteres Wort, wenn es auch nur wäre um auf Schwierigkeiten hinzuweisen, die vielleicht nicht erledigt werden können, aber sicher nicht überschwiegen werden dürfen.

Eine Revision des Steines, eines mächtigen Blocks aus Drachenfelser Trachyt, der anscheinend bei der Auffindung noch an seinem alten Platz stand, haben auf Hrn. Hettners und meine Bitte die HH. Winnefeldt aus Heidelberg und Jul. Schönemann in Bonn vorgenommen; sie hat, wie vor-

auszusehen war, Hrn. Kleins Lesung in allem Wesentlichen bestätigt. Die wenigen daraus mitzuteilenden Notizen gebe ich in den Anmerkungen. Der Text der Inschrift mit den im Wesentlichen gesicherten Ergänzungen und Auflösungen lautet:

..... | *[pro sal]u[t]e imp.* | *Anton(ini) Aug(usti)* | *Pii vex(illatio) cla(ssis)* | *Germ(anicae) p(iae) f(idelis), quae* | *est ad lapidem* | *citandum*[1]) | *forum c(oloniae) U(lpiae) T(raianae)*[2]), | *iussu Claudi* | *Iuliani leg(ati)* | *Aug(usti) pro prae(tore), curam agente* | *C. Sun[i]cio* [*l*]*!!*[3]) | *Fausto tri[e]rarc(o), Bradua et [V]a[r]o* | *co(n)s(ulibus), v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Mannschaften der Rheinflotte wurden also im J. 160 n. Chr. unter Führung eines ihrer Kapitäne nach Bonn kommandiert, um dort am Drachenfels zum Pflastern des Marktes in der Stadt Traiana, dem Hauptquartier der niederrheinischen Armee, Steine zu brechen und diese rheinabwärts zu transportieren. Etwas anderes können die Worte nicht bedeuten, und das Vorkommnis selbst, merkwürdig in mancher Hinsicht, hat nichts Befremdendes.

Dass eben um diese Zeit ein grosser Brand die Colonie Traiana heimgesucht hatte, erweist eine andere Inschrift (Brambach 216), auf die mich O. Hirschfeld aufmerksam macht: *[i]mp. Caes. M. Au[relius Antoninus Aug.]* | *et imp. Caes. L. Au[relius Verus Aug.]* | *scholam c(oloniae) Tr(aianae) v[i] igni[s absumptam reficiendam] curaverunt ex [sestertium] n(ummum)* .... | *in eodem incendio* .... | *poni iusserant DEGVLV* .... Den verdorbenen Schluss weiss ich nicht

1) Danach freier Raum für 2—3 Buchstaben; es haben aber hier keine gestanden.

2) Nur die Lesung C · V · T gestattet der Stein: C ı V ı T ist, wie Klein mit Recht bemerkt, nach den erhaltenen Resten ausgeschlossen.

3) Der Vorname kann nur C gewesen sein. — Der Buchstab zwischen N und C, der verloren ist und nur V oder I gewesen sein kann, war dem Raume nach wahrscheinlich I. Das Gentilicium ist wohl neu; ob es mit den Sunuci (nicht Sunici) zusammenhängt, sehr fraglich. Am Schluss der Zeilen sind schwache Spuren von vier Buchstaben vorhanden; da sich keine Spur von Tilgung zeigt, also nicht an einen vom Steinmetz beseitigten Fehler gedacht werden darf, so lässt der Zusammenhang nur eine Ergänzung zu wie etwa L · FIL, und die geringen erhaltenen Spuren fügen sich dieser Vermutung.

herzustellen [1]). Für die Bedeutung des Baues und also des Brandes zeugt hinreichend die Übernahme der Herstellung auf die kaiserliche Kasse; die Ausführung fällt zwischen 161 und 169, also wenig später als die Neupflasterung der Marktes. Hinsichtlich dieses verweisen meine Rheinischen Freunde mich auf v. Dechens Bemerkung (die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im deutschen Reich S. 740): 'Basalt 'liefert kein gutes, ja oft wegen der Glät'tung der Oberfläche ein gefährliches Pflaster; 'Trachyt und Lava eignen sich mehr dazu.' Der Landesgeologe Hr. H. Grebe fügt hinzu: 'Die Trachyte vom Drachenfels ge'hören nicht zu den weicheren Arten und 'sind meines Wissens auch in neuerer Zeit 'zu Pflastersteinen verwandt worden.' So weit also wäre alles in Ordnung.

Aber können die Worte das bedeuten? Seit wann heisst *lapidem citare* 'Steinblöcke transportieren'? und seit wann *citare forum* 'nach dem Markt schicken'? Bis jetzt haben diese Wortverbindungen weder das besagt noch sonst etwas, und keine Ara und kein Aren-Erklärer wird daran etwas ändern.

Meines Erachtens haben wir hier wieder einen Beweis für eine Thatsache, die sich dem Epigraphiker öfters aufdrängt: dass unsere Handschriften-Überlieferung, trotz der langen Filiation, im Ganzen besser ist als die unmittelbare der Steine. Sehr selten hat sich ein geschulter Schreiber zugleich damit abgegeben die Vorzeichnung für die Steinschriften zu machen, wie das der vor kurzem in Rom ausgegrabene *librarius quadratarius* eines Stadtpräfecten [2]) aus der Zeit Marc Aurels gethan hat, und im vierten Jahrhundert der Schreiber Dionysius Philocalus, dessen Kunstfertigkeit

1) Es kann etwa gestanden haben: [et statuam Iovis, quam] in eodem incendio [corruptam deauratam re]poni iusserant, de[di]c[a]ve[r]u[nt].

2) Sie ist von Lanciani im neuesten Heft des Bullettino della commissione arch. comunale di Roma (Bd. 13 S. 95) publiciert und lautet: L. Calpurnio Pisone P. Salvio Iuliano cos. (J. 175 n. Chr.). L. Aufius Amandus tabul(arius) praef(ecti) Dianae sanctae basem marmor(eam) voto suscepto libens posui cura agente Lucretio Donato librario quadratario praef(ecti). Die Schrift ist freilich schlecht und macht dem Werkmeister keine Ehre.

ebenso deutlich die Handschriften des Kalenders vom J. 354 n. Chr. bezeugen wie die in den Katakomben von Papst Damasus aufgestellten christlichen Gedächtnissteine. Durchschnittlich verhielten sich die Steinmetzen zu den Buchschreibern, wie der Dorfbarbier zum Doctor Medicinae, und hier, denke ich, haben wir einen weiteren Beleg dazu.

Vermutlich stand in der Vorlage: *quae est ad lapidem | [caedendum ad ex] citandum | forum c(oloniae) U(lpiae) T(raianae).* Von zwei ähnlich anfangenden Zeilen ist die erste ausgefallen. (Mommsen)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

58. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 9. Februar besprach Herr Direktor Dr. L. von Rau eine bisher unbeachtet gebliebene antike Marmorgruppe des Berliner Museums, den sogenannten Campanischen Pflüger. Die Gruppe (aus weissem Marmor ca. 50 cm hoch und kaum so lang) stellt einen barhäuptigen Mann dar, der mit 2 Stieren pflügt und ist als einzige aus dem Altertum erhaltene selbständige steinerne Darstellung eines Pflügers mit Gespann besonders beachtenswert. Zwar ist sie stark beschädigt und dann restauriert worden (so vor allem fast die ganze Figur des Pflügers), aber die Ergänzung, die wohl entweder in der besten Zeit der römischen Kunst, ca. 200 n. Chr. oder in der Renaissance - Epoche vorgenommen wurde, schliesst sich offenbar sehr sorgfältig dem gegebenen Torso an. Dass das ursprüngliche Bildwerk wirklich eine Antike ist, etwa aus dem 2. oder 3. Jh. v. Chr., dürfte ganz unzweifelhaft sein. Für das Alter der Gruppe sprechen verschiedene vom Redner ausführlich dargelegte Gründe, so das Massverhältnis zwischen dem grossen Pflüger und den kleinen Stieren, der übermässig gedrungene Bau der Stiere, die getreue Wiedergabe des altrömischen Joches, die Leitseile, endlich die altertümliche Form des Pfluges, der keine Pflugsohle hat und vom Pflüger mit dem Fuss in den Boden gedrückt werden muss. Von besonderem Interesse ist die Wiedergabe des Joches, weil sie uns erst das rechte Verständnis

eröffnet für die in der Litteratur öfter erwähnte und auf Münzen auch bildlich dargestellte altrömische Sitte, mit umgekehrtem oder aufgehängtem Pflug von der Feldarbeit heimzukehren. Man steckte offenbar das untere Ende des Pfluges durch die viereckige Öffnung im Doppeljoch und konnte so den Pflug nachschleifen lassen, ohne Gefahr zu laufen, dass er herabfallen oder die Tiere beschädigen könne. Der Name der Gruppe „Campanischer Pflüger" ist wenig glücklich gewählt, weil das Campanische Feld im Gegensatz zum *ager romanus* als ein leichtes geschildert wird, während hier sowohl Pflug wie Stiere für schweren Boden passen. Die ursprüngliche Bestimmung der Gruppe glaubt Redner darin zu finden, dass sie (etwa als Schmuck einer Nische) zum Grabmal eines Ehepaares gehört habe. Das Joch ist ein Symbol der Ehe, und eine ähnliche Gruppe findet sich in halberhabener Arbeit auf dem Sarkophag eines solchen Grabmals (s. Montfaucon III, 96). Seltsam sind gewisse Zeichen, die auf Schulter und Hinterteil des linken Zugstieres eingegraben sind. Auf der Schulter erkennt man einen Baum mit Wurzeln und Ästen, aber ohne Blätter, auf dem Hinterteil Buchstaben, wohl P, daneben undeutlich X, über beiden CA. Redner denkt daran, diese Buchstaben als das Monogramm Christi und Constantinus Augustus zu deuten, und er weist darauf hin, dass Constantin II sich des Monogramms Christi als Siegel etc. bediente In dem dürren Baum, der ebenso auf einer Münze des Herodes Tetrarcha (ca. 40 v. Chr.) vorkommt, ist dann nach seiner Meinung vielleicht ein Symbol des Judentums zu sehen, und man könnte annehmen, dass das halbzertrümmerte heidnische Denkmal zur Zeit Constantins II überarbeitet und mit den symbolischen Zeichen versehen ist, vielleicht im Hinblick auf den biblischen Spruch: „Wer die Hand an den Pflug legt, soll nicht rückwärts schauen." In der kurzen sich noch anschliessenden Diskussion betonte Redner, dass er diese Deutung der Inschrift selbst nur als einen Versuch betrachte. Für den nächsten Band des Archivs ist eine ausführlichere Wiedergabe des Vortrags in Aussicht genommen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Murrhardt, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

April. Jahrgang V, Nr. 4. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

59. **Worms.** Bei Bermersheim liess kürzlich der hiesige Altertumsverein eine genau in der Richtung der von Alzey nach Worms führenden Strasse befindliche Stelle untersuchen, an welcher vor 40 Jahren beim Roden eines Weinberges ein **röm. Sarkophag** aufgefunden worden war. Alsbald wurde, nur ½ m von ersterem entfernt, ein zweiter unversehrt, in der Richtung von W. nach O, gefunden, aus rotem Sandstein und einem nach 4 Seiten abgeschrägten Deckel, von 1,82 m Länge und 50 resp. 53 cm in der Breite im Lichten. Darin fand sich ein mit Kalk übergossenes Skelett von nicht bestimmbarem Geschlecht. Zur rechten Seite desselben fanden sich in der Höhe der Hand dicht neben einander 3 Gläser (zwei 21 cm hohe Ampullen und ein kleines, zierliches, ungehenkeltes Fläschchen, mit senkrechten Einkerbungen am Bauch) und in der Gegend des r. Fusses wiederum 2 Gläser. Ausserhalb des Sarges, an diesen angelehnt, standen zwei grosse Dolien. Die eine von birnförmiger Gestalt, roter Farbe, einer Höhe von 64 cm, gr. Umfang von 1,20 m, Inhalt von 31 Liter; die andere von weisser Farbe, runder Form und grösserem Inhalt. Bei günstiger Witterung wird die Ausgrabung fortgesetzt. (Dr. Koehl.)

60. **Worms.** In der Mainzer Strasse wurde kürzlich auf dem nördlichen röm. Grabfeld ein aus 6 Ziegeln zusammengestelltes röm. Plattengrab gefunden, in welchem neben der Aschenurne 2 Lämpchen (eins mit dem Stempel *Saton*) standen. Ausserdem in und ausserhalb des Grabes einige Näpfe, Teller und Krüge aus Thon. Der Grösse der Aschenurne nach zu schliessen, scheint die Bestattung die eines Kindes gewesen zu sein. (Dr. Koehl.)

61. **Schloss Dhaun** (an der Nahe), 6. April. Das Bonner Provinzial-Museum lässt die in der Umgebung unserer Schlosstrümmer vorhandenen zahlreichen Hügelgräber unter Leitung des Hrn. H. Weinmann ausgraben. Auf der Hennweiler Heide sind in einem Hügel, der 10 Einzelgräber enthält, etwa 50 Bronzeringe, zahlreiche Thongefässe, Urnen, Lanzenspitzen, Steinwerkzeuge, Überreste eines Wagens mit Bronzeverzierungen u. a. m. gefunden worden. (Köln. Ztg.)

62. **Koblenz.** Bei Engers wurden in der Nähe des in Korr. V, 29 erwähnten fränk. Grabfeldes auch röm. Gräber aufgedeckt, deren Inhalt zum Teil ebenfalls in das Wormser Museum gelangte. Es sind dieses Funde aus der frühesten Kaiserzeit, wie sich das besonders deutlich an der Form der Gefässe zeigt. Ausser den für die frührömische Zeit charakteristischen Formen, wie solche bei Lindenschmit A. u. h. V. Bd. I, 6. 6. Fig. 1—3 abgebildet sind, kommen auch einige Gefässe vor, die in ganz auffallender Weise den Übergang der La Tène-Gefässe zu den römischen demonstrieren. Diese Ähnlichkeit beruht aber nur in der Form und zum Teil in der Ornamentik, während die Bearbeitung und der Brand des Thones schon entschie-

den römische Technik verrät. Da Gefässe dieser Art äusserst selten gefunden werden, so sind die obengenannten als vergleichendes Material sehr wichtig. — Im Ganzen sind es 18 Gefässe, sowie 2 inwendig hohle und mit Steinchen gefüllte Kugeln aus Thon (Kinderrasseln) und ein ziemlich selten vorkommendes Stück, ein Leuchter aus Thon von 7,5 cm H. und eine zierliche Glasflasche von 27 cm H., deren hohler Fuss an der Peripherie mit einer rötlichen Masse ausgegossen ist. An Bronzen wurden gefunden 1 Schöpfkelle mit dazu gehörigem Seiher, ein rund geformter Schöpflöffel, ein kleiner übersilberter Löffel mit spitz zulaufendem Stiel; eine Strigilis, deren Körper mit erhaben gegossenen Linien ornamentiert ist, während ehedem der 9,5 cm lange und 2,8 cm breite Griff mit Email belegt war; ein massiv gegossener Messergriff in Form eines liegenden, den Kopf zwischen die Vorderpfoten streckenden Hundes; verschiedene Beschläge von Kästchen, wie ein viereckiges und ein rundes Schlossblech, ein Eckbeschlag, verschiedene kleine Ringe und ornamentierte Nägel; 2 Hohlschlüssel, darunter ein Ringschlüssel, sowie 2 Griffe von solchen; eine kleine vierekige Bulla mit drei Löchern; 15 Fibeln verschiedener, mitunter seltener Form, darunter einige Emailfibeln, alle den Charakter der frührömischen Zeit an sich tragend. Münzen fanden sich 5 von Tiberius und zwar merkwürdigerweise alle von demselben Gepräge. Unter diesen ausschliesslich den Leichenbrand zeigenden Gräbern fand sich auch eine Aschenkiste mit Deckel aus Blei von 30 cm Länge, 18 cm Breite und 12 cm Höhe.

(Dr. Koehl)

63. **Brühl**, 27. Febr. Der Erweiterungsbau unserer Pfarrkirche machte vor kurzem den Abbruch der drei alten Altäre notwendig. Der mittlere derselben, der Hochaltar, war von einer einzigen grossen Steinplatte bedeckt, und sein ausgemauertes Sepulcrum enthielt in aus einer Bleitafel roh zusammengeschnittener rechteckiger Kapsel verschiedene Reliquien ohne Bezeichnung, aber mit einem wohl erhaltenen runden Wachsiegel von 0.4½ Durchm. Dieses zeigt das von einem Vierpasse umgebene Brustbild eines Bischofes mit dem Schlüssel in der Rechten, dem Stab in der Linken und einem springenden Löwen in dem unten angebrachten Wappenschildchen. Die Umschrift: „† S. secretum Walrami Dei gr. sce. Colon. eccle. archiepi.“ bezeichnet ihn als Walram von Jülich, der von 1332 bis 1349 auf dem Kölner Stuhle sass. Er ist mithin als der Konsekrator des Hochaltars zu betrachten und der Bau der Kirche selbst in den Anfang des 14. Jahrhs. zu versetzen, auf den auch ihre architektonischen Formen hinweisen. Die beiden Reliquiare, die sich in den nur mit einer Stückplatte gedeckten Seitenaltären befanden, bestehen in kleinen, rundlichen, roh auf der Scheibe geformten Thongefässen von bräunlicher Farbe, wie sie im 13. und 14. Jahrh. in Köln und Umgegend, namentlich auch in dem benachbarten Frechen, massenhaft fabriziert wurden für den häuslichen Gebrauch. Vom 13. bis ins 17. Jahrh. wurden nämlich zur Aufnahme der den Altären bei ihrer Konsekration einzusenkenden Reliquien in der Regel nicht eigens dafür angefertigte Behälter von Metall oder Holz, sondern meistens zufällig vorhandene Salz-, Salb- oder Trinkgefässe von Thon oder Glas, seltener von Holz oder Stein, benutzt und entweder mit einem Schiefertäfelchen oder mit einem grossen Wachsstopfen geschlossen, dem dann wohl das Siegel des Konsekrators aufgeprägt wurde. Solch ein Siegel in ovaler Form mit einer sitzenden Bischofsfigur bedeckt auch das eine der vorliegenden Thongefässe. Leider ist die Umschrift nicht mehr zu entziffern. Die strenge Stilisierung der schlanken Figur markiert den Beginn des 14. Jahrhunderts.

Chronik.

64. **E. Ritterling.** De Legione Romanorum X Gemina. Leipzig 1885, in Commission bei Gustav Fock.

Von der jüngst erschienenen Dissertation, welche sich zur Hauptaufgabe die Erforschung der Geschichte der zehnten Legion setzt, daneben aber anhangsweise eine Reihe andere Legionen betreffende Probleme behandelt, sei hier auf diejenigen Abschnitte hingewiesen, welche sich auf Germanien beziehen.

Im 3. [u. 4.] Kapitel bespricht der Verf. die Zeit und Dauer der Übersiedlung der 10. Legion nach Germanien. Ersterer Punkt steht durch Tacitus hist. V 19 (Ende des J. 70) fest. Weniger sicher ist dagegen der zweite. Auf Grund der Zeitbestimmung der bekannten Brohler Inschriften, auf denen *vexillationes* verschiedener Legionen, so auch der zehnten erwähnt sind, zieht Verf. zunächst den Schluss, dass diese Legion im Beginn oder Mitte des II. dacischen Krieges (104—106) noch in Germanien lag.

Hieran wird die Besprechung der Standlager u. Kriegsthaten der Legion in Deutschland geknüpft. Nach Tacitus war das erste Lager Arenacum (bei Cleve?). Aber schon nach kurzer Zeit wurde die Legion nach Noviomagus (Nymwegen) verlegt, wo sie von nun ab während ihres germanischen Aufenthaltes verblieb. Auf gleiche Weise werden die einzelnen Nebenstationen der Legion durchgenommen, wobei natürlich die Legionsziegel die fast einzigen Wegweiser bilden.

Zu Anfang des IV. Kapitels wird der Zeitpunkt für die Verlegung der Legion nach Pannonien näher zu bestimmen versucht und mit Wahrscheinlichkeit unter Traian, vielleicht 107 oder 114, gesetzt.

Im Anhange untersucht Ritterling zunächst, welche Legionen zur Zeit der Flavier (70—96) in Germanien standen und kommt zu Resultaten, die von den bisherigen Ansichten zum Teil recht erheblich abweichen. — Ferner wird gegen Pfitzner der Beweis angetreten, dass die *legio XV Primigenia* schon lange vor 68 in Germanien war, und überhaupt von Claudius bis zum Jahr 69 das Heer von Germania inferior keine Änderung erfuhr. — Auch die Frage, wie lange die *legio XIII Gemina* in Obergermanien garnisonierte, wird anders als es von Pfitzner geschehen, entschieden. Ritterling ist nämlich der Meinung, dass deren Übersiedlung nach Pannonien vor 68, vielleicht schon c. 46, sicher vor 55 bewerkstelligt worden sei. Zum Schlusse giebt der Verf. noch ein dankenswertes Verzeichnis der Legaten, Tribunen, Centurionen, Soldaten der Legion, sowie aller auf dieselbe bezügl.

Inschriften, ferner eine Übersicht über die *cognomina* verschiedener Legionen.

Schon dieses kurze Referat wird genügen, um eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit vorliegender Arbeit zu geben.

Was die Art und Weise der Forschung betrifft, kann man über Einzelnes immerhin anderer Ansicht sein, man wird aber zugestehen müssen, dass der Verf. mit ausserordentlichem Fleisse das weitschichtige Material zusammengetragen und übersichtlich angeordnet und im allgemeinen mit Bedachtsamkeit und methodischer Sicherheit seine Folgerungen gezogen hat. Nur muss man eben immer bedenken, dass Erwägungen und Schlüsse auf diesem durch die Tradition so spärlich erhelltem Gebiete oft an und für sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit, ja bisweilen den Schein der Sicherheit besitzen, unter anderer Beleuchtung aber oder bei Vervollständigung des Materials durch neue Funde oft auch wieder ein ganz anderes Aussehen bekommen oder geradezu als falsch sich erweisen.

Auf Einzelheiten mich hier näher einzulassen, verbietet der beschränkte Raum. Nur zwei Punkte will ich hervorheben, die allgemeineren Charakters sind. So scheint mir der Verf. doch etwas zu weit zu gehen, wenn er die Dislocierung von Legionen so oft mit bekannten grösseren Kriegen in Zusammenhang zu bringen sucht. Lassen sich denn nicht noch manche andere dazu bestimmende Momente denken? Ferner scheint er mir in der Beurteilung der Fides des vorliegenden Materials in zweifelhaften Fällen sich nicht ganz consequent geblieben zu sein. Z. B. zieht er S. 44 Anm. 9 bei der Besprechung der Grenze beider Germanien — ausser einem Grabstein, der übrigens als solcher für die Frage nichts beweist — auch einen Legionsziegel herein, dessen Provenienz nicht ganz sicher ist, während er S. 68 Anm. 1 die Angabe des als zuverlässig bekannten Schmidt „besonders viele Ziegel mit dem Stempel LEG · XI · werden hier [auf dem Volkesberg bei Kaldenhausen] gefunden“ mit Brambach ohne weiteres verwirft, ohne dass letzterer Punkt meines Wissens bis jetzt völlig aufgeklärt ist.

Doch derartige kleinere Ausstellungen

vermögen den Wert der Arbeit nicht im Wesentlichen zu beeinträchtigen. Jeder, der sich mit den germanischen Verhältnissen befasst, wird mit Freuden dieses Büchlein begrüssen und sich nicht vergebens in demselben Rats erholen.

Heidelberg. (Karl Schumacher.)

65. Von **Lindenschmit's** Handbuch der deutschen Altertumskunde ist vom 1. Teil (welcher die Altertümer der Merovingischen Zeit enthält) soeben die 2. Lieferung ausgegeben. Eine Besprechung verschieben wir bis zu der Vollendung des Bandes.

66. **Julius Friedländer,** Repertorium zur antiken Numismatik; aus seinem Nachlass herausgegeben von R. Weil, Berlin, 1885, 440 S. in 8°, 10 M., giebt eine sehr dankenswerte, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der numismatischen Litteratur, welche denen, die sich nur gelegentlich mit Münzen zu beschäftigen haben, nicht weniger als den Münzforschern willkommen sein wird.

67. Die **Bilder der Ottonischen Hs. im Münster zu Aachen** sind neuerdings von St. Beissel in 33 unveränderlichen Lichtdrucken herausgegeben und in einem beigefügten Kommentar mit den Bildern der Evangelienbücher von Trier, Gotha, Bremen und Hildesheim verglichen worden. Aachen, Verlag von R. Barth, 20 Mk. Wir gedenken auf diese Publikation zurückzukommen.

68. Aus dem Bericht über die Verwaltung des **Aachener Stadtarchivs** im Jahre 1884—85, vom Archivar R. Pick.

Bei dem verwilderten Zustand, in welchem sich das Archiv, zumal seit der durch den Brand im Juni 1883 veranlassten Dislocierung eines grossen Teil seines Inhalts, befand, musste die Thätigkeit des neuen Archivars sich zunächst auf die Herstellung der äussern Ordnung und angesichts der Beschränktheit des Raums zugleich auf die Ausscheidung alles desjenigen erstrecken, was zur Aufbewahrung überhaupt oder im Archiv nicht geeignet erschien. Infolge dessen wurden eine Partie Altertümer, Kupferstichplatten, Gemälde etc. dem Suermondt-Museum, eine Anzahl Bücher der städt. Bibliothek überwiesen; eine Menge sonstiger Gegenstände erhielten in einem

andern Raum des Rathauses ein passendes Unterkommen.

Da es zur Herbeiführung einer den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Einrichtung des Archivs an Allem, insbesondere aber an einem geeigneten Arbeitslokal für den Archivar gebrach, so wurde demselben im Sommer 1885 der durch den Friedensschluss vom Jahre 1748 historisch denkwürdige, seither vom Standesamt benutzte Raum zu den Ordnungsarbeiten zugewiesen und seiner neuen Bestimmung gemäss aus städtischen Mitteln eingerichtet. Bei dieser Gelegenheit nahm man auch eine gründliche Reinigung der in den Gewölbefeldern über jenem Raum und dem daneben liegenden Gang befindlichen Freskogemälde (allegorische Darstellungen) vor, wobei an der östlichen Wand der Name des bisher unbekannten Malers J. C. Bollenrath [1]) und als Jahr der Anfertigung der Bilder 1728 zu Tage kam. Sodann wurde dem Archivar für die Dauer von 3 Jahren als Hülfskraft Dr. J. Wattendorff aus Münster zugeteilt.

Mit der innern Ordnung des Archivs konnte wegen der vorher notwendigen Sichtung der in dem Granusturm des Rathauses beruhenden Archivalien behufs deren Einverleibung in die Archivbestände erst Ende Sommer begonnen werden. Dieselbe erstreckte sich bis jetzt auf die genaue Eintragung der kaiserlichen und päpstlichen Urkunden nach Datum, Inhalt, Besiegelung, Druckort etc. in einen neu angelegten, zur Aufnahme sämtlicher Urkunden bestimmten Zettelkatalog. Erst nach Fertigstellung dieses Katalogs wird es möglich sein, ein chronologisches Verzeichnis der Urkunden, wie ein nach Materien gesondertes Urkunden-Repertorium an Stelle des jetzigen, völlig unbrauchbaren anzulegen. Ferner wurde zu den ersten 9 Bänden der hiesigen Ratsprotokolle ein ausführliches Personen- u Sachregister hergestellt. Die Rats- und städtischen Beamtenprotokolle, 52 Bände an der

1) Derselbe Künstler malte auch die Wandbilder (ebenfalls allegorische Darstellungen) im Sekretariat (Büreau Nr. 3) des Rathauses, sowie das dort aufgehängte Ölbild Karls des Grossen mit der Aachener Münsterkirche auf der rechten Hand, letzteres 1730 für das Werkmeistergericht, das hier seine Sitzungen abhielt.

Zahl, enthalten neben einer Fülle lokalgeschichtlichen Materials zahlreiche Aufzeichnungen über städtische Gerechtsame aus der Zeit von 1656 bis 1797. Endlich wurden die Vorarbeiten zu einem umfassenden Sammelwerk erledigt, das in möglichst ausführlichen Regesten oder, soweit dies erreichbar ist, in getreuen Abschriften alle ausserhalb des hiesigen Archivs vorhandenen auf die Städte Aachen und Burtscheid bezüglichen Urkunden enthalten soll. Das Archiv trat dieserhalb mit mehreren auswärtigen Archiven, dem Nationalmuseum in Nürnberg und einer Reihe von Privaten in Verbindung.

Ein reicher Schatz von neuem Urkunden-Material nach jeder Richtung hin floss dem Archiv aus dem Granusturm zu. Das überraschende Ergebnis der hier vorgenommenen Musterung ist eine Vermehrung des vorhandenen Urkundenbestandes bis zum Jahre 1500 um etwa 500 Nummern. Ein grosser Teil der neu aufgefundenen Urkk. geht ins 14. Jahrh. zurück, die Mehrzahl rührt aus dem 15. Jahrh. her. Zu den Ausstellern derselben gehören die Könige Wenzel (Bethlen, 1392 Dezember 13), Sigismund (Pressburg, 1429 Juni 15), Maximilian I. (Brüssel, 1486 Juli 23, u. Frankfurt, 1489 Juli 10) und Karl V. (Esslingen, 1524 August 25); die Erzbischöfe Dietrich II. von Köln (Rheinberg, o. J. Donnerstags nach Sonntag Quasimodo geniti), Johann II. von Trier (1472 Februar 2 u. 1476 Januar 22), Gerlach von Mainz (o. J. Freitags vor St. Lucientag), Johann II. von Mainz (1409 Februar 28) und Dietrich I. von Mainz (1457 Februar 10); die Bischöfe Johann von Agram, Kanzler des Königs Sigismund (1430 Mai 31), Johann von Basel (o. J.), Johann VIII. von Lüttich (1443 Juni), Ludwig von Lüttich (1474) und Johann IX. von Lüttich (1489 März 21, April 1, Mai 7, Oktober 11 und 1493 Juni 5); die Äbte Heinrich von Binsfeld zu Cornelimünster (1493 März 28) und Anton von St. Troud (1487 Dezember 7); die Abtissin Richardis von Burtscheid (1375 Mai 15); die Pröpste N. von St. Adalbert zu Aachen (o. J. Freitags nach St. Blasiustag) und Friedrich Schavard von St. Paulin bei Trier (o. J. Freitags vor dem Sonntag Quasimodo geniti);

die Herzoge Johann III. von Brabant (Schreiben an die Bürgermeister der Stadt Aachen Johann von dem Eichhorn und Walter in Punt, o. J.), Wenzeslaw I. von Lützelburg (1366 April 12), Gerhard von Jülich-Berg (1470 und 1472), Wilhelm IV. von Jülich-Berg (1509), Adolf IV. von Cleve (1442 Mai 10); Pfalzgraf Philipp bei Rhein (1499 August 1); die Grafen Ludwig II. von Flandern (1365 Juli 3), Dietrich von Manderscheid (1463), Philipp von Katzenelnbogen und Dietz (1473 Februar 3), Engelbert von Nassau und Vianden (1477 November 11), Simon von Spanheim und Vianden (o. J. August 9), Friedrich III. von Moers, Herr zu Bar (o. J. Samstags nach Ostern), Wilhelm von Wied (o. J. Oktober 29) und viele andere in den Urkunden nicht namentlich bezeichnete Herzoge und Grafen von Jülich, Berg, Luxemburg, Brabant, Limburg etc. Ferner gehören zu den Ausstellern der neu aufgefundenen Urkunden die Städte Aachen, Andernach, Bonn, Brüssel, Düren, Hasselt, Köln, Lemgo, Lügde, Lüttich, Mainz, Mastricht, Mecheln, Münster i. W., Neuss, Nürnberg, Roermond, Speyer, Trier u. Zürich, sowie überaus zahlreiche Mitglieder rheinischer und sonstiger Adelsfamilien.

So mannigfaltig wie die Reihe der Aussteller, ist der Inhalt der Urkunden. Namentlich liefern sie neues, reiches Material über die städtische Verfassung und den im Jahre 1351 abgeschlossenen Landfriedensbund zwischen Maas und Rhein, dessen Geschworene behufs Beschlussfassung in Bundesangelegenheiten abwechselnd zu Köln, Aachen, Lechenich und Kerpen in monatlichen Sitzungen zusammentraten.

Sonst wurden im Granusturm noch aufgefunden: Bruchstücke städtischer Rechnungen aus dem 15. Jahrhundert, ein Rentkammerbuch vom Jahre 1426 mit der Aufschrift: „Dit is die scholt, die man der rentkammer schuldich is“ (9 beschriebene Foliobl. in Pgtumschlag), ein nach Strassen geordnetes Abgabe-Register vom Jahre 1456 (14 Quartbl.), ein Verzeichnis der Fabrikmarken, welche die Mitglieder des Wollenambachts führten, von c. 1450 bis 1661 (7 Foliobl.), 3 Lehnsregister des sog. Manderscheider Lehens vom Jahre 1535 ff.,

eine städtische Wachtordnung vom 20. November 1537, ein Verzeichnis der mit der Aachener Vogtei verbundenen Gerechtsame aus dem Anfang des 17. Jhs. nebst 3 darauf bezüglichen Urkunden von 1277, 1280 und 1298 (10 Quartbl.), eine Menge kaiserlicher Schreiben des 17. und 18. Jhs., das Druckprivilegium für die Blondel'sche Schrift über die Aachener und Burtscheider Thermen, ausgestellt von Kaiser Leopold I. (Wien, 1671 April 10), eine Urkunde des Papstes Innocenz XII. (1694 August 28), eine Anzahl Berichte städtischer Beamten über ihre Reisen nach Wetzlar, Regensburg, Wien, Berlin etc. nebst Spezifikation der Reisekosten aus dem 17. Jh., Aufzeichnungen über die Landwehr-Besichtigungen von 1683 und 1702, 8 Briefe Friedrichs des Grossen an die Stadt Aachen, den preussischen Residenten Lognay daselbst und Anderes betreffend etc.

Eine besondere Erwähnung verdient ein mit Lit. O bezeichneter, am Schlusse defecter Folioband aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs., der auf 391 Papierblättern meist Abschriften sonst unbekannter Jülich'scher Missiven und interessante Auszüge aus städtischen Protokollen und Registern jener und früherer Zeit enthält. Auf der mit *„Libellum Attentatorum“* überschriebenen ersten Seite wird eines uralten Pergamentbuchs gedacht, „darin der statt Ach alte *Privilegia* und anderwichtige brief abcopiert und geschrieben stehen, mit einer vorgehenden praefation anfahend und endet wie folgt, *principium: In nomini domini amen. Cum plerumque contingat, quod ex inopinato et fortuito casu privilegia, carte, litere et instrumenta, quae sunt civium et civitatum libertates et thesaurus inaestimabilis et praeciosus, ad diversorum incognitorum manus deveniant, et finis: Completum est autem hoc volumen et conscriptum per manum magistri Joannis de Bruxella scriptoris anno domini millesimo trecentesimo vicesimo secundo IIII° idus maii.“* Wahrscheinlich war der hier genannte Johann von Brüssel Sekretär des Schöffenstuhls und der Vorgänger des 1325 urkundlich erwähnten Arnoldus de Puteo. Sein Privilegienbuch ist verschollen und man darf es als ein Glück betrachten, dass uns

wenigstens die Kunde davon und einige Auszüge daraus in dem neuerdings aufgefundenen Folioband erhalten geblieben sind.

Eine andere gleich interessante Handschrift, ebenfalls in Folio, verzeichnet auf 417 eng beschriebenen Papierblättern (2 Blätter zu Anfang und das Ende fehlen), die Aussagen von 271 zum Teil in städtischen Beamtenstellen befindlichen Personen, welche auf Anstehen der Stadt in den Streitigkeiten derselben mit dem Herzog von Jülich über dessen Hoheitsrechte in Aachen und Anderes im Jahre 1556 vernommen wurden. Das Verhör fand teils im Rathaus auf der Bürgermeister-Stube oder oben auf der Bürgermeister-Laube, teils im Zunfthaus Stern, in einem Falle in der Wohnung des Zeugen statt. Die einzelnen Aussagen bieten schätzbare Nachrichten über die städtische Verfassung in der ersten Hälfte des 16. Jhs, nicht minder auch zahlreiche sonstige Notizen zur lokalen Geschichte (Wiedertäufer, Papageischiessen, Grashaus, Acht, Richtstätten Münzwesen etc.).

Meist jünger als die Urkunden sind die noch zahlreicheren Akten, mehrere tausend Bündel, welche aus dem Granusturm ins Archiv übergeführt wurden: sie betreffen vornehmlich das 17. und 18. Jh. Leider ist aber auch hier wiederum die Thatsache zu konstatieren, dass dem Vandalismus früherer Zeit zahlreiche Archivstücke zum Opfer gefallen sind. Von mehreren hundert städtischen Rechnungs- und sonstigen Büchern aus dem 17. und 18. Jh. (z. B. Rentkammer-Schuldbuch 1655 ff., Weinbuch 1661 ff., Türkensteuer 1684, Ratsweinverehrung 1664, Französischer Brandschatz 1689 ff., Grundzinsbuch 1650, Herrn Baumeisters Buch 1645 ff., Acta conferentiae Dusseldorpiensis 1692—1696) wurden nur mehr die mit dem Titel und Stadtwappen in Golddruck verzierten Pergamentdeckel vorgefunden, während die Blätter, wie die zurückgebliebenen Spuren verrieten, gewaltsam aus dem Einband herausgerissen waren. Bezeichnend für die ältere hiesige Archiveinrichtung ist, dass die Zettel und Quittungen der Stadt aus dem 17. und 18. Jh., nach den einzelnen Jahren geordnet, in kleinen zugeschnürten

Säcken mit der aufgeschriebenen Jahreszahl verwahrt wurden. Etwa ein Dutzend solcher Säcke mit Inhalt kam aus dem Granusturm ans Licht.

Mit Rücksicht auf die fortschreitende Ordnung des Archivs und die Einrichtung eines besonderen Arbeitslokals wurde nach dem Vorgang anderer Städte über die Benutzung des Archivs durch das Publikum eine Reihe von Bestimmungen ausgearbeitet, welche die Einsichtnahme der Archivalien in ausgedehnterem Masse als früher gestatten und den Verkehr des Archivars mit dem Publikum wesentlich erleichtern. Dieselben sollen demnächst der Stadtverordneten-Versammlung zur Beratung und Festsetzung vorgelegt werden.

Miscellanea.

69. **Vorgeschichtliches aus Hessen.** Es wurde seither fast allgemein angenommen, dass der unwirtsame, obere Teil des Vogelsbergs keinerlei Denkmale aus vorgeschichtlicher Zeit enthalte, allein man übersah dabei die Zufluchtstätten oder Ringwälle: Altenburgskopf bei Schotten, Wildfraukippel bei Eschenrod, Burg bei Herchenhain, sowie zahlreiche Funde von Steinartefacten in und bei den Orten Götzen, Schotten, Eschenrod, Breungeshain, Glashütten, Sichenhausen, Herchenhein u. s. w., die sich zumeist in Privatbesitz befinden; man übersah auch weiter die Bronzefunde in und bei den Orten Schotten, Eichelsachsen, Breungeshain, Engelrod, Meiches etc. und hatte keine Kenntnis von den Hügelgräbern des höchsten Teiles des Gebirges, welche den Beweis liefern, dass die Fundstücke aus vorgeschichtlicher Zeit nicht etwa von wandernden Horden zufällig verloren wurden, sondern dass sie jenen Ansiedlern gehören mussten, welche einst in der Nähe ihrer Wohnungen auf den sonnigen Hängen der Berge ihre letzte Ruhestätte fanden.

Es liegen in einem Umkreis von wenigen Wegestunden die folgenden Hügelgräber:

1) In der grossen Aschstruth, westlich vom Gackerstein, sind zwei Gräber, beide aus Steinen erbaut.

2) Am südlichen Fusse des Bilstein, unweit der alten Strasse, welche einst von

Mainz nach Fulda zog, ist eine Gruppe von 7—8 ungeöffneter Gräber.

3) Nördlich von Engelrod, im sogen. Kirchwald, liegt eine Gruppe von 7 Hügelgräbern, zwei derselben wurden von unkundiger Hand geöffnet und darin angeblich Reste von Thongefässen, Bronzeschmuck und ein Bronzeschwert gefunden, das nach Berlin gekommen sein soll.

4) Auf dem Reitersberge bei Meiches befinden sich zwei Gruppen von Hügelgräbern, aus Steinen erbaut und teilweise abgetragen.

5) Bei Köddingen liegen im Heret, im Rossbacher Wald, im Rossbacher Grund und auf dem Sählenkopf je eine Gruppe von Hügelgräbern, einige derselben sind abgetragen und es wurden darin Bronzegegenstände gefunden, welche dem Grossherzoglichen Staatsmuseum einverleibt sind.

6) In der Nähe von Windhausen wurden zwei Hügelgräber abgetragen und darin Bronzegegenstände gefunden.

7) Dicht unter den höchsten Spitzen des Vogelsbergs, zwischen den Hängen des Taufsteins und des Hoherodskopfs wurden Hügelgräber abgetragen und in dem einen ausser Bronzenadeln ein schön verzierter Becher aus Bronze gefunden, der nach Giessen oder Frankfurt verkauft worden sein soll.

Zwischen Trais-Horloff und der dicht dabei liegenden Briquette-Fabrik wurden fränkische Reihengräber aufgedeckt; die Grabstätten lagen in 2 m Tiefe und die Reihen in ca. 4 m Abstand von einander.

In dem Gräflich Schlitzschen Wald, Distrikt Sange, bei Willofs liegt eine Gruppe von 6 Hügelgräbern, von denen im vergangenen Jahre 1 abgetragen wurde. Es bestand aus Erde und war mit einem Kranz von Steinen umstellt. Neben Leichenresten wurden Thongefässe und Bronzeringe gefunden.

Ums Jahr 1848 wurden im Ried (das ist das Gelände zwischen der Bergstrasse und dem Rhein) vielfach Waldungen gerodet und in Ackerland umgewandelt. Hierbei wurde auch mancher interessante Grabhügel geschleift, von dessen Inhalt bis jetzt keinerlei Kunde uns geworden ist. Was ich darüber erfahren konnte, will ich in kurzen Worten mitteilen.

Als der Klein-Rohrheimer Wald (bei Gernsheim) gerodet ward, fand man wohl über hundert gebohrte Steinäxte. Einige derselben sind in den Darmstädter Sammlungen.

In dem ehemaligen Gernsheimer Walddistrikt Erlengrund lagen über ein Dutzend Hügelgräber, welche Urnen und Bronzegegenstände enthielten.

Vor dem Plackenhof bei Gernsheim lagen ebenfalls einige Hügelgräber, in welchen Urnen und ein Bronzearmring aus sehr früher Zeit gefunden ward, der in meinen Besitz gelangte.

Im Bibliser Gemeindewald wurde ein grosses Stück, die jetzigen Allmende-Äcker gerodet und bei dieser Gelegenheit viele Grabhügel geschleift. In dem grössten Hügel fand man einen stehenden Wagen mit eisernen Reifen, Ketten, Achsen, Naben und Beschlägen, dabei die Überreste von Skeletten, viele Eisenwaffen u. Bronzegegenstände. „Es war des Eisenwerks so viel, dass man einen Wagen holte, um es in die Schmiede zu fahren, wohin man es verkaufte.“

In einem anderen Hügel fand man ein Skelett, das ausser Arm- und Beinringen auch einen Halsring hatte, der wie eine Schlange aussah, die sich in den Schwanz biss; und in einem dritten Hügel, der im sog. Bürgerschlag gelegen war, fand man ausser schön verzierten Bronzeringen eine feingliederige Bronzekette, welche dem Finder, der sie um den Hals legte, bis über die Knie reichte. Leider sind alle diese Gegenstände verschleudert worden.

Bei der Höllwiese, Gemarkung Klein-Gerau, wurde Wald gerodet und Hügelgräber geschleift. Es sollen darin Gefässe und röm. Münzen gefunden worden sein. (Allem Anschein nach römische Gräber, die in diese Sandbuckel eingebettet waren).

Auf den Wiesen bei Mönchsbruch wurden Hügelgräber geschleift und darin Skelette mit Bronzebeigaben gefunden. Ein schöner, wohl 2 Pfd. schwerer Bronzering wurde von mir der Vereinssammlung übergeben. (Fr. Kofler.)

Heddernheimer Monumente.

I.

Frankfurt a. M., im März. Bei J. J. von Gerning, Lahn- und Maingegenden, Wiesb. 1821, S. 235, traf ich auf eine Mitteilung über jene ältere Heddernheimer Gigantengruppe, welche Fuchs, Geschichte von Mainz II S. 70 bespricht und Taf. 7 abbildet. Sie lautet wie folgt: „Das Gemäuer am Vorderhause [des Breidbach'schen Schlosses in Heddernheim] zeigt zween Reuter, der eine mit dem Helm, der andere (für Allemannisch gehalten), mit einer Mütze bedeckt.“ Ferner spricht Gerning nochmals S. 108 von „zween allemannischen Reutern ... im Hause selbst eingemauert.“ Diese Angaben haben nach zwei Seiten grosses Interesse. Erstens zeigen sie uns, dass die Gruppe noch um das Jahr 1820 an jenem Gebäude eingemauert war, wo sie Fuchs und nach ihm der Zeichner, Lindenschmit Vater, vor dem Jahre 1770 sahen. Sodann aber bestätigen sie die singuläre Kopfbedeckung des Reitenden, eine Mütze, was um so bemerkenswerter ist, als Gerning die Gruppe selbst gesehen hat, wie auch seine Schilderung der übrigen Steine ergiebt. Je weniger man nach den früheren sich widersprechenden Angaben bei Fuchs (der seinerseits erklärt: „der Kopf des Reuters fehlet,“ während eine vermutlich vom Herausgeber Lehne oder auch vom Zeichner stammende Note der Tafel auf der Existenz des Kopfes und der Kopfbedeckung besteht) die „Mütze“ für erwiesen halten konnte, um so mehr ist jetzt die Gewähr für die Richtigkeit der Zeichnung gegeben. Auffallen musste es ohnehin, dass der Zeichner seine Darstellung „nach dem Original mit ängstlicher Genauigkeit“ gegeben zu haben erklärt. Bezüglich der Korrektheit der Zeichnung, welche eine hohe dütenförmige Mütze mit einer Art Quaste vorstellt, können trotzdem noch verschiedene Bedenken aufgeworfen werden. Der Zeichner könnte, wenn die Skulptur in einer bedeutenden Höhe eingemauert war, dieselbe von unten aufgenommen und die Details nicht genau wahrgenommen haben, wenn auch die zwiefache Bezeichnung „Mütze“ die charakteristische Form der Kopfbedeckung ver-

70.

burgt. Er könnte ferner ein anderes verstümmeltes Attribut des Reiters, etwa die in der Rechten erhobene Waffe, als Quaste mit dem Hute verbunden haben, wenn die Skulptur an dieser Stelle nicht scharf erhalten war. Endlich ist die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, dass, da Fuchs die Gestalt des Reiters ohne Kopf gesehen haben will, der letztere erst später durch eine willkürliche Restauration hinzukam, wodurch der Gruppe ein besseres Ansehen gegeben werden sollte. Indessen sind alle diese Möglichkeiten doch sehr fernliegend. Ein Zeichner wie Lindenschmit, der so geübt in archäologischen Aufnahmen war — seine zahlreichen Kopien zu Fuchs beweisen es — hätte weder vom Erdboden aus jede Einzelheit skizzenhaft und ohne Nah-Prüfung zeichnen zu dürfen geglaubt, noch würde er wesentliche Fehler gemacht, noch endlich einen modernen Kopf, der auch wohl beim Einmauern schon angefügt worden wäre, für alt gehalten haben. An den übrigen Teilen der Gruppe lassen sich dem Zeichner Entstellungen des Charakters nicht nachweisen, namentlich ist die Haltung des Reiters, die Windung des Gigantenleibs (die schon Fuchs „wie eine in Cirkel gekrümmete Schlange" erschien) und besonders die vorgestreckte Position des linken Beines vollkommen genau und für die Gigantengruppe typisch. Das Einzige, was er hinzuthat, dass er nämlich die frei gearbeitete Gruppe gleichsam als Relief auf einer Platte darstellt, ist wohl eine Folge der Einmauerung (die Gruppe erschien ihm als Hoch-Relief); doch fehlt die Basis keineswegs. Ich habe mich bemüht, nachdem einmal das ausnehmend wichtige Vorhandensein jener Kopfbedeckung in den Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt ist, Anhaltspunkte über den Verbleib der Gruppe zu gewinnen. Eine genaue Local-Untersuchung an dem v. Breidbach'schen Schlossgebäude, bei welcher mir Hr. Architekt Thomas behülflich war, hatte kein Ergebnis. Da Gerning ausdrücklich den Stein als am „Vorderhaus" eingemauert bezeichnet, so war die Untersuchung einigermassen erleichtert; an den Hofseiten zeigte sich aber auf allen in Frage kommenden Punkten des ersten Stockwerks unter dem Bewurf die glatte Backstein-Mauerung. Die Strassenfront ist nicht ausser Betracht zu lassen; obwohl gegenwärtig nicht das Mindeste dort vermutet werden kann, so giebt doch eine Angabe, die ich bei Hüsgen, Verräth. Briefe S. 94 fand („auswendig am Schloss"), trotz ihrer Zweideutigkeit einen möglichen Hinweis auf die Strassenfront des Gebäudes. Hier ist in der Höhe des ersten Stockwerks, in der Mitte der Front das Breidbach'sche Wappen als Skulptur von beträchtlichen Dimensionen eingelassen. Dasselbe kann erst nach dem Besitzwechsel des Hauses (aus dem Ried'schen Eigentum), der nach Fuchs' Andeutung I S. 101 um 1760 stattfand, dort angebracht sein und an seiner Stelle könnten früher die beiden Skulpturen nebeneinander vermauert gewesen sein. Freilich könnte das Wappen erst nach Gernings Bericht, nach dem Jahre 1820 angebracht sein. Mehr als eine Vermutung kann diese Platzanweisung natürlich nicht vorstellen [1]). Da die Skulpturen von der Mauer des Hauses verschwunden zu sein scheinen, so bliebe zu ermitteln, ob sie nach dem Jahre 1820 etwa in ein Museum verbracht wurden. In erster Linie ist Wiesbaden in Betracht zu ziehen. Gerade zu der Zeit, als Gerning die Steine des Breidbach'schen Besitzes sah und beschrieb, gelangten einige derselben in das dortige Museum, unzweifelhaft durch seine Vermittlung; er war damals auswärtiger Direktor des Wiesbadener Vereins und hat sich lebhaft für die Bildung des Museums interessiert. In den „Lahn- und Maingegenden" (1821) S. 233 giebt er an, dass man „im v. Breidbach'schen Hofgebäude acht Denksteine und Bildsäulen mit Inschriften" sehe, mit dem Zusatz: „hoffentlich bald in der Sammlung Nassauischer Altertums-Freunde in Wiesbaden". Der erste Jahresbericht der Gesellschaft vom Jahre 1823 (Nass. Annalen I S. 145) er-

1) Auffallen muss es, dass Gercken, Reisen durch Schwaben, Bayern etc. (1788) IV S. 208, von den Steinen sagt, sie seien „ihm nicht zu Gesicht gekommen", obwohl er die Inschriften an Ort und Stelle sah. Gleichwohl muss er sie übersehen haben; denn Fuchs bezeugt sie wenig früher und Gerning sieht sie noch 1820. Auch Hüsgen Verräth. Briefe S. 94 erwähnt sie von jener Stelle im Jahre 1776.

klärt, dass „mehrere bereits durch die Schriften eines Fuchs, Gercken, Lamey etc. bekannt gewordene merkwürdige Monumente in Stein, die vor längerer Zeit in den römischen Ruinen bei Heddernheim gefunden", durch Geschenk des Freiherrn von Breidbach-Bürresheim in die Sammlung gelangt seien. Durch Gerning kennen wir bereits die Gesamtzahl der Breidbach'schen Steine, die meist im Hofe („Garten", S. 107) untergebracht waren. Von den acht Steinen gelangten zwei Genien mit Inschriften (Brambach 1444 und 1445) in das Museum[1]), während die weiterhin von Gerning angeführten Inschriften (Bramb. 1494 und 1495) noch jetzt am Hintergebäude des Schlosses eingemauert sind. Die vier übrigen Steine waren inschriftlose: die beiden Reiterskulpturen, eine grosse vermutlich mithraeische Skulptur (Löwe über einem Wildschwein, bei Fuchs II cl. I Taf. 6 abgebildet und von Gerning S. 107 und 235 erwähnt) und vielleicht ein 16 Zoll hoher „Vulcan" in Stein (Fuchs II S. 57: im Breidbach'schen Garten). Von letzterem ist es nicht sicher, ob er zu Gernings Zeit noch vorhanden war: er spricht S. 108 von „drei eingemauerten Steinschriften" und erwähnt seiner nicht[2]). Es erscheint mir auch denkbar, da so hervorragende Steine im Wiesbadener Museum doch wohl bekannt sein müssten, dass sie nach der Abnahme vielleicht in einem Winkel des Breidbach'schen Hauses niedergelegt und vergessen wurden. Aber auch die Möglichkeit des alten Standortes ist noch vorhanden, da die Mauern des Hauses sie doch unter dem Verputz noch bergen könnten; vor einer Renovation derselben lässt sich darüber nicht bestimmt urteilen.

1) Diese beiden Steine sind vor dem Jahre 1765 gefunden (nicht 1768 und 1770, wie Klein Inscr. Nass. S. 486 u. 487 angiebt); denn Lamey bringt sie beide schon nach Ohlenschlager's im J. 1765 genommener Abschrift.

2) Hüsgen, Verräth. Briefe S. 94 ff., zählt im Jahre 1776 übereinstimmend sieben Steine auf als am Schlossgebäude und im Garten befindlich: die beiden Reiterskulpturen, die Löwenskulptur, die zwei Genien-Steine und (S. 104) die beiden noch jetzt eingemauerten Inschriften (1494, 1495) als „über zwey Thüren wie Schlusssteine angebracht." Es fehlt also auch hier eine Numer.

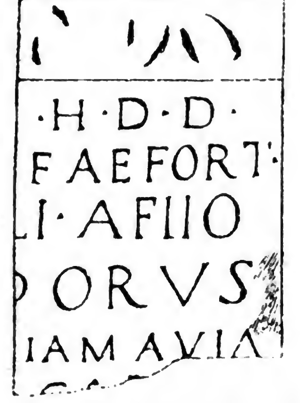
Bei Gelegenheit dieser Untersuchung traf ich auf die beiden Inschriften Bramb. 1494 und 1495, die, wie bereits bemerkt, an einem Hintergebäude des Breidbach'schen Hofes in der Höhe des ersten Stocks eingemauert sind und in Heddernheim seltsamer Weise für verloren galten. Zuletzt hat Klein, Nass. Ann. IV 1 S. 331 ff. und IV 3 S. 504 ff. über dieselben berichtet. Seine Abschrift ist ungenügend, weil er den Stein 1495 nicht gereinigt hat. Den kleinen Fortuna-Altar der Claudia Primilla giebt Brambach 1494 ziemlich genau (nur ein Punkt fehlt; Klein übersah die sämtlichen Punkte in Zeile 5); er ist von zierlichen Säulchen an den Seiten umrahmt und durch einen mit der Skulptur eines Kopfes und Arabesken geschmückten Giebel gekrönt. Die Inschrift lautet:



Die Schrift ist sorgfältig und vollkommen unversehrt. Gruter, dem sie der Franzose Anton Mauclerc[1]) nach eigener Abschrift mitteilte, giebt die Inschrift im Jahre 1616; sodann Winkelmann Beschreibung der Fürstent. Hessen und Hersfeld S. 131 im Jahre 1697, Lersner Frankfurter

1) Über diesen gewissenhaften Mann habe ich leider nichts Näheres ermitteln können, Klein S. 332 Note ist in demselben Falle. Fuchs II S. 2, 6 etc. schreibt den Namen Mauclerque, nach der Orthographie der Zeit vielleicht richtig. In Jöcher, Gelehrtenlexikon, ist er nicht verzeichnet. Aus späterer Zeit kommt aber bei diesem ein Paul Emile de Mauclerc, 1698 zu Paris geboren und als reformierter Hof-Prediger 1742 zu Stettin gestorben, vor; er war Aufseher der französischen Kirche in Pommern und der Uckermark, sowie Mitglied der Berliner Societät der Wissenschaften. Seine Familie war der Religionsverfolgungen halber aus Frankreich weggezogen. Bei Didot, Nouvelle Biographie générale t. 33 finde ich unseren Mauclerc ebenfalls nicht erwähnt, dagegen den zuletzt genannten mit dem Beifügen, dass sich dessen Vater nach Basel zurückgezogen habe. Eine frühere Continuität der Familie in Deutschland vorausgesetzt, könnte indes Gruter's Mauclerc bei einer Zeitdifferenz von fast hundert Jahren allerhöchstens des Stettiner Predigers Grossvater gewesen sein, so dass die direkte Familien-Ableitung sehr zweifelhaft erscheint.

Chronik I S. 2 (ohne Frage nach Winkelmann) im Jahre 1702, Bernhard Antiquitates Wetteraviae S. 63 (f. S. 61) im Jahre 1731. Die Jahreszahlen sind deshalb von Interesse, weil die Vorgenannten sämtlich die Inschrift noch in Praunheim (im Schloss der Herren von Praunheim) sahen oder als dort befindlich avisierten. Im Jahre 1765 findet sie der gelehrte Frankfurter Schöff Ohlenschlager in Heddernheim an ihrem jetzigen Platze, nach seinen Mitteilungen und eigener Einsichtnahme berichtet über sie Lamey in den Act. Acad. Theodoro-Palat. III S. 184. Auch Hüsgen (s. o.) sieht sie eingemauert. Die Angabe Kleins, der Stein sei seit dem Jahre 1821 am Hofgebäude eingemauert (er befindet sich an dessen Westseite) ist danach zu berichtigen. — Gleiche Schicksale scheint die zweite Inschrift (an der Südseite des Gebäudes) gehabt zu haben, deren früherer Zustand durch Abschlagen der linken Seite stark verändert ist. Sie war, nach den oben bezeichneten Gewährsmännern, zuvor ebenfalls bei den Herren von Praunheim verwahrt; dann finden wir sie von 1770 an bei Fuchs (nicht bei Lamey), Hüsgen u. s. w. als in Heddernheim befindlich erwähnt. Der Wortlaut der Inschrift ist der folgende:



Die Ara ist zu Gruters Zeit (1616) bis zu der Publikation des Fuchs (1772)

noch unverstümmelt gewesen, denn letzterer giebt sie noch in doppelter differierender Abschrift (II Taf. 1 und S. 61) ganz wieder. Es scheint, dass sie vor 1788 abgeschnitten wurde (auch der untere Teil fehlt): Gercken bemerkt wenigstens zu dieser Zeit, er habe sie „unvollkommen“ angetroffen. Es ist nicht recht zu begreifen, wesshalb die Verstümmlung geschah, wesshalb man den Stein, wenn nicht als Baustein, geradlinig abschnitt. Habel hat (Nass. Ann. I 1, S. 81 und Taf. 6) eine gewaltsame Interpretation der Inschrift versucht. Während die glaubwürdigsten Abschriften (bei Gruter und Fuchs) in der 2.—4. Zeile auf dem unversehrten Stein *deae Fort(unae)* | *Ael. Aelio dorus* lesen, will er [*plate*]*ae fori* | [*aram*] *Aelio dorus* herstellen und, seiner Strassentheorie zu Liebe, eine Strasse des Forums erweisen. Die Mühe ist vergeblich: denn erstens zeigen die früheren Copien der unverstümmelten Inschrift, dass in den oberen vier Zeilen für mehr als je einen Buchstaben auf dem fehlenden linken Teile kein Platz ist (wie denn auch schon die Ergänzung Habels IN · H · D · D statt I · H · D · D in der ersten Zeile der Überlieferung widerspricht) und sodann ist das M der Ergänzung ARAM durch den noch erhaltenen Rest eines E am Rande der 3. Zeile und das gesicherte L widerlegt. Weder Habel noch Klein haben sich freilich die Mühe genommen, die Ränder des Steins von dem Verputz zu befreien, der bei der Einmauerung eingestrichen wurde. Letzteres scheint wiederholt geschehen zu sein: Habel hat wenigstens noch die 5. Zeile, die bei Klein ganz wegfällt: dieser bemerkt resigniert: „wegen ihrer wäre zu wünschen, dass der Stein gereinigt würde“. Ich habe ihn mit Salzsäure abwaschen lassen, die fraglichen Stellen sind klargestellt. Es ergab sich dabei eine zwiefache Bemalung, rote Grundierung und weisse Übertünchung (letztere gerissen wie moderner Ölfarben-Anstrich). Klein hat ganz richtig Habels abenteuerliche Ergänzungen (bei denen das Gentilicium wegfiel!) zurückgewiesen. Es ist zunächst auf Mauclerc's Abschriften zurückzugehen, deren zweite (S. 1072) offenbar genau und

verbessert ist, da sie fast durchweg mit dem heutigen Zustand übereinstimmt. Selbst die Wiedergabe der 2. Zeile DEAE FORI ist nicht ganz ohne Fundament, da ich das T durch die Farbe völlig inkrustiert und im Stein unvollkommen ausgemeisselt fand: doch ist es ein unzweifelhaftes T und die Lesung [*d*]*eae Fort(unae)* gesichert. Im Anfang von Zeile 3 giebt Manclerc (Gruter) die wegen des Raumes ganz notwendige Ligatur von A und E, die sich auch dadurch als richtig erweist, dass von E nur der untere Querstrich noch beim heutigen Fragment erscheint. Es folgt L, welcher Buchstabe, wie es auch sonst vorkommt, in der ganzen Inschrift dem I fast gleich gebildet ist (Zeile 3, 5): ebenso gleicht E zweimal dem F (Zeile 2, 3). In der wichtigen Zeile 5 hat Manclerc FAIAMAVI · A [1]), in Zeile 6 und 7 (die verloren sind): EX · V · P · I · I · | · M · Fuchs giebt S. 61: IAIA · MAVRA, wobei jedoch von R nur die Hasta voll gedruckt, die andere Hälfte des Buchstabens nur angedeutet ist. Er wollte eine *ala Maurorum*, nach Reinesius, hinein interpretieren, was sich auch bei den späteren Herausgebern festgesetzt hat, aber durchaus willkürlich und unmöglich ist. (Seine Abbildung auf Taf. 1 scheint nach Gruter gefertigt). Die letzten Zeilen giebt er: EX · V · P · L · I · | M · Winkelmann's und Lersner's Publikationen bieten nichts Eigentümliches (jener hat FALAMAVM wie

1) Der Punkt nach I ist in Wahrheit eine schwache Steinverletzung; Fuchs bildet vollends ein R daraus, Habel mit wenig geringerer Freiheit und trotz des abgeschrägten A-Schenkels ein M. (Letzterer hat auch in Z. 4 vor V einen Punkt behauptet, den schon Klein ablehnt). Die letzten Buchstaben in Z. 5 stehen mit den unteren Spitzen hart an der Bruchlinie; es kann aber keiner zweifelhaft sein, nur dass I wie in der ganzen Inschrift auch L bedeuten mag, also MAVLA zulässig ist. Vor dem ersten Zeichen der Zeile ist am Rande vielleicht noch ein punktartiger Rest vom zweiten Schenkel des A erhalten; ich habe ihn nicht wiedergegeben, da er ebensowohl Steinverletzung sein kann. — Lehne's Angabe (Ges. Schrift. I S. 287), der Stein sei als „Fragment" bei den „Ausgrabungen" des Wiesbadener Vereins „wiedergefunden" worden, ist ganz verkehrt und beruht auf mangelhafter Information; der Stein ist, wie oben nachgewiesen wurde, mindestens seit 1788 fragmentiert, eingemauert und ward keineswegs neu aufgefunden.

Gruter I); letzterer kopiert ihn ohne Autopsie (der Fehler FALAMARVM ist sein eigenes Verdienst) Bernhard kopiert ebenso nur Gruter und Winkelmann. Der Name *Ael(ius) Aeliodorus* ist ausser allem Zweifel; aber die Zeile 5 ist weder aus der Überlieferung der alten Abschrifte noch aus den thatsächlichen Resten ohne Weiteres zu entziffern. Sehen wir von der *ala Maurorum* ab, die übrigens auch für Germanien neu wäre, so läge wohl, wenn man eine Ala will, die *ala I Flavia* näher, die einzige, welche überhaupt bei uns in späterer Zeit sicher bezeugt ist (ausser etwa der *ala I Scubulorum*) und welche in Heddernheim bereits vorkommt (Bramb. 1468). Wir müssten dann allerdings einen Steinmetzfehler annehmen, da M für IFL (= IFI) stehen müsste; indess ist ein ganz ähnlicher Fall auf der Wiesbadener Inschrift 1525 zu konstatieren, wo AIAIILAVIA für *ala I Flavia* steht. Gleichwohl erscheint mir die Herstellung einer *ala* zweifelhaft und zwar hauptsächlich wegen des von Manclerc bezeugten fragmentierten ersten Zeichens der Zeile (F) Dasselbe könnte doch wohl nur den militärischen Rang des Votierenden bedeuten. Nun ist aber weder *praefectus* noch *eques* aus dieser Abkürzung herzustellen, die mehrere Buchstaben verlangen, *decurio* widerspricht den Resten des Zeichens. Auf alle Fälle ist die *ala Maurorum* aus dem Verzeichnis obergermanischer Truppen zu streichen. Ich komme zu der Vermutung, dass in der Zeile eine Heimatsbezeichnung steckt. Es will mir allerdings nicht gelingen, eine Landschaft oder einen Ort zu finden, die sich mit den Buchstaben völlig vereinen lässt. Weder *Calama* in Numidien noch *Alamatha* in Palmyrene, Syrien (Ptolem. 5, 15, 25) schliesst sich genau an; aber immerhin kann ein wenig bekannter Ortsname dastehen, der Name Aeliodorus weist allenfalls auf den Orient. Die Reste der 6. Zeile, wie ich sie fand, weichen auffallender Weise von der Überlieferung ab; wenigstens ist das erste Fragment unter A wie der obere Teil eines C gerundet, was mit keinem der Manclerc-Fuchs'schen Buchstaben der Votivformel übereinstimmt. Als eine Verletzung des Steins lässt sich der

Rest nicht ausgeben. — Der Stein, welcher vor der Reinigung infolge des Anstrichs vollkommen einem roten Sandstein glich, ist Basalt; daraus erklärt sich Winkelmanns Bezeichnung „blauer Grabstein". Die Buchstabengrösse ist in der Reihenfolge der Zeilen: cm 4½, 4½, 5½, 6, 3; Höhe des ganzen Fragments cm 58, Breite 25; Höhe der Bekrönung allein cm 11. Bei letzterer ist das Ornament auffallend schlecht erhalten; Gruter hat auf seiner ersten Zeichnung eine künstlerisch ausgeführte Blumenarabeske (Phantasie?), auf der zweiten ein (von Fuchs wiederholtes) verstümmeltes Ornament. Selbst diese Gestaltung ist nicht mehr vorhanden und ich konnte nur die wenigen oben dargestellten Profilierungen feststellen. Es mag entschuldigt werden, dass die Inschrift hier so ausführlich behandelt ist; das Rätsel der 5. Zeile machte dies notwendig, da die Unvollständigkeit und Unrichtigkeit der letzten Publikationen jede Lösung zu vereiteln im Stande waren. Bleibt das Problem auch nach meinem Dafürhalten bestehen, so ist doch der Wortlaut der Inschrift jetzt thunlichst ermittelt und für glücklichere Lösungen die Basis geschaffen. Mit Recht hat Klein bemerkt, dass es „kaum eine andere Nassauer Inschrift giebt, bei der die Erklärer so sehr von einander abweichen." (A. Hammeran.)

Zu früheren Notizen.

71. Zu Korrbl. V, 29 **„Runenspange aus der Koblenzer Gegend."** Ich besitze zwei fast gleiche silberne Scheibenspangen von stark 2½ cm Dm., von denen die eine 17, die andere 16 in Silber gefasste mit dünnen liniierten und carierten Silberplättchen unterlegte flache rote Glas- oder Steinscheibchen um den äusseren Kreis trägt. Die so umfasste innere Kreisfläche von 14 mm Dm. ist bei beiden mit feinem Silberfiligran gleichmässig verziert und bei der einen ist die Ornamentierung auf einem Silberplättchen, bei der andern auf einem Goldplättchen aufgelegt. Letztere trägt auf der silbernen flachen Rückseite eine wohlerhaltene gut ausgeführte Runeninschrift, ÞURUÞHILD, zu der Prof. Henning bemerkt, dass dies die vorhochdeutsche Form einer hochdeutschen *Drudhild*

sei. Es existiert also noch eine siebente in Deutschland aufgefundene Runenspange. Das Grab, aus welchem ich dieselbe bei Friedberg persönlich erhob, war mit den Füssen nach Nordost gerichtet. Als Beigaben fanden sich zu den Füssen ein grösseres Gefäss. Zwischen diesem Gefäss und den Füssen lag der häufig vorkommende Doppelkamm, neben dem l. Unterbein parallel demselben ein Becherglas mit nach aussen convexem, erweitertem Boden, die Mündung nach den Füssen d. h. nach Nordost gerichtet. Neben dem l. Knie befanden sich dicht nebeneinander eine kleine Eisenscheere und ein kleines Eisenmesser, letzteres auf der Aussenseite. Auf dem Becken fanden sich einige verschiedenfarbige und verschiedenfarbig verzierte grössere Frittperlen, ferner ein schön geformter Spinnwirtel aus dunklem Thon. Über und unter den Rückenwirbelknochen und deren Umgegend, besonders bei den beiden Halsringknochen lagen zerstreut und auch teilweise dicht nebeneinander eine grosse Anzahl mittlerer und kleinerer Perlen aus Fritt, Bernstein, Glas und Stein, anscheinend Achat, in teilweise sehr seltenen Exemplaren, die kleinsten von ca. 2 mm Dm. Nahe bei den Halsringknochen die beiden Scheibenspangen.

Friedberg. (G. Dieffenbach.)

72. Gegen die von mir über die **Bonner Ara** im letzten Korrbl. (V, 57) aufgestellte Ansicht sind mir Bedenken geäussert worden, die ich hier mitteilen möchte zu unparteiischer Prüfung der nicht ganz einfachen Frage.

'*Citare*', schreibt mir Bücheler, 'ist gutes Latein im Sinn von in Bewegung setzen, befördern, zur Stelle schaffen, *movere*, *expedire*, *dirigere*, *arcessere*; man sagt *citare arma hastam alvum dentem* u. s. w.: es wird auch in diesem Sinn verbunden mit *in*, resp. Ortsbestimmungen wie *illuc*. Das Stammverbum *cire*, wie griechisch κινεῖν von κίειν kommen, von jeher gerade für Steine, im Spiel *calculum cire* rücken, *ad incitas redactus*. Nicht anders *citare lapidem*, vielleicht ein Ausdruck der *navicularii*.'

Ich kann mich von der Analogie der angeführten Fälle nicht überzeugen. *Citare* heisst wohl in Bewegung setzen, aber, wie

mich dünkt, nie bewegen; wie bei der Anwendung auf das Gerichtswesen die Citation auf den Willen des Citierten wirkt und gerade den Gegensatz macht zu dem *obtorto collo in ius rapere*, so wird auch der 'citierte' Zahn nicht ausgezogen, sondern durch die angewandten Mittel veranlasst abzugehen; und ebenso rufen die Medikamente die Ausleerungen des Körpers hervor, wenn sie *alvum* oder *urinam citant*. Wenn bei Statius der Löwe *arma citat*, so ist dies auch nichts Anderes, und von dem ziemlich weiten Umfang, worin Dichter zweiten Ranges das 'Beschleunigen' verwenden, wird für diesen Fall kaum Gebrauch zu machen sein. Dass *citare* ein Schifferwort für *transportare* gewesen ist, kann ja freilich nicht widerlegt werden, aber noch viel weniger bewiesen.

'*Forum*', schreibt Bücheler weiter, 'ist als Ortsname behandelt, zu verstehen nach Analogie von *Forum Appi* und *Forum Gallorum*; wir haben aus diesem Zusatz, der an sich unnötig scheinen kann, eben für die so gut wie unbekannte Topographie zu lernen. Dies *Forum*, unmittelbar am Rhein, war Stapel des Niederrheins.'

Dass wir von diesem Ortsnamen sonst nichts wissen, kann dagegen gewiss nicht eingewendet werden; wohl aber die Sonderbarkeit, dass eine doch notwendig für die Stadt Traiana bestimmte Sendung hier mit Frachtbriefgenauigkeit nach ihrem nächsten Lagerort bezeichnet wird, und vor allem die diesem Ort beigelegte Benennung. Es ist gegen den Sprachgebrauch, dem des Stadtrechts entbehrenden Ort zu näherer Bestimmung nach heutiger Weise das Territorium beizufügen, und ebenso gegen den Sprachgebrauch einem Dorf als zweiten Teil des Eigennamens den vollen Namen derjenigen Stadt anzuhängen, zu welcher das Dorf gehört. Mir wenigstens ist nie ein entsprechender Ortsname vorgekommen.

Indes ist dieser Rettungsversuch immer eine Erfüllung meines Wunsches, dass die unzweifelhaft bestehenden Schwierigkeiten nicht überschwiegen, sondern ernstlich erörtert werden; und wenn eine verfehlte Conjectur eine stichhaltige Erklärung 'citiert', so hat sie zwar gelebt, aber nicht umsonst.

(Mommsen.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte **73.** und Altertumskunde. Am 23. Februar hielt Hr. Prof. Dr. Riese einen Vortrag über den Pfahlgraben, seinen Lauf und Zweck unter Zugrundelegung der neuesten Forschungen von v. Cohausen, Hübner, Conrady, Mommsen, Duncker u. A. Er ging von der Mommsen'schen Definition des Limes als Grenzweg aus und sah sowohl in der sogenannten Mümlinglinie und ihrer Fortsetzung am Neckar, wie in den bairischen Castellen Pfünz u. A. die Richtung des früheren Limes, dessen Castelle nur durch einen militärischen Grenzweg, aber noch nicht durch eine fortlaufende Grenzbefestigung verbunden waren. Nach dem Markomannenkriege erst wurde zwischen Donau und Main die Grenze vorgeschoben und nun auch (in *Raetia* durch eine Steinmauer, in *Germania superior* durch Wall und Graben, wohl nach den verschiedenen Ansichten der betr. Statthalter) befestigt. Weiterhin wurde die Mainlinie und die Linie von Gross-Krotzenburg bis Rheinbrohl geschildert und auch hierfür die Ansicht ausgesprochen, dass ein ursprünglich nicht durch eine ununterbrochene Befestigung geschützter Grenzweg einst vorhanden war, dessen Richtung zu bestimmen aber heutzutage unmöglich ist. Es war der Chattenkrieg Domitians 84 n. Chr., welcher den Anlass gab, den Limes auch nördlich vom Main vorzuschieben und durch Wall und Graben zu befestigen. Der Vortragende wies darauf hin, dass von dieser nördlichen Anlage nicht nur das bekannte Zeugnis des Frontinus (*limitibus per centum viginti milia passuum actis*) spricht, sondern auch, was bisher noch nicht herbeigezogen wurde, eine Stelle der *Nomina provinciarum omnium* (Geogr. lat. minores ed. Riese S. 129): „*Trans castellum Mogontiacensium LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt. Istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.*“ Achtzig Leugen sind genau 120 römische Milien, die Strecke von Gross-Krotzenburg bis Rheinbrohl aber misst 195 Kilometer, d. i. 130 röm. Milien, was den 120 Milien Frontin's oder 80 Leugen also ziemlich entspricht. Sowohl

diesen wie die folgenden Punkte wird Redner im Rhein. Museum für Philologie besprechen. — Die Ansicht Dunckers, welcher aus Sueton Domitian c. 6 den Schluss zieht, im Jahre 89 sei bei Mainz noch keine feste Rheinbrücke gewesen, wurde von dem Vortragenden widerlegt. Nach Domitian hat wahrscheinlich Traian am Ausbau der Befestigungen in dieser Gegend hervorragenden Anteil genommen. Redner bezog sich auf die Bemerkung Ammian's (XVII, 1, 11). Kaiser Julian sei auf seinem Zuge gegen die Allamannen an das „*munimentum*“ gekommen, dem Kaiser Traian einst seinen Namen zu geben geruht habe, und dasselbe sei von ihm „*tumultuario studio reparatum*“. Darauf hin ein Castell anzunehmen, das gerade „*munimentum Traiani*“ geheissen habe, ist, wie Redner ausführt, nicht gerechtfertigt; dass überhaupt ein Castell, wenn auch etwas anderen Namens, gemeint ist, bleibt allerdings möglich; doch sollte man erwägen, ob nicht passender unter dem „*munimentum*“ das ganze Befestigungswerk, geradezu der Pfahlgraben zu verstehen ist. In Bezug auf den Zweck der ganzen Anlage führt der Vortragende die ältere Ansicht an, wonach sie zur militärischen Verteidigung bestimmt sei, die Ansicht v. Cohausen's, wonach sie nur als Zollgrenze und zum Schutz gegen Einfälle von Räubern gedient, endlich die Meinung von Reuleaux, sie sei eine Telegraphenlinie für Feuersignale gewesen, und findet in der Vereinigung aller dieser Aufgaben den Zweck des Limes. Zum Schluss giebt er den Worten des Tacitus aus dem J. 98 „*Certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat*“ (Germ. 32) die Deutung, dass sie sich auf den Rhein unterhalb Rheinbrohl, das dem Vinxtbach (Grenzbach) fast genau gegenüber liegt, also auf die Grenze von *Germania inferior* beziehen und auf eine officielle Nachricht aus jener Zeit hinweisen, wonach nur Ober- nicht aber auch Unter-Germanien durch den befestigten Limes geschützt zu werden brauche. — Der Vortragende hatte sich entgegen v. Cohausen's Ansicht dahin ausgesprochen, dass auf dem Wall eine Palissadenreihe gewesen sei; Conrady will kürzlich bei Miltenberg Holzbrandreste derselben ge-

funden haben (vgl. Korr. V, Nr. 26). Darüber entspann sich nach Schluss des Vortrags eine Diskussion, an der sich ausser dem Vortragenden Hr. Dr. Volger und Hr. Dr. Grotefend beteiligten. Es wurde besonders von Ersterem betont, wie sehr unwahrscheinlich es sei, dass auf einer so ausgedehnten Strecke Palissaden durch Feuer vernichtet seien, es hätte geradezu jeder Pfahl einzeln in Brand gesetzt werden müssen, auch sprächen die Angaben, welche Conrady selbst mache, dagegen, dass es blosse Kohlenreste seien, die er gefunden habe, denn nichts conserviere sich so gut wie Brandkohle, die nicht in den von Conrady beschriebenen Zustand breiiger Masse übergehen könne; eher sei vielleicht anzunehmen, dass die an ihrer Spitze (soweit sie im Boden staken) angebrannten Pfähle bei Zerstörung der Palissaden ausgerissen, in den Graben geworfen und dann dort verwittert sein.

74. In der Sitzung vom 2. März 1886 sprach Herr Dr. Schellhass über das Königslager vor Aachen und Frankfurt. Der Vortragende zeigte, wie der Versuch der Frankfurter, den am 30. Jan. 1349 erwählten römischen König Günther von Schwarzburg vor dessen Einzug in ihre Stadt zu einem Lager von 6 Wochen und 3 Tagen zu zwingen, sich unmittelbar an ein ihnen von den Aachenern gegebenes Beispiel anlehne. Diese hatten nämlich, gestützt auf die Bulle *Qui coelum* Urbans IV vom Jahre 1263, die von einem mehrtägigen der Krönung vorhergehenden Lager eines jeden neu Gewählten zu erzählen weiss, a. 1314 allem Anscheine nach Ludwig den Baiern vor seiner Krönung zu der Auslagerung einer 3tägigen Frist veranlasst und auf Grund derselben Bulle a. 1346 auf das Gegenkönigtum Karls IV die dem Verfahren des Reichshofgerichts entnommene Anleitefrist von 6 Wochen und 3 Tagen angewandt. Der Sinn dieses Lagers, das mit einer Belagerung im heutigen Sinne nicht verwechselt werden darf, ist etwa der, dass der neu erwählte König symbolisch vom Reiche Besitz nimmt und dass dieser Besitz, wenn er binnen der Frist von 6 Wochen und 3 Tagen nicht thatsächlich bestritten wird, anerkannt werden

soll. Im Anschluss an das Vorgehen der Aachener von 1346 haben offenbar die Frankfurter von Günther, obwohl dieser doch nicht wie Karl IV als Gegenkönig gegen einen bis dahin allgemein anerkannten Herrscher erhoben war, das Lager von 6 Wochen und 3 Tagen gefordert. Aber vergeblich! Erst a. 1400 nach der Absetzung Wenzels wurde das Ruprecht gegenüber von Neuem erhobene Verlangen Frankfurts nach der Lagerfrist von den Kurfürsten anerkannt: der neu Erwählte musste 6 Wochen und 3 Tage vor Frankfurt auf dem Felde liegen. Ein Erfolg, dessen sich die Aachener weder a. 1346 noch trotz darauf gerichteten Bemühungen a. 1400 rühmen konnten. Redner wies des Näheren nach, wie sich die Auffassung über das Lager vor Frankfurt unter den Kurfürsten von Fall zu Fall je nach den Zeitumständen änderte. Um nicht zuzugestehen, dass Ruprechts Königtum ein Gegenkönigtum sei, liessen sich die Kurfürsten a. 1400 sogar zu der Erklärung herbei, nach einer jeden Wahl müsse dieses Lager stattfinden. Eine Folge davon war, dass nach der Doppelwahl des Jahres 1410 ein Jeder der ~~Gewählten bereit~~ war, sich vor der Wahlstadt zu lagern. Ein a. 1411 erfolgtes kurfürstliches Gutachten aber wollte die Notwendigkeit dieser Formalität wieder auf zwistige Wahlen beschränkt wissen, und später ist denn, so weit sich erkennen lässt, auch nicht mehr von einem derartigen Lager die Rede gewesen. Was die Aachener anlangt, so haben sie allem Anschein nach, wie 100 Jahre früher Ludwig den Baiern, so a. 1414 Sigmund vor seiner Krönung zu einem dreitägigem Lager vor ihrer Stadt gezwungen, in den folgenden Zeiten aber offenbar dergleichen auch nicht mehr für erforderlich gehalten. Genaueres über das Thema wird man in einer Schrift des Vortragenden finden, welche in den von Jastrow herauszugebenden historischen Untersuchungen erscheinen soll.

75. **Karlsruher Anthropologischer und Altertums-Verein.** In der Sitzung vom 4. März, zugleich Generalversammlung, besprach der Vorsitzende, Herr E. Wagner eine hinterlassene kleine Denkschrift von J. A.

Worsaae über „die Organisation historisch-archäologischer Museen im Norden und anderwärts.“ Dieselbe erinnert daran, dass jetzt die Zeit gekommen sein müsste, um für die Errichtung von Altertümersammlungen, die zur Signatur des gegenwärtigen Jahrhunderts gehöre, bestimmte Pläne und sichere Gesichtspunkte aufzustellen. Eine historische Übersicht führt zu dem Resultate, dass „der Vorzug öffentlicher Sammlungen nicht sowohl auf ihrer Grösse, als auf ihrer lehrreichen Anordnung, ihrer passenden Begrenzung und wo ihrer mehrere sind, auf deren organischer Verbindung beruhe, was sich alles besser in kleineren, als in grossen Staaten verwirklichen lasse.“ Das richtige Prinzip der Anordnung ist das in Dänemark immer mehr zum Durchbruch gelängende streng chronologische mit passender Rücksichtnahme auf das Geographische. Die Museen sollen „den alten nationalen Denkmalen, welche immer seltener werden, eine Unterkunft bieten, damit man von Saal zu Saal fortschreitend die Entwickelung der Kultur, der Ideen, der Sitten und Gebräuche der eigenen Nation studieren könne.“ Dies sei aber wie für die ältesten, selbst vorgeschichtlichen, so auch für die neuesten Perioden durchzuführen. Dabei dürfen indessen vernünftige Grenzen nicht aus dem Auge verloren werden. Öffentlich ausgestellt werde nur, was allgemeiner Volksbildung dienen kann; vieles andere nur für Fachgelehrte zu Beachtende bleibt besser in Schränken verschlossen bewahrt. Vernünftige Grenzen seien aber besonders bei Errichtung neuer Gebäude gewahrt. Für Altertümersammlungen sind monumentale Räume unnötig; sie werden besser in kleineren Räumen, welchen viel Licht passend zukommt, untergebracht.

Hierauf sprach Herr O. Ammon über „die Statistik des Brustumfangs der Militärpflichtigen“ nach Ergebnissen von Messungen, welche 1875 in drei getrennten Gruppen von Amtsbezirken vorgenommen wurden. Diese Statistik bildet einen Teil der im Gang befindlichen Arbeiten der anthropologischen Kommission des Vereins.

Die Generalversammlung schloss mit den gewöhnlichen jährlichen Berichterstattungen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Prof. Lamprecht in Bonn

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Mai. Jahrgang V, Nr. 5. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

76. **Hechingen.** In dem benachbarten Gammertingen stiess man beim Graben einer Kellervertiefung auf eine **Gräberreihe,** welche die Skelette von etwa 12 Menschen bargen. Die dabei gefundenen Schwerter, Lanzen, Thonperlen und runde Metallstücke lassen auf allamanische Gräber schliessen.

77. **Metz,** 25. März. In Sablon wurden vor einigen Tagen 2 **römische Steinsärge** ausgegraben, in welchen sich die noch ziemlich gut erhaltenen Skelette ausgewachsener Personen befanden.

78. **Worms. [Fränkische Grabfelder].** Ausser dem im Korrbl. V, 28 erwähnten Grabfeld bei Westhofen wurden in der letzten Zeit noch an drei anderen Orten solche Grabfelder nachgewiesen, deren Durchforschung sich der Verein einstweilen noch vorbehalten muss. Es ist dieses zunächst ein Grabfeld in Offstein. Dasselbe liegt am nördlichen Ende des Ortes. Dort wurde vor kurzem ein Grab aufgedeckt und in demselben schön tauschierte eiserne Gürtelbeschläge, zierlich geformte Bronzebeschläge und ein Sax gefunden. Die nähere Untersuchung ergab ein ziemlich ausgedehntes Grabfeld. Ausser diesem besitzt Offstein noch ein zweites fränkisches Grabfeld auf der Höhe südlich des Ortes. Ebenso weist der Ort noch drei weit entfernt von einander liegende römische Grabfelder auf. — Ferner gelangte das Paulus-Museum in den Besitz von fränk. Grabaltertümern aus Gundheim. Dort wurden schon seit mehreren Jahren bei der Backsteinfabrikation fränk. Gräber blosgelegt, jedoch die wenigen Fundstücke nicht beachtet und zerstreut. Jetzt gelang es die Ausdehnung des Grabfeldes annähernd zu bestimmen und den Inhalt mehrerer Gräber zu erwerben. Er besteht in verschiedenen Perlenketten, Thonwirteln, Bronzebeschlägen, eisernen Gürtelbeschlägen, Messern, aus einem gläsernen Trinkbecher und einem kleinen gehenkelten Krügelchen aus Thon. Das Hauptstück jedoch ist ein silberner Ohrring, dessen Berlocke einen Würfel mit abgeschrägten Ecken bildet. Drei Seiten des Würfels sind mit je einem stecknadelkopfgrossen Granatstein besetzt, der ein sehr lebhaftes Feuer besitzt. Ferner ist noch die einen länglichen Würfel bildende Berlocke eines zweiten Ohrringes aus Bronze erhalten, welche mit eingestanzten Kreisen verziert ist. Dieses Grabfeld liegt unmittelbar an der von Worms nach Alzey führenden Römerstrasse; eine Stunde weiter ist an derselben Strasse das jetzt neu entdeckte ausgedehnte fränk. Grabfeld von Gundersheim gelegen, dessen Untersuchung der Verein wohl zunächst in die Hand nehmen wird. Zwischen beiden in der Mitte liegt das vorhin erwähnte römische Grabfeld von Bermersheim, an welches anschliessend sich wohl auch noch ein fränk. Grabfeld finden dürfte.

(Dr. Koehl.)

79. **Frankfurt. [Röm. Funde von Heddernheim].** Auf dem Heddernheimer „Heidenfelde“ ist die Wintercampagne in diesem Jahre wieder nicht erfolglos verlaufen, wenn auch her-

vorragende Erwerbungen fehlen. Der Frankfurter „Verein für das Historische Museum“ unternahm auf einem eigens gepachteten Acker des Südwest-Viertels Nachgrabungen, in deren Folge ein Hauscomplex mit einzelnen Mauerzügen, einem schönen Keller nebst dem stets anzutreffenden Eck-Eingang und Resten der Kellerlöcher, einigen Senkgruben, sowie viele Amphorenreste und andere kleine Altertümer aufgefunden wurden. In dem Keller traf man auf ein bedecktes Thongefäss, worin Asche enthalten war. Von einem andern Acker wurde ein prächtiger, aussergewöhnlich grosser Gewichtstein (Basalt?) von der Form einer biconvexen Linse, 10 cm hoch, 15 breit, 25 lang, mit den Zahlzeichen XXV (die V ist kleiner) am Rande der geschliffenen oberen Fläche, in das Museum geliefert. In der Mitte seiner Oberfläche ist ein in Blei eingelassener Eisenzapfen erhalten, anscheinend der Rest der ehemaligen Handhabe, eines Ringes oder Hakens. Auch eine eiserne Strigilis fand sich (bisher sind eiserne hier nicht vorgekommen), ferner kleine Bronze- und Eisen-Waagen etc. Nahe der südwestlichen Grenze der Stadt trafen Nachgrabungen abermals auf vier nahe zusammen liegende Töpferöfen, von denen zwei einen Doppel-Ofen bilden und einen gemeinsamen Einfeuerungs-Raum haben. In einem der letzteren Oefen fand sich als Wandung ein in Reihen übereinandergehäufter Satz unversehrter Thongefässe, gewöhnlicher gelber Krüge, schiefgelegt und kompakt vor. Die durchlöcherte Lehmdecke war bei den Oefen meist erhalten. Im Schutt lagen auch wieder einzelne der feinen schwarzen Salbgefässe mit kieselig-rauher Wandung (zum besseren Festhalten in öliger Hand beim Salben) und mit wellenförmigen Seiten, Gefässe, die wohl ebenfalls hier gefertigt wurden. Sigillata-Gefässe traf man bisher noch nicht in den Oefen. Der Doppelofen ist ungleich an Grösse; der grössere hat bei 2,75 m Länge 1,40 Breite, der kleinere 2 m Länge und 1,10 Breite. Der gemeinsame Schür-Raum ist 2,80 m breit, 1,30 lang. Es fanden sich später noch einige zerstörte Öfen in der Umgebung, die jedoch keine De-

tails boten. Von Einzelfunden wurden bis Anfang April dem Museum aus anderen Heddernh. Fundstellen überliefert: eine Thonlampe mit dem Stempel SECVNDVS F, Halsteile einer Amphora mit dem Henkel, worauf der Stempel ULRBEL, verschiedene kleine Bronzen, emaillierte Fibeln, ein kleiner Bronze-Armring. Endlich ein seltenes Blas-Instrument aus Bronze (anscheinend Flöte) mit tief ausgehöhltem Mundstück und Luftlöchern; um den Körper der Röhre sind einige Bronze-Ringchen lose herumgelegt. Das Stück hat ein vollkommenes Analogon in einem anderen des Mainzer Museums, bei welchem jedoch eine zweite selbständige, die Röhre umschliessende dickere Röhre (ebenfalls mit einem Luftloch) fehlt, die beim Heddernheimer Exemplar erhalten ist und die auf der unten sie abschliessenden Platte mehrere Stifte mit Eisenverbindung am Kopf wie zum Einlassen in einen Holzteil zeigt. Mitteilungen über etwaige ähnliche Formen in den Museen wären erwünscht. — Ende März fanden Arbeiter des Gutsbesitzers Herrn Otterborg in Praunheim auf einem Acker neben dem Friedhofe letzteren Ortes, der westlich vom „Heidenfelde“ auf einer Anhöhe liegt, zwei Grabcisten aus Sandstein. In der grösseren, welche etwa einen Meter Länge hat, lagen zwei gewöhnliche Thonkrüge, eine doppelschnäbelige Thonlampe und Asche mit Knochenresten. Die kleinere, ein gleichseitiges Quadrat von 47 cm Breite nnd 57 Höhe, hat einen dachförmigen Deckel, der vom Pflug in zwei Teile gerissen ward, und enthielt ein prachtvolles grosses ballonförmiges grünes Glassgefäss ohne Deckel, mit Aschenresten, schief in der Höhlung liegend, die es nahezu ausfüllte; in seinem breiten Rand ist eine Kreislinie ornamental eingeschnitten. Ausserhalb der Ciste stand an zwei Ecken je ein Thonkrug angelehnt. Die grössere Ciste fand sich 68 Schritte von der Friedhofsmauer, 35 Schritte westlich von dem nordwärts führenden Feldweg entfernt, die kleinere 30 Schr. weiter nördlich, vom Wege ebenfalls 30 Schr. Die Fundstelle ist genau 500 m von dem Westthor der Römerstadt entfernt, eine neue und überraschende Entdeckung, die

für die gewaltige Ausdehnung der Niederlassung und ihres Begräbnisplatzes beredtes Zeugnis ablegt. Es ist kein Zweifel, dass alles Terrain, das zwischen dem Fundort und der ehemaligen Stadt liegt, Grabstätten umschliesst, wie denn auch im Garten des früheren Praunheimer Schlosses (jetzigen Rathauses) ehemals zahlreiche Gräber entdeckt wurden. Ich selbst habe auf der Höhe ein Ziegelgrab aufgefunden.

(A. Hammeran.)

80. Hr. **Neumagen.** (Vgl. Korr. IV, 99). Im Herbst des vergangenen Jahres erlangten wir auf mehrfaches Bitten schliesslich doch noch die Erlaubnis zur Untersuchung der Castellmauer in zwei bis dahin nicht erforschten Häusern der Nordseite. Auch hier gewannen wir aus den Fundamenten der Mauer eine gute Ausbeute an **römischen Monumenten,** von denen die hervorragenderen im Folgenden aufgezählt werden sollen:

1) Block aus grauem Sandstein, von quadratischer Grundform (99 cm Seite) und 68 cm H., in dessen Innerem ein Hohlraum zur Aufnahme der Aschengefässe ausgespart ist. Die Rückseite ist unverziert, die Vorderseite enthält die Inschrift, die beiden anderen Seiten Weinranken in Flachrelief. Das linke Relief ist bis auf wenige Reste absichtlich abgeschlagen, ebenso die rechte Hälfte der Inschrift. Das Grabmonument bestand mindestens aus drei derartigen Blöcken, von denen der erhaltene der mittelste war, da auf demselben Inschrift und Reliefs weder nach oben, noch nach unten einen Abschluss finden.

Irre ich nicht sehr, so besitzt das Museum auch den untersten Block; es ist das der im J. 1870 in demselben Hause zufällig gefundene, von Bücheler in den Bonn Jb. 58 S. 178 besprochene Stein, der im J. 1877 für das Trierer Museum erworben wurde. Dieser Stein hat mit dem jüngst gefundenen Material, Schrift und Breite[1]) gemein; auch zeigt die linke Nebenseite, soweit dieselbe noch vorhanden ist,

1) Das Hrn. Bücheler übermittelte Mass von 1,25 m ist irrig. Die Tiefendimension kann jetzt freilich nicht mehr ermittelt werden, da vor dem Transport des Steines nach Trier die Inschrift vom Block abgesägt wurde.

etliche Spuren einer Weinranke. Jedesfalls gehörte über diesen Stein ein zweiter, da derselbe, obwohl oben nicht verstümmelt, von der obersten Zeile der Inschrift nur die unteren Spitzen enthält.

Ich stelle die beiden Blöcke, den jüngst gefundenen als *b*, den älteren als *c* übereinander:

b) D ///////////////// *m*
APROSS*o iiiiii*
VIRO·AV*g* //////////
SATVRN*inae con*
5 *i* VGI·E IIVS //////////
F·PAS //////////
C ////////////
c) CIC ... S ... CIA
E·AQVILONI·ET
IATTOSSAE·DE
10 FVNCTIS·APROS
*s*IVS·VRSICIVS·P/
TRIBVS·ET·AVIS·ET
SIBI·VIVS·FECIT

Hiernach wird die Zusammengehörigkeit ferner dadurch bewiesen, dass die unterste Zeile des Blockes *b* einen so grossen Teil der Buchstaben enthält, wie der obersten Zeile des Blockes *c* fehlt und dass beide Blöcke 30 cm vom linken Rande entfernt die Reste eines C zeigen. — Am Schluss des Blockes *c* giebt *Aprossius Ursicius* an, dass er seinen Eltern und Vorfahren ein Denkmal gesetzt habe, auf der 2. Zeile des Blockes *b* führt ein Mann, dem nebst seiner Gemahlin ein Denkmal errichtet worden ist, das Cognomen *Aprossus*; da nach einer im Trierischen sehr üblichen Nomenclatur der Sohn aus dem Cognomen des Vaters sein Gentile bildet (Wd. Ztschr. II S. 7), so steht nichts im Wege *Aprossus* als den Vater des *Aprossius Ursicius* anzusehen. — Die Buchstaben der 1. Zeile ragten noch auf den darüber befindlichen Block *a*; sie enthielt in grossen Zeichen am Anfang D = *dis*, am Ende M = *manibus*, dazwischen das mit A oder M beginnende Gentile des *Aprossus*. Z. 3 am Ende stand das Gentile der Frau. In Z. 5—9 scheinen nicht nur die Grosseltern, sondern verschiedene Vorfahren namhaft gemacht wor-

den zu sein und zwar sämtlich mit Weglassung der Gentilicia. Z. 6 weisen die geringen Reste des ersten Buchstaben auf E mit ligiertem T, in der gebrochenen Zeile 7 ist sicher C, folgt I oder P, dann C oder O, dann Lücke von einem Buchstaben, dann zweifelloses S, dann Lücke von einer Hasta, dann C, dann I oder P, dann zweifelloses A, dann Raum für einen Buchstaben. Für den ersten erhaltenen Buchstaben der Z. 8 ist ein Rest, der auf eine Ligatur mit T hinwiese, nicht vorhanden, aber da vor E auf keinen Fall A gestanden hat und vermutlich ein Punkt vorhanden war, führt dies auf *et*. Also etwa *et* . . . . | . . *et Pas*[*tori et* | *Ursi*]*cio* [*et*] *S*[*i*]*cia* [*no*] *e*[*t* *Aquiloni* u. s. w.

2) Block aus rotem Sandstein, 75 cm br., 59 cm h., 45 cm t. Auf der Vorderseite die Inschrift, auf den Schmalseiten Skulpturen; beides von roher Ausführung, welche auf späte Zeit, etwa die Mitte des 3 Jhs. führt:

A T Ł Ŀ O ɴ V S · A T O
S E N V R I A E
S E V E R A E
C O N I V G I · D E F
E T · S I B I · V I V · F

Das Gentile des Mannes hiess *Ateponius;* vom 4. Buchstaben ist zwar nur die Hasta sicher zu erkennen, der vermeintliche Rest des Bogens könnte Verwitterung sein, gegen ein T spricht aber die geringe Distanz von E, gegen I die grosse Distanz von O. Ausserdem ist dieser Name (als Cognomen) für Neumagen bezeugt CIRh. 858. Zu *Ato* (A und T sind ligiert) vergl. die Neumagener Inschrift CIRh. 857 *(Atto)*, zum Gentile *Senuria* das Cognomen *Senurus* CIRh. 1336.

Auf der linken Schmalseite ist ein mit dem Sagum und Cucullus bekleideter Mann, im Profil nach links, dargestellt; er streckt beide Arme vorwärts, während er seinen Kopf in den Nacken gebeugt hat und nach oben sieht. — Auf der rechten Schmalseite ist ein Sklave, im Profil nach links, mit Ausgiessen einer Flüssigkeit beschäftigt. Er hat ein auf einem Untergestell stehendes Dolium mit der linken Hand gefasst und giesst, sich scharf vorbeugend,

aus demselben eine Flüssigkeit in ein am Boden befindliches Gefäss. — Vermutlich gehörte zu dem Stein eine besonders gearbeitete Basis und Bekrönung, die jetzt beide fehlen.

3) Aschenkiste aus sehr schlechtem, kieselhaltigen Kalkstein, 77 cm hoch, 60 cm br., 85 cm tief. Das Innere ist vollkommen ausgehöhlt bis auf einen in der Mitte befindlichen Boden, welcher den Hohlraum in zwei übereinander befindliche Grabkammern trennt. Ein unterer Boden ist nicht vorhanden. Der Stein wurde über die auf den Erdboden gestellten Urnen gestülpt.

/// L A T M *a* T R O N
A E D E F E T V I T A L ///
\ \ N C L O · D E F · E T
' A T R I B ᵛ S · V I V I S
5. ͻ P E R A T I A · P R V
ↃE N T I A · E T S I B
V I V A · F · C ·

Zeile 1 sind A und E und vermutlich ein A mit dem 2. Schenkel des M ligiert. Der vorhandene Querstrich ist nicht so scharf wie die Querstriche der anderen Buchstaben und reicht links etwas über den Schenkel hinaus; trotzdem kann das A schwerlich bezweifelt werden In Zeile 2 ist das letzte I, in Zeile 3 das erste A, in Zeile 4 das erste P, in Zeile 5 das erste S ganz oder teils abgestossen. Das 2. I von *sibi* war vermutlich kleiner. In Zeile 5 ist PE ligiert; von dem Bogen des P ist noch ein Rest roter Farbe erhalten, mit der sämtliche Buchstaben ausgezogen waren. Viele Drusen und Löcher des Steines sind bei der Herstellung der Inschrift mit Kalk zugeschmiert und in den weichen Kalk die betreffenden Buchstaben eingerissen worden. Mit *matrona* wird die Grossmutter oder Tante bezeichnet sein, sie trug vielleicht den in Neumagen nicht ungewöhnlichen Namen *Lala*. Sie und der Onkel *Vitalis* waren bei Errichtung des Denkmals schon gestorben, ihre Asche wird in der untern Grabkammer aufgestellt worden sein, während für die Asche der noch lebenden Eltern und der *Speratia Prudentia* die obere Kammer reserviert blieb. — Die Namen der Eltern waren viel-

leicht am Deckel angebracht. Eine Ascia, grün gemalt auf rotem Grunde, befindet sich an der linken Langseite.

4) Kalksteinblock, 85 cm br., 74 cm h., 41 cm tief; gehört an einen schon 1877 gefundenen Block. Auf der Vorderseite die linke untere Hälfte eines stark bewegten Kleides einer Tänzerin. Tänzerinnen wurden an den Schmalseiten der Grabmonumente sehr häufig dargestellt.

5) Kalksteinblock, 92 cm lang, 61 cm hoch, 46 cm tief; auf der Vorderseite in Relief verschieden geformte Schilde, Teil eines Frieses.

6) Grosser Block aus Sandstein, 92 cm br., 61 cm h., 120 cm tief. Die Tiefseite reich mit Rosetten und Bändern geziert; auf der Vorderseite, welche das linke Ende eines grossen Reliefs bildete, 2 Männer im Sagum, nach rechts profiliert; der erste steht unter einem Thorbogen und schreibt in ein Buch mit einem sehr gut erhaltenen Griffel.

7) An der Südseite der Burg wurde aus einer modernen Hofmauer ein mächtiges Gesimsstück aus Muschelkalk von 1,47 cm Länge gezogen, welches von einem polygon geformten Monumente herrührt. Zwischen Konsolen sind 5 Köpfe dargestellt, unter denen ein sog. Juppiter Amon, ein Panther, ein Satyrkopf deutlich zu erkennen sind.

81. **Neuss**, 31. März. [**Römergrab**]. Heute wurde in der Nähe der Schraubenfabrik vor dem Niederthor, circa 16 m neben der Further Strasse, ein Römergrab aufgedeckt. Dasselbe enthielt ausser einer Menge Scherben von grauen groben Graburnen zwei Schüsseln von terra sigillata; 2 Trinkbecher, von denen einer mit drei kreuzartigen Verzierungen versehen und eine interessante Lampe aus weisslichem Thon in Form eines römischen Kriegerhelms mit geschlossenem Visier. (Neuss Ztg.)

Chronik.

82. In Crefeld ist ein Stillleben Jan Davids **de Heem** entdeckt und dem dortigen Museumsvereine zum Geschenk gemacht worden.

83. Von den **Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln**, herausg. von H. Hoehlbaum, ist ein neues sehr starkes Heft (das neunte der Serie) erschienen, welches neben

den Regesten des Urkundenarchivs von 1376 bis 1396 eine Regestenübersicht über den wichtigen Bestand der ehemaligen Kölner Gymnasialbibliothek (Stücke von 922 bis 1375) bringt, welcher jetzt dem Archiv einverleibt ist. Ausserdem bringt das Heft, abgesehen von kleineren Nachrichten, noch einen Abdruck des Inhaltsverzeichnisses vom früheren Archivar P. Fuchs zu den Farragines Gelenii, vorher geht eine kurze Schilderung des archivalischen Wirkens von Fuchs, welches zum ersten Male den Verdiensten dieses fleissigen und gewissenhaften Arbeiters öffentlich gerecht wird.

84. Im Trierer Gymnasialprogramm d. J. giebt R. Decker die versifizierte **Vita s. Martini** des Abts **Richer von S. Martin** in Metz (1 H. 12. Jhs) aus einer Hs. der Trierer Stadtbibl. heraus. Leider fehlt ein Kommentar und noch mehr eine Ausgabe der historisch viel wichtigeren Miracula. Auch über die handschriftliche Vorlage (es ist Trierer Stadtbibl. Nr. 1378, 8°, 12. Jh. 2. H. und 13. Jh. 1. H., s. Lamprecht, Initialornamentik S. 31 Nr. 112) wird kein Wort verloren. Das Wertvollste an dem Gebotenen ist wohl die Einleitung, eine lebhafte Schilderung der Stadt Metz und des Metzer Landes.

85. Eine sehr interessante Mitteilung über die ältesten **Bürgermeistereirechnungen von Wiesbaden** macht F. Otto in den Ann. d. Nassauer Vereins Bd. 19, 76 ff.

86. Im Verlag von R. Gärtner in Berlin werden demnächst **Historische Untersuchungen**, in zwanglosen Heften herausgegeben von J. Jastrow, erscheinen. Die ersten Hefte sollen enthalten: J. Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, ein Überblick über Stand und Mittel der Forschung; W. Altmann, Die Wahl Albrechts II zum römischen Könige; W. Soltau, Prolegomena zu einer römischen Chronologie.

87. **Eudel**, Die Fälscherkünste (Le Truquage), autorisierte Bearbeitung von B. Bucher, Leipzig, Grunow, 1885, 219 S., ist interessant geschrieben und enthält für den Sammler wertvolle Winke.

Miscellanea.

88. Germanische Gottheiten und Heimatangaben auf den Steinen der Equites singulares in Rom.

Mommsen verdanken wir folgende Zuschrift:

Es wird Ihnen erwünscht sein bald Ihren Lesern bringen zu können, was die neuerdings in den *castra equitum singularium* am Lateran gefundenen, jetzt von Henzen in den Annalen des römischen Institutes für 1885 S. 235 fg. veröffentlichten Inschriftsteine, ausser dem bereits früher mitgeteilten Altar des Hercules Macusanus, für die speziell germanische Forschung Neues lehren. Es ist dessen nicht allzuviel.

Bisher unbekannte Götternamen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit als keltisch oder germanisch angesprochen werden könnten, finden sich nur zwei: eine Göttin *Menmanhia* in der Inschrift *dae (= deae)* | *Menma nhiae* | *Aurelius* | *Placidus* | *v. s. l. l. m.*, und die Gottheit, welcher die mit guten Buchstaben geschriebene Dedication gehört: *Petiganus* | *Placidus* | *Toutati* | *Medurini votum sol vet (= solvit) anni versarium.* Ob die *Menmanhia* hieher gehört, bleibt freilich problematisch; der Gott *Toutatis Medurinis* oder *Meduris* aber ist ohne Zweifel verwandt dem *Mars Toutatis* der britannischen Inschrift C. VII, 84, *Mars Latobius Harmogius Toutatis Sinatis Mog. . . enius* der norischen C. III, 5320. Wichtiger ist es, dass in einer Reihe von Weihgeschenken aus der Zeit des Hadrian und des Pius, welche die Reiter bei der Verabschiedung einem ziemlich gleichmässig gestalteten Götterkomplex dargebracht haben [1]), die *matres Suleviae* [2]) regelmässig erscheinen.

1) Es sind dies Iupiter optimus maximus — Iuno — Minerva — Mars — Victoria — Hercules — Fortuna — Mercurius — Felicitas — Salus — die Fatae (weiblich) — die Campestres (ebenfalls weiblich) — Silvanus — Apollo — Diana — Epona — matres Suleviae — der Genius der Truppe. Öfter werden die 'übrigen Götter' daneben genannt, einmal der Sol divinus. Zuweilen fehlen einige; die Reihenfolge aber ist ziemlich fest. Auf einer Dedication sind die Götter und die Göttinnen in zwei Gruppen geschieden.

2) So werden sie genannt worden sein, da auf dem Stein von Andernach Suleviabus steht; die übrigen Inschriften, auch die römischen, haben durchgängig im Dativ Sulevis oder Suleis.

Denselben hat ausserdem ein Decurio dieser Reitertruppe im J. 207 einen Altar gewidmet als *matribus paternis et maternis meisque Sulevis*, welchen Henzen mit Recht zusammenstellt mit der Dedication von Lausanne (inscr. Helv. 134): *Suleis suis qui curam vestra(m) agunt* und mit dem weiter verglichen werden können die niederrheinischen Dedicationen *matribus Arsacis paternis sive maternis* (Brambach 1969), *matribus paternis Hannanef.* (Brambach 321), *matribus trisavis paternis* (Brambach 1970), *matribus suis* (Brambach 684). Da die beiden früher gefundenen stadtrömischen Inschriften der *Suleviae* (C. I. L. VI, 767. 768) allem Anschein nach von derselben Truppe herrühren [1]), so war ihr dieser Cult augenscheinlich vorzugsweise eigen und ist durch sie nach Italien gekommen. Dies ist eine nicht unwichtige Bestätigung der — von Henzen nach meiner Meinung mit Unrecht bezweifelten — Herkunft dieser Gardereiter aus der niederrheinischen Gegend. Was wir jetzt zuerst erfahren, dass diese *Suleviae* zu den *matres* gehören [2]), genügt allein, um sie eben Untergermanien zu vindicieren: die Indices der betreffenden Sammlungen zeigen die Verehrung der *matres* daselbst in Nimwegen, Trier, Xanten, Köln, Bonn, verbreitet wie keine andere, nicht minder in Britannien, aber hier als herübergekommen vom Continent [3]),

Andernach: Brambach 673. — Lausanne: inscr. Helv. 134. — Nasserfels in Raetien: C. III, 5900. — Dacien: C. III 1601 Sul(evis) mont(anis?). — Bath: C. VII, 361, zusammen gefunden mit einer Trierer Dedication Die Göttin Sulis (auch Sula oder Σῶλ genannt, C I. L. III, 1156 mit dem Nachtrag p. 1015), welche in Bath einen Tempel hatte und der Stadt den Namen gab, dürfte ebenfalls den Suleviae nicht fremd sein. — Binchester C. VII, 1344 b.

1) Beide Inschriften sind von Soldaten gesetzt, die eine von einem duplicarius, deren viele sich in der Truppe finden, die zweite von einem Legionscenturio, die, wie Henzen gut nachgewiesen hat, bei derselben als exercitatores fungieren. Die Gottheiten Sulevis et Campestribus oder bloss Sulevis kommen in Rom nur bei diesen Reitern vor.

2) Die römische Inschrift C. VI, 768 gleicht auch darin den Muttersteinen, dass sie drei Frauen darstellt; freilich ist sie zugleich den Campestres gewidmet, die in britannischen Inschriften auch matres Campestres heissen.

3) Sie heissen hier mehrfach tramarinae, freilich auch Italae, Germanae, Gallae, Britannae und matres omnium gentium Es

während schon in Obergermanien und noch mehr in dem übrigen Reich sich gleichartige Müttersteine nur vereinzelt finden [1]. Auch die Inschriften der *Suleviae* selbst finden sich, von Rom abgesehen, zerstreut von Dacien bis nach Britannien und lassen sich füglich auf einen niederrheinischen Ausgangspunkt zurückführen. — Auch für die oft erörterte Frage, ob die Göttin *Epona* nicht vielmehr aus Gallien nach Italien gekommen ist als umgekehrt (vgl. Jordan zu Prellers röm. Myth. 2, 227), ist es der ersteren Ansicht günstig, dass die *Epona* in demselben Götterkomplex unmittelbar vor den *matres Suleviae* ihren Platz hat; vielleicht gehört auch sie ursprünglich den batavischen Reitern.

Direkte Angabe der Heimat findet sich auf den neuen Inschriften selten; auf Germanien beziehen sich die folgenden.

Die nicht datierte Inschrift eines Veteranen M. Ulpius Nonius *civis Nemens.* wird von Henzen auf die Nemeter bezogen, wahrscheinlich mit Recht, obwohl eine Nebenform *Nemensis* oder *Nemensius* zu *Nemetes* oder *Nemetae* sonst nicht bekannt ist.

Weiter sind in dem Verzeichnis der im J. 104 eingetretenen, im J. 132 verabschiedeten *equites singulares* bei vier Namen Ortsangaben zugesetzt:

M. Arrad. Priscus Traianenses (so) *Baetasius*
M. Ulp. Optatus Traianensis Baetasius
C. Iul. Crescens Traianensis Baetasius
M. Ulp. Crescens Fl. Sirmi

und in ähnlicher Weise bezeichnet auf einem anderen Stein ein im J. 128 verabschiedeter Veteran sich also:

M. Ulpius Tertius cives Tribocus Cl. Ara.

entwickelte sich dieser ursprünglich wohl batavische Cult zu allgemeiner Verehrung der lieben Heimat und übertrug sich, nachdem er einmal recipiert war, in dem vielgemischten römischen Heer auf jeden Soldaten.

1) Der Cult der matronae ist bekanntlich weiter verbreitet und mag wohl mit dem der matres im Wesen zusammenfallen; aber die terminologische Differenz ist nicht gleichgültig, wie denn in der Lyoner Inschrift Orelli 2106 die Aufaniae matronae und die matres Pannoniorum et Delmatarum neben einander stehen. Die letztere Benennung gehört wesentlich Untergermanien und dem von dort aus besetzten und romanisierten Britannien.

Dergleichen doppelte und sich widersprechende Heimatangaben sind meines Wissens in dieser Form neu. Am nächsten vergleichbar dürfte der bekannte Gebrauch sein, dass der deducierte Veteran sowohl die alte wie die neue Heimat seinem Namen beisetzt, beispielsweise sich nennt *domo Voltinia Philippis Macedonia, deductus ab divo Augusto Vespasiano Quirina Reate.* Die nächstliegende Erklärung dürfte auch hier sein, dass bei der Mission dem Triboker in der Colonie Ara Agrippina, den drei Baetasiern in der kurz vorher gegründeten Colonie Traiana das Bürgerrecht, vielleicht mit Landbesitz zugleich, verliehen worden ist.

(Mommsen.)

Über die Heddernheimer Gigantensäule. 89. In den „Heddernheimer Ausgrabungen" habe ich S. 18 ff. die Ansicht aufgestellt, dass die auf der Säule stehende Gruppe des Reiters in kriegerischer römischer Tracht und des unter ihm elend auf dem Boden liegenden Giganten eine allegorische Darstellung des römischen Kaisertums und der besiegten Barbaren (Germanen) sei. Dagegen hat Hettner Korr. V, 15 Sp. 18, darauf fussend, dass die Inschrift des Monuments mit „*Iovi optimo maximo et Iunoni reginae*" beginnt, sich dahin ausgesprochen, der Reiter müsse Juppiter sein und jene Allegorie sei ausgeschlossen. Es sei mir gestattet, meine entgegenstehende Ansicht dem gegenüber nochmals kurz zu begründen. Eine genaue Beziehung der Inschrift zu der Gruppe ist auch für Hettner nicht vorhanden und kann nicht vorhanden sein, da die Inschrift Juppiter und Juno nennt, letztere aber in der Gruppe nicht vorhanden ist. Diese Widerlegung ist so vollkommen sicher, dass es eigentlich weiterer Gegengründe nicht bedarf [1]. Dennoch will ich auch daran erinnern, dass ein „reitender Juppiter" nirgends mit Sicherheit erwiesen ist, und sollte er irgendwo vorkommen, gewiss keine römische Tracht tragen würde. Hettner sagt zwar „diesel-

1) Hettner wirft die Frage auf, ob auf dem älteren Heddernheimer Monumente die gleichzeitig gefundene Juppiter-Junogruppe gestanden habe. Diese ist zu verneinen, da das Kapitäl jener älteren Säule in der Oberfläche 0,26 m, die dabei gefundene Juppiter-Juno-Gruppe aber 0,44 m breit ist. (Mitteilung des Hrn. Donner-v. Richter.)

ben Säulenmonumente sind als Träger für sitzende Juppiterfiguren erweisbar; dies spricht doch dafür, dass auch der Reiter ein Juppiter ist". Vielmehr sollte die Folgerung lauten „da Juppiter sonst sitzend dargestellt wird, ist der Reiter kein Juppiter." [1]). Die von H. angeführte Mannheimer Gruppe des stehenden Mannes mit dem kauernden Giganten stellt in ersterem allerdings vielleicht einen Gott dar; aber dort ist die Figur eben auch ideal und nackt, nicht aber in römischer Kleidung, ausgeführt.

Die Frage bleibt nun zu beantworten, warum die Inschrift in keiner Beziehung zu der Gruppe steht. Zunächst ist die Inschrift gar nicht an einem Altar, sondern an dem Säulenpostament angebracht (über diese fälschlich sogenannten Altäre vgl. Donner-v. Richter, Heddernheimer Ausgr. S. 10 A.) und sie steht nicht desshalb da, weil der Stein ein Juppiteraltar, sondern weil das Ganze ein Teil eines Juppiterheiligtums war. Deshalb dürfte ein '*In honorem domus divinae*' oder die Widmung an einen bestimmten Kaiser hier nicht angebracht sein.

Gleichzeitig mit unserer Säule wurde in dem Brunnen der Altar mit der Inschrift I·O·M gefunden (Taf. I Fig. 3), sowie die Säule mit der Statue des sitzenden Juppiter (Taf. I Fig. 2), welche beide wohl zusammen das häusliche Heiligtum gebildet haben, wie wir es öfter durch '*columna et ara*' (in Udelfangen: Hettner, Wd. Zs. IV, 371) oder '*ara et columna*' (in Niederstotzingen a. a. O. 369, in Heidelberg: Bonn. Jahrb. 62, S. 19), vgl. den '*genium cum edicula et ara*' (aus Heddernheim: Brambach CIRh. 1444), bezeichnet finden. Vgl. Hedd. Ausgr. S. 1 unt. Da nun die Gigantensäule sich in demselben Brunnen fand und Juppiter und Juno dediciert ist, so ist am einfachsten anzunehmen, dass sie als ein beiden Gottheiten gestiftetes W e i h - g e s c h e n k aufzufassen ist und dass auch sie demselben Heiligtum angehörte, in

1) Der Reiter war wahrscheinlich, wie H. S. 18 und ich gleichmässig annahm, ohne Helm dargestellt. Dies erinnert an die Alexanderschlacht, in welcher der Macedonierkönig gleichfalls unbedeckten Hauptes kämpfte.

welchem sich dann jedenfalls einst auch ein Altar (und vielleicht eine Statue?) der Juno befand oder doch für daselbst beabsichtigt war, dass aber die Gigantensäule nur ein den heiligen Raum zierendes Kunstwerk, nicht aber ein Gegenstand des Cultus war, und dass sie desshalb auch eine freiere künstlerische Ausgestaltung gestattete.

Meine Erklärung des Denkmals wurde von verschiedenen der kompetentesten Gelehrten (v. Cohausen, Heydemann, Overbeck) gebilligt und dabei auf F. Koepp, *de Gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu* (diss. Bonn. 1883) hingewiesen, in welcher mir früher entgangenen Schrift nicht nur zahllose Stellen, die den Kaiser mit Juppiter gleichstellen, angeführt, sondern auch mehrere der von mir citierten Dichterstellen besprochen sind, die die Giganten mit den Feinden des römischen Reichs identifizieren. Er fügt noch Lucan I 33 ff. und Silius Pun. V 107 ff. hinzu. Besonders wichtig ist, dass schon Kallimachos hymn. 4, 171 ff. die Kelten, welche im 3. Jh. v. Chr. in Griechenland einfielen, mit den Titanen vergleicht [1]), und dass die von Alexander dem Grossen bekämpften Inder bei späteren Dichtern nicht selten als Giganten bezeichnet werden, ja dass A l e x a n d e r selbst die G i g a n t e n bekämpft haben soll, ohne dass er doch geradezu Dionysos oder Zeus genannt würde [2]). In dieser halben Allegorie [3]) ist also das Verfahren jener Dichter mit dem des Heddernheimer Statuarius zu vergleichen, der auch zwar statt der Germanen den Giganten, nicht aber statt des römischen Feldherrn einen Juppiter bildete.

Frankfurt a M. (A. R i e s e.)

1) *Κελτὸν ἀναστήσαντες Ἄρηα ὀψιγόνοι Τιτῆνες ἀφ' ἑσπέρου ἐσχατόωντος.*

2) Stellen, welche die Inder als Giganten bezeichnen, finden sich manche in den Dionysiaka des Nonnos (vgl. Koepp S. 25, 38 ff); und dass Alexander d. Gr. Giganten bekämpfte, meldet Plutarch Mor. p. 341 d. e (Koepp S. 49).

3) In dieser u n v o l l e n d e t e n Allegorie, nicht in der Allegorie überhaupt (wie Hettner S. 19 meint), fand ich eine Trübung des Sinnes für künstlerisch-verständige Auffassung in jenen späten Zeiten (Hedd. Ausgr. S. 20).

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juni. Jahrgang V, Nr. 6. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

90. **Avenches.** Die vor kurzem zur Erforschung von Aventicum gegründete Gesellschaft *Pro Aventico* hat ihre Thätigkeit mit Glück begonnen. Südlich von der Stadt an der alten Landstrasse wurden allerlei Gräberreste entdeckt; Pinienapfel aus Marmor, 22 cm hoch, Eichenholzsarg mit Nägeln, 6 Inschriften; einige der Inschriftsteine haben die Form von Cippen und sind mit Reliefs geziert. Es wurden zwei stufenförmig über einander liegende Reihen von Gräbern konstatiert, von denen die untere nicht aufgedeckt werden konnte, weil der der alten Römerstrasse entlang strömende Bach darüber läuft. — Im Ganzen sind wenigstens 12 Grabmonumente blossgelegt worden. Hiervon scheinen zwei in der Form kleinerer Gebäude, das eine aus weissem Marmor, das andere aus gelbem Jurakalk besonders luxuriös gewesen zu sein. Sie trugen Nischen mit den Bildnissen der Verstorbenen und sind mit Blumen und Blättern geziert. Auf der Kuppel des einen Monumentes ein Delphin. Von den Inschriften lautet eine *D. M.* | *Marci* | *Alpini(i)* | *Virilis* | mit ausgeschriebenem Cognomen, wie unten in Nr. 96; eine andere *D. M.* | *Paulin(ii) Sapid(i)* | *sevir(i) Aug(ustalis)* | *Paulin(ii) Primi* | *tius fil(ius) et* | *Donatus* | *lib.* | *f(aciendum) c(uraverunt).*

(Anz. f. schw. Altertk.).

91. **Worms. [Hervorragende fränkische Grabfunde aus Flonheim].** Gegen Schluss des vergangenen Jahres wurde dem hiesigen Altertumsverein von der Gemeindeverwaltung von Flonheim die Erlaubnis zu Teil, den beim Bau der neuen Kirche unberührt gebliebenen Teil der alten, an dieser Stelle gestandenen Kirche, sowie ihrer nächsten Umgebung zu untersuchen, da mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden konnte, es würden sich an dieser Stelle noch unversehrte Gräber finden, die, in Anbetracht der bisher zu Tage getretenen reichen Grabschätze, voraussichtlich ebenfalls reiche Funde ergeben würden. Diese Voraussetzung erwies sich auch als gerechtfertigt, denn es fanden sich in dem verhältnismässig engen Raume vier noch unversehrte Gräber vor, über deren Untersuchung, anschliessend an die Mitteilungen im Korrbl. II, 164. 194 u. IV, 96 in Folgendem berichtet werden soll.

In nächster Nähe des Korrbl. IV, 96 beschriebenen Fürstengrabes fand sich etwas weiter nach Westen zu das erste der Gräber in einer Tiefe von 2,87 m. Es enthielt ein weibliches Skelett von 1,74 m Länge. Die Länge des Grabes betrug 2,20 m und seine Breite 1,10 m. Um den Hals trug die Tote eine Schnur Perlen, in welche zwei jener mit Filigran verzierten, scheibenförmigen Anhänger von Gold, sowie sieben kleinere Anhänger von seltener Form eingereiht waren. Die letzteren bestehen ebenfalls aus Gold, jedoch ohne Filigranverzierung; dagegen haben die Scheibchen in der Mitte eine buckelförmige Erhöhung. Ihre Form lässt sich mit der eines Schildbuckels en miniature vergleichen. Unterhalb der Perlenschnur auf der Brust

der Toten lag eine aus vergoldetem Silber bestehende, mit Almandinen besetzte Scheibenfibel. In der Mitte derselben sind 3 Felder in Form von vertieften Kästchen ausgespart, die mit Filigran belegt sind. Auf der Brust fanden sich zwei gleich geformte silberne Spangenfibeln mit reicher Verzierung und Vergoldung. An der rechten Hand lag ein 16,5 cm hohes Fläschchen, das eine von der gewöhnlichen Form der fränkischen Gläser abweichende Gestalt hat. In der Nähe der linken Hüfte lag ein silbernes Schnällchen, ein Gürtelring von Bronze und eine römische Münze. Zwischen beiden Unterschenkeln fand sich eine in Silber gefasste, 97 mm im Umfang messende Kugel aus Rauchtopas, die an einem etwa 1 m langen, zierlichen silbernen Kettchen befestigt war. Während die Fassung der Kugel beinahe vollständig erhalten war, konnte von dem Kettchen nichts mehr erhoben werden, da es vollständig in Oxyd aufgegangen war. Diese Kugel bildet ein seltenes Stück, denn bisher ist nur eine einzige Kugel aus Rauchtopas in silberner Fassung bekannt geworden, jene des Grabfeldes von Nordendorf. Noch weiter abwärts an den Füssen der Toten lag ein Kamm aus Bein.

Dicht daneben fand sich ein zweites Grab in 2,25 m Tiefe. Es war 2 m lang und 1 m breit und barg nur das Skelett eines jugendlichen Individuums von 1,50 m Länge und zu dessen Füssen zwei Thongefässe.

Das dritte Grab wurde in derselben Reihe in 2,50 m Tiefe angetroffen. Es war 2,25 m l. und 1,15 m br.; darin ein 1,70 m messendes Frauenskelett; es trug um den Hals 2 kleine, zierliche, aus vergoldetem Silber bestehende, mit Almandinen besetzte Broschen von seltener Form. Weiter abwärts auf der Brust lagen 2 silberne mit Vergoldung und Niello verzierte Spangen, deren jede 5 Zacken trägt, die mit Augen von Almandin besetzt sind. Ausserdem ist das Fussende der Spangen noch mit je zwei grösseren Almandinen belegt. In der Gegend der Hüfte fand sich eine Schnalle aus Eisen, ein Messer und ein offenbar am Gürtel getragener Schlüsselbund. Derselbe besteht aus drei Schlüsseln von Bronze. Während der eine

von ihnen die in fränkischen Gräbern häufig vorkommende Form des Hebeschlüssels aufweist, sind die beiden anderen von ganz besonderer Form. Sie unterscheiden sich von der ersteren Form dadurch, dass ihr Bart gleichsam aus zwei sich rechtwinklig kreuzenden Bärten besteht, von welchen ausserdem noch der eine zwei nach entgegengesetzten Seiten ragende Zacken trägt. Schlüssel dieser Form sind bis jetzt in Deutschland noch nicht zu Tage gekommen, nur aus angelsächsischen Gräbern sind einige bekannt geworden. In der Gegend der linken Hand lag ein kleiner Spielstein aus schwarzem Glasflusse. Zwischen den Unterschenkeln fand sich eine Spindel aus Glas, die mit eingegossenen weissen Fäden verziert ist, sowie ein Kamm und zu den Füssen standen 3 Gefässe, eine Schüssel und 2 Töpfe. Diese 3 Gräber, die ziemlich dicht bei einander lagen, waren alle von West nach Ost orientiert und in jedem waren Spuren des Holzsarges nachzuweisen. Über ihnen fanden sich auch einige spätere Bestattungen, die jedoch lange nicht die Tiefe der ersteren erreichten. So wurde dicht an der alten Kirchenmauer ein Sarkophag gefunden und westlich von ihm ein Plattengrab, beide mit unversehrten Skeletten, aber ohne jede Beigabe.

Zwei Meter weiter nach W. fand sich ein 4. Grab in einer Tiefe von 3 m. Dasselbe war 2,10 m l. und 1,05 m br. Das Skelett, das eines alten Mannes, war von Westen nach Osten gerichtet und 1,65 m l. Es war in einen noch deutlich erkennbaren Sarg eingebettet, der ohne Nägel zusammengefügt war. Zu oberst, etwa einen halben Meter über dem Toten liegend, fand sich sein Wurfspeer und seine Lanze. Diese Waffenstücke konnten offenbar ihrer Grösse wegen in dem Sarg keinen Raum finden, wesshalb sie auf denselben gelegt worden waren. Man konnte an ihnen noch deutlich Spuren des Holzschaftes erkennen. Der Ango ist eine mächtige Waffe; seine Länge beträgt 1,16 m. Die Tülle wird durch eiserne Streifen gebildet, welche durch Ringbänder, von denen das eine in der Mitte mit einem Bronzestreifen geziert ist, an den Holzschaft befestigt sind, jedoch kommt hier die noch wenig be-

obachtete weitere Art der Befestigung hinzu, dass die offene Seite der Tülle durch ein eisernes Band gedeckt wird, welches nach unten in einen Draht ausläuft, der in vielen Windungen um den Holzschaft gelegt ist. Der am besten erhaltene Angon mit dieser Befestigungsweise ist der von Lindenschmit A. u. h. Vorz. III, IX, 5. 5. abgebildete von Welschingen, mit dem aber der unserige bezüglich der Erhaltung wetteifern kann. Die Lanze ist von sehr zierlicher Form und nicht geringer Grösse. Sie misst in der Länge 62,5 cm und in der Breite 4 cm. Beim Weitergraben stiess man zunächst auf eine grosse Schüssel von Bronze mit geperltem Rande, deren Dm. 32 cm beträgt. Sie war gerade auf die Unterschenkel des Toten gesetzt und mit einem Holzdeckel zugedeckt gewesen. In ihm fand sich eine Scheere von Eisen, ein Kamm von Bein, dessen Mittelleiste mit kleinen Kreisen verziert ist, und der Schenkelknochen eines Tieres mit einigen Stückchen der Rippe. Professor Fraas hat ihn als den Oberschenkel eines jungen Schweines erklärt. Es lagen also hier friedlich zusammen in einer Schüssel Scheere, Kamm und ein saftiger Schweinebraten! Gleich neben der Schüssel zur linken lag ein mit eingestanzten Ornamenten verzierter, in Stücken zerbrochener Topf, darin ein ebenfalls in Stücke zerbrochenes Glas in Form einer 57 mm hohen, 15 cm weiten Trinkschale. Gefäss und Glas konnten jedoch leicht wieder zusammengesetzt werden. Das letztere ist von seltener Schönheit. In die ganze Wandung der Schale sind schleifenförmig gewundene Guirlanden von milchweissem Glasflusse eingeschmolzen, die von aussen und innen gleich gut sichtbar sind und der Schale ein prächtiges Aussehen verleihen. Diese Gläser sind überaus selten in fränkischen Gräbern; eine Schale mit ganz derselben Verzierungsweise, nur etwas kleiner und unvollständig erhalten, wurde in dem ersten Flonheimer Frauengrabe gefunden, vgl. Korrbl. II, 164. Auf der Mitte des linken Oberschenkels lag die Axt des Toten. Auch sie hat eine von der gewöhnlichen Form abweichende Gestaltung, indem an der Rückseite des Axt-

helmes ein 45 mm langer hammerähnlicher Fortsatz angebracht ist. Vom linken Knie an aufwärts, dicht neben dem Arme lag mit der Vorderseite nach unten gekehrt die 89,5 cm lange Spatha. Ihr unteres Ende ist mit einem Ortband von seltener Form verziert. Dasselbe wird gebildet von einem Bügel aus Eisen, der die Scheide jederseits in einer Länge von 19,5 cm umsäumt und eine ebenso lange und 5 cm breite Platte aus versilbertem Kupfer umfasst, die nach oben durch einen verdickten Streifen aus demselben Metall begrenzt wird. Das Mundstück der Scheide ist mit einem bandartigen Streifen aus demselben Metalle belegt. Unterhalb desselben war die Kante der Scheide beiderseits durch eine 7 cm lange, hohle Randleiste von Eisen verstärkt, die jedoch beim Aufheben in Stücke zerfiel. Neben dem unteren Ende des Schwertes lag ein Packet Pfeilspitzen, ein anderes fand sich in der Gegend der Hüfte; im Ganzen waren es neun Stück. Links vom Schwertgriff stand schräg an die Innenwand des Sarges gelehnt der Schild des Kriegers, was man noch deutlich an der Lage des Schildbuckels erkennen konnte. Der letztere ist mit sechs übersilberten Kupferknöpfen verziert und der Schildgriff noch vollständig erhalten. Auf der linken Hüfte fand sich neben den Pfeilspitzen liegend eine Pincette von Bronze mit den Resten des Ringes am oberen Ende, eine Nähnadel von Bronze und ein eisernes Messer. Darüber eine cylinderförmig gedrehte, durchbohrte Perle von Muschelkalk, den in Frauengräbern vorkommenden Spindeln ähnlich. Sie hat einen Dm. von 3 cm und eine Dicke von 13 mm. In dem Korrbl. IV, 96 beschriebenen Fürstengrabe fand sich ein ähnliches Stück aus Bernstein. Es muss dieses Gerät wohl einen Teil des männlichen Schmuckes gebildet haben, vielleicht in Verbindung mit der Gürteltasche, von welcher letzteren wohl ein kleines Bronzeschnällchen herrührt, das daneben gefunden wurde; ebendahin gehört auch wohl ein übersilberter Bronzenagel, der dabei lag. Das schönste Stück bildet jedoch die Gürtelschnalle von stark vergoldeter Bronze, deren Dorn hinten mit einem länglich viereckigen, schön glänzen-

den Almandin besetzt ist. Ihr viereckig geformter Riementeil besteht aus einem Rahmen von Gold, welcher mit kleinen Nägeln auf der Unterlage befestigt ist. Der Rahmen umfasst zwei grosse, schön glänzende Almandine, die zwischen sich eine runde Vertiefung lassen, in welche eine kleine Hülse von Gold gestellt ist, die an ihrer Spitze eine Granatperle von prächtigem Feuer trägt. An der rechten Hand fand sich ein massiver, 7,5 Gramm schwerer, aus reinem Feingold bestehender Fingerring. Derselbe ist, wie man deutlich erkennt, durch Hämmern hergestellt. Der Reif ist nicht ganz rund, sondern in der Mitte etwas erhöht, so dass die beiden Seiten dachförmig abfallen. Er gleicht sonst ganz dem in König Childerich's Grab gefundenen Goldringe, der aber seiner dabei bestatteten Gemahlin zugeschrieben wird, wie ja derartige Ringe auch bisher nur aus Frauengräbern erhoben wurden. Da der unsere nicht direkt am Fingerknochen steckend gefunden wurde, er auch seiner engen Öffnung wegen von einem Manne nicht am Ring-, sondern höchstens am kleinen Finger getragen werden konnte, so lässt sich vermuten, dass ihn der Tote nur in der Hand gehalten, und er seiner Gemahlin angehört habe, die ihn dem Toten mit ins Grab folgen liess. Einen solchen pietätvollen Gebrauch vermögen wir ja noch in vielen Gräbern bei anderen Schmucksachen nachzuweisen. Auf der Brust des Toten fand sich dann noch eine, wahrscheinlich als Amulet getragene, durchbohrte, kleine Muschelschale und in der Nähe des Halses eine Silbermünze der römischen Republik. Zur linken dieses Grabes, etwa 0,50 m höher, fand sich wieder eine spätere Bestattung. Sie konnte der Enge des Raumes wegen nicht genau untersucht werden, doch schien sie schon zerstört gewesen zu sein. Eine Bronzeschnalle und Reste der Schildspangen wurden dabei gefunden.

Diese 4 Gräber lagen, wie auch die früheren, innerhalb des Raumes der alten, sich mit der neuen rechtwinklich kreuzenden Kirche, und es wurde jetzt, da mit der Eröffnung des letzten Grabes wegen der Nähe der Fundamente der neuen

Kirche die Ausgrabung eingestellt werden musste, der Versuch gemacht, ausserhalb der alten Kirchenmauer Gräben zu ziehen, allein überall zeigten sich die Gräber durch späte Überbestattungen zerstört, da um die alte Kirche seit Jahrhunderten der Beerdigungsplatz der Gemeinde gewesen war. Es wurden nur zufällig einzelne Gegenstände gefunden, wie Gefässe, Schnallen, Waffen, Ohrringe, Perlen u. s. w. So wurde auch einige Wochen früher schon ein seltenes Stück bei Gelegenheit der Fundamentierung des neuen Kriegerdenkmales vor der Kirche aus einem zerstörten Grabe erhoben. Es ist dies ein Kamm von einer seltenen, bis jetzt noch nicht beobachteten Form. Derselbe besteht aus einem länglich gebogenen, mit Strichen und Kreisen verzierten, den eigentlichen Kamm zwischen sich fassenden Stück und dem Griff. Ersteres ist 20 cm lang, letzterer 78 mm lang und 27 mm dick. Das Ganze ist mit Ausnahme des Kammes aus einem einzigen Stück Knochen gearbeitet. Das Gerät stellt einen richtigen Frisierkamm dar, da die Krümmung des Kammes genau der Form des Kopfes angepasst ist. Hier muss ferner noch eines Stückes gedacht werden, welches dem im Korrbl. II, 164 beschriebenen Frauengrabe angehört hatte, aber erst nachträglich zum Vorschein gekommen ist. Es ist ein 88 mm langes Stück eines goldenen, sehr kunstvoll aus Draht geflochtenen Kettchens.

Jetzt am Schlusse der Ausgrabung sei es gestattet, nochmals mit kurzen Worten auf die Bedeutung der Flonheimer Gräber zurückzukommen. Was zunächst ihre Lage anbetrifft, so wurden, wie schon erwähnt, alle bis jetzt gefundenen Gräber, neun an der Zahl [1]), im Innern der alten Kirche angetroffen und wir haben schon

---

[1]) Es muss hier nachträglich die Mitteilung im Korrbl. II, 194, nach welcher damals zwei Männergräber aufgefunden worden seien, dahin berichtigt werden, dass die Arbeiter wahrscheinlich nur ein unversehrtes Männergrab aufgefunden, mehrere der Waffen dagegen ausserhalb des eigentlichen Grabes in der blossen Erde liegend angetroffen hatten. Ebenso wurden damals nicht die Reste zweier, sondern nur eines Angons gefunden, wie sich bei der genauen Untersuchung und Reinigung ergeben hat.

im ersten Berichte darauf hingewiesen, dass der schon damals konstatierte Reichtum der Gräber in Verbindung mit ihrer Lage vielleicht auf fürstliche Bestattungen schliessen lassen könne. Wenn nun auch durch die später gemachten Funde, namentlich durch die Auffindung des eigentlichen Fürstengrabes, ihre Bedeutung als Gräber fränkischer Edlen wohl nicht angezweifelt werden kann, so müssen wir doch unentschieden lassen, ob die hier Bestatteten schon in dem Heiligtum der alten fränk. Gemeinde, an welches sich jedenfalls der Friedhof angeschlossen haben wird, beigesetzt worden waren, oder ob die später an dieser Stelle errichtete romanische Kirche, weil auf das Centrum des Grabfeldes gestellt, wo gerade die Vornehmsten des Stammes beerdigt zu werden pflegten, nur zufällig diese Gräber zwischen ihren schützenden Mauern barg und so vor der späteren Zerstörung bewahrte.

Die Flonheimer Gräber sind bis jetzt die am reichsten ausgestatteten des ganzen Rheinlandes Abgesehen von ihrem sonstigen Reichtum an auserlesenen Stücken ist vor allem zu beachten, dass jedes der hier an eng begrenzter Stelle gefundenen vier Männergräber einen Angon enthalten hat, ein Verhältnis, wie es bisher noch nie anderswo beobachtet worden ist; denn sonst pflegt auf vielen Grabfeldern nicht ein einziges Exemplar, im günstigsten Falle aber unter je 100 Gräber nur einmal diese Waffe aufzutreten, ein Beweis dafür, dass wir in der That in den hier bestatteten Kriegern Vornehme, vielleicht Heerführer, erblicken dürfen.

Hoffentlich entschliesst sich die Gemeinde Flonheim dazu, auch nachträglich noch das Innere der neuen Kirche, deren Schiff sicherlich noch unversehrte Gräber bergen wird, untersuchen zu lassen, denn zu bedauern wäre es, sollten diese wichtigen Gräber für immer der wissenschaftlichen Forschung unzugänglich bleiben.

(Dr. Koehl.)

92. Frankfurt a. M., April. [**Neue Taunensia**]. In der Römerstadt bei Heddernheim wurden in diesem Frühjahr gefunden:

1) ein Bronzering von ca. ³/₄ cm Durch-

messer, also für ein Kind bestimmt, mit der schönen Inschrift

A V E D V L
C I S

(*'Ave, dulcis'.* Schwierig zu lesen, aber vollkommen sicher).

2—4) Stempel auf Terra-sigillata-Gefässen: MAI·IAANVS (z. T. in Ligaturen). — ·FICIPAVL · · N (vielleicht *officina Paul...?*). — BVTCHLVS :: (linksläufig geschrieben). 1 besitzt das städische Museum, 2—4 hat der Finder, Hr. Dr. Lotz, mir freundlich überlassen.

5—24) Ebenfalls auf Terra-Sigillata-Gefässen, im Besitz des Herrn stud. phil. F. Quilling hier:

ANI..... — ATTICI·M — .. LATVLLVSF — OFCALVI — DVBITATVSF (zweimal; IT ist ligiert) — OFFAVI — FIRMVS — FLOP..VS — LITTERAF — MMORIN — PATERNVS·F — OF PAVLI — SECVI.... — SILVANI — OFVIT — OI·VIR — O·IS — ... ANMAI — ·VPTIVS. Man ergänze: *Anisatus* — *Belatullus* — *Floridus* — *manu Morini* — *Secundus* — *officina Vitalis* — ... *n·manu* — *Curtius (?)*.

Demselben Besitzer gehört der kürzlich in Heddernheim gefundene Stempel gleicher Art 25) mit im Fusse eingeritztem V u. AV

OF · LCOS · VIRIL

der zu dem in Heddernheim mehrfach gefundenen einfachen *Cosilus* zum erstenmale hier einen *L. Cosilus Virilis* (vgl. Schuermans 5793 f., auch 5790—92, 5800, 03, 04, 1626 f.) zugefügt, der sich vielleicht zur Unterscheidung von *Cosilus Rufinus* (Schuermans 1637 f.) so vollständig benannte.

26—32) Amphorahenkel im städtischen Museum:

SALS — D·COCL — CORBEL — CORB.. — LFCFP — L·IVN MELISS — IIN A......

31) und 32) stehen auf den 2 Henkeln eines Gefässes. (A. Riese.)

Mainz, 16. Mai 1886. [**Röm. Ehren-Inschrift**]. **93.** Bei dem Abbruch der alten Stadtmauer auf der Eisgrube zu Mainz zum Zwecke

eines Kasernenbaus werden, wie zu erwarten stand, röm. Werkstücke gefunden, darunter auch Inschriftsteine. Eine dieser Inschriften teilen wir, weil sie vollständig erhalten ist, hier mit. Die andern, bis jetzt nur Bruchstücke, werden bald nachfolgen.

Es sind zwei grosse Stücke eines öffentlichen Denkmals. Die beiden Stücke bilden die Vorderfläche des Denkmals; die Inschrift ist vollständig erhalten. Bei der Vermauerung in die Stadtmauer ward der Stein zerhauen, aber glücklicherweise die Rückseite abgespalten. Das Material ist weicher, graugelber Sandstein. L. 1,285 m, B. 0,86 m, D. zwischen 0,36 m u. 0,31 m. Die Inschriftfläche, wie auch die Reste der Seitenflächen, sind von einfachen, aber kräftig profilierten Leisten umrahmt. In den Profilen des Inschriftfeldes und in vielen Buchstaben waren noch deutliche Spuren roter Mennigfärbung zu erkennen, die allerdings beim Reinigen des Steines leider fast gänzlich verschwanden. So gerne man die Färbung erhalten hätte, so war dies doch nicht möglich, da die Wichtigkeit der Inschrift eine durchgreifende Säuberung der Vorderfläche von den Mörtelresten erheischte. Die rote Färbung kann an und für sich der polychromen Hervorhebung der Profile und Buchstaben gedient, aber auch die Grundierung einer Vergoldung gebildet haben. Übrigens ist rote Färbung der Buchstaben auf vielen Mainzer Inschriften erhalten, auch auf der Gewandung und Bewaffnung figürlicher Darstellungen. Ob der vorliegende Stein frei stand oder an einer Mauer befestigt war, lässt sich bei seiner jetzigen Erhaltung nicht genau sagen. Doch scheint die geringe Höhe des Sockels, 0,1 m, auf eine rückseitige Befestigung an einer Wand oder Mauer zu deuten. Die Inschrift ist in guten, quadratischen Zügen, allerdings etwas flach, gehauen und im ganzen sorgfältig durch dreispitzige Zeichen interpungiert. Die Buchstaben der 1. Zeile sind 0,05 m, die der übrigen 0,04 m hoch. Zwischen Z. 7 u. 8 ist der Stein über die ganze Breite hin quergespalten, aber glücklicherweise sind die Zeilen unversehrt.

Die Inschrift lautet:



In h(onorem) L(ucii) Septimi(i) Severi Pii Pertinacis Aug(usti) Invicti Imp(eratoris) et M(arci) Aureli(i) Antonini Caes(aris) legioni XXII pr(imigeniae) p(iae) honoris virtutisq[ve] causa civitas Treverorum in obsidione ab ea defensa.

Z. 2 das zweite I von PII grösser; Z. 3 TI und MP ligiert; Z. 6 über XXII der Querstrich, jedoch nur über der Mitte der Zahl; Z. 7 VT ligiert, I kleiner; am Ende von Z. 7 der Ansatz eines nach rechts offenen Halbkreises, jedenfalls der Rest eines Q, in oder neben dem vielleicht ein kleines v stand, zweifellos = QVE; Z. 10 E nach dem N verletzt, unterer Querstrich erhalten; nicht klar, ob NE oder NE.

Der Kaiser Septimius Severus führt seit 193 den Namen *Pertinax*, seit 195 den Namen *Pius*; *Invictus* heist er auf Münzen seit dem Ende des Partherkrieges; aber diese Inschrift muss vor dem Ende des Partherkrieges gesetzt sein, da der Kronprinz, der spätere Kaiser Caracalla, der hier unter dem Namen *M. Aurelius Antoninus Caesar* erscheint, 198 zum Rang eines *Augustus* erhoben wurde, ein Beiname, der, wenn der Stein nach 198 gesetzt wäre, nicht fehlen dürfte. Unsere Inschrift muss demnach zwischen 195 und 198 gewidmet worden sein. Den Titel *Caesar* aber hat Septimius Severus seinem Sohne im Jahre 196 verliehen.

Unsere Inschrift kann demnach nicht vor 196 und nicht nach 197 fallen. Genaueren Anhalt für die Zeitbestimmung der Inschrift gewinnen wir, wie ich glaube, aus der Thatsache, dass die Stadtgemeinde von Trier sie der 22. Legion für die Tapferkeit widmete, die die Soldaten dieser Legion bei einer Belagerung von Trier, jedenfalls als Kriegsbesatzung der Stadt, bewiesen hatte. Diese Belagerung von Trier und die Verteidigung der Stadt durch die 22. Legion (an einen Entsatz der Stadt ist wohl nicht zu denken; sonst würde es anders heissen, etwa: *obsidione liberata*) lässt sich, im Hinblick auf die aus den Kaisernamen sich ergebenden Daten, nur auf den Kampf des Severus gegen den britannischen Legaten, den von Severus selbst zum Caesar erhobenen Clodius Albinus, beziehen, der in Gallien ausgefochten ward und an dem auch die 22. Legion teilnahm. In diesem, in seinen Einzelheiten noch wenig bekannten, in den Jahren 196 und 197 geführten Kriege muss die Belagerung Triers durch die Truppen des aufständischen Caesar und die Verteidigung der Stadt durch die 22. Legion stattgefunden haben, für die die Gemeinde Trier durch unsere Inschrift ihren Dank ausspricht. Nun ist anzunehmen, dass dieser Dank nicht vor glücklich vollendetem Feldzuge und ehe sich das Kriegsglück für den einen der kämpfenden Caesaren entschieden hatte, gesetzt worden ist; sonst hätte die voreilige Widmung der Stadtgemeinde Trier übel bekommen müssen, wenn der Krieg eine andere Wendung genommen hätte. Der Krieg endigte am 18. Februar 197 in einer grimmigen Schlacht in der Nähe von Lyon mit der gänzlichen Vernichtung des Albinus; bald traten wieder ruhige Verhältnisse in Gallien ein, und nun beeilte sich die Gemeinde Trier, mit dem Danke an die 22. Legion zugleich ihre Ergebenheit gegen den jetzt fest im Sattel sitzenden Kaiser und seinen grossmächtigen Sohn auszusprechen. Da aber der Kronprinz auf unserem Steine den Namen *Augustus* noch nicht führt, werden wir wohl nicht irren, wenn wir die Inschrift in das Jahr 197 n. Chr. setzen. Als Beitrag zur Geschichte der Beinamen der 22. Legion ist aus unserer Inschrift zu registrieren,

dass sie im Jahre 197 n. C. auf einem officiellen Honorartitel, wo jedenfalls kein Ehrenbeiname fehlen durfte, den Titel *F(idelis)* noch nicht führt. Zur Formel: *honoris virtutisque causa* mit dem Dativ der geehrten Person vgl. *L. Firmio .... pontifici ... honoris et virtutis causa* (I. Neap. 4498 = Wilmanns 1427). Wie hier in Mainz, so hat die *civitas Treverorum* auch in Cilli dem '*praesidi optimo*' T. Varius Clemens (CIL III 5215) [die Metzer Inschrift ist gefälscht, cfr. Robert, épigr. de la Mos. II p. 30] ein Ehrendenkmal gesetzt.

(Dr. Jakob Keller.)

94. Bei **Odernheim** (bair. Pfalz) im Gemeindewald 'Heinel' (Distrikt Rossel) wurden im Januar 14 praehistorische aneinander hängende Bronzeringe gefunden; sie haben gleiche Dimensionen, je 61 mm im Durchmesser und sind an ihrer Aussenseite mit vorspringenden Knöpfen geziert; sie haben alle eine schwer bemerkbare Öffnung und Federkraft. Der Schmuck kam in das Speyerer Museum. (Phil. Wochenschr.).

95. Über jüngst sowohl bei **Neuwied** wie bei **Bonn** aufgefundene **römische Rheinbrücken** berichten die Neuwieder und Bonner Ztg. Die Bestätigung bleibt abzuwarten. Bei Neuwied sollen Ende April bei den Baggerarbeiten auf beiden Seiten der Weissenthurminsel Holzpfähle gefunden sein, deren Entstehung aus Römerzeit man für möglich hält. — In der Bonner Zeitung vom 13. Mai schreibt Prof. aus'm Weerth: Jüngst sind die Reste einer römischen Pfahlbrücke bei Bonn faktisch festgestellt. Diese Feststellung konnte nur durch Untersuchungen unter dem Wasser geschehen, wie solche die seit einiger Zeit betriebenen Baggerarbeiten unterhalb Bonn ermöglichen. Meiner wiederholten Aufmerksamkeit auf diese Arbeiten ist es gelungen, am verflossenen Dienstag den Bestand und die Linie einer römischen Pfahlbrücke, und, wie ich glaube, unzweifelhaft festzustellen. Dieselbe liegt in einer Linie, welche hinter der Rheinkrümmung unterhalb Bonn über die südliche Spitze der sog. Pfaffenmütze hinweggeht. Diese etwas quer durch den Fluss laufende Linie würde am linken Ufer etwa von dem sog. Rheindorfer Berg, der dadurch eine ungewohnte

Bedeutung erhält, ausgehen und in der Richtung auf die alte Siegmündung das rechte Ufer erreichen.

Mithin lag die Brücke bedeutend unterhalb der bisher am Schänzchen, dem Wichelshof und Jesuitenhof angenommenen Stellen. Die bis zu Dienstag gefundenen, wie durch Erkundigungen festgestellten Überreste und Spuren der Pfahlbrücke bestehen in etwa 40—50 Pfahlresten, Holzstümpfe von schwarzem Eichenholz, die an einer Seite flach, an der anderen abgerundet, etwa 25 cm breit und 1 m lang sind. Ihre eingerammten Spitzen waren geschützt durch ein Futter von je zwei langen Tuffsteinen, welche dem Holz angepasst erscheinen und dieses umhüllten. Die Kürze der Hölzer deutet an, dass sie durch absichtliche Zerstörung oder die Macht des Eises bis zu ihren letzten im Boden befindlichen Enden abgebrochen wurden. Diese bisher gefundenen Pfähle waren alle schräg, dem Wasserlauf entsprechend eingerammt, was in Verbindung mit ihrer Gestaltung und geringen Mächtigkeit darauf deutet, dass sie nicht die eigentlichen Träger des Brückenkörpers waren, sondern deren seitliche Schutzwehr bildeten.

Römische Ziegel, auch solche der ersten Legion, Münzen u. dgl. illustrieren auch im einzelnen den römischen Ursprung. Dass an gleicher oder doch anstossender Stelle im vorigen Jahre der Baggersand römische Goldmünzen Constantins II enthüllte, sei nur nebenbei bemerkt.

96. ' **Köln**, 25. Mai. [**Röm. Grabinschrift.**] Vor kurzem wurde auf der Gereonstrasse gegenüber dem bischöfl. Palais, beim Neubau des Hrn. Baurat Pflaume, schon wieder eine Grabinschrift gefunden. Bis jetzt sind hier zum Vorschein gekommen: 1846 ein sog. Todtenmahl und die Grabinschrift des *Longinus Blarta eq. alae Sulpiciae* (CIRh. 344); im Dezbr. 1885 die Korr. V, 10 und Bonn. Jahrb. 81 S. 87 besprochenen Reitersteine der *ala Sulpicia* und *Afrorum*; ferner der Bonn. Jahrb. 81 S. 102 von Klein edierte Stein: *T. Flavius Bassus Mucalae | f(ilius), Dansala, eq(ues) alae Nori corum, tur(ma) Fabi Pudentis | an(norum) XXXXVI stip(endiorum) XXVI. H(eres) f(aciundum) c(uravit)* |, über welchem das bekannte Reiterelief (Reiter, Sklave, überrittener Feind) dargestellt ist.

Über den jüngst gefundenen Stein schreibt uns Hr. Dr. Cüppers: „In den Dimensionen stimmt derselbe ziemlich mit dem in den Bonn. Jahrb. 81 S. 87 ff. beschriebenen eines Reiters der *ala Sulpicia*. Setzt man auf der Tafel III, Fig. 1 an die Stelle des oberen Bildes Fig. 4 derselben Tafel und darunter die 5zeilige Inschrift, für die ein etwas grösserer Raum beansprucht wird, denken Sie sich ferner den obersten Teil des Steines von rechts nach links hinabgehend so abgebrochen, dass von den Köpfen nichts mehr bleibt, so haben Sie ganz das Bild jenes Steines, wie er noch bei seiner Fundstelle liegt. Die Inschrift ist im oberen Teile durchaus schön erhalten, dagegen die beiden unteren Zeilen und einzelne Stellen der 3. Zeile sind dadurch, dass der Stein abgeblättert ist, mehrfach verwischt, vielfach aber ist der Schnitt so tief, dass er noch ganz deutlich in der jetzigen Oberfläche sichtbar und fühlbar ist. Die Höhe der Buchstaben ist in der 1. und 2. Zeile fast 8 cm, für die 3. etwa 2 cm und für die 4. u. 5 Zeile etwa 3 cm weniger. Ich lese:

MARCVS · SACRIVS
SECVRI · F · PRIMIGENIVS
EQVES · ALAE · NORICO · TVR
PATERCLI · CIVES · REMVS · ANN
XXVI STIP · XI · H · F · C

Also: *Marcus Sacrius Securi f(ilius) Primigenius eques alae Norico(rum) tur(ma) Patercli cives Remus ann(orum) XXVI stip(endiorum) XI heres faciendum curavit.*

Z. 2 ist N u. I, Z. 3 A u. E ligiert. Die beiden Zahlen werden Ihnen wohl auffällig sein; der Raum gestattet wenigstens hinter der XXVI noch ein oder zwei Striche, was doch bis auf 28 kommen liesse; immerhin für 11 Dienstjahre noch ein geringes Alter.“

97. Bei **Blatzheim** (Regbez. Köln) wurde 1883 eine kleine, jetzt dem Bonner Museum einverleibte Ara gefunden mit folgender Inschrift: *Deo Requalica[h] ano Q. Aprianus | Fructus ex imp(erio) pro | se et suos r. s. l. m.* Ob das Nomen, wie bei vielen auf *-anus* endigenden Nomina auf einen

Ortsnamen (*Apri* in Thracien?) zurückgeht, bleibt dahingestellt. Der Name des zweifellos germanischen Gottes ist bis jetzt unbekannt. Teilt man *requa-liva-h-ano*, so ist *requa-liva* 'der in der Finsternis, im Dunkeln lebende', teilt man *requa-livah-ano*, so wäre dies — da *livah* 'Leben habend, mit Leben behaftet' bedeutet, ein 'das Leben in der Finsternis Führender'. Der Sinn bleibt bei beiden Teilungen derselbe. Es handelt sich um das Epitheton eines germanischen Pluto, vielleicht des Wodan als Todesgott. (Zangemeister u. Holthausen, Bonn. Jahrb. 81 S. 71).

Chronik.

98. Im Münstereifler Gymnasialprogramm d. J. veröffentlicht **J. Pohl** eine eingehende Studie über Verona und Caesoriacum, welches die älteste Namen für Bonn und Mainz sein sollen.

Miscellanea.

99. In **A. Riese's Vortrag „über den Pfahlgraben,** seinen Lauf und seinen Zweck" (Korr. V, 73) wird die Stelle der Veroneser Völkertafel, welche von dem rechtsrheinischen römischen Besitz und seiner Störung zu Gallienus' Zeit spricht, als eine „bisher noch nicht herbeigezogene" erwähnt. Ich gestatte mir darauf hinzuweisen, dass jene Nachricht von Müllenhoff, Mommsen, Urlichs, Becker, Hübner (zuletzt Wd. Zs. II, S. 393 ff.) ausführlich debattiert ist. Letzterer betont S. 397, dass das Leugenmass „mit der Wirklichkeit stimme". Becker (Bonn. Jahrb. 39 und 40) hat den Limes ausdrücklich berücksichtigt S. 35, 36. Ebenso ist von Brambach, Baden unter röm. Herrschaft S. 7 Note 3, darauf hingewiesen, dass unter den rechtsrheinischen *civitates* keine des Oberrheins sind, also das nordmainische Limesland gemeint ist. — Ammian's „*munimentum Trajani*" hypothetisch für den Limes zu erklären, geht nicht an, da Ammian das *munimentum* gleich darauf das Castell (*castra*) nennt[1]). Julian hatte

dasselbe mit Geschütz auszustatten beabsichtigt, nachdem es zuvor verproviantiert war. Er rückt 10 Miliarien vor, etwa bis zur Gegend von Hofheim, entfernt nicht bis zum Limes. Diesen im Jahre 357 wieder in Verteidigungsstand zu setzen, möchte wohl eine schwere Arbeit gewesen sein: es hätte auf meilenweite Ausdehnung, ja um nicht umgangen zu werden auf der ganzen Linie geschehen müssen, sämtliche Castelle mussten wieder aufgebaut werden. — Zu Tacitus Germ. 32 „*certum jam alveo Rhenum*", auf die Grenze Untergermaniens bezogen, vergleiche man Hübner B. J. 63 S. 44 und Bergk zur Gesch. und Topogr. der Rheinl. in röm. Zeit S. 40 Note 2. Der „*certus jam alveo Rhenus*" ist das enge Strombett unterhalb Bingen; am Ostufer wohnen die Usipier, welche im J. 69 Mainz belagern. Unterhalb Rheinbrohl genügt die unbefestigte Rheingrenze mit den Tencterern als Anwohnern, die Aufzählung geht von Süden nach Norden.

(A. Hammeran.)

100. **Heddernheimer Monumente** II (Forts. zu V, 70). Grabmonumente gehören in Heddernheim zu den Seltenheiten. Sie fanden sich bisher ausschliesslich an der westlichen Gräberstrasse bei Praunheim; längs der nördlichen (Saalburg-Strasse) ist wenigstens keines unter den meist zufälligen Funden nachzuweisen. Von der letzteren Stelle kenne ich bisher nur gewöhnliche Brandgräber ohne Steincisten. Westlich kamen dagegen fast alle Bestattungsweisen vor: dicht vor der Stadtmauer eine Anzahl nahe beisammen liegender Cisten, etwas entfernter zahlreiche ärmliche Brandgräber, mitten unter diesen zur Linken der Strasse eine Grabinschrift der 32. Voluntarier-Cohorte, sowie zur Rechten ein Steinsarg mit Skelett und Beigaben; endlich fanden sich ½ Kilometer entfernt, auf der Höhe beim Praunheimer Friedhof, neuerdings abermals Steincisten mit Brandbestattung. Die Anordnung scheint mir zu beweisen, dass die Anlage der Begräbnis-Stätten längs der

1) Ammian gebraucht den Ausdruck munimentum mit Vorliebe für befestigte Plätze und Castelle. Bei nur flüchtiger Durchsicht finde ich z. B.: XVI 12, 58 castra, quae prope Tribuncos et Concordiam munimenta Romana fixit in Tribocis; XXX 3, 1 munimentum (Valentiniani) prope Basiliam, quod appellant accolae Robur; XVI 11, 11 (von Tres Tabernae) wird mir von befreundeter Seite citiert (vgl. XVI 12, 2); s. auch XXVIII 5, 11; XVIII 6, 13; XXI 13, 2; XXIII 3, 7.

Gräberstrasse während der zweiten Periode der Stadt keineswegs immer räumlich fortschritt und dass nicht etwa die entferntesten Bestattungen durchweg die jüngsten sind, sondern dass man (mindestens im 3. Jahrhundert) wieder zurückgriff, vielleicht früher freigelassene Räume besetzte, sicher aber alte Erb- und Familienbegräbnisse wie bei uns ohne Zerstörung der früheren Monumente in Anspruch nahm. Das so bedeutende räumliche Fortschreiten der Friedhof-Anlage nach Westen war im 1. Jahrhundert der Stadt selbstverständlich. Die Bestattung unfern ihrer Westthore in später Zeit beweist ebenso bestimmt der einzige seither gefundene Steinsarg mit unverbranntem Skelett. Es zeigt sich hier schon die christliche Sitte der Bestattung der Leiche, die überall am linken Rheinufer, in einzelnen Beispielen am Untermain, aber nirgends am Limes auftritt.

Von drei Grabinschriften haben wir Kenntnis: Bramb. 1480, 1496 und ein Stein, der i. J. 1881 gefunden wurde. Die erste derselben ist, wie Fuchs Alte Gesch. von Mainz II S. 168 angiebt, im J. 1770 gefunden, angeblich „an der Nordseite [soll heissen: Westseite] hinter den Ruinen der römischen Vestung“; S. 270 giebt Fuchs den Stein seltsamer Weise nochmals und fügt bei, er sei unfern von dem zweiten Grabstein „auf einem Acker nahe an dem Fahrwege, der von dem Castrum nach Praunheim zieht“, gefunden worden. Die letztere Angabe ist unzweifelhaft die richtige; dies ist auch die Fundstelle des neuentdeckten Steins. Fuchs sah den Stein nicht, denn dieser „wurde von den Landleuten zerschlagen und eingemauert“, ist also verloren. Die Inschrift 1496 befindet sich im Museum zu Kassel, die i. J. 1881 gefundene im Museum zu Frankfurt. Die drei Steine gehören der *coh. XXXII voluntariorum* an.

Ich kann nun aus Fuchs noch ein viertes Grabmonument, das wertvollste von allen, nachweisen. Auf derselben Tafel 7 des 2. Bandes, worauf die Gigantengruppe dargestellt ist, findet sich (Figur 2) der von mir bereits erwähnte zweite „allemannische Ritter“ abgebildet, welchen Gerning l. c.

S. 235 ebenfalls und zwar als einen behelmten erwähnt. Er war, wie schon bemerkt, im J. 1820 noch am Breidbach'schen Schlosse, gleich der Gigantenskulptur, eingemauert. Der Dargestellte ist natürlich ein Römer, kein Alamanne. Die Zeichnung bei Fuchs giebt (als Relief) einen Reiter mit zum Speerwurf erhobener Rechten (die Hand ist abgebrochen), unbedeckten Hauptes, mit anschliessendem Gewand, den Gladius an der rechten Hüfte tragend. Hinter seinem Kopfe und zur Seite des Armes ist ein fragmentierter Gegenstand sichtbar, der teils als der Rest einer Waffe, teils wie ein fliegender Mantel erscheint. Dicht hinter dem Pferd steht ein bärtiger Mann, mit faltigem Gewand, das Haupt unbedeckt, der den rechten Arm bis zur Brusthöhe erhebt. Er ist bis zu den Hüften erhalten; dem Pferde fehlen die Beine und ein Teil des Schweifes, ferner fehlt am aufgezogenen rechten Bein des Reiters ein Teil des Unterschenkels und der Fuss. Am Hinterschenkel des Pferdes erscheint die phalera, Schmuck-Rosette des Riemenzeugs; die Haltung des Tieres ist etwas aufrecht, bäumend wiedergegeben. Mit Sicherheit ist diese Darstellung als diejenige des kämpfenden *eques alarius* zu erkennen, dessen Pferd gegen einen niedergeworfenen Barbaren ansprengt (letzterer ist hier nicht erhalten), ein Typus von Grabmonumenten, der sich auch im Rheinland in einer gewissen Zahl und in grosser Übereinstimmung der Details gefunden hat. (S. z. B. Lindenschmit, die Altert. unserer heidn. Vorz. I 3, 7; 11, 6. III 8, 4.) Hinter dem Pferd steht der leichtbewaffnete Fusssoldat (mitunter auch Sklave genannt), wie es scheint mit der paenula bekleidet, der jedesfalls eine Reserve-Waffe trug. Der Reiter zeigt die ärmellose lorica, deren Seitenschlitz an der Hüfte bemerkt wird, sicher zeigte er auch den Reiterhelm mit Diadem-Stirnschild; der Zeichner hat diesen übersehen, er giebt die Wangenbänder als Bart. Gerning bezeugt ausdrücklich den „Helm“. Der Speer ist nicht bemerkbar, er ist abgebrochen. Zu der Skulptur gehörte eine (verlorene) Inschrift, die vielleicht auch einen besonderen Stein, das Postament, bildete und die *ala* des Verstorbenen,

sowie dessen Namen, Lebensjahre, Dienstzeit u. s. w. nannte. Wichtig erscheint das Monument, dessen Bedeutung für Heddernheim als isoliertes Vorkommen in unserer Gegend noch nicht bemerkt wurde, besonders deshalb, weil es offenbar sehr alt ist. Die Steine der Reiterschwadronen gehören wenigstens am Mittel- und Niederrhein zu den ältesten, sie stammen meist aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Die Alen selbst sind vorzugsweise im 1. Jahrhundert in Deutschland vertreten [1]). Wenn wir in Heddernheim auch für dieses Vorkommen nur die zweite Hälfte des 1. Jahrh. als wahrscheinlich annehmen dürfen, so ist immerhin damit wohl das älteste Monument der Ansiedlung erwiesen. Fände sich die Gigantenskulptur noch irgendwo vor, so könnte wohl auch dieser benachbarte Stein entdeckt werden.

Ich komme nochmals auf die unter I besprochene Gigantengruppe zurück. Die Vermutung einer modernen, wohlüberlegten Restauration des Kopfes erschien mir nicht annehmbar. Hettner spricht mir die treffendere aus, dass ein antiker, etwa ein Dolichenus-Kopf mit phrygischer Mütze, später gefunden und aufgesetzt sei. Wenn wir Fuchs Glauben schenken, dass der Reiter keinen Kopf aufweise, so müsste freilich der von Lindenschmit und Gerning bezeugte später aufgesetzt sein. Aber es ist eben die Frage, wie weit wir ihm Glauben schenken dürfen. Lindenschmit sagt ausdrücklich in seiner Note: „Man glaubte die Figur auf die nemliche Art zeichnen zu müssen, wie man sie gegenwärtig sieht, besonders da man keine Spuren der Ansetzung dieses seltsamen Hauptschmucks bemerkt und P. Fuchs sich daher geirrt zu haben scheint.“ Es geht daraus hervor, dass der

1) Der Stein der ala Picentina zu Castel (Bramb. 1344), der früher (s. meine Ausführungen Wd. Zs. III, 2 S. 151) nur vor das Jahr 116 zu datieren war, ist nunmehr, nach dem Funde des Militärdiploms vom J. 90, das die ala nicht mehr in Obergermanien aufzählt, vor dieses letztere Jahr zurückzuversetzen — ein wichtiges Moment auch für die Zeitstellung Castels, das Hübners Einwände und Zweifel, mindestens die andeutend ausgesprochene Idee der Gründung „zu Ende des 1. Jahrh.“ (Bonn. Jahrb. 80 S. 104) sicherlich entkräftet.

Zeichner die Figur gerade auf eine Ansetzung des Hauptes hin untersucht hat. Ich vermag diesen Zwiespalt nicht zu lösen. Folgerungen habe ich in der Auseinandersetzung des Thatbestandes nicht gezogen, obwohl mir auch jetzt noch die Mütze sehr beachtenswert erscheint. Der Einwand Hettners, dass die analogen Monumente den Reitenden unbedeckten Hauptes zeigen, ist ohne Frage ein gewichtiger; es sind, soweit ich sehe, immerhin vier oder fünf Exemplare mit dem Kopf erhalten. Als beachtenswert möchte ich auch den Umstand anführen, dass diese sämtlichen Juppiterköpfe bärtig dargestellt sind, während der Heddernheimer bartlos erscheint.

(A. Hammeran.)

Monumenta Germaniae 1885—86. 101.

Die Plenarversammlung der Centraldirektion der *Mon. Germ.* ward in diesem Jahr vom 13.—15. April in gewohnter Weise abgehalten. Leider waren von den auswärtigen Mitgliedern Geh. Rat Prof. v. Giesebrecht in München durch Unwohlsein, Hofrat Ritter v. Sickel in Wien durch einen längeren Aufenhalt in Rom von der Teilnahme abgehalten. Da die Centraldirektion im Lauf des Jahres ihr Mitglied, den Justizrat Euler in Frankfurt a. M., der schon der früheren Leitung der Monumenta angehört hatte, durch den Tod verloren, nahmen von auswärts nur Prof. Dümmler in Halle, Prof. Hegel in Erlangen, Hofrat Prof. Maassen in Wien teil. Dagegen waren die hiesigen Mitglieder vollzählig anwesend. Von der Wahl eines neuen Mitgliedes ward für jetzt Abstand genommen.

Der Stand der Arbeiten darf als ein allgemein befriedigender bezeichnet werden.

Vollendet wurden im Laufe des Jahres 1885/86

in der Abteilung *Auctores antiquissimi*:

1) Tom. IV, 2 *Venanti Honori Clementiani Fortunati opera pedestria. Recensuit et emendavit* Bruno Krusch. 4.;
2) Tom. VII *Magni Felicis Ennodi Opera. Recensuit* Fr. Vogel. 4.;

in der Abteilung *Scriptores:*

3) *Scriptores rerum Merovingicarum tom. I (Gregorii Turonensis opera), pars 2:*

Miracula et opera minora ed. Bruno Krusch. 4.;

4) *Gesta abbatum Fontanellensium. Recensuit* S. Löwenfeld. 8.;
in der Abteilung *Leges:*

5) Sectio V *Formulae Merowingici et Karolini aevi. Accedunt ordines judiciorum Dei, ed.* K. Zeumer. Pars 2. 4.;
von dem Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde:

6) Band XI.

Der Leiter der Abteilung *Auctores antiquissimi*, Prof. Mommsen, hat auf der im vorigen Jahr begonnenen, in diesem beschlossenen Reise die Bibliotheken Italiens, der Schweiz, Frankreichs und Englands für die kleinen Chroniken aus der Zeit des Übergangs aus dem Altertum in das Mittelalter vollständig ausgebeutet und jetzt an die Ausgabe selbst Hand gelegt. Von den noch ausstehenden Editionen des Sidonius, mit Anhang der Briefe des Ruricus und Faustus, und des Claudianus ist jene der Vollendung, diese dem Drucke nahe. Dagegen sind die auf die Bearbeitung des Cassiodorius gesetzten Hoffnungen auch in diesem Jahr nicht in Erfüllung gegangen.

Die umfassende Abteilung der *Scriptores* hat weniger im Druck vollendet, mehr aber teils weitergeführt, teils begonnen als in manchem früheren Jahr. Lebhaft gefördert ward der 15. Band der Folioausgabe, der bestimmt ist die zahlreichen Supplemente zu den *Vitae* und kleineren *Historiae* der Karolingischen, Sächsischen und Fränkischen Zeit zu geben: sie haben solchen Umfang erhalten, dass jetzt mit dem Ende des 10 Jhs. schon 700 Seiten überschritten sind. Der Druck steht in der Ausgabe der interessanten *Vita quinque fratrum* des Bruno, die Dr. Kade aufgefunden und für uns bearbeitet hat. Den grösseren Teil des Bandes lieferte Dr. Holder-Egger, einzelnes Dr. v. Heinemann, dessen Thätigkeit leider durch längeres Kranksein unterbrochen ward. Die in den Monumenta bisher fehlende Ausgabe der *Gesta Heinrici metrice (Carmen de bello Saxonico)*, über deren Verfasser neuerdings wieder lebhaft verhandelt ist, wird Oberlehrer Dr. Pannenborg in Göttingen liefern. —

Der 28. Band der *Scriptores* enthält auf den 30 Bogen, die gesetzt sind, die ausführlichen Nachrichten des Rogerus de Wendover und Matheus Parisiensis zur Geschichte der Staufischen Zeit, welche Dr. Liebermann bearbeitet hat. Und noch immer steht ein bedeutender Teil aus. Dann folgen die Dänischen Autoren, die ebenfalls für die Staufische Periode, insonderheit die Zeit Friedrich I. und Heinrich des Löwen die wichtigsten Nachrichten enthalten. Der Leiter der Abteilung, Geh. Reg.-Rat Waitz, von früher her mit diesen Autoren näher bekannt, benutzte einen Aufenthalt in Kopenhagen, um die Handschriften der königlichen und Universitäts-Bibliothek zu untersuchen, von denen mehrere später, ebenso die wichtigen Codices der Universitäts-Bibliothek zu Upsala, zu näherer Benutzung gefälligst hierher gesandt worden sind. Untersuchungen zur Kritik Dänischer Geschichtsquellen werden demnächst die Ausgabe selbst vorbereiten. Da es sich aber als notwendig herausgestellt hat, auch die isländisch geschriebenen Berichte heranzuziehen, ward Herr Dr. Finnur Jónsson in Kopenhagen gewonnen, die einschlagenden Stücke der Kyntlinga-Saga und einiger anderer nordischer Darstellungen zu bearbeiten. — Auch von dem 29. Bande, der zu Anfang Nachträge älterer Italienischer Werke, *Miracula Columbani, Vita Petri Urseoli ducis Venetici,* die ungedruckte *Vita* eines Abts Gregorius, die ausführliche metrische Bearbeitung der *Vita Anselmi* u. a bringen wird, sind schon einzelne Bogen gedruckt. Für die späteren Historiae der Staufischen Zeit hat Dr. Holder-Egger auf einer zweiten Reise nach Italien in Rom, Florenz, Lucca, Asti, Mailand gearbeitet, einiges andere Dr. Simonsfeld in München übernommen. — Am wenigsten Fortschritte haben in diesem Jahr die neuen Ausgaben der *Gesta pontificum Romanorum* und der Streitschriften aus der Zeit Gregor VII. und seiner Nachfolger gemacht, nachdem die handschriftlichen Vorarbeiten grossenteils abgeschlossen sind. — Dagegen ist nach Vollendung des 1. Bandes der *Scriptores rerum Merovingicarum* der Druck des 2. regelmässig gefördert; die umfassende Compilation des

sog. Fredegar grossenteils vollendet. Es schliessen sich an der *Liber historiae Francorum (Gesta regum Francorum)* und die Bücher über einzelne Könige oder Mitglieder der kgl. Familie, alles bearbeitet von Dr. Krusch, der inzwischen eine interessante Untersuchung über die *Gesta Dagoberti* in den Forschungen zur Deutschen Gesch. veröffentlicht hat. — Der Zeit nach reiht sich hier die neue Bearbeitung der *Gesta abbatum Fontanellensium* an, welche Dr. Löwenfeld für die Sammlung der Oktavausgaben geliefert hat auf Grund einer alten Handschrift in Havre, die Pertz unbekannt geblieben war und die erheblich von dem früher gedruckten Text abweicht. Da das Werk für die Kritik der Karolingischen Annalen des 9. Jhs. eine nicht geringe Bedeutung hat, wird der zuverlässige Text vielen erwünscht sein. — Mit besonderer Freude ist endlich zu melden, dass der Druck der Deutschen Chroniken wieder hat aufgenommen werden können. An die ausführliche Einleitung von Dr. E. Schröder schliesst sich der mit Benutzung alles handschriftlichen Materials bearbeitete Text der Kaiserchronik, den wir sicher erwarten dürfen im Lauf des Jahres vollendet zu sehen. Auch macht Prof. Strauch in Tübingen Hoffnung, dass dann alsbald das noch umfangreichere Werk des Enenkel folgen kann, das den 1. Band der Deutsch. Chroniken abschliesst. — Wenn die Arbeiten dieser Abteilung vielleicht am meisten durch Zusendung von Handschriften aus den Bibliotheken des In- und Auslandes gefördert worden sind, so haben ausserdem zahlreiche Gelehrte durch Collationen oder Abschriften bereitwilligst ihre Unterstützung gewährt: zu nennen sind A. Molinier in Paris, Ouverleaux in Brüssel, Thompson und Dr. Riess in London, Rogers in Cambridge, C. Cipolla in Turin, Flemming in Stockholm, Erslev in Kopenhagen, Herzberg-Fränkel in Wien, W. Meyer und Simonsfeld in München, Wyss in Darmstadt, Wachter in Düsseldorf.

In der Abteilung *Leges* hat Dr. Lehmann, der die neue Bearbeitung der *Lex Alamannorum* übernommen, die wichtigeren älteren Handschriften aus Paris, Sangallen,

München, Wien, Gotha, Wolfenbüttel, Hamburg, die sämtlich gefälligst hierher gesandt wurden, neu verglichen und hofft im Lauf des Jahres die Bearbeitung des Textes vollenden zu können. — Der 2. Band der Capitularien ist durch amtliche Geschäfte und längeres Unwohlsein des Prof. Boretius zurückgehalten worden. — Dagegen gelangte die Ausgabe der Formeln von Dr. Zeumer und damit eine sehr wichtige Publikation zum Abschluss; fast noch in letzter Stunde konnte eine in Klagenfurt aufgefundene Handschrift durch gütige Mitteilung der nötigen Abschriften von Ritter v. Jaksch verwertet werden. Die Sammlung der Formeln von Gottesurteilen, die den Schluss bildet, ist ungleich viel reicher als irgend eine frühere und bringt eine nicht geringe Zahl ungedruckter Stücke. Genaue Register und Concordanzen werden den Gebrauch des Bandes erleichtern. — An der Herausgabe der Fränkischen Concilien, für welche die hiesige aus der Hamilton'schen Sammlung erworbene Handschrift verglichen ward, wird sich demnächst unter Leitung des Hofrats Prof. Maassen in Wien Dr. Lippert beteiligen. — Prof. Weiland in Göttingen ist bei der Arbeit für die neue Ausgabe der Reichsgesetze und *Acta publica (Leges II)* besonders durch Mitteilungen aus dem Vaticanischen Archiv von Hofrat v. Sickel unterstützt worden. Dr. Kehr, der hierbei schon Hülfe geleistet hat, wird noch einige Monate für diese Zwecke in Rom verweilen.

Dagegen kehrt Hofrat v. Sickel, der Leiter der Abteilung *Diplomata*, der den Winter über durch die Direktion der Oesterreichischen Station für urkundliche Geschichtsforschung in den Röm. Archiven in Anspruch genommen war, jetzt nach Wien zurück und wird die Arbeiten für die Ausgabe der Urkunden, zunächst Otto II., die inzwischen die Drr. Uhlirz und Fanta, dieser leider gestört durch ungünstige Gesundheitsverhältnisse, fortgeführt haben, zum Abschluss bringen. Eine längere kritische Abhandlung über Ächtheit, Ausfertigung, Datierung und Überlieferung der einzelnen Urkunden erscheint in den Ergänzungsheften zu den Mitteilungen des Instituts für österr. Geschf.

Die Abteilung *Epistolae* unter Leitung des Prof. Wattenbach bereitet durch den zuletzt eingetretenen Hülfsarbeiter Dr. Gundlach jetzt eine Edition aller älteren, besonders für die Fränkische Geschichte wichtigen Briefe vor. Zu dem Ende ist ein Verzeichnis der Ausgaben und Handschriften aufgestellt, das demnächst im Neuen Archiv veröffentlicht werden soll, und dem die Bearbeitung der Texte nach den grossenteils schon verglichenen Handschriften folgen wird. — Von Dr. Rodenberg, der sich inzwischen auch als Privatdocent an der Berliner Universität habilitiert hat, ward der Druck der Briefe Innocenz IV. weitergeführt und der Abschluss eines Bandes für das nächste Jahr in Aussicht gestellt: manche wichtige Ergänzungen zu den Abschriften von Pertz, welche fortwährend die Grundlage bilden, lieferte aus dem Vaticanischen Archiv Dr. v. Falke.

In der Abteilung *Antiquitates*, welche Prof. Dümmler in Halle leitet, wird Dr. Traube in München die erste Hälfte des 3. Bandes der *Poetae aevi Karolini* demnächst zum Abschluss bringen. Die Fortsetzung hat Dr. Harster in Speier übernommen. — Von den *Necrologia Germaniae* gelangt eine Hälfte des vom Archivar Baumann in Donaueschingen bearbeiteten Bandes, die Alamannischen Diözesen mit Ausschluss Strassburgs, besonders zur Ausgabe; woran sich später die Sammlung der Oesterreichischen von Dr. Herzberg-Fränkel in Wien anschliessen wird: auch einzelne Verbrüderungsbücher, wie das besonders wichtige von Salzburg, finden hier Berücksichtigung.

Der 11. Band des Neuen Archivs unter Prof. Wattenbachs Redaktion enthält ausser kritischen Untersuchungen verschiedener Art — über den *Catalogus Felicianus* der Papstgeschichte von W. Waitz, die Formelsammlungen von K. Zeumer, zur Ausgabe der *Lex Ribuaria* von K. Lehmann, über Tironische Noten von W. Schmitz — auch eine Reihe bisher ungedruckter Stücke, mitgeteilt von Bishop, Dümmler, Hansen, Löwenfeld, Schepps u. a. Dr. Holder-Egger berichtet über seine Italienische Reise. — Schon ein Blick auf diese Bände zeigt, wie

viel auf dem Gebiet der Deutsch. Geschf. gearbeitet wird, aber auch wie viel zu thun, wie in mancher Beziehung unerschöpflich der Reichtum unserer Geschichtsquellen ist.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. **102.** Am 16. März sprach Herr Dr. Froning über den Frankfurter Reichstag von Ende Januar bis Ende März 1486. An der Hand der neueren Forschungen, insbesondere Ulmann's (Forschungen 22, 133 ff.), sowie der Frankfurter Quellen (die Janssen grössenteils in seiner Frankfurter Reichskorrespondenz veröffentlicht hat) und Molinet's (Buchon, Chroniques françaises 45) legte Redner Veranlassung und Verlauf des Tages dar und verbreitete sich auch des weiteren über die Vorbereitungen von Seiten des Frankfurter Rats und die Massnahmen desselben während der Versammlung. Diese lokal- und kulturgeschichtlich interessanten Einzelheiten können leider hier nicht wiedergegeben werden; nur der Lauf der politischen Verhandlungen sei kurz skizziert. — Kaiser Friedrich, seit geraumer Zeit durch König Matthias von Ungarn hart bedrängt, hatte sich gegen Ende 1484 an die Fürsten um Hilfe gewandt und einen Fürstentag nach Frankfurt auf den 20. Januar 1485 ausgeschrieben; mehrere Kurfürsten und Fürsten resp. deren Gesandte waren auch rechtzeitig erschienen, als sie aber auf den kaiserlichen Bevollmächtigten zu lange warten mussten, zogen die Herren von dannen und liessen nur ihre Räte zurück, mit denen der Vertreter des Kaisers noch fruchtlose Besprechungen hatte. Unterdessen hatte der Kaiser, nachdem Wien in die Hände der Ungarn gefallen, obgleich er noch im Besitze einer Reihe von festen Plätzen war, sein Land aufgegeben und war ins Reich gezogen, um persönlich mit den Fürsten über Hülfe zu verhandeln. Im Oktober 1485 kam er nach Nürnberg, wo er fast einen ganzen Monat verweilte. Über Würzburg und Frankfurt (wo er sich vom

29. November bis zum 4. Dezember aufhielt) zog er dann nach Köln und weiter nach Aachen, wo er mit seinem Sohne Maximilian zusammentraf, der soeben die Aufständischen in den Niederlanden zur Ruhe gebracht hatte. — Hier in Aachen gab er endlich seine Zustimmung zu dem Plane seines Sohnes, sich zum deutschen Könige wählen zu lassen. Maximilians sehnlichster Wunsch war schon seit geraumer Zeit die Erlangung der Königskrone, und er hatte bereits mehrere Kurfürsten durch grosse Zugeständnisse gewonnen, aber die Erfüllung dieses seines Wunsches war bis jetzt an der Hartnäckigkeit des alten Kaisers gescheitert, der von der Wahl eines deutschen Königs, und selbst wenn der Erkorene sein eigener Sohn wäre, Beeinträchtigung seiner kaiserlichen Rechte befürchtete. Jetzt, da er in so grosser Not war, gab er seine Zustimmung. In der Einladung, welche der Kaiser zu einem Reichstage nach Frankfurt auf den 20. Januar 1486 erliess, war von dieser Wahl freilich nicht die Rede, sie gab als Grund der Berufung nur Hilfe gegen die Ungarn an. Zu Anfang Februar 1486 waren ausser dem Kaiser und seinem Sohne bereits alle Kurfürsten, mit Ausnahme des Böhmen, und viele andere Fürsten, Herren und Städteboten anwesend. Maximilian trat jetzt offen mit seiner Absicht hervor, und bald waren alle anwesenden Kurfürsten gewonnen. Auf Grund der goldenen Bulle, doch mit Umgehung und unter Aufhebung verschiedener Bestimmungen derselben, fand am 16. Februar die Wahl statt. Die Kurfürsten waren so schnell darauf eingegangen in der Erwartung, dass sich Maximilian an die Spitze der Reichshilfe gegen Ungarn stellen werde. Diese Reichshilfe bildete denn auch für die folgende Zeit den Gegenstand der Verhandlungen, die am dritten Tage, am 19. Februar, durch die Exequien für die am 12. Februar verstorbene Schwester des Kaisers, die Mutter der beiden anwesenden Sachsenherzöge, unterbrochen wurden und die gänzlich stockten, als Markgraf Albrecht Achilles am 11. März in dem Predigerkloster plötzlich starb, denn Albrecht Achilles war der einzige Fürst gewesen, der energisch für Reichshilfe

gegen den Ungarn eingetreten war und sich zur positiven Übernahme von Hilfsleistungen bereit erklärte. Der Vortragende wies auf die Bedeutung dieses Hohenzollern des ausführlicheren hin und gab eine kurze Charakteristik desselben. — Nach Albrechts Hinscheiden beschloss man bald, zunächst zur Krönung Maximilians nach Aachen zu ziehen und dann erst weiter zu verhandeln. Bis gegen Ende März hatten alle Fürsten Frankfurt verlassen.

103. **Karlsruhe.** (Anthropologischer und Altertumsverein.) In der Sitzung vom 25. März hielt Herr Professor Miller von Stuttgart einen Vortrag über das röm. Strassennetz Oberschwabens zum Teil in Anlehnung an einen von ihm in der Zeitschrift des Bodenseevereins veröffentlichten Aufsatz. Redner führte aus, dass die wissenschaftliche Erforschung der römischen Strassen gegenüber der Kentnis von Grenzbefestigungen und Niederlassungen der Römer auf deutschem Boden sehr vernachlässigt sei. Fehlerhafter Weise seien die für grosse Heerstrassen zuerst bekannt gewordenen Normen: gerade Richtung, Schmalheit, Pflasterung, Zug auf den Höhen, Nachgiebigkeit an die Terrainformation, seltene Erhaltung — verallgemeinert worden. Römerstrassen zeigen jedoch je nach den provinziellen, geologischen, temporären Verhältnissen, sowie nach dem Zweck, dem sie dienen — Heerstrassen vorwiegend in den Grenzbezirken, Verkehrsstrassen in den Provinzen — Unterschiede, so z. B. das Decumatenland einer-, Rätien nebst einem Teile des badischen Seekreises andererseits. Eine 400jährige friedliche Kultur hat in Oberschwaben ein ausgedehntes Strassennetz, jener entsprechend, hinterlassen. Die Strassen sind im Allgemeinen (8—12 m am Boden) breit, der Körper besteht ausnahmslos aus festgestampftem Kies. Meist liegen sie unter den heutigen Strassen, die sie an Breite übertreffen; Abweichungen sind einem geübten Auge meist erkennbar. Das Gefälle ist verglichen, unter Anwendung der Technik des Einschneidens und Auffüllens gemindert. Hohlwege und Dämme charakterisieren deshalb, zumal wenn sie neben der heutigen Strasse laufen, die Römerstrassen.

Wegebauten dieser Art sind in Oberschwaben nach Breite (bis zu 3—4 m am Boden) und Qualität sehr verschieden. Die schmalen Zufahrtstrassen münden im gleichen Niveau auf die grösseren, ihre Zahl weist auf eine dichte Bevölkerung hin. Eine 20 bis 25 cm hohe lockere Humusschicht trennt die alten von den neuen Wegen. Für römisch muss man sie halten, weil Kunststrassenbau dem Mittelalter fremd war und die luxuriösen Staatsstrassen des vorigen Jahrhunderts (bis zu 12 m breit), auf hohem Damm dem Terrain auf und ab folgend, die „Zopfstrassen", von dem römischen System sehr gut zu unterscheiden sind. Auf den rationellen Strassenbau der Römer mit verglichenem Gefälle hat erst der moderne Eisenbahnbau wiederum geführt. Als ein spezielles Beispiel einer römischen Route besprach Redner die von ihm selbst untersuchte 8 m am Boden breite Strasse von Windisch im Aargau über Schaffhausen, Singen, Mösskirch, Mengen bis über Ulm hinaus, welche man irrig bisher über den Randen führend und auf der Wasserscheide gegen Mösskirch gesucht hatte. Abgesehen von diesem Gebiete sind die Angaben im badischen Oberland meist Hypothesen. Die weitere Erforschung derselben nach wissenschaftlichen Grundsätzen wird erst eine bessere Basis für die Kritik der Itinerarien geben können. Redner drückt den Wunsch aus, dass diese Arbeiten im badischen Seekreis eine Fortsetzung erfahren möchte.

In der sich an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag anschliessenden Debatte skizzierte Herr O. Ammon die charakteristische Verschiedenheit der Rheinthalstrassen von den oberschwäbischen. — Zum Schlusse erfolgte die Neuwahl des bisherigen Vereinsausschusses.

104. **Strassburg.** Gesellschaft f. Erhaltung der histor. Denkmäler. Sitzung vom 8. Februar. — Herr Baumgartner (Markirch) bringt den urkundlichen Beweis, dass die Hohkönigsburg bei Schlettstadt auch nach der Belagerung von 1633 noch für Familien bewohnbar war. — Auf Vorschlag des Herrn Michaelis, der namentlich von Herrn Nessel (Hagenau) lebhaft unterstützt wird, beschliesst der Vorstand, das „Korrespondenzblatt" fortan

an die sämtlichen Mitglieder der Gesellschaft zu verteilen und demselben Berichte über die Sitzungen der Gesellschaft zugehen zu lassen, damit teils die Verhandlungen der letzteren eine weitere Verbreitung finden, teils die Mitglieder der Gesellschaft ein reiches Material interessanter Berichte und eine bequeme und zuverlässige Übersicht über alle archäologischen Vorkommnisse des ganzen Rheingebietes erhalten. — Der Vorsitzende, Herr Straub, wird ermächtigt Schritte zu thun, dass die aus dem Nachlass de Bastard's in die Pariser Nationalbibliothek gelangten Copien aus Herrads *hortus deliciarum* für die von der Gesellschaft begonnene Ausgabe dieses Werkes verwertet werden können. — Herr Schlosser (Drulingen) berichtet über die von der Gesellschaft veranlassten Herstellungsarbeiten an der Kirche zu Domfessel und an dem Eingangsturm des dortigen Kirchhofes (vgl. Kraus, Kunst u. Alt. in E.-L. I, 44 f.). Es hat sich dabei herausgestellt, dass der Kirchhof einst als Festung gedient hat. Die Jahreszahl 1012 über der Kirchthür ist modern, aus Missdeutung einer in der Nähe befindlichen Inschrift mit der Jahreszahl 1612 hervorgegangen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von
Dr. Hettner in Trier
und
Prof. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Juli. Jahrgang V, Nr. 7. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

105. **Heilbronn**, 6. Juni. Unter den vielen römischen Stationen unserer Umgegend ist besonders der Obergriesheimer Mäurich bemerkenswert, an welchem am 1. Mai d. J. von einigen Mitgliedern des Heilbronner hist. Vereins Nachgrabungen gemacht wurden; die Stelle war schon früher bekannt (s. Oberamtsbeschreibung Neckarsulm 1883). Den neuesten Anstoss gaben im vergangenen Jahr daselbst gefundene Münzen, von denen eine die Umschrift Antoninus Augustus Pius trägt. Bei den Nachgrabungen fanden sich Scherben von Sigillata und schwarzer Erde, Bruchstücke von Töpfen, die an der Sonne getrocknet waren, eine Menge eiserner Nägel, Knochen, Kohlen, Schieferstücke, eine Pfeilspitze und das Fragment einer Palmette, mit welchen die Römer die Stirn ihrer Dächer zu schmücken pflegten; ferner eine Menge von Ziegeln und Bodenstücken eines Hypocaustum, letztere waren gleichmässig viereckig und drei Finger dick, sie hatten ungefähr 30 cm im Quadrat. Der obere Boden war getragen von roh behauenen Sandsteinpfeilern. Die umgebenden Mauern sind aus Kalksteinen, wie sie an den Ufern der Jagst vorkommen, sowie aus Kalktuffen aufgeführt und haben nur gegen die oberen Stellen hin einen Mörtelverband. Man sah an vielen die Spuren der Feuerung. Die Grundmauern, deren Ausdehnung nicht völlig bestimmt werden konnte, hatten zum teil eine Breite von 1 m, der ganze Bau liess übrigens ein längliches Viereck erkennen. Neben dem Gebäude scheint ein kleiner Weiher gewesen zu sein.

Ob an der Stelle des Mäurichs, gleichbedeutend mit mauerreich, welcher in seinem ganzen Umfange ungefähr 1 Hektar 2 Ar beträgt, blos ein röm. Wachthaus oder ein kleiner Viehhof oder beides zugleich stand, lässt sich nicht genau bestimmen. Seine hohe Lage und Fernsicht, man überblickt von ihm aus die ganze südwestliche Richtung bis nach Heilbronn, sprechen für ersteres; eine Annahme, die übrigens die zweite nicht ausschliesst, auch sieht man nach Norden Herbolzheim, wo ebenfalls eine röm. Station war und röm. Münzen gefunden wurden. Ein Teil der Funde wird dem hist. Museum übergeben werden. Es ist aber zu hoffen, dass weitere Nachgrabungen auch weitere Funde zu Tage fördern. (Bz. in Neckarztg.)

106. **Würzburg**, 16. Juni. In Tüngersheim wurden nachträglich noch 2 Goldmünzen des Kaiser Gallienus gefunden. [1) A. *Imp. Gallienus Aug.* R. *Virtus Aug.* 2) A. *Gallienae Augustae* R. *Ubique pax.* Die letztere Münze wird für eine Art Spottmünze gehalten, indem durch den weiblichen Namen die Weiblichkeit des Kaisers, und durch die Reversinschrift der allgemeine Verfall des Reiches verspottet werden solle.] Die erstere Münze ist gehenkelt und weist darauf hin, dass beide zu dem Korrbl. IV, 131 besprochenen Schmuckbande gehören.

(Würzburger Ztg.)

107. **Darmstadt**, 26. Mai. (Hügelgräber bei Wallerstädten.) Südwestlich von Waller-

städten, Kreis Gross-Gerau, in den Gewannen „Herrnäcker“, „Weidig“, „Nachtweide“ und dem Distrikte „alter Wald“, liegen 4 Gruppen von je 4, 4, 8 und circa 20 Hügelgräbern. In den letzten 40—50 Jahren sollen dieselben vielfach durchwühlt worden sein und meiner Überzeugung nach blieb kein Hügel unberührt. Im Auftrage der Direktion des Grh. Museums wurden vor einigen Tagen verschiedene dieser Hügel, deren Auswahl man mir überlassen hatte, von mir geöffnet.

Hügel I, auf der Nachtweide, abseits von den anderen und dicht an einer uralten Verkehrsstrasse gelegen (hoch 0,75, Umf. von 58 m), zeigte auffällige Spuren früherer Öffnung. Im n. Teile, 5 m von der Mitte entfernt, eine grössere Masse Tierknochen, meist Röhrenknochen; 4 m sw. von der Mitte ein 1,83 m langes, von WSW. (Kopf) nach ONO. liegendes Skelett. Quer über der Brust desselben lagen die Reste eines kurzen, breiten, zweischneidigen Eisenschwertes, am Halse die kleinen dünnen Glieder einer Bronzekette, auf der Brust befand sich eine 14 cm lange, ganz dünne Bronzenadel mit radförmigem Kopfe, die in eine schwarze, feinfaserige Masse eingenestelt war und an den Armen hatten sich Reste von Bronzespiralen erhalten. Alle diese Gegenstände waren so stark verwittert, dass sie in kurzer Zeit zerfielen. Am r. Beine lag ein zweischneidiges Bronzeschwert mit dem Griffe nach unten und der Spitze nach oben gerichtet, das wohl bei der Niederlegung absichtlich zerbrochen worden war.

Hügel II, Höhe 0,80, Umf. 50 m, im „alten Walde“ 35—40 cm unter der Oberfläche, lagen Skelettreste, die man bei einer früheren Öffnung durcheinander geworfen hatte; doch fanden sich auch Knochenteile in ungestörter Lage vor, die zeigten, dass die Leichen teils von N. nach S., teils umgekehrt, teils von W. nach O. niedergelegt worden waren. Auf der Sohle stiess ich auf eine kreisförmige Steinsetzung aus Oppenheimer Kalksteinen, welche in 1,20 m Tiefe 2 Grabstätten umschlossen. In der ersten: ein Skelett von SO. (Kopf) nach N.-W. gelegt, von 1,70 m Länge, an dem linken Arme ein Ring von Bronze, auf der

Brust über einem lederartigen Gegenstand ein Bronzezängelchen und ein gewundenes Bronzestäbchen mit Öse, rechts am Kopfe eine in zahllose Stücke zerdrückte sogen. Riesenurne und ein kleines Gefässchen von glänzend schwarzer Farbe; in der zweiten Grabstätte ein Skelett von 1,75 m Länge von NW. (Kopf) nach SO. liegend, an dem linken Arme ein dolchartiges, ganz verwittertes Instrument aus Eisen.

Hügel III, ebenfalls im alten Walde, 8 Schritt von dem vorigen, Umfang 60, H. 1 m. Ausser Resten anscheinend zerstörter Gräber fand sich 2 m s. von der Mitte in 0,65 m Tiefe ein von O. (Kopf) nach W. liegendes Skelett, r. vom Kopfe ein zerdrücktes Gefäss; 30 cm tiefer und etwas mehr s. ein 2tes Skelett, 1,81 m l, ebenfalls von O. nach W. liegend, mit einem glatten schweren Bronzering am l. Arme u. einer Eisenfibel auf der Brust; der r. Arm fehlte u. der Schädel lag vom Unterkiefer getrennt seitwärts in dem Grabe.

Hügel IV, auf der Nachtweide, Umfang 56, H. 0,69 m.—4,50 m sw. von der Mitte ein 1,68 m grosses von S. (Kopf) nach N. liegendes Skelett in 0,85 cm Tiefe. An den Armen massive, offene, verzierte Bronzeringe, an den Beinen dergl. hohle, um den Hals ein Schmuck aus Bronze (bis jetzt noch nicht von der ihn umgebenden Erde befreit), der aus einem Holzring mit Bronzebeschlägen zu bestehen scheint, in den in Zwischenräumen von je einem Zoll 2 oder 3 kleine Bronzeringe eingeheftet sind. 4 m ö. von der Mitte lagen die Reste eines Skelettes ohne Beigaben; 4,35 nw. von der Mitte von SO. (Kopf) nach NW. liegend ein vollständiges Skelett von 1,65 m Länge. Ausser zahlreichen Resten anderer Leichen fand sich in der Mitte, 27 cm über der Sohle des Hügels, ein von NNW. (Kopf) nach SSO. liegendes Skelett von 1,70 m L. Auf der Brust desselben lag auf einem lederartigen Gegenstande ein Zängelchen aus Bronze, hinter dem Kopfe zwei zerdrückte Thongefässe, an der r. Hand ein zerbrochenes Eisenmesser. Dicht daran, doch 40 cm tiefer, zeigte sich nochmals eine Grabstätte, und in derselben ein gänzlich zerdrücktes und zertretenes Skelett von 1,73 cm Länge, ohne Beigaben.

Hügel V, 10 Schritt von dem vorigen gelegen, Umf. 55, H. 0,70 m; 4,90 m s. von der Mitte in 0,80 Tiefe ein Skelett, von SSO. (Kopf) nach NNW., Länge desselben 1,78 m, an den Armen offene Bronzeringe, der eine wenig verziert, der andere glatt. Sodann in gleicher Tiefe im SSW. Teile des Hügels ein Skelett mit gekreuzten Beinen ohne Beigaben, Kopf O., Beine W. W. davon die Reste eines weiteren Körpers, Grabstätte jedoch zerstört. Auf der n. Seite, 1,40 m von der Mitte u. 0,47 m unter der Oberfläche ein 1,85 cm langes Skelett in der Richtung SSO. nach NNW., auf dem Unterleib ein sichelförmiges Instrument von Eisen, dessen Schneide sich jedoch am äusseren Rande befindet; an der r. Seite: a) ein sehr grosses Gefäss, b) ein ganz kleines mit rundem Boden, c) ein mittelgrosses, verziert mit horizontalen Randstreifen und darunter eingedrückten kleinen kreisförmigen Figuren, hier und da auch mit Spuren von regelmässig aufgetragener weisser Farbe (nicht inkrustiert); alle Gegenstände zerdrückt. Vor den Füssen dieser Leiche fand sich eine dünne kleine Bronzespirale, von einem Halsschmuck herrührend, ein kleiner offener Bronzering (vielleicht Ohrring) und ein dünner hohler Knochen, der einem Vogelknochen auffällig ähnlich sah, und von einer etwa 3½ cm weiten, verzierten Kupferspirale umgeben war. Dieser Knochen wurde von Herrn Professor v. Koch bestimmt als der Radius eines 4jährig. Kindes. Auf der Sohle des Hügels fand sich ein Skelett 1.80 m l., von W. (Kopf) nach O. niedergelegt, ohne Beigaben; darunter lag ein 1,72 m langes Skelett, tief in den gewachsenen Boden von S. (Kopf) nach N. eingebettet, ebenfalls ohne Beigaben.

Hügel VI, getrennt von den verschiedenen Gruppen in der NW. Ecke des alten Waldes. Seit 45 Jahren dient er bei Gesangfesten als Aufstellungsplatz für die Sänger, ist vielfach planiert, erhöht und vergrössert, und da man bei diesen Arbeiten einst einen antiken goldenen Armring[1]) fand, auch vielfach durchwühlt worden. Seine Höhe beträgt jetzt 1,85, sein Umfang 64 m.

1) Wurde vom Grossherz. Staatsmuseum für 60 fl. erworben. Walther a. d. h. V. p. 72.

Von dem Rande aus bis zur Mitte zeigte sich nicht die geringste Spur einer Grabanlage. In der Mitte selbst fand sich bei 2 m Tiefe ein Skelett von 1,65 m Länge, von NO. (Kopf) nach SW. mit den Überresten einer reichen Bekleidung, die aus einem weichen Felle bestanden haben mochte, in welche der Körper vom Halse an bis zu den Händen und handbreit über den Knieen eingehüllt war; der Stoff erschien auf der Aussenseite schwarz und lederartig, auf der Innenseite braungelb bis graugelb. Von oben nach unten war das Gewand vorn verziert mit Bronzeflechtwerk in Gestalt einer bandartigen 1 cm breiten Kordel, während der Saum desselben mit 4 cm breiten Bronzefranzen oder Tressen verbrämt war, durch deren Windungen sich die Falten des Gewandes erkennen liessen. Oben am Halse war dasselbe mittelst eines kleinen Knöpfchens geschlossen und in der Magengegend ward es durch eine 20 cm grosse Bronzenadel mit radförmigem Kopfe (vgl. Lindenschmit, d. A. u. f. V. I. 4, 4), die horizontal von links nach rechts gesteckt war, zusammengehalten. Um den Hals lag ein Kettchen von cylinderförmigen Perlen aus Bernstein (?), die beiden Arme und das r. Bein waren mit spiralförmigen Ringen aus Bronze geschmückt, am r. Arme lag ausserdem ein massiver Ring aus Bronze, zu den Füssen stand ein kleines Trinkgefäss aus Thon mit rundem Boden. Der schwere, bröckelige Letten des Hügels gestattete leider nicht die Bergung des ganzen, hochinteressanten Grabes.

Die meisten Hügel zeigten, dass sie wiederholt zu Grabstätten benutzt und nach und nach mit Leichen waren belegt worden; fanden sich zwei oder drei Skelette übereinander, so war, wenn keine Durchwühlung in neuerer Zeit stattgefunden hatte, das oberste ziemlich gut erhalten, während Schädel und Knochen der darunter liegenden Leichen zerdrückt und zertreten, zum Teil aber auch von dem Körper getrennt waren. Diesem Umstande ist es vornehmlich zuzuschreiben, dass im Ganzen nur 2 Schädel gerettet werden konnten, obschon der Boden, aus dem sämtliche Hügel bestanden (ein sehr schwerer, zäher, reichlich mit Kalk durchsetzter Letten), der

Erhaltung der Knochen günstig war. Nur allzu wahrscheinlich ist es, dass bei aufeinander folgenden Beerdigungen die bei der Arbeit gefundenen Grabstätten beraubt wurden, denn Beigaben fanden sich eigentlich nur bei jenen Leichen vor, die in der Tiefe lagen und keine anderen Grabstätten über sich hatten, während bei hochliegenden Gräbern, auch wenn dieselben nicht durchwühlt waren, die Beigaben ebenfalls fehlten. Eine auffällige Erscheinung ist es, das vorzugsweise die Südseite der Grabhügel mit Grabstätten belegt und der nördliche Teil freigelassen worden war. (Fr. Kofler.)

108. Hr. **Trier.** [**Röm. Befestigung in Jünkerath i. Eifel**]. Ende Mai wurde seitens des Provinzialmuseum die schon länger ins Auge gefasste Untersuchung der Jünkerather römischen Befestigung (vgl. Korr. IV, 134) in Angriff genommen, die zur Zeit noch nicht beendet ist. Schon jetzt kann man aber die Form mit Bestimmtheit als die eines ungefähr gleichseitigen Fünfzehneckes bezeichnen, dessen Durchmesser ca. 110 m betragen. In jeder Ecke befindet sich ein Rundturm von 9—10 m Dm., von denen 6 vollständig massiv, 3 innen hohl sind, während 3 überhaupt noch nicht freigelegt sind und 3 weitere noch nicht genau genug untersucht sind, um über ihren Innenbau urteilen zu können. — Die Umfassungsmauer hat eine Breite von 3,70 m. Das Mauerwerk besteht aus dem Grauwackenstein der dortigen Gegend, die Verkleidungssteine sind regelrecht zugehauen, während im Inneren der Mauern und der Türme die Bruchsteine wüst durcheinander geworfen sind. Der Mörtel enthält verhältnismässig wenig Kalk und ist durch Beimischung von rotem Sand rot gefärbt, nur an einigen Stellen ist er kalkreicher und sind Ziegelstückchen beigemischt. An vier Türmen wurde festgestellt, dass sie beim Beginn des aufgehenden Mauerwerkes nach aussen mit einem Kranze grosser Sandsteinquader gepanzert waren, an einem vermutlich ehedem im Sumpf gelegenen, dass er durchweg mit 2 Reihen mächtiger Quader fundamentiert war. Für viele dieser Quader lässt sich nachweisen, dass sie ehedem schon anderweitig und zwar an Grabmonumenten benutzt waren; einige

jüngst gefundene sind auch mit Skulpturen versehen, der eine zeigt 2 Reiter, der andere den Oberkörper eines Amor und eines flötenspielenden Satyr, ein dritter ein weibliches Köpfchen, andere sind Gesimsstücke. Gerade die beiden auf den gut fundamentierten Turm folgenden und vermutlich wie dieser ehedem im Sumpf gelegenen Türme sind noch nicht untersucht, so dass zur Zeit noch die Hoffnung besteht, auch in diesen skulpierte Quader zu finden.

Eine neu gefundene **Kölner Inschrift, 109.** deren korrekte Publikation wir Hrn. Klein verdanken (Bonn. Jahrb. 81 J. 1886 S. 233) und die im Original für mich zu verificieren Hr. Asbach die Gefälligkeit gehabt hat, lautet ergänzt folgendermassen: *[A. Au?]relius A. f. | [Le]m(onia) Bon(onia), eques | [fac]tus, anno(rum) XLV, | [mis]sus ex leg(ione) I | [vex]ssillo G. Lucreti [Mar?]onis, mili(tavit) anno(s) | [X]XV. H(ic) s(itus) e(st).* Evident haben wir hier einen Soldaten mehr aus der an der Erhebung des Vitellius beteiligten und durch Vespasian aufgelösten ersten germanischen Legion, wozu das Fehlen des Cognomen, die italische Heimat, selbst die ungeschickte Gliederung und Wortabkürzung wohl passen. Sprachlich anstössig ist allerdings die Schreibung *[vex]ssillo*, für die ich eine genau entsprechende Analogie nicht beizubringen vermag. Indes wie die Lesung zweifellos ist, scheint auch die Ergänzung mir notwendig gefordert; und da *xs* für *x* in dieser Zeit noch oft gefunden wird, auch Gemination des Sibilanten *(possuit, dirissit)* häufig vorkommt, so wird die Kombination beider Erscheinungen wohl auch denkbar sein, selbst ohne dass man ein bloss graphisches Versehen statuiert. Sachlich bemerkenswert ist die Inschrift als die meines Wissens erste, in welcher die Legionsreiterei unter der Bezeichnung *vexillum* als besondere Truppe unter eigenem Offizier auftritt. Nächst verwandt ist der Stein von Pettau C. III, 4061 eines *miles leg. XIII gem.*, über dem ein Feldzeichen abgebildet ist (nach Conzes Zeichnung bei Domaszewski, die Fahnen im römischen Heer S. 77) mit der Aufschrift *vex. eq.* Verglichen werden können auch die von

Cauer eph. epigr. IV p. 362 zusammengestellten Inschriften der *vexillarii* der Cohorten, z. B. der *miles coh. III A[lpinorum] vexil(larius) equi(tum)* das. Nr. 74 = C. III, 2012 und der *vexill(arius) equit(um) coh. I Belgar.* mit Angabe der *turma* das. Nr. 75 = Eph. IV, 350. Aber bei allen diesen war die Möglichkeit nicht völlig ausgeschlossen, dass das *vexillum* der abkommandierten Abteilung (Marquardt, Handb. 5, 464) gemeint sei. Bei unserer Inschrift dagegen kann nicht daran gezweifelt werden, dass der *eques factus* in der Reiterei der ersten Legion gedient hat und das *vexillum* mit folgendem Führernamen eben diese Truppe ist. Die Legionsreiter selbst werden häufig genannt; dass aber diese Abteilung, 120 Mann auf die Legion (Marquardt a. a. O. S. 457), schon in früher Kaiserzeit technisch *vexillum* hiess, ist anderweitig meines Wissens nicht zu belegen, so bekannt es ist, dass *vexillum* besonders häufig die Reiterfahne bedeutet und dass in dem Sprachgebrauch des vierten Jahrh. *vexillatio* technisch von der Reitertruppe, und zwar wahrscheinlich von der aus der Legionsreiterei entwickelten, gebraucht wird (Marquardt a. a. O. S. 407). Wenn wir ferner bisher von der Legionsreiterei nur wussten, dass sie in Turmen zerfiel und von Decurionen geführt ward (Marquardt a. a. O. S. 457), so scheint nach unserer Inschrift notwendig angenommen werden zu müssen, dass sie einen eigenen Befehlshaber gehabt hat, mag dieser nun selbst der *vexillarius* sein oder diesen als den Träger des für die gesamte Legionsreiterei dienenden Feldzeichens bei sich gehabt haben. (Mommsen.)

110. **Köln**, 11. Juni. [**Röm. Altertümer.**] In einem Neubau an der Aachener Strasse wurden mehrere römische Altertümer zu Tage gefördert: die Überreste einer Grabstätte in Champagne-Marmor, mit prächtigen Reliefs und ausgezeichneter Ornamentik; Teile von Löwen, in derselben Masse ausgehauen; Teile von menschlichen Figuren; mehrere Löwenköpfe, Reliefbilder. Ferner ein Postament in derselben Masse, in drei Nischen sind die Reliefs römischer Götter [?] dargestellt. Eine Menge von Urnen, Schaalen und Schälchen, Gläser in den

verschiedensten Façons u. Glasarten, Elfenbeinnadeln, Broschenüberreste, Münzen von Constantin, Schmelztiegel, Thränenfläschchen und Öllämpchen, ebenso kunstvoll gearbeitete Löffel und Messer.

(Nach der Köln. Ztg.)

111. **Müntz** (Kreis Jülich), 29. Juni. Beim Abbruch des Turmes der alten Kirche wurde im Mörtel des Bruchsteinmauerwerkes eine so grosse Menge von Scherben römischer Dachziegel gefunden, dass die Annahme einer bisher unbekannten römischen Ansiedelung an dieser Stelle berechtigt erscheint. Der interessanteste Fund ist ein bis auf die leider abgebrochene Bedachung vorzüglich erhaltener Matronenstein von 0,70 m Höhe und 0,45 m Breite. Derselbe war, wie auch die vor 30 Jahren in Zülpich gefundenen, den *Matronae Cuchinehae, Vesuniahenae, Textumehae* gewidmeten Steine, mit der Schrift nach Innen gemauert und diese dadurch vor Verletzung geschützt. Wir lesen:

MATRONIS
IVLI'EIHIABVS
ᴊALBANIVS
IVSTINVS
5 PRO SE · Ꞓ · SV
IMP · IPS · L · M. (?)

Ob am Anfange der dritten Zeile ein B gestanden und der Name des Weihenden *Balbanius* statt *Albanius Justinus* zu lesen ist, bleibt wohl dahingestellt.*) Der Schluss der fünften Zeile heisst: *et suis*, die sechste Zeile: *imperio ipsarum libens merito.* Der Stein bereichert unsere Kenntnis der topischen, d. h. von dem hauptsächlichsten Ort der Verehrung abgeleiteten, ursprünglich keltisch-gallisch. Namen dieser Schutzgottheiten um die *Matronae Julineihiae*, die wir weder in de Wal's *„de moedergodinen“* (Leyden 1846), noch in den bezüglichen Veröffentlichungen des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande verzeichnet finden, die aber, wie ihr Name andeutet, offenbar zu dem nahen *Juliacum* in Beziehung standen. Ob den Stein in dem nicht erhaltenen obern Teile Bildwerk geschmückt habe, liess sich leider nicht mehr feststellen, obgleich die Beschaffenheit der Bruch-

*) Wohl S(extus) Albanius. [Hr.]

stelle das ehemalige Vorhandensein von solchem wahrscheinlich macht.

(Köln. Volksztg.).

Chronik.

112. **Zwanziger K. H.**, Der Chattenkrieg des Kaiser Domitian, Progr. der Würzburger Studienanstalt 1884/85. 8°. 32 S. 0,75 M Wendet sich besonders gegen Asbach (Wd. Zs. III, S. 1 fg.). Frontin sei über die Chattenkriege Dom's. zwar wohl unterrichtet, aber er verfolge die Tendenz, die einzelnen Ereignisse zu Gunsten des Kaisers darzustellen. Dieser habe gegen die Chatten nur geringe Erfolge zu verzeichnen.

113. **Duncker's** auf der Philologenversammlung in Giessen gehaltener Vortrag: über den Stand der Limesforschung ist in den bei Teubner in Leipzig gedruckten Berichten dieser Versammlung jetzt erschienen.

114. Mit der Beschreibung des Oberamtes Ellwangen (883 S. Stuttgart, Kohlhammer, 1886), dem 64. Teil der **Beschreibung des Königsreichs Württemberg** nach Oberamtsbezirken, ist, 61 Jahre nach dem Erscheinen des 1. Teils, das umfangreiche Werk von 64 Bänden mit gegen 1400 Druckbogen abgeschlossen. Dem Rückblick, welchen das Vorwort des jüngst erschienenen Bandes enthält, entnehmen wir folgendes: Die Königin Katharina ermutigte 1818 den Regierungsrat Kausler, eine von ihm zur Zeit, da er Oberamtmann in Neuenbürg war, begonnene Schrift über diesen Bezirk zu vollenden und „als einen Leitfaden bekannt zu machen, nach dem die Königin ähnliche Beschreibungen von allen Oberämtern des Königreichs zu erhalten wünschte“. Die edle Fürstin starb noch ehe die erste dieser Arbeiten im Druck erscheinen konnte. Aber König Wilhelm sorgte dafür, dass die Durchführung des Planes in die rechten Hände kam. Unterm 20. Nov. 1820 genehmigte er die von dem Finanzminister v. Weckherlin beantragte Errichtung des K. statistisch-topographischen Bureau, welches aus dem genannten Kausler und Professor Memminger nebst dem Adjunkten Weber gebildet und unter Anderem mit der Aufgabe betraut wurde, aus den durch die Landesvermes-

sung und Katastrierung seit 1818 erhobenen und an Ort und Stelle zu vervollständigenden Thatbeständen die Grundlage einer topographisch-statistischen Beschreibung des Königreichs herzustellen, insbesondere die nach und nach zu liefernden Oberamtskarten mit vollständigen, auf diesen Zweck gerichteten Kommentaren zu versehen.

Dem entsprechend wurde Memminger ermächtigt, nach der Reihe, welche der Gang der Katastrierung an die Hand geben werde, eine topographische Beschreibung der Oberamtsbezirke auszuarbeiten, unter Aufnahme der merkwürdigsten geschichtlichen Daten, ohne sich jedoch zu weit von dem eigentlichen Zweck der Beschreibung, wonach sie ein Kommentar der Vermessung sein sollte, zu entfernen. So erschien im Februar 1824 im Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen die „Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hrsgeb. von Prof. Memminger, welche für eine Zierde Württembergs und ein nachahmenswürdiges Muster von der Kritik anerkannt wurde. In den folgenden Jahren erschienen 13 Bände, im Durchschnitt von 14½ Druckbogen, zum Preis von 1 fl. 12 Krzr.: Münsingen, Ehingen, Riedlingen, Rottenburg, Saulgau, Blaubeuren, Urach, Cannstatt, Waldsee, Ulm, Ravensburg, Biberach, Tettnang.

1840 starb Memminger, und das Andenken des hochverdienten Mannes wurde am besten dadurch geehrt, dass die Fortführung der Oberamtsbeschreibungen und der zusammenfassenden Landesbeschreibung, als die amtliche Aufgabe des statistisch-topographischen Bureau anerkannt und darüber mit dem Verleger ein Vertrag abgeschlossen wurde.

Hinsichtlich der Oberamtsbeschreibungen ging die Absicht dahin, jährlich zwei bis drei zu 12—14 Bogen durch die Mitglieder des Bureau, Finanzassessor Moser und Prof. Pauly, unter Mitwirkung der Kanzlei und der weiteren Bureaumitglieder med. Dr. Riecke (Topographie und Anthropologie), Prof. Stälin (Geschichte) und Prof. Kurr (Naturkunde) bearbeiten zu lassen.

Statt dessen erschienen in den 7 Jahren 1841—47 elf Beschreibungen von durchschnittlich 18 Bogen, 1848 und 49 gar keine. Der für solche Arbeiten vorzüglich begabte Pauly starb schon 1845, nachdem er die von ihm fast ganz bearbeiteten Beschreibungen Wangen und Leutkirch, die grösstenteils durch ihn herausgegebenen Heidenheim und Esslingen zum Druck befördert, Nürtingen fast druckfertig hergestellt hatte. Der als Pauly's Nachfolger gewonnene Prof. A. Schott, eine vielversprechende Kraft, wurde durch Krankheit bald gehindert, seine Vorarbeiten, zunächst für Stuttgart Amt, fortzusetzen, und folgte Pauly schon im Oktbr. 1847 im Tode nach.

Moser aber, ein überaus fleissiger und geschickter Mann, war so vielfach mit anderweitigen, namentlich statistischen und Zollgeschäften belastet, dass er zunächst nur Kirchheim, Göppingen und Welzheim fertig stellen konnte, während von Stälin Geislingen — eine, wie zu erwarten, mustergiltige Arbeit — und von Bezirksangehörigen Hall (grossenteils von Bilfinger) und Gerabronn (von Fromm, Bez.-Amtmann in Kirchberg, † 1861 als Oberamtmann in Calw) geliefert wurden.

1850 löste sich der Vertrag mit der Cotta'schen Buchhandlung, welche lange Zeit dem vaterländischen Unternehmen des Bureau erhebliche Opfer gebracht hatte.

Die seit Memmingers Tod mehr und mehr üblich gewordene Teilung der Arbeit in der Weise, dass nicht nur Fragbögen in die Bezirke ausgesandt und diese bereist wurden, sondern auch die Hauptarbeiter der Beschreibungen sich von einzelnen Fachmännern unterstützt sahen, wurde nun Regel.

Neben Moser, von welchem in der eben erwähnten Einschränkung Waiblingen, Schorndorf, Gaildorf, Stuttgart Stadt im Druck erschienen sind, trat nun für viele Jahre als Hauptbearbeiter und Redakteur Topograph Paulus ein, welcher für frühere Bände bereits archäologische Beiträge geliefert hatte. Der fleissige, umsichtige Mann, auf dessen Arbeiten zur Kunde der vaterl. Altertümer bis in die Merovingerzeit die Erforschung und Beschreibung der schwäbischen Vorzeit immer wird zurückgehen müssen, hat mit seiner schlichten guten Feder von 1850 bis 1878 den Hauptinhalt von nicht weniger als 26 Oberamtsbeschreibungen verfasst. Über den Vorbereitungen zum Druck der 27. ist der Wackere geschieden.

Nebenher wurden die Bezirke Aalen 1854 von H. Bauer († als Dekan in Weinsberg 1872), Weinsberg 1861 von Dillenius († als Dekan a. D. 1871), Heilbronn 1865 von Titot (Oberamtspfleger daselbst, † 1871) bearbeitet.

Seit 1866 wurde Paulus von seinem Sohn Eduard Paulus (1874 ordentliches Mitglied des Bureau) unterstützt, welcher zu 16 Oberämtern die Kunstwerke und nach seines Vaters Tod auch die Altertümer u. s. w. beschrieben hat.

Ebenso lebte die Thätigkeit des 1873 hingeschiedenen Meisters der vaterländischichtsschreibung, Oberbibliothekars Stälin, der von 1844 bis 1868 in 22 Oberamtsbeschreibungen die geschichtlichen Abschnitte verfasste, in seinem Sohn Dr. Paul Fr. Stälin fort, welcher zu 6 Oberämtern den geschichtlichen Teil geliefert hat.

1878 übernahm Prof. Dr. Hartmann, seit 1875 ordentliches Bureaumitglied, im Verein mit Prof. Dr. Paulus die Redaktion der Beschreibungen, verfasste auch die geschichtlichen Abschnitte für Mergentheim und Neckarsulm.

Als Hauptmitarbeiter sind seitdem zu nennen Pfarrer P. Hartmann in Hausen o./V. und Pfarrer Bossert in Bächlingen.

In der Bevölkerungsstatistik war nach dem Tod des Finanzrats Dr. P. Sick 1859 Finanzrat Dr. Kull thätig bis zu seinem 1883 erfolgten Tod, für die Darstellung der Witterungsverhältnisse Professor Dr. Schoder seit 1865, bis auch ihn 1884 der Tod abrief.

Durch solches Zusammenwirken war es möglich, den zur Regel gewordenen Gang, dass durchschnittlich im Jahr ein Bezirk an die Reihe kam, fortan einzuhalten und, obschon, den Anforderungen der Gegenwart entsprechend, der Umfang der Bände bis zu 50 und mehr Bogen angeschwollen ist, das 1824 begonnene Werk im Dezember 1885 abzuschliessen.

115. Die vor einigen Jahren in Deutschland entstandene Diskussion über die **Bedeutung der historischen und antiquarischen Vereine und den Wert ihrer Arbeiten** hat sich mittlerweile nach Frankreich und Belgien verpflanzt. In Belgien machte Prof. G. Kurth im Polybiblion 1884, März, S. 278, auf die Schriften G. Haags, Die Territorialgeschichte und ihre Berechtigung, Gotha, 1882, und G. Bosserts, Die historischen Vereine vor dem Tribunal der Wissenschaft, Heilbronn, 1883, aufmerksam und stellte sich dabei im Ganzen auf die Seite Bosserts, welcher den historischen Vereinen günstiger gesinnt ist. Hiergegen richteten sich dann Angriffe von J. Stein unter dem Titel Le Congrès des sociétés savantes, in der Revue Lyonnaise, Juni 1884. Neuerdings hat nun Kurth eine Art von Erwiderung veröffentlicht, welche aber eine Anzahl weit über das ursprüngliche Thema hinausgehender und sehr beherzigenswerter Gedanken enthält, unter dem Titel, Du but et des moyens d'action des sociétés historiques de province, im Compte rendu du congrés d'archéologie et d'histoire de 1885, Antwerpen, Plasky, 1886.

116. Über die kurzen **Annalen** in einer **Hs. der Kölner Dombibl.** (und in einer Hs. der Minervabibl. in Rom), welche bei Jaffé und Wattenbach, Catal. mss. Colon. S. 152, herausgegeben sind, handelt neuerdings H. Usener, Aufhebung der Gladiatorenschulen, Rhein. Museum 37, 479, und zusätzlich hierzu Br. Kr(usch) im Neuen Archiv 11, 633.

117. Zu dem **Verzeichnis merowingischer Heiligenleben** von Br. Krusch in Wattenbachs Geschichtsqu. 1, 104 giebt Falk im Neuen Archiv 11, 617—618 eine Reihe vornehmlich den Mittelrhein betreffender Zusätze.

118. Ein **Vita Eckeberti,** Bruders der h. Elisabeth von Schönau, veröffentlicht Widmann im Neuen Archiv 11, 445—454.

119. **Kleinere Mitteilungen aus Wiesbadener Hss.** sind von Widmann im Neuen Archiv 11, 619—628 veröffentlicht.

120. Eine eingehende Recension des von dem leider so früh verstorbenen W. Diekamp bearbeiteten **Supplements zu Erhards Regesta Westfaliae** aus Bresslaus Feder findet sich in den Mitteilungen aus der

historischen Litteratur 14, 233 f. Daselbst ist besonders auch über die Revisions-Methode gehandelt, welche Diekamp der älteren Arbeit Erhards hat angedeihen lassen; diese Methode dürfte typisch für die dringende Revision so mancher älteren Urkundensammlungen werden.

121. Als Vorarbeit zur Ausgabe der niederrheinischen und westfälischen Städte-Chroniken (im Rahmen der Deutschen Städtechroniken, herausgeg. von der Historischen Kommission zu München) veröffentlicht J. Hansen im Neuen Archiv 11, 491—550 die **Chronik der Pseudorektoren der Benedictskapelle zu Dortmund** nebst eingehender Untersuchung über den Wert dieser Fälschung.

122. In Band 111 der Sitzungsber. der Wiener Akad. veröffentlicht Steffenhagen den Text des lange vermissten und gesuchten **Lothringischen Landfriedens von 1354.** [Neues Archiv 11, 636—7].

123. Als dankenswerte Ergänzung zu dem Aufsatze Meyers von Knonau im zweiten Heft dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift bringt die Revue historique 21, 391 f ein Referat von E. Favre unter dem Titel **Suisse, traveaux relatifs à l'histoire du XVIe siècle.**

124. Im neuesten Heft der Revue historique (21. Bd., S. 364—390) finden sich ausführliche Nekrologe über **Leopold von Ranke** und **Georg Waitz** von R. Reuss und G. Monod.

125. Ein Verzeichnis der **Handschriften-Kataloge der deutschen Bibliotheken** ist neuerdings von A. Blau im Centralbl. f. Bibliothekswesen 1886 Heft 1 u. 2 veröffentlicht worden.

126. In den Sitzungsberichten der Berliner Akademie vom 1. April d. J. spricht **G. Waitz** über die Bedeutung des Mundium im deutschen Recht und kritisiert in zutreffender Weise die neue von Heusler im ersten Bande seiner Institutionen des deutschen Privatrechts aufgestellte Theorie von der Munt als einem Gewaltbegriff.

127. Vom **Corpus inscriptionum latinarum** ist die Drucklegung der 3. Abteilung des 6. stadtrömischen Bandes unter Leitung des Hrn. Hülsen stetig fortgeführt worden, so dass von den dafür bestimmten ungefähr 100 Bogen vier Fünftel ausgedruckt sind und das Erscheinen dieser Abt. für das

nächste Jahr in Aussicht gestellt werden kann. Da infolge der Rückkehr des Herausgebers nach Deutschland für die Erledigung der bei dem Druck sich stetig ergebenden Rückfragen Rat geschafft werden musste, ist mit Hrn. Gatti in Rom eine entsprechende Vereinbarung abgeschlossen worden. Der Druck der 5. Abt. desselben Bandes, in welcher Hr. Dressel die stadtrömischen Ziegel- u. Gefässinschriften herausgeben wird, sollte im J. 1885 begonnen werden, es hat indes infolge der Übersiedelung des Herausgebers nach Berlin der Druck um ein halbes Jahr verschoben werden müssen. Der 11. mittelitalische Band, den Hr. Bormann herausgiebt, ist in diesem Arbeitsjahr bis Bogen 59 vorgeschritten, der 12. südfranzösische Band, obwohl die Übersiedelung des Herausg., Hrn. O. Hirschfeld, von Wien nach Berlin ungünstig einwirkte, bis Bogen 83; die Publikation dieser Abt. wird im Laufe des Jahres erfolgen. Der 14 Band, welcher die Denkmäler Latiums umfasst und von Hrn. Dessau herausgegeben wird, ist bei Bogen 50 angelangt; es bleiben noch etwa 10 Bogen, ausschliesslich der Indices, fertig zu stellen. Für den einzigen noch nicht im Druck befindlichen 13. Band, in welchem die übrigen Inschriften Frankreichs von Hrn. Hirschfeld und diejenigen Westdeutschlands von Hrn. Zangemeister zusammengestellt werden sollen, sind die erforderlichen Reisen auch in diesem Jahre fortgeführt worden. Hr. Hirschfeld bereist zur Zeit das alte Aquitanien; Hr. Zangemeister hat verschiedene Orte am Niederrhein besucht und die Vorarbeiten für Holland und Belgien grösstenteils beendigt, wobei ihm namentlich die Unterstützung des Hrn. Schuermans, Präsidenten des Appellhofes in Lüttich, zu statten gekommen ist. Supplementarbeiten sind in Angriff genommen für Spanien (II), für den Orient und das Donaugebiet (III), für die Mauer- u. Griffelinschriften von Pompeji (IV) u. für Afrika (VIII). Für Spanien ist die Fortführung derselben auch in diesem Jahre unterblieben. Die Bereisung der Länder an der unteren Donau ist von Hrn. v. Domaszewski in Wien, der dieses Supplementhaft gemeinsam mit den HH.

Mommsen und Hirschfeld herausgeben wird, im Sommer vorigen Jahres begonnen worden; die infolge des Kriegszustandes in diesen Gegenden abgebrochene Reise wird jetzt wieder aufgenommen werden. Die Vorarbeiten für das Pompejanische Supplement hat Hr. Zangemeister bei einem sechswöchentlichen Aufenthalt in Neapel abgeschlossen; auch die Tafeln sind grösstenteils fertig gestellt. In Afrika ist der Zuwachs neu gefundener Inschriften ein unverhältnismässig starker; seit der 1881 erfolgten Publikation des betr. etwa 11 000 Nrn. zählenden Bandes sind gegen 6000 Inschriften, hauptsächlich in dem erst jetzt der Forschung erschlossenen tunesischen Gebiet, zum Vorschein gekommen. Der Herausg., Hr. Joh. Schmidt in Giessen, hatte die Absicht, dieses Gebiet im Herbst vorigen Jahres abermals zu bereisen und alsdann sofort mit dem Druck zu beginnen, musste indes nach nur 14tägigem Aufenthalt in Afrika infolge schwerer Erkrankung die Reise abbrechen; doch sind einerseits wegen Fortführung der Bereisung des unmittelbar französischen Afrika mit einem geeigneten deutschen Gelehrten Verhandlungen angeknüpft worden. Andererseits hat Hr. René Cagnat, Prof. am Lyceum zu Douai, die Mitherausgabe dieses Supplementes übernommen und die Ergebnisse seiner Reisen für dasselbe zur Verfügung gestellt. Dies Supplement ist i. J. 1887 zu erwarten. Die Vorbereitungen für die Neubearbeitung des 1. Bandes haben durch die schwere Erkrankung des Hrn. Thomas eine Verzögerung erfahren; indes wird die Arbeit Hr. Dessau wieder aufnehmen.

128. Für die periodischen Schriften des **deutschen archäologischen Instituts** ist seit Beginn 1886 folgende Neugestaltung in Kraft getreten: Die Monumenti inediti und Annali, sowie die Archäologische Zeitung gehen ein. Dafür erscheinen:

1) Antike Denkmäler, am Ende jedes Jahres ein Heft in Folioformat, in der Regel 12 Tfln. enthaltend, mit ganz knappen Texte, welcher nur die zur wissenschaftlichen Benutzung der Abbildungen notwendigen Angaben bringt. Das Material wird dem ganzen Umfange der klass. Archäologie einschliesslich der Architekturforsch-

ung, und dem gesamten Bestande innerhalb der Länder klass. Kultur und der Sammlungen antiker Kunstwerke entnommen. Die Herausgabe wird unter Mitwirkung der Centraldirektion und der Sekretariate in Rom und Athen im Auftrage des Instituts durch Hrn. Dr. Max Fränkel erfolgen. — Preis 40 M.

2) Jahrbuch des k. d. arch. Inst. hrgegb. von Max Fränkel. Vierteljährlich eine Lieferung in grösstem Oktav mit Text-Illustrationen und Tafeln nach Bedarf, der Jahrgang im Umfange von etwa 20 Bogen; bringt in deutscher oder lateinischer Sprache Aufsätze aus dem ganzen Umfange der klass. Archäologie und Epigraphik, soweit letztere mit der Archäologie in Verbindung steht, ausserdem Übersichten, zunächst wenigstens in bibliographischer Form, über neue Erscheinungen auf den bezüglichen Gebieten. Für umfangreichere Abhandlungen ist die Beigabe von Supplementen in Aussicht genommen. — Preis 16 Mark. Der erste bereits erschienene Band enthält: Conze, der betende Knabe; Michaelis, die sog. ephesischen Amazonen; Fränkel, geweihter Frosch; Wolters, Mitteilungen aus dem british Museum. Bibliographie., 70 S., 5 Tfl.

3) Ephemeris epigraphica erscheint in bisheriger Weise weiter.

4) Mitteilungen des k. d. arch. Inst Römische Abt. Vierteljährlich ein Heft in Gross-Oktav mit Text-Illustrationen nach Bedarf, der Jahrgang mit etwa 12 Tafeln. Die römischen „Mitteilungen“ erscheinen in deutscher, italienischer, lateinischer oder bei Autoren aus den Ländern französischer Zunge französischer Sprache; bringen Berichte über die Sitzungen der röm. Institutsabteilung und über Reisen, sowie andere Aufsätze und Nachrichten aus dem Gebiete der Archäologie und Epigraphik innerhalb Italiens und der übrigen westlichen Länder des röm. Reichs. Das erste ausgegebene Heft enthält: Tomassetti, Marmormosaik Colonna; Helbig, Ausgrabungen von Capodimonte; ders., über ein Portrait des Cn. Pompejus Magnus; Henzen, Inschrift auf die Horrea Galbiana: Mau, über gewisse Apparate in den Bäckereien von Pompeji; Nicolò Mueller, die Katakomben der Juden an der via Appia Pignatelli; Mau, storia degli scavi di Ercolano da M. Ruggiero. — Sitzungsprotokolle.

5) Mitteilungen. Athenische Abt., in gleichem Umfang wie die röm. Abt, bringen in deutscher oder griechischer Sprache Berichte über die Sitzungen der athen. Abteilung und über Reisen, sowie andere Aufsätze und Nachrichten aus dem Gebiete der Archäologie und Epigraphik innerhalb Griechenlands und der übrigen östlichen Länder hellenischer Kultur.

Miscellanea.

Die Erbauungszeit des Deutzer Castrum. 129. Diejenigen Teile des Castrum, in denen die Stempel

CAPIO
CAPIENACI
CAPIENACI
adjute] CE·BEN[1])
P:CAS:ADIVT*[e]*

gefunden sind, sind zweifellos am Ende des 3. oder in der 1. Hälfte des 4. Jahrh. gebaut (vgl. Wolf, Bonn. Jahrb. 78 S. 83). Denn diese Stempel sind in den Trierer Kaiserbauten sehr häufig[2]), kommen aber in Bauten früherer Zeit nicht vor. In Germanien erscheinen sie meines Wissens einzig in Deutz, in der Belgica treten sie auch ausser Trier, namentlich in dessen nächster Umgegend, auf.

Hr. General Wolf weist dieser Periode, die ich zunächst allgemein als die Diocletianisch-Constantinische bezeichne, nur die Flankierungstürme zu, während nach ihm die wesentlichen Bestandteile des Lagers in den J. 43—58 durch die 8. Legion erbaut (S. 72) und etwa unter Hadrian durch die 22. Legion (S. 80) restauriert sein sollen.

Dabei fällt auf, dass ein Ziegel der 22. Legion gemeinsam mit den mit CAPIO und CAPIENACI abgestempelten in der Porta praetoria gefunden ist (Wd. Zs. I S. 55).

1) Abklatsche der Deutzer Stempel verdanke ich der Güte des Hrn. General Wolf. Nr. 4 ist nach einem Stempel des Trierer Museum ergänzt.

2) Das Trierer Museum und die Domsammlung besitzen mehrere Hundert; einige sind ediert von Brambach im CIRh. 829 und von Florencourt, Bonn. Jahrb. 16 S. 69.

Technisch, dies räumt Wolf (Bonn. Jahrb. 68 S. 42) ein, lassen sich wesentliche Unterschiede an den verschiedenen Teilen des Mauerwerkes nicht konstatieren. Wo aufgehendes Mauerwerk vorhanden ist, besteht es in den Türmen, wie in den zwischen diesen liegenden Mauerzügen, durchweg aus mehreren Reihen von Tufsteinen und dazwischen gezogenen Ziegelschichten (Bonn. Jahrb. 68 S. 16, 19, 21, 25)[1]. Also das ganze aufgehende Mauerwerk ist in der charakteristischen Technik der Trierer Kaiserbauten und der der zahlreichen spätrömischen Mauerumwallungen Frankreichs ausgeführt.

Die Entstehungszeit dieser Technik ist noch nicht genau fixiert, keinesfalls fällt sie in das 1. Jahrh. Kein Limes-Castell kennt diese Technik[2]. Wenn Stempel der 8. Legion auf diesen Ziegeldurchschüssen erscheinen (B. J. 68 S. 19), so kann es sich nicht um eine Thätigkeit dieser Legion im 1. Jahrh. handeln.

Es ist auffallend, dass in der schon stark angewachsenen Litteratur über das Deutzer Castrum einzig Bone (Castell in Deutz S. 27 Anm. 97) auf die Äusserung v. Cohausen's Rücksicht genommen hat, dass dieses Castell durch die Anzahl und Abmessung seiner Türme, durch die Stärke seiner Mauern und durch die Enge seiner Thore einen so entschieden defensiven Charakter trägt, dass es zu einer Zeit gebaut worden sein muss, in welcher ihm nicht Germanen von roher Tapferkeit, sondern schon ein Feind gegenüberstand, welcher auch in der Belagerungskunst bewandert, zu solchen ausgebildeten, ja ängstlichen Anlagen genötigt haben muss (vgl. auch v. Cohausen, Grenzwall S 288). — Wer sich mit römischem Befestigungswesen eingehender beschäftigt hat, wird diese Bemerkung durchaus zutreffend finden. Nicht die Limescastelle des 1. oder 2. Jahrh.

1) Der ebenda S. 43 betonte Unterschied in der Anzahl der Tufsteinlagen ist ohne Bedeutung und kann an jedem in dieser Technik aufgeführten Gebäude nachgewiesen werden.

2) Die Bemerkung v. Cohausen's Nass. Ann. XIX S. 160: „als Mauersteine dienen die Ziegel diesseits des Rheines nicht" wird bezüglich der Limesbauten von Conrady mir brieflich vollkommen bestätigt.

bieten die Analogie — man vergleiche nur, was am nächsten liegt, den Mainzer Brückenkopf Castell — sondern die Castra von Boppard, Kreuznach, neuerdings Neumagen und Jünkerath und die französischen Städteumwallungen, Befestigungen, von denen zugestandener Massen nicht eine vor der Mitte des 3. Jahrh. entstanden sein kann.

Hiernach fallen in Deutz alle Teile der bis jetzt freigelegten Umwallung in späte Zeit, da schon in den Fundamenten die Breite der Mauern vorgesehen ist: dass die Erbauung unter Constantin oder nur wenig früher fällt, wird durch des Eumenius Ausspruch über die Brücke fast zur Gewissheit.

Das Auftreten der beiden obergermanischen Legionen in Deutz ist zunächst auffällig. Aber wie die Trierer kaiserlichen Ziegellieferanten angewiesen wurden, für das Deutzer Castell Ziegel zu liefern oder zur Herstellung derselben in die ausgedehnten rechtsniederrheinischen Ziegelfabriken (vgl. die *tegulae transrhenanae* Lersch, Ztschr. des Aachener Geschichtv. 1885, S. 159) commandiert wurden, so scheint gleiches Verfahren auch gegenüber diesen Legionen erklärlich[1]. Die niederrheinischen Legionen mögen gerade anderweitig, vielleicht mit dem Brückenbau beschäftigt gewesen sein, während die oberrheinischen, nach Aufgabe des Limes im Dienste wesentlich entlastet, leicht abkömmlich waren. Vielleicht wird auch der Beisatz C · V auf dem Stempel der 22. Legion, der im Limesland nur in Wiesbaden auftritt, auch seinerseits einen Beweis für das späte Verweilen dieser Legion in Deutz einmal abgeben können.

Für das Vorhandensein eines vordio-

1) Eine andere Möglichkeit fasst Mommsen ins Auge, der mir schreibt: Dass die 22. Legion noch im J. 255 in Mainz stand, beweist die Inschrift Br 1039. Dass sie bis auf Diocletians Zeit in Gallien ihr Quartier hatte, beweisen die Münzen des Victorinus und des Carausius. Spätere Zeugnisse habe ich (C. I. L. VIII p. XXI) nicht finden können. Wo aber ist der Beweis, dass sie nach 255 in Mainz blieb? Bei den gewaltigen politisch-militärischen Krisen der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts ist wenigstens die Möglichkeit offen zu halten, dass sie damals an den Niederrhein, vielleicht eben nach Deutz kam; mehr als Möglichkeit ist es natürlich nicht.

cletianischen Castells liegen Beweise nicht vor. Der Annahme eines solches steht folgende Erwägung entgegen: Ein auf dem rechten Ufer vereinzelt liegendes Castell ohne dahinter befindlicher Brücke wäre zwecklos, die Brücke aber für ein militärloses Köln nur gefahrbringend. Der Handel kann einen Brückenbau nicht veranlasst haben, da das gegenüber liegende Land ohne römische Kultur war. — Durch Diocletian wird Köln wieder Garnison bekommen haben, welche einer Brücke den nötigen Schutz gewähren konnte.

Über die Gründe, welche noch in jenen späten Zeiten die Erbauung eines Castells auf dem rechten Ufer veranlassen konnten, verdanke ich Mommsen folgende Aufklärung:

„Wer die Instauration der römischen Grenzverteidigung unter Diocletian verfolgt hat, dem kann es nicht entgangen sein, dass dieselbe von der älteren sich unterschied einmal dadurch, dass überall (abgesehen etwa von dem transtigritanischen Armenien) die direkte Besetzung des Gegenufers der drei grossen Grenzflüsse aufgegeben ward oder vielmehr kein Versuch gemacht ward das Verlorene zurückzugewinnen, andererseits an den Hauptübergangspunkten Brückenköpfe auf dem feindlichen Ufer angelegt wurden. Diese ungeheure Reichsumwallung fällt in das erste Decennium der diocletianischen Regierung und ist offenbar von vorn herein systematisch angelegt und durchgeführt worden. In einer wahrscheinlich 296 gehaltenen Rede (paneg. 4 [3], 18) heisst es: *quid ego alarum et cohortium castra percenseam toto Rheni et Histri et Eufratis limite restituta?* Eben dies sind die Spuren der kaiserlichen Thatkraft, welche ein Redner schon 289 (paneg. 2 [1], 2) verfolgen möchte *per totum Histri limitem perque omnem qua tendit Eufratem et ripas . . Rheni et litus oceani* (letzteres geht auf die Besatzungen an den beiden Ufern des Kanals). Ein einzelnes Stück dieser Arbeit nennt Idacius zum J. 294: *castra facta in Sarmatia contra Acinco* (d. i. Pest) *et Bononia* (bei Peterwardein). Dahin gehört Deutz: *contra Agrippinam.*“

(Hettner.)

Zu früheren Notizen.

Eine Stelle über den Limes. 130. *Trans castellum Mogontiacensium*[1]) *LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt.* So die Nomina provinciarum omnium (Geogr. lat. min. ed. Riese p. 129). Was bedeuten diese Worte? Alle die meines Wissens darüber schrieben, nehmen die 80 Leugen (= 120 röm. Meilen) als die Entfernung von Mainz bez. Castel nach Osten oder Nordosten bis zu dem äussersten Endpunkte des römischen Gebietes. So erklärt z. B. Hübner (Wd. Zs. II 397) 'von Castel ab hatten die Römer die Landschaften 60 [verschrieben für 80] Leugen weit als Provinzialland im Besitz'. Becker (Bonn. Jahrb. 39 u. 40 S. 35 f.) sagt: 'dass sogar die Entfernung dieser äussersten für die damalige Lage der Dinge ganz unerhörten Grenze von einem ohne Zweifel allbekannten Castellum am Rheine in einem bestimmten Längenmasse angegeben wird', Mommsen aber (Röm. Gesch. V 138 A.) gebraucht die ganz bestimmten Worte: 'Das angegebene Mass führt, wenn man das Kinzigthal nach Nordosten verfolgt, über Fulda hinaus nahezu bis Hersfeld'. — Dass ich dieser allgemeinen Ansicht nicht beitreten kann, dazu veranlasst mich zunächst die Thatsache, dass die Entfernung von Castel nach Nordosten bis zum äussersten Punkte der Reichsgrenze (d. h. des Limes) nur 30 Leugen (= 45 röm. Meilen) beträgt, dann aber noch der zweite Umstand, dass die Stelle aufs genaueste mit dem der Wirklichkeit fast entsprechenden Zeugnisse des Frontinus I 3,10 stimmt, nach welchem der nördliche Limes zwischen Main und Rhein (gegen die Chatten errichtet) *centum viginti milia passuum* lang war. Demnach glaube ich, dass „von dieser nördlichen Anlage nicht nur Frontinus spricht, sondern auch, was bisher noch nicht herbeigezogen wurde, eine [obige] Stelle der Nomina provinciarum omnium.“ So hat sich das Referat über einen von mir gehaltenen Vortrag (Korr. Bl. V, 73) mit Recht ausgedrückt, und es ist nun wohl deutlich, mit welchem Unrecht A. Hamme-

1) So emendierte Becker. Auch bei der handschriftlichen Lesart Montiacese nam wäre ein Castell am Mittelrhein zu verstehen und behielte somit die obige Darlegung ihre Beweiskraft.

ran (ebenda V, 92) die Richtigkeit der oben gesperrt gedruckten Behauptung unter Berufung auf die genannten Gelehrten zu beanstanden versuchen will.

Auf Hammeran's weitere Ausstellungen gehe ich hier nicht ein und bemerke nur noch, dass die von ihm citierte Stelle Hübner's (Bonn. Jahrb. 63, S. 44) nicht für seine, sondern für meine Auffassung von Tac. Germ. 32 spricht. (A. Riese.)

131. **Zu Korr. V, 93.** Da die Inschrift den Albinus nicht nennt, der anfangs neben Severus als Caesar, dann in Conflikt mit ihm in Gallien regierte, so fällt sie nach Albinus Katastrophe bei Lyon 19. Febr. 197, aber vor die Ernennung des Antoninus zum Augustus Anf. 198. Die Beziehung auf den Krieg zwischen Severus und Albinus halte ich für wenig wahrscheinlich; es deutet nichts darauf, dass in Gallien selbst eine derartige Spaltung ausgebrochen wäre, wie sie angenommen werden müsste, wenn die Stadt Trier und die 22. Legion gegen Albinus im Kampf gestanden haben. Dagegen ist nichts der Annahme im Wege, dass die Stadt im J. 197 oder kurz vorher von den Barbaren angegriffen wurde, vermutlich weil die Wegziehung der Truppen vom Rhein, zu welcher Albinus notwendig schreiten musste, um sich seines Gegners zu erwehren, den Nachbarn die Gelegenheit dazu gab. Die 22. Legion mag dann, nachdem sie bei Lyon die Niederlage der gallischen Armee geteilt hatte, vom Schlachtfeld weg den Trierern zu Hülfe geschickt worden sein. Warum dies nicht bezeichnet werden kann durch die Worte *in obsidione ab ea (legione) defensa*, kann ich nicht einsehen. Dass der Beiname *fidelis* wirklich gefehlt hat und nicht blos weggebrochen ist, befremdet: er erscheint auf der Inschrift von Aquileia C. I. L. V. Nr. 877 aus hadrianischer Zeit und auf anderen sicher älteren Steinen. (Mommsen.)

132. **Zu Korr. V, 93.** Aus dem Fehlen des **Beinamens F(idelis)** auf dem jüngst gefundenen Ehrendenkmal der **leglo XXII** schliesst Keller, dass im Jahr 197 n. Chr. die Legion diesen Beinamen noch nicht geführt habe. Diese Annahme ist irrig. Abgesehen von den Inschriften bei Brambach C I Rh. (Nr. 1134 aus dem J. 196, Nr. 1617 aus

dem J. 186, Nr. 1301 aus dem J. 185, Nr. 1076 aus der Zeit des Commodus, Nr. 973 und 1751 aus dem J. 178, Nr. 1052 von Grotefend in den Bonn. Jahrb. 32, S. 89 spätestens in das J. 158 gesetzt) erscheint der Beiname *fidelis* bereits auf der im J. 1862 in dem Theater zu Athen gefundenen Ehreninschrift des spätern Kaisers Hadrian aus dem J. 112 n. Chr. (C. I. L. III, 550; Wilmanns 937). Grotefend wusste auf Grund des ihm vorliegenden inschriftlichen Materials (Orelli 822; Wiener de leg. Rom. XXII n. 2), dass der Beiname *fidelis* sich unter Hadrians Regierung findet (Pauly, Realencycl. IV, S. 900). Trotzdem dass Pfitzner in seiner „Geschichte der römischen Kaiserlegionen“ die oben angezogene Inschrift S. 276 Nr. 14 abdruckt, lässt er dennoch (S. 10) diese Auszeichnung der Legion unter Hadrian zu teil werden. M. E. führte die Legion schon den Beinamen zu der Zeit, als Hadrian gemäss der Inschrift aus Athen in ihr das Amt eines *tribunus militum* bekleidete, also im J. 97 n. Chr. (vgl. C. I. L. a. a. O. u. Wilmanns a. a. O.); denn sonst würde kaum der Beiname sich auf der Inschrift finden, und nichts berechtigt zu der Annahme, die Auszeichnung sei zwischen den J. 97—112 erteilt worden. Die älteste Inschrift, auf der die Legion genannt wird, aus dem J. 65 (Or. 732) weist den Beinamen nicht auf, ebenso nicht die Grabsteine eines im J. 69 gefallenen *miles Vitellianus* (Wilm. 1429) und des Vocula, dessen Tod in das J. 70 fällt (Henz. 5426; Wilm. 1141). Auch der Grabstein des Bellicius Sollers, der nach Mommsen (C. I. L. III, 291) u. Asbach (Bonn. Jahrb. 81 S. 37) das *bellum Suebicum et Sarmaticum* des Domitianus erwähnt, fügt bei dem Titel TRIB·LEG·XXI*i*. PRIMI*g*EN den Beinamen *fidelis* nicht hinzu. Diese 4 ältesten Inschriften nennen also die Legion wohl *primigenia*, nicht aber *pia fidelis*; das Fehlen auf allen dreien kann nicht zufällig sein. Es scheint daher, dass die ehrenden Beinamen *pia* und *fidelis* zugleich und zwar zwischen den J. 69 und 97 verliehen worden sind. Trotz des Widerspruchs Pfitzners gegen Grotefend (S. 10) will auch mir für die Verleihung der ehrenden Beinamen kein Zeitpunkt passender dünken als der nach der Empörung des Statthalters

von Obergermanien Antonius Saturninus im J. 88/89 (vgl. Bergk, Zur Gesch. u. Top. des Rheinlands, S. 63 ff). Pfitzners Annahme von dem Aufenthalt der 22. Legion in Pannonien ist unerwiesen, und Mommsen (RG. V. S. 133/34 Anm. 1 u. S. 145 Anm. 1) weist sie auch seit der Reorganisation des germanischen Heeres durch Vespasian dem germanischen Heer zu, aber dem niedergermanischen. Werden aber von Henzen und Mommsen (C. I. L. III, 550) die Worte des Spartianus in der vita Hadriani: *„Traiano a Nerva adoptato ad gratulationem exercitus missus in Germaniam superiorem translatus est“* mit Recht in Beziehung zu der Angabe der Ehreninschrift des Hadrian in Athen ITEM (= *tribunus*) LEGIONIS · XXII · PRIMIGENIAE · P · F gesetzt, so fällt der Aufenthalt der Legion in Niedergermanien nach dem J. 97 n. Chr., wie diesen auch Brambach CIRh p. XI in die J. 858—874 (= 104—120 n. Chr.) setzt. Hiermit lässt sich vereinigen, dass die Legion unter dem Befehl des Legaten von Untergermanien Q. Acutius Nerva (Brambach Nr. 660) stand; denn dieser verwaltete erst nach, nicht wie Freudenberg im Bonn. Winkelprogr. 1862 S. 23 meint, vor seinem Konsulat im J. 100 n. Chr. Untergermanien (Mommsen, RG. V, S. 133 Anm. 1.). Es stand m. E. die Legion während der Empörung des Saturninus 88/89 in Obergermanien, und wie zur Strafe für die Teilnahme an dieser Empörung, ohne dass es überliefert worden, Bergk a. a. O. wahrscheinlich gemacht hat, die Legio XXI Rapax von Domitian aufgelöst ward, so mag die Legio XXII damals für ihre treue Haltung von dem Kaiser die ehrenden Beinamen *pia fidelis* erhalten haben.

(Fritz Möller in Metz.)

133. **Zu Korr. V, 93.** Eine erneute Prüfung des Mainzer Trevererst eines, die erst heute, nachdem die beiden Stücke auf einen Sockel gestellt und in volles Licht gerückt sind, mit der erwünschten Sicherheit geschehen konnte, lehrt, dass die *leg. XXII* in der That die drei Beinamen PR · P · F auf der genannten Inschrift führt. Der Stein ist an der betreffenden Stelle durch den Ausbruch eines Brockens beschädigt; dadurch ist das Zeilenende abgeschürft

und durch einen Riss gespalten. In dem neugewonnenen, höchst günstigen Lichte zeigt sich, dass am oberen Ende des Risses das obere Eck eines Buchstabens steht: ein kleines Stückchen der senkrechten Hasta und ein schwacher Rest eines nach rechts ziehenden oberen Querstriches; auch ist die Spur eines hinter P stehenden Punktes erkennbar. Es ist demnach kein Zweifel, dass auf der Trevererinschrift aus dem J. 197 die 22. Legion die drei Beinamen PR · P · F führt.

Demnach ist das, was ich Korr. V, 93 gegen den Schluss hin über die Beinamen der *leg. XXII* bemerkte, ein Lapsus, den ich zu entschuldigen bitte. Die leg. XXII hat lange vor 197 die Beinamen P · F. geführt. Ob Ritterlings Annahme (*de leg. X gem.* S. 11 ff.), die XXII habe mit sämtlichen Legionen des niedergermanischen Exercitus nach dem Aufstande des Saturnin die Namen P · F erhalten (eine Annahme, welche die Zugehörigkeit der XXII zu Niedergermanien bis etwa 90 zur Voraussetzung hat), richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden.

d. 7. Juli. (Dr. Jakob Keller.)

134. Bezüglich der angeblichen **Römerbrücke bei Bonn** (vgl. Wd. Korr. V, 95) entnehmen wir der Westdeutschen Ztg.: Völlig unanfechtbare Mitteilungen Strombaukundiger ergeben unzweideutig, dass die fraglichen Pfahlbauten sich in einer Länge von 300 m bei den Stromstationen 488,8—489 vorgefunden haben und lediglich auf Schutzwehren zurückzuführen sind, die man angelegt hat, um das der ehemaligen Siegmündung gegenüber liegende erhöhte Rheinufer vor Abspülungen zu schützen, weil die Strömung der Sieg und der damit verbundene Sandausfluss derselben die Flutung des Rheines beeinflusste, dieselbe nach dem linken Ufer drängte und dieses daher in seinem Bestande gefährdete. Gerade die Ausdehnung der Pfahlbauten am linken Ufer entlang beweist die völlige Hinfälligkeit der vermeintlichen Entdeckung der Trümmer einer Brücke, und dann die Thatsache, dass auf dem entgegengesetzten Ufer keine Spur solcher Bauten sich vorgefunden hat. Die Beschaffenheit der aufgefundenen Pfähle lässt keineswegs auf ein so hohes Alter derselben schliessen,

wie E. aus'm Weerth meint, ein bestimmtes Alter derselben lässt sich überhaupt daraus nicht folgern. Und dass die Pfähle von „je zwei langen Tuffsteinen geschützt waren", beweist ebensowenig etwas für die Entdeckung einer Brücke. Die Lage der Tuffsteine war bei ihrer Auffindung durchaus nicht so, dass sich direkt behaupten lässt, sie seien zum Schutze der Pfähle angebracht gewesen; aber selbst wenn man dies annehmen wollte, so könnte dieser Schutz ebensosehr den von uns vermuteten Bauten zur Abwehr verheerender Strömungen vom Ufer zugewendet gewesen sein. Übrigens sind solche Tuffsteine vielfach an dieser Stelle des Rheines gefunden worden, und dieser Umstand erklärt sich daraus, dass Rheinschiffe beim Passieren der gefährlichen „Pfaffenmütze" öfter einen Teil ihrer Ladung dem Strome zu überlassen genötigt waren, um ungefährdet an dieser Stelle vorüberkommen zu können. Es sind z. B. in letzterer Zeit an derselben Stelle ebensoviele Basaltsteine aufgefunden worden.

Das Auffinden „eines" röm. Ziegels der I. Legion und das römischer Münzen rechtfertigt ebensowenig die vermeintliche Entdeckung. Auch sind ungefähr gleichzeitig mit den bezeichneten Pfahlbauten und in deren Nähe viele Gegenstände neuerer Zeit aufgefunden worden.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

135. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 6. April hielt Herr Konsistorialrat Dr. Basse einen Vortrag über die Geschichte der Stadt und des Rittergeschlechtes von Cronberg (im Taunus). Nachdem Redner die Topographie des früheren und jetzigen Cronberg einleitend beschrieben, berichtete er über das Geschlecht, seine Familienbeziehungen, Besitzungen, Fehden (besonders mit Frankfurt) u. hervorragende Persönlichkeiten. Eingehend wurde verweilt bei Hartmut X., dem Reformator und Freunde Sickingens, flüchtiger bei Walther, der erst hier in Frankfurt Comthur, dann (1527—1543) erster Mergentheimer Deutschherrenmeister war, und bei anderen Gliedern der

Ganerbschaft, deren Schicksale und Güter Redner bis zum Aussterben des Geschlechts mit Johann Niklas (1704) verfolgte. Daran schloss sich eine Darstellung der religiösen Zustände und Verwicklungen an, als deren Hauptmomente hervortreten die Bekehrungsversuche des Erzbischofs Schweikard von Mainz, Enkels Hartmut's X (1626), die Wiederherstellung der lutherischen Gottesverehrung im 30jähr. Kriege durch Gustav Adolf, die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes nach dem westphäl. Frieden, sowie die Austreibung der Jesuiten durch eine Kommission von Frankfurt. Im Jahre 1704 ging das Reichslehen an Kurmainz über; dem Erzbischof Lothar Friedrich von Metternich wurde feierlich gehuldigt, bald darnach aber entstanden neue politische und religiöse Streitigkeiten, welche vom Vortragenden nach archivalischem Aktenmaterial und gedruckten Quellen eingehend geschildert wurden. — Die politischen Differenzen wurden beigelegt, die religiösen dagegen, welche sich um die Erbauung einer neuen katholischen Kirche (des jetzigen Nassauer Hofes) drehten, führten zu einem heissen Kulturkampf, in welchen Hessen-Darmstadt, Frankfurt, das Reichskammergericht in Wetzlar, das Corpus evangelicorum in Regensburg, Hannover und Preussen hineingezogen wurden. Nachdem auch eine Mediationskommission in Frankfurt von 1752 bis 1754 erfolglos getagt hatte, gab auf Vermittlung König Friedrichs II von Preussen Kurfürst Emmerich von Breitenbach-Büresheim 1768 nach, liess den Turm der unvollendet gebliebenen katholischen Kirche einreissen und das Gebäude anderweitig benutzen. Seitdem ruhten die Bedrückungen, und die Gemeinden lebten in Frieden. — Der Vortrag ist inzwischen, vielfach erweitert, auch mit dem Wappen des Rittergeschlechtes und der Merian'schen Vedute von 1645 ausgestattet, im Druck erschienen.

136. In der Sitzung vom 20. April sprach Herr Director von Ran über die Gleichförmigkeit von primitiven Waffen u. Geräten in Altertum, Mittelalter u. Neuzeit. Ausgehend von der Schwierigkeit, welche bei manchen alten Denkmälern die Deutung der dargestellen Gegenstände

bietet, führte Redner aus, dass ein durchgehender Parallelismus zwischen Waffen u. Geräten der verschiedensten Thätigkeitsgebiete zu beobachten sei und dass gewisse Grundformen überall wiederkehren. Nach ihrem Zweck theilte er die gebräuchlichsten einfachen Waffen u. Geräte in drei Hauptklassen, gleichsam natürliche Familien oder Gruppen, in die 1) zum stechen, 2) zum hauen, 3) zum hauen und stechen bestimmten und verfolgte dann erstgenannte Klasse durch all die mannigfachen Umgestaltungen, welche die Grundformen je nach den verschiedenen Verwendungszwecken und Lebensgebieten bei den Völkern verschiedenster Kulturstufe erfahren haben. — Die erste und einfachste Grundform für die Geräte zum stechen (auch drücken und stossen) ist eine Spitze (Pfahl), gerade oder gebogen, aus dem verschiedensten Material und in den verschiedensten Grössen hergestellt, auch wohl direkt dem Mineral-, Thier- oder Pflanzenreich entnommen. Von den Waffen gehören hierher: der Speer in den verschiedensten Grössen, der Stossdegen, der Dolch, ferner als Wurfwaffen Wurfspiess u. Pfeil; von Jagd- u. Fischereigeräten: der Jagdspeer, der Hirschfänger, der Fischspeer; von Geräten für Tierbenützung: der Ochsenstachel u. der Pferdesporn; von Feldgeräten: der Grabstock, Pflanzstock, der Pfahlpflug, der Schrämspiess des Bergmanns, der Eggennagel; von häuslichen Gerätschaften: der Dorn, die Nadel, der Nagel u. Pflock, die Ahle, der Bratspiess (die Ahle war der Vorläufer der Essgabel); von chirurgischen Instrumenten: die Lanzette, der Trocart u. dgl.; aus dem Verkehrsleben: der Fähr- oder Schaltbaum, der Bergstock, Eisstachel u. s. w.; bei den Gewerken: der Pfriem; bei dem öffentlichen Leben: mittelalterliche Marterwerkzeuge, der Speer (als Zeichen der Königswürde, der Gewalt über Leben und Tod, der Götterverehrung, der öffentlichen Zwangsversteigerung); bei Herstellung der Werke der Kunst u. Wissenschaft: der Schreib- und Zeichenstift, Griffel, die Nadel des Kupferstechers, das spitze Meisel des Bildhauers. — Zu der einen Spitze tritt die Doppelspitze, die Gabelform hinzu, welche die gleichen Modifikationen und eine

ähnlich vielseitige Verwendung aufzuweisen hat; sie kommt unter den Waffen vor als zweispitziger Speer (so bei Pluto, Neptun und Zeus), als zweispitziger Wurfspiess, selten als zweispitziges Schwert (Schwert des Mahomet), ferner als zweispitziger Pfeil, dann beim Fischfang als Fischgabel (Poseidongabel), beim Ackerbau zur Bearbeitung des Weinbergs und sonst als Grabgabel, als Gabelpflug, als Heu- und Mistgabel, beim Bauwesen als eiserne Klammer, beim häuslichen Gebrauch als Schmuckstück, als Haarnadel und als Essgabel (seit 1692 zweizinkig, spät erst dreizinkig). Auch die dreifache Spitze ist nicht etwa als Dreizack Monopol des Neptun, sondern kommt als Waffe vor, wie auch der Blitz des Zeus ursprünglich dreizackig ist; und auch an ihr ist eine ähnliche Entwicklung nachzuweisen. Das Szepter und die Lilie im Wappen der französ. Könige sind auf sie zurückzuführen. — Durch eine fast unübersehbare Zahl von Abbildungen und Modellen aus seiner reichen privaten Sammlung veranschaulichte der Vortragende seine Ausführungen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Aug. & Sept. Jahrgang V, Nr. 8 & 9. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

137. **Heilbronn.** [Die Horkheimer Alemannen-Gräber.] Bisher war Horkheim in der Altertumswissenschaft hauptsächlich wegen seiner römischen Niederlassung, welche in nächster Nähe des Dorfes stand und von welcher noch heutigen Tags Baureste zu Tage gefördert werden, sowie wegen seiner röm. Gräber (s. Oberamtsbeschreibung Heilbronn S. 307) bekannt. Im Monat Juli d. J. fand man ebendaselbst hart an der römischen Station auch alemannische Gräber. Auf der kleinen Fläche einer Kiesgrube am Fleinerweg wurden etwa 2 m unter der Erdoberfläche die Spuren von etwa 5 Gräbern aufgedeckt, welche zum Teil eine Umfassung von stärkeren Geröll- und Kalkstücken zu haben schienen. Man fand dort neben vielen Bruchstücken von schwarzem Thon auch 2 schöne und seltene grosse Urnen, welche an den Füssen der gegen Mitternacht gerichteten Leichen standen. Dieselben sind ornamentiert. Ferner fand man eine Lanzenspitze, ein kleines Messer, ein kurzes Schwert, einen Scramasax, Nägel, Zähne ohne jede Spur von Fäulnis, Kopf- und Gliederknochen. Die Funde wurden dem historischen Museum in Heilbronn einverleibt. Sie gehören zu den interessantesten Gegenständen desselben. Wie gross das Leichenfeld ist, lässt sich nicht bestimmen, da die angrenzenden Äcker angebaut sind. Für den Herbst sind weitere Ausgrabungen in Aussicht genommen.

(Bz. in Schwäb. Kronik 14. Aug.).

138. **Heidelberg**, 15. Juli. **Römische Grabschrift,** gefunden am 20. April 1886 auf dem obersten Gipfel des Heiligenbergs in der sog. Heiligenkirche (romanische Kirchenruine aus dem 9. Jahrh.), wo schon viele Merkur- und andere Inschriften zu Tage traten.

M · M A R I O
A P O L L I N A R
D O M O
H A S C A L

M(arco) Mario Apollinar[i] domo Hascalonis (= *Ascalonita*, Bewohner von Ascalon). Zeile 2 ist i, n und a in eins ligiert.

Von mir zuerst bekannt gemacht und erklärt in der Heidelberger Zeitung vom 22. April ds. Jahres. Diese Grabschrift eines Ascaloniters, sowie zwei weitere römische Bruchstücke von demselben Orte, das eine mit . . . VS, das andere mit VAT *(viator?)* kamen in die städtische Altertumssammlung auf dem Heidelberger Schloss (als Eigentum der Universität).

(Karl Christ.)

139. **Römerstrasse von Dieburg zum Main.** Gegen Ende des vorigen Jahres wurden auf dem Sandberg bei Hergershausen, Kreis Dieburg, einige Brandgrabstätten aufgedeckt und darin allerlei römische Gefässe gefunden. Als ich die Stelle später besichtigte, fand ich bei Nachgrabungen an jener Stelle keine Gefässe mehr, aber verschiedene Bruchstücke von terra sigillata. Die Grabstätte lag etwa 20 Schritt von einem alten Wege entfernt, welcher der „ver-

giftete Weg“ genannt wird. Längs dieses Weges sollen schon viele Gräber aufgedeckt worden sein, die zum Teil Krüge und Gefässe aus Thon, zum Teil aber auch Schalen aus Sigillata und schön verzierte Gefässe von „schwarzer glänzender Farbe“ enthalten hätten. — Dieser vergiftete Weg zieht von Dieburg aus, meist über Sandbuckel hin, östlich an Münster und Hergershausen vorüber, durch die Waldung „der Lettbusch“ in der Richtung von Stockstadt nach dem Maine. Im Lettbusch zweigt sich von ihm ein Weg ab, der in südöstlicher Richtung nach Niedernberg am Maine führt. Am ersteren Orte fand man, am letzteren Orte vermutet man ein Limes-Castell. Auch in der Nähe von Dieburg liegen zu beiden Seiten dieses Weges viele römische Grabstätten und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass der sog. vergiftete Weg, der jetzt auf grosse Strecken hin überbaut erscheint, eine Römerstrasse ist, welche Dieburg mit dem Maine, oder vielmehr Gernsheim und den Rhein mit den Limes-Castellen am Maine verbunden hat.

Einige Tage nach meinem Besuche öffnete unser Vereinsmitglied, Herr Lehrer Martin, ein weiteres Grab an dieser Strasse, doch näher bei dem Dorfe Münster, und fand darin ausser verschiedenen Gefässen ein zerbrochenes Terracotta-Figürchen. Es stellt den Gartengott Priapus als kräftigen, aber bartlosen jungen Mann dar, der in seiner Rechten ein mit Früchten gefülltes Körbchen hält, das von der Linken unterstützt wird, welche zugleich das schöne faltenreiche Gewand vorn bis zur Brust emporhebt; zu den Füssen befindet sich die verstümmelte Figur eines Hündchens. Das Figürchen hat mit dem Postamentchen, auf welchem es steht, eine Höhe von etwa 25 cm, ist von weisslich grauer Farbe und zeigt auf den nicht bedeckten Körperteilen Spuren fleischfarbiger Bemalung. Als Geschenk des Hrrn Martin gelangte es in die Vereins-Sammlung.

(Fr. Kofler).

140. Hr. **Trier,** den 2. Sept. Die Ausgrabungen auf dem **christlichen Gräberfeld zu St. Matthias** sind erfreulicher Weise im Laufe des Sommers durch den Hrn. Pastor Stein

fortgesetzt worden (vgl. Wd. Korr. V, 52). Das interessanteste Ergebnis ist die Auffindung einer unterirdischen gewölbten Grabkammer, die mit der daneben liegenden, schon früher freigelegten Kammer (vgl. v. Wilmowsky, Jahresber. der Gesell. f. nützl. Forschg. 1878/81 Tfl. 2) im Wesentlichen übereinstimmt Es ist ein viereckiger mit Tonnengewölbe überspannter Raum von 5,33 m Länge zu 3,70 m Breite. Der Scheitel des Gewölbes liegt 3 m über dem Boden, auf welchem noch die Reste ehemaliger Marmortäfelung erhalten sind. Links neben dem Eingang ward ein leider zerstörter, schon durchwühlter Sarg gefunden. — In den verschiedenen Versuchsgräben wurden allenthalben Reste christlicher Marmorinschriften gefunden, aber meist von sehr geringem Umfang. Ein gewisses Interesse bietet dagegen eine schon im Frühjahr unmittelbar an der Kirche aufgefundene heidnische Inschrift, von welcher auf einem Kalksteinblock von 52 cm Breite und 15 cm Höhe folgende grossen Buchstaben erhalten sind:

GENIO · E
/ N O N̊B I

Offenbar *Genio e[t] [Iu]nonibu[s]*, das weitere fehlt, vermutlich folgte zunächst ein Beiname der *matres*.

141. **Mainz.** Der **alte Mauerzug längs des Eisgrubweges** an der südlichen Grenze der Stadt nimmt ein besonderes Interesse in Anspruch. Ist er doch einer der wenigen Reste der alten Umschliessung aus früher Zeit, dessen Tage nunmehr auch gezählt sind; ferner haben sich hier wertvolle Erinnerungen an die Teilnahme der Ausmärker an der Verteidigung der Stadt in jenen Zinnensteinen erhalten, welche Name und Pflicht auswärtiger Gemeinden für den Kriegsfall aufweisen; endlich barg der Mauerzug eine grosse Menge älterer Baureste und inschriftliche Denkmale aus römischer Zeit. Regellos durcheinander gewürfelt und im Widerspruch mit allen baulichen Regeln boten gerade diese Teile einen für den Fachmann besonders merkwürdigen Anblick und forderten zur Frage heraus, wann und unter welchen Umständen diese wüste und in der Hast aufgerichtete

Schutzwehr der Stadt mochte entstanden sein.

Geschichtliche Nachrichten geben uber diese Fragen keinen genugenden Aufschluss. Von sonstigen Beglaubigungen können nur die Zinnensteine mit der bezeichnenden Weise ihrer Ausstattung in Betracht kommen. Bleibt somit im ganzen nur die Beschaffenheit der Mauer in ihren Eigentümlichkeiten als Schlüssel zur Lösung der Frage.

Beginnen wir mit den oberen und jüngsten Teilen der Mauer, so hatten wir bei den eben abgebrochenen, östlichen Teilen vielfach verflicktes Mauerwerk, das wohl mit den militärischen Bauten des vorigen Jahrhunderts entstanden war. Überhaupt bot der unlängst beseitigte Mauerzug bis auf etwa 1 m und weniger über der heutigen Bodenlage wenig Besonderheiten; anders der noch stehende, westliche Teil. Hier ist der obere Teil der Mauer aus rauh gerichteten, aber schichtrecht vermauerten Bruchsteinen hergestellt, wobei stellenweise ein Wechsel von Läufern und Bindern eingehalten, aber zumeist doch vernachlässigt ist. An der unteren Grenze dieses Mauerwerks sitzen die Zinnensteine; darunter folgt der aus Bautrümmern hergestellte Satz.

Die bezeichnete Art von geschichtetem Bruchsteinmauerwerk kommt, nach der Gewohnheit der hiesigen Gegend, am Schluss des 12. Jahrhunderts vor, setzt sich ins 13. Jahrhundert fort und verschwindet, nach meinen Beobachtungen, spätestens mit der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Beispiele finden sich am Ostchore des Domes, an dem Patrizierhause „zum Stein“, am „Erbacher Hof“ u. s. f. Auch die an der Nordseite der Stadt erhaltenen Teile der Stadtmauer in ihren älteren wohl um 1200 aufgeführten Beständen weisen eine lagerhafte Behandlung des Mauerwerks auf. Allein dieser mit äusserst knappen Mitteln und anscheinend mit älteren Materialien hergestellte Mauerzug unterscheidet sich auffallend von der derben, breiten Behandlungsweise der Eisgrubmauer. Was gar aus dem 15. Jahrhundert an Wehrbauten hier erhalten ist, steht in materieller und formaler Hinsicht weit tiefer und liefert auf

den ersten Anblick den durchschlagenden Beweis, dass die Eisgrubmauer einer anderen viel älteren Zeit entstammt. Die zwischen Alt- und Neustadt und in der Rheinstrasse noch vorhandenen Reste der Stadtmauer zeigen ein liederliches Handwerk, das mit jedem Brocken vorlieb nahm und auf eine nur einigermassen sorgliche Mauerung nicht im entferntesten bedacht war: es war mehr ein Concret als eine Mauer.

Die Mauer am Eisgrubweg ist damit in ihren oberen und jüngeren Teilen sicher in die Zeit zu versetzen, als die Umschliessung nach der Ermordung des E. B. Arnold von Selehofen wieder durfte ergänzt werden (1200). Da die Zinnensteine in der Grenze zwischen diesem und dem tumultuarischen Teil der Mauer eingefügt sind, und die höchst charakteristisch durchgebildete Schriftform, eine sehr anfängliche Unziale, mit der fraglichen Zeit durchaus im Einklang steht, so bin ich zur Annahme geneigt, das Versetzen der Zinnensteine mit dem Weiterbau der Mauer in Verbindung zu bringen, so dass damit der Ausgangspunkt der Wiederherstellung festgelegt und zugleich die Pflicht der Ausmärker auf alle Zeit urkundlich bestimmt worden. Die Vermauerung der Zinnensteine hat sonach mit den älteren Beständen der Mauer nichts zu thun und beeinflusst eben darum auch in keiner Weise deren Beurteilung.

Was nun die unteren Reste der Mauer betrifft, so hat der Abbruch der bereits gefallenen Teile eine grosse Menge römischer Reste ergeben. In der Mehrzahl waren es Bautrümmer, Hausteine, welche die Spuren früherer Verwendung, namentlich den s. g. Wolf zum Versetzen aufwiesen. Sie alle waren in der Aussenseite vermauert, so dass sie den Fuss und den unteren Teil der Mauer beträchtlich verstärkten. Daneben fanden sich Profilstücke, Karnies mit Platte, Pilaster oder Quader mit angearbeiteter Halbsäule, weiterhin kleinere und grössere Inschriftsteine vor, endlich, bei Erbauung der mittleren Häuser, in der Tiefe im Kern des Mauerwerks sogar zahlreiche Reste von dekorativen Skulpturen. Bei dem Ausbruch ergab sich, dass die Werkstücke sämtlich glatt vor dem Fisch-

gräten-Mauerwerk vorgesetzt waren, ohne überhaupt einzubinden. Ein ähnliches Verhältnis liegt u. a. auch beim Eigelstein und an den Pfeilern der römischen Wasserleitung vor, wo die Verkleidung (an letzterer bis auf einen kleinen Rest) zwar verschwunden ist, aber diese und der Kern als ganz getrennte Teile erscheinen. Im Unterschied von dieser römischen Baupraxis band das Mittelalter seine Werkstücke immer ein. Der vorliegende Fall ist um so beachtenswerter, als die Verkleidungsschicht alle Steine hochkantig, also plattenartig verwendet zeigt. Soweit diese Trümmer überhaupt Merkmale an sich trugen, entstammten sie ausschliesslich der römischen Zeit: ich wüsste kein Stück, das etwa dem Mittelalter angehörte. Von den ausgebrochenen Werkstücken waren mehrere an den Stossfugen mit Klammern versehen, letztere allerdings ausgebrochen, aber die Löcher ebenso wie bei den an den Brückenpfeilern verwendeten Steinen vorhanden. Wäre dieser Teil der Mauer aus dem Mittelalter früherer oder späterer Zeit, so fehlten Reste aus der gleichen oder nächst vorhergehenden Zeit ebenso wenig, wie z. B. am Dom die gothischen Bauteile des 14. Jahrhunderts Reste aus dem 12. und 13. enthalten: von all dem ist in dem unteren Satz der fraglichen Mauer bis dahin keine Spur aufzuweisen.

Die Erscheinung der fraglichen Teile ist derart, dass diejenigen, welche in dem *opus tumultuarium* die Verwendung sacraler Denkmäler zulassen und gar die neuesten Ergebnisse in dieser Richtung verfolgt haben, den römischen Charakter dieses Mauerzugs mindestens für zulässig erachten müssen. Neben dem Äusseren kommt nun noch die Kernmauerung in Betracht. In den unteren Teilen bot das jüngst abgebrochene Stück, ebenso wie die früher schon beseitigten Teile ein trocken aufgesetztes, fischgrätig behandeltes und mit Mörtel schichtweise übergossenes Mauerwerk. Mittelalterliche Reste fehlten auch hier; was von Ziegelresten darin vorkam, war römischen Ursprungs. Die Beschaffenheit des Kerns war ebenso sparsam, hastig und gering, wie die vordere Bekleidung. Dass wir hier keinem mit Ziegelmehl versetzten Bindemittel, sondern nur einem rauhen Kiesmörtel begegnen, stimmt zum Ganzen und findet sich geradeso bei andern Bauten des römischen Mainz. Dass Mauerung in Fischgrätenverband von ganz ähnlicher Beschaffenheit an Denkmälern aus der Römerzeit sowohl in hiesiger Gegend als anderwärts erwiesen ist, mag zum Überfluss nebenbei erwähnt werden.

Noch steht der letzte Rest dieses Mauerzugs; doch in aller Bälde muss er fallen. Hier aber wäre die Gelegenheit geboten, die Sache einer strengen erschöpfenden Prüfung zu unterziehen, die bis dahin fehlt. Von Wichtigkeit wäre der vollständige Ausbruch der Mauer bis zur Sohle; die jüngsterfolgte Demolierung liess die etwa 1 m unter der heutigen Fahrbahn liegenden Teile gänzlich ausser Betracht. Sorgliche photographische Aufnahmen des blossgelegten Äusseren müssten das merkwürdige Bild bewahren, und Wiedergabe des Mauerkerns wäre zur Vervollständigung des Thatbestandes unerlässlich.

Bringt die Untersuchung nicht durchschlagende, entgegenstehende Ergebnisse zu Tag, so wäre aus den dargelegten Gründen der Grundstock des fraglichen Mauerzuges als römisch in Anspruch zu nehmen; seine Datierung bliebe dann weiterer Erörterung vorbehalten.

(Friedrich Schneider).

Mainz, 9. Aug. [**Röm. Brückenpfeiler und Votivaltar aus Mainz**]. **142.** 1) Im Juni wurden in der Zeughausgasse zu Mainz Kanalbauten ausgeführt, die zunächst das bemerkenswerte Ergebnis lieferten, dass 6,8 m von der südöstlichen Ecke des Zeughauses entfernt, ein seither nicht bekannter Landpfeiler der römischen Brücke gefunden wurde. Die genaue technische Beschreibung und Verwertung dieses Fundes wird die demnächst aus der Mitte des „Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer zu Mainz“ erscheinende Publikation über die Mainzer Römerbrücke bringen; einstweilen wollen wir hier nur einige kurze Mitteilungen geben. Die Reste des neu gefundenen Brückenpfeilers liegen ohne Pfahlrostfundierung auf dem Lettenboden; sie liegen genau in der Axe der

alten Brücke mit der Oberkante 3 m, mit der Unterkante 1,36 m über dem Mainzer Brückenpegel. Der Pfeiler ist 15 m tief und besteht aus steinhartem Gussmauerwerk; von der Quaderverkleidung ist nichts mehr erhalten. Über die Reste des Pfeilers hin läuft ein mittelalterlicher Kanal, dessen senkrechte Wände grossenteils aus römischen Werkstücken gebaut sind.

2) Da, wo die Zeughausgasse auf den Mitternachtsplatz ausläuft, ward am 17. Juni ein röm. Altar aus gelbgrauem (Flonheimer?) Sandstein gefunden und durch das Stadtbauamt in das Museum geliefert. Der obere Teil der Ara mit der Bezeichnung der Gottheit und dem Anfang des Namens des Stifters fehlt; der erhaltene Rest ist der Länge nach in zwei Stücke gespalten, ohne dass jedoch die Buchstaben der Inschrift dadurch erheblich verletzt worden wären. Das erhaltene Stück, aus den beiden Teilen nunmehr durch Cementguss fest zusammengefügt, misst in der H. 0,355 m (einschliesslich des 0,10 m hohen Sockels), in der Br. 0,38 m, in der Dicke 0,13 m (wozu noch 0,025 m von dem vorspringenden Sockel kommen). Der fünfzeilige Inschriftrest, dessen kleine und zierliche, 0,034 m hohe, Buchstaben vorzüglich gehauen sind, lautet:

V I C T O R I N V S
BE · F · L E G A T I
V · S · L · L · M · L Æ T O
I T · E T · C E R I A L E
5. C O S

...... *Victorinus, be(ne)f(iciarius) legati, v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito) Laeto it(erum) et Ceriale co(n)s(ulibus)* = 215 p. C. Die Inschrift ist durch Dreispitze sorgfältig interpungiert. Z. 1 der 2. Strich des V, sowie I C oben verstümmelt; von S nur ein kleiner Rest unten erhalten. Z. 2 BE ligiert; Z. 3 AE ligiert; O kleiner, nur der 1 Bogen erhalten. Z. 4 ET und AL ligiert.

Welche Legion gemeint sei, kann nicht zweifelhaft sein. Denn im Jahre 215 p. C. standen in Obergermanien zwei Legionen, die *VIII Augusta* in Strassburg und die *XXII primigenia pia fidelis* in Mainz. Von dem Namen des Stifters ist nur das Cognomen *Victorinus* erhalten. Dieses ist ein

zu geläufiges, als dass man daraufhin eine Identificierung dieses *Victorinus* mit dem in der Kasteler Inschrift CIRh. 1343, oder auch mit dem in der Mainzer Inschrift CIRh. 1024 genannten *Victorinus* wagen dürfte, obgleich die Zeitangaben dies namentlich für den letzteren gestatten würden.

(Dr. Jakob Keller.)

143. **Mainz**, 4. Aug. [**Grabstein eines Soldaten der 22. Legion mit Reliefdarstellung**]. Ende Juni wurde in Mainz bei den Kanalbauten in der Flachsmarktstrasse vor dem Hause Nr. 8, gegenüber der Kaserne des Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 3 (Stadionerhofkaserne, auch Flachsmarktkaserne genannt, von der einen Teil der Rest des Palastes des Philipp von Bicken, des Vaters des Kurfürsten Johann Adam von Bicken, der sogen. Bickenbau, bildet [Korrbl. d. Gesamtvereins, 1879, S. 28]; an der Stadionerhofkaserne war bis 1866 die österreichische Hauptwache) in einer Tiefe von 3,20 m ein röm. Legionsgrabstein gefunden und am 1. Juli durch das Stadtbauamt in das Museum geliefert. Der mächtige Cippus, weisser Muschelkalkstein von Oppenheim oder wahrscheinlicher von Weisenau, misst in der H. 2,73 m, in der Br. 1,17 m, in der Tiefe 0,30 m. Von der Höhe fallen 1,31 m auf die Nische mit Reliefdarstellungen; darunter 0,47 m auf das Inschriftfeld, der Rest von 0,95 m auf den untersten rauhen Teil, der zur Befestigung des Steines im Boden diente. In einer 1,04 m br., 1,25 m h. flachgewölbten Nische, ausserhalb deren die Ecken mit den bekannten Ornamenten aus Rosette und Blattwerk geschmückt sind, stehen die Reliefbilder dreier Personen: der Verstorbene, zu beiden Seiten je ein Diener, alle drei in Vorderansicht und aufrechter Stellung. Der Soldat ist bekleidet mit der Tunika, deren gefältelter Bund am Halse sichtbar wird. Die Tunika umgiebt in bequemer Weite den Oberkörper des Soldaten und ist über den Oberschenkeln seitlich emporgerafft, so dass das Mittelteil an der Vorderseite der Gestalt in rundgezogenen Falten schurzartig herabfällt. Eine Lorica ist nicht vorhanden. Über der Tunika trägt der Mann die Pänula, auf der Mitte der Brust zugeknöpft

oder wahrscheinlicher zugehakt; sie geht am Halse in einen starken Wulst aus, der vielleicht hinten in den Cucullus, die Kapuze, enden soll. Die Pänula ist über die r. Schulter zurückgeschlagen und fällt über den l. Unterarm, dessen verstümmelte Hand den Dolchknauf fasst, herab; sie hängt hinten in rundem Abschluss bis zu den Fersen herunter. Der r. Unterarm ist emporgehoben, und die auf der Brust anliegende Rechte greift in die Falten des zurückgeschlagenen Mantels. Der Soldat trägt zwei Cingula, die mit rechteckigen Metallplatten beschlagen und damit verstärkt und verziert sind. An dem unteren hängt l. der Pugio, an den oberen r. der Gladius, dessen kugeliger Knauf, an dem oben der Nietkopf der Griffangel besonders heraustritt, hoch an der Brust hinaufreicht. Das Parierstück des Schwertes ist für röm. Verhältnisse ungewöhnlich breit. Die Scheide besteht aus zwei metallenen Hohlrippen, die sich, unten in spitzem Bogen zusammenlaufend, in einem kugeligen Schlussknopfe vereinigen. Zwischen diesen Rippen ruht die Scheideverkleidung aus Bronzeblech oder Leder. Das Mundstück ist durch ein breites Metallquerband verstärkt, an dem l. ein Kuppelring sichtbar ist, der fest auf dem Cingulum aufsitzt. Das Nähere der Befestigung des Schwertes am Cingulum ist nicht zu ersehen. Der Dolch ist reicher verziert; die Scheideverkleidung zwischen den Rippen ist mit einem ornamentalen Relief geschmückt; kurz oberhalb des unteren Schlussknopfes ist ein breiter Metallstreifen über die Scheide geschoben; die Parierstange geht, wie auch andere Beispiele zeigen, zu beiden Seiten in Voluten aus. Der Knauf ist weggebrochen; doch lässt er sich aus der Analogie gleichfalls als in Voluten auslaufend ergänzen. Auch der Dolch ist mittelst der Koppelringe, die zu beiden Seiten hervorstehen, befestigt. Mitten auf dem Bauche des Mannes fällt der aus vier mit runden Metallscheiben beschlagenen Riemen bestehende Schurz von der oberen Kante des Cingulums herab. Das Gesicht des unbedeckten Kopfes, sowie die Beine, deren Füsse noch schwache Reste der Riemen der Schuhbekleidung zeigen, sind beschädigt; unter den Cingu-

lum ist ferner eine Beschädigung vorhanden, die offenbar von einem in alter Zeit absichtlich geführten Axthiebe herrührt. Der Soldat hat weder Pilum, noch Hasta, noch Scutum, noch Lorica, noch Helm; auch trägt er die mehr bürgerliche Pänula, nicht das Sagum. Er ist also in bürgerlicher Auffassung dargestellt; nur ist er, um seinen Soldatenberuf kundzugeben, „*cinctus*". Diese mehr bürgerliche Darstellung bezeugen, wie mir scheint, auch die l. und r. von ihm stehenden Diener, die in geringerer Höhe erscheinen, als ihr Herr (1,25 m; 0,88 m [links]; 0,86 m [rechts]). Sie sind mit der Tunica bekleidet und tragen darüber die Pänula, die in breiten Falten flach herabhängt und am Halse in einen dicken Wulst ausgeht. Der l. stehende Sklave, dessen Kopf verstümmelt ist und dessen Füsse die Andeutung der Sandalenschnürung zeigen, trägt über der l. Schulter einen Sack, dessen bis zur Mitte des Körpers herabhängenden, in Parallelfalten geordneten Zipfel die Hand unterhalb der Schulter umfasst. Jedenfalls ist es ein Reisesack. Der r. Arm ist mit leicht gebogenem Ellenbogen am Körper herabgestreckt; die Hand hält einen sonderbaren Gegenstand: eine grosse birnförmige Tasche, 0,22 m l. und 0,13 m breit. Die Tasche ist in der Mitte der Länge nach gespalten, weshalb man annehmen kann, dass sie als doppelte Packtasche über den Bug des Pferdes oder über die Schulter des Sklaven gehängt werden konnte. Sie ist durch Längs- und Querriemen verstärkt, aber so, dass die Spaltung in zwei Taschen gewahrt bleibt. Wir werden den mit dem Reisesack und der Packtasche ausgerüsteten Diener den *Capsarius* des Soldaten nennen dürfen. — Der zur L. stehende Puer trägt in der R. den Stilus, in der L. die Schreibtafel. Vielleicht ist es der *Tabellarius*, der schreibekundige Sklave, vielleicht auch ein gewöhnlicher Sklave, der seines Herrn Schreibzeug trägt. Die Gruppe macht keinen Anspruch auf höheres Kunstgefühl, besonders fällt bei der Mittelgestalt die allzugrosse Gedrungenheit der Körperverhältnisse auf. Aber die handwerksmässig peinliche Treue in den Einzelheiten giebt ein lebensvolles

Bild, das aufs neue lehrt, dass wir uns von dem Miles der röm. Legionen eine andere Vorstellung machen müssen, als von den Gemeinen moderner Armeen.

Die vierzeilige Inschrift, in 0,075 m hohen schmalen Buchstaben gehauen und durch Dreispitze interpungiert, lautet:

C·FALTONIVS·C·F·POM
SECVNDVS·DERTONA·MIL
LEG XXII · PR · AN · XLVI · STIP · XXI
H · S · E

C. Faltonius, C. f(ilius), Pom(ptina), Secundus, Dertona, mil(es) leg(ionis) XXII pr(imigeniae), an(norum) XLVI, stip(endiorum) XXI, h(ic) s(itus) e(st).

Die Buchstaben sind hoch und schmal, der Bogen des P unten offen, die Hasten des M schief; in Z. 2 die Abstände der Buchstaben sehr ungleich; Z. 3 über der Legionsziffer der Querstrich, in derselben Zeile IP ligiert.

Nach bestimmten Andeutungen, die sich beim Kanalbau ergaben, zog an der Fundstelle eine röm. Strasse vorbei, wahrscheinlich den Rhein hinauf. Der neu gefundene Grabstein darf als eines der Grabmäler betrachtet werden, die an dieser Strasse standen und darf als *in situ* (allerdings umgestürzt) gefunden angesehen werden. Es stecken an der Fundstelle noch andere römische Steine im Boden, deren Hebung aus Gründen des Verkehrs und der Gefährdung der Häuser wegen nicht möglich war. In einer dichtbewohnten, von teilweise engen Strassen durchzogenen Stadt mit lebhaftem Verkehr kann man nicht, wie in freiem Felde und auf unbebautem Terrain, jedes antike Fundnest bis zu Ende verfolgen und ausbeuten, sondern man muss sich mit dem begnügen, was zufällig gefunden wird und gehoben werden kann. In Mainz aber fliessen diese Funde dank der regen Bauthätigkeit, zumal von Seiten der Stadt, und dank der Umsicht und Fürsorge der leitenden Ingenieure, stets reichlich.

Das Gentile *Faltonius* erscheint auch auf einem vom Pater Fuchs überlieferten, nicht mehr erhaltenen Grabsteine aus Zahlbach im Namen des Centurionen *L. Faltonius Firmus* von der *XXI rapax;* dieser stammt

aus Bologna (CIR. 1207 = Wilmanns 1454) unser *Faltonius* aus *Dertona*, dem heutigen Tortona, in Ligurien, einer Stadt, die von Augustus in eine Militärkolonie verwandelt ward; die Bewohner sind in die *tribus Pomptina* eingeschrieben worden (CIL. III, 2915. 4057). Auf unserer Inschrift führt die XXII. Legion nur den Namen *PR(imigenia);* die Beinamen *P(ia) F(idelis)* fehlen. Als Zeitpunkt, wann die 22. Legion die Ehrennamen *pia fidelis*, beide wahrscheinlich zusammen, erhalten hat, wird jetzt allgemein die Niederwerfung des Aufstandes des Saturninus (88/89 p. C.) angenommen (Ritterling, *de legione Romanorum X Gemina*, Leipzig 1885, S. 10 ff. und Möller, Wd. Korr. V, 132). Für ihre Haltung in dieser gefährlichen Krise verlieh ihr Domitian die Ehrentitel P. F. Aus welcher Zeit stammen nun die Mainzer Grabsteine der XXII. PR.? Als feststehend dürfen wir annehmen, dass die *leg. XXII primigenia* von Claudius im Jahre 43 p. C., als die Rheinarmee drei Legionen nach Britannien abgeben musste (Mommsen, R. G. V, 159 u. Anm. 2), errichtet und sogleich der obergermanischen Provinz zugewiesen wurde. Bei der Neuordnung der germanischen Heere durch Vespasian (70 p. C.) ward sie dem niedergermanischen Exercitus überwiesen. Ob sie bei dem Aufstande des Saturnin dem obergermanischen oder dem niedergermanischen Exercitus angehörte, darf noch nicht für völlig ausgemacht gelten. Jedenfalls ist es sicher, dass die XXII. Legion mit dem Beinamen *PR(imigenia)* zwischen 43 und 70 p. C. in Mainz gestanden hat.

(Dr. Jakob Keller.)

Chronik.

144. **Die Ausgrabungen des histor. Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884—1886, Speyer, 1886, 4°, 71 Seiten, mit 16 (teilweise reich ausgestatteten) Tafeln, Festgabe zur V. Säcularfeier der Universität Heidelberg. Dargebracht vom histor. Verein der Pfalz.**

Hr. Giebt Zeugnis von der überaus regen Thätigkeit des Vereins, welche sich mit gleicher Liebe der Erforschung der praehistorischen, wie der römischen und fränkischen Periode der Gegend zuwendet.

Das Heft enthält 8 Abhandlungen, von denen 7 aus der Feder des Vereinssekretärs Prof. Harster stammen, der mit aufopfernder Hingebung für die wissenschaftliche Bekanntmachung der Pfälzer Funde Sorge trägt. Die 8. hat Dr. Mehlis verfasst.

I. Vorgeschichtliche Zeit, behandelt von Prof. Harster. 1) Der Teufelstein bei Frankelbach (Bez.-A. Kusel), ein merkwürdig bearbeiteter Fels, in welchem der Opferaltar eines vorgeschichtl. Volkes erkannt wird. 2) Grabhügel im Jungwald bei Aschbach (Bez.-A. Kusel); die 4 Hügel wurden mit mustergültiger Sorgfalt vom Bezirksingenieur Göhring durchgraben, die nicht hervorragenden Funde gehören der Bronzezeit an. 3) Grabhügel bei Potzbach (Bez.-A. Kaiserslautern), ausgegraben von Harster und Göhring; in einem Hügel lagen nur Thonscherben, im andern neben Thonscherben Bronzereifen der Bronzezeit. 4) Flachgräber der La Tène-Zeit bei Leimersheim. Bis jetzt 20 Gräber aufgefunden, welche in 3 Reihen hintereinander angelegt waren; sie ergaben mehrere sehr reich verzierte Torques und viele Fuss- und Armringe, Fibeln und dgl.

II. Römische Zeit, gleichfalls von Prof. Harster behandelt. 1) Urnenfeld bei Mühlbach am Glan, Auszug aus der ausführlicheren Abhandlung in Wd. Zs. IV, S. 283 ff. 2) Gebäudeanlage in Altrip. Der Speyerer Verein hat sich das Verdienst erworben, das Gebäude zu Altrip, in dessen Fundamenten zu Jägers Zeiten eine grosse Anzahl Skulpturen und Inschriften gefunden wurden, weiter auszugraben und zweifellos als römisch festzustellen. Es ergab sich eine Umfassungsmauer von 90 cm Breite, vor welcher 3,30 entfernt Pfeiler in Distanzen von 3,50—3,70 m liegen. Das Gebäude bildet vermutlich das Hauptgebäude des Castells, dessen Umfassungsmauern noch zu suchen sind. 4) Die Heidenburg von Oberstaufenbach. Sie lag auf einer treffliches Strassenpflaster bietenden Melaphyrkuppe und war zur Zeit der archäol. Untersuchung nur zum Viertel noch erhalten; bestand aus einer 1,80 m breiten, aus unregelmässigen Melaphyrsteinen errichteten Umfassungsmauer und barg im Innern Gebäude, die zum Teil mit von röm. Monumenten herrührenden reliefierten Quadern erbaut waren. Es wird die Entstehung derselben im Mittelalter für das Wahrscheinlichste gehalten; soweit man nach den geringen Mitteilungen über die Technik des Mauerwerkes und bei dem Mangel von Durchschnittszeichnungen urteilen kann, scheint mir die Befestigung röm. Ursprungs zu sein. Von den 26 Stück der neuerdings daselbst aufgefundenen bearbeiteten Steine gehören einige zu Viergötteraltären, der grössere Teil zu Grabmonumenten. Die Fragmente der letzteren zeigen die Wölfin mit Romulus, Aktäon von den Hunden angefallen, ein zwischen asiatischen Schilden angebrachtes, aus einem Schild herauswachsendes Brustbild eines Jünglings, zwei mächtige Portraitfiguren, an deren Schmalseiten Tänzerinnen dargestellt sind, und aus Guirlanden herauswachsende weibliche Brustbilder, ferner mehrere, aber meist verstümmelte und nur Namen enthaltende Inschriften. Harster versucht das grösste Monument zu reconstruieren, wobei er aber m. E. mehrere nicht zu dem Monumente gehörige Stücke irrtümlicher Weise herbeizieht.

III. Fränkisch-alemannische Zeit. Das Grabfeld von Obrigheim von Dr. Mehlis. Enthält Fundbericht und eingehende Würdigung der Fundstücke.

145. **Hecker Herm.**, Zur Geschichte des Kaisers Julianus. Eine Quellenstudie. Kreuznacher Gymnasialprogramm 1886. 8°. 48. In dem sehr beachtenswerten Schriftchen wird der Nachweis zu geben gesucht, Ammian und Libanius hätten eine gemeinsame Quelle benutzt, welche auch dem Zosimus vorlag; dieses seien die Commentare Julian's, die selbstverständlich tendenziös gegen Constantius gefärbt seien.

146. Das III. Heft des XV. Bandes der **Mitteilungen der anthrop. Ges. in Wien** enthält einen sehr interessanten Bericht von L. von Campi, über die Ausgrabungen in Meclo im Val di Non, welche eine grosse Anzahl praehistorischer Gegenstände, darunter Bleigegenstände und römische Provinzialfibeln zu Tage gefördert haben.

147. Von der **Trierer Adahandschrift**, deren Herausgabe bekanntlich die Gesellschaft

für Rheinische Geschichtskunde übernommen hat, sind vortreffliche Reproduktionen der ersten 12 Blätter in Lichtdruck fertig gestellt worden, auch farbige Reproduktionen liegen schon vor. Es ist begründete Aussicht vorhanden, dass die Ausgabe bis Februar oder März k. Jahres fertig vorliegen wird.

148. Gelegentlich der Generalversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein am 9. Juni d. J. fand in Bonn eine **Ausstellung von Bonner Altertümern** statt, welche von grossem Erfolg und dem dauernden Ergebnis begleitet war, dass sich ein Lokalverein zur Sammlung und öffentlichen Aufstellung von Bonner Altertümern bildete. Über den reichen Inhalt der Ausstellung unterrichtet der von Dr. F. Hauptmann bearbeitete Katalog nebst Nachträgen.

149. Das erste, in diesem Frühjahr ausgegebene Heft der **Veröffentlichungen der Stadtbibliothek in Köln** enthält Beiträge zur Geschichte der Bibliothek vom Bibliotheksvorstand A. Keysser: eine kurze Notiz über die ältere Verwaltungsbibliothek von 1602—1824, ferner eine Schilderung des Wallrafschen Vermächtnisses und der weiteren Entwicklung der Bibliothek in den Jahren 1824—1877, endlich eine Darlegung der heutigen Verwaltung.

150. Bei Hinrichs in Detmold ist ein **Bibliotheca Lippiaca**, zusammengestellt von O. Weerth und E. Anemüller, erschienen, welche die gesamte Litteratur zur Geschichte und Naturgeschichte des Lippischen Landes übersichtlich und sehr vollständig aufführt. Die Anregung ging von der Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland aus.

151. Ein kleiner im Verlage von H. Schlick in Mühlhausen anonym erschienener Beitrag zur Geschichte **Mühlhausens im Elsass** giebt eine unparteiisch gehaltene Schilderung der dortigen industriellen Entwicklung und des heutigen Lebens in der Stadt.

152. Die Buchhandlung von C. Muquardt in Brüssel versendet einen Katalog der bei Merzbach und Falk in 48 Bänden erschienenen grossen **Bibliothèque historique belge**, deren Preis von 250 auf 125 Frs. reduziert ist.

153. L. Im neuesten (40.) Bande der Luxemburger Institutspublikationen veröffentlicht A. Reiners einen inhaltreichen Katalog der **Manuscrits de l'ancienne abbaye d'Echternach conservés à la Bibliothèque nationale de Paris**. Er giebt eine genaue Beschreibung von 20 Handschriften des 8. bis 13. Jhs., welche, ihrem Hauptinhalt nach meist Ritualbücher, sich doch durch eine verschwenderische Fülle wichtiger anderweitiger Notizen auszeichnen. So finden sich kurze chronikalische Notizen, Ansätze zu Martyrologien, und vor allem eine Anzahl äusserst wichtiger Urbarialien. Reiners publiziert die meisten dieser Stücke, und zwar, wie ich mich durch Kollation mit anderwärts mir zur Verfügung stehenden Kopieen überzeugen konnte, genau; es ist zu bedauern, dass er nicht noch freigiebiger mit Auszügen und Abschriften gewesen ist. Die Urbare und Zinsregister stehen an diesem Orte für die Spezialforscher der Wirtschaftsgeschichte leider fast unauffindbar; es wäre sehr zu wünschen, dass sie nochmals mit den absolut nötigen Anmerkungen und vor allem einer Karte des durch sie angegebenen Besitzstandes der Abtei ediert würden. Es ist das eine unaufschiebbare Arbeit für die ältere Luxemburger Geschichte.

Auch kunstgeschichtlich sind die Echternacher Mss. in Paris von höchstem Interesse: sollte sich nicht auch auf diesem Gebiete die Möglichkeit finden, zu publizieren? Vorläufig bilden jedenfalls die Angaben Rs. eine sehr wertvolle Ergänzung der Quellenzusammenstellung in meiner Initialornamentik und meines Aufsatzes über kunstgeschichtlich wichtige Hss. des Mittel- und Niederrheins (Bonn. Jahrb. 74, 130-144).

Möchte die gewissenhafte und wesentlich fördernde Arbeit R.s bald anderwärts Nachahmung finden; die handschriftlichen Quellen westdeutscher Geschichte sind, selbst im Kreise der Spezialforscher, in verhältnismässig erstaunlich geringem Umfange bekannt.

154. Über die Methoden zur **Berechnung früherer Bevölkerungshöhen** hat A. Jastrow ein Buch geschrieben, welches namentlich der genauen Lokalforschung ausserordentlich zu Statten kommen wird: Die Volkszahl

deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, ein Überblick über Stand und Mittel der Forschung (Berlin, 1886, VIII und 219 SS.). Eine treffliche Kritik und Weiterführung dieser Untersuchungen giebt K. Th. v. Inama-Sternegg im 7. Heft 12. Bandes der österr. Statistischen Monatschrift unter dem Titel: Die Quellen der historischen Bevölkerungsstatistik.

155. **Th. Süpfle**, Geschichte des deutsch. Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. 1. Bd. Von den ältesten germanischen Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks. Gotha, Thienemann 1886. S. XXII. 859. 8o.

Dieses Werk verdient als erstes und darum einziges seiner Art volle Beachtung. Bis jetzt waren nur einzelne Fragen über den Kultureinfluss Deutschlands auf Frankreich behandelt worden, während man umgekehrt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit den Einwirkungen der Franzosen auf Deutschland nachgegangen ist. Die reiche Fülle des Stoffs ergibt sich aus einer Inhaltsangabe: 1. Kap. Die Franken in Gallien. 2. K. Germ. Nachwirkungen auf Recht, Volksglauben, epische Dichtung der Fr. 3. K. Kultureinfl. D's. auf Fr. im Ma. u. Ren. 4. K. Litt. Einfl. D's. am Ende des 15. u. im 16 Jh. 5. K. Einfl der d. Reformation. 6. K. Politische, militairische u. kirchliche Beziehung, bes. im 16 Jh. 7. u. 8. K. Die d. Sprache in Fr. 9. K. Abnahme des d. Kultureinfl. im 17. Jh. u. in der 1. Hälfte des 18. Jhs. 10. K. Sitten u. Sprache D's im Urteile der Fr. des 17. u. anfangs des 18. Jhs 11. K. Die d. Litt. vor 1750 im Lichte der fr. Kritik. 12. K. Die früheste Vermittlung und der früheste Erfolg unserer Dichtung in Fr. um 1750. 12. K. Wirksamkeit des Journal étranger zu gunsten unserer Litteratur. Beliebtheit Gellerts in Fr. 14. K. Aufnahme der d. Litt.-Erzeugnisse in Fr. vor, während u. nach dem siebenjähr. Kriege Friedrich der Gr. lyrisch, episch u. dramatisch von fr. Dichtern gefeiert. 15. K. Salomon Gessners litt. u. ethischer Einfluss. 16. K. Klopstocks Dichtungen in Fr. — Wir halten die 2. Hälfte, von K. 10 an, für den gelungenern Teil des Werkes; hier bewegt sich der Hr. Verf. auf dem ihm vertrautesten Gebiet, dem der Litteratur, und gibt viel Neues und Belehrendes. Überall liefert er den Quellennachweis; wie sehr es ihm um denselben zu thun ist, ergibt sich schon aus dem Umstand, dass von den 359 Seiten des Buchs die Nachweisungen in 603 Anmerkungen die S. 220—346 ausfüllen. Die Ausstattung ist gut. Inhaltsverzeichnis und Register erleichtern den Gebrauch. (Fritz Möller in Metz.)

156. Die Ruprecht'sche Buchhandlung in Göttingen erklärt sich bereit, die **Bibliotheca historica**, die 1882 eingegangen ist, wieder aufzunehmen, wenn sie durch einen jährlichen Zuschuss zu den Herstellungskosten vor Verlusten sicher gestellt werde. Die Bibliothek gewährte bekanntlich in halbjährigen Heften eine systematisch geordnete Übersicht aller deutschen und aller wichtigen ausländischen Erscheinungen der Geschichtswissenschaft und bot ein Nachschlagewerk, das jeden Spezialforscher über die Litteratur seines Gebietes trefflich orientierte. Die Vorstände des freien deutschen Hochstifts in Frankfurt, der histor. Gesellschaft in Berlin und des Gesamtvereins fordern zur Zahlung von Beiträgen auf, deren Gewährung womöglich für eine Reihe von Jahren in Aussicht gestellt werden soll; bei Zeichnung eines Betrages von wenigstens 15 Mark wird ein Exemplar der Bibliothek gratis geliefert. Sendungen sind an das Hochstift, Frankfurt, Goethehaus zu richten.

157. **Hasenclever, Ad.**, Der altchristliche Gräberschmuck, ein Beitrag zur christl. Archäologie. Braunschweig, Schwetschke. 260 S. Die Tendenz des Werkes ist: „Der altchristl. Gräberschmuck ist wesentlich Ornamentik, nicht Symbolik; was aber von Symbolik darin sich befindet, ist erst aus einer Combination der vorhandenen Figuren mit christlichen Ideen entstanden“. Dieser Satz wird mit einer Fülle von Material zu erweisen gesucht, indem auch das vorchristliche Sepulkralwesen der Juden, Griechen und namentlich der Römer reiche Berücksichtigung findet.

158. In dem letzten Jahresbericht über Stand und Wirksamkeit des christlichen Kunstvereins der Erzdiözese Köln für das Jahr 1885 (1886 erschienen) wird eine schöne,

wahrscheinlich westfälische, **niellierte Kelchkuppa aus dem Ende des 12. Jhs.** besprochen, welche sich jetzt im erzb. Museum in Köln befindet. Gelegentlich dieser Besprechung wird eine lehrreiche Übersicht über die Geschichte des Niello überhaupt gegeben.

Miscellanea.

159. **Zum Limes.** Bei den verdienstlichen Ausgrabungen, welche Herr Kofler im Laufe des vergangenen Frühjahres in einigen Limes-Castellen der Wetterau vorgenommen hat, sind eine Anzahl Stempelsteine gefunden worden, die ich mit gütiger Erlaubnis des Entdeckers näher untersucht habe. Es sind zunächst zwei Namensstempel der 22. Legion, die bei Florstadt gefunden wurden; alle übrigen gehören dem Castell Haselheck bei Echzell an. Dieser letzteren sind es 15 bestimmbare Exemplare und einige gänzlich unleserliche oder unbestimmbare Fragmente. Die bestimmbaren gehören sämtlich der 22. Legion an; sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie (mit vielleicht einer Ausnahme) sämtlich Varianten sind. Ihr Typus ist durchweg ein sehr alter. Zehn Exemplare sind Rundstempel. Es ist nicht möglich, ohne Abbildung eine genauere Beschreibung derselben zu geben; doch lässt sich sagen, dass die aus den grösseren Limescastellen bekannten Rundstempel-Typen reichlich vertreten sind. So findet sich der Stempel mit dem Capricorn, dem Rad, den beiden Disken vor, wie sie alle Habel, Nass. Ann. II 3 gut abgebildet hat und wie sie auch auf der Salburg und zum Teil in Rückingen vorkommen. Auch der Stempel, welchen Habel a. a. O. Taf. 6 Fig. 5 aus Mainz abgebildet, ist vorhanden. Die meisten Exemplare haben eine Buchstabengrösse von 1—1½ cm. Nur drei Längsstempel weisen Buchstaben von 4 cm auf. Einer derselben scheint mir identisch mit einem jener prachtvollen Saalburg-Stempel zu sein, die in den ältesten Substruktionen des Castells (unter anderen Bauten) gefunden sind; er ist bei Suchier, Gross-Krotzenburg Anhang S. 19 aus Rückingen abgebildet. Von den beiden Florstädter Namensstempeln ist einer vermutlich der aus Wiesbaden, Marienfels, Hofheim, Heddernheim bekannte CAI · STRABO (wenigstens sind die drei ersten Buchstaben erkennbar erhalten), der andere ein in Wiesbaden und auf der Saalburg vorkommender · · · XGNIARI (s. Klein, Nass. Ann. VI, 1 S. 42; Cohausen, Nass. Ann. XV S. 415: „AVGNIARI (?)“).

Beiläufig muss ich noch gegen A. Riese's Notiz Korrbl. V 130 Einiges bemerken. Sie interpretiert die Neuheit des Fundes damit, dass sie sich auf die nördliche Limesstrecke beziehe. Mir folgend citiert Riese nunmehr Becker, Hübner, Mommsen, aber als Antipoden seiner Anschauung. Alle nehmen sie ausdrücklich das nordmainische Limesland (natürlich nicht den Limes) in Anspruch. Der Vortragende hatte, wie der Bericht annehmen lässt, der früheren Interpreten der Stelle überhaupt nicht erwähnt. Die Fassung des betreffenden Satzes ist unklar. Seine neuere Erklärung macht auch darüber nicht klar, ob er in dem Vortrag selbst ausdrücklich dargethan hat, wie und worin er von jenen abweiche oder ob dies erst nachträglich geschieht. Da bemerkt wurde, dass die Stelle mit Beziehung auf den Limes „bisher noch nicht herbeigezogen wurde“, so hätte doch notwendig der seitherigen Auffassung erwähnt werden müssen; sonst musste Jedermann glauben, dass überhaupt noch nie darüber verhandelt wurde. Im Bericht des „Corresp.-Bl. des Ges.-Ver. der d. Altert.-Vereine“ kam dieselbe Auffassung zu Tage, die Riese später berichtigte. Wenn Riese eine nordsüdliche statt ostwestliche Dimension des rechtsrheinischen Gebietes aus der Stelle herausliest, die Mainz als Ausgangspunkt erwähnt [1]),

1) Hettner conjiciert sehr ansprechend statt LXXX vielmehr L · XXX (lengas XXX), also die richtige östliche Entfernung. Er hält das auf die Ziffer folgende Wort 'leugas' für eine ursprünglich am Rand stehende Glosse, wie ja auch die Worte 'leuga una habet mille quingentos passus' bewiesen, dass einem Leser der Begriff der 'leuga' nicht klar gewesen sei.

[Auf dieselbe Weise emendiert Dr. Asbach in Köln die betreffende Stelle in einer am 20. Aug. bei der Redaktion eingetroffenen, demnächst in der Ztschr. erscheinenden Recension von Zwanziger, Der Chattenkrieg des Kaiser Domitian. Die Red.]

so ist es kaum nötig, dies zu widerlegen; zählte die Völkertafel nicht die Breite, sondern die Länge des rechtsrheinischen römischen Besitzes, so waren 80 Leugen lange nicht ausreichend, vielmehr musste dann der Main bestimmt als Grenze angegeben werden. Interessiert hätte es mich, zu erfahren, ob Riese's Auffassung von dem „*munimentum Trajani*" unverändert ist; leider bemerkt er nur, er „gehe hier auf die weiteren Ausstellungen nicht ein."

(A. Hammeran.)

Hansischer Geschichtsverein.

Bericht für das Jahr 1885.

160. Der Jahrgang 1884 der hansischen Geschichtsblätter konnte erst im Beginn des Jahres 1886 versandt werden.

Von der 2. Abt. des 3. Bds. des hansischen Urkundenbuches ist der Text, welcher 61 Bogen umfasst, im Drucke vollendet. Zur Zeit ist der Herausgeber, Stadtarchivar Dr. Höhlbaum, mit der Abfassung der Register beschäftigt. Diesen soll ein von Oberlehrer Dr. Feit in Lübeck angefertigtes, alle drei Bände umfassendes Glossar beigefügt werden. Diese Arbeiten sind soweit fortgeschritten, dass ihre Veröffentlichung binnen kurzem zu erwarten steht. Vom Lübecker Senatsekretär Dr. Hagedorn, dem die Fortsetzung des Urkundenbuchs übertragen ist, sind die hierzu erforderlichen Archivreisen vollendet, er ist jetzt mit den Vorarbeiten für die Herausgabe beschäftigt

Da Prof. von der Ropp zu Giessen durch das ihm übertragene Amt eines Rektors der Universität sehr in Anspruch genommen ist, so kann er das Erscheinen des 5. Bds. der 2. Abt. der Hanserecesse erst für das nächste Jahr in Aussicht stellen.

Zur Vervollständigung des Urkundenmaterials für die 3. Abt. der Hanserecesse hat Prof. Schäfer im vergangenen Jahre die Archive zu Köln, Düsseldorf, Duisburg und Lübeck besucht, auch sind ihm aus Köln, Düsseldorf und Lübeck verschiedene Archivalien zur Benutzung nach Breslau gesandt worden. Hiernach hofft er seine Arbeiten für den 3. Bd., der bis 1498 oder 1499 reichen wird, noch vor Ende des Jahres zum Abschluss zu bringen.

Vorher wird das Buch des Vogts auf Schonen, das als 4. Teil der Geschichtsquellen erscheinen soll, von ihm dem Drucke übergeben werden.

Die beabsichtigte Herausgabe einer Karte, auf der die Verkehrswege der Hanse zu Wasser und zu Lande übersichtlich eingetragen sind, konnte bis jetzt nicht weiter gefördert werden.

Der vom Vereine neu berufene Dr. Ludwig Riess hat sich nach Beendigung der notwendigen Vorstudien nach London begeben, um die englischen Archive auf hansisches Material hin durchzuarbeiten, und arbeitet daselbst seit dem 17. Februar teils im City-Archiv, teils im Public Record Office. Nach seinen beiden ersten, dem Vorstand am 30. März und 19. Mai erstatteten Berichten zu urteilen, ist er bei liberalstem Entgegenkommen der Behörden und der liebenswürdigsten Unterstützung von Seiten der Beamten sowohl, wie der Besitzer von Privatsammlungen, mit dem günstigsten Erfolge für den Verein thätig.

Da die Benutzung der Hanserecesse sehr erheblich gefördert werden würde, wenn zu denselben ein Sachregister vorhanden wäre, so ist der Vorstand mit dem Oberlehrer Dr. Hansberg in Lübeck wegen der Anfertigung eines solchen in Verhandlung getreten und hat sich dieser zur Übernahme der Arbeit bereit erklärt. Derselbe hat auch begonnen, eine Abschrift des ältesten Lübecker Niederstadtbuchs anzufertigen. Dasselbe soll seitens des Vereins als ein Band der hansischen Geschichtsquellen veröffentlicht werden.

Die gegenwärtige Finanzlage hat den Vorstand veranlasst, die Herausgabe einer auf Quellenforschung beruhenden Schrift des Dr. A. Winckler „Die Hansa in Russland" durch Gewährung eines Beitrags zu den Druckkosten zu unterstützen.

Zu früheren Notizen.

161. **Nachtrag zu Korr. V, 109.** Die Kölner Inschrift giebt, wie mir scheint, Aufschluss über eine bisher oft behandelte und ebenso oft misshandelte Stelle des Statius *silv.* 5, 1, 94 fg. Es ist hier die Rede von dem Beirat bei der kaiserlichen Offiziersernennung: *fidos dominus si dividat enses,* hat

der Kabinetssekretär demselben in Vorschlag zu bringen, *quis centum valeat frenare maniplos intermissus eques, quis praecepisse cohorti, quem deceat clari praestantior ordo tribuni, quisnam frenigerae signum dare dignior alae.* Also werden vier Kategorien von Offizieren bezeichnet, von denen die drei letzten völlig deutlichen der *praef. cohortis*, der *tribunus militum*, der *praef. alae* sind; diese stehen in aufsteigender Reihe und im ersten Gliede muss also eine ordentliche dem *praef. cohortis* nachstehende Offizierstellung gemeint sein. So wie sie überliefert sind, geben die Worte keinen Sinn und ist der Accusativ *maniplos* unmöglich. Salmasius (um von Imhofs und Bährens albernen Vorschlägen abzusehen) schrieb *maniplis intermixtus equos*, Madvig (kl. Schr. S. 539 fg.; vgl. Marquardt, Handb. 5, 379) *maniplo intermissus eques*, welches einen durch den Fussdienst 'unterbrochenen' Ritter, das heisst den *centurio ex equite Romano* der Inschriften bezeichnen soll. Das Fragezeichen, mit dem der Erklärer selbst diese Erklärung begleitet, ist allerdings mehr als gerechtfertigt; ausser den Bedenken, die jedem in die Augen springen, fordert *frenare* notwendig ein Reiterkommando und passt nicht zu dem Centurio; ferner ist der *centurio ex equite Romano* sicherlich kein ordentlicher dem *praefectus cohortis* zur Seite zu stellender Offizier. Wohl aber ist dies der den 120 Legionsreitern vorgesetzte Kommandant, und ich stehe nicht an, diesen hier zu erkennen. Treffender als mit den Worten, wie Salmasius sie hergestellt hat, *centum equos qui frenat manipulis intermixtus* lässt derselbe sich poetisch nicht bezeichnen; aber auch *centum qui frenat eques manipulis intermissus* lässt sich ertragen, wenn *intermissus* im Sinn von *interpositus* gefasst wird; wie Caesar bell. Gall. 7, 70 von einer *planities* spricht *intermissa collibus*. Sachlich ferner ist das Kommando der Legionsreiterei sowohl ein ordentliches, wie dazu geeignet unter den *militiae equestres* die niedrigste Stelle einzunehmen. Da die etwa unter Nero fallende Kölner Inschrift und das unter Domitian verfasste Gedicht des Statius der Zeit nach nicht weit aus einander liegen

und aus späterer Zeit, wo uns wenigstens die epigraphischen Quellen so viel reicher fliessen, sich von dieser Charge kein sicheres Beispiel findet, so ist es wahrscheinlich, dass sie bald nachher, etwa durch Traian aufgehoben worden ist.

(Mommsen.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Backnang, Altertumsverein für das Murrthal und Umgebung. Versammlung am 29. Juni. Nach den üblichen geschäftlichen Mitteilungen des Vereins-Vorstandes Hrn. Hämmerle. hielt Herr Pfarrer Oeffinger aus Grossaspach einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag: „Bilder aus Schwabens Vorzeit". Sodann machte Hr. Schultheis Bärlin von Grossaspach interessante Mitteilungen „über die Kriegssteuern, Durchzugs-, Quartier- und Vorspannkosten der Gemeinde Grossaspach am Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts". **162.**

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 4. Mai hielt Herr Dr. Louis Neustadt einen Vortrag über Frankfurter Volksbelustigungen im Mittelalter. Der Vortragende, der nur einen summarischen Überblick über die Entwicklung der Volksfeste im mittelalterlichen Leben der alten Reichsstadt geben wollte, bemerkte einleitend, dass zu den Lichtseiten des Mittelalters die Teilnahme der Massen des Volkes an den Festen der Zunft oder der Kirche gehörte, wie überhaupt diese beiden Institutionen damals auf das sociale Leben einen grossen und unverkennbaren Einfluss ausübten. Stark ausgeprägter Natursinn, verbunden mit der mangelhaften Bauart der Wohnungen, trieb den mittelalterlichen Menschen bei seinen Vergnügungen ins Freie. Dort wurde ursprünglich der Tanz gepflegt, natürlich nur im Sommer. Der Wunsch, diese Freuden auch im Winter zu geniessen, führte zur Errichtung von Tanzhäusern, aber erst gegen Ende des Mittelalters und nur vorübergehend. Erst ziemlich spät finden sich ständige Räume, die für solche Zwecke benutzt werden, so die Trinkstuben der Patrizier zum Löwen- **163.**

stein, Frauenstein, Laderam, Limburg. Das „spilhus" der jüdischen Gemeinde wird zuerst 1360, als „danzhus" 1390 erwähnt. Der Römer und das Leinwandhaus werden vom Rate nur ausnahmsweise und seit 1493 überhaupt nicht mehr für Festlichkeiten zur Verfügung gestellt. Gleichwohl behielt sich der Rat eine Aufsicht über die Abhaltung von Tänzen vor, und zwar im Interesse der öffentlichen Moral. Dass das Mittelalter in diesem Punkte weit strengere Ansichten hatte als die heutige Zeit, zeigt auch die Form des Tanzes Noch 1495 ward der Rundtanz bei den Patriziern als unanständig verboten. Näher beleuchtet wurden dann vom Redner besondere Arten von Tänzen, Schwert- und Fackeltanz sowie der Hahnentanz zu Fastnacht. Die Entstehung der letzteren und des mit ihr verbundenen Karnevals wurden besprochen, ebenso die beliebten Maskeraden, welche schon früh, im ältesten Gesetzbuche der Stadt, verboten, aber nie ausgerottet und zuletzt halb und halb selbst durch die Behörden geduldet wurden. Patrizier wie Zünfte gaben sich dabei ganz der Freude hin. Die Festlichkeiten der ersteren treten recht anschaulich in den Schilderungen Job Rorbachs (Quellen z. Frankf. Gesch. Bd. I) hervor, die der letzteren bestanden besonders in verschiedenen Zunftfesten so der Böttcher auf dem gefrorenen Main, der Schreiner in ihren Aufzügen, der Gärtner, Bäcker, Metzger, Hirten und Viehmägde (aus deren Kuhtanz der Wäldchestag erwachsen ist), der Fischer auf dem Main. Übermässige Ausdehnung der Vergnügungen suchte der Rat zu verhindern; auch beim Spiel, sogar beim Kegelspiel zog er durch Verordnungen gewisse Grenzen. Ein böses Beispiel gab er freilich selbst 1379 durch Einrichtung einer Spielbank, die bis 1432 bestand und zuletzt 3½ pCt. der gesamten städtischen Einnahme als Gewinnst abwarf. Die Spielverbote, die nach deren Aufhebung erlassen wurden, waren nicht recht wirksam. Nur rücksichtlich des Einsatzes waren eingeschränkt Schach- und Kartenspiel. Ganz uneingeschränkt geduldet, ja sogar vielfach begünstigt wurden vom Rat die Theaterspiele, die, aus den Stiftsschulen hervorgegangen, von der Jugend aufgeführt wurden.

Theatralischen Charakter tragen auch eine Reihe anderer Kinderfeste, das Bischofsspiel, der Rückerstag und das Mailehen, letztere beiden mit lokaler Sagenbildung, der eine (der in den Insatzbüchern auch als Termin vorkommt) von Lersner auf Grund eines Glauburg'schen Manuskriptes auf einen Schalk Namens Reucker zurückgeführt, der wegen Muttermordes ertränkt werden sollte, das andere sich anlehnend an die Befreiung der Frankfurter Bürger vom Ehezwang ihrer Töchter durch das Privilegium König Heinrichs VII vom Jahre 1232. Mit Erwähnung des Maienstechens der jungen Patrizier beschloss der Vortragende seine Schilderungen, welche mit zahlreichen urkundlichen Details, besonders aus den Ratsbüchern der Stadt belegt waren. — Die sich daran schliessende Diskussion bemächtigte sich namentlich der specifisch Frankfurter Feste. Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend gab einige Erläuterungen rücksichtlich der Schützenfeste, deren Spielprotokolle (denn auch Spiele, Glückshafen, Kegelbahnen waren mit ihnen verbunden) noch erhalten sind, Herr Senator Dr. von Oven sprach über das Klickern im Anschluss an den Flurnamen Klickerbahn.

164. In der Sitzung vom 18. Mai sprach Herr Dr. Froning unter dem Titel „eine Frankfurter Patrizierfamilie im 15. Jahrhundert" über die Familie Rorbach, vornehmlich auf Grund der Aufzeichnungen von Bernhard und Job Rorbach, welche der Vortragende im ersten Band der Quellen z. Frankf. Gesch. veröffentlicht hat.

Konrad Rorbach, der Stammvater der Familie, kam um das Jahr 1370 nach Frankfurt. Er heiratete eine Bürgerin und erlangte dadurch das Bürgerrecht und einige liegende Grundstücke, von deren Ertrag er lebte, auch bald einen kleinen Kaufhandel anlegte. Er hatte weder zu den Patriziern noch zu den Zünften Beziehungen; auch noch nicht sein Sohn Johann, der den Grund zu dem grossen Reichtume der Familie legte. Johann betrieb einen schwungvollen Handel mit Elsässer Weinen, dessen Erträgnisse er in Grundbesitz und Leibrenten anlegte; letztere brachten ihm um das Jahr 1425 allein jährlich nach unserem Gelde etwa 27,000 Mark ein.

Diesem materiellen Aufschwung der Familie folgte alsbald auch der gesellschaftliche. Johanns Kinder heirateten sämtlich in die Patrizierfamilien zweiten Ranges hinein, wie sie auf der Trinkstube zu Ladarum verkehrten; die beiden Söhne gelangten schon zu den höchsten Ehrenstellen im Rate, in denen sie als intelligente Leute eine grosse politische Rolle spielten und sich auch grosser Popularität erfreuten. Der ältere von ihnen, Johann, hatte zweimal der Mitgift wegen ältere Frauen geheiratet, aber seine beiden Ehen blieben kinderlos; der Verbindung des jüngern Bruders Heinrich mit Gudula von Werstadt entsprossen mehrere Kinder, von denen aber nur zwei Söhne, Heinrich und Bernhard, und besonders dieser unser Interesse verdienen. Über Bernhards Leben sind wir durch seine Memoiren zur Genüge unterrichtet. Er war ein Mann von nicht gewöhnlicher Begabung und regem Bildungstrieb; bemerkenswert ist seine Liebe zur Musik. Heiter und lebenslustig genoss er alles, was ihm seine reichen Mittel in den damaligen Lebensverhältnissen verschaffen konnten. Durch seine Heirat mit Eilchen (Adelgunde) von Holtzhausen kam er auf die Trinkstube zu Limburg, welche nur die ersten Patrizierkreise in sich schloss, und so hatte die Familie mit ihrem Reichtum und ihrer Intelligenz in noch nicht vierzig Jahren alle gesellschaftlichen Schranken durchbrochen, durch welche sich die herrschenden Familien gegen die anderen Kreise abschlossen.

Leider starb Bernhard in der Blüte seiner Jahre, noch nicht 37jährig. Der älteste Sohn zählte erst 15 Jahre, der jüngste eins. Da auch Bernhards Bruder Heinrich, mit dem er in heftiger Feindschaft lebte, keinen erwachsenen Erben hinterliess, so war die Familie mit einemmal ohne erwachsenen Repräsentanten. Aber Eilchen verstand es vortrefflich, bis zur Mündigkeit ihres Kindes das Ansehen der Familie zu erhalten. Sie besorgte selbständig die Verwaltung des grossen Familienvermögens und leitete die Erziehung ihrer Kinder. Als die beiden ältesten Söhne, Bernhard und Job, kaum dem Knabenalter entwachsen waren, wurden sie

nach Italien auf die Universität Siena geschickt, wo sie sich fast ein Jahrzehnt aufhielten. 1493 begleitete der kräftige Bernhard den zarten Job nach der Vaterstadt zurück, um sofort wieder nach Italien zu gehen, woselbst er noch mehrere Jahre mit kleinen Unterbrechungen zubrachte. Der andere hingegen verliess Frankfurt fast gar nicht mehr. Job konnte sich sehr schwer an das ihm fremd gewordene Leben seiner Vaterstadt gewöhnen. Ein ganzes Jahr nahm er an dem lustigen Treiben auf der Trinkstube Limburg, deren Mitgliedschaft ihm durch seine Geburt offenstand, gar nicht teil. Erst Sommer 1494 schloss er sich den Altersgenossen an und seine Teilnahme wurde allmälich immer reger. Zu derselben Zeit legte er ein Tagebuch an, das er 8 Jahre lang bis zu seinem frühen Tode fortführte. Auf der Grundlage dieses Tagebuchs entwirft Redner ein Bild glücklichen Familienlebens, wobei auch das gesellschaftliche Leben des weiteren geschildert wurde, in welchem die gegen 2 Jahre (1495–97) dauernde Anwesenheit des Personales des Reichskammergerichtes zeitweilig eine grosse Umwälzung hervorbrachte.

Die Bekanntschaft Jobs mit einem Mitgliede des Reichskammergerichtes, des hochgebildeten Dr. Florentius von Veningen, wurde für seine Zukunft entscheidend. Durch diesen wurde er nämlich veranlasst, sich dem geistlichen Stande zu widmen. 1498 wurde er Kanonikus am hiesigen Bartholomäusstifte und im Laufe von drei Jahren erhielt er sämtliche Weihen. Doch starb er bereits ein Jahr später an der Schwindsucht kurz nach seiner Mutter. Job ist der letzte Rorbach, der das Interesse der Nachwelt verdient. Die Nachkommen seines Bruders Bernhard treten im gesellschaftlichen wie politischen Leben Frankfurts mehr und mehr zurück, und schon 1597 stirbt die Familie aus.

165. **Strassburg.** Altertumsverein. Sitzung vom 23. März 1886. — Wiegand berichtet über zwei Handschriften des Münsterarchivs, die in der Revolution abhanden gekommen und kürzlich in der Benedictinerabtei zu Melk wieder aufgetaucht sind. Die eine, vom J. 1364, enthält ein *Directorium chori* von der Hand des bekannten

Chronisten Fritsche Closener; die andere, aus dem 13. und 14. Jahrhundert, umfasst verschiedene Aktenstücke zur Geschichte des Domkapitels, die Statuten, ein Nekrologium, ein Verzeichnis der Einkünfte u. s. w. — Straub teilt mit, dass die Untersuchung eines bekannten auf drei Seiten mit Reliefs bedeckten Pfeilers im Kloster St. Odilien ergeben hat, dass die vierte eingemauerte Seite keine Skulptur enthält. — Salomon legt die von Prof. Euting gegebene Übersetzung eines kürzlich in Strassburg zum Vorschein gekommenen jüdischen Grabsteins vom J. 1329 vor. — Barack teilt mit, dass die Stadt Colmar sich bereit erklärt habe, drei Gemälde M. Schongauers zur Augsburger Ausstellung zu schicken.

166. Sitzung vom 3. Mai. — Winkler zeigt an, dass die Reliefs über dem Südportal der Colmarer Hauptkirche für das Museum in Paris und für das germanische Museum abgeformt werden. Die Erwerbung eines Abgusses soll beim Ministerium beantragt werden. — Schlosser berichtet über Einzelheiten eines bei Schalbach unweit Drulingen gefundenen merovingischen Sarkophags aus Champagner Kreide. — Straub erstattet Bericht über seine Untersuchung der übe aus reichhaltigen Sammlung von (ungefähr 80) Durchzeichnungen und (17) farbigen Kopieen aus Herrads *Hortus deliciarum*, die aus dem Nachlass de Bastards in den Besitz der Pariser Nationalbibliothek übergegangen ist. Bastard hatte die Handschrift zehn Jahre lang zur Benutzung bei sich gehabt. Der Ober-Bibliothekar Delisle hat in liberalster Weise die Verwertung dieses reichen Materials für die von der Gesellschaft veranstaltete Ausgabe des *Hortus deliciarum* gestattet, die demzufolge zehn (statt sieben) Lieferungen umfassen und auch mindestens ein farbiges Probeblatt enthalten wird. Eine farbige Publikation auch der übrigen sechszehn Blätter wird von dem Erfolg einer deshalb zu veranstaltenden Subscription abhängen müssen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Oktober. Jahrgang V, Nr. 10. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

167. **Kastell Jagsthausen.** Das heutige stattliche Dorf Jagsthausen steht bekanntlich fast seiner ganzen nicht kleinen Ausdehnung nach über den Trümmern eines grösseren Römerkastells, des fünften am *limes transrhenanus*, von Lorch ab gezählt; wo man in die Tiefe kommt, stösst man auf römische Überreste, und in den Gärten sind überall römische Geschirrscherben zu finden. Gegenwärtig wird nun, nachdem die Freifrau von Berlichingen für die ersten Kosten bereitwilligst aufgekommen ist, die südwestliche Ecke des Kastells, die bisher noch nie angegraben wurde und nur im Grasland als eine im rechten Winkel verlaufende Erhöhung erkennbar war, unter Leitung von Stadtpfarrer Gussmann von Sindringen und Hofmeister Prof.-Cand. Gross aufgedeckt. Die Kastellmauer ist sehr gut erhalten, und zwar gegen Westen in ihrer ganzen Ausdehnung; zumal die Ecke tritt hübsch heraus. Neben gewaltigem Mauer- und Backsteinschutt wurden auch verschiedene bemerkenswerte Funde gemacht: eiserne Gegenstände, Nägel, Bänder, Pfeilspitzen, ein sonderbares gabelartiges Instrument, das wahrscheinlich zum Eindrücken der Backsteinverzierungen diente (wenigstens stimmt die Entfernung der 2 Gabelzinken, die senkrecht auf dem Heft stehen, ganz genau mit der der Ornamentlinien!) u. dgl.; sehr schön irisierende Glasreste mit Buckelverzierung, Henkeln etc.; ein Elfenbeinring; ungezählte Scherben von grobem Thon und wieder zahlreiche von samischer Töpfererde; endlich auch eine seltenere Münze, mit dem wohlerhaltenen Bildnis des gallischen Statthalters Tetricus.

Ungefähr in der Gegend, wo die alte (aber oft noch recht gut zu brauchende) Hanselmannsche Karte ein „Bad“ aufweist, in der Nähe des Jagstflusses, stiess man auf ein sehr gut erhaltenes römisches Wohngebäude, zuerst auf das Badezimmer, einen Raum von 4½ m Länge und fast 2 m Breite, unten mit völlig tadellos erhaltenem Cementboden, der sich etwas seitwärts neigt, um durch das daselbst befindliche Rohr das Wasser abfliessen zu lassen (was sich bei Wasserzuguss jetzt noch ohne jeden Anstand vollzieht); die Wände geziegelt und mit starkem rötlich gestrichenem Verputz versehen, auf einer Seite ein 55 cm hoher und 25 cm breiter Rand, bis zu welchem wohl die Badstube mit Wasser gefüllt wurde. Links und rechts von dieser trefflich erhaltenen Badstube erstrecken sich Gemächer, unmittelbar dahinter und etwas höher gelegen befindet sich ein grosses Zimmer, aufs sauberste und völlig unverletzt mit glatten Sandsteinplatten ausgelegt. An der völligen Aufdeckung des sich weithin erstreckenden Gebäudes wird immer noch gearbeitet. Die in dem Gebäude bereits gemachten Funde sind hochinteressant. Sowohl in dem Schutt über dem Badkabinet als in den andern Räumen fanden sich zahllose grosse und kleine Verputzstücke mit Malereien, Ornamentfresken in rot, blau, grün, gelb, weiss,

meistens in geraden und rechtwinkligen Strichen verlaufend, doch auch Figürliches aufweisend. Es wird der Versuch gemacht werden, ob sich die bemalten Stücke zu einer Zeichnung zusammenstellen lassen. Neben diesen Fresken ist der wichtigste Fund der von 2 Hochreliefs. Dem einen Bild (25 cm hoch), das auf einem vorspringenden, eine Inschrift vermuten lassenden Sockel steht, fehlt der obere Teil, Hals und Kopf, während beim anderen die Füsse nicht mehr vorhanden sind; da jedoch die beiden Figuren, wie gleich beim ersten Anblick ersichtlich, sich sehr ähnlich sind, so ergänzen sie sich gegenseitig: weibliche Gestalten mit schönstem Faltenwurf, in der Rechten ein Steuerruder, in der erhobenen Linken ein Füllhorn haltend, links unten am Fuss ein Rad. Ihm gegenüber erscheinen die sonstigen ausgegrabenen Gegenstände, z. B. schön gestempelte Legionsziegel *(„leg. XXII. P. F.“)* mehr von nebensächlichem Wert.

Im Verlauf der weiteren Ausgrabungen ergab sich neben einer eigentlichen Statuette[1]) als wertvollster Fund der eines völlig erhaltenen Votivsteins, welcher auch in dem jetzt fast vollständig aufgedeckten Badgebäude aufgefunden wurde. Die mit einem barockartig [?] ornamentierten Aufsatz versehene Sandsteinplatte trägt folgende Inschrift:

IN HDD DEAE
FORTVNAE SA
NCTE BALINEA [2])
RI REDVCI VA
5 LERIVS VALERI
ANVS TRIB C
OH I GERMANO
RVM PHILIPPIAN
AE VOTVM POS
10 VIT IMPPPDDN
N PHILIPPIS AVG
G III ETITERVM
COS · LLM

1) Genauere Angabe fehlt.

2) Fortuna sancta kommt auch sonst vor, z. B. in Britannien; Fortuna balinearis ist mir nur aus Spanien bekannt (CIL II 2701 Asturien, 2763 Altkastilien); Fortuna redux ist sehr häufig.

Als Standort der coh. I Germanorum (vgl. Mommsen Eph. V p. 173) war schon vorher Jagsthausen bekannt aus Bramb. 1606. 1616; vgl. Haug,

Die Hauptaufgabe bleibt immer noch, die Umgrenzung des eigentlichen Kastells festzustellen, wozu Prof. Dr. Miller bei seiner letzten Anwesenheit wertvolle Vorarbeiten geliefert hat.

(Nach Berichten in der Schwäb. Kronik.)

168. **Vom Limes in der Wetterau.** Durch die Untersuchungen und Ausgrabungen, welche ich im Auftrage des histor. Vereins für Hessen in den beiden letzten Jahren in der Wetterau ausgeführt hatte, war der Limes von Arnsburg an bis Eschzell festgelegt worden und es blieb nur die Strecke Echzell-Altenstadt, um den Anschluss an die durch den Hanauer Verein erforschte Linie Gross-Krotzenburg-Marköbel zu erlangen.

In diesem Frühjahre hatte ich die Castelle „auf der Haselheck“ bei Bisses, unweit Echzell und auf dem Lug-(Loch)-berg bei Bingenheim aufgedeckt und im Herbste sollte die zweite Hälfte der Strecke, von Staden ab bis in die Nähe von Marköbel, einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden.

Zuerst wurde bei Altenstadt ein grösseres Castell von 582 m Umfang aufgedeckt, von dem ein Dritteil in freier Feldflur „auf der Mauer“ benannt, gelegen ist, während die übrigen zwei Dritteile von Gärten und Häusern des Ortes bedeckt sind. Die Umfassungsmauern haben oben eine Breite von 2,50 m, wovon etwa 80 cm für die noch deutlich erkennbare Berme abfallen; unten, wo das Widerlager

R. Inschr. in Württ. Fr. Nr. 46, 49 und Königr. Württ. I S. 170 f. In der Inschrift Bramb. 1608 wird das jetzt aufgedeckte Bad geradezu als balineum coh(ortis) I Germ(anorum) bezeichnet. Das dritte Konsulat des älteren und das zweite des jüngeren Philippus fällt in das Jahr 248. Wenn nun auch Bramb. 1608, wie wahrscheinlich, in dieselbe Zeit gehört, nämlich in die Regierung der Philippi, und doch einen anderen Tribun derselben Cohorte nennt, Q. Mamilius Honoratus, so ist das Nächstliegende, dass Valerius Valerianus damals von Jagsthausen abging und bei seinem Abgang der Göttin aus Dankbarkeit sein Gelübde löste und diesen Votivstein errichtete (votum posuit), zu welchem wohl eines der beiden Reliefbilder der Fortuna gehörte. Dann war also Q. Mamilius Honoratus der Nachfolger, unter welchem a. 249 das balineum vetustate conlabsum wieder hergestellt wurde. In Z. 10 scheint P durch Versehen des Steinmetzen zweimal statt einmal wiederholt zu sein. (F. Haug.)

hinzutritt, beträgt ihre Breite nahezu 4 m. Dies Widerlager diente zugleich als Escarpe des ersten Grabens, dem ein zweiter vorliegt. Beide jetzt ausgefüllte Gräben haben eine Gesamtbreite von 12 m und die Sohle des äusseren liegt jetzt 2,30 m unter der Ackeroberfläche. Die *porta decumana*, welche von zwei viereckigen Türmen flankiert wird, hat eine Gesamtbreite von 40,20 m; der zwischen den Türmen durchziehende Eingang misst 3,50. Von ihm aus zieht eine gepflasterte Strasse nach dem Praetorium und ein geflasterter Weg von 2,20 m Breite läuft längs der Innenseite der Umfassungsmauer hin. Weitere Thore konnten nicht aufgedeckt werden, da sie mitten im Orte liegen. Die bei dem Castelle befindliche bürgerliche Niederlassung ist eine sehr bedeutende, denn sie erstreckt sich 350 Schritt von O. nach W. und ebensoweit von S. nach N. Die Gräber liegen, früheren Funden nach zu urteilen, südwestlich vom Kastell und südlich der bürgerlichen Niederlassung an einer alten Strasse, welche im frühesten Mittelalter den Verkehr zwischen Thüringen und dem Rheine vermittelte.

Bei Staden, woselbst die Nidda aus den Bergen hervor in die Ebene eintritt, wurde dann auf den sog. „30 Morgen“, südlich vom Ort, einem Platze, der seither nicht als Römerstätte bekannt war, ein zweites Castell von 56 m Länge und Breite aufgedeckt. Seine Mauern haben eine Breite von 2,25 m, das Widerlager misst beinahe 2 m und der Graben, mit dem es umgeben war, 5 m in der Breite. Thoranlagen konnten nicht nachgewiesen werden, auch zeigte sich nirgends eine Unterbrechung der Mauern. Dennoch bin ich geneigt, ein oder mehrere Thore anzunehmen, da auch das Castell bei Inheiden, sowie die grossen Castelle bei Altenstadt und Ober-Florstadt keine Unterbrechung der Mauer zeigten. Im südlichen Teile der Befestigung fanden sich Überreste von Trockenmauern.

Etwa 25 Minuten westlich von Staden, dicht vor dem Einflusse der Horloff in die Nidda, liegt auf einer Anhöhe, genannt „die Warte“, welche weithin das Horloff- und Niddathal beherrscht, eine grosse Römerstätte, welche schon vor 45 Jahren

von Prof. Dieffenbach erwähnt ward, aber bis jetzt wenig oder gar keine Beachtung gefunden hatte. Hierhin hatte ich schon längst mein Augenmerk gerichtet, da ich den Punkt für besonders geeignet zur Anlage eines Castelles hielt, das der ganzen Linie von Inheiden bis Marköbel als Replis dienen konnte.

Ungeachtet der Auffindung einer starken Befestigung in dem benachbarten Staden stellte ich Untersuchungen auf der Warte an, in dicht aufeinander folgenden Einschnitten bestehend, die zur teilweisen Aufdeckung eines Castelles von 664 m Umfang führten. Die aus weissen Sandsteinen aufgeführten Mauern, welche, des schönen Baumateriales wegen, hin und wieder bis zu einer grossen Tiefe ausgebrochen waren, hatten eine Breite von 2,50 m, ohne das Widerlager, das unten im Boden 1,75 m mass. Das Castell war umgeben von 2 Gräben, die zum Teil in den Fels gehauen waren, 6½ resp. 6 m Breite und 1,50 Tiefe hatten. Die Thore, von denen 3 untersucht wurden, waren je mit 2 Türmen besetzt. Eine gepflasterte Strasse zog von aussen her zur *porta decumana* und in gerader Richtung zur *porta praetoria*, von wo aus sie an grossen Gebäuderesten vorüber nach Osten führt. Das Castell war der Länge und Breite nach von gepflasterten Strassen durchschnitten, auch längs der Innenseite der Umfassungsmauern zeigte sich eine solche. Vor der Befestigung liegt die fast keinem grösseren Kastelle fehlende Villa, in der Hypokausten aufgedeckt und viele Stempel der XXII. Legion gefunden wurden. Die bürgerliche Niederlassung übertrifft in ihrer Ausdehnung diejenige bei Altenstadt. Über dieselbe hinaus treten noch vereinzelte grössere Gebäudereste auf, welche wohl auf Meierhöfe schliessen lassen.

Was den Pfahlgraben betrifft, so liess sich derselbe durch das Stadener Castell und durch Mauerreste eines Turmes oder Castelles, welche sich „am Kirschbaum“ unweit Stammheim befinden[1]), bis zur Stammheimer Lücke als gerade Linie feststellen. Von

1) Nachträglich angestellte Untersuchungen ergaben hier eine kleine Befestigung von 13 m Länge und Breite, abgerundeten Ecken und 3 m dicken Mauern.

dem letzteren Orte aus, wo er sich in schönem Profile erhalten hat, zeigen schon Bodenanschwellungen an, dass er nicht in gerader Richtung durch die Obergasse von Altenstadt gegangen sein konnte, sondern dass er das Kastell in einem nach Osten vorspringenden stumpfen Winkel umzogen haben musste.

Ausführlichere Mitteilungen über die Castelle und die untersuchten Türme werden später in den Schriften des historischen Vereins für Hessen veröffentlicht werden.

(Friedr. Kofler.)

Chronik.

169. **Trier.** Durch die Wiedereröffnung des Priesterseminars sind dem **Provinzialmuseum**, dessen Sammlung zum grossen Teil im Seminargebäude aufgestellt war, zwei grosse Säle entzogen worden. Es mussten deshalb ganze Kategorieen der Sammlung magaziniert, andere sehr eng zusammengestellt werden, so dass bis zur Vollendung des Neubaues, für welche der April 1888 in Aussicht genommen ist, die Betrachtung und Benutzung der Sammlung wesentlich behindert ist.

Miscellanea.

170. *Die Stadt Oberwesel verträgt sich mit Erzbischof Balduin wegen geschehener Judenunruhen. — 1338 März 18.*

Abschr. 14. Jhs. Trier. Stadtbibl. Bald. Kesselsl. S. 36 teilweis und vollständig S. 291.

Wir die ritter dienstlude scheffenen raid burger und alle die gemeinde der stede zu Wesel und des gerichtes und waz darzu gehoeret inbinnen und inbuszen dun kunt allen luden und erkennen uffenlichen an diesem brieve, daz wir umb suliche frevele gewalt und geschichte, als an des erwerdigen in gode vader und herren unsers herren hern Bald*ewin* erzebischof zu Trire Juden in der stad zu Wesele von ettislichen unsern burgern geschên waren, sin in desselben unsers herren gnade komen und han ime davone besserunge getaen, also daz ime genuget. *1.* Und darzu ensal nieman vortmê an des andern lib noch gud grifen noch en hindern noch ime gewalt dun umb keinerhande sache ane gerichte oder an unsers herren von Trire

oder sins amptmans willen, und sullen wir sunderlichen alle unsers herren von Trire und sins stiftes lude Cristen und Juden und die in sime schirme oder geleite sint eweclichen helfen schirmen wieder allermenliche, glich uns selben, nach aller unser macht, ane wieder unsern vorgen. herren von Trire sine nakomen und ire amptlude. *2.* Und were iz daz sie iman leidigete oder angriffe oder en keine gewalt tede, wer daz sehe oder wuste, der sal dem amptmanne helfen daz weren zuhant mit aller siner macht. *3.* Gienge iz aber die Juden an, so sal er iz selber weren nach aller siner macht, obwol der amptman da nicht enwere, und waz er da verbreche umb die beschudunge, davone sal er keine busze liden; und were iz daz iman also bose were, der die slacht dede, an der lib und gut sal man sich darvure halden. wer aber die beschudunge nicht entede nach aller siner muge und des besaget wurde von ettislichen usz dem rade oder mit erberre kuntschaft, der sal dieselbe pine liden.

4. Vortmê sullen wir helfen und raden getruwelichen nach allen unserm besten, daz alle die scholt, die man schuldig ist oder wirdet unsers vorg. herren Juden zu Wesele, bezalt werde, wa man die scholt kuntlichen kann be[1]wisen mit brieven oder mit zwein scheffenen oder mit zwein usz dem rade.

5. Auch ist geredt, were iz sache daz ein oder mê die die Juden nulichen erslagen hant wolden besagen gegen unserm herren lude, die der slacht unschuldig weren und auch sint, durch hasz oder darumbe daz sie mit enmusten gelden, dieselben biederben lude sullent und mugent vor ir unscholt stên, als der stede gewonheit ist, hasz dan sie ieman besagen muge, iz enwusten danne ettisliche usz dem rade suliche kuntschaft von en, daz si nicht ensuldent noch enmuchtent sweren. *6.* Vortmê ist geredt[2], ob kein Jude queme zů Wesele oder anderswa und brechte brieve von schult, die unserm herren gerechent oder gesummet ist, die wir unserm herren under unserm cleinen ingesigele ůlliche beschreben han gegeben, die schult

---

1) S. 292 in der zweiten Abschrift.

2) Hier bricht die erste Abschrift ab; der Abdruck folgt nunmehr der zweiten weniger guten.

von den brieven ensal unser herre noch kein sin ampman gestaden noch dazů vorderen, daz ieman die anderwerbe bezale oder keime .. Juden gebe. 7. Ouch sullen wir zů allen ziden unserm vorgen. herren von Triere sinen .. nachkomen und deme stifte zů Triere und iren .. amptluden beholfen sin ewiglichen mit aller unser macht wider allermenlichen, wanne si iz an uns gesinnent; und waz der .. amptman der zů ziden ist zů Wesele angriefet oder dun wil, daz nicht wider recht ist, darzů sullen wir ime helfen noch allem unserm besten. 8. Und sullen ouch unsers vorgen. herren von Trere und sines stiftes gerichte geistlich und wertlich [1] allezit vordern und desselben unsers herren phender, die er itzunt innehait, ieme nicht enthindern noch werben, daz si ime oder sime stifte entpherret werden. 9. Wer under uns ouch wiste, daz iemen wider keine diese stůcke dede oder worbe oder daz unserm vorgen. herren oder sime stifte hinderlichen mochte sin oder werden, der sal daz hindern noch aller siner macht und unsern herren sine .. nachkomen und ire .. amptlude davore warnen. 10. Wir ensullen ouch kein gebot gesetze oder verbot machen oder setzen in der stat zů Wesele noch da uszen, die unserm herren oder sime stifte an iren phendern, die sie itzůnt inne habin, oder anders geschaden mochten oder die sie gehindern mochten an iren gerichten geistlich oder wertlich [1]. Alle diese vorgeschr. stůcke und article und ir iglich besundern als sie hievor beschriben und begriffen sint, han wir alle gemeinliche mit gelutter clocken in guden truwen globt und zů den heiligen gesworn offenliche vor uns und alle unser .. nachkomen umberme eweliche stede und veste zů haldene, uszgescheiden allerlei geverde und argelist an allen diesen vorgeschr. stůcken und an irme iglicheme. ouch ensal uns wider dise brieve nů noch hernamales nicht helfen keinerhande habe gewer oder kein anderlei vorgezog, mit beheltnisse doch aller der brieve, die wir von Romischen .. keisern und .. konegen und von unsern vorgen. herren von Triere han. und ist ouch zů wiszen, daz diese ding stan und

1) So.

wern sullen also lange, bisz die schult, die man unserm vorgen. herren von Triere und sinem stifte schuldig ist oder schuldig wirt, davore wir ieme versetzet sin oder versetzet werden, ieme und sime stifte bezalet wirt: des sullen wir denselben unsers herren und siner .. nachkomen erzebischofen zů Triere einveldigen worten glouben und anders nicht. Und des zů orkůnde *u. s. w. Folgt Besiegelung durch Graf Wilhelm von Katzenellebogen, Johann von Brunshorn und die Gemeiner von Schonenberg.* Der gegeben ist nach Cristus geburte drůzenhundert jar und darnach in deme siben und drizzigestem jare an der mittewochen allernehest vor mittevasten.

Zu früheren Notizen.

Zur Bestätigung der von J. Keller **171.** (Korr. V, 143) der neu gefundenen **Mainzer Inschrift** gegebenen Datierung kann hinzugefügt werden, dass die aus Italien und der Narbonensis herstammenden Soldaten der 22. Legion ohne Ausnahme ihr den Titel *pia fidelis* nicht geben, dagegen alle aus den beiden Germanien oder Raetien gebürtigen sie mit diesem Namen bezeichnen (Eph. epigr. V p. 229, 230). Dies hängt zusammen mit der wahrscheinlich von Hadrian (Hermes 19, 21) veränderten Conscriptionsordnung, der Einführung der Aushebung in eben dem Bezirk, in welchem die Legion ihre Standquartiere hatte. Unsere Inschrift eines italischen Soldaten giebt einen weiteren Beleg für die erste Kategorie.

Für die Fixierung der Zeit, in welcher die 22. Legion die Beinamen *pia fidelis* angenommen hat, kommt in Betracht eine vor wenigen Monaten in Rom gefundene Inschrift, abgedruckt im Bull. della commissione archeologica comunale di Roma 1886 p. 83. Sie ist gesetzt *L. Vafrio Epaphrodito, manumisso testament(o) L. Vafri Tironis, centurionis leg. XXII primig. X K. Apr. imp. Domitiano Aug. Germanico XII cos.* Das Datum ist der 23. März 86.

(Mommsen.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Düsseldorf. Geschichtsverein. In der **172.** Sitzung am 18. Jan. schilderte Hr. Falken-

bach die in der Umgebung Düsseldorfs liegenden Grenzwehren. Sie scheinen ihm nur zur Begrenzung der Gemarkungen, nicht zu Zwecken der Defensive gedient zu haben. Alsdann sprach er über die verschiedenen von ihm in den Wäldern des Bergischen Landes gefundenen Dammreste, die er ihres Charakters und ihrer Richtung halber für Reste römischer Militärstrassen hält. — Am 1. Febr. referierte Herr Rambke nach Mommsen über die Ereignisse am Niederrhein und die Administration Ober- und Unter-Germaniens. — Die Generalversammlung nahm am 17. Febr. die statutenmässigen Berichte entgegen, wählte den Vorstand für 1886, in den die Herren Prof. Levin u. Eisenbahn-Bauinspektor Rosskothen neu eintraten, beschloss endlich, das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift zum Organ des Vereins zu erklären und an die Mitglieder zu verteilen. Die vor einem Jahr ins Leben gerufene Arbeits-Kommission im Anschluss an den Verein besteht jetzt aus 20 Herren und hat mehrere Arbeiten in Angriff genommen. — Dr. Tönnies redete am 16. März über die innere Organisation der Fakultätsschulen als Fortsetzung einer früheren Publikation Über die Fakultätsstudien zu Düsseldorf. Ihre Aufsichtsbehörden waren der Geheimrat, das Consilium medicum und die Hofkammer. Nach Schaffung der Schuldeputation, die zur ersten Abteilung der Landesdirektion gehörte, unterstanden sie dieser, während zur französischen Zeit die Generalschuldirektion eine Abteilung des Ministeriums des Innern war. Die Professoren der Rechtsschule und der anatomischen Lehranstalt standen direkt unter der Behörde; zwischen dieser und den Philosophen sowie Theologen vermittelten zuerst die Vorstände der Klöster, danach die Studiendirektoren und der Präses des theologischen Faches den Verkehr. Die Unterhaltungskosten der Anstalten trugen zumeist die Klöster und ihr eingezogenes Vermögen, aus dem der bergische Schulfonds erwuchs. Die Gehälter, die Gehalts- und Pensionsverhältnisse, über welche die Behörden jahrzehntenlang verhandelten, wurden zum Schluss eingehend geschildert. — Herr Eisenbahn-Bauinspektor Rosskothen, welcher 1881 und 1882 die Arbeiten zur Anlage des Berg.-Märk. Bahnhofs zu Deutz an der Schiffbrücke geleitet hat, sprach am 6. April über das dortige römische Castrum, insbesondere über die von ihm ausgeführten Ausgrabungen, die dabei gemachten Funde und die von ihm vorgenommenen Vermessungen zur genaueren Feststellung der Grössenverhältnisse des Lagers, der Höhenlage der Fundamentsohlen u. s. w. Daran schloss sich eine Untersuchung der Lage und mutmasslichen Konstruktionsart der constantinischen Rheinbrücke, sowie der Wasserverhältnisse des Rheins zur Zeit der Römer im Vergleich zu den heutigen. — Am 20. April untersuchte Herr Oberlehrer Dr. Mieck im Anschluss an seine Arbeit im diesjährigen Osterprogramm des Real-Gymnasiums Über rheinische Familiennamen die scherzhaften Orts- und Familiennamen in Düsseldorf und Umgegend und gab deren etymologische Erklärung. — Herr Merländer gab am 4. Mai eine Geschichte des Postmarkenwesens. Während die Postmarken schon im 17. Jh. in Frankreich erfunden wurden und Sardinien dieselben 1818 wieder emittierte, wurde das Penny-Portosystem Sir Rowland Hills der Anlass zur Entstehung unserer Postwertzeichen, welche alle Staaten allmälig für sich nach dem Muster Englands annahmen, so dass jetzt in 200 derselben die Brieffrankatur mittelst Marken geschieht. Wie dies im Einzelnen vor sich ging, sowie die Änderung in der Form der Briefmarken und der Freikonverts wurde ausführlich geschildert. — In den Sommermonaten vom Juni bis Oktober traten an die Stelle der Vereinssitzungen Ausflüge in die Umgegend. Dieselben gingen am 6. Juni nach Ratingen, Gräfgenstein und Eggerscheidt, am 4. Juli nach Hülchrath und Kapellen, am 15. August nach Rathelbeck, Unterbach und Eller, am 5. Septbr. nach Rath und am 19. Septbr. nach Zons.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. **173.** Am 5. Juni machte der Verein einen Ausflug nach Seligenstadt, woselbst vorzugsweise die Abteikirche und die zur Abtei gehörigen Bauten besichtigt wurden; die Führung

hatte Hr. Gemeinderat Franz Hell freundlichst übernommen. Am 23. Juni folgte dann ein sehr zahlreich besuchter Ausflug nach Mainz zum Besuch des Domes und des Römisch-Germanischen Museums; im ersteren gab Hr. Dompräbendat Dr. Friedrich Schneider, im letzteren Hr. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Jakob Keller die nötigen Erklärungen. Den genannten Herren fühlt sich der Verein zu tiefem Danke verpflichtet.

174. Die Sitzungen wurden am 31. August wieder aufgenommen. Hr. Dr. R. Jung sprach über den als Staatsmann, Jurist und Schriftsteller bekannten Stadtsyndikus Dr. Johann Fichard (1512—1581). Der Vortragende wies einleitend darauf hin, dass mit der Vermehrung und der zunehmenden Verwickelung der politischen Geschäfte in den Städten im Zeitalter der Reformation sich auch der Einfluss der juristisch gebildeten Berater bedeutend steigern musste; denn diese, die ja fortwährend in der Kanzlei thätig waren, besassen einerseits einen besseren Überblick über die Verhandlungen, andererseits aber beherrschten sie die Formen des schriftlichen Verkehrs in grösserem Masse als die einzelnen Ratsherren. Aus diesen gelehrten Beiräten bildete sich dann nach und nach ein zünftiges Diplomatentum aus. Einer der hervorragendsten dieser städtischen Staatsmänner, welche ihre Stellung nicht Familienbeziehungen, sondern lediglich der eigenen Tüchtigkeit verdankten, war Fichard. Aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen — sein Vater war erst Rektor einer Stiftsschule, dann Gerichtsschreiber in Frankfurt — brachte er es nach einer harten Lehrzeit dahin, in die unter reformatorischer Einwirkung gegründete und geleitete Lateinschule eintreten zu können und wurde darin bald einer der eifrigsten Schüler des bekannten Humanisten Jakob Micyllus. 1528—31 widmete er sich auf den Hochschulen Heidelberg, Freiburg i. B. und Basel rechtswissenschaftlichen Studien, am meisten von Ulrich Zasius in Freiburg beeinflusst. Nach erfolgter Promotion wandte er sich aus Reichskammergericht nach Speyer, um sich hier praktisch mit den forensischen Geschäften vertraut zu machen. 1533 folgte er dem Rufe des Frankfurter Rates sich als Stadtadvokat oder Stadtsyndikus in der

Vaterstadt niederzulassen. Sein Amtsantritt fällt in die bewegteste Zeit der Frankfurter Reformationsgeschichte; kurz vorher hatte der Rat allen katholischen Gottesdienst in der Stadt verboten und musste sich nun der Anfechtungen des Erzbischofs Albrecht von Mainz und des von diesem in Bewegung gesetzten Reichskammergerichtes erwehren; diese Zwistigkeiten zwangen endlich die Stadt sich dem Schmalkaldischen Bund anzuschliessen. An den Verhandlungen mit Mainz und mit dem Bund war F. in hervorragender Weise beteiligt. Von seinem streng katholischen Vater im Hass gegen die neue Lehre aufgezogen war er in seiner Universitätszeit von reformatorischen Einflüssen nicht unberührt geblieben, wandte sich aber nur allmälig von der alten Kirche ab; die scharfen Massregeln des Rates gegen die Geistlichkeit auf religiösem wie auf politischem und sozialem Gebiet waren durchaus nicht nach seinem Sinne. Teils diese Unzufriedenheit, teils der Wunsch, seine Bildung und Erfahrung im Ausland und in einer grösseren Kanzlei zu vollenden, veranlassten ihn, seine Stellung aufzugeben und nach Italien zu ziehen. Redner zeigte zunächst, wie der durch die Renaissance neuerwachte Zug nach dem Süden sich in den bedeutendsten Frankfurter Familien geltend machte, und ging dann des Näheren auf F's. Aufenthalt in Italien ein. F. hat seine Erlebnisse und Anschauungen in seiner Reisebeschreibung „Italia" in trockener, ziemlich ungeniessbarer Form niedergelegt, aus der die Begeisterung des Humanisten nur selten hervorbricht. Den Zweck seiner Reise erreichte er durch eine längere Thätigkeit in der kaiserlichen Kanzlei in Oberitalien unter dem Vicekanzler Held und durch ein beinahe einjähriges Studium auf der Universität Padua. Im Herbst 1537 kehrte F. nach Frankfurt zurück.

175. In der Sitzung vom 21. September setzte Hr. Dr. R. Jung seinen Vortrag über Fichard fort. Nach seiner Rückkehr trat F., welcher mehrere verlockende Anerbietungen, u. a. eine Professur an der Universität Wien, ausgeschlagen hatte, in seine frühere Stellung wieder ein. Durch die Heirat in eine Frankfurter Patrizierfamilie kam er auch bald in die Gesellschaft Alt-

Limburg. Der Vortragende führte zunächst F.'s politische Thätigkeit als Stadtadvokat vor und ging des Näheren auf seinen Anteil an den Verhandlungen und Kämpfen der Jahre 1546—1552 ein. Eine wenig beneidenswerte Rolle spielte F. als Führer der Ratsgesandtschaft, welche Anfang 1547 dem Kaiser Karl V zu Heilbronn die Unterwerfung der Stadt in der denkbar demütigendsten Form zu erklären hatte; allerdings war F. derjenige, welcher diesen unrühmlichen, aber durch die Lage der Dinge gebotenen Schritt dem Rat anempfohlen hatte. Bei der Durchführung des Interim hatte er den Rat den widerstrebenden Prädikanten gegenüber zu vertreten. Dass die Stadt 1552 mit dem Oberst von Hanstein, der ihr vom Kaiser zu Hülfe geschickt war und sie so erfolgreich gegen Moritz von Sachsen, Albrecht Alcibiades von Brandenburg, Wilhelm von Hessen u. a. verteidigte, vor und während der Belagerung leidlich auskam, ist das Verdienst der vorsichtigen Unterhandlung F's. Vielfache Abordnungen an den kaiserlichen Hof zeigen, dass er sich hier eines hohen Ansehens erfreute. Das Ziel seiner Politik war ein gutes Einvernehmen der Stadt mit dem Kaiser, von dessen Wohlwollen die städtischen Privilegien abhingen, er befürwortete aber die Teilnahme am Schmalkaldischen Bund, um der Stadt einen Rückhalt an den protestantischen Reichsständen gegen die Einmischungen von Mainz u. a. in die inneren Verhältnisse zu sichern; es war bei den Verhandlungen im Bund stets sein Bestreben, den kriegerischen Austrag der Zwistigkeiten zu hintertreiben. Redner betrachtete dann F.'s Thätigkeit als theoretischer und praktischer Jurist, gedachte seiner zahlreichen für die Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft bedeutenden Schriften und besprach ausführlicher sein Hauptwerk, die erneuerte Frankfurter Reformation (Civilgesetzgebung) von 1578, die ja noch bis auf unsere Tage in Gültigkeit steht; der Rat hatte F. mit dieser Aufgabe betraut, nachdem derselbe durch die Bearbeitung der Solmser Landgerichtsordnung seine Befähigung zur Ausarbeitung von Partikulargesetzgebungen bereits gezeigt hatte. F.'s legislatorische Arbeiten sind,

wie er selbst offen bekennt, keine originalen Schöpfungen; er hatte sich zur Aufgabe gestellt, das heimische Partikularrecht mit dem römischen Recht zu durchdringen und diese Aufgabe trefflich gelöst; die Zeitgenossen haben ihn Solon, Lykurg und den Decemvirn gleichgestellt. Von F.'s historischen Arbeiten sind die Annales von 1512—1544 von hoher Bedeutung für die Frankfurter Geschichte; sie werden von 1533 an ausführlicher, wo Wolfgang Königsteins Chronik nur noch vereinzelte Notizen bietet. Seine Lebensbeschreibung und seine Italia dagegen sind nur für die Familiengeschichte von Wert. Von diesen Arbeiten, welche J. K. v. Fichard in seinem Frankfurtischen Archiv gedruckt hat, werden die Annalen demnächst im zweiten Band der Quellen zur Frankf. Gesch. von neuem veröffentlicht werden. F. bekleidete die Stellung eines Stadtsyndikus bis zu seinem 1581 erfolgten Tode. Der Vortragende teilte sodann noch einiges über F.'s Privatverhältnisse, seine Beziehungen zu der gelehrten Welt in und ausserhalb seiner Vaterstadt mit, und schloss mit einem kurzen Überblick über die Nachkommen F.'s, wobei er besonders der Verdienste Joh. Karl v. Fichards um die Geschichtsforschung seiner Vaterstadt Frankfurt gedachte. — Sodann berichtete Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend über den Verlauf der Hildesheimer Generalversammlung, ging des Näheren auf die dort geführte Debatte über Massregeln zur Erhaltung der Altertümer ein und besprach unter Vorlegung zahlreicher Illustrationen die Bedeutung der Städte Hildesheim und Goslar für die deutsche Kunstgeschichte.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

November. Jahrgang V, Nr. 11. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

176\. **Rümlang (Kanton Zürich), [römische Glattbrücke].** Bei Rümlang stiess man anlässlich der Korrektion der Glatt oberhalb der dortigen Glattbrücke (und Mühle) auf alte Pfähle und römische Münzen. Die Pfähle bestehen aus Eichenholz, sind stark und tief ins Bett eingetrieben. Sie haben eine Länge von 2½ bis 3½ m und einen Dm. von 25 bis 35 cm; sie sind viereckig zugehauen und unten in eine lange, mehrkantige Spitze ausgezogen; deutlich lassen sich noch die Spuren der Axthiebe erkennen und diese sich auf den Gebrauch von Eiseninstrumenten zurückführen. Die Pfahlköpfe standen nach Hrn. Ingenieur Arnold ungefähr 30 cm unter dem jetzigen Streuboden und waren ganz besonders stark vermodert — vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Brücke nicht durch Feuer zerstört worden ist. Die Zwischenräume zwischen den Pfählen waren mit Kies, Sand und Kieselsteinen ausgefüllt — ein Material, das sonst in der unmittelbaren Nähe der Glatt nicht vorkommt. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, dass diese Füllung von weiterher an diese Stelle geschafft worden ist. Dieses Kiesmaterial wurde bei Abgrabung der Böschung auch noch vorgefunden, nachdem das Vorkommen von Pfählen bereits aufgehört. Wahrscheinlich sollte der an die Brücke anstossende Teil der Strasse durch eine derartige Auffüllung mit der Brücke in gleiche Höhe gestellt werden; vielleicht war aber auch eine solche Unterlage von Sand und Kies direkt zum Unterbau der Strasse hier notwendig, denn das Terrain zu beiden Seiten der Glatt war von jeher sehr sumpfig und nur zu oft von Überschwemmungen heimgesucht. Die Pfähle zogen sich vom heutigen linken Glattufer in einer Breite von beinahe 7 m quer durch das Flussbett gegen die rechtsseitige Böschung hin; es unterliegt keinem Zweifel, dass sie sich unter dieser durch und weiter durch das frühere Glattbett fortsetzen, und dass sie daselbst bei event. Nachgrabungen noch angetroffen würden; die im neuen Glattkanal bei der Korrektion vorgefundenen Pfähle sind zum grössten Teil herausgebrochen worden. — In der Kiesschicht wurden 2 Erzmünzen von Vespasian und Nerva, einige Bronzeringe und Thonscherben gefunden.

In der Brücke bei Rümlang haben wir nun den Ort, wo die Römerstrasse Bregenz-Basel, von Clandia kommend, über die Glatt setzte, um dann via Oberhasli, Buchs, Otelfingen und Wettingen (wo überall röm. Funde gemacht worden sind) in Aquae einzulaufen.

(Nach R. Forrer in Antiqua.)

177\. **Sigmaringen.** In der Nähe unserer Stadt, auf der Höhe bei Laucherthal, ist das Mauerwerk eines römischen Gebäudes entdeckt worden; die Fundamente werden gegenwärtig auf Kosten Sr. Hoheit des Fürsten von Hohenzollern durch Hrn. Dr. Lehner aufgedeckt. Soweit die Grundmauern bis jetzt blossgelegt sind, zeigen sie grosse Ähnlichkeit in der Anlage mit

dem im Jahre 1881 ganz in der Nähe von Sigmaringen aufgedecktem Fundament. Sie dürften vielleicht etwas grösser sein, was die weiteren Ausgrabungen ergeben werden. Der Estrich lässt noch das charakteristische Gemenge von Kalk, Sand und kleinen Ziegelstücken erkennen. Hypokausten sind bis jetzt noch nicht gefunden. Dagegen kam ein gut erhaltenes römisches Schwert zu Tage, das merkwürdigerweise unter dem Estrich lag. Spuren von farbiger Wandtünche sind ebenfalls vorhanden. Hoffentlich liefern die fortgesetzten Nachgrabungen noch mehr Ergebnisse. (Schwäb. Mercur.)

178. **Karlsruhe**, 3. Okt. (Steinerstrasse.) Im verflossenen Sommer habe ich die sog. Steinerstrasse von einem Punkte in der Nähe Lampertheims bis über Stockstadt hinaus begangen und die Überzeugung gewonnen, dass die von mir beschriebenen Strassen auf badischem Gebiet (Korr. III, 13 u. 91) die südliche Fortsetzung der Steinerstrasse bilden, wir es also mit einem einheitlichen Strassenzug zu thun haben, der von Kastell (bei Mainz) in grossen geraden Strecken über Gernsheim, Ladenburg, Heidelberg, Mühlburg nach Baden führte und Abzweigungen nach Ettlingen (bei Karlsruhe) und nach Kehl (bei Strassburg) besass. Diese Strasse in der Rheinebene war offenbar viel kürzer und bequemer, als die uralte krumme über die Vorhügel auf und ab ziehende Bergstrasse, mit der sie nur die Neckarbrücke bei Heidelberg gemeinsam hatte. Zur nähern Feststellung zweifelhafter Strecken der Zugsrichtung auf hessischem Gebiet hat Herr Kofler seiner gütigen mündlichen Mitteilung zufolge eingehende Studien gemacht, deren Veröffentlichung abzuwarten ist. Hinsichtlich der Konstruktion der Steinerstrasse möchte ich aber konstatieren, dass Querprofil und Material ganz übereinstimmend mit den Strassen auf badischem Gebiet sind. Die Strassen bilden einen 0,3—0,5 m hohen, 8—10 m breiten Damm aus Kies, welch letzterer in Baden meist in Kiesgruben neben der Strasse selbst gewonnen, in Hessen aber, wo reiner Sandboden vorherrscht, aus dem Rhein beigeführt sein

muss. Offenbar ist es den Schwierigkeiten des Transportes zuzuschreiben, wenn die Menge des Kieses um so geringer wird, je weiter man sich in südlicher Richtung von Gernsheim entfernt. Auch in der Rheinpfalz bestehen die Strassen aus Kies, wie er im Boden gefunden wird, nur ist der Damm dort bei gleicher Breite 1,0 m hoch. Die im Korr. II 39 beschriebenen Gräben zu beiden Seiten der Steinerstrasse und die Lehmdecke sind spätere Zuthaten, welche man in Baden (und Rheinbayern) nicht findet. Man überzeugt sich leicht durch den Augenschein, dass die Lehmdecke nichts ist, als Schlamm und Sand aus den durch die Kiesschüttung hindurch bis in den gewachsenen Boden reichenden Gräben, und dass jenseits der Gräben die Kiesreste des ursprünglichen Strassenkörpers vorhanden sind. Auf Grund dieser von mir gemeinsam mit Hrn. Pfarrer Frohnhäusser gemachten Wahrnehmungen darf ich die Identität der Konstruktion der badischen und der hessischen Strecke dieser Strasse Mainz-Baden behaupten.

(O. Ammon.)

179. **Mannheim.** In Edingen (bei Heidelberg) veranstaltet der Mannheimer Altertums-Verein derzeit Ausgrabungen. In den letzten Jahren stiess man bei Anlegung einer neuen Strasse (Luisenstrasse) in genanntem Ort wiederholt auf fränkische Gräber; die dabei gemachten Funde an Waffen, Schmuck und Hausgeräten (vgl. Wd. Zs. V, 210) wurden teils durch den leider inzwischen verstorbenen Pfarrer Böhringer, der dieselben sorgfältig sammelte, teils durch die Finder selbst der Mannheimer Altertums-Sammlung überwiesen. Infolge dessen hat man in diesen Tagen mit einer systematischen Ausgrabung begonnen. Bis jetzt sind 28 Gräber aufgedeckt, die fast alle von West nach Ost lagen und Beigaben der gewöhnlichen Art enthielten; wir nennen unter anderm einen wohl-erhaltenen Umbo mit Beschlägen, 2 Franziscen, Lanzenspitzen, Messer, Pfeilspitzen, Perlen von Halsketten, Kämme, römische Kupfermünzen, zahlreiche Bronzeschnallen, zwei Bronzenadeln mit Öse, Feuersteine, zwei Glasbecher und Thongefässe. Der Verein wird nach Massgabe der zur Verfügung

stehenden Geldmittel nach und nach das ganze Gräberfeld, das eine nicht unbedeutende Ausdehnung zu besitzen scheint und verschiedene Bestattungsarten (auch Plattengräber) aufweist, durchforschen.

(K. Baumann.)

180. **Darmstadt**, Novbr. [**Der Schnellerts.**] Im Auftrag des Hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen hat Dr. Anthes Anfang Oktober d. J. auf der Ruine Schnellerts im Odenwald Ausgrabungen vorgenommen. Es handelte sich darum, nachzuweisen, ob diese Burg eine Römeranlage sei, oder ob sie ihren Ursprung einer späteren Zeit verdanke. Urkundliche Nachweise über die Ruine fehlen vollständig; die Volkssage nennt sie in Verbindung mit den mythologisch-sagenhaften Gestalten des Rodensteiners und seines Gefolges. Wer die Burg erbaut, wann sie entstanden und wann sie zerstört ist, liess sich bis jetzt bei den überaus verwickelten Besitz- und Gerichtsverhältnissen dieser Gegend nicht nachweisen. Bereits vor geraumer Zeit war die Ansicht aufgetaucht, man könne eine Reihe von 3 festen, unweit von einander gelegenen Punkten des Gersprenzthales (Otzberg, Schnellerts und Beerfurther Schlösschen), des breitesten im vorderen Odenwald, mit einander in Verbindung bringen, und diese wiederum durch Vermittlung der Haselburg, einer sicher römischen Niederlassung, zu den Castellen der Main-Neckarlinie in Bezug setzen. Durch die letzten eingehenden Ausgrabungen hat sich nun herausgestellt, dass der Schnellerts sicher mittelalterlichen Ursprungs ist; auch nicht ein einziges Fundstück ist zum Vorschein gekommen, das für röm. Ursprung der Ruine sprechen könnte. Diese besteht aus einer 6seitigen Umfassungsmauer, deren Seiten einander nicht gleich sind. Der grösste Dm. des Innern beträgt 36,5 m. Die Mauern, deren Stärke durchweg 2 m beträgt, ragen noch etwa 2 m über dem Boden empor. Im Inneren, das vor mehreren Jahrzehnten eingeebnet wurde, befinden sich auf der südöstlichen, der Angriffsseite, die 1,5 m hohen Reste eines Turms, dessen lichte Weite nur 1,5 m beträgt. Der Eingang liegt der Angriffsseite abgekehrt, nach Nordwest. Um die Umfassungsmauer, innerhalb deren

sich ausserdem nur noch 2 je 3 m lange und 1 m starke Mauerreste gefunden haben, die offenbar einem und demselben Gebäude angehörten, läuft ein Zwinger von 4 m durchschnittlicher Breite; er war, wie es scheint, nur durch Pallisaden gegen den Graben zu geschützt, da sich von Mauerwerk keine Spur mehr gefunden hat. Übrigens sitzen überall die Fundamentmauern (in 1,5 m Tiefe) auf dem gewachsenen Boden auf und nicht etwa auf älteren Unterbauten. Der Graben, im Durchschnitt 7 m breit und 3 m tief, umzieht die ganze Anlage, ist jedoch auf der Südostseite zerstört. Jenseits des Grabens finden sich noch Spuren eines niedrigen Walles, der fast unmerklich sich nach dem Abhang des Berges zu verliert. Im Inneren wurden einige Pfeilspitzen und sonstige Eisenstücke ohne Bedeutung gefunden, sowie einige wohlbearbeitete Sandsteine, die einem spitzbogigen Fenster angehört haben mögen und allein schon den mittelalterlichen Ursprung der Ruine beweisen könnten. Die zahlreichen Kohlenreste, die überall in den Einschnitten zum Vorschein kamen, lassen auf eine Zerstörung der Burg durch eine Feuersbrunst schliessen.

181. **Hanau**, 20. Nov. [**Römisches**]. Die Ausgrabungen, welche Dr. Wolff in Gemeinschaft mit Architekt von Rössler aus Nienburg auf Kosten des Hanauer Geschichtsvereins in den letzten Wochen bei Kesselstadt und Wilhelmsbad vorgenommen hat, sind vom besten Erfolge begleitet gewesen. Sie haben die Richtigkeit der Annahme bewiesen, dass nicht nur auf dem sog. Salisberge, wo vor mehreren Jahren Fundamente röm. Häuser aufgefunden wurden, vereinzelte Gehöfte gestanden haben, sondern dass ein grosser Teil des heutigen Dorfes Kesselstadt auf den Trümmern einer sehr ausgedehnten röm. Niederlassung erbaut ist, welche sich auch über die nördlich und nordwestlich angrenzenden Äcker in einer das heutige Dorf weit übertreffenden Ausdehnung erstreckte. Auch Reste eines hier im Winkel zwischen Main und Kinzig erbauten Kastells sind gefunden, was für die Stichhaltigkeit der von Dr. Wolff vor mehreren Jahren aufgestellten Hypothese spricht, dass vor Anlegung des wetterauischen Grenzwalls eine ältere Grenz-

linie in der Verlängerung der Mainlinie von Steinheim-Kesselstadt nach Friedberg führte. Dafür wurde auch ein weiterer Anhalt gefunden in der Aufdeckung einer von Mittelbuchen her über Wilhelmsbad nach dem Main bei Philippsruhe verlaufenden Römerstrasse, von der eine Nebenstrasse von Wilhelmsbad nach dem Salisberg abzweigt, deren Körper ebenfalls noch unter dem Boden der Kesselstädter Äcker aufgefunden werden konnte. Die Existenz einer Übergangsstelle über den Main bei Philippsruhe ist zweifellos, doch machten es Untersuchungen wahrscheinlich, dass sie nur in einer Furt bestanden hat. Dagegen war der Main am Knie bei Hanau überbrückt. Es wurde am 2. November bei der Vertiefung der Landungsstelle am Mainkanal genau gegenüber der Stelle des hessischen Ufers, wo vor 10 Jahren römische Fundamente aufgedeckt wurden, ein aus einer Packung derber Basalthausteine und Letten nebst eingerammten Pfählen, die durch Querbalken verbunden sind, gebildeter Pfeiler angeschnitten. Die Konstruktion des Pfeilers, die Beschaffenheit und Grösse der durch und durch tief schwarz gefärbten Eichenpfähle und Balken, vor allem auch die Form und Grösse der gefundenen Pfahlschuhe stimmten genau mit den an den Römerbrücken bei Mainz und Grosskrotzenburg gemachten Beobachtungen überein. Es ist ein glückliches Zusammentreffen, dass das Bedürfnis der Baubehörde eine weitere Verfolgung der Entdeckung geradezu fordert. Doch dürfen wir wohl die Hoffnung aussprechen, dass auch abgesehen davon die beiden beteiligten Staaten dem Hanauer Geschichtsverein eine weitere Verfolgung der hochinteressanten Untersuchung erleichtern werden. — Bei Kesselstadt wurde abgesehen von einer Anzahl röm. Fundamente auch nördlich vom Dorfe ein Gräberfeld mit den bekannten Urnen und Totenlampen aufgefunden, so dass bereits wichtige Anhaltspunkte für die Bestimmung der Topographie gewonnen sind und sich dem Hanauer Verein hier vor den Thoren der Stadt ein neues hoffnungsvolles Gebiet für seine Thätigkeit eröffnet. Soweit Zeit und Wetter es gestatten, werden

die Ausgrabungen noch in diesem Herbste fortgesetzt. (Hanauer Ztg.)

182. **Frankfurt a. M.** Vor wenigen Tagen starb hier eine alte Frau, die ausser geringen Habseligkeiten eine alte aus Eisenblech gefertigte Kiste mit der Aufschrift: „Familie Heilbusch 1574“ hinterliess. In der rostigen, aber noch sehr starken Kiste fand man Papiere aus den Jahren 1574, 1598, 1607, 1618, 1625, 1648, viele aus den Jahren 1700—1800 und einige aus diesem Jahrhundert. Der Inhalt der Briefe und Schriften betraf hauptsächlich Familien-Angelegenheiten der nun ausgestorbenen Familie Heilbusch. Ausser den Briefen fanden sich auch andere Dinge, z. B. sieben Päckchen. Das älteste trug die Jahreszahl 1609 u. die Aufschrift: „Magdeburg. Linnen mit Blut vomb Paul Römder hingerichtet.“ Auch in drei andern fanden sich Tücher, welche mit dem Blute Hingerichteter getränkt waren. Zwei andere Packete enthielten ein Kruzifix und eine Bibel aus dem Jahre 1621. Das letzte Packet barg mehrere alte Münzen aus den Jahren 1506 bis 1789. Die Kiste wurde mit unversehrtem Inhalt an die von der letzten Eigentümerin angegebene Adresse gesandt.

183. **Aus der Pfalz,** 4. Okt. Unter der Leitung von Dr. Mehlis wurde Ende September eine gegenüber von Waldfischbach in Westrich gelegene G r a b h ü g e l g r u p p e untersucht. Dieselbe besteht aus drei grossen Hügeln an der Benneberger Dell. Der mittlere hat 12,80 m und 14,80 m Durchmesser bei 2,15 m Höhe. Unter einem Mantel aus Rasen und Sand von $^3/_4$ m Dicke befand sich in diesem ein künstliches Gewölbe, aus 12 Steinschichten bestehend. Die Steine waren meistens unbehauen, einzelne zeigten Spuren von Bearbeitung. An einzelnen Stellen innerhalb des Gewölbes lagen Holzkohlen, unterhalb des Baues fand sich in einer Tiefe von 2,10 m eine grössere Brandschicht, jedoch ohne Beigaben. $^1/_2$ km südwestlich davon liegt eine isolierte Höhe oberhalb des alten Dörfchens Burgalben, welches schon in Urkunden des 12. Jahrh. als Eigentum des Grafen Siegebert im Untersaargau erscheint. Diesen Hügel umzieht eine aus rohen Blöken und Wacken bestehende Be-

festigung im Viereck. Die nach Westen und Osten schauenden Langseiten dieses alten Kastells messen 106 und 108 Schritte, die nach Norden und Süden blickenden Schmalseiten 80 und 90 Schritte. Nach Süden ist eine halbrunde Bastion vorgeschoben. An manchen Stellen, besonders im Nordosten, hat der Wall noch eine Höhe von 4 m und eine Breite an der Basis von 6 m. Ohne Zweifel haben wir in diesem Kastell der Vorzeit die zum Dorfe Burgalben, d. h. Burg an der Alb, gehörende Burg zu suchen. Diese Burg beherrschte den ganzen Thalkessel, in welchem sich Steinalb und Burgalb zum Schwarzbach einen. Der Berg führt im Volksmunde den Namen Kohlhaufen (von Kohlen d. h. verbrannten Gebäuden?), auf der Generalstabskarte heisst er Benneberg.

184. Hr. **Jünkerath**, Novbr. [**Römische Befestigung.**] Vgl. Korr. V, 108. Die Ausgrabungen wurden am 9. November eingestellt und sind, abgesehen von der noch zu bewerkstelligenden Ausbeutung einer mit Brettern ausgeschlagenen Grube zu Ende geführt. Die Befestigung ist ein Fünfzehneck. 13 Ecken sind mit weit vorspringenden Rundtürmen versehen, während an den 2 andern die Eingangsthore lagen. Letztere sind zerstört bis auf einen Rest, welcher beweist, dass sie mit vorspringenden, viereckigen Türmen flankirt waren. Die Rundtürme haben einen Dm. von ungefähr 10 m, die Radien variieren zwischen 4,70 bis 5,02; 3 sind hohl und haben einen oder zwei Eingänge. Die Länge der Courtinen ist etwas schwankend, sie differiert zwischen 20,22 und 22,60 m; die grösste Innenausdehnung beträgt 144,75 m.

Quer durch die Befestigung geht die Römerstrasse, rechts und links von derselben liegen eine Anzahl symmetrisch angelegter Gebäude, mit meist nur gestampften Fussböden; sie haben vermutlich als Scheunen oder zu ähnlichen Zwecken gedient. Nachweisbar waren diese Gebäude vor der Entstehung der Festung angelegt. Der Gedanke, das Ganze sei eine Mansio, die später befestigt wurde, liegt nahe. — Aus den Fundamenten des einen Turmes wurde noch eine gut gearbeitete Skulptur aus Muschelkalk, ein Comptoir darstellend, gezogen. Aus den anderen Einzelfunden seien Scherben feinster Sigillata und Kleinerze meist der Constantinischen Zeit erwähnt.

185. **Köln**, 25. Okt. [**Römisches im Dom**]. Unmittelbar hinter dem Mittelpfeiler des südlichen Transeptes, wurde ein Kanal blossgelegt, der eine Breite von 60 bis 64 cm und eine Tiefe von circa 1,40 m hat, mit einer aus neun Stufen bestehenden Eingangstreppe. Auf der ausgehöhlten Überlage eines Tuffsteines ruht ein Bleirohr von 8 cm Dm, welches von Norden nach Süden liegt und ein nach Osten abzweigendes eben so starkes Ansatzrohr hat. Dieses ist unmittelbar an der untersten Treppenstufe abgebrochen, während das in der Breitenaxe des Domes liegende Rohr nach rechts wie links sich fortsetzt. Das etwas nach Norden abweichende Ansatzrohr weist in der Verlängerung auf den an der Ostseite des Domes zur Zeit entdeckten karolingischen, aber auf römischer Grundlage beruhenden S a m m e l b r u n n e n hin, in dem sich auch Bleirohre vorfanden, aber von geringerer Dimension. Dass es sich bei der ganz neuen hochwichtigen Entdeckung um die r ö m i s c h e W a s s e r l e i t u n g handelt, kann, so meint die „Köln. Volksztg.“, nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Die Mauern bestehen aus ziemlich grossen, regelmässig geschichteten Tuffsteinen, eben so die ursprünglich wohl auf ein Dutzend sich beziffernden Treppensteine, die überall die ursprüngliche Einbindung zeigen. Sie hatten wohl nur den Zweck, die beständige Verbindung mit dieser wichtigsten Stelle des Hauptrohres zu unterhalten; deswegen ist auch der Kanal selbst eingewölbt, der Treppeneingang aber nur mit einer Deckplatte verschlossen gewesen. Dass das 15. Jahrhundert, welches in seinem Anfange durch die Anlage des anstossenden Pfeiler-Fundaments den Kanal unterbrochen, die Erinnerung an seine Existenz nicht so bald verloren hat, beweist die Rücksicht, die es bei der ursprünglichen Beplattung auf ihn genommen hat. Vielleicht ist auch die von Gelenius gebrachte Notiz über den im südlichen Querschiff vorhandenen Brunnen, die zu einer andern Auffassung einlud, auf diese römische Anlage zurückzuführen. Von der

fernern Untersuchung des Kanals, die mit aller Umsicht geführt wird, sind noch weitere Beiträge zur vollständigen Aufklärung dieser interessanten Entdeckung zu erwarten.

186. Köln. [Römischer Töpferstempel mit Bild.] Im Jahr 1884 wurde auf dem Mauritiussteinweg eine interessante Scherbe, jetzt in Verwahrung des akademischen Museums in Bonn, aufgefunden, welche Ernst Müllenbach im „Rhein. Museum für Philol." folgendermassen beschreibt: Eine kreisrunde Scheibe von 36 cm Umfang, oben ein henkelförmiger Griff. Das Material ist rheinischer Thon. Figuren und Buchstaben sind stark vertieft, negativ eingegraben, zur Ausprägung in Relief. Wohl erhalten, man bekommt ziemlich vollständige Abdrücke. Die Darstellung zeigt rechts (im Abdruck) Nessus, im vollen Laufe nach dieser Seite hin, mit fliegendem Gewande, quer über dem Pferderücken liegt Deianira, unbekleidet, mit ausgestreckten Armen. Nessus hat den Kopf umgewandt nach Herkules, der links hinter ihm in zielender, halb knieender Stellung den Bogen spannt; vor ihm liegt die Keule. Quer über beiden eine weibliche Figur, in einen geringelten Schweif auslaufend, wie es scheint sitzend, wohl in einer Höhe mit den andern zu denken und nur aus Raummangel verschoben, wie auch die übrigen Figuren eng zusammengedrängt sind. Die Ausführung ist künstlerisch wertlos, doch nicht ohne Routine.

Um die Darstellung ein Rand von 1 cm Höhe durch zwei Kreislinien abgezirkt; ihn füllt die folgende Inschrift (vom rechten Fusse des Herkules an):

CENTAVRO VEHITVR RAPTA DEIA[*n*]IRA MARITO HERCVL

In Ligatur stehen: ENT und AV im ersten, VR im zweiten, HE im letzten Wort; die Buchstaben, deren Form es erlaubt, sind an den unteren Ecken vielfach verbunden. Nach DEIA freie Stelle, ausser dem N fehlt ein Vorderfuss des Centauren; danach, sowie nach HERCVL die Zeile unterbrochen resp. verengt durch überragende Teile der Figuren; daher auch die kleinere oder knappere Schrift bei RI und am Schluss. Interpunktion und Wortabteilung fehlt gänzlich; *Hercul* unter der betreffenden Figur ist

blosse Personalnotiz; das übrige soll ja wohl ein Hexameter sein. Die vierte Figur ist unbenannt.

Unter dieser Fischschwanz-Figur in dreimal kleinerer Schrift

RIMIA

— zu Weiterem war hier kein Platz, unter dem Bauche des Nessus

PRIMIANVS F
ECIT

— die letzte Zeile wenig klar aber doch erkenntlich, ein Zuwachs zur Liste der rheinischen Töpfernamen.

187. Ein Ackerer in **Hardt**, Kreis Waldbröl, fand auf seinem Grundstück vergraben etwa 300 Silbermünzen. Eine der am besten erhaltenen trägt die Jahreszahl 1570. Sie waren in Leinwandstücke eingewickelt und in einen irdenen Topf gelegt, der aber bei dem Ausgraben gänzlich zerbrochen ist.

188. Bei Gelegenheit einer im Innern der **Stiftskirche** zu **Vreden** vorgenommenen Restauration wurde in dem Flur ein mit der Rückseite nach oben gekehrter Stein, 2 Fuss h., 1½ Fuss br., mit einer merkwürdigen Darstellung (wohl der Hölle) vorgefunden. Oben im Rundbogen befindet sich die verstümmelte, aber leicht herzustellende Inschrift: *Hic habitat d[iabolus di[scordia luctus et ira;* darunter in vier Feldern *a.* drei Teufelsköpfe, *b.* zwei Menschengestalten, wovon die eine die andere an beiden Beinen gefasst hält, *c.* neun Menschenköpfe aus einem Kerker blickend, *d.* ein auf dem Rücken liegender, wie es scheint gefesselter Mensch. Unter diesen Darstellungen ist noch zu lesen: *faciamus.* Am Rande sind einige Verzierungen im romanischen Stil sichtbar. Ein anderer Stein, welcher ebenfalls aus dem Flur gehoben wurde, zeigt einen mit ausserordentlicher Feinheit ausgearbeiteten Zweig mit Eichenblättern.

189. Namur. [Römische Inschrift]. Zu den jüngst auf der Citadelle aufgefundenen, von Hrn. Schuermans in der Westd. Ztschr. V S. 231 edierten Inschriften gesellt sich neuerdings eine sehr wichtige, die Hr. Schuermans in der La Meuse vom 11. November besprochen hat. Wir entnehmen dieser Zeitung die Inschrift und

zugleich die auf die früher gefundenen Inschriften bezüglichen Ausführungen:

D M
ACCEPTVS VICTORIS SIBI ET
AMMAI SVAE COIVG ET VICTO
RIO VICTORINO B F COS
FRATRI PO SVI

(Diis Manibus. Acceptus Victoris filius sibi et Ammai suae conjugi et Victorio Victorino beneficiario consularis fratri posuit.)

Ces inscriptions révèlent les noms des habitants du Namur ancien, et parmi ces noms ceux de *Vanaenia, Madicua, Haldacco, Lubaïs* (ou *Lubainis*), qui sont évidemment des noms étrangers au monde latin: si la racine du premier ne peut être retrouvée, au moins est-il probable que les autres proviennent des radicaux germaniques *halde (clivus), laub (frons, folia), mahdig (metiendus).*

Elles appartiennent à la période où le pays se romanisait. Vanaenia est la mère d'une *Securinia Amuia;* Haldacco et Lubaïs ont pour fils un *Victor* et un *Prudens:* trois noms romains.

Le IIe siècle est l'époque des ces inscriptions: la forme des caractères l'indique; de plus, le nom de famille *Ulpia*, porté par Vanaenia, dénote le temps de Trajan, qui était un Ulpius, et sous lequel ce nom fut particulièrement en honneur.

Or, à cette époque ou peu après, l'inscription nouvellement trouvée indique, qu'il y avait à Namur un *beneficiarius consularis.*

Les bénéficiaires du personnage Consulaire n'étaient pas de simples soldats, exonérés de certaines charges, comme on l'avait cru longtemps; Cauer, dans *l'Ephemeris epigraphica*, a démontré récemment, en réunissant toutes les inscriptions de ces personnages, que c'étaient des hommes de confiance du gouverneur de la province, placés par celui-ci à la tête des stations romaines, administrées par eux d'une manière semi-civile, semi-militaire.

On saisit immédiatement l'importance de cette particularité: Namur n'était pas une simple bourgade, mais un poste important établi par les Romains au confluent de la Sambre et de la Meuse; ce poste était commandé par le bénéficiaire Victorius Victorinus.

La circonstance que l'inscription publiée dans la Westd. Zeitschr. V p. 231 adn. est peut-être celle de son père Victor, porte à croire qu'il s'agit bien d'un Namurois, petit-fils de Haldaccus; car s'il n'avait pas exercé ses fonctions à Namur même, on aurait sans doute indiqué qu'il avait accompli son service ailleurs, ne fût ce que par les mots *expleta statione* de certaines inscriptions.

Enfin, ce qui est plus remarquable encore, est que Victorius Victorinus était bénéficiaire, non d'un simple Prétorien, mais d'un Consulaire.

Or, la *Belgica* était gouvernée par un Prétorien, la *Germania inferior* l'était par un Consulaire: à raison du voisinage au Rhin de cette dernière, on y envoyait des légions sous le commandement d'un *ex-consule* ou Consulaire.

Voilà Namur géographiquement placé, du coup, dans la *Germania inferior.*

Quand on ajoute à cela la découverte, à Rumpst, sur le Ruppel, d'une tuile avec l'inscription C · G · P · F · *(classis Germanicae piae fidelis),* on apprend que la limite de la *Germania inferior* doit être tracée d'Anvers à Namur.

Jusqu'ici, on ne connaissait très vaguement qu'une seule chose: la *Germania inferior* comprenait les deux villes de Cologne et de Tongres.

Certaine invasion des Chauques qui, à la fin du règne de Marc Aurèle, fut repoussée par Didius Julien, depuis empepereur, alors gouverneur de la *Belgica*, est donc parvenue au moins jusqu'à la limite citée d'Anvers à Namur, continuée vers le sud.

Ce n'est pas tout.

Namur n'était pas seulement une station: c'était une ville.

En effet, de même que cinquante villes des Gaules, dont Arlon chez nous, se concentrèrent, en établissant autour de leur enceinte réduite une zone de monuments anciens, base de leurs nouveaux murs, de même les monuments trouvés à la citadelle de Namur doivent y avoir été transportés avec intention, et des inscriptions trouvées à Grenoble et Ober-Winterthur attestent que pareils murs ont été edifiés sous le règne de Dioclétien et Maximien. Jamais,

du reste, les nombreux monuments, trouvés dans des circonstances analogues, à la base des murs des villes en question, n'ont révélé une date postérieure à la fin du III[e] siècle.

Voilà les points intéressants mis désormais en évidence par l'intelligente initiative de M. A. Mathieu, dont le nom restera attaché à la découverte.

M. le conseiller Zangemeister, professeur à l'Université de Heidelberg, qui publiera sous peu les inscriptions romaines de la Belgique actuelle, est venu deux fois à Namur étudier ces monuments, et il a confirmé, par son témoignage précieux, les déductions que les inscriptions de la citadelle de Namur permettent de tirer de leur texte. [H. Schuermans]

Chronik.

190. W. Pleyte, Mars Thincsus. Overgedrukt uit de Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, 3de Reeks, Deel II. Amsterdam, Johannes Müller. 1884 [1]).

Der Hr. Vf. behandelt die von E. Hübner zuerst in der Wd. Zs. III S. 128 ff. und 287 ff. veröffentlichten Inschriften aus Borcovicium-Housesteads, welche die *Germani cives Tuihanti cunei Frisiorum* unter dem Kaiser Severus Alexander dem *Mars Thingsus* und den *deae Alaisiagae, Beda* und *Fimmilena*, gewidmet haben. In der Lesung weicht er von Hübner und W. Scherer [2]) nur in Bezug auf den Namen des Gottes ab, er hält (S. 111 bezw. 3) *Thincso* für richtiger als *Thingso* und übersetzt VER · SER *„dien van Severus Alexander"* nach dem Vorgang Hübners, der die Möglichkeit eines Schreibfehlers einräumt.

Scherers Erklärung von *Al-aisia-ga* als „allgeehrte" weist der Hr. Vf. (p. 113 bezw. 5) von der Hand, ohne sich auf eine Widerlegung einzulassen, und indem er mit Heinzel die *Beda* auf das *Bodthing*, die *Fimmilena* auf das *Fimelthing* bezieht, legt er seiner Deutung von *Alaisiagae* das fries. *asega (legem dicens, iuridicus)* zu Grunde und übersetzt *Alaisiagae* mit „Allerechtszeggende". Gewiss sachlich genommen eine ansprechende Erklärung, aber sprachlich doch sehr bedenklich, wie der Hr. Vf. selbst einräumt. Von der Nebenform *aysige* zu *asega* hätte der Hr. Vf. den Nachweis ihres Vorkommens geben sollen; sie findet sich weder in Wiardas Ausgabe des Asegabuchs noch in v. Richthofens Altfriesischem Wörterbuch; auch ist m. W. *ay* für afries. *â, ê, êwa, êwe* (Gesetz, Recht) = got. *aivs*, angels. *ǣ, ǣw*, asächs. *êo*, ahd. *êwa, êha, ê* bisher noch nicht nachgewiesen. Findet sich nun auch die Form *asiga*, wie aber soll — *siaga* erklärt werden? Von einer Latinisierung kann bei dem für das Friesische charakteristischen *ia* [1]) keine Rede sein, und dieser Diphthong *ia* = got. *iu* und angls. *ēó* ist in keiner Nebenform zu *a-sega* nachweisbar und begegnet nirgends in der von dem germ. *sagai* — abgeleiteten Wortklasse (das fehlende got. Verbum müsste **sagan* lauten, angels. *secgan* [*sagu* Sage], asächs. *seggian* [*êosago*], ahd. *sagên* [*êasagari, êsago*]). Heinzels Deutung der *Beda* und *Fimmilena*, die doch wohl das Richtige treffen wird, schliesst es aus, in den *Alaisiagae* topische Gottheiten zu suchen, und darum ist Scherers Erklärung von *Alaisiagae*, gegen die sprachlich sich nichts einwenden lässt, bis jetzt die möglichst beste. Vielleicht dürfte, worauf mich mein Kollege Seelisch aufmerksam machte, *aisiaga* keine passive, sondern aktive Bedeutung haben. Nimmt man **aizja* in der Bedeutung von „Ehre, Schutz, Hilfe, Gnade, Milde", welche Bedeutungen das asächs. *êra*, das angels. *âr*, das anord. *eir* ergeben, so könnte *Alaisiaga* soviel bedeuten als „die Allschützenden, Allgnädigen, Allmilden". Zu *Beda* hätte der Hr. Vf. (S. 113 bezw. 5) nicht die Ortsnamen *Bedum, Bedehem, Bedorowalda, Bederawolda, Bedovin, Bedburg* herbeiziehen sollen; denn diese gehören, wie Ohlenschlager erwiesen hat [2]), zu dem ahd. *betti, pitta*, nhd. *Bett, Lager* (got. *badi*, angels. *bedd*), während doch *Beda* von der Wz. *bid* (got. *bidjan*, angels. *biddan*, asächs. *biddian*, ahd. *bitten*) hergeleitet werden muss und in seiner Grundform „Bitte" und nicht, wie der Hr.

1) Vergl. die Anzeige dieser Schrift in den Bonn. Jahrb. LXXIX S. 276.

2) Sitzungsber. der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1884 S. 571 ff.

1) Grimm DG² S. 229.

2) Sitzungsber. der philos.-philol. und histor. Klasse der königl. bayer. Akad. der Wissensch. 1885. Heft III S. 382.

Vf. sagt, „Gebot“ bedeutet. Zu *Fimmilena* stellt der Hr. Vf. die Wörter *fimer* gewandt, rasch, *fimmelich*, *fimlig* betasten, *fimmeler* iemand die om zich grijpt of tast, *fimmelen*, *fimeln* betasten. Es war noch, wie v. Richthofen (a. a. O. S. 740) thut, die von Kilian zu *fymelen* gebrachte Bedeutung *actitare*, *mobilitare* heranzuziehen, und in Rücksicht auf die letztere Bedeutung scheint mir Heinzel zu sagen [1]: „*Fimelthing* ist das 'bewegliche' Gericht“.

Der Vermutung des Hr. Vf. (S. 114 bezw. 6), dass *Mars Thincsus* eine Übersetzung von *Dies Martis* = *Dag van Dincs* sei, können wir nicht beipflichten. Dass *Tius* und *Thincsus* nicht desselben Stammes sind, bedarf keines Beweises. Einsprache aber erheben wir gegen die aufgestellte Reihe: *Things* = *thincs*. *Thihs* = *Theihs* (Gotisch *tijd*). Dass sich das angels. *thing*, anord. *thing*, ahd. *ding* in der gotischen Mundart noch nicht gefunden hat, sagt ausdrücklich J. Grimm [2]; die Form müsste **thigg* lauten, hat aber mit *theihs* von der Wz. *thih* oder vielmehr richtiger *thenh*, vorgerm. *tenk* [3]) nichts gemein. Dann hat das ndl. *dingsdag* (älteres nhd. *dingstag*) nichts mit *thing* zu schaffen und lässt sich aus älteren Formen nicht beweisen; es giebt kein angels. *thingsdæg*, kein anord. *thingsdagr*. Vielmehr findet sich *dingsdag* erst im Mittelniederdeutschen des 13. Jahrhunderts und beruht auf einer volksetymologischen Umbildung, die ihren Grund darin hat, dass die gerichtlichen Versammlungen vorwiegend am Dienstag abgehalten wurden. Für diesen Brauch aber bringt unsere Inschrift die Erklärung: der Dienstag war Gerichtstag, weil er dem dem *thing* vorstehenden *Tius* geheiligt war. Wir schliessen uns daher Scherers Erklärung von *Mars Thingsus* an und fügen nur noch hinzu, dass bereits J. Grimm darauf hinweist, wie bei der Auffassung des gerichtlichen Verfahrens als eines Streits (*dingstrit*, *lis forensis*) sich kaum ein anderer Gott als Ziu (Tyr) besser zum obersten Richter füge [4]).

1) Wd. Zs. III. S. 292.

2) DRA² S. 747.

3) Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache S. 100 unter „gedeihen“.

4) DRA² S. 818 Anm.

Den grösseren Teil der Abhandlung (S. 115—125 bezw. 7—17) widmet der Hr. Vf. der Erklärung des Vogels, der auf dem Rundbogen zur Rechten des Gottes Mars erscheint, und sucht ihn aus der arisch-germanischen Mythologie zu deuten. Obwohl er zugibt, dass der Vogel ebenso gut eine Gans als ein Schwan sein könnte (S. 115 bezw 7), entscheidet er sich doch für den letzteren und setzt auseinander, dass unter dem Schwan von Indien bis zum fernen Westen das Licht verehrt, Mars als alter Sonnengott von dem bei seiner ἐπιφάνεια in Delos auf einem Schwan reitenden Apollo nicht viel verschieden sei, Mars Thincsus aber, der Ritter mit dem Schwan, mit dem Schwanenritter der germanischen Mythologie, dem Gott der Morgensonne, zusammenfalle. Der Hr. Vf. hat es unterlassen, Denkmäler des Mars mit einem ähnlichen Vogel heranzuziehen. Bei einer Sammlung derselben bin ich zu der Ansicht gekommen, dass der Vogel eine Gans darstellt und dass mit Rücksicht auf Martials Epigramm IX, 31 in dieser das Opfertier des Mars zu erkennen sei, wie ich diess Wd. Zs. V. Heft IV. S. 321 ff darzulegen versuche. Ich gehe deshalb auf die Einzelheiten der Darstellung nicht weiter ein, bin aber der Meinung, dass der Hr. Vf. mehr als er gethan hat, die deutsche Litteratur über die Schwanensage hätte berücksichtigen müssen, so namentlich Mannhardt Germanische Mythen, von der Hagen Schwansage in den Abhandlungen der kgl. Akad. der Wiss. zu Berlin 1846 S. 542, Wilhelm Müller Die Sage vom Schwanenritter in Pfeiffers Germania I S. 418, Cassel Der Schwan in Sage und Dichtung. Gerade die letztere Schrift bringt manches mit der Arbeit des Hr. Vf. Verwandte.

Der Hr. Vf. schliesst seine Schrift mit der Vermutung, dass der hl. Martinus die Gans von dem gallo-römischen Mars entlehnt habe, indem der Heilige an die Stelle des heidnischen Gottes getreten sei. Wir wollen dieser Ansicht zwar nicht widersprechen; denn K(arl) S(imrock) führt in seinen „Martinsliedern“ (Bonn bei A Marcus 1846) S. XI ff. das Martinsfest auf das Herbstopfer zurück und sieht in der Gans ein Opfertier; als Opfertier des Mars fassen

auch wir die Gans auf dessen Denkmälern auf. Allein wir wollen die Entscheidung kompetenteren Richtern überlassen, die mit den Gestalten, dem Wesen und der Geschichte der christlichen Heiligen vertrauter sind. Dass aber der hl. Martinus mit dem germanischen Mars Thincs zusammenfalle und die Martinsgans mit den Vorstellungen der Schwanensage im Zusammenhang stehe, glauben wir nicht, und auf die vielen dem hl. Martinus geweihten Kirchen in Holland brauchte nicht hingewiesen zu werden; denn die Gotteshäuser dieses ersten und grössten Apostels Galliens und Hauptheiligen der Merovinger sind in Nord- und Mittelfrankreich sowie am ganzen Rhein mindestens ebenso zahlreich als in Holland [1]). Der Beweis aber, dass diese an die Stelle von Marstempeln getreten seien, kann nicht geführt werden.

(Fritz Möller in Metz.)

191. Soeben sind als zweiter Band der Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde **Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden, 1538 bis 1573**, erschienen, herausgegeben von dem Sekretär der Münchener Akademie, Max Lossen; Verlag von Alphons Dürr in Leipzig. Die Briefe enthalten neben politisch wertvollen Stücken namentlich eine Fülle von Material zur europäischen wie speziell niederrheinischen Gelehrtengeschichte des 16. Jhs.; wir gedenken in ausführlicher Rezension auf die Publikation zurückzukommen.

192. **Hemmersbacher Archiv.** Richtigstellung zu Wd. Zs. Bd. 1 S. 405 Nr. 74. Das a. a. O. sehr vage beschriebene und dementsprechend in unserm Niederrhein. Archiv (Ergänzungsheft II S. 174) gänzlich übergangene Archiv liess der Reichsgraf Trips vom Berge im J. 1886 durch J. B. D. Jost aus Köln ordnen. Seine Materialien umfassen die JJ. 933—1850, Orr. vom 15. Jh. ab. Die ca. 3000 Stücke enthalten meist Prozessakten niederrhein. Adelsfamilien, ferner Akten der Klöster Burtscheid, Dülken, Jülich, Cornelimünster, sowie zwei Weistümer. (Mitgeteilt von Hrn. J. B. D. Jost in Köln.)

193. Zu den Korr. Nr. 153 besprochenen

1) Siehe die Zusammenstellung der dem hl. Martinus geweihten Kirchen bei Lecoy de la Marche, Saint-Martin. Tours 1881 p. 671 ff.

Nachrichten von A. Reiners über **Echternacher Hss.** bringt Wattenbach im Neuen Archiv Bd. 12, 234 Nachträge u. Zusätze, besonders über ein Echternacher, jetzt in Maihingen befindliches Evangeliar, welches von Laurentius geschrieben, und von W. Anz. des German. Mus. 1869 und Revue Celtique Bd. 1, 26—31 beschrieben worden ist.

194. Eine bibliographische Übersicht der Arbeiten von **G. Waitz** ist von Prof. Steindorff in Göttingen bearbeitet worden, Verlag von Dieterich, Göttingen.

195. Nach dem Bericht der **Académie des inscriptions et belles-lettres** ist unter der Presse: der 30. Bd. der Histoire littéraire de France; und der 24. Bd. der Historiens de France.

196. Eine Zusammenstellung der wissenschaftlich-historischen Litteratur zur **Sempach-Feier** findet sich Revue historique Bd. 32, 469—470.

Miscellanea.

197. **Procurator tractus Sumelocennensis et tractus translimitani. Valentinians Bauten am Neckar.**

Im inneren Bithynien, in dem wenig bekannten Städtchen Dusa am Olympos, dem heutigen Düzdje, hat Hr. Weickum, jetzt Ingenieur der türkischen Regierung in Boli, den folgenden Inschriftstein gefunden, welchen ich gebe nach der von Hrn. Mordtmann in Constantinopel nach Abklatsch genommenen durchaus zuverlässigen Abschrift [1]).

ἐπίτροπον
.... σεβαστ ΟΥ ΧΩΡΑΣ
σ ΟΜΕΛΟΚΕΝΝΗΣΙΑΣ ΚΑΙ
ὑπ ΕΡΛΙΜΙΤΑΝΗΣ ΕΠΙΤ ροπον
τ ΟΥ ΑΥΤΟΥ ΣΕΒΑΣΤΟΥ ΕΠΑΡ
ΧΕΙΑΣ ΓΑΛΑΤΙΑΣ ΚΑΙ τῶν
ΣΥΝΕΝΓΥΣ ΕΘΝΩΝ
ΠΟΜΠΗΙΑ ΑΝΤΙΠΑΤΡΙΣ
ΤΟΝΕΑΥΤΗΣ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Dies ist die erste Inschrift, welche, abgesehen von dem öfter begegnenden *procurator Augusti Belgicae et duarum Germaniarum* [2]), uns einen kaiserlichen Finanz-

1) Die durch Oberstrich bezeichneten Buchstaben sind auf dem Stein miteinander verbunden.

2) Über diesen wie über die procuratorische Verwaltung Germaniens überhaupt handelt O. Hirschfeld comm. Momms. p. 441 sq.

beamten von Germanien nennt. Die Ergänzungen sind sicher. Das zweite Amt *ἐπίτ[ροπον] τοῦ αὐτοῦ Σεβαστοῦ ἐπαρχείας Γαλατίας καὶ [τῶν] σύνεγγυς ἐθνῶν* fordert einen vorhergehenden Kaisernamen, wovon die ersten erhaltenen Buchstaben der Rest sein müssen. Dieser Beamte führt den Namen des Kaisers im Titel und wird befördert zu der Verwaltung Galatiens und der benachbarten Provinzen, womit die kleineren in den Inschriften der domitianischen Zeit damit vereinigten Landschaften [1]) gemeint sein werden; es darf ihm also nicht eine subalterne Stellung beigelegt werden, sondern nur eine der galatischen ebenbürtige Procuration und die Ergänzung [*ἐπίτροπον* ..... *Σεβαστ*]*οῦ* ist nicht abzuweisen. Dass von den zwei für diesen Beamten bezeichneten Amtsbezirken der erstgenannte der *tractus Sumelocennensis* ist, ist klar. Hinsichtlich des zweiten bemerkt mir Hr. Mordtmann, dass der vor *E* vorhergehende beschädigte Buchstabe *Π Γ T* gewesen sein könne. Gegen *ἀγ*]*ερλιμιτάνης*, woran er denkt, erheben sich sprachliche wie sachliche Bedenken; eine derartig barbarische Bildung passt für die gut redigierte Inschrift nicht und der *ager limitanus* könnte zum *tractus Sumelocennensis* nicht wohl den Gegensatz machen. Beide Bedenken fallen weg bei der Lesung *ὑπ*]*ερλιμιτάνης*; *translimitanus* ist correct gebildet und auch lexikalisch belegt und neben dem *tractus Sumelocennensis*, welcher diesseit des Limes lag, steht passend der *tractus translimitanus*.

Die Epoche der Inschrift lässt sich aus dem erhaltenen Schluss nicht unmittelbar bestimmen; aber dass sie der guten Kaiserzeit angehört, zeigen die Buchstabenformen, und die combinierte Verwaltung Galatiens mit einer Anzahl benachbarter Provinzen passt am besten für die Zeit Domitians und Traians. Eine frühere Ansetzung wird auch mit dem, was wir von dem Limes wissen, sich nicht in Einklang bringen lassen. Dagegen ist es sehr glaublich, dass wir es hier mit derjenigen Verwaltung des Decumatenlandes zu thun haben, wie sie durch den Chattenkrieg Domitians im J. 83 und die Vorschiebung des obergermanischen Limes hervorgerufen ward

1) Marquardt Handb. 1, 362.

und wie sie Tacitus für das Decumatenland im Sinn hat. Es ist begreiflich, dass dieses Gebiet, welches zunächst durchweg Domäne war und auf dem die städtische Entwickelung erst durch Domitian und Traian ins Leben gerufen wurde, nicht unter diejenige Finanzbehörde gelegt ward, welcher das ältere Obergermanien unterstand; eine eigene Procuration innerhalb der Provinz, durch die allgemeine Ordnung nicht angezeigt, ist in diesem Falle durchaus an ihrem Platze, und nicht minder, dass sie ihren Sitz in Sumelocenna hat; dass Rottenburg der älteste Mittelpunkt römischer Civilisation ist, älter als Baden-Baden und Ladenburg, wussten wir seit langem. Wichtig aber ist das bestimmte Zeugnis dieser Inschrift dafür, dass wie ich es in meiner Röm. Geschichte 5, 137 ausgesprochen habe, 'die militärische Grenze sich innerhalb der Gebietsgrenze gehalten hat.' Es liegt allerdings nahe genug, dass, wie kein Festungskommandant sich auf die Enceinte beschränkt, so auch die Römer bei ihrer Reichsbefestigung dasselbe gethan haben werden; aber darum ist es nicht weniger nützlich, dass wir dies jetzt nicht mehr vermuten, sondern wissen.

Bei dieser Veranlassung möchte ich noch einen einigermassen verwandten Gegenstand zur Sprache bringen. Über die fortificatorischen Anlagen, welche Valentinian I in der Gegend zwischen Speier und Worms ausführen liess und die uns verhältnismässig eingehend teils von Symmachus in der am 1. Jan. 370 zu Ehren des Kaisers gehaltenen Lobrede, teils von Ammian unter dem J. 369 geschildert werden, wäre wohl noch weiter zu kommen, als man bisher gelangt ist. Insbesondere die sehr überschwänglichen, aber doch auf eigener Anschauung ruhenden Redewendungen des Panegyrikers sind vielleicht noch nicht so genau erwogen und mit den Lokalitäten verglichen, wie sie es verdienen. Was er von dem wieder gewonnenen Alamannien, von der bald mit der burgundischen sich berührenden römischen Grenze, von den neuen Stadtanlagen, überhaupt von dieser in Zukunft auch mit der Mauerkrone zu malenden Provinz zu sagen weiss, darf daran gemessen, dass er

den — von ihm gesehenen — Neckar gleich gross nennt wie den Ganges und wird der Sache nach sich zurückführen lassen auf ansehnliche links- und rechtsrheinische Anlagen in der *regio Nemetensis*. Aber diese selbst lassen sich wohl bestimmter präcisieren. Sie bestanden hauptsächlich in dem Bau einer grossen Festung und eines Hafens für die Rheinflotte. Jene, die 'hohe und starke Feste' Ammians, welche Valentinian von Grund aus neu angelegt hatte [1]), ist sicher nicht verschieden von der Stadt, zu welcher nach Symmachus der Kaiser mit eigener Hand den Grundriss gezeichnet hatte [2]); und da diese nach Symmachus auf einem Hügel an zwei Flüssen lag und durch Dämme an den beiden Ufern des Rheins ihr die Wassercommunication gesichert war, da sie ferner nach Ammian mit grosser Anstrengung gegen das Wasser des Neckars gesichert ward, so kann diese Anlage wohl nur am Einfluss des Neckars in den Rhein gesucht werden. Dass dieser im 4. Jahrh. wahrscheinlich nicht an der jetzigen Stelle zu suchen ist, sondern bei Neckarau gegenüber Altrip, darauf haben vor einigen Jahren zuerst mit eingehender Begründung K. Christ [3]) und sodann Zangemeister [4]) hingewiesen; aber die gerade hier so eminent wichtige genaue Untersuchung der Örtlichkeiten und so weit möglich die

1) Ammian 28, 2, 2: munimentum celsum et tutum, quod ipse a primis fundarat auspiciis.

2) Besonders c. 16. 18. 20. Der Redner bezeichnet diese Stadt als durch Valentinian nicht eigentlich neu gegründet, sondern verlegt und es werden bei dieser Gelegenheit die quondam Romanae coloniae antiqua vestigia et tituli sceleris proditores erwähnt, das heisst die in den Ruinen einer älteren Stadt von den römischen Soldaten vorgefundenen ihre Zerstörung durch die Barbaren bezeugenden Inschriften. Wenn man sich dabei erinnert, dass nach Ammian 27, 10, 8 Valentinian die Alamannen bei Solicomnum schlug (denn so hat die vaticanische Handschrift, solicinium Gelenius), so ist die Vermutung nicht abzuweisen, dass in diesem Namen Sumelocenna steckt, dass dies die von dem Redner erwähnten Stadtruinen sind und dass an den Platz dieser alten Hauptstadt des römischen Schwaben die von Valentinian an der Neckarmündung angelegte zu treten bestimmt war. Eine nominelle Wiederherstellung der römischen Herrschaft am rechten Ufer des Oberrheins wird Valentinian allerdings beigemessen werden dürfen.

3) Picks Monatsschrift 6, 313 fg.

4) Bonner Jahrbücher 69 (1880) S. 40.

Feststellung des ursprünglichen Rhein- und Neckarlaufes, welche jene Gelehrten damals forderten, steht doch noch aus. Die örtlichen Durchforschungen, welche der Altertumsverein in Mannheim im J. 1882 [1]) und der von Speier im laufenden Jahr [2]) in Altrip in dankenswerter Weise angestellt haben, sind nicht so weit geführt worden, wie eben bei dieser Localität zu wünschen bleibt. Es kommt hier viel weniger auf die einzelnen Fundstücke an, die sich dabei etwa finden dürften, als auf das Gesamtbild dieser für unsere Anschauung von den Römerbauten am Oberrhein namentlich im 4. Jh einzig wichtigen Örtlichkeit. — Von dem Hafen, welchen Valentinian für die Rheinflotte anlegte, spricht nur Symmachus. Der Rhein, sagt er, muss sich wohl die Schiffe gefallen lassen; denn sonst wird er mit Füssen getreten [3]); dem Kaiser, der den Fluss decken kann, ist es ein Spiel ihn zu befahren [4]). Damit ist nicht die Schiffbrücke gemeint, deren Bau er anschaulich schildert [5]), sondern der Rheinhafen, ein aus der längs des linken Ufers sich hinziehenden Schutzmauer in den Fluss vorspringender Rundbau, mit schmaler auf beiden Seiten mit Verteidigungswerken versehener Einfahrt, in dessen Umhegung *(consaeptum)* die Schiffe sich wie in einem Gemach *(conclave)* befinden, welches von ferne wie ein Theater erscheinend oben begangen und unten befahren wird [6]). Es ist

1) In diesem Blatt 1882 S. 26 Nr. 75 und Westd. Zeitschrift 1883 S. 208 Nr. 45.

2) Ausgrabungen des hist. Vereins der Pfalz 1884/86 S. 19 fg.

3) c. 4: scit bicornis iste vicinus succumbendum esse rostratis, ne ei necesse sit viam praebere vestigiis.

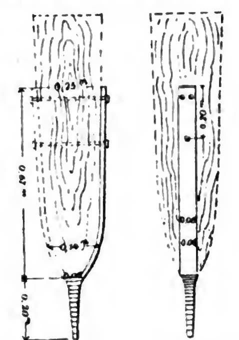
4) Cui possibile est fluenta contegere, ludus est navigare.

5) c. 26: semitae (nach Kiesslings schöner Vermutung) in morem nexa navigia constrato desuper solo riparum extima momorderunt. unius diei negotio pendentis machinae ordo convaluit. ludo iocoque certatum est, ex qua parte velocius in amnem medium contextio perveniret.

6) c. 28: quis credat hoc quoque esse curatum, ne portibus indigeret (ohne Zweifel der Rhein). nam qua regio Nemetensis extenditur, recensum fluminis murorum ambitus vindicavit, parvo aditu nec satis libero, ut stationis exitus propugnaculis desuper protegatur. habent sua quodammodo castra rostratae et intra conclave Rheni regia classis armatur. fallit eminus intuentes theatra consaeptum,

wenigstens mehr Aussicht vorhanden, die Stelle dieser Anlagen zu ermitteln, als die der Rheinbrücken Caesars. Dass die Stelle, wo der Fluss 'bedacht' wird, bei Altrip zu suchen ist, kann nach der Verbindung dieser Angabe mit der *ripa barbariae, cui altitudo nomen imposuit*, nicht bezweifelt werden. So weit ist, wenn ich nicht irre, auf dem Wege der Interpretation zu gelangen; ob sich diese Annahmen den Örtlichkeiten gegenüber werden halten lassen, das kann der von der Spree nur die vom Rheine fragen. (Mommsen).

198. Römische Brücke über den Neckar bei Benningen. Die Nachweisung einer römischen Brücke über den Rhein, die sich stützte auf die Auffindung von 40—50 etwa 25 cm breiten, durch ein Futter von je 2 Tufsteinen geschützten Pfahlresten giebt dem Unterzeichneten Veranlassung, über einen in hiesiger Altertumssammlung befindlichen eisernen Pfahlschuh zu be-



richten; derselbe wurde aus Anlass des Bahnbaues 1877 im Neckarbett zwischen Benningen und Marbach 4,5 m unter der jetzigen Flusssohle an der Stelle des nunmehr dort bestehenden Eisenbahnviadukts

qui cum videant per summa discurri, per ima nesciunt navigari. Die Änderung 'theatrale' ist, wie viele andere des letzten Herausgebers, Schlimmbesserung; Symmachus sagt vielmehr: wer von ferne den äusserlich einem Theater ähnlichen Bau erblickt, der ahnt nicht die innerhalb befindliche Umhegung und glaubt nicht, dass da unten gerudert wird, wo oben die Menschen hin und hergehen.

gefunden und rührt ohne Zweifel von der einst daselbst vorhandenen Römerbrücke über den Neckar her. Die Brücke gehört somit zu der heute noch nachweisbaren Strasse, welche die Neckarlinie mit dem Limes und speciell die beiden einander korrespondierenden Castelle dieser beiden römischen Verteidigungslinien Benningen und Marbach mit einander verband.

Wie aus der vorstehenden Skizze ersichtlich, hat die 20 cm lange massive eiserne Spitze oben eine Fläche von 6 cm im Quadrat, von wo ein 67 cm langer und 6 cm breiter Arm ausgeht, während der andere Arm abgebrochen ist und fehlt. Die beiden Arme standen, soviel sich erkennen lässt, oben ungefähr 25 cm auseinander. Der somit ca. 25 cm dicke Pfahl war nach unten zugespitzt und durch drei eiserne Bolzen mit den beiden Armen des Pfahlschuhs verbunden und vernietet. Die Löcher für die drei eisernen Bolzen sind 5 bezw. 20 cm unterhalb des obersten Randes des Pfahlschuhs deutlich erkennbar.

Der Pfahlschuh ist zum Teil mit betonartigem Kieskonglomerat überzogen.

Backnang, 20. Oktober 1886.

(Hämmerle.)

199. *Ordnung des Fleischverkaufs einheimischer Fleischer und der Zulassung fremden Wettbewerbs zu Koblenz unter Aufsicht des Amtmanns daselbst. — 1410 October 13. Ehrenbreitstein.*

Abschr. Koblenz St.-A. MC. IIIb Bl. 224a—224b, Nr. 493, und gesonderte Kopie 18. Jhs. auf Pp., wahrscheinlich nach MC. IIIb. Reg. Goerz, Regg. der Erzb. von Trier S. 341.

Wir Wernher etc. dun kunt: also als zu andern ziden ein stoisz und zweiunge was entzuschen unsern lieben getruwen den burgern gemeinlich unser stat Covelentz uf eine site und unseren burgern des fleischamptis daselbis uf die andere site als umb den fleischmart zu Covelentz (welchen stois und zweiunge wir ubermitze unsere frunde zu denselben geziden gutlichen henlechten [1]), und wir doe in derselben scheidungen verhenget und erleubet hatten

1) Vgl. das Regest der betr. Urk. bei Goerz Regg. der Erzb. S. 124 z. J. 1396. Goerz giebt eine Kopie derselben als in den Temporalien befindlich an, doch konnte eine solche nicht aufgefunden werden.

allen fleischmetzelern, die buissen unser stat Covelentz gesessen sint, zwene dage in der wochen zu Covelentze fleisch zu marte zu hauwen und veile zu haben glich unsern burgern den metzelern daselbis, und want nu unser amptman mit unserm willen ubermitze die burgermeistere und burgere [1] unser stat Covelentz mit den vurges. unseren burgern des fleischamptis daselbis gutlichen mit irem willen uberdragen haent einer redelicher satzungen und geboitz, umb eine gemeine bestes, also daz die fleischmetzeler nu vort alle fleisch, daz sie zu der bank hauwent *[Bl. 224b]*, alremenlich verkeufen sullent uf der wagen mit dem gewichte des pundes, (welche gewichte auch unser amptman zu der zit ubermitz die burgermeister und burger [2] alwege sullent setzen und gebieden, also daz unser amptman ie dabi si, und zu allen ziden hoen und nideren, nach dem man daz fleische feile findet uf den marten oben und niden, also daz sich die fleischmetzeler redelichen dabi erneren mugen und der gemeine man nit uberschetzet werde): — so han wir unsern guden willen und verhengnisse darzu getan und gegeben, daz alle fremde metzeler, die buissen unser stat Covelentze gesessen sint, nu vort nit me dan einen tag in der wochen mit namen dinstages fleusch zu marte hauwen und feile haben sullent, und in derselben mazen unser burger daz gebent uf der wagen mit dem punde als is dan gesast und geboden ist, also sullent, die auch daz punt geben und nit anders. auch sullent die vurg. fleuschmetzeler unserm amptman und scheffenen den dienste doene mit eime essen oder darvur dun mit gelde, als wir daz auch in dem eirsten brieve gesast und geboden hatten.

Und des zu ganzer stedicheit so han wir Wernher obegen. unser ingesigel an diesen brief dun henken, Der gegeben ist zu Erembretstein do man zalte na Cristus geburte XIIIIc und zehen jare des druzehenten dages des maendes genant octo- ber zu latine.

1) burgermeister und burger auf Rasur. Die Kopie 18. Jhs. hat den gleichen Text.

2) burgere auf Rasur. Die Kopie 18. Jhs. hat den gleichen Text.

200. *Letzter Wille Erzbischof Dietrichs II. von Trier betr. seine linksrheinischen Liegenschaften und seine Fahrhabe. Nach Dietrichs Tode (1242 März 24) als echt bezeugt vom Domherrn Simon [von Franchirmont]. 1238 Sept. 5 [Trier].*

Neue und unzuverlässige Abschr. Koblenz St.-A. Erzstift Trier Staatsarchiv, nach einer alten, jetzt nicht mehr auffindbaren und schwer lesbaren Kopie 16. Jhs. Reg. Goerz, Mr. Rg. 3 Nr. 79.

Ego Theodericus dei gratia Treverorum archiepiscopus corpore sanus et mente attendens, quod incerta sit hora hominis, de quibusdam rebus immobilibus, quas postquam archiepiscopatum adeptus sum adquisivi, item de mobilibus quibuscumque inventis apud me tempore mortis mee in locis quibuscumque ad episcopatum pertinentibus duxi taliter ordinandum:

Allodium in *Neke*dich [1] successoribus meis archiepiscopis totaliter relinquo, preter duas mr., quas solebat solvere conventus Andernacensis de nemore quodam ad illud allodium pertinente, quas lego eidem conventui. et cum de ipso allodio hactenus solutae fuissent duae mr., quae dabantur maiori ecclesiae Treverensi in conversione Pauli [2], has post mortem meam non dabunt successores mei. tamen in ipsarum recompensationem aliud assignavimus eidem ecclesiae percipiendum de allodio in Edigrei [3], quod a Spirensibus episcopis *[iusto]* titulo comparavi. idem autem allodium ipsi ecclesie Treverensi lego, sic tamen, quod praepositus maior qui pro tempore fuerit id teneat nomine ecclesie cum onere subscripto: ex eo enim solvet quolibet anno in perpetuum 25 lb. Treverenses assignatas locis subscriptis: ecclesie beate Marie maioris dabit unam lb., sancti Paulini tantum, sancti Simeonis tantum, sancti Martini tantum, sanctae Mariae ad martyres tantum, sancti Martini tantum, sancti Mathie tantum, sanctae Mariae in Horreo tantum, sanctae Barbare tantum, ad pontem Leonis tantum, sanctimonialibus montis sancti Martini tantum, predicatoribus tantum, fratribus minoribus tantum. ecclesiis clericorum prescriptis legatum ipsum dabitur

1) Nickenich.

2) Januar 25.

3) Ediger.

singulis annis in perpetuum in anniversario meo distribuendum tantum ad horas in choro inter fratres ibidem presentes; monasteriis autem assignabitur eodem die ad refectorium fratrum vel sororum. residuas 12 lb. assignabit maior prepositus ecclesie Treverensi distribuendas cum denariis de Winterich [1] pertinentibus tantum ad horas in choro inter fratres ibidem presentes, hiis videlicet diebus: in conversione Pauli, in meo et patris mei anniversario [2] et aliquot diebus precedentibus, ut ex hoc deo amplius serviatur. Item medietatem omnium mobilium, que inventa fuerint post mortem meam in locis quibuscumque ad episcopatum pertinentibus, relinquo ad tuitionem castrorum episcopalium et necessitates alias eorundem; reliquam vero medietatem assignari volo familie mee egenti; et si quid residuum fuerit, distribui pauperibus in eorundem usus fideliter convertendum. Ordinationis huius executores constituo consanguineos meos Arnoldum maiorum prepositum, Arnoldum archidiaconum, Cononem cantorem, Symonem de Franchirmont et Henricum prepositum Palatiolensem de allodio meo citra Renum sito nichil in hac cedula ordinavi, sed in alia specialiter super hoc confecta [3].

Ut autem hec ordinatio robur obtineat firmitatis, si ea non mutata vel in toto vel in parte me decedere contingat, presens scriptum inde confectum communiri feci meo necnon ecclesie mee Treverensis sigillis. Actum anno domini m° cc° xxxviii nonis septembris.

Ego Symon canonicus Treverensis in lecto egritudinis constitutus sanus mente, debilis vero corpore, iuratus depono, dominum Theodericum quondam archiepiscopum Treverensem bone memorie predicto modo suum condidisse testamentum, prout in presenti cedula continetur.

In cuius rei testimonium sigillum meum presentibus feci apponi. Actum et datum anno domini m° cc° . . . sexto feria tertia ante festum beati Clementis [4].

1) Wintrich.

2) Erzbiscof Dietrich [von Wied] starb 1242 März 28, vgl. Goerz MR. Reg. 3 Nr. 288.

3) Diese Urkunde ist bisher nicht bekannt geworden.

4) Zur Auswahl stehen die Tage 1246 November 20, 1256 November 21. Ein Domherr Simon von Franchirmont kommt 1227—1256 häufig vor, vgl. MR. UB. 3, 1115, er ist vor dem 10. Mai 1257 gestorben, vgl. MR. UB. 3, 1008 Nr. 1304. Die wahrscheinlichste Ergänzung ist mithin m° cc° l° sexto.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Birkenfeld. Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld. **201.** Am 21. Juli fand die Generalversammlung zu Birkenfeld statt; der ungewöhnlich zahlreiche Besuch gab, wie die von 62 im Jahre 1885 auf 69 gestiegene Mitgliederzahl, in erfreulicher Weise das vermehrte Interesse zu erkennen, welches sich den Aufgaben des Vereins zugewandt hat. Es fand zunächst eine gemeinsame Besichtigung der kleinen Sammlung des Vereins statt, welche seit einiger Zeit im Gymnasialgebäude untergebracht und neu geordnet ist. Unter den wenigen Steinskulpturen sind von besonderem Interesse die beiden römischen Viergötteraltäre, welche früher bei dem Hambacher Sauerbrunnen (an der Strasse nach Morbach) gestanden haben (über die Herrn Direktor Haug in Mannheim eine nähere Mitteilung zugegangen ist); ferner ein schiffförmiger Stein, ein sogenannter „Napoleonshut“. Die kleine steinerne Aschenkiste von quadratischer Form mit dachförmigem Deckel, welche kürzlich bei Enzweiler an der Nahe oberhalb Oberstein gefunden wurde, ist jetzt hinzugekommen (ein Geschenk des Herrn Ph. Wild von Idar); der Inhalt war ohne besonderes Interesse.

Bei der eigentlichen Versammlung hielt nach dem Jahresbericht des Präsidenten Realschuldirektor Eben von Oberstein einen sehr anziehenden Vortrag über „Glocken und Glockentürme“. Es folgte ein Vortrag des Gymnasialdirektors Back, in welchem er eine genauere Feststellung der Linie der durch Oberstlieutenant Schmidt (in seiner grundlegenden Arbeit über die römischen Strassen im Rheinland) nachgewiesenen Römerstrasse Trier-Mainz, die, nördlich von Hermeskeil vorüberziehend, bei Börfink im Hochwald das Traunthal und bei Frauenberg die Nahe überschritt, für das Gebiet des Fürsten-

tums Birkenfeld darlegte und begründete. Daran schloss sich eine Ausführung über Anhaltspunkte für die Annahme einer römischen Strasse, welche von der genannten Strasse nach deren Austritt aus dem Hochwald in der Gegend von Birkenfeld sich abzweigte, mit wesentlich südlicher Richtung bei Station Birkenfeld-Neubrücke unter dem Schutze eines Kastells hüben und drüben die Nahe überschritt und in die Strassenlinie Tholey-Oberkirchen (Schwarzerden)-Ulmet (a. Glan) einmündete oder dieselbe schnitt. Durch diese Darlegung leitete der Vortragende den Vorschlag zu einer Aufgrabung auf der sogenannten „Altburg", 1 Stunde unterhalb Birkenfeld-Neubrücke über dem rechten Naheufer gelegen, ein, welche möglicherweise in Zusammenhang mit dem Übergang der besprochenen Querstrasse über die Nahe gestanden habe. Diese Aufgrabung wurde beschlossen; über die am 18. August erfolgte Ausführung und ihre Ergebnisse geht dem Korrbl. besondere Mitteilung zu.

Ferner wurde der Anschluss des Vereins an das Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift beschlossen und der Jahresbeitrag für 1886—87 auf 2 Mark festgesetzt.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von Dr. Hettner in Trier
und
Professor Dr. Lamprecht
in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Dezember. Jahrgang V, Nr. 12. 1886.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

202. **Karlsruhe,** 9. Dezbr. **[Kastell Oberscheidenthal].** Vgl. Korr. II, 140. Im Lauf des Sommers wurde unter Direktor Kircher's Leitung das noch am besten erhaltene Thor des Kastells, die *Porta principalis dextra,* mit seinen beiden Türmen soweit möglich wieder hergestellt und mit Cementrasen abgedeckt; es bietet nun ein bleibendes lehrreiches Bild dieser römischen Bauanlage. In ähnlicher Weise sind, wenig entfernt, im fürstlich Leiningen'schen Park bei Schlossau zwei römische Wachthäuser in den Umfassungsmauern wieder aufgerichtet worden. Noch immer fehlte aber die Kenntnis von dem durch Ackerfeld zugedeckten inneren Raum des Kastells. Mehrtägige Grabungen, die zur Aufklärung über denselben Ende August ausgeführt wurden, ergaben nur dürftiges Resultat. Es liess sich nur soviel sicher konstatieren, dass ziemlich der ganze Innenraum gepflastert war. Ungefähr in der Mitte desselben scheint ein grösserer Brunnen gewesen zu sein; einige kleinere Fundamentmauern mussten Lagergebäuden, und zwar, wie Profil- und Gesimsstücke bewiesen, solchen von auffallend fester und sorgsamer Arbeit angehört haben. Leider fehlen aber für etwaigen Zusammenhang der wenigen Mauerzüge und besonders für Bestimmung des Ortes, wo das Prätorium gelegen haben konnte, bis jetzt alle Anhaltspunkte. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre das alles zu bestimmen gewesen; seither sind von den dortigen bäuerlichen Grundbesitzern die freilich vortrefflichen Bausteine mit nur zu grossem Eifer herausgeholt und anderweitig benützt worden. Auch an kleineren Funden war die Ausbeute auffallend gering; ein römisches Speereisen und etliche Gefässscherben, besonders solche von verzierter roter Erde, waren die wichtigsten. Nachträglich indessen fand sich noch ein merkwürdiges kleines Sandsteinfragment, in dessen glatte, etwas gewölbte Oberfläche die Buchstaben — ORIA eingehauen waren. Man erinnert sich der schönen Steindenkmale eines Kaisers und zweier Göttinnen, der Salus und Victoria, welche 1884 in einem der kaum zwei Stunden entfernten Wachthäuser im fürstlich Leiningen'schen Park bei Schlossau gefunden wurden, vgl. Wd. Korr. III, 91 u. Wd. Zs. IV, S. 197. Letztere Göttin hält dort einen ovalen Schild mit den eingehauenen Anfangsbuchstaben VI —, während der Rest des Wortes weggeschlagen ist. Genau von einem solchen Schild stammt nun unser Steinfragment; man könnte glauben, es gehöre in der That zu dem genannten und ergänze richtig auf demselben das Wort VICTORIA. Da aber die Verschleppung des kleinen Stücks in das Lager von Oberscheidenthal kaum anzunehmen ist, so bleibt nur der Schluss übrig, dass in dem letzteren ein ebensolches Denkmal, wenigstens die Figur der Victoria, gestanden habe, von der freilich bis jetzt keine weiteren Fragmente zu Tage getreten sind.

Ein weiteres Resultat der Untersuchungen bei Oberscheidenthal war auch noch

die Auffindung der unter dem Ackerboden an den Kastellen der Befestigungslinie vorüberziehenden römischen Strasse. Am letztgenannten Ort zieht sie sich merkwürdigerweise ausserhalb der Linie, östlich vom Kastell, von Schlossau kommend, hin.

(E. Wagner in Karlsr. Ztg.)

203. **Römerstrasse zwischen Eich und Gernsheim.** Anschliessend an die im vorigen Jahre in der Römerstätte zu Gernsheim gemachten Ausgrabungen habe ich in diesem Spätsommer das gegenüberliegende linke Rheinufer einer Untersuchung unterzogen, und dort die römische Strasse gefunden, welche von Gernsheim aus (linkes Ufer) durch die heutige Gemarkung von Eich nach der Römerstrasse zog, welche Worms mit Mainz verband. Obwohl nicht mehr gangbar, ist sie dennoch leicht zu finden, da aufgepflügte Kiesmassen von 4 bis 5 m Breite ihren einstigen Lauf kennzeichnen. „Verfolgt man sie von dem westlichen Ende von Eich aus am Weidgang hin nach „den Hunderten", durch „den Engelsgarten" und „die versteinerte Wiese", so gelangt man über „die Otterberge" und „den Hochgarten" schreitend an das alte Rheinufer" [1]), genau der Stelle gegenüber, wo noch vor wenigen Jahren mitten im Rheine ein 8—10 m langer Pfeiler gestanden haben soll, an welchem die Gernsheimer Rheinmühlen verankert waren. Bei niedrigem Wasserstand hoffe ich den infolge der Rheinkorrektion mit Sand überschütteten Pfeiler freizulegen.

(Friedr. Kofler.)

204. **Bonn,** 5. Dez. In das Universitätsmuseum gelangte aus Köln ein Grabstein, über den Genaueres im Rhein. Museum für Philol. Band XLII Heft 1 mitgeteilt wird, mit der Inschrift (erste Kaiserzeit)

M·MARIVS·VALENS·GALATA
VETE*r·ex d*DEC·ALAE·CLASSIANAE
SIP*i et sempr*ONIAE·SEVERAE·VXO
ri obita E · FECIT

(Franz Buecheler.)

Miscellanea.

205. **Der falsche Weihbischof Jacob.** Die folgende, meines Wissens bisher ungedruckte

1) Mitteilungen des 80jährigen Ortsbürgers H. Volz in Eich.

Urkunde beleuchtet das Treiben des falschen Weihbischofs Jacob, von welchem die Limburger Chronik c. 140 zu erzählen weiss. Ich entnehme sie einem Copial- und Rechnungsbuch des Stiftes zu Aschaffenburg, Papier, Folio, Fragment von 4 Blättern, 14. Jahrhundert, im Staatsarchiv zu Darmstadt.

Darmstadt. Arthur Wyss.

Iudices sancte Maguntine sedis universis abbatibus prioribus decanis archipresbiteris plebanis rectoribus et vicariis perpetuis ecclesiarum per dyocesim Maguntinam ubilibet constitutis salutem in domino sempiternam. Cum frater Iacobus de ordine fratrum Minorum, qui se Lauacensem episcopum nominare consuevit et in eadem dyocesi tamquam episcopus officium pontificalis ordinis aliquamdiu exercere presumpsit, repertus sit in eo statu fuisse et talia perpetrasse, propter que omnia et singula ad ordinem episcopalem pertinencia per ipsum facta sive gesta infecta cassa et irrita sint censenda tenenda et ab omnibus habenda, eapropter omnibus et singulis dicte dyocesi subiectis a dicto fratre Iacobo ad ordines tam sacros quam minores quoslibet ordinatis de facto inhibeatis, quibus et nos ex speciali mandato a reverendo in Cristo patre ac domino nostro domino Adolffo archiepiscopo Maguntino nobis desuper facto presentibus inhibemus et districte precipiendo mandamus, quatenus ab omni ordinis execucione, quousque ad sic susceptos ordines rite et canonice ordinati fuerint, abstineant penitus et desistant, et nichilominus volentes ad huiusmodi ordines rite et canonice promoveri, illos in proximis et deinde successivis quatuor temporibus a domini nostri archiepiscopi Maguntini predicti in pontificalibus pro tempore vicariis studeant obtinere, ita tamen quod super premissis ordinibus sic ut premittitur a iamdicto fratre Iacobo susceptis dispensacionem prius obtineant ab eisdem vicariis pro tempore existentibus quibus in hac parte vices dictus dominus noster archiepiscopus suas committere intendit.

Datum anno domini m° ccc lxxxvii°, xxv. die mensis augusti.

Zur Abwehr.

206. In dem jüngst erschienenen Buche von Dr. Oskar Döring „Beiträge zur ältesten Geschichte des Bistums Metz“ (Insbruck, Wagner'sche Universitäts - Buchhandlung, 1886) findet sich S. 137 folgender Satz:

„Die Arbeiten von Uibeleisen sind zu oberflächlich; ich mache nur auf den Irrtum aufmerksam, dass er das 9 Kilom. von Metz entfernte Amelange für den der Stadt nächsten germanischen Punkt hält.“

Herr Döring hat hier offenbar meinen Vortrag „Über lothringische Ortsnamen“ im Auge (abgedruckt im 2. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1879, Metz 1880), wo ich S. 63 den Hof Amelange als „äussersten altdeutschen Ortsnamen“ nördlich von Metz bezeichnete. Ich hatte kurz zuvor ausgeführt, dass die ehemalige deutsche Sprachgrenze (die jetzige hat sich durch die französische Herrschaft weiter nach Norden verschoben) durch die Ortsnamen auf -ange (Marange, Talange, Silvange etc.) gekennzeichnet wird, da diese Endung nachweislich eine Französierung der deutschen Ortsnamen - Endung -ingen ist. Ich konstatiere das, da der von Herrn Döring gewählte Ausdruck „nächster germanischer Punkt“ leicht zu der Auffassung führen könnte, dass nach meiner Meinung die Germanen überhaupt nicht weiter nach Süden vorgedrungen seien. Wer meine Arbeiten gelesen hat. wird freilich nicht zu solcher Auffassung kommen.

Herr Döring glaubt nun einen Ort auf -ange entdeckt zu haben, welcher noch viel näher bei Metz liegt, nämlich den etwa 3 Kilom. südöstl. von Metz entfernten Hof Belletange (westl. von Borny). Herr Döring hat sich zu dieser Annahme verführen lassen durch die Schreibweise Belletange der meisten Karten. Herr Döring hätte aber diesen Irrtum leicht vermeiden können, wenn er sich der kleinen Mühe unterzogen hätte, in Bouteiller's ausgezeichnetem Dictionnaire topographique de l'ancien Départ. de la Moselle (Paris 1874), oder in meiner Arbeit über „die romanischen und fränkischen Ortsnamen Wälsch - Lothringens“ (5. Jahresber. des Ver. f. Erdkunde zu Metz pro 1882, Metz

1882, S. 40) nachzusehen. Er hätte da gefunden, dass der Ort richtiger Belletanche geschrieben wird (so bei Bouteiller S. 19) und in einer Urkunde vom Jahre 1172 Bellum Stagnum, 1404 Lai Belle Stainche heisst. Es ist also kein deutscher, sondern ein romanischer Ortsname, und damit fällt die ganze von Herrn Döring auf denselben gebaute Theorie zusammen. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit trifft also nicht mich, sondern Herrn Döring.

Auf die übrigen Irrtümer des Döring'schen Buches, soweit es die Ortsnamen und die Sprache des Metzer Bezirkes behandelt, näher einzugehen, verbietet mir ein Augenleiden, auch widerstrebt es mir, längst Gesagtes und Bekanntes nochmals zu wiederholen. Ich hebe daher nur hervor, dass Herr Döring die Endung -etum und den Namen Epinal[1]) für keltisch hält; dass er den Weiler Tignomont, welcher in weitem Umkreise von keltischen und romanischen Ortsnamen (Lorry, Lessy, Vigneulles, Scy, Chatel St. Germain, Saulny, Woippy, Plesnois, Norroy etc.) umgeben ist, auf die alte „keltisch - germanische Sprachgrenze“ [2]) verlegt, und dass er glaubt, die Bevölkerung des Metzer Bezirks habe in der ersten Hälfte des Mittelalters „nur spärliche romanische Elemente“ gezählt, ja dass dieses spärliche romanische Element „allmählich vielleicht ganz in dem germanischen unterging“. Wie mit dieser Hypothese die Thatsache sich verträgt, dass in Metz durchweg ein altromanischer Dialekt[3]) gesprochen wird, in welchem

1) Urkundlich Spinale, s. Dom Calmet, Notice de la Lorraine, Nancy 1756, s. v. Epinal, also Dornfeld.

2) In Wirklichkeit ist der nächste Punkt derselben (Marange) 9 Kilom. von Tignomont entfernt. Die Sprachgrenze ist von Kiepert in seiner trefflichen Arbeit „Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen“, Berlin 1874, längst festgestellt. Seine durch mühsame Forschungen an Ort und Stelle gewonnenen Resultate habe ich bei meinem fast 12jährigen Aufenthalte in Metz durchweg bestätigt gefunden. Die Kelten waren übrigens zur Zeit des Unterganges der römischen Herrschaft im Ganzen und Grossen vollständig romanisiert (s. Diez, Gramm. der roman. Spr., Bonn 1876, I, S. 116), daher ist der Ausdruck „keltisch - germanische Sprachgrenze“ nicht glücklich gewählt.

3) Vgl. Lorrain, Glossaire du Patois Messin, Nancy 1876.

auch sämtliche nicht lateinisch geschriebene Metzer Urkunden des Mittelalters abgefasst sind, das erklärt Herr Döring nicht. Dass in der ersten Hälfte des Mittelalters in den Metzer Urkunden überwiegend deutsche Personen-Namen erscheinen, erklärt sich einfach daraus, dass sich damals die Romanen massenhaft deutsche Namen beilegten. Diese Erscheinung findet sich in genannter Zeit in allen Gegenden, wohin die deutsche Herrschaft vorgedrungen war. Ich habe derselben a. a. O. S. 77 gedacht, und auch Roth erwähnt sie in seiner Geschichte des Benefizialwesens S. 101. Ein direkter Beweis findet sich bei Meichelbeck (Hist. Fris. I b, Nr. 1241), wo im 11. Jh. ein *Latinus nomine Turisindus* genannt wird.

So sehr ich also den ersten Teil des Döring'schen Buches schätze, welcher die Verfassungsgeschichte von Metz behandelt, so möchte ich den Herrn Verfasser doch dringend bitten, bei künftigen Auflagen des Büchleins den zweiten Teil einer gründlichen Umarbeitung zu unterziehen und hierbei die Arbeiten früherer Forscher mehr zu berücksichtigen.

Aschaffenburg, im Nov. 1886.

Dr. Uibeleisen.

Badische historische Commission.

207. Karlsruhe, im November 1886. Die fünfte Plenarsitzung der badischen historischen Commission hat am 5. und 6. November in Karlsruhe stattgefunden. Derselben wohnten die ordentlichen Mitglieder Geh. Rat Knies, Geh. Hofräte Winkelmann und Gierke und Hofrat Erdmannsdörffer aus Heidelberg, Geh. Hofrat von Holst, die Professoren Kraus und Simson aus Freiburg, Archivdirektor von Weech, Geh. Archivrat Dietz, Archivrat Schulte und Geh. Hofrat Wagner aus Karlsruhe und Archivar Baumann aus Donaueschingen und das ausserordentliche Mitglied Professor Hartfelder aus Heidelberg, sowie als Vertreter der Grossh. Regierung der Präsident des Grossh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts Dr. Nokk und die Geh. Referendäre Frey und Dr. Arnsperger bei. Die

ordentlichen Mitglieder Professor König in Freiburg, Archivdirektor a. D. Frhr. Roth von Schreckenstein in Karlsruhe und das ausserordentliche Mitglied Prof. Roder in Villingen hatten ihr Ausbleiben entschuldigt. Das ordentliche Mitglied Professor Lexis in Breslau hat im Hinblick auf die weite Entfernung seines jetzigen Wohnortes beantragt, seine Enthebung von der Mitgliedschaft vermitteln zu wollen.

Die im Verlaufe der Sitzung erstatteten Berichte über die von der Commission ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Unternehmungen weisen den erfreulichen Fortgang derselben nach. Von der Politischen Correspondenz des Grossherzogs Karl Friedrich, welche unter Mitwirkung von Dr. Obser Hofrat Dr. Erdmannsdörffer bearbeitet, ist, nachdem im laufenden Jahre der Besuch des Archivs des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris noch reiche Ausbeute gewährt hat, der erste Band nahezu druckfertig. Auf die Genehmigung der für das Unternehmen in hohem Grade wünschenswerten Benutzung der im K. Haus- und Staatsarchiv zu München und im K. Kreisarchiv zu Würzburg aufbewahrten wichtigen Archivalien wird noch immer gehofft.

Von den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz, welche unter Leitung des Archivsdirektors Dr. von Weech von Dr. Ladewig bearbeitet werden, ist im Sommer d. J. die erste Lieferung erschienen. Inzwischen hat Dr. Ladewig mit sehr grossem Erfolg die Archive der Schweiz besucht. Schwierigkeiten, die sich einer ausgiebigen Benutzung des K. Reichsarchivs zu München in den Weg stellten, werden hoffentlich noch so rechtzeitig beseitigt werden können, dass nicht das wichtige Unternehmen darunter Schaden leidet. Nach erfolgter Durchforschung des K. Staatsarchivs zu Stuttgart und der zahlreichen oberschwäbischen Archive steht zu hoffen, dass im Jahre 1887 zwei weitere Lieferungen dieser Regesten ausgegeben werden können.

Von den Regesten der Pfalzgrafen am Rhein konnte Geh. Hofrat Dr. Win-

kelmann die Aushängebogen der ersten Lieferung vorlegen, welche von Dr. Koch bearbeitet ist, dessen Thätigkeit sich auch noch auf den Inhalt der zweiten Lieferung erstrecken wird, während die späteren Lieferungen Dr. Wille bearbeitet. Mit dem Druck dieses Werkes wird, nachdem im Laufe dieses Jahres das K. Haus- und das K. Staatsarchiv in München, wo Dr. Koch die zuvorkommendste Aufnahme fand, und einige rheinländische Archive reiche Ausbeute gewährt haben, fortan ohne Unterbrechung fortgefahren werden.

Nach dem von Professor Dr. Gothein der Commission eingereichten Bericht, über welchen in der Plenarsitzung Geh. Rat Dr. Knies referierte, werden die umfangreichen Vorarbeiten für die demselben übertragene Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Gaue bis zum Ende des Jahres 1887 abgeschlossen sein und steht das Erscheinen des Werkes selbst im Laufe des Jahres 1888 in Aussicht.

Leider hat Geschäftsüberbürdung und längeres Unwohlsein den mit der Bearbeitung einer Geschichte der Herzoge von Zähringen beauftragten Gelehrten verhindert, seine Arbeit soweit zu fördern, dass er der Kommission einen bestimmten Termin hätte bezeichnen können, zu welchem der Vollendung' seiner Arbeit mit Sicherheit entgegenzusehen wäre. Die Kommission sah sich desshalb zu ihrem Bedauern genötigt, den betreffenden Vertrag aufzulösen und hat beschlossen, die Ausarbeitung der Geschichte der Herzoge von Zähringen ihrem Hilfsarbeiter Dr. Heyck zu übertragen.

Mit grossem Eifer und höchst anerkennenswerter Opferwilligkeit haben — wie aus den in der Plenarsitzung erstatteten Berichten der Bezirksdelegierten Baumann, von Weech und Winkelmann hervorgeht — die zur Ordnung und Verzeichnung der Archive und Registraturen der Gemeinden, Körperschaften und Privaten in allen Amtsbezirken aufgestellten Pfleger auch in diesem Jahre ihres Ehrenamtes gewaltet und durch ihre Thätigkeit manche wertvollen Aktenstücke für die Geschichtsforschung ans

Licht gebracht und zugänglich gemacht. Dem Grossh. Ministerium des Innern, den Staats-, Kirchen- und Gemeindebehörden, welche die Pfleger der badischen historischen Kommission bei ihrer oft recht mühevollen und zeitraubenden Arbeit unterstützten, gebührt, wie diesen selbst, der aufrichtigste Dank der Vertreter und Freunde der Geschichtswissenschaft.

Einen neuen Aufschwung hat die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, von der soeben der I. Band der Neuen Folge zum Abschluss gelangt ist, genommen, seitdem sie von der historischen Kommission unter Redaktion des Archivrats Dr. Schulte herausgegeben wird.

Die unter Leitung des Archivdirektors von Weech stehenden Vorarbeiten für ein Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden haben die Hilfsarbeiter Dr. Heyck und Dr. Krieger fleissig gefördert und werden mit denselben auch im kommenden Jahre fortfahren.

Ferner hat die Kommission sich schlüssig gemacht, die Tagebücher u. Kriegsakten des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden aus den Jahren 1693—97 herauszugeben und die Bearbeitung dieses wichtigen Materials dem Archivrat Dr. Schulte zu überweisen, ferner zu den Herstellungskosten des III. Bandes des Codex diplomaticus Salemitanus (Urkundenbuch des Klosters Salem), mit welchem dieses Werk zum Abschluss gebracht werden soll, eine Beihilfe zu bewilligen und endlich den Direktor Dr. August Thorbecke in Heidelberg mit der Herausgabe der für die Geschichte des höheren Unterrichtswesens überaus wichtigen Heidelberger Universitätsstatuten des 16.—18. Jahrhunderts zu beauftragen.

Historische Commission
bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

In den Tagen vom 1.—4. Okt. wurde **208.** die diesjährige Plenarversammlung der historischen Kommission abgehalten. Es hatten sich fast alle ordentlichen Mitglieder eingefunden. Von den auswärtigen Mitgliedern nahmen an den Sitzungen Teil:

der Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften wirklicher Geheimrat von Arneth, der wirkliche Geheime Ober-Regierungsrat von Sybel aus Berlin, Hofrat von Sickel aus Wien, Klosterpropst von Liliencron aus Schleswig, die Professoren Baumgarten aus Strassburg, Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, von Kluckhohn aus Göttingen, Wattenbach und Weizsäcker aus Berlin, v. Wegele aus Würzburg und von Wyss aus Zürich; von den einheimischen Mitgliedern: der Vorstand der hiesigen Akademie der Wissenschaften Reichsrat von Döllinger, Geheimrat von Löher, Professor Cornelius, Geheimer Hofrat von Rockinger und der ständige Sekretär der Kommission Geheimrat von Giesebrecht, der bei der Erledigung der Vorstandschaft die Verhandlungen zu leiten hatte. Die hiesigen ausserordentlichen Mitglieder der Kommission: die Professoren von Druffel, Heigel und Stieve und Oberbibliothekar Riezler wohnten sämtlich den Sitzungen bei.

Da die Kommission in Leopold von Ranke ihren ersten langjährigen Vorstand verloren hat, musste sie die Wahl eines neuen Vorstandes vornehmen. Die Wahl fiel zuerst auf den Sekretär der Kommission; da dieser jedoch erklärte in seiner bisherigen Stellung verbleiben zu wollen, bei erneuter Abstimmung auf Heinrich von Sybel. Auf Grund dieser Wahl haben Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent den wirklichen Geheimen Oberregierungsrat von Sybel in Berlin zum Vorstand der historischen Kommission zu ernennen geruht.

Während im vorigen Jahre eine grössere Anzahl von Publikationen der Kommission erfolgen konnte, sind in diesem Jahre bei dem Zusammentreffen verschiedener hinderlicher Umstände verhältnismässig wenige in den Buchhandel gekommen. Neu erschienen sind:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Lieferung 107—116.
2. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXVI. Heft 1 und 2.

Jedoch ergaben die Berichte, wie sie im Laufe der Verhandlungen erstattet wurden, dass fast bei allen Unternehmungen

die Arbeiten in ununterbrochenem Fortgange sind, so dass für die nächste Zeit wieder zahlreichere Publikationen zu erwarten stehen. Die Nachforschungen in den Archiven und Bibliotheken sind stetig fortgesetzt worden, und die Kommission hat immer aufs neue mit dem wärmsten Danke die Gefälligkeit anzuerkennen, mit welcher alle ihre Arbeiten von den Vorständen der in- und ausländischen Archive und Bibliotheken unterstützt werden.

Von den deutschen Reichstagsakten ist der neunte Band, welcher die Jahre 1427 bis 1431 umfasst, so weit im Druck vorgeschritten, dass fast nur noch die Register fehlen. Der Herausgeber ist Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg, und ausser ihm ist hauptsächlich der Leiter des Unternehmens Professor Weizsäcker beteiligt. Das Manuskript des sechsten Bandes, des dritten und letzten aus der Zeit König Ruprechts, ging bereits ebenfalls in die Druckerei ab. Es ist in der Hauptsache die gemeinsame Arbeit von Professor E. Bernheim, Dr. L. Quidde und Professor Weizsäcker, gleich dem fünften, bei welchem im vorigen Jahresberichte der Name Professor Bernheims durch Zufall weggeblieben ist. Die Hauptarbeit des Sammelns im vergangenen Jahre galt der letzten Zeit Kaiser Sigmunds und der Regierung König Albrechts II., welche den 10. und 11. Band füllen sollen. Damit waren Dr. Quidde, Dr. Jung und Dr. Schellhass in Frankfurt a/M. beschäftigt. Die Fertigstellung dieser Bände wird möglichst beschleunigt werden. — Schon seit längerer Zeit wäre es wünschenswert erschienen, um die Herausgabe der so überaus wichtigen Reichstagsakten unter der Regierung Kaiser Karls V. nicht zu lange zu verzögern, diese in einer besonderen Serie bearbeiten zu lassen, ohne deshalb die Arbeiten für die früheren Partieen zu zu unterbrechen. Da die äusseren Schwierigkeiten, welche bisher die Ausführung hinderten, nun beseitigt scheinen, wurde beschlossen, die Bearbeitung dieser neuen Serie unverzüglich in Angriff zu nehmen. Die Oberleitung des ganzen Unternehmens wird nach wie vor in der Hand des Geheimrat von Sybel liegen; die Direktion

der Arbeiten für die neue Serie ist Professor von Kluckhohn übertragen worden.

Was die Ausgabe der deutschen Städtechroniken betrifft, so sind die Arbeiten für die niederrheinisch-westfälischen Chroniken unter der Leitung des Professor Lamprecht in Bonn fortgesetzt werden. Mit den Chroniken von Dortmund waren Professor Franck in Bonn als Germanist und Dr. Hansen, jetzt am Koblenzer Staatsarchiv, als Historiker beschäftigt. Die Chronik von Kerkhörde (1405—1466) liegt druckfertig vor und wird zum erstenmal in dem zunächst erscheinenden Chronikenband bekannt gemacht werden. Die Bearbeitung der Chronik von Westhoff aus dem 16. Jahrhundert durch Dr. Hansen ist weit fortgeschritten. Nahezu druckfertig ist die Reimchronik von Wierstraat über die Belagerung von Neuss i. J. 1474, welche zuerst von E. von Grote 1855 herausgegeben, nun von Dr. Ulrich in Hannover und Professor Franck neu bearbeitet worden ist. Für die Chroniken von Soest ist Dr. Jostes in Münster thätig gewesen. Vollendet liegen in neuer Bearbeitung die Schriften des sogenannten Daniel von Soest vor, dessen satirisches Zeitgedicht zuerst durch F. von Schmitz 1848 bekannt gemacht wurde. Es bleibt noch zurück die Chronik von Bartholomaeus von der Lake, worin die Soester Fehde 1444—1447 ausführlich beschrieben wird; wenn diese Chronik auch schon in der Quellensammlung von Seibertz abgedruckt ist, sieht sie doch gleichfalls einer neuen Bearbeitung entgegen. Der Herausgeber der grossen Sammlung der Städtechroniken Professor Hegel stellt für das nächste Jahr die Bereicherung derselben durch zwei neue Bände in Aussicht.

Schon vor längerer Zeit war der Druck des sechsten Bandes der von der Kommission herausgegebenen älteren Hanserecesse begonnen worden, musste aber wegen dienstlicher Behinderungen des Bearbeiters Stadtarchivar Dr. Koppmann unterbrochen werden und hat leider auch im verflossenen Jahre nicht wieder aufgenommen werden können. Auch die Arbeiten für die Wittelsbachischen Korrespondenzen sind nur wenig fortgeschritten, da

die Bearbeiter der einzelnen Abteilungen, die Professoren von Bezold, von Druffel und Stieve durch andere Verpflichtungen sehr in Anspruch genommen waren.

Dagegen ist die Sammlung der vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern von Oberbibliothekar Dr. Riezler unter Beihilfe des Archivpraktikanten Dr. Jochner nahezu druckfertig hergestellt worden. Der Druck wird vielleicht durch eine neue archivalische Reise nach Rom, die sich als notwendig herausstellen könnte, noch etwas verzögert werden, doch ist jedenfalls die Publikation der Sammlung nahe bevorstehend.

Die von dem Sekretär der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek Dr. H. Simonsfeld bearbeitete Sammlung von Urkunden zur Geschichte der deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen und des deutschen Kaufhauses in Venedig, deren Herausgabe die Kommission durch einen Druckzuschuss unterstützt, wird demnächst in den Buchhandel kommen

Die Vollendung der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland sucht die Kommission möglichst bald herbeizuführen. Mit der Geschichte der Kriegswissenschaft ist Oberstlieutenant Dr. M. Jähns in Berlin unablässig beschäftigt, und es besteht die Aussicht, dass diese Abteilung des Unternehmens, wie die Geschichte der Medizin, bearbeitet vom Geheimen Medizinalrat Professor A. Hirsch in Berlin, in naher Zeit an das Licht treten werden. Die Kommission ist nach wie vor bemüht, für die Fortsetzung der infolge des Todes Stintzings leider unvollendet gebliebenen Geschichte der Rechtswissenschaft einen hervorragenden Gelehrten zu gewinnen, wie auch die Bearbeitung der beiden sonst noch ausstehenden Abteilungen, der Geschichte der Geologie und der Geschichte der Physik, nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Für die Jahrbücher des deutschen Reichs sind neue Bereicherungen in der nächsten Zeit zu erwarten. Professor Meyer von Knonau in Zürich, welcher die Bearbeitung der Jahrbücher K. Heinrichs IV. und

K. Heinrichs V. übernommen hat, hofft den Druck des ersten Bandes der Geschichte Heinrichs IV. im Sommer 1887 beginnen lassen zu können, und Geheimer Hofrat Winkelmann in Heidelberg wird den ersten Band seiner Geschichte K. Friedrichs II. in kurzer Frist zum Abschluss bringen. Professor Oelsner in Frankfurt a. M. hat die von ihm übernommene Revision der die Anfänge des Karolingischen Hauses betreffenden Arbeit der verstorbenen H. E. Bonnel so weit vollendet, dass der Druck der neuen Ausgabe im nächsten Jahre wird erfolgen können. Auch die Revision des ersten Bandes der Geschichte Karls des Grossen, welcher nach dem Tode S. Abels sich Professor Simson in Freiburg i. B. unterzogen hat, geht dem Abschluss entgegen. Professor Dümmler ist damit beschäftigt, die neue Bearbeitung seiner Geschichte des ostfränkischen Reichs druckfertig herzustellen; der erste Band derselben wird in zwei handlichere Bände zerlegt werden.

Die Allgemeine deutsche Biographie, redigiert von Klosterpropst Freiherr von Liliencron und Professor von Wegele, ist im verflossenen Jahre um den 22. und den 23. Band bereichert, auch vom 24. Band bereits eine Lieferung ausgegeben worden. Die regelmässige Fortführung dieses Unternehmens, welches sich der allgemeinsten Anerkennung erfreut, ist völlig gesichert.

Die bisher von der Kommission herausgegebene Zeitschrift: Forschungen zur deutschen Geschichte: hat leider ihren langjährigen Hauptredakteur verloren. Georg Waitz, der das Unternehmen angeregt hatte und sich von Anfang an mit der grössten Sorgfalt der Hauptredaktion unterzog, hat den 26. Band noch beginnen, aber nicht mehr abschliessen können. Professor Dümmler übernahm bei dem unvollendet von Waitz hinterlassenen 2. Hefte die Hauptredaktion und wird diese auch für das dritte Heft beibehalten und so den 26. Band zum Abschlus bringen. Damit werden die Forschungen zur deutschen Geschichte aus dem Kreise der Publikationen der Kommission ausscheiden, doch besteht begründete Hoffnung, dass diese überall

geschätzte Zeitschrift anderweitig in unveränderter Haltung und Tendenz fortgesetzt werden wird.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

209. **Düsseldorf.** Geschichtsverein. Die erste Sitzung des Wintersemesters, am 19. Okt., eröffnete der Vorsitzende mit einem Nachruf an den verstorbenen Herrn Notar Strauven, durch dessen Thätigkeit zum guten Teil in der Masse der Bevölkerung der Sinn für Düsseldorfs Vorgeschichte neu geweckt worden sei, und welcher daher das Fundament habe schaffen helfen, auf dem ein lebensfähiger Düsseldorfer Geschichtsverein sich erheben konnte. Danach gab der Vorsitzende einen Überblick über die Verhältnisse des Vereins, über die ihm zugewiesenen Geschenke und machte bekannt, dass der Vorstand den jetzigen Herrn Oberbürgermeister Becker zu Köln zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt habe. Den Vortrag des Abends hielt Herr Rambke über Friedrich Heinrich Jacobi und sein Verhältnis zu Goethe. — **210.** Am 9. Nov. sprach Herr Braun über Freiligraths Beziehungen zu Düsseldorf. — **211.** Eine öffentliche Versammlung vor Herren und Damen fand am 30. Nov. im Rittersaal der Tonhalle statt, und war ausserordentlich stark besucht. In seiner Eröffnungsrede, in welcher er den anwesenden Gästen und Mitgliedern des Vereins für ihr zahlreiches Erscheinen zunächst dankte, definierte der Vorsitzende den Zweck dieser Sitzungen dahin, dass sie den ferner stehenden Mitbürgern Kenntnis von den Bestrebungen des Vereins geben und den Beweis erbringen helfen sollten, dass Düsseldorf eine geschichtliche Vergangenheit besitze, würdig genug aus der Vergessenheit hervorgezogen zu werden. Ein äusserer Anlass dazu liege schon in der 1889 bevorstehenden 600jährigen Jubelfeier der Erhebung Düsseldorfs zur Stadt. — Danach nahm Herr Dr. Wedell das Wort zu seinem Vortrag uber Moses Mendelssohn und Friedrich Heinrich Jacobi. Des letzteren philosophische Ansicht gipfelt in dem Satz, das Element aller menschlichen

Erkenntnis ist der Glaube und jeder Weg philosophischer Demonstration führt zum Atheismus; als solcher ist auch der Spinocismus zu betrachten. Mendelssohn kennt in Absicht auf Lehre und ewige Wahrheiten keine andere Überzeugung als diejenige aus Vernunftsgründen. Aus einem Gespräch glaubt Jacobi den Lessing als Spinocisten und Atheisten erkannt zu haben. Weil nun Mendelssohn über Lessing schreiben will, teilt ihm Jacobi durch Elise Reimarus seine Entdeckung mit, damit er gewisse Materien vorsichtig behandle. Mendelssohn wies die Beschuldigung zurück und erhielt von Jacobi darauf eingehendere Mitteilungen über sein Gespräch mit Lessing, woraus sich ein längerer Briefwechsel zwischen beiden entwickelte. Mendelssohn stellte zunächst die Arbeit über Lessing zurück, um sich vorher über den Spinocismus auszusprechen und Jacobi willigte ein, vor dem Erscheinen dieses Werkes nichts über Lessing zu veröffentlichen, um die Streitfrage nicht noch verwickelter zu machen. Nach 2 Jahren erschienen „die Morgenstunden", ursprünglich eine Belehrung für Mendelssohns ältesten Sohn und andere, später sehr bedeutende Männer, z. B die Gebrüder von Humboldt, über die Wahrheiten der natürlichen Religion. Jacobi hatte von der bevorstehenden Veröffentlichung nur kurze Nachrichten erhalten. Da manches aus ihnen weiteren Kreisen Berlins bekannt geworden war, erfuhr er durch Hamann Genaueres über ihren Inhalt. Verletzt durch amtliche Verdriesslichkeiten in gereizter Stimmung, wartete er die Übersendung der Morgenstunden nicht ab, sondern gab ohne Mendelssohns Einwilligung und entgegen seinem Versprechen die Korrespondenz zwischen ihm und Mendelssohn unter dem Titel „Über die Lehre des Spinoza" heraus, worin er Lessing vor aller Welt des Atheismus beschuldigte. Alle Verehrer des Dichters waren unangenehm dadurch berührt, am meisten Mendelssohn, welcher richtig herausfühlte, dass sein litterarischer Gegner ihn von dem Ehrenplatz, den er in Lessings Freundschaft und Vertrauen einnahm, und den er niemand gönnen mochte, verdrängen wollte. So überwand er seine

ausserordentliche Schwäche und versuchte in der Schrift „An die Freunde Lessings" den Eindruck der Jacobischen Behauptungen zu vertilgen. 4 Tage, nachdem er sein Werk dem Verleger überbracht hatte, starb er am 4. Jan. 1786. Hierin bekundet der Verfasser trotz aller philosophischen Unzulänglichkeiten, die Jacobi herausfindet, aber nicht berichtigt, eine viel klarere Auffassung von Lessings Wesen als sein Gegner. Den Apell an den gesunden Menschenverstand lässt dieser nicht gelten. Nathan sei auch kein Lobgedicht auf die Vorsehung, sondern brandmarke den Hochmut derer, welche glauben, einen einzigen wahren Weg zu Gott zu wissen. Ergebenheit in Gott allein sei Frömmigkeit und Weisheit. Diese empfehle Spinoza noch dringender als Nathan, wodurch Jacobi in einen Widerspruch mit seinen eigenen Worten gerät. Ausserdem hat er Lessings Äusserung missverstanden, was seine Erklärung und Entschuldigung in dem Umstande findet, dass er ein 5 Jahre früher geführtes Gespräch aus dem Gedächtnis wiedergegeben hat. Alle Zweifel an der Haltlosigkeit der Anschuldigungen hat Lessing im Nathan niedergeschlagen. — Zum Schluss der Sitzung lief noch folgendes Telegramm von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Georg von Preussen ein, den der Verein die hohe Ehre hat, zu seinen Ehrenmitgliedern zählen zu dürfen: „Herzlichen Dank für die Einladung. Bedauere um so lebhafter, dem Vortrage nicht beiwohnen zu können, als ich in meiner Kindheit viel im Jacobischen Hause gewesen bin und noch sehr gerne daran zurückdenke. Georg, Prinz von Preussen." — In der Sitzung **211 a.** am 7. Dezember sprach Dr. *Forst* über *die Geschichte des Klosters Reichenstein*. Der Vortrag wird in Jahrbuch II des Vereins zum Abdruck gelangen.

Frankfurt a. M. *Verein für Geschichte und Altertumskunde*. In der Sitzung **212.** vom 5. Oktober sprach Herr Stadtarchivar Dr. *Grotefend* über *Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Aschaffenburg*, wohin am folgenden Tag ein Vereinsausflug unternommen werden sollte. Der Redner legte seinem Vortrag zu Grunde:

Dahl, Geschichte der Stadt Aschaffenburg, May, Beschreibung der vormaligen Kollegiatstiftskirche etc. in Aschaffenburg (Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis Bd. IV, Heft 2 S. 1 ff.), Girstenbrey, Festschrift zur 900jährigen Jubelfeier der Stiftskirche etc. (Aschaffenburg 1882) und Reber, Gang durch die Stiftskirche (Aschaffenburg 1882). Herr Dr. Schellhass ergänzte die Ausführungen des Redners durch einige Mitteilungen über die fälschlich sogenannten Concordata Aschaffenburgensia von 1447.

Am folgenden Tag, den 6. Oktober, machte der Verein einen sehr zahlreich besuchten Ausflug nach Aschaffenburg. Unter Führung des Herrn Bürgermeisters Medicus wurde das Altertumsmuseum besucht, dann zeigte Herr Stadtpfarrer Dr. Kiesel die Stiftskirche nebst dem Schatz und die Herren Bibliothekar Professor Dr. Engler und Harrer die Schlossbibliothek. Den genannten Herren spricht der Verein auch an dieser Stelle für ihre liebenswürdigen Bemühungen seinen herzlichen Dank aus.

213. In der Sitzung vom 26. Oktbr. sprach Herr Konsistorialrat Dr. Basse über die Geschichte der Stadt Soest. Der Vortragende erwähnte zuerst, dass Soest nach Besiegung der Brukterer als Stadt der Engern am „Groten Dyk" erbaut 626 unter Dagobert I zuerst genannt werde, welcher die Stadt nach Unterwerfung der Engern seinem Lehrer Bischof Kunibert von Köln übergab. 946 gründete Bruno von Köln die Patrokluskirche, welche 1166 von Philipp von Heinsberg geweiht wurde. Im 13. Jahrh. erhob sich Soest durch Handel und Industrie zu einem wichtigen Gliede der Hansa, besass einen der 4 Schlüssel zum Peterskasten auf Wisby und führte die Schlüssel als Wappen auf der Flagge. Die Schra — das Soester Recht — wurde 1350 das Gesetzbuch der Hansa. Mit dem steigenden Wohlstand erblühte der Bürgersinn, die Waffenübung und Kunst, wovon die Namen Conradus, Ewerwin, Ziegefried, Aldegrewer und besonders Schendeler zeugen. Die Soester Fehde 1444—1448, worin sich die Bürger gegen ein Heer von 100,000 Mann unter dem

Kölner Erzbischof Dietrich von Mörs siegreich wehrten, war der Höhepunkt seiner Blüte. Mit dem Sinken der Hansa und den politischen wie religiösen Stürmen des 16. Jahrh. sank die Stadt rasch. Die Reformation kam unter blutigen Kämpfen zum Siege, die Gegenreformation konnte das evangelische Wesen nicht beseitigen, aber zu neuer Blüte kam es wegen des 30jährigen Krieges nicht, in welchem die Soester Gegend schwer heimgesucht wurde. Die Abenteuer des Simplicissimus spielen zum Teil in Soest; der Vortragende gab einen Auszug aus dem merkwürdigen Buche, das uns die Gräuel des 30jährigen Krieges mit grässlichem Humor vorführt. Unter den Nachwehen des grossen Kampfes hatte Soest so schwer zu leiden, dass um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Einwohner von 60,000 auf 3,800 gesunken war. Von den 7 Kirchen, die von den 25 noch vorhanden sind, wurde die Wiesenkirche unter Vorlage mehrerer Darstellungen eingehend geschildert. — An diesen Vortrag schloss sich eine kleine Diskussion an, in welcher besonders Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend die vom Redner der Überlieferung entnommenen grossen Bevölkerungsziffern für die Zeit des Mittelalters in Zweifel zog und auf die neuesten Forschungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Bevölkerungsstatistik hinwies, welche allenthalben die überlieferten und bisher gläubig nachgesprochenen grossen Ziffern für die Bevölkerung der Städte, die Stärke von Heeren u. s. w. auf ein nach heutigen Begriffen äusserst bescheidenes Mass zurückführt. Für Frankfurt sei hier besonders das neuerschienene Werk Büchers, die mittelalterliche Bevölkerung von Frankfurt a. M. Bd. I, erwähnt. — Herr Dr. Grotefend gedachte sodann der von Herrn Pfarrer Dr. Dechent in Verbindung mit anderen Herren geplanten Errichtung einer Gedenktafel an Ph. J. Spener, der gerade vor 200 Jahren Frankfurt a. M. nach 17jähriger segensreicher Wirksamkeit verliess. Im Anschluss daran machte Herr Dr. Grotefend auf einen Zweig von Speners wissenschaftlicher Thätigkeit aufmerksam, der bisher auch von den grössten Verehrern Speners wenig be-

achtet wurde, auf seine geradezu bahnbrechenden Arbeiten im Gebiet der Heraldik, die auch den heutigen Heraldikern nur noch wenig bekannt sind. 1668 schrieb Spener, wie der Vortragende ausführte, ein Werk über das sächsische Wappen, dem er bereits seinen Entwurf des allgemeinen Wappenwerkes anfügte. 1680 erschien Operis heraldici pars specialis (auch historia insignium illustrium benannt), der 1690 die pars generalis (die insignium theoria) folgte; beide wurden 1717 nochmals als ein zusammenhängendes Werk neu aufgelegt. Speners Hauptverdienst als Heraldiker beruht in der Hinweisung auf die durch die Franzosen in konstanter Übung überlieferten alten Heroldsregeln; den Werken des P. Menestrier hat er ein eingehendes Studium gewidmet.

214. **Mannheim.** Jahresbericht des Altertums-Vereins für das Jahr 1886. Nachdem der Vorstand in der Sitzung vom 11. Dezember 1885 beschlossen hat, das Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschrift zum Vereinsorgan zu erklären und dasselbe als Vereinsgabe an die Mitglieder auszugeben, wird von nun an jeweils ein kurzer Jahresbericht in diesem Blatte veröffentlicht werden, während ausführlichere Berichte auch fernerhin in besondern Vereinspublikationen erscheinen, deren nächste im Frühjahr 1887 ausgegeben wird.

Der Verein ist am 2. April d. J. in das 28. Jahr seines Bestehens eingetreten; er zählt derzeit 303 Mitglieder, darunter 16 Ehrenmitglieder.

In dem Bestreben, das Interesse und das Verständnis für die geschichtliche Vergangenheit unserer Pfälzer Heimat durch Vermehrung und Ergänzung unserer Sammlung zu fördern, ist es dem Verein im vergangenen Jahre gelungen, wieder eine grössere Zahl von Altertümern und geschichtlich wichtigen Gegenständen aus verschiedenen Zeitperioden durch Ausgrabung, Ankauf oder Schenkung zu erwerben. Der ältesten, vorgeschichtlichen Zeit gehört ein Fund von Bronzeschmucksachen aus Ladenburg an (Geschenk des Herrn Fabrikanten Schmitt daselbst), über den in der Museographie der Wd. Zs. V, 45

berichtet ist. Es sind u. A. drei Paare von Armbändern, mehrere Spiral-Fingerringe, eine grosse ornamentierte (Haar-?) Nadel und eine Anzahl Bronzebleche, die zum Aufnähen auf einen Gürtel oder ein Kleid gedient haben dürften. — Aus der römischen Periode stammt ein anderer Ladenberger Fund, eine leider nicht vollständig erhaltene Statuette eines Gottes (Sandstein), wahrscheinlich Juppiter, und mehrere am gleichen Fundort aufgefundene Bronzegeräte, darunter ein Opfermesser. Römische Funde aus Neuenheim hat Hr. K. Christ in Heidelberg dem Verein zum Geschenk gemacht: eine kleine fragmentierte Bronzefigur des Mercur und eine Anzahl Münzen, worunter eine Goldmünze des Kaisers Domitian. Die folgende, fränkisch-alemannische Epoche ist durch Gräberfunde aus Edingen vertreten, die anlässlich von Neubauten in den letzten Jahren wiederholt sich dort ergeben haben. Man fand da sogenannte Reihengräber, die aus dem fünften bis achten christlichen Jahrhundert stammen, mit ziemlich zahlreichen Beigaben, wie Waffen, Thon-, Glas- und Bronzegefässe, ferner Perlen von Bernstein und bunt glasiertem Thon, die als Halsketten verwendet waren, und eine silberne, mit roten Steinen (Almandinen) besetzte Broche, sogen. Scheibenfibel. Auf die Ausgrabungen, die der Verein in der Folge am Fundort veransaltet hat, werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

Die Erwerbung von Gegenständen aus dem Mittelalter und der Neuzeit wird bekanntlich durch die Konkurrenz vieler Dilettanten und Privatsammler, zum Nachteil der öffentlichen Sammlungen und oft auch der Sache selbst, sehr erschwert. Trotzdem war es uns möglich, auch auf diesem Gebiete zahlreiche und verhältnismässig preiswürdige Erwerbungen zu machen. Vor Allem wurde die Sammlung von Portraits, namentlich Kupferstichen, in hervorragender Weise vermehrt, so dass wir eine reichhaltige Ausstellung von Bildnissen sämtlicher Kurfürsten und ihrer Gemahlinnen von Friedrich dem Siegreichen bis auf Karl Theodor veranstalten konnten. Ebenso erfuhren die Städteansichten, Pläne und Landkarten eine bedeutende

Vermehrung. Unsere Sammlung von Original-Urkunden wurde namentlich dadurch bereichert, dass der Gemeinderat von Schriesheim seine alten Urkunden in unserm Archiv niederlegte, ein anerkennenswertes Beispiel von Liberalität, dem im Interesse unserer vaterländischen Geschichtsforschung recht zahlreiche Nachahmung zu wünschen wäre. Von kunstgewerblichem Interesse ist eine Anzahl Ofenkacheln, gute Renaissancearbeit des 16. Jahrhunderts, welche in Mosbach auf dem Grundstück des Ofenfabrikanten Frey gefunden wurden, woselbst schon seit Jahrhunderten die Töpferei betrieben wird. Es sind teils Originale, teils Abdrücke aus alten Formen, Ornamente, Bildnisse von Kurfürsten u. A. Ausserdem gelang es uns von der zum Einschmelzen bestimmten Glocke der evangelischen Gemeinde zu Neunkirchen (Amt Eberbach) wenigstens den Teil mit der Glockeninschrift von 1425 zu retten und für uns zu erwerben. Zum Schluss soll noch auf die ansehnlichen Ankäufe von Pfälzer Münzen hingewiesen werden, die auch in diesem Jahre wieder unter den Anschaffungen den grössten Geldwert darstellen, und ferner auf die bedeutende Vermehrung durch Erwerbung zahlreicher, auf die Pfälzer Geschichte bezüglicher Werke.

Die archäologischen Unternehmungen des Vereins setzten hauptsächlich an zwei Orten an, wo zufällig gemachte Funde die Veranstaltung weiterer Ausgrabungen zu lohnen schienen. Die erste erfolgte auf dem Grundstück zu Ladenburg (Gewann Ziegelscheuer), wo der oben genannte Fund von Bronzeschmuck zu Tag gekommen war, blieb aber leider ohne Erfolg. Um so glücklicher waren wir in Edingen, woselbst auf dem Reihengräberfeld systematische Ausgrabungen eröffnet wurden, über deren Ergebnisse im Korrespondenzblatt unter Nr. 179, sowie in den Mannheimer Zeitungen berichtet worden ist. Ausserdem liess der Vorstand es sich angelegen sein, die Ergebnisse früherer Unternehmungen, wo es anging, durch Anfertigung von Plänen und Zeichnungen zu sichern. So wurden von römischen Bauanlagen, die der Verein in den

letzten Jahren zu Ladenburg, Lobenfeld und Neckarburken aufdeckte, genaue Aufnahmen gemacht und unserm Archiv einverleibt. Unser Bestreben, auf solche Weise Alles auf die Geschichte unserer Gegend bezügliche topograhische Material zu sammeln, wird auch Seitens der staatlichen Behörden anerkannt, namentlich gereichte es uns zur Befriedigung, dass das Grossh. Topographische Bureau bei Herausgabe der neuen Karte von Baden sich wegen Eintragung geschichtlich bedeutsamer Punkte mit uns ins Benehmen gesetzt hat und wir in der Lage waren, demselben eine Anzahl von Angaben zur Verfügung zu stellen. Auch an den Publikationen der badischen historischen Kommission hat sich unser Verein beteiligt, indem unser Mitglied Prof. Dr. Claasen die Regesten unserer auf Mannheim und Umgegend bezüglicher Urkunden mit Benützung eines von unserm Vorsitzenden aufgestellten Verzeichnisses in den Mitteilungen der genannten Kommission Heft IV ff. veröffentlichte. Ferner hat Graf von Leiningen-Westerburg, Lieut. im Königl. Husarenregiment Nr. 14 in der Januarnummer der Zeitschrift Deutscher Herold über unsere Sammlung mittelalterlicher Siegel berichtet.

Da sich das Bedürfnis nach Aufstellung eines neuen systematisch geordneten Katalogs dringend fühlbar machte, so wurde zur Bewältigung der sehr umfangreichen und zeitraubenden Vorarbeiten ein Hilfsarbeiter vorübergehend angestellt, und wir hoffen, dass im Lauf des nächsten Jahres diese Arbeit zum Abschluss gebracht werden wird.

In anbetracht des Umfangs und des Wertes unserer Sammlung gebot es die Vorsicht, dieselbe gegen Feuersgefahr zu versichern, wenn auch die Sammlungsräume an sich eine derartige Gefahr als höchst unwahrscheinlich erscheinen lassen. Demgemäss wurde ein Vertrag mit der Gothaer Versicherungsgesellschaft abgeschlossen und hierbei der Wert der Sammlung auf 50 000 Mark veranschlagt.

Angesichts der gesteigerten Ansprüche an die Geldmittel des Vereins müssen wir

es mit besonderem Dank anerkennen, dass die Stadtbehörde in wohlwollender Würdigung unserer gemeinnützlichen Bestrebungen ihren seitherigen Zuschuss auf 1000 Mark erhöht hat. Nicht minderer Dank gebührt unsern Mitgliedern und Freunden aus Stadt und Land, die durch ihre regelmässigen Beiträge und auch durch Geschenke an Geld es ermöglichten, dass der Verein seinen von Jahr zu Jahr wachsenden Verpflichtungen in vollem Masse nachkommen konnte. Endlich soll auch derjenigen dankbar gedacht werden, die durch Schenkungen für die Sammlung und die Bibliothek sich um den Verein verdient gemacht haben.

Zum Schluss mag noch der öffentlichen Vorträge und der Ausflüge Erwähnung geschehen, die der Verein im vergangenen Jahr veranstaltet hat. Im Winter sprachen Herr Dr. H. Scherrer aus Heidelberg über die Entstehung des deutschen Königtums und Herr Bankdirektor Zeiler hier über Mannheims Handel und Industrie im 17. und 18. Jahrhundert. Beide Vorträge werden demnächst mit andern als Fortsetzung der im vorigen Jahre erschienenen ersten Serie im Druck herausgegeben werden.

Von den beiden Ausflügen, die im Sommer unternommen wurden, hatte der eine das hessische Städchen Hirschhorn am Neckar zum Ziel, dessen altertümliche Bauten, namentlich die ausgedehnte Burganlage und die zur Zeit leider sehr verwahrloste Klosterkirche, eingehend besichtigt wurden. Ebenso wurde auch die jenseits des Flusses gelegene Kirche des ehemaligen Dorfes Ersheim besucht.

Der andere Ausflug wurde in Gemeinschaft mit dem historischen Verein für das Grossherzogtum Hessen nach Heidelberg unternommen und war durch die Beteiligung mehrerer namhafter Gelehrter und Altertumsforscher aus Darmstadt, Wiesbaden und Heidelberg ausgezeichnet. Zunächst wurde der Ringwall auf dem Heiligenberg und die dort in Ausgrabung befindliche frühromanische Klosterkirche, dann das Schloss mit seiner interessanten Altertümersammlung in Augenschein genommen.

215. **Mengen.** Gesellschaft der Altertumsfreunde. Die erste Aufgabe, die im Verein vorhandenen Kräfte zum Zweck der histor. Arbeiten unter einheitliche Leitung zu bringen, sodann mittelst grösserer öffentlicher Versammlungen dem Verein neue Mitglieder zuzuführen, konnte bis jetzt noch nicht erreicht werden, dagegen wurde das Interesse durch Verteilung des Korrespondenzblattes gefördert. Die andere Aufgabe, Wiederherstellung des Museums gelang mit Beihülfe des Stadtvorstandes. Das Ganze bietet nun ein systematisch geordnetes Bild der hierorts vorkommenden Petrefakten, röm. Altertümer, mittelalterl. Schlosser- und Hafnerprodukte etc. Ein gedruckter Katalog dürfte wegen beigefügter Erläuterungen als etwas mustergiltiges auch für weitere Kreise Beachtung verdienen. Die Hauptaufgabe historischer Forschung war dieses Jahr besonders fruchtbar, indem in praehistor. Beziehung über die Urmenschen Argumente aufgefunden wurden, die diese schwierige Frage als lösbar erscheinen lassen und zwar auf eine Weise, welche vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ausgehend auch für kirchliche Autoritäten annehmbar wäre, und behalten wir uns vor, das Nähere in einer besonderen Schrift zu veröffentlichen. Ausserdem wurde mit der Sammlung chronikaler Notizen über Mengen fortgefahren. In Scheer wurden röm. Altertümer entdeckt; die Felsenhöhlen bei dieser Stadt, die Römerstrasse bei Ennetach und andere Stellen in Mengen untersucht; die benachbarten Museen im praehistor. Beziehung durchforscht, über den sog. Oelberg, eines der ersten Kunstwerke der Stadt Mengen, histor. Entdeckungen gemacht. Nächstes Jahr hoffen wir die im Bezirk vorkommenden Hügelgräber in Angriff nehmen zu können.

(Luib.)

216. **Strassburg.** Gesellschaft für Erhaltung der histor. Denkmäler. Sitzung vom 10. Juni. Die Tagesordnung der bevorstehenden Generalversammlung wird besprochen, ausserdem über die Arbeiten zur Erhaltung der Schlösser Andlau und Girbaden verhandelt. — Herr Straub legt vier Schaumünzen des zu wenig bekannten

Strassburger Stempelschneiders Sebastian Dadler (Dattler) vor, der, in Augsburg ausgebildet, in Nürnberg, Hamburg und Dresden thätig gewesen ist. Unter den vorliegenden Stücken, die sämtlich der Zeit des dreissigjährigen Krieges angehören, ist namentlich die auf die Schlacht bei Lützen und den Tod Gustav Adolfs geprägte von hervorragendem Kunstwert. Der Vorstand beschliesst den Ankauf der vier Stücke.

217. Generalversammlung am 28. Juli. Der Vorsitzende Herr Straub eröffnet die Versammlung mit einer allgemeinen Ansprache; der Kassierer Herr Kurtz verliesst den Kassenbericht. Der Rechenschaftsbericht über die während des Jahres ausgeführten Erhaltungsarbeiten muss wegen Verhinderung des Herrn Ringeissen verschoben werden. Bei der teilweisen Erneuerung des Vorstandes werden die ausscheidenden Mitglieder wiedergewählt; an Stelle des nach Köln übergesiedelten Herrn Berlage tritt Herr Rud. Reuss. — Herr Winckler berichtet über die Erhaltungsarbeiten am Schloss Wineck. — Herr Straub legt ein schönes Reliquarium aus St. Pilt mit den Figuren der zwölf Apostel (Ende des 15. Jhs.) vor und knüpft daran einige Erörterungen.

218. Sitzung vom 8. November. Herr Straub widmet dem verstorbenen Vorstandsmitgliede Hrn. Baumgartner von Markirch Worte der Erinnerung, legt einige von den Herren Guenst d'Alise und Buchholz geschenkte römische Altertümer (Pfeilspitzen, Münzen) und einen nach Silbermann gearbeiteten Reliefplan der Stadt Strassburg im 14. Jahrhundert vor, und berichtet über die neuerdings wieder aufgenommenen Verhandlungen mit dem Bürgermeisteramt wegen Überlassung des Kammerzellschen Hauses an den Verein. Dies jedem Besucher Strassburgs wohlbekannte Giebelhaus am Münsterplatz, vom Jahre 1586, in seinem Äusseren ausgezeichnet durch einen reichen und sinnvollen Cyclus schöner Holzschnitzereien, die vor wenigen Jahren unter Leitung des Herrn Straub sorgfältig wiederhergestellt worden sind, wird von einer Menge kleiner Familien bewohnt und schwebt daher in stäter Feuers-

gefahr. Die Gesellschaft hegt seit lange den Wunsch, das Haus zu miethen und in seinen Räumen durch Möbel und Hausgeräte verschiedener Zeiten eine Art Strassburger historischen Museums einzurichten. Der Vorstand billigt mit Dank die geschehenen Schritte [die seitdem zum erwünschten Erfolg beim Gemeinderat geführt haben]. — Ferner weist Hr. Straub einige an zwei verschiedenen Stellen der „im Grünäugel" genannten Lokalität, nahe der Elisabethengasse, zum Vorschein gekommene römische und mittelalterliche Antiquitäten vor, darunter erhebliche Reste samischer Ware und gut erhaltene Krüge. — Weiter legt derselbe eine Arbeit vor, die die in den letzten beiden Jahrhunderten abhanden gekommenen künstlerischen und geschichtlichen Denkmale des Elsasses zusammenstellt, mit Benutzung eines seiner Zeit von den Herren Straub, Morlet und Morin angefertigten Verzeichnisses der 1870 untergegangenen Altertümer in der Neuen Kirche; die Arbeit wird in den Vereinschriften erscheinen. — Endlich teilt derselbe eine Anzahl vortrefflich gelungener Copieen von Bausen des Hrn. Bastard nach Blättern des *Hortus deliciarum* mit, die für die Ausgabe dieses Werkes benutzt werden sollen. — Herr Fleischhauer von Colmar berichtet über einen Plan, gewisse zugemauerte Bogenstellungen in der dortigen Kirche Unterlinden wieder zu öffnen.

219. **Stuttgart.** Der Württembergische Altertumsverein zählt 1886 350 Mitglieder, worunter 21 Amtskorporationen. Seit der Errichtung eines Landeskonservatoriums und einer Staatssammlung vaterländischer Altertümer (1862) das Ausgraben und Sammeln diesem überlassend, richtet der Verein seine Thätigkeit hauptsächlich auf die Veranstaltung von Vorträgen während der Wintermonate (8 im Winter 1885/6) und die Herausgabe grösserer neben den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte hergehenden Veröffentlichungen, zur Zeit Ed. Paulus' Bebenhausen, die würdige Fortsetzung seines allbekannten Werks über Maulbronn.

220. **Stuttgart.** Die Thätigkeit des Württemberger Vereines für Anthropologie und Archäologie, dessen Vorstandschaft Professor Dr. O. Fraas führt, vertheilte sich im vergangenen Vereinsjahr 1885/86 auf öffentliche Abendsitzungen und Zusammenkünfte der Ausschussmitglieder behufs geschäftlicher Mitteilungen. In den Vorträgen wurde auf thunlichste Berücksichtigung der verschiedenen Zweige anthropologischer Wissenschaft Bedacht genommen. So besprach bei der ersten Zusammenkunft ein ethnographisches Thema Prof. C. Miller in der Schilderung einer von ihm am Ende des Jahres 1885 unternommenen dreiwöchentlichen Reise in Serbien. Da ihn der Zweck der Tour, eine geognostische Untersuchung, auf das Land führte, war ihm die beste Gelegenheit gegeben, Sitten und Gebräuche des Volkes zu studieren, welche sich hier wohl Jahrhunderte lang unverändert erhalten haben und viele Anklänge an die klassische Zeit zeigen, während das Mittelalter, das Serbien unter türkischer Herrschaft sah, keine Spuren zurückliess. Als beste Zeugen römischer Herrschaft sind noch Entwässerungsgräben vorhanden und die Anlage von Kolonieen und Kastellen nachweisbar, während dagegen zahlreich vorkommende Steingräber mit Skelettresten einer brachycephalen Bevölkerung sich nicht sicher chronologisch bestimmen lassen, wohl aber aus der Zeit der Völkerwanderung stammen.

221. Ein anderer ethnographischer Vortrag, den Dr. Schliephake als Gast zu halten die Güte hatte, führte die Anwesenden nach dem hohen Norden, zum Cumberlandsund, wo Dr. Schliephake als Mitglied der deutschen Nordpolexpedition auf der Station K'ingua im Baffinsland ein Jahr lang (1882/83) zubrachte. Redner gab eine eingehende Schilderung des landschaftlich schönen, wild zerklüfteten, aber tier- und pflanzenarmen Landes, wie seiner Bewohner und ihrer Sitten und Gebräuche. Die dortigen Eskimo gehören den centralen Eskimos, den Bewohnern des arctischen Archipels an, und sind Leute von mittlerer Körpergrösse und breitem Bau. Ursprünglich ein Jagd- und Fischervolk, im Winter

an der Küste des Meeres dem Seehund nachstellend und in künstlich gebauten Schneehütten wohnend, im Sommer aber zur Rentierjagd und zum Lachsfang ins Innere des Landes ziehend, um hier Zeltwohnungen aufzuschlagen, geben sie sich neuerdings familienweise in den Dienst schottischer und amerikanischer Waler, die dort auch im Winter ihren Agenten haben. Wenn aber, wie zu erwarten steht, mit der Ausbeutung des Cumberlandsundes an marinem Wild die weissen Jäger einst verschwinden werden, werden auch die Eskimo dieses Landes vertraut geworden mit vielen Bedürfnissen und nicht im Stande sie zu befriedigen, dazu geschwächt durch Laster und Krankheiten, welche den Zug der weissen Rasse bezeichnen, gleich so manchen andern Naturvölkern dahinsiechen.

222. Der Vorstand Prof. Dr. Fraas gab eine Übersicht der Höhlen Württembergs, soweit sie nachweisbar in praehistorischer Zeit von Menschen bewohnt gewesen waren oder Zwecken des menschlichen Lebens gedient hatten. Unter den zahlreichen Höhlen, welche Württemberg im Massiv des Jura besitzt, können zwar in erwähnter Frage nur diejenigen in Betracht kommen, in welchen der eigentümliche fette und zarte Höhlenlehm durch Luftabschluss die Conservierung der Gegenstände ermöglicht hat; allein wenn dies auch nicht sehr viele sind, so ist dafür die Masse und der Wert der in ihnen gefundenen Zeugen praehistorischer Geschlechter um so bedeutender. Die „Ofnet“, der „hohle Fels“, der „hohle Stein“ sind Höhlennamen besten Klanges, deren Inhalt nicht nur aus den zahlreichen Überresten von Höhlenbären, Elephant, Nashorn, Schwein, Hyäne, Wolf, Fuchs, Dachs, Hirsch, Esel, Rentier, Hasen, Federwild und manchem andern Tier bestand, sondern auch zusammen mit den Ausgrabungen des Moorgrundes an der Schussenquelle die Gleichaltrigkeit der antediluvianischen Tiere mit den Menschen zur unbestreitbaren Gewissheit erhob. Die Bocksteinhöhle und die in der Nähe Württembergs auf Schweizer Gebiet befindliche Höhle bei Thayngen wurden nicht nur durch ihre interessanten Funde,

sondern nicht minder durch die Polemik bekannt, die sich an dieselben knüpfte.

223. Über andere Ausgrabungen, die einer späteren Zeit angehörten, hatte Historienmaler Naue anlässlich eines Besuches in Stuttgart die Güte zu sprechen, wobei er sich besonders über figürliche Gürtelbleche und deren Vorkommen verbreitete. Zugleich legte er die zahlreichen Funde vor, die ihn seine Untersuchungen zwischen Ammer- und Staffelsee hatten erwerben lassen: Armband und Schlangenfibel aus der Bronzezeit, Sachen aus der älteren und jüngeren Hallstattperiode und Beweisstücke einer „Übergangsperiode mit reinem Eisen“: dann Knochenartefacte, Pfriemen, Zähne, Kammfragmente aus Horn zusammen mit Pferdeschädel und Torfschweinknochen, das Letztere alles einer neolithischen Station bei Hugelfing in unmittelbarer Nähe des Gebirgs entnommen. Auf diesen Funden lagen durch ein Pflaster von ihnen geschieden: römische Scherben und Eisensachen, dann kommt eine starke Kohlenschicht, welche wieder ihrerseits frühmittelalterliche Scherben trägt, so dass hier am Ausgang des Gebirgs augenscheinlich ein merkwürdiger Kulturzug gewesen sein muss. Zugleich brachten Naue seine Untersuchungen, bei denen er 15mal halbe Verbrennung fand, zu der Ansicht dass Leichenbestattung und Leichenverbrennung nicht verschiedenen Völkern angehörten, sondern dass der Leichenbrand die Bestattung allmählig verdrängt, was in Bayern in der Übergangszeit vom reinem Eisen geschah.

224. Mit Verfolgung der Spuren, welche die Römer in Württemberg hinterlassen haben, beschäftigte sich Finanzrat Paulus in einem Vortrag über die röm. Grenzwehr in Württemberg. Eingehende Studien und Ausgrabungen befähigten den Redner ein klares Bild des mächtigen Römerwerkes zu entwerfen, welches in einer Länge von 131 km oder 26 Stunden Schwaben durchzieht. Die Bauart des vom Redner speziell untersuchten rhätischen Limes, der sich vom Schnittpunkt beider Limesstränge von Lorch nach Gunzenhausen in Bayern wendet, erwies sich ähnlich der Bauart des nordnordwestwärts nach Miltenberg ziehenden rheinischen Limes: ein starker Wall mit Strebepfeilern, Wachhäusern und Castellen in gesetzmässigen Abständen; der bei dem rheinischen Limes sich vor dem Wall hinziehende Graben fehlt beim Donaustrang. Der Schauplatz der Verteidigung, des Kampfes muss in einen 2—3 Stunden breiten Strich Landes vor dem Limes verlegt werden; im Rücken des Limes, oft ihn schneidend verliefen Heerstrassen zur Verbindung römischer Niederlassungen und oft auch mit festen Plätzen versehen, der Limes selbst besass den Charakter einer Wachtlinie; dies letztere legt den Gedanken nahe, den Schnittpunkt beider Limesstränge nicht im tief gelegenen Lorch zu suchen, sondern auf dem Gipfel des benachbarten hochragenden Hohenstaufen, denn Fanale auf diesem Kegel entzündet, trugen die Botschaft nahender Gefahr nicht nur weit hinein in das um ihn liegende Land, sondern hinaus bis zum Hesselberg, der mit Ringwällen und römischen Schanzen gekrönt sich fern im heutigen Bayern als mächtige Warte des Römerreichs erhebt.

225. Major von Tröltsch gab einen Überblick über die archäologischen Sammlungen Württembergs.

226. Die anatomische Richtung vertritt im Württemberger anthropologischen Verein Obermedizinalrat Dr. v. Hoelder, der bei der Demonstration von Schädeln und der Besprechung der Topinard'schen Revue d'Anthropologie öfters Gelegenheit fand, auch diesen manchmal vernachlässigten Zweig unserer Wissenschaft zur Geltung zu bringen.

Ausser manchen Büchern erhielt der Verein als Geschenk von Hrn. Apotheker Valet sen. eine Reihe wertvoller Funde, welche teils aus dem Torfmoor bei Schussenried, teils aus einem zwischen Schussenried und Altenbach gelegenen Grabhügel stammen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Mengen, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Januar. Jahrgang VI, Nr. 1. 1887.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

1. **Baden** (Schweiz). Hier wurden in den letzten Tagen wieder Mauerwerk und Ziegel der XXI. Legion zutage gefördert.

2. **Schaffhausen. [Röm. Gebäude.]** Bei Beringen wurde ein Complex von 3 Gebäuden (A. B. C) gefunden, welcher mit einer Mauer umfriedigt war. Bei A fand man Ziegel der Legio XXI und der Legio XI C · P · F, bei B. und C nur Stempel der letzteren. Ausserdem fanden sich Stempel der *coh. XXVI voluntar. cir. Roman.*; einem wohl erhaltenen fehlte der Zusatz *cir. Rom.* (Schweiz. Anzeiger.)

3. **Donaueschingen**, Jan. **[Römische Gebäude]**. Bei Aulfingen im Aitrachthale wurden an einer „Schatzloch“ genannten Stelle römische Mauerreste gefunden und durch den hiesigen Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, der sich dabei der lebhaftesten Teilnahme und freigebigsten Unterstützung Seiner Durchlaucht des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg erfreuen durfte, im Sommer des letzten Jahres teilweise aufgedeckt. Die Ausgrabungen ergaben, dass die Trümmer Reste eines ländlichen Gehöftes sind, wie deren ähnliche in der Altstadt bei Messkirch, im Hagenschiesswalde bei Pforzheim u. a. sich finden. Bis jetzt wurden die Fundamente des Hauptgebäudes freigelegt. Dasselbe bildete ein Rechteck von ca. 20 m Länge, 13 m Breite und enthält 7 Räume, von denen drei mit Hypokausten versehen waren. Eine Seitennische des einen Hypokaustengemaches war als Badezimmer eingerichtet. Die Mauern, sehr sorgfältig und regelmässig aus 8—10 cm hohen, 20—25 cm breiten Hausteinen aufgeführt, trugen vielfach noch den bemalten Kalkbewurf, an einer Stelle noch Reste einer Verkleidung mit dünnen geschliffenen Kalkplatten, von denen sich auch viele Stücke im Schutte fanden; an einer anderen Stelle zeigte sich vor der Hausteinmauer *opus spicatum* aus schräg gestellten Ziegelplättchen. — Ungefähr 20 m vom Hauptgebäude entfernt wurden die Fundamente eines kleineren Baues (13 m lang, 8 m breit) aufgedeckt, der durch eine Zwischenmauer in zwei Räume geteilt war. Ausserdem fanden sich bis jetzt Spuren eines dritten Gebäudes und der das Ganze einschliessenden Umfassungsmauer, die aber noch nicht weiter verfolgt werden konnten.

Die bis jetzt bei der Ausgrabung gemachten Funde sind verhältnismässig wenig zahlreich. Ausser vielen thönernen Heizröhren, Hohl- und Falzziegeln (sämtlich ohne Stempel; in einigen steckten noch die eisernen Nägel, mit denen sie auf der Unterlage befestigt gewesen waren), fanden sich zahlreiche Stücke von gegossenen Glasscheiben, zwei säulenförmige (auf der Drehbank hergestellte) steinerne Tischfüsse, Bruchstücke von Mühlsteinen, relativ wenig Scherben von Thongefässen (keine von terra sigillata), einige Fragmente von Beschläg und Geräte aus Bronze und Eisen, darunter ein Schlüssel.

Die Ausgrabungen sollen im nächsten Sommer vom Vereine fortgesetzt und das

Gesamtergebnis derselben in den Schriften des Vereins veröffentlicht werden.

(K. Bissinger.)

4. **Karlsruhe.** **[Grabhügel bei Eppingen.]** In dem landschaftlich schön gelegenen Eppinger städtischen Walde „Kopfrain", wenig südlich vom Ottilienberg, befindet sich auf der Hochfläche eines gegen Norden u. Westen steil abfallenden Bergvorsprungs eine Gruppe von 15 runden Grabhügeln mit 10—17 m Durchmesser und durchschnittlich 1 m Höhe. Schon 1861 waren durch Geh. Hofrat Dr. Wilhelm und Kaufmann Hochstetter in Eppingen fünf derselben durchgegraben worden; man hatte Bronzeringe, Thonscherben u. dergl gefunden und an die Grossh. Altertümersammlung abgeliefert. Am 6. und 7. Mai wurden nun, etwa 25 Jahre später, und wieder im Beisein des Herrn Hochstetter, vier weitere Hügel untersucht. Der erste ergab kein Resultat; die Bestattung, die er enthalten haben musste, mochte durch Baumpflanzungen zerstört worden sein. Befriedigender war die Ausbeute des zweiten Hügels. Er barg im Innern eine grosse unregelmässige Steinsetzung von etwa 6 Wagenladungen grösserer und kleinerer Steine, welche, was sonst nicht eben gewöhnlich, noch fast 1 m unter den gewachsenen Boden hinabreichte. Unter den Steinen erschien eine Schicht dünnen Kieses, mit welcher unmittelbar die Bestattung bedeckt worden war. Von dieser fehlte jede Spur des menschlichen Körpers selbst; dagegen zeigten die vorhandenen Schmuckstücke, wie er gelegen haben musste. Zwei massive zierliche Armringe von Bronze hatten die Handgelenke geziert und vorn am Hals war das Gewand durch zwei kleine, aber fein bearbeitete Fibeln von Bronze zusammengehalten worden. Die obere, eine sog. Kahnfibel, zeigt hübsche getriebene Verzierung, die andere, eine Bogenfibel, endigt an dem zurückgeschlagenen Fuss in einem noch mit Email belegten kleinen Vogelkopf. Von den Armringen abwärts lagen einige kleinere Eisenstücke, wahrscheinlich die Reste eines Messers. Thongefässe oder Brandspuren fehlten. Der dritte Hügel enthielt keine Steinsetzung; eine solche war überhaupt in der Gruppe

sonst nicht beobachtet worden. Im Grunde desselben zeigten sich kleine feine Armringchen und ein einfacher Halsring von Bronze, in der Nähe Scherben von zwei rohen Thongefässen mit einigen verbrannten Knochenstückchen, vielleicht thierischen Ursprungs; alles zusammen ohne Zweifel die Bestattung eines Kindes. Nicht weit entfernt lagen ebenfalls im Grunde rohe Scherben eines grösseren Thongefässes mit vielen verbrannten Knochenresten (Wirbel, Schädelstückchen etc.) von einem zweiten, etwa 10jährigen Kind. Also in demselben Hügelgrab, wie auch sonst häufig, Bestattung und Verbrennung neben einander.

Ein vierter Hügel war früher schon halb ausgegraben worden; dazu hinderte ein in der Mitte stehender grosser Baum genauere Untersuchung. Doch konnte der Grabstätte noch ein interessantes Fundstück in Gestalt eines Ledergürtels entnommen werden, der über und über mit eng aneinander geschlossenen Reihen kleiner zierlicher Bronzeknöpfchen besetzt, auch noch die Schlussplatte von Bronze mit dem Haken zeigte. Der Gürtel und die Fibeln können als massgebendes Beweismittel dafür gelten, dass die ganze Hügelgruppe der in den nördlichen Teilen des Landes am meisten entwickelten jetzt sogenannten La Tène-Periode, d. h. ungefähr der Zeit angehört, in welcher die römische Eroberung in unseren Gegenden ihren Anfang genommen hat. (E. Wagner in Karlsr. Ztg.)

5. **Worms.** **[Die Entdeckung des Grabes Bischof Conrad II.]** Im Dome zu Worms, dessen Westchor bekanntlich schon seit längerer Zeit bis in seine Fundamente auf's genaueste untersucht wird, um die tiefste Ursache seiner gewaltigen Mauerrisse festzustellen, wurde vor Kurzem ca. 1½ Meter unter dem Boden, resp. unter einer abgeschliffenen bläulichen Schieferplatte desselben, ein Steinsarg mit der Leiche eines Bischofes entdeckt. Nach den bezüglichen Angaben von Helbig: Wormatensium Annalium prodromus 1615 und Schannat: Historia episcopatus Wormatiensis, Francofurti 1734, in der es heisst: „*Ante aram S. Laurentii in choro citeriore templi cathedralis lapis caeruleus demonstrabat sepulturam cum literis; Conradus eps II*" musste

von vornherein vermutet werden, dass es sich um die Überreste des 1192 gestorbenen Wormser Bischofes Conrad de Sternberg handelte, der eng mit Barbarossa befreundet, diesen wiederholt nach Italien begleitete und auch 1183 in Worms dessen Besuch empfing. Die genauere archäologische Untersuchung, welche am 10. Dezember durch den Domprübendaten Dr. Schneider von Mainz und Domvikar Schnütgen von Köln vorgenommen wurde, erhob diese Vermutung zur Gewissheit, da sämmtliche Ausstattungsgegenstände der Leiche auf das Ende des 12. Jahrh. mit voller Bestimmtheit hinweisen. Der Sandsteindeckel des Sarges ist flach gewalmt und hat auf den Ecken rohe akroterienartige Pflöcke, wie sie in der spätrömischen Periode häufig vorkommen. Die Bearbeitung hat mit dem Flacheisen stattgefunden und die Form ist rechteckig, während der Sarg selbst trapezförmig gebildet ist, also nach dem Fussende sich verjüngend, und mit der Spitzhacke im Zirkelschlage ist bearbeitet worden. Sarg und Deckel gehören also ursprünglich nicht zu einander, dieser folgt in Form und Technik der römischen Tradition, während bei jenem beides auf die fränkische Periode hinweist. Es liegt daher die Annahme nahe, dass die Gebeine in einem längst vorhandenen, früher anderweitig benutzten Sarge seien beigesetzt worden, dem ein noch älterer Deckel als Verschluss diente. Für eine solche Benutzung älterer Sarkophage fehlt es nicht an Beispielen und im vorliegenden Falle scheint sogar der Gedanke nicht ausgeschlossen, dass dieser Sarg zuerst die Leiche des berühmten 1025 gestorbenen *„in crypta subterranea chori occidentalis“* beigesetzten Bischofes Buggo (Burkardus) aufgenommen habe, von der es feststeht, dass sie später erhoben und in einem Schreine niedergelegt wurde, der auf dem Chore aufbewahrt grosse Verehrung genoss. Es ist aber auch nicht unmöglich, dass dieser Sarg (ohne den zweifellos viel älteren Deckel) erst im 12. Jh. ist angefertigt worden, denn dass diese verjüngte Form mit den abgeschrägten Wandungen, mit den polsterartigen Viertelrundstäben in den Ecken und mit dem runden Abzugsloche in dem Boden bis in diese Zeit sich erhalten hat, scheint aus

dem mehrfachen Vorkommen derselben in anderen Gegenden, so in Köln (St. Maria im Capitol, St. Pantaleon, Museum), am Niederrhein, sowie an der Nordsee, und aus dem Alter der betreffenden Anlagen und den Verzierungen der dazu gehörigen Deckel gefolgert werden zu dürfen. — Je unbestimmter aber die Schlüsse sind, die der Sarg auf seinen Inhalt gestattet, um so bestimmter ist die Auskunft, welche durch ihre Form, wie durch ihre Verzierungen die Ausstattungsobjekte der Leiche ertheilen, die, wenn auch stark vermodert, doch noch hinreichend erkennbar sind, um vollgültiges Zeugnis abzulegen.

Der Kopf hat keine Unterlage, weder von Erde, wie sie sich noch bis in diese Zeit hinein findet, noch auch in Form eines Kissens, welches vom 12. Jh. an zu diesem Zwecke verwendet wird. Die Mitra hat die für diese Zeit charakteristische niedrige Form mit flacher Spitze. Sie besteht aus dünnem ungemustertem Seidenstoffe, der unten ringsherum und vorn wie hinten in der Mitte mit breiter aufsteigender Goldborte verziert ist, die oben umgeschlagen und eingenäht ist, um die spitze Form zu ergeben. Dieselbe Borte hat in ihren beiden verschiedenen Breiten zur Herstellung der rückwärts von der Mitra herabhangenden Bänder gedient, indem an die schmalere unten quer eine breitere angesetzt wurde, die in eine dichte einfarbige Seidenfranse ausläuft. Diese Borten, die sich, dank ihrer äusserst soliden Technik, verhältnismässig gut erhalten haben, sind aus Seide gewirkt, deren Farbe nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist, sowie aus Goldfäden, die das überaus feine und zarte Rautendessin bilden, sowohl das grössere, aus dem die Mitte, wie das kleinere, aus dem der Rand besteht. Mäanderartige Motive spielen in jenen grösseren Rauten. Die Technik ist in ihnen von einer solchen Vollendung, dass sie eine lange Übung voraussetzen. Dieser Umstand, sowie die Analogie mit den allerdings reicheren, deswegen tiergemusterten, aber in Bezug auf Material und Bindung durchaus identischen Aurifrisien an den Wiener Kaisergewändern erhebt ihre Fabrikation in Palermo und im 12. Jahrh. zu hoher Wahrscheinlichkeit.

Was unmittelbar den Hals umgab, liess

sich nicht mehr mit Bestimmtheit erkennen, da es, wie Alles, was in direkte Berührung mit dem Körper gekommen war, den Charakter von Filz und Flocke angenommen hatte. Reste von Leinenfasern schienen jedoch auf den Amikt hinzuweisen, der sicher besser zu konstatieren gewesen wäre, wenn er eine obere stoffliche Randverstärkung in Form einer Parura gehabt hätte. Auch die Alba war nur noch in geringen linnenartigen Überresten nachzuweisen und das sie schürzende seidene Cingulum hing nur noch in langen losen Strähnen herunter. Die Stola, die eine Breite von nur 4 cm hat und, abweichend von ihrer sonstigen Behandlung beim Bischofe, über die Brust gekreuzt war, besteht aus einer aufsteigenden reich gemusterten Seidenborte. Ihr Ornament wird aus verschoben übereinandergesetzten Arkaden gebildet, welche mit überaus zartem Rankenwerk gefüllt sind, an dem abwechselnd ein Löwe und ein Vogel sich bewegen in lebhafter Geberde. Auch dieser in der Zeichnung wie in der Ausführung gleich delikate Stoff kann wohl nur im 12. Jahrh. in Sizilien angefertigt worden sein, woher ihn Conrad vielleicht selber mitgebracht hat. — Von einem Manipel fand sich im Grabe keine Spur, wohl aber waren die Tunicella und die Dalmatik, die der Bischof über der Alba und unter der Casel trägt, noch deutlich wahrnehmbar, wenn auch nicht mehr in ihrer Form, so doch in ihrem Stoffe und Dessin. Aus dünner Seide gewebt und mit einem Pflanzenmuster verziert ist die Tunicella, und der eigentümliche Charakter des Blattwerkes mit seinen orientalisierenden Motiven weist ebenfalls auf Palermo hin, wo ähnliche Muster, meistens in grösserer Anlage und mit Thierfigurationen belebt, im 12. Jahrh. massenhaft für den Export fabriziert wurden. Von stärkerer Bindung ist der Seidenstoff, aus dem die Dalmatik gebildet und der strichartig gemustert ist, indem aus einem linearen Kerne zahlreiche Strahlen in immer weiteren regellosen Abständen ausgehen. Die Casel, die noch die alte Gestalt hat, in der sie sich in weitem Gefält um den Hals, über Schultern und Brust legt, um über die Hände herabzufallen, ist aus einem dicken geköperten Seidenstoff

hergestellt, der kein Muster hat. Seine ursprüngliche Farbe ist nicht mehr genau zu bestimmen, da der braune Ton, der ihm, wie allen übrigen Leichenstoffen jetzt eigen ist, auf einer Zersetzung der Farben beruht. An den Rändern ist sie umsäumt, über die Brust läuft senkrecht ein schmaler Stab, der aus demselben Stoffe gebildet ist, sich aber oben, nach den Schultern, nicht zu gabeln scheint. Die Arme liegen neben dem Körper und die Hände tragen weder Handschuhe noch Ring. In dem rechten Arme ruht der Bischofstab, dessen Dorn bis zu den Füssen, dessen Krümme bis zu den Schultern reicht. Den unteren Eisendorn verbindet eine kupferne Hülse mit dem hölzernen Stab, dessen Übergang in die Krümme ein glatter Bronzeknauf in Form einer flachen Kugel vermittelt. Von der Kurvatur selbst, die auch von Holz gewesen zu sein scheint, aber in Staub sich aufgelöst hat, ist nur eine Metallzwinge übrig geblieben und ihr innerer Ausläufer in Form einer hübsch stilisierten vergoldeten Bronzelilie, welche namentlich in ihren Blattornamenten für die spätromanische Periode, also für den Schluss des 12. Jahrh. so bezeichnend ist, dass sie allein hinreichen würde, um das Alter der Leiche zu bestimmen. — Die Unterschenkel und Füsse sind mit Seide umwickelt und mit kaum noch erkennbaren Überresten eines ganz feinen Maschenwerkes umgeben, welches mit der Filochiernadel hergestellt zu sein scheint. Aus so früher Zeit dürften Filetarbeiten bisher nicht nachgewiesen sein. Denn wo dieselben bislang in der Form von Kopfnetzen auf Reliquienschädeln begegneten, gaben sie sich durch die eingestopften Ornamente und sonstige Anzeichen als Produkte des 14. und 15. Jahrh. zu erkennen. Diese strumpfartigen Überzüge sind mit schmalen Börtchen verschnürt, welche mit den Mitrastreifen Ornament und Technik durchaus teilen. Am schmalsten sind die Bänder, welche spiralförmig in mehreren Windungen vom Knöchel bis zum Knie den Schenkel umgeben, etwas breiter diejenigen, die ihn horizontal umfassen. Ihren Ausgangspunkt bilden die Schuhe, die auf jeder Seite mit Doppelschlitz versehen und aus vergoldetem Leder verfer-

tigt sind, welches fast noch mehr wie die Borten seinen Goldglanz bewahrt hat. Seine höchst mustergültigen Verzierungen bestehen in sehr sorgsam und geschickt aufgenähten Seidenkordeln, die sich zu grösseren und kleineren Kreisen vereinigend die geometrischen Stoffmuster der sarazenischen Industrie nachahmen. Ein einfaches Kreuz bedeckt die kleineren, ein aus zwei Spitzwecken zusammengesetztes die grösseren Kreise. — Neben dem rechten Fuss fand sich ein Gefäss, welches, obwohl in seine Teile auseinandergefallen und arg entstellt, dennoch als Kelch nebst Patene von Holz mit Sicherheit zu erkennen war. Aus einem trichterförmigen runden Fuss, einem kugelförmigen Knauf und einer halbkugelförmigen Kuppe, die durch Zapfen verbunden waren, zusammengesetzt, ist er so fein und stilvoll gebildet, dass jeder Archäologe die Formen der spätromanischen Periode in ihm wiederfinden wird, obwohl hölzerne Gefässe aus ihr zu den allergrössten Seltenheiten zählen. Hölzerne Grabkelche dürften noch nicht nachgewiesen sein aus dieser Zeit, die den kirchlichen Würdenträgern nur metallische Kelche: bleierne, kupferne, silberne, goldene, meistens in kleiner Gestalt, nicht selten aber auch in der für die Celebration üblichen Grösse ins Grab mitzugeben pflegte, in der Regel mit der Hand vor der Brust gehalten.

Aus der vorhergehenden Beschreibung ergiebt sich, dass die Ausstattung dieser Bischofsleiche eine würdige, nicht gerade eine vornehme war. Aber trotz ihrer Einfachheit sind alle einzelnen Teile in so strengen Formen gehalten, dass sie sich zu einem einheitlichen und deswegen um so interessanteren und lehrreicheren Gesamtbild vereinigen. (Schnütgen).

6. **Worms. [Fränkisches Grabfeld von Westhofen.]** Im Korrbl. V, 28 beschrieben wir wertvolle Funde aus einem fränkischen Grabfelde bei Westhofen. Dasselbe ist etwa 15 Min. von dem westl. Ausgange des Städtchens entfernt und auf der rechten Seite des durch das Wiesenthal sich schlängelnden Bächleins gelegen, an der nach Süden hin sanft ansteigenden Höhe. Dieses Grabfeld war bisher noch unbekannt gewesen. Es finden sich zwar schon in der

Zeitschrift „Periodische Blätter“ vom J. 1854 fränkische Altertümer aus Westhofen erwähnt, die ins Mainzer Museum gekommen seien, und auch Lindenschmit erwähnt einiger derselben in seinen „Altert. unserer heidnischen Vorzeit“, allein die Stelle, von der dieselben stammen sollen, ist dicht am westlichen Ausgange des Ortes gelegen und zwar auf der linken Seite des Baches. Da die damals gemachten Funde nur zufällige waren und eine systematische Ausgrabung nicht stattgefunden hatte, so beschloss der Verein, eine solche jetzt zu veranstalten. Das Grabfeld liegt rechts neben der nach Enzheim führenden Strasse, zum Teil noch unter derselben und zieht von da aus die nach Norden sanft ansteigende Höhe hinan. Die Entfernung zwischen beiden Grabfeldern, nach der Luftlinie gemessen, beträgt etwa 10 Minuten. Während das zuletzt erwähnte offenbar die Begräbnisstätte der an der Stelle des heutigen Westhofen gelegenen fränkischen Gemeinde gewesen war, wird das erstere wahrscheinlich zu einer längst eingegangenen, selbst in der Tradition verschwundenen fränkischen Ortschaft gehört haben. Dieselbe Erscheinung findet sich auch anderwärts in unserer Gegend, so z. B. in Offstein. Dort liegt, wie schon im Korrbl. V. Nr. 78 erwähnt worden ist, der zu Offstein gehörige fränkische Friedhof dicht beim Dorfe, während sich weiter westlich auf der Höhe des anderen Ufers der Eis, 15 Minuten von ersterem entfernt, ein zweites fränkisches Grabfeld findet. Dort ist aber in der Tradition noch der Name der untergegangenen Ortschaft erhalten geblieben; die Gemarkung heisst jetzt noch Lindesheim. Noch gegenwärtig spricht das Volk von dieser untergegangenen Ortschaft, die nach seiner Ansicht im 30jähr. Kriege, jedenfalls aber schon weit früher eingegangen ist, geradeso als wenn sie jetzt noch vorhanden wäre. Man sagt z. B.: nach Lindesheim gehen, von Lindesheim kommen.

Wenn nun in unserer an Dörfern schon so reichen Umgebung, von welchen jedes sein fränkisches Grabfeld aufzuweisen hat, auch noch zwischen diesen, so dicht beieinander liegenden Ortschaften fränkische

Niederlassungen und Grabfelder gefunden werden, so ist damit wohl der beste Beweis geliefert für die ungemein dichte Besiedelung des Wormsgaues durch fränkische Stämme, von der man bisher doch noch keine richtige Anschauung gewonnen hatte.

Die Ausgrabung geschah in zwei von einander getrennten, durch die Feldarbeit bedingten Zeiträumen. Bei der ersten Ausgrabung wurden 25 Gräber aufgedeckt. Die Skelette waren ziemlich genau von West nach Ost orientiert und gerade hier durch Anbau von Erde ziemlich tief eingebettet. Gleich das erste Grab brachte das wertvollste Fundobjekt der ganzen Ausgrabung zu Tage, nämlich einen jener seltenen, mit sechs hohlen hornförmigen Ansätzen verzierten Glasbecher, wie sie nur in wenigen Exemplaren bis jetzt zum Vorschein gekommen sind. Er gleicht vollkommen jenem zuerst gefundenen und von Lindenschmit in seinem „Germanischen Totenlager von Selzen" beschriebenen, ebenso auch in seinen Alterth. unserer heidn. Vorzeit Bd. I. H. XI. Taf. 7 Fig. 1 abgebildeten Becher, nur ist er etwas kleiner. Ein gleiches für den ersten Anfang vielverheissendes Vorzeichen ereignete sich bei der Ausgrabung des fränkischen Grabfeldes von Wies-Oppenheim im Jahre 1878. Auch dort fand sich in dem auf das Geradewohl eröffneten ersten Grabe, neben jenem bereits in der Litteratur bekannt gewordenen frühchristlichen Bronzebecher, ein gleiches Glas. Dasselbe ist etwas kleiner als das von Westhofen; es misst 15 cm in der Höhe, während letzteres 16,3 cm hoch ist, bei einer Öffnungsweite von 8 cm. Der Becher von Westhofen besteht aus dunkelgrünem, der von Wies-Oppenheim aus hellgrünem Glase, letzterer hat ausserdem eine grössere Reihe ihn ringförmig umgebender, aufgeschmolzener Glasfäden. Ausser diesen beiden sind in Deutschland bis jetzt nur sechs derartige Becher bekannt geworden.

Das Glas lag in der Gegend des linken Knies einer männlichen Leiche, die um den Leib einen mit vier schön verzierten Bronzenägeln geschmückten Gürtel trug, von welchem sich durch das Kupferoxyd der Knöpfe noch einige Lederstreifen er-

halten hatten. In der Gegend des Beckens fand sich eine eiserne Schnalle, am rechten Oberschenkel ein Sax und ein kleines Messer. In der Gegend der Füsse standen drei Gefässe, 2 Urnen und ein mit Ausguss und Henkel versehener Krug von heller Farbe, der noch starke Spuren der Feuerung an sich trägt. In der Nähe der Gefässe lag ferner eine Schere von Eisen. Das zweite Grab enthielt ein Skelett, dem zur Linken eine Spatha, über der Brust ein Sax, in der Gürtelgegend eine Schnalle und zu Füssen eine Lanze lag, ausserdem stand am Ende des Grabes eine Urne.

Im dritten Grabe, einem Frauengrabe, fand man um den Hals der Toten eine Schnur Perlen, auf der Brust eine silberne, mit Ciselierung und Vergoldung gezierte Spange mit viereckiger Kopfplatte, am Gürtel eine Bronzeschnalle, links und rechts vom Oberschenkel je ein Messer, zu Füssen eine Schere und drei Gefässe, 2 Urnen und einen gehenkelten Krug. Das vierte Grab enthielt in der Gegend der Brust einen Sax sowie eine Schnalle und zu Füssen eine Urne mit einem darin liegenden, unten abgerundeten Glasbecher; daneben lag ein Kamm von Bein. Das fünfte Grab enthielt ein weibliches Skelett, das um den Hals eine Perlenschnur trug, an der Hüfte lag eine Schnalle und zu Füssen stand eine Urne. Am linken Unterschenkel, in der Gegend des Fussgelenkes, fand sich ferner eine Zierscheibe von Bronze innerhalb eines Ringes von Elfenbein. Dieselbe misst 8,5 cm im Durchmesser und zeigt in durchbrochener Arbeit zwei miteinander ringende männliche Gestalten. Sie ist abgebildet Westd. Zeitschrift V, Taf. 5 Nr. 1. Das Motiv der beiden ringenden Männer wurde schon mehrmals beobachtet. So bildet Lindenschmit: Altert. u. heidn. Vorzeit Bd. I. Hft. I. Taf. 7. Fig. 1, 2 u. 4 mehrere solcher Zierscheiben ab. Bei der unsern sind die Figuren der beiden ringenden Männer durch Gravierung nachgearbeitet. Die Hände und Füsse, welch letztere in Schuhen stekken, sind roh wiedergegeben, ebenso sind die bärtigen Gesichter roh gezeichnet. Während sie in ihrer Kleidung, welche durch verschiedene Striche angedeutet ist, sich wenig von einander unterscheiden,

sind sie durch die Form der Kopfbedekkungen individualisiert. Der eine trägt einen spitz zulaufenden dreieckigen Hut, der andere eine mehr runde Mütze, wie es scheint aus Pelz. In der Mitte der beiden Figuren, da wo beide mit einander verwachsen erscheinen, der Gegend der Hüften, ist das Hakenkreuz angebracht, ein Motiv, das sich besonders häufig auf Zierscheiben findet, wo es sowohl eine dekorative, wie mystische Bedeutung gehabt haben muss. Um die beiden Figuren, auf dem sie einschliessenden Reif, ist eine Verzierung angebracht, die aus zwei um den Reif laufenden gravierten Linien besteht, zwischen welchen in vielfacher Wiederholung das halbe Hakenkreuz wieder erscheint. An einer Stelle des Reifs ist die Zeichnung unterbrochen, zugleich ist an dieser Stelle der Reif dünner und, wie man deutlich erkennt, durch den Gebrauch abgenutzt. Es wird dadurch bewiesen, dass die Zierscheibe ehemals an einem diese Stelle umgebenden Bande oder Riemen hängend getragen wurde. Bisher war man darüber noch ganz im Unklaren. Man wusste nicht, wurde dieses fränkische Schmuckstück an einem Bande hängend oder auf die Kleidung aufgenäht getragen. Durch diesen Fund und noch deutlicher durch einen demnächst zu beschreibenden, bei welchem sich noch Reste des um die Zierscheibe gewundenen Bandes gefunden haben, ist diese Frage völlig klar gestellt. Diese Zierscheiben gehören, wie wir jetzt mit Sicherheit bekaupten können, zu der Klasse der Hängezierrate; auf ihnen liebte man besonders mystische Zeichen als Ornamente anzubringen. Sie wurden von den Frauen an einer langen, von dem Gürtel herabhängenden Schnur getragen, meist innerhalb eines Ringes von Elfenbein oder Bronze. Der zu unserer Zierscheibe gehörende Ring ist nur zumteil erhalten, einige Stücke davon waren ganz zerfallen. Er zeigt an verschiedenen Stellen Durchbohrungen, in denen eiserne Nägel stecken, die beiderseits Knöpfe tragen. An zwei Stellen ist der Ring mit einem bandartigen Streifen aus Bronzeblech bekleidet, vermutlich sind dies Reparaturen. Auch die Zierscheibe zeigt auf ihrer inneren Fläche fünf durch kleine aufgenietete Bronzestreifchen hergestellte

Reparaturen. Diese Ringe sind meist erheblich grösser als die Zierscheiben, so dass letztere inmitten derselben an einem Bande schwebend aufgehängt waren, ebenso ist der Ring wieder durch ein längeres Band mit dem Gürtel verbunden. Es muss in der That ehemals ein anmutender Schmuck gewesen sein, solch goldglänzende, durchbrochene, mit Verzierungen geschmückte Scheibe inmitten eines blendend weissen, mit funkelnden Metallstiften gezierten Reifs.

Von den übrigen Gräbern sind als besser ausgestattete besonders zu erwähnen: Grab Nr. 8 enthielt eine weibliche Leiche mit einer Perlenschnur um den Hals; auf ihrer Brust fanden sich ornamentierte Bronzenägel und zu Füssen eine kleine silberne Scheibenfibel mit Almandinen, daneben ein massiver Bronzering. Grab Nr. 12 enthielt zu Füssen einen Holzeimer mit eisernen Reifen und Henkel und in der Gegend des linken Knies einen Kamm von Bein. Nr. 13 barg das Skelett eines Kriegers, dem zur Rechten ein mächtiges Schwert lag, eine Spatha von 80,5 cm Länge (ohne Griff) und 6,5 cm grösster Breite, eines der grössten bis jetzt bekannten fränkischen Schwerter; ein richtiges Schlachtschwert! An der Hüfte stack ein grosses Messer und zu Füssen lag die Lanze.

Nr. 16, ein Frauengrab, zeigte um den Hals der Toten eine Schnur Perlen, unter dem Kinn eine leider durch einen darüber gelagerten Stein ganz zerdrückte silberne, runde Almandinenfibel; auf der Brust lag eine spätromische Bronzemünze, an der Hüfte eine eiserne Schnalle, in der Kniegegend eine grössere Perle, zu Füssen ein Thonwirtel sowie ein Gürtelring von Bronze und unterhalb der Füsse ein Kamm und eine Urne von Thon. Nr. 17 enthielt zwei neben einander liegende Männerskelette, oberhalb deren Köpfe ein Schwert und zwischen beiden eine Lanze gefunden wurde. Nr. 18 enthielt das Skelett eines Mädchens, das um den Hals eine Schnur Perlen und in der Gegend der Kniee eine an einem eisernen Ringe befestigte Muschel trug; zu Füssen standen zwei Gefässe. Von den übrigen Gräbern enthielt jedes, ausser ein bis zwei Gefässen, Perlen, Waffen, Schnalle und Beschlägen, nichts besonders bemerkenswertes.

Bei der zweiten Ausgrabung wurden acht Gräber untersucht und von ihnen ist das Grab Nr. 28 das am reichsten ausgestattete. Es enthielt ein Frauenskelett, das um den Hals eine aus 81, zum Teil sehr schönen Perlen bestehende Halskette trug. Am Kopfe fanden sich zwei Haarnadeln und eine kleine Doppelspirale aus Bronze. In der Hüftgegend fand sich eine Schnalle aus Eisen und etwas weiter abwärts eine Seemuschel (Cypraea pantherina). Sie wurde an einem eisernen Ring getragen, von welchem sich noch Reste erhalten haben. Die Muschel selbst ist noch prächtig erhalten, einzelne Teile sind so wenig verwittert, dass sie noch ihren ursprünglichen Glanz besitzen. Diese Muscheln bildeten eine beliebte Zierde reicher Frauen; häufig kommen sie mit den oben erwähnten Zierscheiben zusammen vor und wurden ebenso wie diese getragen. Ausserdem fanden sich dabei noch ein Gürtelring aus Eisen und ein kleines Messer. Zu Füssen stand ein grosses Gefäss; darin lag zu unterst ein noch ganz erhaltener Glasbecher, weiter oben lagen der Unterschenkelknochen eines jungen Schweines und ein noch wohl erhaltenes Hühnerei, das jedoch beim Herausnehmen aus der den Topf füllenden Erde in einzelne Stücke zerfiel. Wir haben auch hier wieder das schon vielfach von uns constatierte Vorkommen von Schweinefleisch beim Totenmahl. Wenn auch Geflügelknochen hier und da gefunden werden, so kommen doch viel häufiger Reste vom Schwein vor. Gerade ebenso verhält es sich bei den Bestattungen der La Tène-Zeit. Weil der Glasbecher zu unterst sich fand und darüber erst die Speisereste kamen, so lässt sich vermuten, dass der erstere in der Flüssigkeit, die das Gefäss enthielt und wahrscheinlich Wein gewesen war, gelegen hat und auf das Gefäss dann, vermutlich auf einem Holzteller, die Fleischspeise mit dem Ei gesetzt worden war. Durch Verwitterung des Holzes gelangten diese dann in das Gefäss hinein. Diese unten abgerundeten Glasbecher werden meist in den Gefässen liegend gefunden und dienten wahrscheinlich zum Schöpfen der Flüssigkeit aus dem Gefässe, in welches sie nach dem jedesmaligen Gebrauch wieder gelegt wurden. Grab Nr. 31 enthielt ebenfalls ein Frauenskelett, das um den Hals eine Perlenschnur, an der Hüfte eine Schnalle und rechts und links am Bein je eine kleine und eine grössere Riemenzunge aus Bronze trug. Letztere sind 11 cm lang und mit Kreisen, Strichen und dem halben Hakenkreuz verziert. Zu Füssen stand ein gehenkelter Krug aus hellem Thon, der noch starke Spuren der Benutzung an sich trägt. Er war an mehreren Stellen durch Rauch geschwärzt. Grab Nr. 32 enthielt ein männliches Skelett, dem auf der Brust ein grosses Messer lag, in der Gürtelgegend fand sich eine Schnalle aus Eisen mit Gegen- und Rückenbeschlag nebst mehreren Riemenzungen. Ebenso fanden sich dort Stahl und Feuerstein und am rechten Unterschenkel vier Pfeilspitzen. Vermutlich war dieser Krieger nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet gewesen. Von Bogen und Köcher fanden sich natürlich keine Spur mehr vor. Grab Nr. 33 barg ebenfalls ein männliches Skelett, das an der rechten Seite eine grosse Spatha mit Eisenknauf trug. An der Spitze des Schwertes fand sich die Hälfte einer Druse aus Achatstein, die schwerlich zufällig an diese Stelle geraten war. Auf der Brust lag ein Messer, an der Hüfte eine Schnalle sowie mehrere Riemenzungen, kleinere Beschläge und 2 Pfeilspitzen. Zu Füssen fand sich ein Gefäss.

Diese 33 Gräber (16 Männer- und 17 Frauengräber) waren auf 7 einander parallel laufende Felder verteilt. Unter ihnen fanden sich nur 2 zumteil beraubte Gräber. Ganz zerstörte resp. ausgeraubte Gräber fanden sich ausserdem noch 6, mithin sind die Verhältnisse hier relativ günstige zu nennen. Das Grabfeld erstreckt sich noch weiter in die benachbarten Felder hinein und soll mit der Explorirung desselben im nächsten Jahre fortgefahren werden.

Im Ganzen wurden 25 Gefässe und 4 Glasbecher gefunden. Weiter fanden sich 5 Spathen, 6 Lanzen, verschiedene Kurzschwerter und Saxe, jedoch kein Schildbuckel. Von den übrigen Fundstücken sind noch anzuführen schön tauschierte Schnallen und Gürtelbeschläge, Pincetten, darunter 2 aus Eisen, Bronzezchnallen, 2 Pferdegebisse, Scheren, Messer und Pfeilspitzen.

(Dr. Koehl.)

7. Speier. [Samisches Gefäss und Gladius]. Die letzten Wochen haben dem hiesigen Museum zwei interessante Bereicherungen gebracht. Das eine ist ein wohlerhaltenes samisches Gefäss, das im Nov. 1883 in der Nähe von Neupfotz im sog. Altfeld, Bann Rheinzabern, beim Sandholen gefunden und nunmehr von dem Besitzer, Hrn. Lehrer Feth in Neupfotz, dem hist. Verein der Pfalz zum Geschenke gemacht wurde. Dasselbe hat bei einer Höhe von 12 cm und einem grössten Umfang von 24,5 cm die Form eines bauchigen Trinkbechers mit niederem Fuss und 5,5 cm weiter Mündung. Die Farbe ist ein leuchtendes Hellrot von dem wachsartigen Glanze, wie er besseren Stücken der bei den Römern so beliebten roten Töpferware eigen ist. Was aber diesem Gefässe seinen besonderen Wert verleiht, ist die weisse Bemalung desselben, die bekanntlich bei dieser ganzen Gattung nur äusserst selten vorkommt. Das Speierer Museum, dessen Reichtum an samischen, meist aus Rheinzabern stammenden Gefässen kaum von einem anderen übertroffen werden dürfte, besitzt nur ein dem in Rede stehenden auch in der Form ganz ähnliches, aber vielfach gekittetes Gefäss, das gleiche Bemalung zeigt, ausserdem ein pokalartiges Gefäss, dessen Bemalung aber nur in einer Reihe weisser Punkte am oberen Rande besteht, endlich drei grössere Bruchstücke zweier, wie es scheint, gleichfalls becherartiger Gefässe, von denen besonders das eine durch die Feinheit seiner Ornamente sich auszeichnet. Sonst findet sich diese Art von Verzierung wenigstens im hiesigen Museum nur an Gesichtskrügen aus der Wormser Gegend, an einigen anderen Krügen aus gelblichem oder rötlichem Thon und an den hier seltener vorkommenden kleinen, schwarzen Trinkbechern mit Aufschriften wie *vivas, bibas* u. dgl. Die sehr leicht abspringende weisse Farbe auf den mir bekannten samischen Gefässen ist teilweise, wie bei zwei der erwähnten Bruchstücke, trotz aller Feinheit der Zeichnung so stark aufgetragen, dass sie an die en barbotine ausgeführten Verzierungen vieler dieser Gefässe erinnert. Dabei sind einzelne Ornamente, namentlich schraffierte Linien,

durch Einritzung in den noch weichen Thon mittelst eines Griffels oder Stiftes vorgezeichnet, wahrscheinlich um der aufzutragenden Farbe grösseren Halt zu verleihen. Das oben beschriebene Gefäss zeigt zwei grosse, verzierte und im Innern durch Kugelpyramiden ausgefüllte Dreiecke und zwischen diesen zwei geschlängelte senkrechte Linien, gleichfalls von Kugeln eingerahmt.

Der zweite Fund, der wohl ein allgemeineres Interesse erregen dürfte, ist ein der Hauptsache nach trefflich erhaltenes römisches Schwert (Gladius), gefunden im Felde zwischen Rheingönnheim und Altrip beim Ausheben einer sog. Kartoffelmiete und dem hist. Vereine geschenkt von Hrn. Ökonom Handrich von Rheingönnheim. Die Klinge des Schwertes ist 59 cm lang und am oberen Teile 7,5 cm breit, der in der Mitte durchgebrochene Griff noch 13 cm lang mit Bronzeknauf und anhängendem Ringelchen von einer Bronzekette; bekleidet war der Griff mit gewelltem, dünnem Silberbleche in einer Länge von 5,5 cm. Es bildete dieses Stück die Verbindung zwischen zwei vermutlich hölzernen Parierstangen von 9 cm Länge und 4 cm Breite am oberen und unteren Griffende. Dies beweisen drei Stücke dünnen Silberbleches mit umgebogenem Rande, welche die angegebenen Masse zeigen und in der Mitte eine schlitzartige Öffnung haben, also wohl zur Bekleidung der, wie ich annehmen zu müssen glaube, hölzernen Querstücke dienten. Das eine dieser Bleche nun — und dies macht den Fund zu einem so merkwürdigen — trägt in punktierten Buchstaben den Namen des Verfertigers L · VALERIVS · FEC ·, ausserdem zwischen dem Buchstaben P und der Zahl VII das Zeichen für *semiuncia*, also wohl *pondus semiunc VII* Gefunden wurden ferner fünf zum Wehrgehänge *(cingulum)* gehörige viereckige Plättchen aus versilberter Bronze, 5 cm lang und 4 cm breit, in der Mitte mit einer 3 cm im Durchmesser haltenden konischen Erhöhung versehen und ursprünglich durch je vier Bronzestifte auf ihrer Unterlage befestigt. An das letzte Stück schliesst sich mittelst eines Scharniers eine schöngebildete halbkreisförmige, mit einem Dorn versehene Schnalle, ebenfalls

von 4 cm Breite, an. Das letzte Fundstück endlich bildet ein rundliches Bronzeblech mit einer Schnalle zum Durchziehen eines kleineren Riemens. Hoffentlich gelingt es, durch weitere Nachgrabungen beim Eintritte der besseren Jahreszeit den seltenen Fund, durch welchen die Zahl der in der hiesigen Sammlung vorhandenen Gladien auf vier gebracht worden ist, noch zu vervollständigen. Gegenwärtig befindet sich derselbe zur Wiederherstellung in der Werkstätte des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz und hat daselbst als in gewisser Beziehung einzig dastehend bereits die lebhafte Bewunderung der Kenner hervorgerufen. (Dr. W. Harster.)

8. **Aus der Pfalz**, im Dezbr. Die Ausgrabungen im fränkischen Grabfelde bei Obrigheim ergaben Anfang Novbr. auf dem Grundstücke Baums, welches der historische Verein der Pfalz gepachtet hat, recht ergiebige Ausbeute. Es wurden im Baumschen Grundstücke an der Ostseite desselben 5 Gräber blossgelegt. Die Tiefe derselben wechselte von 1,20—1,50 m. Das 1. enthielt ausser Resten eines schwarzen Gefässes ein grösseres Messer, dessen Griff mit 9 Bronzenägeln beschlagen war. Das 2. barg eine schöne 12 cm hohe, rote Urne römischer Technik. Im 3. lag eine Frauenleiche; daneben ein elegant verziertes Beschläge aus Bronze, ein Perlenkranz von 14 Stück, worunter 6 grössere Exemplare, mit goldener Schliesse. Auf der Brust lag eine 22 cm lange Bronzenadel mit verdicktem und gerieftem Kopfe, die nach ihrer Lage zum Zusammenhalten des Obergewandes diente. Am Finger stak ein einfacher Ring von Bronze. Zu Füssen der im 4. Grab gefundenen Frauenleiche stand eine 18 cm hohe, schwarze Urne eleganter Form, geziert mit Riefen und Festons. Daneben lag eine mit edlen Steinen gezierte Bronzebroche von derselben Dimension, Technik und Verzierung, wie man sie hier schon früher auffand (vergl. Mehlis: „Das Grabfeld von Obrigheim", Taf. II Nr. 1), ferner Ohrringe von Bronze mit Würfeleinsatz (vergl. a. a. O. Taf. II Nr. 19), ein Perlenkranz von 40 Stück und 12 eiserne Häkchen, welche mit mehreren kleineren Bronzespiralen u. Holzresten auf ein Kästchen deuten dürften. Das 5. Grab gehört einer reichen und edlen Jungfrau an, wie die Beigaben, das Fehlen des Eheringes und die schöne Kopfbildung (starke Dolichocephalie!) beweisen. Den Leib umgab eine aus feinem gewundenen Bronzedraht verfertigte Kette, an welcher eine Bulla aus Bronze hängt. An derselben und auf einem Rückgratknochen sind die Bruchstücke des aus feinerem Linnen bestehenden Obergewandes noch sichtbar. Zu dieser Kette oder dem aus mehr als 150 grossen und kleinen Stücken bestehenden Perlenkranz gehört ein in menschlicher Figur gehaltener Anhänger aus Bronze, geziert mit Linienornamenten. Oberhalb der linken Hand lag am Arm ein mutmasslicher silberner, ovaler Armreif von 7,3 und 6,5 cm Durchmesser (vgl. a. a. O. Taf. I Nr 15). Das wertvollste Stück lag unversehrt trotz der 1½ m hohen Erdschicht und den 1200 Jahren Alter der Leiche auf der Brust: eine mit 5 Edelsteinen in Kreuzform und elegantem Filigranornament verzierte goldene Broche. Dieselbe gehört mit dem früher ausgegrabenen goldenen Siegelringe (vergl. a. a. O. Taf. I Nr. 3) zu den schönsten und interessantesten Funden des Obrigheimer Grabfeldes. An den Ohren trug die, nach den Zähnen zu schliessen, jung gestorbene Edeldame zierliche Ohrringe von dem oben angedeuteten Muster.

Mitte November öffnete man die Gräber 6—9. In Nr. 4 fanden sich nachträglich noch ca. 100 Perlen (im Ganzen 140) und zwar grössere und kleinere. Grab 6 lag in einer Tiefe von 2,20 m. Die Leiche war in einem noch teilweise wohlerhaltenen Eichensarg bestattet. Es fanden sich hier grössere Beschläge aus Bronze von 7 cm Länge und 1,4 cm Breite, dann 7 kleinere von 3 cm Länge und 1,4 cm Breite, ferner Eisenstücke, teilweise noch in der Holzscheide. Diese Reste, sowie ein 3 cm langer und 6½ cm oben breiter Knauf aus Bronze gehörten einem Schwerte, der seltenen fränkischen Spatha an. Die längeren Bronzebeschläge bildeten den Griff des Schwertes und zierten wohl die Scheide. Die kleineren waren auf dem Bandelier befestigt, an welchem das Schwert hing. Zu letzteren gehören auch 4 solide Bronze-

knöpfe, von denen 2 pyramidale, 2 konische Form haben. Ausserdem barg dies Männergrab ein gebogenes Messer, welches an einem Griffe befestigt war, der aus 2 bronzenen, 7 cm langen und 1,5 cm breiten, hohlgegossenen Beschlägen bestand. Gehörten die bisher beschriebenen Gräber reicheren Frankinnen und Franken an, so bargen die nächsten Gräber ärmere, vielleicht leibeigene Beisassen. Im Grab Nr. 7 war eine seltsame Kombination zu konstatieren: in 0,80 cm Tiefe lag eine Leiche, und unter dieser in 1,60 cm Tiefe bargen Steine und Holzlade zwei Körper, wohl Mann und Frau. Von Beigaben fanden sich hier nur schwarze Gefässreste. Abwärts von diesem Grabe mit 3 Leichen stiess man in 1,30 cm Tiefe auf verbrannte Knochen, Zähne eines grossen Vierfüssers (Rind oder Pferd?) und rote und graue Gefässreste, welche entweder der La Tène-Zeit oder der römischen Periode angehören (Nr. 8). Ohne Zweifel ging auch hier am Südende des Friedhofes der Benützung dieses Platzes als fränkischer Leichenstätte eine ältere Bestattung voraus. — Sollte dieser Umstand nicht darauf hindeuten, dass sich hier an der Eis auch Volksglieder aus gallischer und römischer Periode bis in das 5.—7. Jahrhundert n. Chr. und länger intakt erhalten hatten? — Das letzte Grab (Nr. 9) ward weiter oben zwischen zwei grossen Kirschbäumen aufgedeckt. In nur 50 cm Tiefe lag ein wohl erhaltenes Skelett. Zu seinen Füssen stand eine Schale aus grauem Thon (oberer Dm. 14 cm, unterer 8 cm, Höhe 7 cm) mit abgebrochenem Rande. Dieses Gefäss barg einen wohlerhaltenen Doppelkamm aus Bein geschnitzt. Sämtliche Funde gelangen in das Museum zu Speyer. Die früheren (1884—1885) zu Obrigheim ausgegrabenen Altertümer sind zu Speyer in einem geschmackvollen Schranke aufgestellt, nachdem dieselben in den Werkstätten des römisch-germanischen Zentralmuseums zu Mainz unter Prof. Lindenschmit's Leitung gereinigt und restauriert worden sind.

Die Ausgrabungen wurden Ende November sistiert, um bei besserer Jahreszeit wieder aufgenommen zu werden. Das 10. Grab lag im unteren, südlichen Teile des

Baum'schen Grundstückes und barg in 1,70 m Tiefe eine männliche Leiche von gewaltiger Grösse. Der Oberschenkel mass 52 cm, der Unterschenkel 41 cm, was auf eine Grösse von mehr als 2 m hindeutet. Die Zähne deuten auf ein verhältnismässig jugendliches Alter Quer über der Brust lag eine 65 cm lange und 5½ cm breite Hemispatha, das gewichtige, eiserne Hauschwert der Völkerwanderungszeit, das nur eine Schneide besitzt. Über diesem Skramasax lagen 5 grosse, scheibenförmige Knöpfe von 2 cm Dm. aus Bronze, auf der Oberfläche mit Silbereinlagen versehen. Ausserdem fanden sich beim Schwerte ca. 50 kleinere Bronzeknöpfe, welche zum Beschlage des Bandeliers gedient hatten, wie die 5 grösseren zur Einknöpfung desselben. Beschlägstücke von Bronze und Eisen bildeten die Einfassung der Scheide. Nach erhaltenen Leinwandspuren war diese kostbare Waffe in ein mit Wachs gestärktes Leinen eingewickelt gewesen. Der Mönch von St. Gallen (I, 34) berichtet von solchen Enveloppen. Neben dem Schwerte lag eine 9,3 cm lange Nähnadel aus Bronze. Nur in den seltensten Fällen sind solche erhalten. Grab Nr. 11 barg ein männliches Skelett. Dabei lag zur Rechten eine 33,5 cm lange und 4 cm breite Eisenlanze mit einem starken Bolzen, welcher zur Befestigung der Tülle diente. Grab Nr. 12 enthielt, nach einer Frittperle zu schliessen, eine weibliche Leiche. Als Beigabe fand sich ein rötliches Krüglein von römischer Technik 11,5 cm hoch. Dasselbe endigt in einer breiten Schnauze. Diese Schnauzenbildung ist charakteristisch für das Ende der römischen Keramik und die merovingische Periode. Ferner fanden sich wiederholt Reste kalzinierter Knochen und zahlreiche Fragmente römischer Gefässe aus späterer Zeit, welche mit den Frankengräbern in keiner Beziehung stehen. So fand sich oberhalb Grab 10 der Hals eines Krügleins aus feiner terra sigillata. Da nun zu gleicher Zeit rohere Scherben und Aschenplätze aus der La Tène-Zeit hier vorkommen, so ward offenbar dieser Platz von der gallischen Zeit an etwa vom 3. Jahrhundert v. Chr. hinein in die römische Periode und weiter bis an das Ende der

merovingischen Epoche d. h. mit Sicherheit innerhalb eines vollen Jahrtausends als Friedhof benützt. Hier wurden die Götter der Unterwelt verehrt, bis endlich das Kreuz den Sieg davontrug. „Auf dem Kreuze“ heisst der Platz im Volksmunde jetzt noch von einem früher hier vorhandenen Kreuze, dem letzten Andenken an den Friedhof der Vorzeit.

(Dr. C. Mehlis.)

9. Hr. **Tönnisstein** im Brohlthal, 13. Jan. Bei den Bohrungen, welche zur Neufassung der hiesigen Mineralquelle vorgenommen worden sind, ist nach der Köln. Ztg. die alte Fassung der Quelle aus der Römerzeit aufgedeckt, und sind zahlreiche als Opfergaben hineingeworfene römische Münzen sowie Bruchstücke von zwei Inschriften, in welchen Genesene der Quelle ihren Dank aussprechen, gefunden worden. — An den Sauerquellen des Laacher Sees und dessen Umgegend sind schon mehrfach derartige Münzfunde gemacht worden, wie J. Becker in seiner lehrreichen Abhandlung über die rheinländischen Heilbäder und Mineralquellen im Frankfurter Archiv 1865. III S. 26 gezeigt hat.

Chronik.

10. In Bonn hat sich unter dem Titel **Bonnensia** ein Verein gebildet mit dem Zwecke, auf die geschichtliche Entwickelung der Stadt Bonn und ihrer Umgebung bezügliche Gegenstände zu sammeln, sie in einer permanenten Ausstellung dem Publikum zugänglich zu machen und hierdurch das Interesse an der Geschichte der Stadt zu wecken und zu pflegen.

11. Über das **Römerkastell zu Deutz** im Mittelalter bringt das Kölnische Tageblatt eine Reihe interessanter Artikel 'aus den nachgelassenen Papieren von Th. Vacano'.

12. **Zur älteren Geschichte des Kölner Stadtarchivs** enthält ein Aufsatz von Ulrich im 10. Hefte von Hoehlbaums Mitteilungen a. d. Stadtarchiv von Köln sehr wertvolle und weit über Ennens frühere Forschungen hinausgehende Untersuchungen.

13. Von dem seitens der Provinzialverwaltung unternommenen ausführlichen Inventar der **Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz** ist soeben der erste Band erschienen; er enthält die Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz, bearbeitet von Dr. P. Lehfeldt in Berlin. Hiermit ist endlich ein ernster und würdiger Anfang mit jenem grossen und weitangelegten Unternehmen gemacht, welches die interessierten Kreise der Provinz schon so lange beschäftigt. Lehfeldts ausserordentlich fleissige Arbeit — sie bildet einen Band von 788 Seiten — wird in unserer Zs. von Herrn Domvikar Schütgen in Köln bald ausführlich besprochen werden.

14. Nachrichten über den Inhalt der **Kölner Archive St. Alban, St. Kunibert, St. Ursula und St. Columba** giebt Korth in Hoehlbaums Mitteilungen Heft 10. Besonders wertvoll hat sich das Archiv von St. Columba erwiesen. Archivalien, welche auf die Geschichte der Kirche selbst unmittelbaren Bezug haben, sind freilich nicht entdeckt worden, dagegen hat sich herausgestellt, dass ein sehr grosser Teil des Schreinsarchivs von St. Columba noch gegenwärtig im südlichen Turme der Columbakirche aufbewahrt wird. Die im städtischen Archiv beruhenden Grundbuchakten erfahren hier vor allem durch die ältesten bisher bekannt gewordenen Faszikel der Schreinsbücher dieser Pfarrei eine erfreuliche Ergänzung, und zwar für die Zeit von 1170—1200 eine lückenlose, während die Jahre bis 1258, wo die Bände des Stadtarchivs einsetzen, durch zahlreiche Fragmente vertreten sind. Ferner finden sich zwei Schreinstaxen, die eine aus dem Anfange, die andere aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs., und mehrere Konzepthefte zu Schreinsbüchern aus dem Beginne des 14. Jhs. Von besonderem Werte für bevölkerungsstatistische Untersuchungen ist eine fast vollständige Steuerliste (in 8 Blättern), welche zwischen 1280 und 1286 aufgestellt sein muss. Neben diesen Akten aber sind viele hunderte von Einzel-Urkunden erhalten: mit geringen Ausnahmen Meldungen vermögensrechtlichen Inhaltes, welche den Schreinsbehörden von auswärtigen Städten wie von Pfarrern und geistlichen Genossenschaften innerhalb und ausserhalb Kölns erstattet worden sind. Eine Anzahl dieser Einzelurkunden wird demnächst Hoeniger in

den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein veröffentlichen.

Miscellanea.

15. **Die steinernen Löwen von Heupweiler bei Birkenfeld.** Wo das Thal des bei dem Hambacher Sauerbrunnen aus dem Hochwald hervorbrechenden Hambachs sich zu dem anmutigen Kessel erweitert, in welchem die Dörfchen Heupweiler (1 Stunde östlich von Birkenfeld) und Böschweiler liegen, erhebt sich auf dem linken Ufer gerade über dem erstgenannten Orte, von den dahinter aufsteigenden waldigen Bergen überragt, eine mässige Anhöhe, welche der „Behl“ genannt wird, wohl Bühl oder Büchel (auch Birl), welche Bezeichnung jedenfalls eine der Eigentümlichkeit der Örtlichkeit sehr entsprechende ist. Von der Thalhöhe überschaut man den Thalkessel, und über die denselben in weiterem Kreise einschliessenden Bergzüge reicht nach Osten der Blick bis zu dem waldigen Rücken der Winterhauch bei Oberstein. Auf dieser reizend gelegenen Höhe sind bereits im Jahre 1852 bei der Bearbeitung der noch nicht lange angelegten Felder — bis kurz vorher war dort Ödland — zwei steinerne Löwen ausgegraben worden, auf den aneinander grenzenden Grundstücken der Landwirte Fink und Kirsch. Der auf ersterem gefundene Stein ist besser erhalten, hat eine Länge von ca. 80 cm und vorne eine Höhe von ca. 60 cm. Der Löwe ist so dargestellt, dass er, mit dem Vorderkörper auf dem Boden gelagert, zwischen den Tatzen, wie es scheint, eine Beute hält, dessen Form nicht näher erkennbar ist, während der Hinterkörper aufgerichtet ist. Doch sind die Hinterbeine bis auf ein grosses Stück des einen nebst der grösseren Hälfte der Platte, auf welcher das ganze Bild ruht, abgebrochen; die Bruchstücke, welche sich auch fanden, sind leider nicht mehr vorhanden. Ob die Art der einfachen Skulpturarbeit einen Schluss auf römischen Ursprung gestattet, muss einem kundigeren Beurteiler überlassen bleiben. Übrigens ist mittelalterlicher Ursprung aus mehrfachen Gründen nicht wohl denkbar. Der Stein ist derselbe, wie der der beiden römischen Viergötteraltäre von

dem benachbarten Sauerbrunnen, ein festes Konglomerat von Sand und Kieselsteinen, welches ganz in der Nähe sich findet und immer noch als Baumaterial in der Gegend verwandt wird. Ausser den beiden Löwen fanden sich noch Reste eines steinernen Gebäudes, von denen 2 ungefähr 1 m lange kannellierte Gesimssteine und 1 Quaderstein mit Fugen gleich dem einen Löwen auf dem Hofe von Fink sich befinden. Der Birkenfelder Altertumsverein hofft zunächst diesen Löwen in seinen Besitz zu bringen, um ihn vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. (F. Back.)

Zu früheren Notizen.

16. Über die jüngst in **Köln** gefundene **Inschrift** (vgl. Korr. V. 204) des *M. Marius Valens*, galatischen Reiters und gewesenen römischen Wachtmeisters *(veteranus ex decurione)* der *ala classiana* schreibt Bücheler im neuesten Hefte des rheinischen Museums: Unser Stein gehört nach der Schrift unbedingt ins erste Jahrhundert, wie ich sie schätze, in die Zeit der Gründung der Colonia (J. 50), nicht nach Vespasian. Er lehrt uns, dass die *ala classiana civium Romanorum*, welche unter Trajan durch diesen Zusatz ausgezeichnet ist und in Britannien steht (Militärdiplom XXIII CIL. 3 p. 866), wie so viel andre Truppen vom Rhein dorthin geführt worden ist, vielleicht eine der Alae, welche zur Ergänzung des britannischen Heeres nach dem Jahr 61 bestimmt wurden (Tacitus ann. 14, 38). Es ist dies meines Wissens die zweite Erwähnung dieser Ala, deren Name besagt, dass sie von vorn herein einer *classis* attachiert war, also wohl die germanische Flotte bei ihren Bewegungen hatte unterstützen sollen. Das Wort fehlt noch in den Lexicis, auch in dem Aufsatz 'über die Bedeutung des Suffixes *-anus*', welchen Schnorr v. Carolsfeld aus den Materialien des Archivs für lat. Lexikographie I S. 177 ff. gearbeitet hat; es setzt den alten Wert jener Bildungsform durch den Gegensatz von *classiarius* klar ins Licht. Ein Reiter aus Galatien von der Flottenschwadron: man denkt an seine alten Landsleute, *verterunt bis mille equos Galli canentes Caesarem*, das gefeierte Ereignis der

Tage von Actium. Aber dieser Reiter ist bereits Latinus. Veteranen einer Legion, welche die ersten Schlachten am Rhein schlug, liegen begraben in der Provinz Galatien, wie jener lustige Junggesell, der uns zuruft *dum vixi, bibi libenter, bibite vos qui vivitis;* ihre Nachkommen von den galatischen Städterinnen — der Dichter von 'Attarachus und Valeria' wird diese Deutung der Latinität gestatten — trotz des lateinischen Namens ein ächtes Kind Galatiens, zog umgekehrt an den Rhein als römischer Reisiger, fand hier ein 'biederes' Weib und schliesslich ein Grab.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

17. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 16. November hielt Herr von Nathusius-Neinstedt den angekündigten Vortrag zur fünfzigjährigen Jubelfeier von Böhmers Frankfurter Urkundenbuch. Um für diejenigen Zuhörer, die den langjährigen Frankfurter Bibliothekar nicht persönlich gekannt haben, seinen Studiengang und seine Entwicklung zum Urkunden-Herausgeber klar legen zu können, schilderte der Vortragende zunächst Böhmers Jugend, der, am 22. April 1795 zu Frankfurt geboren, von seinem Vater, dem städtischen Kanzleidirektor zu strenger Arbeit erzogen wurde und früh von seinem Grossvater Sinn für Geschichte und Anleitung zum Registeranfertigen empfing. Seine Vorliebe für Altfrankfurt weckte vor allem der Schöff Metzler, ein Freund seines Vaters. 1813 bezog Böhmer die Universität Heidelberg, ein Jahr später ging er nach Göttingen, wo er 1817 zum juristischen Doctor promoviert wurde. Nebenbei hatte er besonders philologische und mathematische Studien getrieben, nicht zum Schaden der Ausbildung seiner scharfen Denkkraft. Der Tod des Vaters beraubte ihn einer festen Stütze, so dass er, seinen Lebenszweck nicht erkennend, sich in Vielgeschäftigkeit aufzureiben drohte, woran ihn eine Reise nach Italien glücklich hinderte. Der Verkehr mit den römischen Künstlern und die dadurch vermittelte Bekanntschaft mit der Romantik wies ihn zuerst auf das Mittelalter hin; entscheidend für ihn wurde die Bekanntschaft mit Stein und Pertz im Jahre 1823, er wurde für die Geschichte, speziell für die Herausgabe von Urkunden gewonnen, deren Bedeutung er von jetzt an nie genug hervorheben konnte. Seine Beschäftigung am Stadtarchiv seit dem Jahr 1825 führte ihn auf die Geschichte seiner Vaterstadt, schon 1826 fing er an für ein Urkundenbuch Frankfurts zu sammeln. Aus seinem von Janssen herausgegebenen Leben und Briefwechsel kann man erkennen, welche Mühe er auf dasselbe verwandte, wie es allmählich wuchs, bis es endlich am 15. August 1836 fertig vorlag, wenigstens soweit es überhaupt erschienen ist. Aber auch das unvollendete Werk erregte die Bewunderung der gelehrten Welt. Grimm, Pertz und Förstemann sprachen sich neben vielen Andern lobend und anerkennend aus, an Frankfurt ging es ziemlich spurlos vorüber. Sein Werk kann wohl als epochemachend für die Herausgabe von Urkunden bezeichnet werden, besonders insoweit Böhmer das wirklich ausführte, was er als richtig erkannte. Was dies war, sagt er in seiner Vorrede und in dem 1829 erschienenen Studienprogramm für Frankfurter Geschichte. Er wollte neben möglichster Vollständigkeit (bis 1300 wollte er alle Urkunden drucken) vor allem auch grösste Sorgfalt auf die einzelnen Stücke verwenden. Doch hat er Vieles fortgelassen, was er kennen musste und die versprochenen Regesten, die alle Lücken hätten ausfüllen können, sind nicht erschienen. Vor allem ist aber bedauernswert, dass Böhmer die Anmerkungen zu dem Werk nur im Manuskript hinterlassen hat, sie sind sehr wichtig und machen Vieles überhaupt erst verständlich. Bei der technischen Behandlung der einzelnen Urkunden in Bezug auf Schreibung, Lesezeichen u. s. w. liess er sich leider viel von Willkür oder dem Zufall leiten, statt die von ihm selbst aufgestellten Regeln innezuhalten. Auch hier hätten Anmerkungen sehr gute Dienste leisten können, besonders wenn er eine Urkunde von 1217, die er deutsch gedruckt vorfand, ins Lateinische zurück

übersetzte, so dass man glauben konnte, er drucke eine alte Abschrift ab. So steht denn Böhmers Werk nicht mehr auf der Höhe der Zeit, und schon seit Jahren sammelte Dr. Grotefend Material für eine neue, auf Böhmers Codex fussende Sammlung von Urkunden und Regesten zur ältesten Frankfurter Geschichte; seit drei Jahren ist der Vortragende dabei behülflich. So ist schon Vieles gethan, die meisten auswärtigen Archive sind durchgesehen und die nötigen Urkunden abgeschrieben, vorläufig bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hinein, weil soweit etwa der erste Teil reichen soll. Der grösste Teil der einschlagenden gedruckten Werke ist ebenfalls erledigt, so die *Monumenta Germaniae*, da auch chronikalische Nachrichten in die Regesten aufgenommen werden. So sind bis jetzt bereits etwa 2000 Nummern für die Regesten gesammelt für eine Zeit, in der Böhmer 643 Urkk. abdruckt, es sind bereits über 250 unbekannte Urkk. abgeschrieben, ihre Zahl wird aus dem Frankfurter Stadtarchiv und einigen Kopialbüchern noch bedeutend wachsen. Wann die Arbeit vollendet sein wird, lässt sich noch nicht bestimmen, hoffentlich aber bald nach dem fünfzigjährigen Gedenktage von Böhmers Werk, das sie ergänzen und verbessern, aber keineswegs beseitigen soll.

Im Verlage von **A. Marcus** in **Bonn** ist soeben erschienen:

Bilder aus der neueren Kunstgeschichte

von

Anton Springer,

Professor der Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit Illustrationen.

2 Bände. Preis geh. 12 *M.*

Diese neue Auflage des seit vielen Jahren vergriffenen und gesuchten Buches ist **ein ganz neues Werk.** Die aus der ersten Auflage herübergenommenen 9 Aufsätze sind wesentlich umgearbeitet, ergänzt und erweitert; zu diesen sind **ebenso viele neue** getreten, so dass der Umfang des Werkes auf mehr als das Doppelte gestiegen ist.

Am Schlusse einer Besprechung des Werkes in der Kölnischen Zeitung vom 28. Oktober v. J. wird gesagt:

„Überblicken wir die gesamten achtzehn Abhandlungen, so dürfen wir sagen, dass sie das Wichtigste für Kunstkenner und die es werden wollen, in Charakterbildern von bestimmten Richtungen und von Künstlern, die neue Bahnen gebrochen haben, vorführen und zur Kunstgeschichte sich stellen, wie Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ zur Kulturgeschichte.“ 18

Im Verlag von **Alphons Dürr** in **Leipzig** erschien soeben:

Das Buch Weinsberg.

Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert.

Herausgegeben von **Dr. K. Höhlbaum,**
Stadtarchivar in Köln.

(Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde III.)

Bd. I. Gross 8°. Eleg. brosch. 9 *M.* Geb. in Leinw. 10 *M.*

Die Veröffentlichung dieses kostbaren kulturgeschichtlichen Schatzes aus dem Kölner Stadtarchiv wird in den weitesten, von Sinn und Liebe für die deutsche Vergangenheit erfüllten Kreisen — gelehrten wie nichtgelehrten — ein um so lebhafteres Interesse erregen, als unsere Litteratur bisher kein Werk aufzuweisen hat, das mit grösserer Treue ein Bild des städtischen bürgerlichen Mittelstandes des 16. Jahrhunderts in seinem ganzen Denken und Wollen, in Kultur und Sitte, Wirtschaft und Handel, bis in alle Einzelheiten gewährt. Eine Fundgrube des reichsten kulturgeschichtlichen Materials wird diese hochbedeutsame Familienchronik in zwei weiteren Bänden, deren Erscheinen für das Jahr 1887 geplant ist, von ihrem berufenen Herausgeber zum Abschluss gebracht werden. • 15

Soeben erschien und steht gratis zu Diensten unser antiquarischer Lager-Katalog 66:

Geschichte West-Deutschlands

(Rheinland, Westfalen, Hessen, Nassau, Frankfurt, Franken, Pfalz, Baden und Elsass-Lothringen), 1420 Nrn.

Frühere Kataloge: 51, Philosophie; 53, Kriegswissenschaft; 56, Naturwissenschaft; 60, Kirchengeschichte; 61 u. 62, Curiosa. 14

Frankfurt a. M. **Lehmann & Lutz.**

Soeben erschien:

Antiquarischer Katalog Nr. 23:

Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften — Militaria — Geographie und Reisen.

Versandt an Interessenten gratis und franko.

Georg Nauck, Berlin SW 12,
Friedrichsstrasse 52/53.

13

Soeben erschien im Verlage von **Theod. Fritsch, Leipzig:**

Zur Bekämpfung zweitausendjähriger Irrthümer.

Von **Thomas Frey.**

I. Theil. — 84 Seiten Gross 8°. — *M.* 1,50.

Die Schrift behandelt in allgemein-verständlicher Weise die durch die neuere Alterthums-Forschung (Aufdeckung der alt-ägyptischen, babylonischen u. assyrischen Litteraturen) gewonnenen Aufschlüsse über die Culturen der **vorbiblischen Zeit.** Sie wirft ein ganz neues Licht auf die Verhältnisse des frühesten Alterthums, die Herkunft der jüdischen Nation, **Entstehung der Bibel** etc. und widerlegt eine Menge allgemein-verbreiteter Irrthümer. Die Schrift dürfte in dieser Hinsicht **grundlegend** für die künftige Geschichts-Auffassung werden und zunächst wohl der Ausgangspunkt lebhafter Meinungskämpfe sein. 17

Im Verlag von **Alphons Dürr** in **Leipzig** erschien soeben:

Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter

von

Karl Lamprecht.

Gr. 8°. 3 Bände in 4 Abteilungen. (193 Bogen).
Mit 18 Karten und 6 Holzschnitten im Text.

Brosch. Preis 80 Mark.

Längst mit lebhaftem Interesse erwartet, bietet das Lamprecht'sche Werk — ein Markstein in der Geschichte der wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen — die erste umfassende quellenmässige Darstellung unseres mittelalterlichen Wirtschaftslebens. Für den Historiker wie für den Nationalökonomen und Rechtshistoriker von gleicher grundlegender Bedeutung, ist das vielfach neue Resultate der Untersuchung aufweisende Werk, dessen reichen Inhalt der Titel nur unvollkommen andeutet, auch für manche Fragen moderner Wirtschaftspolitik von entscheidender Wichtigkeit. 16

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Febr. & März. Jahrgang VI, Nr. 2 & 3. 1887.

Beiträge sind an die Redaction zu senden. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen. Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

18. **Schweiz.** 1) Bei Erdarbeiten in der **Zihl**, welche den Neuenburger mit dem Bielersee verbindet, wurde ein vorrömisches Kurzschwert mit Menschenkopf gefunden. Die Klinge besteht aus Eisen, sie stak in einer Scheide aus Eisenblech. Der Griff ist von ausgezeichneter Erhaltung, er zeigt zwei nach oben und zwei nach unten gehende, je in einen Knopf endende Hörner aus Eisen. Zwischen den oberen Hörnern sitzt der Menschenkopf, der aussen aus Bronze, im Innern aber vermutlich aus Eisen besteht. Der Mund ist gross, vermutlich ein Schnurrbart vorhanden; die Haare, welche über der Stirn mit einem Band zusammengehalten werden, sind durch Striche in einzelne Strähne geteilt und hängen sowohl in die Stirne, wie tief in den Nacken herab. Forrer, der das Stück nebst einigen ähnlichen bespricht, setzt es in den Anfang der La Tènezeit.

2) Bei den Baggerungen in der Limmat bei **Zürich** wurde ein Bündel angefangener, resp. unvollendeter Eisenschwerter der La Tènezeit gefunden.

3) Forrer stellt eine Reihe von praehistorischen Gegenständen zusammen, die in den gebirgigsten Teilen der Schweiz, bez. des Kantons Graubünden gefunden sind und zeigen, dass bereits zur Bronzezeit ein nicht unbedeutender Handel über Bünden und speziell durch den Flüela- und Albula-Pass seinen Weg genommen hat. Sie bestätigen ferner, dass für die Ostschweiz einerseits und Italien andererseits der Oberlauf des Rheins als Wegweiser, dessen südliche Zuflussthäler aber als Übergangsstellen in das nach dem Süden weisende Innthal dienten.

(Antiqua 1887 I.)

19. **Karlsruhe.** [**Die Grabhügel bei Dürrn**, Amt Pforzheim]. Im dortigen Gemeindewald „Mühlau“, zwischen Dürrn und Bauschlott, erheben sich drei Grabhügel (ob ein wenig westlich ausserhalb des Waldes stehender sehr grosser niederer runder Hügel von über 100 m Durchmesser gleichfalls als Begräbnisstätte anzusehen ist, bleibt dahingestellt), von denen einer mit 24 m Durchmesser und fast 2 m Höhe im August v. J. geöffnet wurde. Die Arbeit war des überaus harten Bodens wegen eine langwierige und schwierige. Sie führte in der Mitte des Hügels in 45 cm Tiefe auf zwei kleine dicke Eisenringe, die mit andern unkenntlichen Eisenstücken zusammen lagen, mit denen sie ein nicht mehr zu deutendes Ganzes gebildet haben mussten. Wenig entfernt zeigten sich dann in 70 cm Tiefe Stücke von einem Schädel und von Armknochen, Reste einer später in den Hügel eingesenkten Bestattung; endlich in der Tiefe des gewachsenen Bodens drei hart neben einander von Norden nach Süden liegende noch ziemlich erhaltene Skelette von älteren Personen, deren Schädel auf noch erkennbaren Unterlagen ruhten. Eigentliche Beigaben fehlten; doch fanden sich für die Zeitbestimmung willkommene Schmuckstücke, nämlich Fibeln von Bronze noch in ihrer ursprünglichen Lage. Die

erste Leiche trug am Hals, von rechts nach links wie eine moderne Broche gesteckt, eine sog Paukenfibel mit halbkugeliger Schale, auf deren Oberfläche noch Reste eines darüber gelegten Gewebes unterschieden werden konnten; die zweite ebenfalls am Hals zwei gleiche, parallel von oben nach unten gesteckte sehr zierlich gewundene sog. Schlangenfibeln, die dritte einen nicht mehr erkennbaren Halsschmuck, dafür aber einen dünnen Bronzering am linken Arm. Die genannten Formen der Fibeln gehören der Hallstatt-Periode an und unsere Grabstätte hat dadurch besonderes Interesse, dass sie den seltenen Vertretern dieser Periode in unseren nördlichen Landesteilen zuzurechnen ist.

(E. Wagner in Karlsr. Ztg.)

20. **Mannheim**, Ende Dez. [**Fränkische Gräber in Edingen**, vgl. Korr. V, 179]. Die Ausgrabungen, die der Altertumsverein auf dem fränk. Gräberfeld in Edingen veranstaltet, sind nach vierwöchentlicher Arbeit soweit gediehen, dass der zunächst in Angriff genommene Acker des Herrn Berlinghof vollständig durchforscht ist. Das ganze etwa drei Are umfassende Grundstück wurde bis auf eine Tiefe von 2 Meter umgegraben, und mehr als 40 Gräber wurden darin aufgedeckt. Diese Gräber stellen offenbar den Friedhof jener ältesten deutschen Bevölkerung dar, die, nachdem die Römer aus unserer Gegend hatten weichen müssen, sich dauernd hier niederliess, und auf die wohl auch die Gründung des Ortes Edingen zurückzuführen ist. Die ganze Anlage, sowie der Inhalt der Gräber weist nämlich auf eben dieselbe Kulturentwicklung hin, die sich bei den meisten deutschen Volksstämmen für die Zeit der Völkerwanderung, oder, genauer gesagt, vom 5. bis ins 8. Jh. n. Chr. nachweisen lässt, die aber gewöhnlich kurzweg als fränkische oder merowingische bezeichnet wird.

Die Gräber liegen alle in der ungefähren Richtung von West (Kopf) nach Ost (Füsse), aber die Tiefe wechselt von 0,8 bis 2,2 Meter unter der heutigen Erdoberfläche. Mehrfach zeigten sich Reste von Holzsärgen oder wenigstens von zu beiden Seiten des Todten aufgestellten Bretterwänden; einigemal fand man das Grab mit

rohen Feldsteinen eingefasst, oder es war aus Sandsteinplatten eine Art Grabkammer hergestellt: aber auch die Beisetzung ohne jede Art von Sarg wurde wiederholt beobachtet. Nach alter heidnischer Sitte wurden die Verstorbenen mit gewissen Beigaben bestattet: den Männern gab man ihre Waffen, den Frauen und Kindern Schmucksachen und sonstige Geräte mit. Indes wurde bemerkt, dass die oberste Gräberschicht spärlicher ausgestattet und zwei dieser Gräber sogar ohne alle Beigaben waren. Unter den aufgefundenen Waffen, die alle von Eisen, sind die beiden Arten von Schwertern, die lange zweischneidige Spatha und der kürzere, einschneidige Sax hervorzuheben, ferner Wurfäxte (Franzisca), Lanzen- und Pfeilspitzen und endlich Schildbeschläge, namentlich einige schöne Schildbuckel. Von dem Wehrgehänge, das der Krieger trug, ist meist nur die bronzene Gürtelschnalle erhalten. In den Frauen- und Kindergräbern fanden sich am häufigsten Halsketten von Thon-, Glas- und Bernsteinperlen, ferner Gürtelschnallen, Spinnwirtel, Haarkämme und anderes. Manchfaltige Form und Technik zeigen die zahlreichen Thongefässe; die Gläser waren selten, dach fand sich darunter ein ganz unversehrter Glasbecher. In anthropologischer Hinsicht liess sich feststellen, dass die Schädel der Bestatteten, soweit dieselben erhalten waren, durchweg die langgestreckte schmale Form hatten, die der rein germanischen Rasse eigen ist. Die Körpergrösse bot nichts Auffallendes, dagegen zeigt sich wiederholt ein ausserordentlich kräftiger Knochenbau, der auch auf eine entsprechend starke Muskelentwicklung schliessen lässt.

Im Hinblick auf die seither gehabten günstigen und interessanten Erfolge hat der Vorstand des Altertumsvereins beschlossen, die mit Rücksicht auf die Witterung eingestellten Ausgrabungen im nächsten Frühjahre auf einem benachbarten Acker fortzusetzen und womöglich die ganze Ausbeute, die das ziemlich ausgedehnte Gräberfeld verspricht, für die Wissenschaft und die hiesige Altertümersammlung zu sichern.

(Baumann in Mannheimer Journal.)

21. **Die Haselburg.** Auch auf der Haselburg im Odenwalde hat der hist. Ver. f. d. Gr. Hessen diesen Herbst Ausgrabungen veranstaltet, die von Herrn Giess geleitet wurden. Die ganze Anlage (Knapp, röm. Denkm. d. Odenwalds, 2. Aufl. S. 70 ff., 121 ff., Quartalbl. d. hist. Ver. f. Hessen 1882, 1 u. 2) ist etwa 200 m lang und ebenso breit und von einer Mauer, aber nicht von einem Graben umzogen. Die Stärke der Mauer, deren Untersuchung es diesmal hauptsächlich galt, wurde an vielen Stellen gemessen und ist wesentlich ungleich. Während nämlich an der NW.-Ecke die Fundamentmauer 3 m breit ist, finden sich an der westl. und südwestl. Seite nur Mauerbreiten von 0,50—1,90 m; die Stärke von 3 m wird wiederum erreicht etwa in der Mitte der Südseite, sowie an einer untersuchten Stelle der Ostfront. An sehr vielen, wohl den meisten Stellen sind die Mauern von den Besitzern bis auf den Grund ausgebrochen. Mündlichen Berichten zufolge scheint ungefähr in der Mitte der Nordmauer ein Thor gewesen zu sein, da dort mächtige Quader von Sandstein mit Resten von Thorangeln gefunden sein sollen.

Die beiden vollständig ausgegrabenen Ecken im NW. und SW. sind rechtwinklig, nicht abgerundet. In der SW.-Ecke liegen die Reste eines Hauses, dessen Mauern nur etwa 40 cm hoch noch erhalten sind. Im Ganzen wurden diesmal und bei früheren Untersuchungen an 4 Stellen die Trümmer von Gebäuden wahrgenommen. Die ansehnlichsten Wohnungen scheinen sich auf der Ostseite der Niederlassung befunden zu haben, da dort vollständig erhaltene Estrichböden, Spuren von farbigen Wandflächen, Heizkacheln, ornamentierte Bodenfliesen aus gebranntem Thon, Bruchstücke feiner Töpferwaren und Reste von Glasscheiben und Glasgefässen gefunden wurden. An diese Gebäude schlossen sich nördlich, wie Hr. Giess vermutet, die beiden von Knapp (a. a. O. S. 121) erwähnten Bäder an, die bereits bei ihrer Auffindung so zerstört wurden, dass es unmöglich war, eine Aufnahme davon zu machen.

Nach dem Allem, besonders auch durch den Umstand, dass die Mauerecken nicht abgerundet, sondern rechtwinklich sind,

und dass jede Spur eines Grabens fehlt, gewinnt die Ansicht immer mehr Wahrscheinlichkeit, dass die Haselburg nicht als Kastell, sondern als bürgerliche Niederlassung anzusehen ist.

(E. Anthes.)

Stand der Limes-Forschung in der Wetterau. 22. Nach den Untersuchungen, welche im Laufe der beiden letzten Jahre stattgefunden hatten, gab es auf der Strecke zwischen Inheiden und Staden nur noch eine Stelle, auf welcher eine Befestigung angenommen werden konnte, nämlich die Höhe östlich von Leidhecken, am sog. Herrnweg (d. i. die „alte“ Gelnhäuser Strasse), der von Bingenheim aus über den westlichen Abhang des Hohberges nach der Nidda-Brücke bei Staden führte.

Die Untersuchungen, welche ich in den letzten Jahren dort anstellte, verliefen resultatlos, da es mir wohl gelang, einen Acker aufzufinden, auf welchem jene kleinen weissen Kieselsteinchen vorkamen, welche am Limes so oft die Anzeichen von verborgenem römischen Mauerwerk sind, ohne dass es mir geglückt wäre, dasselbe mit dem Sondireisen aufzuspüren. Erst im letzten Spätherbste gelang es den Herren Launspach und Lenz, Lehrer zu Leidhecken, bez. Stammheim, durch Befragen älterer Leute das Kastell an einer etwas nördlich von der durch mich bezeichneten Stelle ausfindig zu machen. Der Ackerboden lässt zwar keine Mauerreste, aber durch besonders üppiges Wachstum den zugeworfenen Graben des Kastells erkennen, der eine beinahe kreisförmige Fläche von 18 Schritt Durchmesser einschliesst.

Es ist dies das zweite aus der Kette der kleineren Kastelle, welche sich von Altenstadt aus mit einer einzigen Unterbrechung, bei dem Grasser Hofe, nordöstlich von Inheiden, bis nach Arnsburg erstreckten und jeden vorspringenden Hügel oder Bergrücken benutzend in Zwischenräumen von 1100—2000 m angelegt waren. Obgleich ich auf dem Grasser Berge nichts entschieden Römisches vorfand, so gebe ich doch noch immer der Vermutung Raum, dass zwischen dem dichten, undurchdringlichen Akaziengebüsch, welches die Kuppe des Grasser Berges überwuchert und die

Fundamente der Capella Grassa (Wagner, Wüstungen in Oberhessen S. 260) überdecken soll, auch die Umfassungsmauern eines kleineren Limes-Kastelles liegen werden (vgl. auch v. Cohausen, d. röm. G. i. D. S. 69), denn es findet sich dort ein Wall mit Graben vor, welcher der zahllosen Dornen wegen nicht verfolgt werden kann. Dies Kastell würde dicht beim Pfahlgraben und gerade vor der Front des grossen Kastells „auf der Mauer" gelegen sein, dessen Entfernung vom Limes etwa 700 m beträgt. Das Letztere wäre dann vom Limes aus als eine Befestigung in zweiter Linie anzusehen. Es gewinnt dies noch mehr Wahrscheinlichkeit dadurch, dass ca. 2500 m hinter dem Stadener Kastell, am Einflusse der Horloff in die Nidda, das starke Ober-Florstädter Kastell gelegen ist, das der Saalburg an Grösse beinahe gleich kommt.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so liegt aber auch bei Echzell wiederum ein grösseres Kastell hinter dem am Limes befindlichen K. „auf der Haselbeck" bei Bisses, also in 1100 m Entfernung von dem Pfahlgraben.

Nimmt man die Kastelle zu Ober-Florstadt, zu Inheiden und das noch fragliche zu Echzell als Befestigungen der zweiten Linie an, so würde sich auch die grosse Entfernung des starken Arnsburger Kastelles „Altenburg" vom Pfahlgraben, die nach Dr. Soldans und meiner eigenen Annahme 1100 m beträgt, als die eines Kastelles zweiter Linie erklären lassen. Dasselbe wäre aber auch noch bei der Hunnenburg unweit Butzbach der Fall, wenn die Entfernung von 900 m vom Limes die richtige ist. Gehören endlich die Mauerreste, welche ich vor 18 Monaten auf dem Ziegenberg bei Grüningen in etwa 600 m Entfernung von dem Pfahlgraben fand, einem Kastelle an, so würde dies die zwischen Butzbach und Arnsburg befindliche Lücke ausfüllen.

Der ganze vorspringende Winkel des Limes in der Wetterau wäre dann durch eine doppelte Reihe von Befestigungen gesichert, durch eine Kette von kleinen Kastellen in erster und sechs grosse in zweiter Linie, während auf der Strecke Altenstadt

und Main, sowie Capersburg und Taunus die grösseren Kastelle wieder in erster Reihe in der Nähe des Pfahlgrabens liegen. Es sind dies zum Teil nur Mutmassungen, die durch Ausgrabungen erwiesen werden müssen. Die vorstehenden Mitteilungen sollten aber auch nur den Beweis liefern, dass, nachdem der Limes in der Wetterau von Seiten des histor. Vereins für das Grossh. Hessen durch mich festgelegt ward, die Pfahlgrabenforschung daselbst noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. (Friedr. Kofler.)

23. **Frankfurt a. M.**, im Februar. [**Neues Mithraeum von Heddernheim**]. Am 20 Jan. d. J. traf ein Heddernheimer Ortsbürger, welcher in dem Bering des dortigen „Heidenfeldes" (der Römerstadt) auf einem Acker an der südlichen Grenze des christlichen Begräbnisplatzes im Laufe des Monats verschiedentlich gegraben hatte, in einer Tiefe von etwa 3 m auf eine Ansammlung übereinandergestürzter behauener Steine, die sich alsbald als die Reste eines Mithraeums erwiesen. Unter zentnerschweren Quadern lag zunächst die sorgfältig gearbeitete Skulptur eines männlichen Oberkörpers, mit Gewandteilen über der Schulter, der Kopf bis zum Scheitel erhalten (eine Kopfbedeckung fehlte), der rechte Arm energisch nach links übergreifend. Die Hände waren abgebrochen. Den Torso glaubte ich noch vor dem Fund von weiteren Resten als einen solchen des Mithras zu erkennen, obwohl jede Spur einer phrygischen Mütze fehlte und nur eine glatte Fläche (Standfuge) in der Scheitelhöhe die ehemalige Fortsetzung und das Vorhandensein einer Kopfbedeckung auf einem oberen Stein andeuteten; bestimmend war vor allem der nach links übergreifende Arm, welcher in typischer Weise den Dolchstoss gegen den Nacken des Stieres zu führen schien. Auch waren die langen Locken des jugendliches Hauptes sowie der Ausdruck des Antlitzes charakteristisch. Am 24. Jan. erfolgte bereits die Bestätigung jener Deutung, indem der Finder auf den Stierkopf mit Resten der Hände des Gottes, den Hinterteil des Leibes mit aufwärts gewandtem in Ähren auslaufendem Schwanze, sowie auch Teile

selbständiger stehender Figuren (Hände und Beine eines Fackelträgers) stiess. Ein kleiner inschriftloser Altar fand sich in nächster Nähe. Am 26. und 27. Jan. wurden ein zweiter in ganzer Figur erhaltener Fackelträger, sowie die Reste des ersten erhoben, an dem zweiten Tage auch eine in kleine Stücke zerschlagene reich skulptierte und bemalte Marmortafel von etwa 42 cm Höhe, sowie der untere (Haupt-) Teil der grossen Mithrasplatte mit dem Körper des Stieres, den Beinen des Gottes und den Tier-Attributen. Die letztere ist 1,55 m hoch und 1,75 m breit. Sie zeigt in vortrefflicher Arbeit (Hochrelief) die gewohnte Gruppierung: Mithras, in ruhiger Haltung und mit ausgestrecktem rechtem Beine, das Messer dem Stier in den Hals bohrend; am Vorderschenkel des Tieres springt der Hund empor, daneben liegt ruhig der Löwe. In der Mitte des Vordergrundes, immer zu Füssen des Stieres, steht die Urne, zu welcher von der linken Seite die Schlange sich heranwindet, mit dem Kopfe über jene sich erhebend. Weiter zur linken ist der Scorpion wahrnehmbar, der die Hoden des Stieres umklammert hält. Zu beiden Seiten steht je ein Fackelträger von kleiner Figur (Knabe) an dem äussersten Rahmen des Steines. Ein zweiter inschriftloser Altar fand sich unmittelbar vor dem Relief, derart, dass daneben noch die Postamente der Altäre an Ort und Stelle im Boden eingelassen waren [1]). Das Relief war offenbar von seinem Standorte an der nördlichen Schmalseite des Spelaeums, die nur 2,55 m in der Breite mass, herabgestürzt und, auf die beiden, je 45 cm von ihm entfernt aufgestellten Aren fallend, in mehrfache Stücke zerschmettert worden. Einige der letzteren, besonders des oberen Teils, konnten bisher nicht gefunden werden; namentlich fehlt die rechte obere Ecke. Die Aren standen sehr dicht zusammen, die Postamente nur 40 cm von einander entfernt. Beide letzteren massen 45 cm in der Länge, 38 in der Breite; die Aren selbst sind 80 cm hoch, 32½ breit, 30 dick.

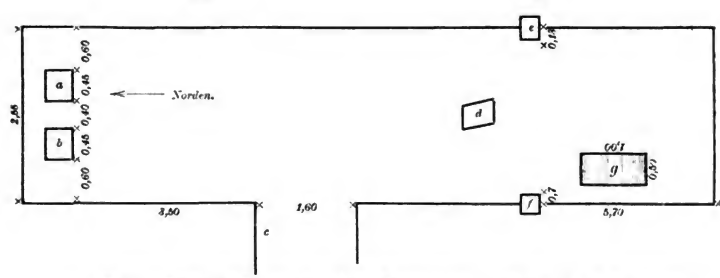
1) Diese beiden Altäre sind ganz ähnlich denen des früher gefundenen Heddernheimer Mithraeums (bei Habel, Nass. Ann. I. 2 Tafel 4 abgebildet). Auch das obere Front-Ornament ist ein ganz analoges.

Die Fundlage reichte bis zu 3,20 m unter das heutige Niveau. Die aus gelblichem Vilbeler Sandstein gearbeiteten beiden Fackelträger, prächtige Gewandfiguren, standen ebenfalls ursprünglich erhöht über den Altären und zwar beiderseits neben dem Relief, von wo sie herabgestürzt waren. Sie sind 106 cm hoch, der Sockel 15 cm; der Standort war noch bestimmt zu konstatieren: zwei oder drei Thonplatten lagen fest im Speis auf 1 m hohem Mauersockel, sie waren 42 cm lang, 28 breit. Die Figuren sind korrespondierend gearbeitet, die Fackel ist einerseits erhoben, andererseits gesenkt dargestellt, die andere Hand umfasst das Pedum. Die Köpfe fehlen; doch ist ein schöner Kopf mit phrygischer Mütze in der Nähe gefunden, dessen Zugehörigkeit vor der Reinigung der Figuren nicht mit Bestimmtheit erklärt werden kann. (Die Skulpturen sind grösstenteils noch in der Verwahrung des Finders in Heddernheim).

Die Gesamtanlage des Tempels war vorläufig leider nicht in allen Teilen genau festzustellen, da sich ein Besitz-Streit bezüglich der Fundstücke zwischen Grundeigentümer und Finder ergab und trotz aller Bemühungen des „Vereins für das Historische Museum" in Frankfurt die Aufdeckung einen fortgesetzt tumultuarischen Charakter hatte. Ich habe mich, im Verein mit Herrn Architekten Thomas, aufs Äusserste bemüht, alle habhaften Maassverhältnisse zu gewinnen und es ist dies auch in der Hauptsache gelungen; ebenso liessen sich die Positionen der Fundstücke (Altäre etc.) bestimmt feststellen.

Der Tempel hat eine Länge von 10,80 m (diese Dimension kann um 20—30 cm, aber nur als ein Zuviel, irrtümlich sein) und erstreckt sich von Nord nach Süd, das Kopfende mit dem Relief befindet sich an der Nordseite. Die beiden erwähnten Altäre, die auch hier wieder (wie mehrfach sonst, z. B. in Osterburken [1])) inschriftlos sind,

1) Ich glaube annehmen zu dürfen, dass die Inschriftlosigkeit dieser Altäre sehr einfach aus der Deposition in einem Privateigentum zu erklären und keineswegs an eine Nichtvollendung der Widmung aus Grund äusserer Störung (wie sie Stark, Zwei Mithraeen S. 24 und Wolff, Gr. Krotzenburg S. 42 annehmen) zu denken ist. Dies



a u. *b* Inschriftlose Aren. (Darüber lag das Mithras-Relief) *c* Eingang. *d* Ara mit Inschrift. *e* u. *f* Kleinere inschriftlose Aren. *g* Grube mit Knochen. *h* Kleine inschriftlose Ara.

standen wie bemerkt dicht vor dem Hauptheiligtum und waren umgestürzt. Es folgte etwas südlicher eine grosse Häufung meist behauener Basalte (vom Mauerwerk), wobei ein Teil der Mithrasplatte lag. In einer Entfernung von 3,30—3,50 m vom Nordende, zeigte sich rechts (nach Westen laufend) ein Eingang von 1,60 m Breite, in der Weise der in den Heddernheimer Römerhäusern häufig vorkommenden schief aufsteigenden Keller-Eingänge angelegt. An dessen Mündung lagen drei grosse Steinplatten mit Dollenlöchern. Die westliche Seitenmauer erstreckte sich weiterhin noch 5,70 m (genaue Messung) nach Süden; in einer Entfernung von 2,67 m war eine kleine abermals inschriftlose Ara (Dimensionen: H. 52, Br. 22, D. 19 cm) in die Mauer eingelassen, so dass sie 7 cm vorsprang; an der Ostseite gegenüber eine zweite ebensolche (H. 64, Br. 27, D. 23 cm), 13 cm vorspringend. Etwas nördlicher (2 m vom Seiten-Eingang südlich entfernt) lag mitten im Raume umgestürzt eine sehr interessante Ara aus Basalt mit 11zeiliger Inschrift und reichen Skulpturen, auf welche ich zurückkommen werde. Ein ganz kleines, ebenfalls inschriftloses Altärchen fand sich in der südwestlichen Ecke des Tempels (Maasse: 37, 25, 17 cm). Von dieser Ecke 1,20 m entfernt traf die Grabung auf ein 70 cm tiefes in den Boden des Raumes mit Quadern gemauertes Loch, das ganz mit Tierknochen (besonders von Wiederkäuern) ausgefüllt war, jedesfalls Resten des Opfers. Es war 35 cm von der Westwand entfernt, 1 m lang in der Erstreckung von Nord nach Süd, 50—60 cm breit (etwas unregelmässig geweitet). Eine Bedeckung konnte nicht nachgewiesen werden; sie wird aus Holz gewesen sein. Man bemerkt, dass die Anlage des Spelaeums in mancher Beziehung (besonders was den seitlichen Eingang betrifft) von den seither in unserer Gegend gefundenen, genauer bekannten Mithraen, z. B. den früheren beiden Heddernheimern, von Habel beschriebenen, und dem Grosskrotzenburger abweicht.

ergiebt sich schon aus dem jetzt mehrmals beobachteten gleichen Vorkommen, also einer typischen Erscheinung, wie auch aus der Inschrift von Osterburken „*in suo constituit*“ ein Privatbesitz gefolgert werden muss.

Ein Hauptstück unter den Funden ist der bereits erwähnte am 11. Februar gefundene Basalt-Altar (die übrigen Altäre sind, wie das Relief, aus Vilbeler Sandstein gehauen). Er hat einen dachförmig aufsteigenden Giebel mit Imitation von Schiefer-Bedeckung und 4 Eck-Köpfchen, von denen jedoch nur das vordere linke (ein weibliches) erhalten ist. Die Höhe des ganzen auf drei Seiten skulptierten Steines beträgt 92, die Breite 30, die Tiefe 21 cm. Auf dem oberen Teil der Frontseite ist eine bekannte mithräische Darstellung zu sehen: der dem Felsen entsteigende Gott, nackt, in der Rechten ein Messer, in der Linken einen andern schwer erkennbaren Gegenstand hochhaltend. Letzterer könnte eine Fackel sein, der Oberteil ist gewunden, der Stiel etwas nach links gebogen. Auf einem bandförmigen schmalen Streifen

zwischen Giebel und Skulptur steht die gewohnte Votivformel

DEO IN M

Unter der Skulptur in drei Absätzen:

· P · GNERICEM

SENLIVsCAR
ANT INVS
·C · MEDIo
·M·V·S·L·L·M

SIVECRACISSIV

Auf der linken Seite des Steines sind zwei Darstellungen sichtbar: im oberen Felde Mithras (?) mit erhobener Fackel; darunter steht:

CAVTP

Im unteren Felde der Adler des Juppiter, auf einem Fulmen sitzend, das wiederum auf der besternten und mit Meridiankreisen kreuzweise umgebenen Himmelskugel ruht; darunter:

C·ELVM

Die rechte Seite zeigt ebenfalls oben Mithras (?), jedoch mit gesenkter Fackel. Darunter:

CAVTP

Im unteren Felde sitzt auf einem Felsen, neben einer ausfliessenden Urne, ein älterer Mann mit langem in assyrischer Weise in Locken gedrehtem Barte. In der Rechten hält er hochgehoben einen Anker; in der Linken anscheinend die (öfters bei Wassergottheiten vorkommende) Muschel (Clarac 4, 745 u. 749). Darunter steht:

OCEANVM

Was den Inhalt der Hauptinschrift auf der Vorderseite betrifft, so ist zunächst klar, dass die Votivformel lautet: *deo in(victo) M(ithrae)*. Nach dem M folgt ein Strich, der für ein I gehalten werden könnte, indess Steinverletzung ist, wie sie in der letzten Zeile der Vorderseite nächst dem Rande nochmals sich wiederholt. Der Stifter des Altars, *Senilius Carantinus* ist ein *c(ivis) Medio(matricus)*. In dem Namen sind die Buchstaben A und R ligiert; sie sind schwer lesbar, da sie in einer schadhaften porösen Stelle des Steins eingemeisselt sind, aber vollkommen sicher. Auch N und T sind ligiert, im Gentile E, N, I

(zu einem Zeichen verbunden). Das M in Zeile 6 ist nicht zu verbinden: *Mediom* ....; vielmehr repräsentiert es ein Wort für sich, es steht ein dreieckiger Punkt voraus. Es wird *m(agister)* zu lesen sein, der im Mithraskult mehrfach vorkommt (vgl. Orelli 1908; 1931 = CIL. 6, 556 = Wilm. 129; Orelli 1933 = CIL. 6, 47 = Wilm. 133). Schwierig ist Zeile 2. Sie bietet jedesfalls die Benennung des Fels-Geborenen. Es steht erhalten: ·P·GNERICEM, aber nach G ist die Schrift verletzt, N und E sind ligiert und der vorderen Hasta des N ist am unteren Ende ein ganz kleiner wagrechter Strich angehängt, ein punktartiger Rest ist darüber in der Mitte der Zeile sichtbar, so dass ein zweites E vor N möglich ist. Man gerät auf *p(etram) genetricem* (CIL. 3, 4424 und 5, 5020), gegen welche Herstellung selbst das Fehlen eines T nichts besagen würde; aber T war, wie ich glaube, ebenfalls mit der zweiten Hasta von N nach links ligiert und ist abgeschlagen. (R zeigt eine ganz unbedeutende Verlängerung des Halbkreises nach links, die kaum ein T vorstellen kann). Seltsam bleibt bei dieser Erklärung allerdings der Accusativ, den wir nicht gut von der Votivformel *votum solvit* abhängig machen können — wir müssten andernfalls diese als eine Umschreibung für *vovit* nehmen — zumal die Formel ihren Dativ bereits vor sich hat. Dass aber ein Accusativ gemeint sei, scheint auch die nebenseitige erläuternde Unterschrift *„oceanum“* anzudeuten, wenngleich man diese Form auch als Schriftfehler für *oceanus* ansehen könnte. Die unterste Zeile, die unzweifelhaft eine zweite gleichartige Namensbezeichnung der mithrischen Felsengottheit enthält und deshalb mit *sive* einleitet, kann nicht sicher als Accusativ angesprochen werden. CRACISSIV, ein vorläufig unerklärbares (asiatisches?) Wort, könnte diesen Casus ausdrücken, wenn ein M fehlt; was jedoch auf dem Stein nach V dicht am Rande zu sehen ist (ein kleiner fragmentarischer Strich, wie der halbe erste V-Schenkel gebildet), darf nur als Steinverletzung gelten; es ist nicht halb so tief wie die übrigen Buchstaben im Stein eingeschnitten. Da die bandartig geschriebenen Namen nichts anderes als Erläuterun-

gen der je darüber befindlichen bildlichen Darstellungen sein können, so ist auch CRACISSIV eine solche, wennschon es von dem Bilde durch die Votivinschrift getrennt ist. Auf der linken und rechten Seite oben ist der mithrische *Caut(o)p(ates)* dargestellt, welcher z. B. aus Friedberg (Brambach 1413), auch aus Italien und den Donauländern [1]) bekannt ist. *Caelum* ist links, *oceanus* rechts symbolisiert. Die erstere Darstellung ist sehr interessant, auch die zweite kommt auf germanischen und nordischen Monumenten selten, selbst bei Clarac nur ein paarmal vor. Bei dem Worte *caelum* scheint mir das A ganz klein überschrieben zu sein; da es jedoch in einer verletzten Stelle steht, kann dies auch Täuschung sein und würde in diesem Falle fehlen. Die Buchstabengrösse der exakt gehauenen, schöngeformten Inschrift ist durchschnittlich 2—3 cm. Zeile 1 hat 25 mm Höhe, Zeile 2 nur 20, die 4 unteren 30 mm. — Bezüglich der Marmortafel (in Friedberg ist eine ähnliche gefunden, vgl. bei Wolff, Grosskrotzenburg S. 101), die (jedesfalls Weihgeschenk) nächst dem Haupttheiligtum des Tempelraumes zerschlagen aufgefunden wurde, ist noch zu bemerken, dass sie leider wenig vollständig ist. Sie ist thorförmig, der obere Teil bildet einen Halbkreis; einzelne Felder sind mit verschiedenen Darstellungen versehen und abgegrenzt, von einem Kranz umgeben. Oben im Centrum sind drei stehende Götter aus dem olympischen Kreis, darunter Mars, klein dargestellt, links davon eine knieende Figur, rechts fragmentierte. Das Hauptbild, in weit grösserem Massstab, nimmt die Stiergruppe mit Mithras ein (von letzterem ist nur Kopf und Bein erhalten), der Stier hat den häufigen Gurt um den Leib; auch Löwe und Hund sind, schlecht gemeisselt, sichtbar.

1) Sarmizegetusa (s. Archäol.-epigr. Mitteilungen aus Oesterr. 7, 206; 2, 37: *cautus, cautes, cautupates*). Ferner CIL. 5, 5465; 7, 650 und 1344; Orelli-Henzen 5853. Wenn ich nicht irre, ist der mit dem Chiton bekleidete fackeltragende Jüngling, der gewöhnlich Mithras genannt wird, hier zum Erstenmale unter der ausdrücklichen Bezeichnung *cautopates* bildlich dargestellt, was für seine Deutung als Symbol der auf- und untergehenden Sonne (erhobene und gesenkte Fackel) wichtig erscheint.

Zur Linken erscheint die sog. Initiationsgruppe: eine stehende mithrische Figur, welche eine Waffe [1]) einem vor ihr knieenden Manne (als Besiegtem?) wie bei den assyrischen Königsskulpturen auf den Kopf drückt, den rechten Arm nach rückwärts erhebend. In den einzelnen Feldern begleiten Sternchen die Figuren. Drei Farben trug das Relief (noch frisch erhalten bei der Auffindung): rot an den architektonischen Rändern, blau oder grün an den Gewandteilen, gelb auf den Köpfen und Fleischpartien. Eine eiserne Büchse (Tempelkasse?), mit Beschlag von Bronzecharnier und grossen Bronzeknöpfen, 10 cm hoch, 11 breit, abgerundeten Ecken, durch Schlag eröffnet, fand sich am gleichen Platz.

Die Gewandfiguren (Fackelträger) können meines Erachtens ebensowohl wie neben der Figur in gleicher Axe, auch in Nischen der Wand gestanden haben, weil ihre Breite, mit dem Hauptrelief zusammen, nicht ganz mit der Breite des Raumes übereinstimmt, also einen vertieften Seitenraum andeutet. Doch ist zu bemerken, dass die seitlichen Verhältnisse des Tempels überhaupt nicht, wie das Ganze durchweg mangelhaft, aufgegraben und erforscht sind [2]). (A. Hammeran).

24. In **Meddersheim** bei Kreuznach fand Gutsbesitzer Schlap (jetzt zu Dürkheim) vor mehreren Jahren beim Kellergraben menschliche Leichenreste im gewachsenen Boden. Dabei lag ein Geweihstück vom Reh und zwei Fibeln vom Nauheimer Typus aus Bronze. Dieselben sind von gleicher Beschaffenheit und solid gearbeitet. Ihr Steg zeigt durchbrochene, à jour gearbeitete Form. Unterhalb des Bügelkopfes auf der cylindrischen Spiralenhülse sind als Ornament drei erhabene Zeichen angebracht, von denen das zur Linken und Rechten einer halben Palmette, das in der Mitte einem Eulenkopfe (?) gleicht. Nach der Form der Fibeln zu schliessen, fand diese Bestattung zur Spät-La Tène-Zeit kurz vor der römischen Okkupation statt.

1) Diese wird öfters als Horn erwähnt. Auch in unserem Fall ist sie hornartig gekrümmt.

2) Ich gab Maasse und Situation, um das Gewonnene, teilweise Zerstörte soweit als thunlich zu überliefern; neue Aufgrabung wäre aber durchaus erforderlich.

Über die menschlichen Reste liess sich nichts Näheres mehr eruieren. Die Funde kamen als Geschenk des Hrn. Schlap in das Museum zu Dürkheim. (Dr. C. Mehlis.)

Euskirchen, 7. Jan. In verflossener Woche wurden auf dem Grundstücke des Ackerers Joh. Roesberg in Mülheim bei Zülpich drei steinerne Särge ausgegraben, mit Resten von Menschenknochen, einem Schwert, einem grossen Messer und Perlen von verschiedener Farbe.

Chronik.

26. Die diesjährige Generalversammlung des **Gesamtvereins** der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet Anfang September in **Mainz** statt.

27. **Aus dem Aachener Stadtarchiv.** Von Richard Pick. Heft I: Verpflichtungsurkunden städtischer Beamten (1458—1507). Bonn, 1887, Habicht (E. Tschiersky).

Das Heft — ein Separatabdruck aus Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins Bd. VIII — bietet (aus den JJ. 1458—1507) 28 Verpflichtungsurkunden niederer städtischer Beamter gegen den Magistrat, denen sich noch 3 verwandte Dokumente aus den JJ. 1370—1499 anschliessen. Der Herausgeber vermutet, dass derartige Urkunden von den betr. Beamten (es sind besonders Thor- und Turmwächter, Forstmeister, Armbrustmeister, Salzmesser, Güterbestatter für die Ausfuhr nach Frankfurt und nach Brabant, Stadttrompeter etc.) erst seit der in die Mitte des 15. Jhs. fallenden Verfassungsänderung in Aachen gefordert wurden. Seine Annahme, den Angestellten sei keine entsprechende Bestallungsurkunde erteilt worden, ist durch die Bemerkung, dass das Aachener Stadtarchiv keine derartigen Dokumente enthalte, jedenfalls nicht ausreichend begründet, denn an das Zurückhalten von Concepten kann bei derartigen Formalien nicht gedacht werden. Besonderer Wert ist auf eine genaue Beschreibung der Siegel gelegt; P. hat damit einem Wunsche entsprochen, der von genealogischer Seite schon mehrfach und neuerdings auch von anderer Seite (vgl. z. B. Wyss in der Wd. Ztschr. V, 378) hervorgehoben worden ist.

Der Herausgeber, unter dessen Leitung das Aachener Stadtarchiv den lange gewünschten Aufschwung genommen, der es in die Reihe der wissenschaftlichen Institute erhebt und systematischer Durchforschung zugänglich macht — wovon dieses Heft Zeugnis ablegt — verspricht für die folgenden Hefte die Publikation der im Stadtarchiv aufbewahrten Mann-, Fehde- und Sühnbriefe des 14. und 15. Jhs. Sie werden gleichfalls einen schätzenswerten Beitrag zur Aufklärung der lange vernachlässigten Geschichte der alten Kaiserstadt bilden.

Koblenz. (Hansen.)

28. Von **L. Lindenschmit's** Altert. d. heid. Vorzeit erschien das 4. Heft des 4. Bandes, enthaltend Tafel 19—24 mit Text; darstellend Gefässe aus Erz und Gold aus einem Grabhügel in Süddeutschland, den Heddernheimer römischen Helm des Frankfurter Museum, römische Hobel, Schmuckperlen aus Gräbern des 5.—9. Jahrh., die ältesten Formen der Steigbügel (9. Jahrh.), Gewandnadeln des 7. u. 9. Jahrh.

29. **M. Siebourg**, de Sulevis Campestribus Fati Bonner Doktordissertation 1886. 8°. 40 S.

Hr. Nach einer übersichtlichen Zusammenstellung der diesen Göttern gewidmeten Inschriften, welcher ein kritischer Kommentar beigegeben ist, folgt eine kurze, aber inhaltreiche Verwertung.

Die *Suleviae*, als Muttergottheiten von der Kunst dargestellt und *matres* in den Inschriften genannt, sind diesen wesensgleich. Hieraus, wie aus der Bedeutung des irischen *suil* = Auge folgt deren Bedeutung als Schützerinnen. Die englische Badegöttin *dea Sulis Minerva* (vgl. Becker, frankf. Archiv III S. 17), wie die *Sulivia Minerva* von Nemausus sind verwandt. Den Stammsitz des Kultes der *Suleviae* festzustellen, verzichtet Siebourg; Mommsen sucht ihn im Bataverland und wie sollte sich sonst die massenhafte Verehrung dieser Göttinnen bei den Batavischen Reitern erklären lassen? Die älteste Inschrift stammt aus dem J. 132; man wird aber nicht schliessen dürfen, dass früher der Kultus nicht existierte oder auch nur weniger in Blüte gestanden habe. Seine Verbreitung im Reich mag seit dem 2. Jahrh. gewachsen sein, im Stamm wird die Verehrung mit der Zeit eher ab- als zugenommen haben. Inschriftliche Beläge aus dem

1. Jahrh. sind überhaupt seltener und bei den germanischen Kulten wird sich die römische Sitte des Setzens von Votivsteinen nur langsam eingebürgert haben.

Sehr ansprechend sind die Darlegungen über die *Campestres*. Diese Göttinnen sind, weil Inschriften in Italien nur in der Gardereiterkaserne vorkommen, zweifellos barbarischen Ursprungs, was auch durch die Bezeichnung *matres campestres* bewiesen wird. Wie aber die Votivsteine sämtlich von Soldaten herrühren, so bezeichnet *campus* nicht die Feldflur, sondern das militärische Übungsfeld. Aus dem allgemeinen Schutz, welchen die *matres* gewähren, erbitten die Soldaten im Besondern den Schutz für den Felddienst; sie fügen das zu schützende Objekt dem Götternamen als Cognomen bei und mit der Zeit geht das Nomen verloren und es bleibt nur *Campestres*. — Auch dieser Kult wird m. E. für batavisch anzusehen sein; wenn die Bezeichnung *matres campestres* nur am Rhein entstanden sein kann, so würde man geneigt sein, ihre Entstehung bei dem Stamm der Bataver zu suchen, der wie kein anderer zum Kriegsdienste herangezogen wurde, auch wenn die stadtrömischen Steine keinen Fingerzeig gäben.

Von der *Fati* scheiden sich die *Fatae*. Eine Inschrift von Aquileja *Fatis divinis et barbaricis* zeigt, dass neben den römischen barbarische verehrt wurden; letztere werden mit *matres Parcae* (vgl. Wd. Korr. III, 128) identisch sein.

Die Abhandlung zeigt durchweg Sorgfalt und besonnenes Urteil. Man wird es desshalb freudig begrüssen, dass Siebourg das baldige Erscheinen einer ausführlichen, preisgekrönten Arbeit über die Muttergottheiten in Aussicht stellt.

30. **Ed. v. Fellenberg**, das Grabfeld bei Elisried. (Mitt. der antiq. Gesellschaft in Zürich XXI, 7). 4°. 55 S. u. 12 Tfln.

Hr. Das Grabfeld, im Kanton Bern belegen, im Frühjahr 1884 systematisch ausgegraben, enthielt 997 burgundische Gräber, die in 12 regelmässigen Reihen von Ost nach West lagen. Waffen fehlten vollständig; nur ein Viertel der Gräber enthielt Beigaben, unter denen sich einige Gold- und Elfenbeinartefakte befinden. Einige Skelette lagen in

Sarkophagen, andere in Steinpackungen, die meisten in freier Erde. v. F. fügt dem sorgfältigen Fundberichte und der Erläuterung der Fundstücke Vergleichungen mit analogen Funden der Schweiz und mit ausländischen, namentlich rheinländischen bei.

31. Das histor. Taschenbuch, herausg. von W. Maurenbrecher, 6. Folge, V. und VI. Jahrg. 1886 u. 1887 enthält zwei anregende und gutgeschriebene Artikel von **Dr. Julius Asbach**, über **Cornelius Tacitus**, auf welche wir wegen der Erörterungen über die Germania und den Aufstand der Legionen im J. 14 und anderer die rheinische Forschung besonders interessierender Fragen aufmerksam machen.

32. **Fr. Portheim**, über den decorativen Stil in der altchristlichen Kunst. Stuttgart, Spemann 1886. 8°. 43 Seiten.

Hr. Eine sehr anregende und inhaltreiche Broschüre, welche den Nachweis einer einheitlichen, geschlossenen Entwicklung der dekorativen Kunst von der römischen bis an die Grenze der romanischen Zeit zu führen sucht. — Die römische Architektur endigt mit einer Umwandlung des Konstruktiven zum Dekorativen; die Malerei der Katakomben, anfänglich sich eng an das Heidnische anschliessend, ändert sich im Ornament und liebt besonders Tierdarstellungen. Von Farben kennt sie vom 4. Jahrh. nur noch rot, grün, gelb. Die Skulptur der Sarkophage zeigt das Dekorative der Architektur und betont wie die Malerei Hirtendarstellungen. Das Lebensfähige der Antike nimmt die Kunst von Ravenna auf, von wo indirekt die Einwirkung auf die germanischen Völker erfolgt. Diese imitieren nur was sie verstehen; so bleiben von den Motiven nur Fisch, Vogel, Vierfüssler, Bandstreifen als Elemente der vorkarolingischen Kunst von Ungarn bis Skandinavien und England. Dies zeigt sich auch in der Handschriftengruppe von Laon, die überdies auch nur die Farben rot, grün, gelb kennt. Der Übergang zu dieser Gruppe von der Dekorationsweise der Katakomben bildet der Codex 847 der Wiener Hofbibliothek. — Die karolingische Kunst ist im Gegensatz zu dieser mehr unwillkürlichen Einwirkung, eine gewollte Nachahmung der Antike.

33. O. Tischler, Kurzer Abriss der Geschichte des Emails. (Sitzungsber. der phys.-ökon. Ges. zu Königsberg, 1886. XXVII.) 4°. 24 S.

Hr. Die kleine Schrift ist der Vorläufer einer grösseren Arbeit über Glas und Email im Altertum; man wird für das Gebotene allerseits danken und das Angekündigte sehnsüchtig erwarten; denn wenn zur Förderung unseres Wissens über Glas nach Fröhners Werk jetzt technischer Blick, chemische Untersuchungen und genaue Kenntnis des Riesenmateriales nötig sind, so ist Tischler wie kein anderer geeignet. Seine Ansicht ist in Kürze diese: In Egypten findet sich blaues Email schon um 1700 v. Chr., früh (nachweisbar seit 600) auch weiss und grün als Zellen- und Grubenschmelz; die anderen Farben bestehen aus kalt eingesetzten Steinchen oder Pasten. — Auf den Gürtelhaken von Koban tritt Ziegelglas auf[1]). Aus Griechenland kennt man zur Zeit wenig Emailen; blaue Einlagen aus Tiryns, sonst vereinzelt Filigranzellen. — Bei den Galliern war am Ende der Hallstatt- und durch die ‚ganze La Tèneperiode die Edelkoralle sehr beliebt (die, wenn stark verwittert, meist für weisses Email gehalten wird). Diese Korallen wurden häufig durch Scheiben von Blutemail imitiert. Daneben tritt das Email zur Ausfüllung schmaler linearer Zeichnungen auf als „Furchenschmelz" und überzieht grössere Flächen mit Blutemail. Seit Auffindung der Email-Fabrik in Bibrakte kann an dem einheimischen Ursprung dieser Fabrikate nicht mehr gezweifelt werden. — Während der Kaiserzeit kam aus noch nicht ermittelter Quelle ein stilistisch verschiedener Schmelz auf, der sich als Grubenschmelz meist über grössere Flächen ausdehnt und mit weit mehr Farben und mit Ziegelglas arbeitet; nur bei einer beschränkteren Klasse (vgl. Cohausen, Nass. Ann. XII, Taf. I, Fig. 6) tritt noch Furchenschmelz mit Blutglas auf, oft in Verbindung mit Nielo, Tauschierung und blaugrünem Email. Die römischen Emailen gleichen sich in allen nördlichen Provinzen, nur einige lokale Formen treten auf, namentlich in Gallien. Im 2. Jahrh. tritt das Millefiore-Email auf, beeinflusst durch egyptische Technik, ohne dass sich lokale Unterschiede erkennen liessen. Gegen Ende des 4. Jahrh. verschwindet die Emailtechnik im weström. Reiche. Nun tritt bei allen germanischen Völkern innerhalb wie ausserhalb der Grenzen des früheren Römerreiches eine neue Decorationsweise auf, die in goldenen oder silbernen aufgesetzten Zellen rote zugeschliffene Täfelchen von Granat, seltener von anderen Farben enthält. Die Entstehung dieses Stiles ist im Orient zu suchen; das älteste aller bekannten Stücke (Cohausen Tfl. I, Fig. 3) trägt eine persische Inschrift aus den Jahren 226—300.

[1]) Tischler scheidet Blutglas (Haematinum des Plinius), welches in farblosem Grunde dendritenartige Krystallisationen von Kupferoxydul zeigt, von dem bräunlich-ziegelroten Email oder Ziegelglas, welches in sehr dünnem Schliff auf bläulichem transparentem Grunde äusserst feine absolut opake Körnchen zeigt, die bei auffallendem Lichte metallisch rot glänzen.

34. Zum Kapitel der Fälschungen. In der Februarsitzung der berliner Anthropol. Gesellschaft gelangte die Angelegenheit der Runenlanzenspitzen (Müncheberg, Marienwerder etc.) zur Besprechung. Virchow leitete dieselbe ein. Es handelt sich um die Frage, ob die Runenlanzenspitzen von Torcello, von Marienwerder und die aus Lübben stammende, welche sich im Besitze des Dr. Blell-Gross-Lichterfelde befindet, Nachbildungen der Müncheberger oder ob sie Originale sind. Dr. Blell selbst hat allmählich die Überzeugung gewonnen, dass seine Lanzenspitze ein Abguss der Müncheberger ist, welcher angefertigt wurde, ehe die letztere der Reinigung von Rost unterworfen worden ist. Er hat sie vom Kunsthändler Meyer am Zeughause erworben, und dieser erklärt, sie von einem Händler Moses in Lübben erhalten zu haben. Die Fälschung sei, nach Ansicht Dr. Blell's in Müncheberg oder in Breslau, wo die Müncheberger Spitze eine Zeit lang gewesen ist, geschehen. Nach Ansicht des Konservators E. Krause (Museum für Völkerkunde) spricht indess manches dafür, dass die Fälschung in Mainz vorgenommen wurde, wohin man das Müncheberger (beim Bau der Ostbahn entdeckte) Original behufs Vergleichs mit der Torcellospitze vor längerer Zeit gesandt hat. Die Gussunvollkommenheiten etc. des Originals finden sich sämtlich auf den anderen Spitzen wieder,

die Silberklümpchen der geschmolzenen Tauschierung sind in den Abgüssen zu erkennen, ebenso die Rosthöcker der eisernen Dülle u. s. w. Herr Krause hat zwei andere Stücke aus der Sammlung von Marienwerder erhalten, zwei Messer, die unzweifelhaft nach Müncheberger Gussformen nachträglich angefertigt sind, ebenso ein Celt, so dass man einer systematischen Altertümerfabrikation auf die Spur gekommen ist. (Nat.-Ztg.)

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

35. Die 6. Jahresversammlung ist am 15. Dezember in Köln gehalten worden.

Nach einem Vortrage von Prof. Lamprecht von Bonn über die Entwicklung des rhein. Bauernstandes im Mittelalter und seine Lage im 15. Jahrh.[1]) wurde Bericht erstattet über den im ganzen gleichmässigen günstigen Fortgang der wissenschaftlichen Unternehmungen.

Seit der fünften Jahresversammlung gelangten zur Ausgabe:

1. Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden 1538 — 1573, hggb. von Max Lossen.
2. Das Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrh., bearbeitet von Konstantin Höhlbaum. Bd. I. 1518—1551.

Von den Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrh. lag der 5. Versammlung die 2. Lieferung des 1. Bandes vor. Der Bearbeiter Dr. Hoeniger hat diese Arbeit neuerdings wesentlich fördern können durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Köln. Die erste Bearbeitung der Schreinsurkunden ist nunmehr für sämtliche Sondergemeinden von Köln vollständig bewältigt, ein Register von 45,000 Zetteln belehrt über den Inhalt der Urkunden und erläutert ihren Zusammenhang. Eine unvermutete, umfangreiche Ergänzung der bisherigen Sammlung bot das Pfarrarchiv von S. Columba in Köln; die neu gewonnenen 470 Urkunden aus dem Columba - Schrein werden in der Edition zwischen den Schreinsurkunden von S. Brigida und denen von Niderich ihre Stelle finden. Mit den Schreinsurkunden der Laurenz-, Brigiden- und Columba-Gemeinde beschäftigt, hat Dr. Hoeniger den Wunsch, im neuen Jahre den Druck wieder aufzunehmen und in einer starken Lieferung von 25 Bogen den ersten Band der Schreinsurkunden abzuschliessen.

1) Dieser Vortrag wird im 1. Heft dieses Jahrgangs unserer Zs. zum Abdruck gelangen.

Von der durch Prof. Loersch vorbereiteten Ausgabe der Rheinischen Weistümer darf die Veröffentlichung eines 1. Bandes für 1887 in sichere Aussicht gestellt werden. Er wird die kurtrierischen Ämter Koblenz, Vallendar, Boppard, Welmich, Oberwesel, Bergpflege, Münstermaifeld und Mayen umfassen und ist der Vollendung nahe. Aus Privatkreisen wie aus den Staatsarchiven zu Düsseldorf, Koblenz und Maastricht hat das Material dieses Bandes im Laufe des Jahres noch erhebliche Bereicherung erfahren.

Die Bearbeitung der ebenfalls von Prof. Loersch übernommenen Ausgabe der Aachener Stadtrechnungen des 14. und 15. Jahrh. ist wesentlich bedingt durch die stetig fortschreitende Ordnung des dortigen Stadtarchivs und seines neueren Urkunden- und Akten-Zuwachses. Ein Abschluss der Arbeiten für dieselbe kann jetzt noch nicht in Aussicht genommen werden.

Von den Urbaren der Erzdiözese Köln, deren Bearbeitung Prof. Crecelius besorgt, sind die des nördlichen Teiles der Rheinprovinz, besonders die älteren Heberegister des Klosters Werden in Angriff genommen; die Bearbeitung des Textes ist bereits abgeschlossen. Erhebliche Schwierigkeiten, welche die Veröffentlichung verzögern, bereitet die Erläuterung der alten Ortsnamen und ihre Überführung auf die heutigen Formen. Unentbehrlich für die Karten, welche nicht fehlen dürfen, sind diese besonderen Untersuchungen doch nur bei wiederholter eindringlicher Vertiefung in die Urkunden und Akten des Düsseldorfer Staatsarchivs zu erledigen. Es besteht deshalb die Absicht, zunächst in dem geographischen Index nur diejenigen Ortsnamen festzustellen, welche ohne langwierige Sonderforschung erläutert werden können, eine Arbeit, die im Laufe des

Jahres sich vollführen lässt; dann aber sollen die Karten den Besitz des Klosters Werden, der Stifter Essen und Xanten zugleich veranschaulichen. Die Vorarbeiten gehen mit der Herstellung der Texte parallel; über die Gewinnung von Hülfskräften für die letztere, insbesondere aus dem Bereich von Essen und Xanten, wird in nächster Zeit entschieden werden.

Die Ausgabe des Buches Weinsberg, bearbeitet von Dr. Höhlbaum, wird in einem zweiten, stärkeren Bande während des J. 1887 zu Ende geführt werden. Der dritte, der sich anreihen soll, wird urkundliche Erläuterungen zur Stadtgeschichte von Köln im 16. Jahrh. und eine Würdigung der Person und der Werke Hermanns von Weinsberg enthalten.

Die Arbeiten Dr. von Belows für die Landtagsakten der Herzogtümer Jülich-Berg, die unter der Leitung von Prof. Ritter stehen, sind im verflossenen Jahre durch den Umstand, dass Dr. von Below in die akademische Thätigkeit eingetreten ist, wesentlich beeinflusst worden. Als vorläufiges Ergebnis seiner Studien, welche die Aufgabe mit sich brachte, konnte er indess den zweiten Teil seiner Schrift „die landständische Verfassung in Jülich und Berg bis z. J. 1511“ veröffentlichen; ein dritter und letzter Teil wird demnächst erscheinen. Zugleich ist die Sammlung und Bearbeitung der Landtagsakten selbst so weit fortgeschritten, dass im Lauf des nächsten Jahres der Stoff für die Zeit bis zum Ausbruch des Jülicher Erbfolgekriegs nicht nur völlig zusammengebracht, sondern auch gesichtet werden dürfte. Der erste Teil der Ausgabe wird einen Zeitraum von 70 Jahren, nämlich den Abschnitt von dem Geldrischen bis zum Jülicher Erfolgekriege, umfassen; der Leiter des Unternehmens hofft, der nächsten Jahresversammlung den Beginn des Druckes anzeigen zu können.

Die Matrikeln der Univerität Köln werden von Dr. Hermann Keussen und Direktor Wilhelm Schmitz für die Ausgabe bearbeitet. Die Studien sollen sich auf die bis jetzt veröffentlichten Matrikeln anderer älterer Universitäten Deutschlands ausdehnen, zunächst auf die Heidelberger

und Erfurter, damit der Zusammenhang zwischen diesen Hochschulen aufgedeckt und die Eigenart der kölnischen, die sich auch in den Matrikeln abzuspiegeln scheint, festgestellt werden kann. Trotz der Erweiterung der Arbeit kann die Beendigung des ersten Bandes dieser Ausgabe für 1887 zugesagt werden; die ersten sechs Jahrzehnte der Kölner Universität soll er durch die Wiedergabe der beiden ältesten Matrikeln veranschaulichen.

Für die Regesten der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1500, deren Ausarbeitung Prof. Menzel leitet, sind die bereits gedruckten Urkunden aus Lacomblets Urkundenbuch und andern Werken weiter verzeichnet worden; auch wurden schon einzelne Originale, vornehmlich aus dem 12. Jahrh., zur Vergleichung herangezogen und geprüft. Im Anschluss an die von Theodor Sickel in der 7. Liefg. der „Kaiserurkunden“ veröffentlichten Dokumente von Erzbischof Wichfried (925 bis 953) ist sodann das ältere Urkundenwesen der Erzbischöfe untersucht worden. Planmässig schreitet dieses junge Unternehmen der Gesellschaft fort.

Ebenso die Vorarbeit für die i. J. 1885 beschlossene Ausgabe der ältesten Urkunden der Rheinlande bis zum Jahre 1000, gleichfalls von Prof. Menzel übernommen. Der grösste Teil der Urkunden ist bereits abgeschrieben, an die Vergleichung mit den Originalen oder älteren Kopieen kann i. J. 1887 herangegangen werden. Dem Wesen der fränkischen Privaturkunde hat der Herausgeber in Anknüpfung an Heinrich Brunners Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde eingehende Untersuchungen gewidmet, wobei den oberrheinischen Urkunden besondere Aufmerksamkeit zugewandt worden ist. Einstweilen sind in Trier, Metz und Koblenz geeignete Mitarbeiter gewonnen. Ein naher Abschluss kann bei der Natur dieses Unternehmens wie des vorangehenden nicht verlangt werden.

Zu den Werken, die über Jahresfrist in Bearbeitung sind, hat der Vorstand neuerdings auf den Antrag des Herrn Prof. Janitschek in Strassburg i. E. und nach genauer Prüfung durch seine Mitglieder,

die Proff. Dr. Menzel u. Dr. Lamprecht, ein weiteres aufzunehmen beschlossen, die Herausgabe der sog. Ada-Handschrift in der Stadtbibliothek von Trier. Früher der Abtei von S. Maximin bei Trier gehörig, steht sie, wie die paläograpisch-diplomatische Untersuchung von Professor Menzel ergab, doch nicht mit dieser in einem inneren Zusammenhang. Unter allen bekannten rheinischen Handschriften gewinnt sie dadurch eine Stellung einziger Art, dass sie das älteste kostbar ausgestattete Manuskript der Provinz ist: ein Evangeliar von der Wende des 8. und 9. Jahrh., mit Gold auf Pergament geschrieben, reich mit Zierstücken versehen, mit Initialen, Randleisten u. s. w., sowie mit den Vollbildern der vier Evangelisten. Ihr Wert, der innere und äussere, giebt ihr eine Bedeutung über die Rheinprovinz hinaus. Die Untersuchung und Wiedergabe der Miniaturen verspricht wesentliche Aufklärung über den Gang der karolingischen Kunstentwicklung überhaupt; die Prüfung der graphischen Ausführung des Textes, verglichen mit der andrer Handschriften verwandter Natur, wird der Paläographie förderlich sein, die Betrachtung des Textes selbst der Geschichte der Vulgata; der Einband, eine bemerkenswerte Goldschmiedearbeit aus dem 15. Jahrh. mit einem antiken Cameo als Einlage, bedarf eingehender wissenschaftlicher Beschreibung. Die Ausgabe des künstlerischen Inhalts der Handschrift wird durch eine Beilage von Blättern verwandter Handschriften zu ergänzen sein, damit die richtige Abschätzung des Ada-Codex möglich wird. Die Wiedergabe des Originals ist von der chalkographischen Abteilung der Reichsdruckerei in Berlin übernommen und zu voller Zufriedenheit durchgeführt worden; für die Vergleichsblätter wurden Handschriften in Bamberg, Wien, Kremsmünster, Köln und Paris benutzt. Für die verschiedenen Seiten der Aufgabe sind Dank liebenswürdigem Entgegenkommen bewährte Kräfte gewonnen: mit dem Antragsteller und Professor Dr. Menzel werden sich die Herren Geh. Usener und Prof. Kekulé in Bonn und Domvikar Schnütgen in Köln in die Arbeit teilen. Die Behandlung der künst-

lerischen Ausstattung der Handschrift durch Hrn. Prof. Janitschek entwickelt sich überaus günstig und wird von hervorragenden Ergebnissen begleitet; frühere Forschungsreisen für den Zweck dieses Unternehmens werden zur Zeit fortgesetzt. Die paläographische Bearbeitung von Prof. Menzel ist in der Trierer Stadtbibliothek begonnen, unter den wertvollen Handschriften der alten Bibliothek des Kölner Domkapitels weiter geführt und endlich auf die karolingischen Handschriften in der Nationalbibliothek zu Paris, die durch die bekannte Liberalität ihres Direktors Léopold Delisle sogleich zugänglich waren, ausgedehnt worden. Auch die andern Arbeiten schreiten fort: der Abschluss der Edition lässt sich zu Ostern 1887 erwarten, bestimmt aber im Laufe dieses Jahres.

Der Vorsitzende konnte die Übersicht mit der Bemerkung schliessen, dass die rege Thätigkeit der Mitarbeiter grössere Veröffentlichungen in steigender Zahl für das Jahr 1887 verheisst.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. **36.** Am 9. Dezember wurde in Gemeinschaft mit dem Verein für das historische Museum die jährlich stattfindende Feier von Winckelmanns Geburtstag begangen. Herr Konservator O. Cornill sprach über die geplante Wiederherstellung der Kreuzigungsgruppe auf dem Domkirchhofe (vgl. des Redners Abhandlung: Jakob Heller und Albrecht Dürer, Neujahrsblatt des Vereins, 1871). Der Vorsitzende schilderte nach kurzen historischen Notizen über die Gruppe und ihren Stifter, den Frankfurter Patrizier Jakob Heller, das Werk als das bedeutendste Denkmal mittelalterlicher Skulptur in unserer Stadt, sowie überhaupt als eines der hervorragendsten Kunstwerke aus dem Anfange des 16. Jahrh. (1509). Die Grossartigkeit der Erfindung in dem ganzen Aufbau und der Zusammenstellung der Gruppe, die künstlerische Durchführung in der Stellung und Gewandung, der geistige Ausdruck der Köpfe der einzelnen Statuen sichern ihm

als Kunstwerk einen hohen Rang. Alle Nachforschungen nach dem Meister des Werkes seien jedoch bisher resultatlos geblieben. Auch Hr. Prof. Wagner, der in einer Abhandlung in der Festschrift zur Jubelfeier des 50jähr. Bestehens der technischen Hochschule in Darmstadt eine vergleichende Betrachtung und Beschreibung der drei sehr nahe verwandten Kreuzigungsgruppen am Dom zu Frankfurt a. M, an der Pfarrkirche zu Wimpfen am Berg und an der St. Ignazkirche zu Mainz anstellte, habe in diese Frage kein weiteres Licht gebracht. Der Aufzählung und vergleichenden Besprechung mehrerer in dem Anfange des 16 Jahrh. entstandener ähnlicher Kreuzigungsgruppen nach dieser Schrift fügte Hr. Cornill noch diejenige auf unserem St. Peters-Friedhofe hinzu, welche im Jahre 1509 von Hartmann Nenter des Rats gestiftet wurde. Der Gedanke, die Kreuzigungsgruppe auf dem Domkirchhofe wieder herstellen zu lassen, sei von der hiesigen Künstlerschaft gefasst und ausgeführt worden.

Eine von dieser mit ihren Freunden im Jahre 1867 veranstalteten Verlosung von Kunstwerken, deren Ergebnis als Beitrag zu der Wiederherstellung des Domes insbesondere für dessen künstlerische Ausschmückung bestimmt sein sollte, hatte einen so günstigen Erfolg, dass von der Summe und den bis zur Verwendung des Geldes in den letzten Jahren aufgelaufenen Zinsen mehr geleistet werden konnte, als anfangs beabsichtigt war. Nachdem das Nordportal des Querschiffes mit 25 Statuetten geschmückt, die Rosette desselben und das darüber befindliche Fenster mit Glasgemälden versehen war, blieb noch eine Summe übrig, deren Verwendung für Herstellung der Kreuzesgruppe bestimmt wurde. Die schwierige Arbeit der Wiederherstellung wurde Herrn Bildhauer Carl Rumpf übertragen. Die Gruppe hatte besonders an den Köpfen von Johannes, Maria Magdalena und Longinus, den vielfach ausgebrochenen Falten der Gewänder stark gelitten; ausserdem fehlten die Hände und zum Teil die Arme an sämtlichen Figuren, ausgenommen an der Figur des Christus, welche im Ganzen noch von vor-

züglicher Erhaltung war. Die grosse Schwierigkeit, den Ausdruck in der Bewegung der Hände der Stellung und dem Charakter der einzelnen Figuren entsprechend zu gestalten, die fehlenden Stücke solide und stilgerecht zu ergänzen, ist dem Künstler wohl gelungen, und somit diese Restauration als eine recht gelungene und der Bedeutung des Werkes entsprechende zu bezeichnen. Um das Werk gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, sollen nicht nur die einzelnen Figuren eine neue Bemalung (die alte lässt sich noch an deutlichen Spuren erkennen) erhalten, sondern auch die ganze Gruppe nach dem Vorbild der Wimpfener überdacht werden. Die Mittel dazu sollen durch eine Sammlung innerhalb der Bürgerschaft aufgebracht werden.

Als zweiter Redner beleuchtete Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend unter dem Titel „Hühnermarkt und Friedhof" die älteste Geschichte der früher mit dem letzteren, nun mit dem ersteren Namen benannten Stadtgegend in der Nähe des Domes. Es war eine Widerlegung eines Vortrags des Schuldirektors Dr. Rehorn im freien deutschen Hochstift (abgedruckt im Frankf. Intelligenzblatt 1886 S. 3953 ff.), der aus dem Namen Friedhof (früher Freithof) auf ein altheidnisches Asyl schliessen wollte, dessen Heiligtum er der sog. heil. Kümmernis zu vindicieren suchte, während er in dem Hühnermarkt eine Anknüpfung an das den Hünengräbern und Hinkelsteinen zugrunde liegende gemeinsame „Hüne" finden wollte. Der Name Friedhof (Freithof) bedeutet nach dem Redner nur eingefriedigter Hof um die Kirche und hat mit Friede oder Freiheit nichts zu schaffen (Grimm, Lexer, Wörterbuch). Der ältere Name dafür *atrium* ist für den beregten Platz durch Urkunde von 1297, Juli 31 nachweisbar (Böhmer, c. d. Mf.). Die um den Platz stehenden Häuser zahlen Grundzins an das Domstift, ihr Fundus ist also als ursprüngliches Eigentum desselben nachzuweisen. Das heidnisch-deutsche Altertum kannte keine Freistätten, die flüchtigen Verbrechern Schutz vor Ergreifung auf handhafter That gewährten. Das Asylrecht ist römisch-heidnischen Ursprungs, die christl. Kirche eignete es sich an, daher auch der Wider-

37.

stand, dem es auf deutschem Boden begegnete (Weinhold, Fried- und Freistätten, Kieler Univ.-Progr. 1884). Die von Rehorn in Zweifel gezogene Herkunft des Namens Hühnermarkt von dem Verkaufe von Hühnern lässt sich für den in Frage kommenden Platz quellenmässig nachweisen. Schon im 15. Jahrh. belegte man damit den damals zum Standort der Hühnerverkäufer bestimmten Ort, den oberen Samstagsberg. Am 11. Juni 1616 wurde eine neue Markt- und Hockenordnung erlassen, derzufolge die fremden (nicht verbürgerten) Hühnerhändler auf den Freithof verwiesen wurden. Seitdem kommt der Name Hühnermarkt für diesen Platz vor. Die heilige Kümmernis, die Rehorn als heidnische Götterfigur ansprechen und mit einem von ihm am Friedhof gesuchten Hause zum Kummer in Verbindung bringen möchte, ist nichts als eine missverständliche Auffassung einer bestimmten Gruppe von Kruzifixbildern (S. Salvator), die sämtlich dem Volto santo zu Lucca nachgeahmt sind. Dieses Kruzifix *(vultus sanctus Salvatoris)* geniesst wegen seines Alters (es soll von Nicodemus herstammen) im ganzen Mittelalter hohes Ansehen. Schon 1092 war bei ihm ein Hospiz und internationale Wechselbude des starken Fremdenverkehrs wegen errichtet (Memorie e doc. per servire alla storia di Lucca V, 33 und XI). Die Litteratur über diese Gruppe von Kruzifixen ist bei Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes, Schaffhausen 1870, 264 ff. zusammengestellt. (Hinzuzufügen wäre noch: Hodenberg, Diepholzer Urkundenb. Hann. 1842). Die Kümmernis wird dem Salvator oder dem guden heren sunte Hulpe erst untergeschoben von den Jesuiten des 16. und 17. Jahrh., ähnlich wie neuere Gelehrsamkeit in Erlen in der Schweiz — zugestandener Massen — das Volk durch verteilte Legendenabrisse belehrte, das von ihm für ein Kruzifix seltener Form gehaltene Salvatorbild sei eine heil. Kümmernis (Geschichtsfreund der 5 Orte XIX, 195 f.). Das Haus zum Kummer aber zu Frankfurt liegt vom Friedhofe weit ab in der Saalgasse, kann also mit dem auf dem Hühnermarkt gesuchten heidnischen Bilde nichts zu schaffen haben.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

April. Jahrgang VI, Nr. 4. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

38. **Stuttgart. [Römisches Bad in Cannstatt].** Grabarbeiten in der Verlängerung der Königsstrasse zum Zweck von Neubauten haben in den letzten Tagen 3 parallele, je ca. 12 m von einander entfernte Wasserleitungen blossgelegt, welche von der jetzt einer Aktiengesellschaft gehörenden Salz-Quelle (nahe dem Bahnhof) herkommen und auf 24 m ein Gefälle von 0,31 m, somit 1,3 % haben. Die Leitungen bestehen aus einer tischhohen Trassmasse von 1,4 m Breite mit einer Rinne von 0,4 m Weite. Die Masse lässt als Material vorherrschend Sauerwasserkalk erkennen, ist aber so kompakt und fest, dass sie nur durch Sprengarbeiten entfernt werden konnte. In derselben sind vielfach römische Scherben, auch von Siegelerde, nachweisbar und somit ihr Alter unzweifelhaft. Dass diese 3 Leitungen in ein Badegebäude führen müssen, wird nicht zweifelhaft sein. Die kleinen Funde (von Gefässstücken, Knochen u. dgl.) mehren sich gegen die Badstrasse hin, aber es ist wahrscheinlich, dass die weiteren Grabarbeiten höchstens noch eine Ecke dieses zu erwartenden Bades zutage fördern werden, während der grössere Teil desselben unter der Badstrasse und älteren Häusern liegen dürfte. Dass Cannstatt ein römischer Badeort war, haben auch schon frühere Funde im nahegelegenen Garten des Hôtel Hermann wahrscheinlich gemacht. (Miller.)

39. **Worms. [Grosse Goldfibel].** Vor Kurzem gelangte das Paulus-Museum in den Besitz eines seltenen fränkischen Schmuckstückes. Es ist eine grosse Scheibenfibel von 6×6½ cm Dm., die im Jahre 1885 von dem Antiquar Picht in Kettig bei Neuwied ausgegraben worden ist. Das Frauengrab, welches dieses wertvolle Stück barg, war sonst sehr ärmlich ausgestattet, es enthielt nur ein Paar einfache Ohrringe, eine gewöhnliche Eisenschnalle und einen Topf. Die Fibel besteht aus zwei Teilen, der unteren Platte aus Bronze, welche die Nadel aus Eisen und den Nadelhalter aus Bronze trägt, (welch letzterer, wie das bei grossen Fibeln gewöhnlich der Fall, verziert ist, bei der unserigen mit Einkerbungen), und der oberen, reich verzierten Schmuckplatte aus Gold. Zwischen beiden Platten befand sich eine Kittmasse, die aber zum Teil schon herausgefallen war. Die Gestalt der Fibel ist nicht ganz rund, ihre Grundform bildet vielmehr ein Quadrat mit abgerundeten Ecken, welches ausserdem noch in der Mitte jeder Seite eine viertelkreisförmige Ausbiegung trägt. Die obere Platte besteht aus blattdünn ausgehämmertem Feingold und ist mit eingestanzten Figuren, mit vielfarbigen Steinen, Perlmutterscheibchen und Goldfiligran in reicher Abwechselung dekoriert. Die Anordnung der die farbigen Steine einschliessenden Kästchen bildet ein Kreuz, dessen vier gleichlange Arme auf die erwähnten viertelkreisförmigen Ausbiegungen des Randes hin verlaufen. In der Mitte des Kreuzes sitzt in einem grossen, oval geformten, goldenen, am Rand mit Filigran belegten

Kasten ein dunkelfarbiger Amethyst. Derselbe hat die Form einer Perle und ist auch durchbohrt. Es hat demnach der Verfertiger des Schmuckstückes eine ihm gerade passend erscheinende Amethystperle von einem Halsschmuck zur Fassung benutzt und zwar ist sie höchstwahrscheinlich gleich bei der Verfertigung der Fibel angebracht worden und nicht etwa an Stelle eines verlorengegangenen Steines nachträglich eingesetzt worden. Dieser grosse mittlere Kasten ist durch vier kleine aufrechtstehende Goldhülsen flankiert, die an der Spitze kleine Perlen aus bläulichem Glasflusse tragen. Die Arme des Kreuzes stellen sich in der Art dar, dass zunächst dem mittleren Steine je ein viereckiges, abwechselnd mit einem Almandin und einem grünen, undurchsichtigen Steine (Glasfluss) belegtes, einfach goldenes Kästchen sich anschliesst, welchem alsdann ein rundes, sich mehr über die Fläche erhebendes, mit einem Filigranfaden umgebenes Kästchen folgt, das mit einer Scheibe aus Perlmutter belegt ist. Die letztere ist in der Mitte von einer goldenen Hülse durchbrochen, die wiederum einen runden Almandin trägt. Diese Perlmutterscheibchen sind durch den Einfluss der Bodenfeuchtigkeit zum Teil verwittert, doch sind noch grössere Stücke der schön schillernden Masse erhalten geblieben. Derartige Perlmuttereinlagen werden selten auf fränkischen Schmuckstücken angetroffen. Der zwischen den Armen des Kreuzes frei bleibende Raum wird zunächst wieder durch vier kleinere Kreuze ausgefüllt, die sich der Fassung des grossen Steines da anschliessen, wo die vier perlentragenden Hülsen stehen. Diese Kreuze werden gebildet durch je zwei kreuzweise übereinandergelegte kleine Rundstäbe von Goldblech, auf deren Mitte ein rautenförmiger, in Gold gefasster, tief dunkelblauer Stein sitzt. Nach aussen von ihnen folgen dann, als den Rand abschliessende Verzierung, vier grosse, aus dem Goldblech herausgetriebene, in sehr charakteristischer Weise gebildete Vogelköpfe mit grossen gekrümmten Schnäbeln. Sie füllen den ganzen Raum zwischen je zwei Armen des Kreuzes aus. Das Auge ist durch einen erhöhten

Punkt bezeichnet und die Conturen des Kopfes sind mit einer aus Golddraht geflochtenen Schnur in Filigrantechnik belegt. Diese vier grossen Vogelköpfe verleihen der Fibel, obwohl sie in ähnlicher Manier öfter auf fränkischen Schmuckstücken erscheinen, ein ausserordentlich charakteristisches Gepräge. Der ganze freie Raum nun zwischen den Vogelköpfen und den die Steine tragenden Kästchen ist mit gekörntem Goldfiligran in vier verschiedenen Mustern bedeckt, ausserdem sind noch die viereckigen Kästchen an je zwei Seiten durch eine Filigranschnur begrenzt. Den äusseren Rand des Geschmeides umsäumt gleichfalls eine solch geflochtene Filigranschnur. An einer Stelle des Randes fehlt dieselbe in einer Länge von 3,5 cm und es lässt sich deutlich erkennen, dass an dieser Stelle die Goldplatte einmal von ihrer Unterlage losgerissen war. Der Schaden wurde alsdann wieder repariert, indem man durch einen Silberstift die goldene Schmuckplatte mit der unteren Bronzeplatte vernietete.

Goldfibeln von dieser Grösse sind ausserordentlich selten, noch seltener aber solche von so tadelloser Erhaltung; es fehlt daran nicht ein Stein. Merkwürdigerweise wurden gerade in den letzten Jahren auf einem ziemlich beschränkten Gebiete der Rheinprovinz mehrere solcher Fibeln gefunden. So befindet sich im Provinzialmuseum zu Bonn eine der unserigen beinahe vollständig gleiche, die vor 5—6 Jahren auch von dem genannten Händler ausgegraben worden ist. Sie muss von demselben Künstler angefertigt worden sein. Ein Unterschied zwischen ihr und der unserigen ist, abgesehen von dem andersfarbigen mittleren Steine und den facettiert, statt glatt geschliffenen grünen Steinen, nur in der etwas verschiedenen Anordnung des die freien Felder deckenden Filigrans zu erkennen und ausserdem noch darin, dass der mittlere Kasten durch 8 statt durch 4 perlentragende Hülsen umstellt ist. Eine dritte grosse Goldfibel, von ebendemselben Händler aufgefunden und in den Besitz des Rentiers Heerdt in Mainz übergegangen, ist im Korrbl. IV, 24 beschrieben worden. Die Angabe jedoch,

sie entstamme einem rheinhessischen Fundorte, ist nicht richtig, sie wurde vielmehr ebenfalls bei Kettig gefunden. Sie weicht in vieler Beziehung von den beiden zuerst genannten Fibeln ab. Vor allem ist sie sehr unvollständig erhalten, denn von den 18 Steinen, mit welchen sie einstens geschmückt war, fehlen nicht weniger als 8, und zudem die grössten, ausserdem sind viele der leeren Kästchen zusammengedrückt und beschädigt. Sie verrät überhaupt eine viel geringere Arbeit, es fehlen ihr die figürlichen Darstellungen und das die Fläche bedeckende Filigran ist sehr einförmig gehalten; es besteht nur aus kleinen Kreisen.

Ausser diesen 3 grossen Goldfibeln wurden in den letzten Jahren noch verschiedene ähnlich verzierte kleinere Goldfibeln gefunden, die alle von den Grabfeldern aus dem Gebiete zwischen Koblenz und Bonn herstammen und in die Museen von Nürnberg, Bonn, Wiesbaden und Worms, teilweise auch in Privatbesitz übergegangen sind. Eine von ihnen ist abgebildet in: Lindenschmit, Handbuch der Deutschen Altertumskunde Taf. XX Nr. 11.

Wir lernen aus dem oben geschilderten häufigen Vorkommen dieser bei uns ziemlich seltenen Fibelform ihren Verbreitungsbezirk jetzt näher kennen und können auch, was ihre Zeitstellung anbetrifft, mit ziemlicher Sicherheit die Zeit des Überganges von der merovingischen zur karolingischen Periode annehmen.

(Dr. Koehl.)

40. Giessen. [Römische Funde bei Butzbach.] Seit Beginn des Jahres sind auf den etwa 10 Minuten nordwestlich von Butzbach liegenden Feldern, an der Strasse Butzbach-Ebersgöns und westlich von dem sogenannten Hunneburgsweg, der in ziemlich paralleler Richtung mit der Strasse Butzbach-Giessen nach NNW. zieht, Drainierungsarbeiten vorgenommen worden, die erst im Laufe einiger Wochen ihren Abschluss finden werden. Bei der hierbei vorgenommenen Umgrabung des genannten Terrains sind zahlreiche Reste der ehemaligen römischen Niederlassung bei Butzbach zu Tage getreten, die offenbar als eine der bedeutendsten römischen Militär-

Stationen in der Wetterau angesehen werden muss. Die bisherigen Ergebnisse kommen in erster Linie der Kenntnis der bürgerlichen Niederlassung, die hinter dem Limes-Kastell bei Butzbach lag, zugute. Bisher war auf Grund der Forschungen von Dieffenbach (Archiv f. hess. Gesch. IV, S. 208 ff., vgl. aber auch Archiv X S. 453) anzunehmen gewesen, dass die westlich von der Landstrasse Butzbach-Giessen, an der Nordwestecke von Butzbach gelegene „Hunneburg“ — so heisst das römische Trümmerfeld noch heute — sich in einer Längenausdehnung von etwa 1700 Fuss nach Westen, bis an den sogenannten Hunneburgsweg, erstrecke. Aus den neu gemachten Funden ergiebt sich nun, dass das von römischen Ansiedlungen besetzte Terrain weit über den Hunneburgsweg, zum Teil bis über 80 m gegen Westen hinausreicht. Es wird eine Längenausdehnung der Hunneburg von über 2000 Fuss angenommen und auch über die von Dieffenbach berechnete Breite von 1000 Fuss um ein Beträchtliches hinausgegangen werden müssen. Die durch die Ausgrabungen von 1842 östlich vom Hunneburgsweg konstatierten Fundamente von Wohnstätten setzen sich nach den gemachten Entdeckungen genau in derselben Weise westlich von jenem Wege fort; bei mehreren ergaben sich deutliche Spuren eines Estrichs, und eine grosse Anzahl von Ziegelplatten gaben sich als Reste von Hypokausten zu erkennen. Ebenso wie innerhalb der Fundamente östlich des Hunneburgsweges wurden auch in denen westlich desselben Lagen von Brandschutt aufgefunden. In den Besitz des oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte zu Giessen, der die vorgenommenen Arbeiten fortdauernd im Auge behält, sind von den gemachten Funden 8 Kupfermünzen (darunter 1 Marc Aurel, 1 Antoninus Pius, 1 Faustina) und 3 Silbermünzen (darunter 1 Septimius Severus und 1 Antoninus Pius) übergegangen, ferner eine Bronze-Brosche mit eingelegten Mosaik-Ornamenten, eine Messingkette von feiner Arbeit, zwei Lanzenspitzen, eine Anzahl kleinerer und grösserer Gegenstände aus Bronze und Eisen, ein mit kleinen Löchern siebartig durchbrochenes Gefäss und

eine Menge grössere Scherben aus Terra sigillata, die zum Teil höchst geschmackvolle Ornamentierung und in sechs Fällen den Stempel des Töpfers (darunter Cilsinus, Cintugnatus, Fidelis, [Lu]pus, Melissus) zeigen. Besondere Aufmerksamkeit beanspruchte die durch die Drainierungsarbeiten erfolgte Blosslegung einer gepflasterten römischen Strasse, die in einer Länge von etwa 20 Fuss durch einen Entwässerungsgraben durchschnitten werden musste. Da in der „Hunneburg" bisher nur die bürgerliche Niederlassung der Römer bei Butzbach, nicht aber das zugehörige Kastell nachgewiesen werden konnte, so unternahm es der oberhessische Verein für Lokalgeschichte, durch eigene Grabungen die Richtung der genannten Strasse festzustellen, um auf diese Weise allenfalls einen Anhaltspunkt für die Fixierung des Kastelles selbst, das unfraglich in der nächsten Nähe der Strasse zu suchen ist, zu erhalten. Es gelang denn auch, auf eine längere Strecke den Lauf der $8^1/_2$ m breiten Strasse nachzuweisen, die von Butzbach aus in nordwestlicher Richtung dem Limes zuzieht und denselben etwa 1200 Schritte westlich von der Strasse Butzbach - Giessen erreicht haben muss. Die durch die Anlegung verschiedener Gräben auf dem zunächst dem Pfahlgraben gelegenen Terrain gemachten Beobachtungen werden hoffentlich in nicht zu langer Frist bei einer systematischen Nachgrabung nach den Resten des Butzbacher Kastells verwertet werden können.

(Herm. Haupt.)

Chronik.

41. Am 23. November 1886 war ein Jahrhundert vergangen seit dem Tage, an welchem der letzte Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus, unter grossen Festlichkeiten seinen Einzug in das von ihm erbaute **Residenzschloss zu Koblenz** hielt. Der Gegenwart ist das Schloss hervorragend bekannt durch den längeren Aufenthalt, welchen Prinz Wilhelm und Prinzessin Augusta von Preussen, das jetzige Kaiserpaar, in den fünfziger Jahren in demselben nahmen. Noch jetzt ist das

Schloss eine der Lieblingsresidenzen der Kaiserin. Die Kaiserin, deren reges Interesse an der Vergangenheit wie der Geschichtsschreibung der Rheinprovinz bekannt ist, hat den obenerwähnten Tag nicht erinnerungslos vorübergehen lassen. Über die am Gedenktage selbst im Schlosse veranstaltete Feier haben s. Zt. die Zeitungen berichtet; bald darauf erschien im Buchhandel auch eine Denkschrift, welche der unmittelbaren Initiative der Kaiserin entsprungen ist. Verfasst vom Staatsarchivar Dr. Becker in Koblenz, behandelt dieselbe in acht Abschnitten die früheren Residenzen der Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten, die Persönlichkeit des Erbauers Clemens Wenceslaus, den Schlossbau selbst, die Feste beim Einzug ins Schloss, das Schloss in kurtrierischer Zeit, seine Schicksale während der französischen Revolution und während der provisorischen Verwaltung am Rhein, seine Bedeutung in preussischer Zeit und die Rheinanlagen, die persönliche Schöpfung der Kaiserin selbst. Dem Zwecke entsprechend ausgestattet und mit 4 Photographieen versehen bildet das Buch von bedeutendem Umfange — es hat einschliesslich der Anmerkungen 223 Seiten — eine wertvolle Bereicherung der lokal- wie provinzialgeschichtlichen Litteratur der Rheinlande [1]).

42. Vorläufiges **Verzeichnis der Schreinsbücher** im Stadt-Archiv von **Köln** nach der Aufnahme vom März d. J. 1886. (Ein Sternchen vor der Nr. deutet Zweifel an der Zuverlässigkeit des Titels an). Hier mitgeteilt nach der amtlichen Zusammenstellung unter Berichtigungen von L. Korth.

1. Airsbach. 1—5 Portae Pantaleonis: 1212—1339—1491; 1493—1599—1675; 1683—1798. 6—10 Textorum: 1230—1391—1490—1601—1682—1787. 11—13 Veteris portae: 1230—1599—1680—1798. 14 bis 16 Latae plateae: 1220—1552—1674—1782. 17 Religiosorum: 1439—1712. 18 bis 21 Spitz—Büttgasse: 1220—1334—1485—1675—1794. 22—24 Witzgasse: 1235—1456—1679; 1683—1792. 25—28 Generalis: 1256—1379—1490—1602—1781. 29 bis 33 Sententiarum: 1341—1398—1495—

1) Die Red. hofft auf dieses Werk ausführlich zurückkommen zu können.

1593—1681: 1683—1794. 34 Wetschatz: 1230—1363.

2. Albani. 35 Santkule: 1250—1348. 36 Alt Vlottschiff: 1260—1388. 37—39 Vlottschiff Augustinenses: 1260—1403—1678: 1683—1790. 40 u. 41 Graloch: 1374—1683: 1685—1798. 42 Religiosorum: 1527—1665. 43—45 Brandenburg: 1250—1393—1648—1798. 46 Desuper muros: 1260—1374. 47 Muylboem: 1250—1368. 48 A domo domicelli: 1240—1382. 49 Carta vadimoniorum: 1309—1360.

3. Apostolorum. 50—55 Novi fori: 1220—1302—1355—1481—1620—1707—1798. 56—61 Graeci fori: 1235—1300; 1305—1354—1466—1576—1624—1793. 62—65 Ovinae portae: 1235—1476—1640—1701—1791. 66 Liber pauperum: 1308—1484. 67 Religiosorum: 1454—1793. 68—70 Generalis: 1350—1528—1634—1798. 71 Rechenbuch: 1412—1516.

4. Brigidae. 72 u. 73 Lanen: c. 1225—1365—1683. 74 Lanen Generalis: 1596—1794. 75—77 Granen: 1225—1384; 1386—1665—1798. 78 Plateae molendinorum: c. 1225—1367. 79—82 Novae plateae: 1367—1482—1584—1671—1789. 83, *84, 85 Insulae: 1243—1357—1676; 1679—1798. 86 u. 87 a coquina archiepiscopi: 1250—1383—1776. *88, 89, 90 Capellae Michaelis: 1231—1390—1697—1796. 91 Vischmart, Galeide: 1231—1405. 92 u. 93 Windeck: 1404—1561—1784. 94 Religiosorum: 1348—1703.

5. Christophori. 95—97 Apud sanctam Claram: 1322—1438: 1440—1684: 1692—1798. 98 u. 99 Generalis: 1361—1645—1797. 100 Plateae Honoris, Vrysengasse, Walengasse: 1370—1342. 101—103 Vrisen et Walengasse: 1347—1475; 1468—1689—1787. 104 Extra muros: 1315—1781. 105—107 Latae plateae et antiquae fossae: 1308—1419—1676—1798. 108 Antiquae fossae: 1281—1395. 109 Zeichenbuch: 1591—1691.

6. Columbae. 110—114 Berlici: 1258—1330—1424; 1464—1610—1692—1798. 115 bis 120 Latae plateae: 1260—1327—1392—1482—1576—1674—1791. 121 Clericorum portae: 1256—1335. 122—127 (Clericorum Clipeatorum): 1335—1415—1499—1548—1592—1664—1798. 128—132 Litis

et Lupi (Rechtschule): 1260—1325: 1327—1499—1610—1687—1797. 133—137 Campanarum: 1259—1335; 1340—1499—1595—1682—1798. 138 u. 139 Sententiarum: 1596—1680—1786. 140 Vermechnus Boich: 1366—1450. 141 Religiosorum: 1440—1721. 142 u. 143 Zeichenboich: 1473—1508—1608.

7. Dilles. 144 Liber principalis: 1474—1796. 145 u. 146 Liber secundus: 1238—1386—1797.

8. Gereon et Eigelstein. 147—147 Dedenhoven et Kaldenhusen: 1307 *(Not. c. 1339)*—1415—1648—1798. 150 Religiosorum: 1593—1733. 151 Gereonis: 1538—1777. 152 Extra muros: 1317—1349. 153 bis 155 Extra muros (*Vorgebunden 1300—1316*): 1349—1408—1667—1796. 156 u. 157 Infra civitatem: 1384—1460—1795. 158 Extra civitatem: 1389—1697. 159 bis 161 Weidengasse: 1343—1404—1628—1797. 162 u. 163 Generalis: 1359—1630—1797.

9. Hacht. 164—166 Liber primus *(Not. c. 1394)*: 1466—1531—1666; 1670—1798. 167 Liber secundus: 1586—1798. 168 Liber tertius: 1399—1793. 169 Generalis: 1322—1473. 170 Vogtei: 1506—1726. 171 Religiosorum: 1500—1790.

10. Laurentii. 172—174 Liber primus. De domo Nussiae: 1239—1351—1486—1792. 175—177 Liber secundus. De domo Kusini: 1238—1356—1492—1798. 178 bis 181 Liber tertius. De domo Ruffini ad domum Mirwilre: 1238—1359—1482—1690—1798. *182, 183—185 Liber quartus. A domo Romani: 1235—1354—1490—1664; 1692—1746. 186 Judaeorum: 1260—1347. 187 Wetschatz: 1358—1429. 188 Religiosorum: 1523—1630. 189 Generalis: 1608—1646. 190 Liber sancti Spiritus: 1322—1627. 191 Knoedenboych: 1435—1522.

11. Martini. 192—195a Saphiri Ryngasse: 1254—1298—1481—1599—1697—1798. 196—200 Lewenstein: c. 1230—1362—1501—1600—1695—1798. 201—203 Wolberonis: c. 1245—1391—1468—1781. 204 bis 208 Eckardi: 1234—1371—1481—1598—1696—1789. 209—212 Portae Martis: 1233—1442—1599; 1601—1695—1797. 213 bis 215 Generalis: 1236—1479—1525—1617. 216 (Sententiarum): 1617—1798. 217 Fundationis stae. Noitburgis: 1231—1336. 218 Liber sti. Spiritus super curiam:

1326—1534. 219 Religiosorum: 1439—1793. 220 Clericorum et Vadimoniorum: 1238—1501. 221 Vadimoniorum: 1711—1725.

12. Mittwochs-Rentkammer. 222 Fischamthaus: 1345—1728. 223 u. 224 Liber principalis: 1373—1696—1798.

13. Niderich. 225—228 A sancto Lupo: 1302*(1251)*—1395; 1394—1586—1676; 1683—1797. 229—231 Ab hospitali sti. Andree: 1302—1377; 1379—1617—1793. 232—235 A pistrina Maximini: 1302—1392; 1396—1476—1633—1793. 236—238 A domo pistorea apud forficem: 1302—1599—1673—1795. 239—241 A sanctis virginibus: 1302—1593—1670—1798. 242 u. 243 A domo Hilden: 1302—1661—1792. 244 Parationum. Retro curias: 1264 *(1244)*—1304. 245 Vadimoniorum antiq.: 1245—1487. 246 Religiosorum: 1524—1792. 247 Religiosor. Irregange: 1299—1364. 248 Remissiones factae: 1316—1359. 249 Bescheitboich: 1380—1520. 250 Carta vadimoniorum. Wetschatz: 1348—1496. 251 bis 255 Generalis—Sententiarum: 1290—1397—1500—1522—1619—1797. 256 Hereditatis Kellinbach: 1333—1543. 257 Extra antiquam portam: 1301—1649. 258 A sancto Lupo versus stm. Cunibertum: 1244—1356. 259—262 A domo ad portam: 1302—1397—1483—1617—1785.

14. Petri. 263—266 Pützhoff: 1304—1503—1634—1731—1793. 267 Stellarum et Cartae: 1235*(1304)*—1422. 268 (Fragmente): 1277—1303. 269—272 Stellarum: 1423—1465—1587—1695; 1697—1797. 273 bis 276 Löhrgasse: 1244—1302; 1305—1469—1663—1798. 277—279 Lapideae viae: 1305—1509; 1511—1699—1783. 280 Hof Rennenberg: 1555—1798. 281—384 Clypeorum: 1303—1503—1599—1696—1798. 285—288 Caeciliae: 1304—1456—1594—1675; 1682—1797. 289 Wetschatz: 1271—1356. 290—294 Generalis Sententiarum: 1303—1494—1549—1599—1661—1787.

15. Severini. 295 u. 296 Ulregasse: 1251—1468—1790. 297 Litus Rheni (Dranggasse): 1245—1780. 298 Boesengasse—Latae plateae. Ulregasse. Dranggasse: 1246—1345. 299—301 Latae plateae: 1251—1478—1671—1798. 302 Welemansorde: 1362—1794. 303 Achterstraysse: 1251—1775. 304 Mommersloch: 1312—1677. 305

Boesengasse: 1251—1782. 306 Extra muros: 1321—1626. 307 Religiosorum: 1439—1731. 308 Carta Vadimoniorum: 1329—1401. 309 Latae plateae. Achterstrasse: 1317—1367.

16. Weyerstrasse. 310 u. 311 A fossa: 1308—1683; 1686—1798. 312 u. 313 Generalis: 1334—1645—1798. 314 u. 315 Ripae: 1334—1671; 1681—1790. 316—318 Piscinae: 1260—1305; 1316—1478—1794. 319 Religiosorum: 1455—1707.

17. Scabinorum. 319a Airsbach: 1373—1695. 320—322 Albani: 1327—1596—1699—1792. 323 u. 324 Apostolorum: 1331—1699—1788. 325—328 Brigidae: 1328—1396—1603—1697—1798. 329—331 Columbae: 1327—1599—1698—1796. 332 bis 334 Iudaeorum: 1352—1466—1680; 1700—1797. 335—337 Laurentii: 1328—1500—1698—1796. 338—342 Martini: 1330—1362—1470—1598—1698—1794. 343 u. 344 Petri: 1328—1699—1798. 345 Religiosorum: 1523—1702. 346—352 Sententiarum (Erdinkenisse): 1327—1363—1407—1467—1504—1569—1634—1794. 353 u. 354 Generalis: 1327—1698; 1700—1797. 351—359 Parationum: 1320—1339; 1341—1453—1598—1698—1798.

43. **F. von Duhn,** kurzes Verzeichnis der Abgüsse nach antiken Bildwerken im archäologischen Institut der Universität Heidelberg. 8°. 74 S. 1887. 80 Pfg.

Hr. Giebt Zeugnis von der glücklichen Vergrösserung, welche das Institut unter v. Duhn's Leitung erfahren hat. Der Raum wurde um das vierfache vergrössert und der Sammlung, welche ehedem fast nur Abgüsse hellenistischer und römischer Skulpturen enthielt, die wichtigeren Stücke aus den Anfängen der griechischen Kunst und aus deren Weiterentwicklung und höchster Blüte im 5. und 4. Jahrh. zugeführt. Das Verzeichnis, welches in seiner chronologischen Anordnung treffliche Winke enthält, bietet ausser kurzen Stichworten nur sorgfältige Aufführung der wichtigeren Litteratur und immer ein Citat auf Friedrich-Wolters, die Gypsabgüsse des berliner Museums; es ist dies ein Verfahren, welches dem Zwecke der Archäologie-Studierenden entsprechen dürfte und sich auch mit den Bedürfnissen weiterer Kreise vereinigen lässt, wenn

eine grössere Anzahl Exemplare von Friedrich-Wolters in der Sammlung zur Benutzung zur Verfügung stehen.

44. **Serrure Raymond,** Dictionnaire géographique de l'Histoire monétaire de la France, Region de Nord-Ouest. Paris, 1887. Erschienen 2 Hefte, je 3 fr. Das Ganze wird 450 S. und 250 Abbildungen enthalten.

Ein Abriss der französischen Münzgeschichte in lexikalischer Form. Bei jedem Namen, Münzstätte oder Land werden die älteren urkundlich und anderweitig vorkommenden Formen desselben und zwar unter Beifügung der Quellen und Zeiten, ferner das Wappen, die Lage und bei Städten auch die Anzahl der Einwohner angegeben. Dann folgen die münzgeschichtlichen Angaben.

Die Arbeit ist als schnell orientierendes Handbuch empfehlenswert.

Frankfurt a. M. (P. Joseph.)

45. **Hansisches Urkundenbuch,** bearbeitet von Konstantin Hoehlbaum; Band III, XXI und 586 SS. in kl. fol. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1882—1886.

L. Das Hansische Urkundenbuch hat auch schon in seinen beiden früheren Bänden ein Doppelgesicht gezeigt, indem es mit den von ihm dargebotenen reichen Schätzen neuer Erkenntnis die Forschung ebensosehr des deutschen Ostens wie des deutschen Westens befruchtete. In keinem seiner Bände darf das Urkundenbuch daher von der Forschung des Westens übersehen werden: auch nicht von der Lokalforschung, und insbesondere nicht von der Lokal- und Provinzialforschung des Niederrheins. Gilt indess dieser Gesichtspunkt schon für die früheren Bände, so trifft er in erhöhtestem Masse für den letzten, dritten Band zu. Es ist eine ganz ausserordentliche Fülle von Belehrung, welche für Städte- und Handelsgeschichte vornehmlich, ferner aber auch für die allgemeine politische Geschichte des deutschen Nordwestens einschliesslich Belgiens und Hollands aus dem Inhalte dieses neuen Bandes entnommen werden kann. Man wird das ohne Weiteres verstehen, wenn bemerkt wird, dass in der Urkundenabteilung des Bandes, welche die Jahre 1343—1360 umfasst, Flandern im Vordergrunde des Interesses steht, dass ferner in zwei grossen

Anhängen S. 320—356 englische und flandrische Dokumente zur hansischen Geschichte mitgeteilt werden. Und fast mehr noch, als durch die mitgeteilten Quellen, dürfte die westdeutsche Forschung durch die Direktiven angeregt werden, welche der Herausgeber in reicher Auswahl, bald in Anmerkungen, bald in Stückbeschreibungen, wie auch in der Einleitung für eine vertiefte Erfassung und Untersuchung der westdeutschen Handelsgeschichte giebt. Ich rechne hierhin schon die kurze Charakteristik der westlichen Archive — besonders des Departementsarchivs zu Lille, wie der Archive von St. Omer, Douai, Valenciennes, auch des Nationalarchivs zu Paris — in ihrer Bedeutung für unseren Stoff (Einleitung S. VIII ff.), vor allem aber die gelegentlichen Bemerkungen über thatsächliche Verhältnisse des Handels zunächst im 14. Jh., wie die Personalien hervorragender Kaufleute. In letzterer Beziehung finden sich z. B. zahlreiche Notizen über das vielverbreitete Geschlecht der Sudermann, ferner über den Grosskaufmann Tilman von Köln u. a. m. In ersterer Hinsicht wären für die westdeutsche Forschung vor allem zu erwähnen die neue Untersuchung über die bekannte Aufzeichnung der Rechte des deutschen Kaufmanns in London angeblich unter K. Aethelred II (Hoehlbaum setzt sie S. 379 f. in das letzte Drittel des 11. Jhs.), über den westfälischen Handel nach Osten (Einl. S. XI Anm.; s. auch S. 464 über die Gildestube von Soest zu Riga), über den Rheinverkehr im J. 1306 (S. 289 Anm., nach Nettesheim, Gesch. v. Geldern 1,52), über die Entwicklung des Rheinhandels überhaupt im Anschluss an einen Kölner Zolltarif aus der Mitte des 14. Jhs. (S. 294 ff.)[1], über den Verkehr der Nürnberger und Lübecker auf dem Rhein bzw. im Nordwesten (Einl. S. XIX, S. 155 Anm. 1, S. 295 Anm., S. 301 Anm.), über die rheinischen Handelsbeziehungen nach Frankreich, besonders auf den Champagner Messen

1) Vgl. hierzu auch S. 388 zu Nr. 5. Die Bemerkungen zu dieser Nummer des ersten Bandes hätten aber genauer gefasst werden können. Es handelt sich um einen Zolltarif von St. Simeon-Trier zu Koblenz, vgl. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben Bd. 2, 299.

(S. 14 Anm. 1: Nr. 152, 1349: S. 452 Anm. 1), über Weinhandel in Flandern (S. 256 Anm. 1), über niederländische Tuche in Preussen (S. 476 Anm. 1) u. a. m. In allen diesen zerstreuten Untersuchungen zeigt sich eine so vertraute Kenntnis und Beherrschung des Stoffes, dass nur der Wunsch übrig bleibt, der Verf. möchte diese wertvollen Zusammenstellungen nicht fernerhin als Zugabe zu urkundlichem Material zerstreuen, sondern zu einer abgerundeten Darstellung hansischer Geschichte in dem behandelten Zeitraum verschmelzen.

Mit dem dritten Bande des Urkundenbuchs beschliesst der Verf. seine Thätigkeit als Herausgeber an diesem Unternehmen. Dieser Anlass mag ihm das Bedürfnis doppelt dringend haben empfinden lassen, zu dem in den bisherigen drei Bänden niedergelegten Stoff alles zusammenzutragen, was sich seit der Herausgabe irgendwie zur Erklärung und Ergänzung ergeben hat. Auf diese Weise ist ein Schlussabschnitt „Nachträge und Erläuterungen“ zustande gekommen, welcher mehr als 100 Seiten umfasst. Da ohne die Berücksichtigung desselben die früheren Bände wie auch das erste Kapitel des dritten Bandes des Urkundenbuches gar nicht mehr benutzt werden können, so ist auf ihn besonders aufmerksam zu machen. Ebenso auf das treffliche Wortregister, welches von P. Feit bearbeitet ist: es erstreckt sich ebenfalls auf alle drei bisher publizierten Bände. Dass neben ihm her ein besonderes Orts- und Personenregister von bewährter Genauigkeit für den dritten Band läuft, ist selbstverständlich.

Indem wir diese kurze Anzeige schliessen, deren Zweck vor allem ein energischer Hinweis auf das Hansische Urkundenbuch im Interesse der westdeutschen Forschung ist, beglückwünschen wir zugleich den Herausgeber zum gedeihlichen Abschluss einer Jahrzehnte umfassenden aufopferungsvollen Arbeit.

46. **H. Schiller,** Geschichte der römischen Kaiserzeit, II Band. Von Diocletian bis zum Tode Theodosius des Grossen. Gotha. 1887. 492 S.

Hr. Eine eingehende Besprechung dieses Werkes fällt aus dem Rahmen unseres Organs. Es seien aber alle die, welche sich mit Westdeutscher Geschichte wissenschaftlich beschäftigen, auf dieses Werk, von dem sich ein erheblicher Teil auf die Germanien und Gallien bezüglichen Organisationen und Kriege bezieht, hingewiesen. Bekanntlich gehört dasselbe zu einer Sammlung von Handbüchern, bei denen umfangreiche Mitteilung der Quellenangaben beabsichtigt ist. Dieser Aufgabe ist Schiller in vollem Masse gerecht geworden, indem er mit bewunderungswürdiger Unermüdlichkeit alles Material aus der historischen, numismatischen, epigraphischen, teilweise auch aus der archäologischen Litteratur zusammengetragen und in den Anmerkungen namhaft gemacht hat.

47. **Ernest Babelon,** description historique et chronologique des monnaies de la république romaine, vulgairement appelées monnaies consulaires. Paris, Rollin et Feuardent I (1885) 562 S., II (1886) 669 S. Zusammen 48 M.

Hr. Dieses Werk tritt an Stelle des ungefähr gleichnamigen von Cohen. Es behält für die Aufführung der sg. Familienmünzen die alphabetische Reihenfolge bei, die, wenn auch unwissenschaftlich, doch für das erste Feststellen einer Münze am bequemsten ist. Beigegeben ist aber ein im Anschluss an Mommsens Münzwesen hergestelltes chronologisches Verzeichnis, welches den Wert dieses Werkes bedeutend über das Cohens erhebt.

Miscellanea.

48. **Die XI. und die XXI. Legion am Mittelrhein. I.** Im Museum zu Darmstadt befinden sich einige Denkmäler sowohl der XI. wie der XXI. Legion aus Friedberg in der Wetterau, die der schwierigen Untersuchung bezüglich einer Zeitbestimmung ihres Auftretens an jenem Orte wohl nicht genügende Handhabe bieten, jedesfalls aber widersprechenden Angaben gegenüber einer genaueren Betrachtung wert erscheinen. Das Vorkommen der *legio XI Claudia pia fidelis* ist bekanntlich in Obergermanien von grösster Spärlichkeit. Wenn wir von ihren Stempeln in Vindonissa absehen, wo geraume Zeit ihre Garnison gewesen sein muss, und geringe Spuren von ihr in Baden und Württemberg bei Seite lassen (wobei sich allerdings der wichtige Stein von

Baden-Baden, Bramb. 1666, vom Jahre 100 befindet), so haben wir in Obergermanien nur noch drei isolierte Punkte ihres Vorkommens zu verzeichnen: einen Stein in Mainz, einen in Castel und eine Anzahl Ziegelstempel in Friedberg (Bramb. 1126, 1340, 1417b; die Numer 1437 ist zu streichen, da Bergen die Legion nicht aufweist und fragmentierte Stempel der 22. für solche der 11. gehalten wurden). Leider sind die beiden S t e i n e nicht erhalten, die Friedberger Stempel daher die einzigen Überbleibsel. Es kann in Folge des Verschwindens der Steine keine Sicherheit ihrer Lesung bestehen, obwohl ich ihre innere Glaubwürdigkeit nicht im Mindesten in Zweifel ziehen möchte. Der Mainzer Stein 1126, ein Votivstein, ist von Huttich überliefert und die Späteren scheinen ihn meist von diesem abgeschrieben zu haben. Hierbei ist in früherer Zeit eine Zweideutigkeit bezüglich der Legion geltend gemacht worden, die indessen gar nicht besteht. Joannes Scr. Mog. III 330 sagt nämlich (wie auch Brambach hervorhebt), die Inschrift stehe bei Bernhard Hertzog in einem handschriftlichen Bande, der auf der Frankfurter Stadtbibliothek verwahrt werde; jener lese jedoch statt der sonst überlieferten Schluss-Fassung LEG · XI · V · S · L · M vielmehr LEG · XV · S · L · M. Da in inschriftlichen Dingen nichts geglaubt und alles selbst gesehen werden muss, so fühlte ich das Bedürfnis, die Handschrift Hertzogs einzusehen und war sehr erstaunt zu bemerken, dass jene ganze Angabe Phantasie ist. Hertzog schreibt ein fleissiges Opus „Von dem Wasgaw und SPeyergaw auch desselben Ritterschafften“, er verzeichnet I S. 33b die Inschrift mit Angabe des Fundorts (an einem Turm bei der St. Paulskirche zu Mainz) im Wortlaut; der Schluss lautet klar und deutlich: LEG · XI · V · S · L · M. Ziffer und Buchstaben sind nicht im mindesten zusammengedrängt oder unleserlich, auch nicht von verschiedener Tinte, die Varianten-Angabe ist nicht begreiflich. Im übrigen hat Hertzogs Citat gar keine Bedeutung; es ist aus Huttich abgeschrieben, denn er bedient sich derselben Ausdrücke („*in basi turris cujusdam non longe a parochia divi Pauli*“; auch

Apian wiederholt dies, er lässt aber aus Nachlässigkeit den Punkt in der Inschrift nach der Zahl XI weg). Es bleibt also bei der XI. Legion und die Note bei Brambach kann ruhig gestrichen oder rectifiziert werden. Den Eindruck voller Authenticität macht die Casteler Inschrift 1340, die von Fuchs überliefert, wenn auch seiner Angabe zufolge von ihm selbst nicht gesehen worden ist. Es ist die Grabschrift eines Centurionen; die Legion heisst hier, nach Fuchs II 83, LEG · XI · C · P · F [1]). Becker hat Nass. Ann. 7, 1 S. 3 ebenfalls richtig C ediert. Unsicher ist indessen seine Bemerkung (ebenda S. 4), dass „aus den beiden Inschriften allein der zeitweilige Aufenthalt der Legion am Mittelrhein nicht mit Sicherheit anzunehmen sei“. Hierfür beruft er sich auf Klein, Leg. in Obergermanien S. 20. Dort betont dieser zwar, dass die beiden Steine nicht die Mainzer G a r n i s o n der Truppe bewiesen, aber er weist ausdrücklich auf ihren A u f e n t h a l t am Mittelrhein hin mit Berufung auf die Friedberger Stempel bei Dieffenbach Urgeschichte (Note 69). Er verfährt demnach viel korrekter als Becker, dessen Behauptung, selbst wenn sie mit dem Ausdruck „allein“ begründet werden soll, bezüglich des „Aufenthalts“ ungenau ist und fast an Lehne's verkehrte Meinung erinnert, die Legion habe nie in Obergermanien gelegen (Lehne ges. Schrift. I. 130). Es scheint mir, dass man noch weiter gehen kann als Klein. Fuchs II 82 publiziert nämlich auch S t e m p e l der Legion aus M a i n z. Brambach giebt diese 1377b als „*incertae*“ wieder. Die Abbildung eines derselben bei Fuchs II Taf. 8, 11 ist die eines fragmentierten Exemplars, muss also für verdächtig gelten. Es ist sodann noch eine zweite Variante aufgeführt, mit dem Fundort Philippi-Schanze. Fuchs beschreibt sie durchaus ungenügend, so dass sich keine Gewissheit daraus ergiebt. Ein drittes Vorkommen bietet das Wiesbadener Museum aus Mainz (Inscr. Nass. 76), das aber als

---

1) Ich weiss nicht, weshalb Brambach „G · P · F“ (mit der Vermutung C in den Noten) wiedergiebt. Fuchs, welcher doch der einzige Gewährsmann für die (ihm überlieferte) Lesung ist, hat „C · P · F“, nach ihm ebenso Lehne und Steiner.

fragmentiert ebenfalls nichts beweisen kann. Es wäre zu ermitteln, ob etwa der von Fuchs abgebildete Stempel mit Dreieck-Einfassung irgendwo sonst vorkommt und der 11. Legion angehört oder ob es ein Stempel der 14. Legion ist.

Ich halte es immerhin für möglich, obwohl es noch nirgends ins Auge gefasst ist, dass die XI. Legion, wenn auch ganz kurze Zeit und aushülfsweise, einmal in Mainz garnisoniert hat. Die Steine in Mainz und Castel werden wohl keiner blos durchpassierenden Truppe und keinen versprengten Soldaten angehören. Was die Friedberger Stempel betrifft, so sind sie mir immer sehr auffallend erschienen. Es ist aber nicht möglich, sie bei genauer Prüfung für suspekt zu erklären. Ich habe die in Darmstadt befindlichen Exemplare sorgfältig untersucht; es sind ihrer nur 7, aber unverdächtige [1]) (ein achtes gehört nach Kloten in der Schweiz), sie entbehren der Beinamen. Die Stücke sind durchweg fragmentiert, aber einige zeigen den Abschluss zur Rechten mit dem Schwalbenschwanz, so dass die Lesung LEG · XI unzweifelhaft ist. Der ältere Dieffenbach hat in seiner Urgesch. der Wetterau Taf. 5 Abbildungen von zweien seiner (jetzt Darmstädter) Exemplare gegeben, sein Sohn G. Dieffenbach hat Nass. Ann. 14 S. 295 ausführlicher darüber gehandelt. Es fanden sich nämlich später noch weitere Varianten, verschieden von dem Typus der Darmstädter, diesmal auch solche mit den Beinamen *C(laudia) p(ia) f(idelis)*. Im „Archiv f. hess. Gesch. u. Altertumsk.“ 14 S. 452 bespricht Dieffenbach die Stempel mit Beifügung einiger Facsimiles; es sind dort zwei Varianten gegeben, einer mit Zahlstrich. Ein Schluss auf Zeitunterschiede, auf früheres Vorkommen der Stempel ohne Beinamen, wie ihn Dieffenb. N. A. 14 S. 296 nur aus dem Fundverhältnis zieht (er erklärt sie für älter als die Friedberger Stempel der 14. und 22. Legion), ist aus dem Fehlen der Beinamen nicht zu entnehmen.

Wir wissen sicher, dass die Legion im Jahre 42 ihre Beinamen erhielt (Dio 55, 23; 60, 15. Suet. Claud. 13) und erst im Jahre 69/70 an den Rhein kam. Sie hat bekanntlich in ihren früheren Standquartieren in Dalmatien durchaus keine Stempel hinterlassen (Mommsen CIL. 3, 1 S. 280). Sie besass demnach erst frühestens seit Vespasian Legionsziegel und die obergermanischen müssen ihre ältesten sein. Ob freilich die von Vindonissa älter als die von Friedberg sind, wäre zu untersuchen. Es ist fraglich, ob der zeitweilige Aufenthalt der Legion am Mittelrhein unmittelbar nach dem Feldzug des Jahres 70 oder beträchtlich später anzusetzen ist. Ihre Stempel fand G. Dieffenbach (s. Hess. Arch. 14 S. 453) im Schutte eines Gebäudes unter dem von Platten der 14. und 22. Leg. gedeckten (also von beiden Truppenteilen erbauten) Hypokaust und zwar in Bruchstücken vor, was allerdings für eine recht frühe Zeit spricht. Der gleiche Fall eines gemeinsamen Baues jener beiden Legionen liegt in Heddernheim vor und ich werde später erweisen, dass diese Bauten nicht nach dem Jahre 89 datieren können, da Domitian die 14. Legion sofort nach dem Aufstand des Antonius aus Mainz abberufen und die Doppellager der Legionen aufgehoben hat. Wahrscheinlich bleibt es immerhin, dass die 11. Legion unmittelbar nach dem Jahre 70 in Mainz und Friedberg verweilte. Auch weist der Baden-Badener Stein auf Spätzeitlichkeit der dortigen Garnison. Grundlos ist die Annahme Ritterlings (de legione Romanorum X gemina S. 79), dass Domitian die Legion nach Pannonien versetzt habe, worauf sie vor d. J. 100 abermals nach Obergermanien zurückgekehrt sei. (A. Hammeran.)

Birkenfeld. [Steinerne Säule zu Elchweiler 49. bei Birkenfeld]. Um das Jahr 1850 wurde bei dem ³/₄ Stunde von Birkenfeld an der Strasse nach Oberstein gelegenen Dorfe Elchweiler da, wo der die Biegung der Strasse abschneidende Pfad den Weg von Elchweiler nach Schmissberg trifft, eine steinerne Säule ausgegraben, welche von einem Ortseinwohner als Prellstein an der

2) Die gegenwärtig in der Ausführung begriffene Neuordnung und Inventarisierung des Darmstädter Museums, welche dessen Conservator, Hr. Dr. Adamy, mit grosser Sorgfalt vornimmt, ermöglicht erst die Auffindung und Prüfung vieler ehemals versteckter Dinge. Brambach konnte nur 6 jener Stempel finden (s. 1417b).

Ecke seiner Wiese (bei dem Ausgang aus dem Dorfe nach Gollenberg hin) in den Boden eingegraben wurde. Infolge einer späteren Erhöhung des Weges steckt nach der Angabe des Besitzers jetzt mehr in der Erde, als darüber hervorragt, so dass die Gesamthöhe des Stumpfes mehr als 1 m betragen würde. Der Stein ist derselbe wie bei den Viergötteraltären vom Sauerbrunnen und dem Löwen von Henpweiler; Elchweiler liegt in einem Seitenthale des Hambachthales, in welchem die beiden genannten Orte liegen, und ist ½ Stunde von dem letzteren entfernt. Der Durchmesser der glatt behauenen Säule beträgt ca. ⅓ m; am unteren Ende soll ein handbreiter, glatter Rand (Fuss oder Kopf der Säule) hervortreten, während an dem hervorstehenden Ende der Bruch erfolgt ist. Die sehr freundlich, frei und geschützt gelegene flache Anhöhe, auf welcher die Säule aus einem kleinen, der Gemeinde gehörigen dreieckigen Platze herausgegraben worden ist, erhebt sich gerade über Elchweiler zu einer kleinen Spitze, verläuft dagegen nach der anderen Seite in der flachen Berghalde. Schon nach der Natur der Örtlichkeit kann die Flurbezeichnung „auf Burg“ nicht wohl durch die Annahme einer mittelalterlichen Burg erklärt werden, wofür auch sonst jeder Anhalt fehlen würde. Aber die Bezeichnung verrät, dass einst an der Stelle bauliche Überreste aus einer vergangenen Zeit in grösserer Ausdehnung und Menge vorhanden waren, welche die Ortsbewohner auf eine mittelalterliche Burglage zurückführten.

Eine Besichtigung des Platzes ergab sofort eine Bestätigung der Angabe des Besitzers eines anstossenden Ackers, dass er alljährlich eine Menge von Ziegelstücken aus demselben aufpflüge. Auf diesem, wie auf dem auf der anderen Seite des Pfades liegenden Acker fand sich eine Menge von manigfach geformten und gefärbten Ziegel-Bruchstücken, die, wenigstens die meisten, weder von Mauer- noch auch von modernen Dachziegeln herzurühren scheinen und von Stücken alten Mörtels, zum Teil mit Ziegelstücken fest verbunden. Übrigens giebt es in dem Dörfchen bis jetzt keine

Ziegeldächer, und als Abfuhrplatz für Schutt ist der Platz den Leuten nicht bekannt. Ausserdem aber fand sich ein kleines Stück, anscheinend ein Bruchstück von einem Gefässrande, von terra sigillata, von gleicher Farbe und Beschaffenheit, wie die betreffenden Gegenstände in dem Museum zu Kreuznach und die bei der Ziegelei des Herrn W. Simon in Kirn gefundenen, in dessen Besitz befindlichen flachen Gefässe von terra sigillata.

So erscheint es schon jetzt als sehr wahrscheinlich, dass auch bei Elchweiler eine Spur römischer Besiedelung unserer Gegend zu Tage gekommen ist, worüber hoffentlich bereits im Sommer eine durch den Altertumsverein des Fürstentums zu veranstaltende Aufgrabung weitere Aufklärung bringen wird.

Birkenfeld. (F. Back.)

Zu früheren Notizen.

Zum neuen Mithraeum in Heddernheim (Korr. VI, 23.)

CRACISSIVS. CAVTOPATES. Die Inschrift **50.** des Heddernheimer Mithraeums (Korrbl. VI, 23) hat bezüglich der darin vorkommenden Bezeichnung *Cracissiu* Anlass zu weiteren Nachforschungen gegeben. Im Persischen scheint keine Ableitung dargeboten zu sein, wie Herr Prof. Nöldeke in Strassburg auf eine gütige Anfrage Hrn. Prof. Th. Mommsen's mitteilt. Dagegen bietet sich im Keltischen ein Stamm CRAG, auf welchen hingewiesen zu haben ein wie mir scheint glücklicher Griff des Herrn Oberlehrers Dr. Möller in Metz ist. Die nähere Begründung, deren Kenntnisnahme ich einer Privat-Mitteilung des genannten Herrn verdanke, gedenkt derselbe in vorliegender Numer des Korrbl. zu geben und ich weise deshalb nur noch auf den die Argumentation unterstützenden Umstand hin, dass der Dedikant *Senilius Carantinus* ein überrheinischer Gallier ist, der in seinem Idiom vielleicht eine erläuternde Übersetzung der *petra genetrix* geben wollte. Das *M* nach *MEDIO*· glaubt Th. Mommsen mit diesem verbinden zu sollen, so dass es (den Punkt beibehalten) als Doppelwort zu fassen wäre, was mir im Grunde besser gefällt als meine erste Erklärung

m(agister). — Es erschien sehr wünschenswert, bei dieser Gelegenheit eine Erläuterung für den noch dunkeln Begriff des *Cautopates* zu gewinnen. Ich habe bereits darauf hingewiesen (Sp. 47 Note 1), dass die Heddernheimer Ara zum erstenmale Bild und Bezeichnung vereinigt, sonach jetzt erst sicher behauptet werden darf, der Fackelträger sei nicht anders zu benennen. Ich habe bei eifriger Umschau noch einen gleichen Fall finden können, der gleichwohl nicht dieselbe unbedingte Sicherheit bietet, wie es scheint jedoch noch wenig beachtet ist. In den „Archaeol.-Epigr. Mittheil. aus Oesterreich" (1883) 7, S. 206 berichtet F. Studniczka über eine in Sarmizegetusa gefundene Statuette eines Fackelknaben, zu welcher eine abgebrochene, aber von ihm als zugehörig erkannte Basis die inschriftliche Erläuterung *Cautopati · sac · . . .* bringt. Die Verbindung von Inschrift und Bild ist mithin nicht ganz so sicher, wie bei uns, aber völlig glaubhaft. Ich möchte bezüglich der Deutung des Jünglings vor Allem darauf hinweisen, dass die bisherigen Vermutungen haltlos sind. Weder Mithras, der überall auf den Reliefs die Hauptfigur bildet, also nicht auf denselben Reliefs in deminutiver Gestalt nochmals als Seitenfigur erscheinen kann, noch Aeon, wie man gemeint hat (dieser ist sonst vollkommen abweichend gebildet), noch endlich Atys ist er zu nennen. Wohl aber scheint es mir der Erwägung wert, ob die erhobene und gesenkte Fackel nicht so sehr die Aequinoctien (wie z. B. Stark deutet) als die tägliche Bewegung, Auf- und Untergang der Sonne bedeuten, da jene doch auf allen Reliefs durch Stier und Skorpion bereits personifiziert sind. Auch die täglichen Auf- und Untergänge des Gestirns sind lebenerweckend und lebensistierend. Die Deutung des Wortes betreffend hat mir Th. Nöldeke wenigstens den Teil *pates* sehr glaubhaft aus dem Persischen *pâta*, geschützt erklärt, wovon verschiedene Bezeichnungen wie *Bagapâta*, von Gott geschützt, *Atarepâta*, vom Feuer geschützt hergeleitet seien. Die erste Hälfte werde mithin mit aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls persisch sein, obwohl keine Stammessilbe nachweisbar sei; der ältere persische Wortschatz sei uns eben sehr ungenügend bekannt.

(A. Hammeran.)

51. Hammeran, der Herausgeber der neuen Mithrasinschrift, erkannte richtig, dass CRACISSIV eine gleichartige Namensbezeichnung der mithrischen Felsengottheit wie *p(etram) g[e]ne[t]ricem* enthalte, weshalb auch *sire* gesetzt sei. CRACISSIV ist m. E. keltisch. Trotz der asiatischen Herkunft des Mithraskultus ist dies nicht befremdlich, weil der Weihende sich durch seinen Namen *Senilius Carantius* sowie durch seine Heimat, *c(ivis) Medio(matricus)*, wie Hammeran richtig ergänzen dürfte, als Kelte beurkundet. CRACISSIV zerlegt sich in CRAC — ISS — IV. *Crac* ist cymr. *craig*, f. „Fels, Klippe" (daher neuir. *creag*, gäl. *creig*), bret. *krag kreg*, m. „Sandstein". Diese Wörter haben ursprünglich ein *c* im Auslaut, siehe Thurneysen, Keltoromanisches S. 96. Nach Thurneysen ist cymr. *craig* etc. wahrscheinlich verkürzt aus altir. manx *carric*, neuir. gäl. *carraig*, altcymr. *carrecc*, neucymr. *careg*, corn. *carrag*, bret. *karrek*, f. „Fels, Klippe, Stein"; vgl. neuir. gäl. *carr* „Klippe". Allein die Zusammenstellung von *craig* etc. mit *carric* etc. bietet sprachlich einige Schwierigkeit, wie mir Hr. Prof. Justi brieflich mitteilte. Vielleicht liegen den beiden Wortklassen verschiedene Grundformen unter, was zu entscheiden ich Berufeneren überlasse. Diez' Annahme, dass mit diesen Wörtern das provenzalische *crau* zusammenzustellen sei, weist Thurneysen zurück. Im Französischen findet sich noch *crag* als Terminus für die tertiäre Kalk-Mergelablagerung über der Kreide in England (Sachs, Franz. Wörterb.; Littré, Dictionnaire de la lang. fr.), dann ist es (auch *crage*) in der Bedeutung von „Stein" in einigen Departements gebräuchlich; Chaumes de crage ist der Name einer Örtlichkeit bei Angoulême (Littré). — ISS ist *s*-Suffix wie in *Dunn-iss-us*, *Mag-iss-us*, *Gerg-iss-us*, *Vindon-iss-a* (Zeus gram. celt.[2] p. 786). -IV ist Dativ von dem Nominativ *-ius* resp. *-ios*. Über die Bildung der Substantiva auf IA(IO) siehe Zeus[2] p. 763 (*Tarbeisonios*, *Novius* u. dgl.), sowie über die gleiche Bil-

dung in dem ersten Teil von Zusammensetzungen, wie *Nov-io-magus Aut-iss-io-durum.* Die häufig auf gallischen Inschriften vorkommende Endung *-u* haben Stokes und Becker richtig als Dativ erkannt (Kuhn, Beiträge III S. 189). Über den altgallischen Dativ auf *-u* siehe Zeus[2] p. 222 und namentlich über den Dativ auf *-iu* der irischen Stämme auf *-e*, altgallisch *iu- (io)* Zeus[2] p. 229. Es stimmt freilich der Dativ *Cracissiu* nicht mit *p(etram) g[e]ne[t]ricem* überein, allein dieser Accusativ ist, worauf Hammeran aufmerksam macht, schwer zu erklären und dürfte durch einen Fehler des Steinmetzen oder des Weihenden entstanden sein. *Cracissius* resp. *Cracissios* bedeutet demnach der „Felsige“ oder vielleicht *ὁ ἐκ πέτρας*. Ich weiss nicht, ob das Suffix *-iss* die Bedeutung des Ursprungs und der Herkunft besitzt.

(Fritz Möller in Metz.)

52. Die Zeile SIVE CRACISSIV ist noch unerklärt. Sollte sich das letztere Wort vielleicht auf *Κορακήσιον* beziehen, jene Felsenfeste (*φρούριον ἱδρυμένον ἐπὶ πέτρας ἀπορρῶγος* nach Strabo 14 p. 668), welche der letzte Stützpunkt der cilicischen Seeräuber i. J. 67 v. Chr. war (Plutarch, Pomp. 28)? Hier führte Pompejus gegen dieselben den letzten entscheidenden Schlag; die Piraten-Bevölkerung wurde dann von ihm aus ihrer Heimat entfernt und an verschiedenen Orten z. B. auch in Calabrien angesiedelt. Dass aber durch die Piraten der Mithraskult der römischen Welt übermittelt wurde, ist überliefert (Plut. Pomp. 24). Nun sind die Worte *sive Cracissiu* augenscheinlich mit der Zeile · P · GNERICEM zu verbinden, welche von Hammeran offenbar richtig *p(etram) g[e]ne[t]ricem* erklärt wird (nach Corp. III Nr. 4424 und V Nr. 5020), und *Cracissiu* wird schwerlich als griechischer Genetiv, sondern als Accusativ = *Cracissium* zu fassen sein. Danach wäre die *petra genetrix* mit *Cracissium* d. h. *Κορακήσιον* identifiziert[1]) und dies somit als die Mutterstätte des Kultus bezeichnet. Die Lesung CRACISSIV ist, wie mir Hammeran auf Befragen noch ausdrücklich versichert, unzweifelhaft, die Schrift sehr deutlich und scharf. Indessen hat diese Entstellung des Namens nichts besonders Auffallendes, namentlich nicht der Jotacismus und das doppelte *s*. Die Schreibung *Cr* statt *Cor* kann von einem Versehen des Steinmetzen herrühren oder es liegt eine durch lange, wesentlich mündliche Überlieferung entstandene Entstellung des Namens vor. Nicht ganz ausgeschlossen ist auch die Möglichkeit, dass vielmehr die Inschrift die korrektere Form giebt und *Κορακήσιον* die griechische, volksetymologische Umbildung des cilicischen Namens ist.

(Karl Zangemeister.)

1) Jedenfalls liegt es am nächsten anzunehmen, dass durch *sive* eine weitere Bezeichnung der *petra genetrix*, welche als auf dem Relief dargestellt betrachtet wird, angefügt ist. Schwerlich ist darin ein Attribut oder ein Beiname des Mithras enthalten — in welchem Falle man übrigens denken könnte an *coracesium* (vgl. die κόρακες und *hierocoracia* im Mithraskult) oder an *Cragesium* (von der Piratenfestung des Berges Κράγος), mit der griechischen Endung *-esius* statt *-ensis*, wie in Ναρβωνήσιος u. Ä.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. **53** Am 21. Dezbr. hielt Herr stud. phil. F. Quilling einen Vortrag über: Die Becker'schen Nachahmungen antiker und deutscher Münzen. Nach einer Einleitung über die Entstehung und Entwicklung der Nachahmung von Münzen gab der Vortragende, gestützt auf persönliche Mitteilungen einer Tochter des verstorbenen Hofrates Becker, sowie auf die in dessen Tagebüchern aufgezeichneten Notizen, zunächst einen Abriss der Lebensverhältnisse Beckers, wobei er Gelegenheit hatte, viele Behauptungen Pinders in seiner Abhandlung: „Die Becker'schen falschen Münzen“ zu ergänzen oder zu berichtigen. Carl Wilhelm Becker, geb. zu Speyer am 28. Juni 1772, widmete sich dem Kaufmannsstande, hatte aber in seinem Geschäfte Unglück und begann daher einen Handel mit Antiquitäten und Kunstgegenständen. Schon seit 1796 bildete Becker Münzen nach. Bis zum Jahre 1812 war er abwechselnd in Speyer und Mannheim, wo er von 1806 an mit seiner Frau

lebte, und kürzere Zeit auch in München. Darauf nahm er seinen Wohnsitz nach einem kürzeren Aufenthalt in Frankfurt a. M. 1813 in Offenbach, wo er bis zum Jahre 1824 blieb. Mit dem daselbst residierenden Fürsten Karl von Isenburg wurde er um das Jahr 1814 bekannt und trat mit demselben in ein immer enger werdendes Freundschaftsverhältnis. 1815 wurde Becker zum Isenburgischen Hofrat und Bibliothekar des Fürsten ernannt. In den Jahren 1824—26 unternahm B. Reisen nach Wien, Presburg, Salzburg, München und Frankfurt a. M. und liess sich dann in Homburg v. d. H., dem Geburtsorte seiner zweiten Frau (die erste hatte sich von ihm getrennt) nieder. Sein Aufenthalt daselbst wurde nur durch einige Reisen unterbrochen, welche vorzugsweise dem Verkauf seiner Stempel dienten, namentlich eine solche nach Berlin 1829. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, kehrte B. zurück nach Homburg, wo er bereits im folgenden Jahre (11. April 1830) an einem Schlaganfalle verschied. Die Stempel, womit B. seine Münzen anfertigte, bestehen aus einem Stück weichen Eisens, in dessen Mitte ein cylinderförmiger Stahlkern eingefügt ist, auf dem B. gravierte. Die Aversstempel unterscheiden sich von den Reversstempeln dadurch, dass sie bei weitem kürzer und mit einer stärkeren Eisenumkleidung versehen sind. Die Zahl der Stempel ist bis jetzt noch immer falsch angegeben worden; es sind weder 600, wie Pinder, noch 510, wie Steinbüchel angiebt, sondern 612 grosse und 21 kleine Stempel. Die letzteren dienen zur Anfertigung der Klippen; auf ihnen ist deshalb nur ein Buchstabe, eine Zahl, ein Komma u. dgl. eingraviert. Die Zahl der Münzen, die B. mit diesen Stempeln prägen konnte, wird sich aus zwei Gründen schwer feststellen lassen: einmal, weil manche Reversstempel für mehrere Münzen von verschiedenem Avers benutzt wurden, zweitens weil B. im Laufe der Zeit an seinen Stempeln verschiedene Abänderungen vornahm, je nachdem er deutlichere Abdrücke von Originalen bekam, die ihn dieses oder jenes, was er vergessen hatte, erkennen liessen. Pinders Behauptung, Becker habe sich bei

seiner Arbeit nicht helfen lassen, ist unrichtig; er liess sich sowohl das nötige Metall zur Anfertigung seiner Münzen schmelzen, als auch die Stempel herstellen: — das Gravieren besorgte er natürlich selbst. Ebenso irrig ist die Ansicht Pinders, B. habe nur selten nach Zeichnungen gearbeitet; B. arbeitete mindestens ebenso oft nach Zeichnungen wie nach Abdrücken. Ist es doch auch bei seinem hervorragenden Zeichnertalente leicht erklärlich, dass er sich auf seine Zeichnungen ebenso gut verlassen konnte wie auf Abdrücke. Pinder lässt es dahingestellt sein, ob B. Metallabgüsse von ächten alten Münzen angefertigt und nachträglich bearbeitet habe; dies hat B. nie gethan, alle seine Münzen sind geprägt. Dass B. alte Münzen zum Umprägen benutzte, ist richtig; ebenso dass er sie, um ihnen ein altertümliches Ansehen zu geben, in einer mit Eisenfeilspänen gefüllten Büchse (seiner „Kutschierbüchse“) spazieren fuhr oder fahren liess. Der Vortragende hat diese Thatsache aus B's. Tagebüchern 39 mal konstatiert. Dass B. seine Münzen, um ihnen den antiken Geruch beizubringen, in Dünger gegraben habe, ist unrichtig; wohl aber hat er sie mit Patina künstlich versehen; das Rezept zu deren Bereitung giebt er selbst in seinen Tagebüchern an.

Nachdem der Vortragende noch der Schriften gedacht hatte, die gegen B. veröffentlicht wurden, sowie an 3 Einzelabdrücken (2 von ächten Münzen im Berliner Kabinet, ein von dem Vortragenden selbst von dem betreff. Becker'schen Stempel abgenommener) auf die feinen Unterschiede zwischen ächten Münzen und Becker'schen Nachahmungen in der Behandlung der Haare, der Gesichtszüge, der Ohren, des Nackens u. s. w. aufmerksam gemacht hatte, schloss er mit einem Hinweis auf B's. seltene Talente, seine hervorragende Fertigkeit im Zeichnen, welche der Vortragende durch Vorzeigen zweier Hefte mit Originalzeichnungen vor Augen führte, seine Befähigung zur Bildhauerkunst (Vorzeigung eines von B. als kaum der Schule entwachsenem Jünglinge in Stein gehauenen Kinderköpfchens), die Meisterschaft, mit welcher seine Stempel (von denen der

Vortragende 17 der schönsten Exemplare vorlegte) geschnitten sind, und mit einer Erklärung der Bedeutung Beckers als Künstler und seiner Eigenschaften als Mensch.

54. Am 25. Januar 1887 fand die jährliche Generalversammlung statt. Aus dem vom Vorstande erstatteten Jahresberichte sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass zu Anfang dieses Jahres an die Mitglieder die nachgelassene Schrift von Dr. Fr. Scharff: Die Furt am unteren Neckar sowie der erste Band des Werkes von Prof. Dr. Bücher in Basel: Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert ausgegeben wurden. Aus dem Bericht ist ferner noch zu erwähnen, dass in diesem Jahre wieder ein Band des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst", jetzt nach Eingang der „Mitteilungen" und der „Neujahrsblätter" der einzigen periodischen Publikation des Vereins, erscheinen wird; den grössten Teil dieses und der folgenden Archivbände werden die neubearbeiteten Archivrepertorien füllen, zu deren Veröffentlichung die Stadt dem Verein eine namhafte Unterstützung auf mehrere Jahre gewährt hat. Den wissenschaftlichen Teil der Sitzung füllte der Vortrag des Herrn Realschullehrer Dr. Kracauer über: Ein Zwangsanlehen bei der Frankfurter Judenschaft im 30jährigen Kriege; das urkundliche Material zu diesem Vortrag war dem Frankfurter Stadtarchiv entnommen. Als Mansfeld im Frühjahr 1632 gegen Tilly nach Süddeutschland aufbrach, sandte er den Oberstlieutenant Lippe mit einem Beglaubigungsschreiben nach Frankfurt, um von den dort ansässigen Juden Geld für seine völlig erschöpfte Kriegskasse einzutreiben. Unter dem Vorwande, diese seien mit dem an den Kurfürsten der Pfalz zu entrichtenden Schutzgelde im Rückstande, forderte Lippe nicht nur die sofortige Auszahlung ihrer Schuld, sondern auch einen Zuschuss von 6000 Thalern. Die über eine solche Zumutung äusserst aufgeregten Juden wiesen den Oberstlieutenant mit dem Bemerken ab, in solch wichtiger Angelegenheit erst den Bescheid der Obrigkeit einholen zu müssen. Inzwischen hatte der Rat den Kreditivbrief Lippe's gelesen, in demselben

aber von einer etwaigen Verpflichtung der Juden Kurpfalz gegenüber keine Erwähnung gefunden; in dem Schreiben verlangte Mansfeld nur, bei den Frankfurter Juden eine Anleihe zu machen, die er baldigst zurückzuerstatten gedachte. Obgleich der Rat ihm eine ausweichende Antwort gab, ging Lippe doch zu den jüdischen Vorstehern und forderte unter dem Vorgeben, vom Rate dazu autorisiert zu sein, 100,000 Thaler. Da der Rat insgeheim die Juden bedeutet hatte, sich mit dem Oberstlieutenant zu einigen, traten sie mit Mansfeld selbst in Verbindung. Dieser erklärte denn auch, mit 10,000 Thalern zufriedengestellt zu sein. Die Juden aber verschoben die Zahlung von Tag zu Tag, da sie wohl erst abwarten wollten, auf wessen Seite sich das Kriegsglück wenden würde. Wenige Tage später wurde an die Juden von Seiten Christians von Braunschweig, der von Norden anrückte, um sich mit Mansfeld zu vereinen, ein ähnliches Ansinnen gestellt. Derselbe sandte nämlich den Obersten Dodo von Kniphausen nach Frankfurt, um, „weil bei solchem Kriegszuge Preis seien", von letzteren eine Summe von 20,000 Thalern zu verlangen; indessen wurde er vom Rate abgewiesen. Nun mischte sich auch noch Tilly in diese Angelegenheit. Er befand sich nämlich in dem Glauben, der Rat hätte Mansfeld das Anlehen bewilligt, und war deshalb über das Verhalten des ersteren äusserst erbittert. In einem drohenden Briefe befahl er, dem Grafen Mansfeld keinen Heller zukommen zu lassen; sein Kriegskommissar Alexander Massoni sollte die fraglichen 10,000 Thaler mit Arrest belegen. Der Rat beteuerte in einem Schreiben an Tilly seine Unschuld, erzählte den bisherigen Verlauf der Sache ausführlich, blieb aber nicht ganz bei der Wahrheit, indem er behauptete, die Juden hätten gegen seinen ausdrücklichen Befehl sich verstanden, 10,000 Thaler zu zahlen. Die für Christian unglückliche Schlacht bei Höchst (20. Juni) befreite die Juden nicht von dem lästigen Dränger. Zuerst forderte Lippe nochmals die 10,000 Thaler, musste aber natürlich unverrichteter Sache wieder umkehren. Sodann verlangte Erzherzog

Leopold, der die kaiserlichen Truppen im Elsass befehligte, die Aushändigung der Summe, welche, wie er glaubte, Mansfeld bewilligt worden wäre, da der Kaiser auf dieselbe Arrest gelegt habe. Vergebens suchte ihm der Rat den wahren Sachverhalt auseinander zu setzen; Leopold liess sich nicht belehren, veranlasste sogar den Kaiser, seinen Bruder, in einem Schreiben an den Rat seine Forderung nachdrücklich zu unterstützen. Wiederum musste der Rat dem Kaiser die Streitfrage ausführlich schildern, wich aber wie in dem Bericht an Tilly durch die Behauptung, die Juden gewarnt zu haben, sich mit Mansfeld einzulassen, von der Wahrheit ab. Um das Interesse der Juden für die kaiserliche Sache zu beweisen, hob der Rat hervor, dass diese Tilly 25 Pferde nebst Geschirr für seine Artillerie gegeben hätten. Von Erzherzog Leopold, Tilly und Mansfeld immer schärfer bedrängt, wandten sich die Juden durch Vermittelung des Rates abermals an den Kaiser. Endlich kam der Erlass desselben (4. Sept. 1623) in Frankfurt an. In ihm sprach Ferdinand II die Juden von der Zahlung der Summe frei und versicherte sie im Falle weiterer Behelligung seines Schutzes. So erfreuten sich nun diese einer jahrelangen Ruhe. Da überbrachte am 6. März 1631 Alexander Massoni im Auftrage des Obersten Rudolf von Ossa ein Schreiben, gemäss welchem alle diejenigen, welche den Feinden des Kaisers irgend welchen Vorschub geleistet, wie z. B. die Frankfurter Juden, die Mansfeld ein Anlehen bewilligt hätten, Hab und Gut verlieren sollten. Zunächst verlangte Massoni 10,000 Goldgulden. Dieses Schreiben erregte die gerechteste Verwunderung bei den Juden. Weder sie, noch der Rat liessen sich aber diesmal einschüchtern, sondern wiesen Massoni unter Bezugnahme auf das kaiserliche Reskript ab. Letzterer habe wahrscheinlich Rudolf von Ossa zu seiner Sendung nach Frankfurt veranlasst, um für seine eigene Person Geld von den Juden zu erpressen. Seitdem sind keine Ansprüche mehr in dieser Sache an die Judenschaft gestellt worden; der so unzweideutig ausgesprochene Wille Kaiser Ferdinands II hat sie davor geschützt.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Mai. Jahrgang VI, Nr. 5. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

55. **Backnang.** In der Nähe von Backnang, hinter der 1 km von der Stadt gelegenen Adolffschen Spinnerei, stiess man bei kürzlich vorgenommenen Erdarbeiten auf Spuren von röm. Gräbern. Es wurden zuerst durch H. Adolff selber, dann durch den Ausschuss des Backnanger Altertumsvereins zu Tage gefördert: 1) 3 sog. Thränenkrügchen aus rotem Thon mit Henkeln versehen, 20 cm h., 14 cm Bauchdm., nur teilweise noch erhalten; 2) eine grosse (Aschen-) Urne, zerschlagen, mit 28 cm Öffnungsdm., etwa 50 cm h.; 3) eine kleinere Urne, 12 cm h., 13 cm Dm., erhalten; 4) eine ganz kleine Urne, unversehrt, 7 cm h., 5 cm Dm.; 5) eine reich verzierte Schale, aus den Scherben zum grösseren Teil wieder zusammengesetzt. Nr. 2—5 bestehen aus grauem Thon. Die Gefässe wurden in einer Tiefe von 1–1,3 m aufgefunden; der sie bergende Boden ist als ein früher umgegrabener, sehr fetter, schwarz gewürfelter zu bezeichnen. Die Gräber, 6 an der Zahl, enthielten je ein Gefäss, nur Nr. 4 und 5 wurden in einem Grabe gefunden. Unter den Gefässen lagen zusammengesinterte, halbverbrannte Knochenreste in einer besonderen Vertiefung im Lehmboden. Die Fundstätte ist hart am Rand der Weissach, 180 m ober dem Einfluss derselben in die Murr, 6 m über der Bachsohle. Eine röm. Niederlassung in nächster Umgebung ist bis jetzt nicht nachgewiesen; jedenfalls ist die Grabstätte nicht sehr weit entfernt von einem Verbindungsweg, der vom nächsten Limeskastell Murrhardt aus direkt dem mittleren Murrthal zuführte. Die Funde befinden sich, Dank der Liberalität des H. Adolff, in unserm Museum. (Haemmerle).

56. **Karlsruhe.** In **Gottmadingen,** Amt Konstanz, hatte der dortige emsige Forscher, Hr. Pfarrer Brenngartner, im Lauf des J. 1886 im benachbarten Spieswald ausser den bereits bekannten und untersuchten Grabhügeln noch eine Anzahl weiterer entdeckt, von welchen in den letzten Tagen des Juli vier ausgegraben wurden. Dieselben ergaben in der Hauptsache Thongefässe in ziemlicher Zahl, unter ihnen, wie auch schon in den Erfunden der früher geöffneten Hügel, einige ganz neue und eigentümliche Formen, alle von dem am Bodensee häufigen Typus der Hallstattperiode. Auch das südlich vom Dorfe liegende merkwürdige Urnenfeld hatte eine Anzahl neuer Thongefässe geliefert, unter ihnen farbig verzierte, welche die Gleichzeitigkeit dieser Begräbnisweise mit der in den Grabhügeln auf's Unzweideutigste beweisen. Und nun haben sich in den letzten Wochen in Gottmadingen selbst auch noch alemannische Grabfunde aus der merovingischen Zeit gezeigt. Auf dem sog. Kohlerberge kam durch zufällige Grabung in 1 m 30 cm Tiefe ein von W. nach O. gelegtes Skelett mit voller Eisenbewaffnung, Spatha, Scramasax, langen Speereisen und einem Schildbuckel zu Tage. An der Spatha sind das Holz der Scheide und deren Bronzebeschläg, sowie ein Rest von Schnurumwickelung des

Griffs noch bemerkbar; auch von der Scheide des Scramasax sind noch Holzreste und eine Reihe kleiner seitlich zusammenhaltender Bronzenägel erhalten. An dem Orte sollen früher schon Gebeine ausgegraben worden sein. Es sind ohne Zweifel Begräbnisse eines alemannischen Friedhofs, von dem wohl noch weitere Funde erwartet werden dürfen.

(E. Wagner in Karlsr. Ztg. 9. Dez.)

57. **Karlsruhe. [Grabhügel bei Meissenheim**, Amt Lahr]. Im Gemeindewald Langenrod, in der Rheinniederung, ist seit längerer Zeit ein Grabhügel bekannt, der umsomehr Beachtung verdiente, als in unserer mittleren Rheinebene solche Denkmale selten, aber gewöhnlich an interessanten Funden ergiebig sind. Anfangs Juni wurde von dort gemeldet, dass bei einem von dem Waldhüter vorgenommenen Grabversuch ein kleines goldenes Ringelchen gefunden worden sei. Die gründlichere Ausgrabung liess sich nun nicht länger verschieben und wurde unmittelbar nach Eintreffen der Nachricht vorgenommen. Der Hügel, von 16 m Dm. bei 1 m 50 H., steht auf kiesigem Boden, ist aber selbst aus fettem, festgestampftem Lehm errichtet, der 20 Min. östlich hergeholt worden sein muss. Schon in 30 cm Tiefe stiess man auf eine umgestürzte rohe Thonschüssel mit Asche und verbrannten Knochenstückchen, vielleicht Reste eines später beigesetzten Leichenbrands, vielleicht auch eines Totenmahls. Wichtiger war ein in der Mitte auf dem gewachsenen Boden auf eine 1½ cm dicke Holzunterlage gelegtes, in seinen Hauptteilen noch deutlich erkennbares Skelett mit eigentümlichem Schmucke. In der Schädelgegend waren ein massiver Bronzering von 3 cm Dm., eine Anzahl ganz feiner kleiner Bronzeringchen mit eingereihten kleinen Thonperlen und Stücke von einer durchsichtigen bläulichen Glasperle, ohne Zweifel die Reste eines sonst nicht mehr erkennbaren Kopfputzes oder Haarschmucks. Am Hals standen symmetrisch zwei grosse (3,7 cm Dm.) doppelt konische Perlen von bester schwarzglänzender Gagatkohle, wie sie noch jetzt im schwäbischen Jura in Schichten des Lias sich findet und zu allen Zeiten zu Schmuck (bekannt unter dem Namen

Jet) verarbeitet wurde. Beide Handgelenke umschlossen grosse, dicke, schwarze Armringe von demselben Stoff, wenn auch von gröberer, der Braunkohle ähnlicher Textur, und unter ihnen, mehr der Hand zu, lagen die Reste breiter, verzierter, in zwei konische Knöpfe endigender Armbänder von Bronze. Nach den noch vorhandenen Zähnen zu urteilen, hatte man die Leiche einer älteren Person, wohl einer Frau, vor sich; dabei liegende Stücke von einem weiteren Schädel mit einigen Zähnen bewiesen, dass ein 8—10jähr. Kind mit ihr begraben worden war. Ob das in der Höhe gefundene goldene Ringchen dem letzteren angehörte, liess sich nicht bestimmen; von Gold wurde überhaupt nichts mehr gefunden. Der Hügel hatte aber noch weiteren Toten als Ruhestätte gedient, denn wenig entfernt zeigte sich, nur 50 cm tief, ein einfacher Halsring von Bronze mit einer zierlichen blau und weiss verzierten Glasperle an eisernem Ringchen und wenigen verbrannten Knochen und Zahnresten einer etwa 20-jähr. Person, auch hier wieder Leichenbrand und Bestattung in demselben Hügel. Dann etwas weiter weg, 60 cm tief, wieder eine Beisetzung auf Holzunterlage; ein grosser (26 cm Dm.) mit Strichornament und Schlangen in Relief verzierter Halsring, ein Stück einer Glasperle genau wie die eben beschriebene, längliche Stückchen verzierten Elfenbeins von nicht mehr erkennbarer Bedeutung, ein sehr dünnes, vergängliches Gürtelblech von Bronze und zwei grosse Fussringe von demselben Metall; vom Körper selbst nur noch einige Zähne, die ebenfalls auf eine etwa 20jähr. Person hindeuteten. Regenwetter verhinderte die weitere Grabung, welche im Anfang August unter der Leitung des Hrn. Pfarrers Mayer von Meissenheim fortgesetzt wurde. Sie führte noch auf zwei weitere ähnliche Bestattungen. Die eine ergab nochmals zwei dünnere Gagatarmringe, eine noch vollständige sehr rohe kleine Thonurne, die kümmerlichen Eisenreste eines Schwertes, an denen aber doch noch die eigentümlichen Formen der La Tèneperiode kenntlich waren; die andere wieder zwei grosse Gagatarmringe, Reste verzierten Bronzeblechs, vielleicht von einem Gürtel, eine leider zerbrochene

kleine Bernsteinperle und einzelne Scherben von einem rohen Thongefäss. Endlich kamen am südlichen Rand des Hügels, 50 cm tief, zahlreiche Scherben eines grossen rohen Thongefässes mit vielen Kohlenresten zu Tage. — Derselbe schöne Armschmuck mit Ringen von Gagat und von Bronze war auch schon aus einem Grabe von Hügelsheim bei Rastatt bekannt; ähnliche Gagatarmbänder fanden sich ziemlich zahlreich in Grabhügeln des Hagenauer Waldes; es scheint demnach, dass das betreffende Material in der La Tèneperiode, zu welcher unser Grab zu zählen sein wird, im Rheinthal mit Vorliebe zu Schmuck verarbeitet worden ist.

(E. Wagner in Karlsr. Ztg. 9. Dzb.)

58. **Karlsruhe. [Neue Römerstrasse].** Von Offenburg nach Achern führt eine in der Litteratur noch nirgends erwähnte 18½ Kilometer lange, ganz gerade Römerstrasse. Sie beginnt in der Nähe des Bahnhofes Offenburg und liegt bis Appenweier unter der jetzigen Staatsstrasse; der Ort Appenweier ist an die Strasse angebaut, welche ihn geradlinig durchzieht (also ein Strassendorf nach Ohlenschlager). Am nördlichen Ende von Appenweier biegt die Staatsstrasse nach Nordwesten ab, während die Römerstrasse sich in der bisherigen Richtung als Feldweg fortsetzt. Hier ist ihre ursprüngliche Beschaffenheit am deutlichsten zu erkennen. Sie bildet einen 3—4 Meter breiten, 0,5 m hohen Damm mit steilen (angepflügten) Böschungen und führt im Volksmund den Namen „Landhag". Im Renchner Wald ist sie noch ein stückweit Waldweg, dann verwachsen; hier treten auch die charakteristischen trichterförmigen Kiesgruben an der Seite der Strasse auf, welche das gleiche Ansehen hat, wie die früher beschriebene (Korr. IV, 91) im Hardtwald, d. h. der Querschnitt bildet mit den durch Zerfall verbreiterten Böschungen ein 0,5 m hohes, 10 m breites Kreissegment. Im Überschwemmungsgebiet der Rench ist die Römerstrasse auf 1 km unterbrochen; wo der Wald an die tiefer gelegenen Wiesen stösst, bricht sie schroff ab. Jenseits der Rench, im Städtchen Renchen, vereinigt sich die Staatsstrasse wieder mit der Römerstrasse und bedeckt dieselbe bis nach

Achern; sie durchschneidet die Orte Oensbach und Fautenbach, welche offenbar späteren Ursprungs sind. Das letzte Stück der Strasse von einigen 100 Metern bildet einen Bogen behufs leichtern Übergangs über die Acher. Im Städtchen geht die Spur verloren. Die gerade Linie dieses Zuges bei wechselndem jetzigem Charakter — als Staatsstrasse, Feld- und Waldweg — ist mir auf der topographischen Karte aufgefallen und mehrere Begehungen, verbunden mit Nachgrabungen, liessen keinen Zweifel über den römischen Ursprung. Wie im Hardtwald Rheinkies, so ist hier das Geschiebe der Binnenflüsse zur Herstellung des Strassenkörpers verwendet, bei Offenburg aus der Kinzig, bei Renchen aus der Rench, bei Achern aus der Acher u. s. w. Das Material ist durchschnittlich gröber als der Rheinkies, es enthält bis faustgrosse Wacken. Die Staatsstrasse wurde durch Verbreiterung und Überschotterung der Römerstrasse in der Neuzeit hergestellt, wie die Aufgrabungen zeigten; eine hierbei gefundene Bracteate bewies die Benützung der ursprünglichen Strasse im Mittelalter. Von Achern weiter landabwärts kommen nur noch vereinzelte gerade Strecken, welche durch alte Hohlwege mit einander verbunden sind; man erhält den Eindruck, als seien nur die schlimmsten Strecken eines vorrömischen Weges durch die Römer neu gebaut, die einigermassen brauchbaren beibehalten worden. Das Städtchen Bühl — wo der auf Mainz weisende, von Prof. Zangemeister beschriebene Meilenstein des Kaisers Trajan (Westdeutsche Zeitschr. III S. 237 f.) gefunden ist, liegt an einer solchen geraden Strecke, deren Südende bei der uralten Lindenkirche (Wallfahrt) in einen Hohlweg übergeht. Von Sinzheim bis gegen Heidelberg hat die Bergstrasse unter beständigen Krümmungen und Unebenheiten fast ausschliesslich den Hohlwegcharakter; man findet unter der modernen Strasse eine Kotschicht, dann eine Schicht Wacken oder Bruchsteine und darunter wieder eine Kotschicht. Die Wacken oder Steine bilden aber kein Pflaster; es scheint dass sie nur in den Urkot geworfen und festgestampft wurden und es ist anzunehmen, dass die

Römer auf diese Weise die Urstrassen verbesserten. Die Steine sind stets in der Nähe gebrochen und je nach der anstehenden Formation streckenweise Buntsandstein, Muschelkalk oder Keuper. Bei Oos-Sandweier kreuzt diese Strasse die von Baden kommende, welche sich in der Rheinebene über Mühlburg landabwärts zieht, und in Heidelberg vereinigen sich beide wieder. Die letzten 7 Kilometer der Bergstrasse vor Heidelberg, bei Leimen beginnend, bis Rohrbach unter der Staatsstrasse liegend, dann blosser Feldweg, sind wieder römischer Neubau, ganz gerade, 3,5 m breit, mit einer unregelmässigen Lage bunter Sandsteine versehen. Die Strasse mündet unmittelbar vor der römischen Neckarbrücke (bei der Irrenklinik) in die vorhin genannte, von Baden-Baden kommende Römerstrasse (Korr. IV, 91). Was diese Neckarbrücke mit 2 Land- und 6 Strompfeilern in Abständen von je 34½ m betrifft, so denke ich mir diese ähnlich den überdachten Holzbrücken mit Hänge- und Sprengwerk, wie man solche heute noch in der Schweiz und an der Donau haufig findet; diese sind wahrscheinlich nach überlieferten römischen Mustern gebaut. Jenseits des Neckars spaltet sich die Strasse wieder in die uralte, von den Römern benützte Bergstrasse und den römischen Neubau Ladenburg-Gernsheim-Mainz (Korr. V, 178). (Otto Ammon.)

59. **Lauterburg**, (Kreis Weissenburg), 1. April. [**Röm. Geräte**]. Vor einigen Tagen wurde bei Selz ein Fund römisch. Küchengeräts gemacht, nämlich ein grosser, sehr stark beschädigter Kessel, in welchem sich in noch einigermassen gut erhaltenem Zustande ein kleinerer Kessel, mehrere Siebe und Trinkgefässe aus Bronze sowie eine silberne Obstschale befanden. Ausserdem fanden sich dabei einige römische Münzen von unbestimmbarer Umschrift und Gepräge und zwei kleine Bronzestatuetten, die eine, einen Neptun oder Flussgott mit einem Fisch in der Hand, die andere wahrscheinlich einen Bacchanten darstellend. Antiquarisch besonders merkwürdig erscheint ferner ein sehr nachlässig gearbeitetes Gefäss aus grauem Thon mit einfacher Ringverzierung, offenbar keine römische Arbeit, und endlich ein massiver bronzener vielästiger, etwa 10 cm grosser Baum (wie solche mehrfach vorkommen und zur Aufbewahrung der Ringe und Schmucksachen während der Nacht dienen sollen). Inschriften oder nähere Attribute waren nirgends zu entdecken. Es wäre wohl zu wünschen, dass der Fund von dem Strassburger Museum erworben würde. Hinzugefügt muss noch werden, dass sich der Fundort in unmittelbarer Nähe der bei Selz durchführenden Römerstrasse befand und zwar an einer stark mit römischen Ziegelstücken durchsetzten Gartenstelle. (Strassb. Post.)

Speyer, 27. April. [**Röm. Bauten in Altrip**]. **60.** In Altrip (vgl. Wd. Korr. V, Nr. 144, Sp. 207 II und Korr. V, Nr. 197, Sp. 263 und 264) haben die letzten Ausgrabungen ein zwar überraschendes aber nicht eben erfreuliches Resultat gehabt, insofern sich herausstellte, dass die im vorigen Jahre bis zu einem Eckpunkt verfolgte, schon in den vierziger und dann wieder in den siebziger Jahren in den Gärten auf der Nordseite des Dorfes aufgedeckte Mauer, aus der die verschiedenen im hiesigen Lapidarium befindlichen Inschriftsteine, namentlich Meilenzeiger, stammen, von dem erwähnten Eckpunkt aus nicht, wie man gehofft hatte, ihre Richtung nach dem freien Feld hin, sondern gegen die Häuser des Ortes selbst nahm, wo nun durch Grabungen in Scheunen, Höfen und auf der Dorfstrasse selbst in einer Tiefe von stellenweise drei Metern ihrem Lauf nachgespürt werden musste. Es hat sich dabei gezeigt, dass an die schon früher blossgelegte nördliche Mauer eine gleich starke westliche oder eigentlich südwestliche, etwa 51 m lange Mauer sich anschliesst, vor welcher dieselben kolossalen Säulensubstruktionen wie vor der nördlichen Mauer sich finden, während gleichfalls wie die dort schwächere Innenmauern von derselben ausgehen, aber in einer Länge von 9,5 m ohne gegenseitige Verbindung oder bis jetzt erkennbare Fortsetzung glatt abbrechen. Die westliche Hauptmauer sodann wird von einer südlichen geschnitten, welche genau in der Richtung der nördlichen Wand der sehr alten, romanischen Dorfkirche verläuft, die also offenbar auf römischen Funda-

menten erbaut ist. Auf der Ostseite der ganzen Bauanlage endlich wurde ein von starken Mauern umschlossener viereckiger Raum aufgedeckt, dessen östliche, dem Rhein zugekehrte Seite ein aus gewaltigen Quadern, zerstörten Votivsteinen, Säulenbasen und dergleichen geschichteter Mauerklotz, vielleicht das Fundament eines Turmes oder Thorpfeilers, einnimmt. Hier wurde auch eine verhältnismässig gut erhaltene Figur eines ideal gebildeten jugendlichen Kriegers (Mars?) aufgefunden. Leider jedoch sind alle diese Ergebnisse noch nicht ausreichend, um darauf ein einigermassen sicheres Urteil über die Bestimmung dieses jedenfalls sehr interessanten Bauwerkes zu gründen, wenn auch nicht zu bezweifeln ist, dass wir es nicht mit einem Privatgebäude, sondern mit einer öffentlichen Zwecken dienenden Bauanlage (Forum oder Prätorium?) des von Kaiser Valentinian I. an der alten Neckarmündung wieder hergestellten und verstärkten römischen Waffenplatzes *Alta ripa* zu thun haben. Angesichts der grossen Schwierigkeiten der Nachforschung aber, welche noch durch teilweise exorbitante Entschädigungsforderungen der Haus- und Garten-Eigenthümer erhöht werden, glaubt der Ausschuss des historischen Vereins inbezug auf Altrip mit einer genauen Aufnahme der bisher daselbst aufgedeckten Mauerreste vorläufig seine Pflicht erfüllt zu haben und seine Mittel wieder auf lohnendere Unternehmungen verwenden zu müssen, wozu es ja glücklicherweise in unserer Pfalz nicht an Gelegenheit fehlt. Über den glücklichen Fortgang einer solchen unter der Leitung des Bergingenieurs Rosenthal aus Frankfurt auf die Ausgrabung einer römischen Villa bei Bedesbach am Glan gerichteten Unternehmens hoffen wir schon in den nächsten Wochen berichten zu können. (Pfälz. Kur.)

61. **Worms.** [**Neue Goldfibel**, vgl. Korr. VI, 39]. Wir können heute schon wieder von einer anderen, etwas kleineren fränkischen Goldfibel berichten, die ebenfalls in den Besitz des Paulusmuseums übergegangen ist. Sie entstammt derselben Gegend wie die früher beschriebene, und wurde vor

kurzem auf dem schon öfter genannten Grabfelde von Kalten-Engers bei Coblenz gefunden, dem unser Museum so manches seltene Fundstück verdankt. Das Schmuckstück ist eine runde Gewandnadel mit unterer Bronzeplatte und oberer, reich verzierter, goldener Schmuckplatte und misst 37 mm im Dm und 2 mm in der Dicke. In der Mitte der Schmuckplatte sitzt in einem runden goldenen Kästchen von 10 mm Dm. ein halbkugeliger Glasfluss von lebhaft blauer Farbe, den rings vier dreieckige, in Gold gefasste Almandine, sowie zwischen diesen vier Halbovale in Goldfiligran umgeben. Es entsteht durch diese Anordnung ein in lebhaften Farben wirkender Stern. Am Rande der Fibel folgen dann in regelmässigen Zwischenräumen 2 grössere, ovale, in Gold gefasste Almandine, und 2 weissliche Glasflüsse in viereckigen Kästchen von Gold. Eines der letzteren ist jedoch leer; es muss der Stein bei der Auffindung der Fibel verloren gegangen sein. Zwischen diesen 4 Kästchen sitzen wieder 4 Filigranverzierungen in Form von halben Achtertouren; der ganze übrige, freie Raum ist mit kleinen Kreisen in Filigran bedeckt und den Rand der Fibel begrenzt eine geflochtene Filigranschnur von Gold. Den äusseren Rand der beiden Platten bedeckt noch ein 2 mm breites Goldblech, das nur in geringer Ausdehnung fehlt. Die Anordnung der farbigen Steine bildet auch hier wiederum ein Kreuz, dessen Mittelpunkt der oben beschriebene Stern darstellt. Die Gesamtwirkung des Geschmeides ist eine sehr harmonische und anmutige.

Zugleich mit dieser Fibel und wahrscheinlich demselben Grabfund angehörend wurde eine reich verzierte, 13 cm grosse, spangenförmige Gewandnadel aus Bronze und eine mit eingestanzten Ornamenten geschmückte und versilberte Zierscheibe von 9 cm Dm., sowie einige kleine Bronzebeschläge und eine Perlenschnur, aus 68 Perlen bestehend, erworben.

In der Aufzählung grosser Goldfibeln im Korr. VI, 39 blieb eine der grössten unerwähnt, welche aus Mertloch bei Coblenz stammend, sich im germanischen Museum zu Nürnberg befindet und in den „Mitteilungen“ I. Bd. 1884—86, S. 137 ab-

gebildet und beschrieben ist. Jedoch fehlen auch an dieser eine grössere Anzahl Steine.

(Dr. Koehl.)

62. **Aus der Pfalz,** Mitte März. [**Fränkisches Grabfeld zu Obrigheim**, vgl. Korr. VI, 8.] Die Ausgrabungen wurden am 28. Febr. auf dem Baum'schen Acker neu begonnen und bisher Grab 13—20 aufgedeckt Nr. 13 enthielt die Knochen eines Kindes. Nr. 14 bis 20 im oberen nordwestlichen Teile des Grundstückes: Nr. 14 enthielt in 80 cm Tiefe ein weibliches Skelett, mehrere rautenförmige Beschläge von Bronze und Eisen, 1 kleine Perle, 1 Schliesse von Bronze; ferner 1 eiserne Pfeilspitze mit Widerhaken von 8,5 cm L. — In Nr. 15, in einer Tiefe von 1,80 m, lag, nach einem vollständig erhaltenen Pferdezaum zu schliessen, ein männliches Skelett. In der Mitte des Zaumes, senkrecht zu ihm, laufen rechts und links gelegene Seitenstangen mit Schnallen, vgl. Lindenschmit: „Altert. d. merov. Zeit", I., S. 287, Fig. 224. Ausser diesem seltenen Zaumwerk lag bei der Leiche ein Zängelchen (Pinzette) von Bronze, 6,5 cm lang, Knöpfe von Bronze und Eisen, 1 Glasbecher (in Stücken), 1 plattenförmiger Anhänger von Bronze, 2 Bronzezierrate, bestehend in zwei kleinen Scheiben, welche durch einen Bogen verbunden sind (4 cm Länge), 1 Thonwirtel, 1 Feuerstein, endlich eine schwarze Urne, geziert mit kleinen Rauten, welche mit dem Töpferrädchen eingedrückt sind. — Nr. 16, 75 cm tief, mit zahlreichen Gefässteilen, welche teilweise mit Leistenbändern und Knöpfen verziert sind. — Ein weibliches Skelett lag in Nr. 17 in 1,60 m Tiefe; dasselbe war wie Nr. 16 oben mit einer Steindecke geschützt. Von den aufgefundenen Eisenstücken gehörten einige zu einem breiten Messer (?), andere wahrscheinlich zum Gürtel; so eine tauschierte viereckige Eisenplatte von 6 u. 5 cm Seitenlänge, welche mit 4 Bronzeknöpfen geziert ist. Rechts neben den Füssen stand im Sande eine prächtige, tiefschwarze Urne von 21 cm H. und 16 cm oberen Dm. In ihrem oberen Teile ist dieses selten schöne Stück von länglichen Rauten, kleinen Quadraten, Parallelreihen solcher kleinen Quadrate und von tiefen Riefen geschmackvoll geziert.

Grab Nr. 18 enthielt einen einfachen Kamm, 3 Pfeilspitzen, worunter eine mit Widerhaken; von einem Bogen fand sich keine Spur, 1,80 m tief. — In gleicher Tiefe Nr. 19; hier fand man einen Perlenkranz aus 38 Mosaikperlen, ferner einen Bronze-Siegelring, auf dessen ovaler Platte sich schriftähnliche Zeichen befinden; einen 2. Fingerring aus zusammengebogenem Draht (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 401 Nr. 233), 2 Paar Riemenzungen aus Bronze von 8,4 cm und 4,5 cm Länge, das erste Paar mit hübsch graviertem Bandornament. Diese Riemenzungen und zwei gleichfalls mit Bandverschlingungen gezierte viereckige Bronzeplättchen von 2,7 cm Seitenlänge dienten wahrscheinlich als Schmuck der Schuhbänder, sowie der Schuhe selbst (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 344, Fig. 282 bis 285 und S. 349, Fig. 292). Ferner eine Gürtelschnalle von 5,4 cm L. und 4 cm Br. mit Resten eines Bronzeüberzuges, sowie eiserne Ringe und ein Thonwirtel.

Nr. 20, 1,70 m tief, enthielt eine der vollständigsten Ausrüstungen. Rechts neben der gewaltigen Leiche (auffallend langer Schädel) eine kostbare Spatha von 90 cm L. und 5 cm Klingenbreite, links der Sax, 53 cm l. und 4,5 cm br. Von der Holzscheide ist das bronzene Mundstück erhalten, ein einfach geziertes Doppelband von 8 cm L. und 1 cm Br. Rechts von den Füssen lag mit der Spitze nach unten eine 39 cm lange, scharfe Lanzenspitze, daneben ein kegelförmiger, mit Eisennägeln beschlagener Schildbuckel von 7,5 cm H, eine mit Wellenlinien und Riefen hübsch verzierte schwarze Urne, sowie ein Schleif- oder Schlagstein von 5 cm Länge in der Form eines halben gehöhlten Eies. Der linke Unterschenkel (37 m) zeigt gegen den rechten (39 cm) eine Verkürzung von 2 cm und in der Mitte der Röhre eine starke Knochenverletzung, welche wahrscheinlich durch eine Lanzenspitze oder ein Wurfbeil verursacht ward. Die Grabungen werden fortgesetzt.

(Dr. C. Mehlis.)

63. **Mainz,** Mai 1887. [**Röm. Votivaltar**]. Dem Attis geweihter Altar, am 6. Juli 1886 bei Kanalbauten in der Reichen-Klarastrasse zu Mainz, gegenüber dem Reichen-Klarakloster (jetzt Militärbäckerei) gefunden und

durch das Stadtbauamt in das Museum geliefert. Weisser Marmor. Die Höhe des oben und unten beschädigten Steines beträgt 0,64 m, die Br. 0,34 m, die D. 0,23 m. Vom 0,45 m hohen Inschriftfelde fehlt unten ein kleines Stück; darüber ein verstümmeltes Gesims. Die Schrift ist von einer einfachen vertieften Linie umzogen. Unter der 6. Zeile bricht der Stein ab; es scheint aber von der Inschrift nichts oder nur die Schlussformel zu fehlen. Von der 2. bis zur 4. Zeile ein 0,15 m l., 0,11 m br. und 0,065 m tiefes Loch, jedenfalls zur Aufnahme eines Holzpfostens, dem bei der profanen Verwendung der Stein als Lager diente. Buchstabenhöhe 0,045; die Punkte dreispitzig.



In h(onorem) d(omus) d(ivinae). De[o A]ttini [Vi]ctorius Salutaris libert[us]. Dazu vielleicht noch eine Schlussformel. Z. 3: der drittletzte Buchstabe sicher C. Die Ergänzung *Victorius* entspricht dem Raum. Ein Libertus mit dem Hauptnamen Victorius (Cognomen: Hermes) erscheint auf einer von Huttich überlieferten, jetzt verlorenen Mainzer Inschrift (CIR. 1064; im Index zum CIR. S. 374 ist er als *Victorinus Hermes* aufgeführt. *Salutaris* ist das Cognomen des Libertus, nicht der Genitiv des Herrennamens.

Attis tritt inschriftlich hier zum erstenmale im Rheinlande auf. Attis ist eine der vielen synkretistischen orientalischen und halbhellenischen Gottheiten, durch deren Einführung der sinkende Polytheismus sich aufhelfen wollte. Es liegt in diesem Kulte ein monotheistischer Kern, indem eine grosse Anzahl von Gottheiten „*Asklepios, Herakles, Serapis, Adonis, Attis, Osiris, Mithras, Sabazios* als identisch aufgefasst werden und als verschiedene Namen des einen namenreichen Gottes erscheinen. Attis wird meistens mit der *Magna Mater Idaea*, der Rhea-Kybele, gemeinsam verehrt, und

dieser Kult wird mit dem des Sabazios verbunden. Es ist ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen, dass ich vor kurzem (Wd. Zs. VI, S. 79 ff.) den Sabazios auf einer rheinischen Inschrift nachweisen konnte und jetzt den inschriftlichen Nachweis des Attis beifügen kann, beides auf M a i n z e r Steinen. Dass die Skulptur-Darstellung des Attis auf röm. Grabdenkmälern der Rheinlande häufig vorkommt, ist bekannt, in Mainz z. B. auf dem Grabsteine eines Sklaven (Becker 247). Der Dativ des Götternamens erscheint inschriftlich in verschiedenen Formen: *Attidi, Atti, Attini.* Auf einer unteritalischen Inschrift CIR. IX, 3146 findet sich der Name in ganz derselben Schreibung wie auf unserem Steine, nämlich mit überhöhtem I in der Mitte. Die ungefähre Zeitstellung unserer Inschrift ist durch die Einleitungsformel IN · H · D · D gegeben. „*Ante saeculum secundum medium non invenitur, frequentius inde a Commodi demum aetate*" (Wilmanns zu Exempl. 81); „vor Allem für das Heil des kaiserlichen Hauses seit den Zeiten des Commodus" (Stark, Bonn. Jahrb. 46, S. 2).

(Dr. J a k o b K e l l e r.)

Hückeswagen, 31. März. [**Münzenfund.**] 64. Bei Grossberghausen wurden im Acker zusammenliegend 29 Silbermünzen gefunden. Eine derselben ist eine Denkmünze an den Westfälischen Frieden (1648), andere traden die Jahreszahl 1598, 1610 und 1625.

(Remsch. Ztg.)

Chronik.

Die diesjährige **Generalversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft** findet vom 7—12. August in Nürnberg statt. 65.

Schleuning, Wilhelm. D i e M i c h a e l s - B a s i l i k a a u f d e m h e i l i g e n B e r g b e i H e i d e l b e r g. Eine baugeschichtliche Studie auf Grund der vom Grossh. Bad. Cultus-Ministerium veranstalteten, vom Verf. geleiteten Ausgrabungen im Sommer 1886. Mit 29 Illustr. im Text und 9 Tafeln im Anhang. Heidelberg 1887. — Verl. O. Schleuning, Hamburg. R. Forberg, Leipzig. gr. 4. 49 S. M. 6 geb. 66.

Die Untersuchung der malerischen Baureste auf dem oberen Heiligenberg bei Heidelberg war von dem überraschend günstigen Ergebnis begleitet, dass der Grundriss der einstigen Michaels-Basilika

vollständig nachgewiesen werden konnte. Die nächste Entdeckung ergab einen dreischiffigen Säulenbau mit stark ausladendem Querschiff, an diesem zwei vortretende halbkreisförmige Altarnischen und einen weit vorgeschobenen mittleren Altarraum, der stark nach Süden abbeugt; darunter eine Unterkirche. Im Westen schloss sich eine Vorhalle an mit säulengeteilter Unterkirche und zweitseitlich angelehnten Stiegentürmen von sechsseitiger Grundform. Die ganze Baubeschaffenheit, wie die vorgefundenen Einzelheiten wiesen auf einen frühromanischen Bau hin, der, nach der verhältnismässig einfachen Baugeschichte, unzweifelhaft als jener Umbau zu betrachten war, welcher zwischen 1024 und 1033 stattfand und fast einem Neubau gleichkam. Wie die geschichtlichen Quellen des ehrwürdigen Heiligtums jedoch weiter in der Zeit hinaufwiesen, so auch bekundeten deutlich redende Zeugen bei der Untersuchung der Baustätte, dass die Bauleute des 11. Jhs. an ältere Reste angeknüpft, andere freilich verlassen, das Bild der einstigen Anlage jedenfalls nicht gänzlich verwischt hatten. Die erste Entdeckung wurde somit durch eine zweite, noch wichtigere belohnt, indem sie uns die Gestaltung der frühesten Anlage an dieser Stelle, einen Karolingerbau zu Tage förderte. Es bedarf keines besonderen Hinweises, dass dieses Ergebnis in der That hochwillkommen ist und im Zusammenhang mit den unfernen karolingischen Gründungen Lorsch, Michelstadt und Seligenstadt eine hervorragende Bedeutung gewinnt. Die Schilderung, welche die vorliegende Denkschrift in Wort und Bild von der ersten Anlage giebt, bietet alle Gewähr, dass der Kern der Kirche auf dem Michelsberge in der That der zwischen 883 und 891 erfolgten Gründung des ersten Baues angehört: das Werk würde demnach an Michelstadt (827) und Seligenstadt (830) als drittes Glied in die Kette jener so wichtigen Denkmäler des frühen Mittelalters sich einreihen. Die Gründung selbst knüpft bezeichnenderweise auch hier an eine uralte Zufluchts- und Kultstätte der grauen Vorzeit an; dass sodann ein Heiligtum des Merkur hier gewesen, ist aus einer Reihe von Denkmalspuren erwiesen (Anh. S. 47 mit Taf. VIII u. IX), und in der fränkisch-merovingischen Zeit hatte die hochragende Kuppe sicher ihre Bedeutung im Leben des Volkes bewahrt. Umfassungsmauern von Lang- und Querschiff samt dessen Altarnischen des ersten Baues decken sich mit der Erneuerung des 11. Jhs.; die Gestalt des östlichen Chorschlusses ist nur vermutungsweise anzunehmen. An Stelle der Rundsäulen standen im ersten Bau gemauerte Pfeiler von kräftiger Bildung, und über das Westende der Kirche hinaus legte sich ein Vorhof an: eine Anlage, die, mit Abstrich der Krypta, jener von Michelstadt ähnelt und mit derselben auch jene Eigenschaft gemein hat, dass auch hier quadratische Einheitsmasse zugrunde gelegt sind, wie sie dorten nachgewiesen wurden: bei der Einhartsbasilika beträgt das Breitenverhältnis der Schiffe 2 : 5, während bei der Michelsbasilika ein einfacheres Verhältnis, nämlich 2 : 3 sich ergab; in Seligenstadt dagegen kommt auf das Mittelschiff die doppelte Seitenschiff-Breite. In der baulichen Behandlung ist der vorliegende Fall weit schlichter als die vorgenannten Basiliken durchgeführt: man hat einfach den Bruchstein von der Stelle genommen und denselben an den Aussenflächen lagerhaft und hammergerichtet verarbeitet, den Kern aber in Rauhmauerung hergestellt. An Einzelheiten ist aus der ersten Bauzeit wenig geblieben; in der Hauptsache sind wir um einen erfreulichen Zuwachs bereichert.

Die Arbeit ist mit klarem Blick geführt worden und das Ergebnis nach der baulichen Seite vertrauenerweckend vorgetragen; die kunstgeschichtlichen Anschauungen dagegen sind weit weniger begründet. Das Mass der Einwirkung geistlicher Bauherren auf solche Unternehmungen dürfte nach Springer, Bilder 2. Aufl. I. S. 71 ff., entschieden zu berichtigen sein. Die baulichen Reste des 11. Jhs. am Mittelrhein scheinen übrigens dem Verf. bis dahin unbekannt geblieben zu sein, sonst würde er nicht von „Häufung von gegen die herkömmlichen Regeln verstossenden Abnormitäten“ S. 44 gesprochen haben. (Friedrich Schneider.)

Über das **Grab des Erzbischofs Gero im Kölner Dom**, das älteste Grabmal dieses 67.

Domes überhaupt, findet sich ein vortrefflicher Aufsatz von S(chnütgen) in der Köln. Volksztg. vom 22. März 1887 (Abendausgabe).

68. Im Verlage von J. H. Heitz (Heitz und Mündel) in Strassburg erscheinen seit kurzem **Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen**. Die ersten Hefte umfassen Arbeiten über die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen von Const. This; einen Neudruck des Murnerschen Werkes: Ein andechtig geistliche Badenfahrt, mit Erläuterungen insbesondere über das altdeutsche Badewesen, von Professor Dr. E. Martin; und Forschungen über die Alemannenschlacht vor Strassburg, von Archivdirektor Dr. Wiegand. Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

69. L. Eine interessante kurze Studie zur Geschichte der **burgundischen Miniaturmalerei des 15. Jhs.** von J. Destrée ist neuerdings in dem Bull. des Commissions royales d'art et d'archéologie de Belgique unter dem Titel Jean van der Moere erschienen. D. weist diesen Meister aus den Wappen als Illuminator namentlich des bekannten Catholicon der kgl. Bibliothek zu Brüssel nach und legt damit einen der Hauptpunkte fest, an welche spätere Studien, hoffentlich auch vom gleichen Verfasser, über die bisher noch so wenig erforschten burgundischen Illuminatorenschulen, speziell die Genter Fabrikation, anschliessen können Von den methodologischen Grundsätzen des Verf. sei hier der eine, für die verschiedensten Zeiten und Schulen beachtenswerte angeführt: les mss. un peu considérables furent souvent créés par plusieurs artistes, et parfois les différences de style et d'exécution sont si grandes qu'on a peine a y voir la collaboration d'artistes contemporains habitant la même contrée, sinon la même cité.

70. **Wieser, Fr.** Das Langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient. Zeitschrift des Ferdinandeum in Insbruck. Heft 30. S. 281 bis 318. Mit 5 lithogr. Tfln.

Hr. Dieser hervorragende Fund aus Südtyrol verdient eine Hervorhebung auch in diesen Blättern. 4 Gräber wurden in unmittelbarster Nähe von Zifzen (Civezzano), einem östlich von Trient am Ausgange des Valsuganathales gefunden, von denen eines

besonders reich ausgestattet war. Neben und auf dem Skelett (der Schädel zeigte exquisiten Reihengräbertypus) lag eine 90 cm l. Spatha, ein Scramasax, 3 Pfeilspitzen, 1 Lanzenspitze, ein Schildbuckel mit schön verziertem kreuzförmigen Beschläg, mehrere eiserne Schnallen, davon 2 mit zierlicher Tauschierarbeit, ferner ein eiserner Armring (in Männergrab!), eine Scheere, ein Bronzebecken und Holzeimer. Das wertvollste Stück der Beigaben ist ein reich ornamentiertes Goldkreuz, welches auf der Brust des beigesetzten Helden lag; dasselbe ist aus einem Goldblechblatt geschnitten; der Kreuzungspunkt zeigt in einem Kreis einen Adler, die Balken ein vierfach verschlungenes geperltes Bandornament; an den Ecken befinden sich Löcher, mittels welchen dasselbe offenbar auf das Gewand geheftet war. Diese Art von Blattgoldkreuzen ist typisch für langobardische Grabfunde, aber das jüngst aufgefundene übertrifft alle übrigen an Grösse und Metallwert. Auch das Gewand des Bestatteten war kostbar; es wurden von der brocatartigen Verbrämung desselben Goldfäden im Gewichte von 7 Gramm gefunden. Das Skelett lag in einem Sarg aus Lerchenholz, der ringsum mit Eisenbeschlägen geziert ist. Das Holz war bis auf unbedeutende Reste vollständig zerstört und das Eisen ineinander gefallen; aber dank den Bemühungen Wieser's gelang die vollständige und zweifellose Restauration; so kann sich jetzt das Ferdinandeum eines hochinteressanten und archäologisch wichtigen Unicums erfreuen. Der Sarg hat der Lanze und des Schildes wegen die bedeutende Länge von 2,36 m und eine Breite von 80 cm. Der Deckel ist dachförmig; die Firsthöhe beträgt 80 cm. Die Kopfseite ist mit einem einfachen, die Fussseite mit einem doppelten Kreuze geziert. Unter dem First laufen 2 spiralig gewundene Stäbe, welche an den beiden Enden in Hirschköpfe mit gedrehtem Hals und Gehörn übergehen; an den vier Ecken des Sargdeckels befinden sich Widderköpfe mit stark gewundenen Hörnern. In der Mitte des Firstes ragt auf dünnen gespreizten Stäbchen ein Gabelkreuz in die Höhe.

Wieser's Darlegung ist anregend und überzeugend. Durch mehrfache Vergleichungen erweist er den langobardischen Ursprung dieser Gräber; als Vergrabungszeit sieht er das 7., vielleicht das 6. Jahrh. an.

Wichtig ist, dass in dem von Zifzen ungefähr 6 km entfernten, am Eingang des obersten noch deutschen Fersenthales gelegenem Dorf Sivernach (seit 100 Jahren verwälscht und Zivignago getauft) vor einigen Jahrzehnten ebensolche Reihengräber eröffnet wurden. Das Thal der Brent und das der Fersen waren nach der Vernichtung der Römer von Deutschen bewohnt. Das geht aus unzähligen Urkunden und Thatsachen hervor, worüber Lotz in den Bonner Jahrb. 80 S. 209 mancherlei Beweise vorgebracht hat. Der jüngste Fund hat also auch ein patriotisches Interesse für uns.

71. **Karl Baron Hauser** giebt im 3. Heft des 16. Bandes der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien eine sehr dankenswerte Abhandlung über die Römerstrassen Kärntens, die das seit Jabornegg-Altenfels nicht mehr behandelte Thema wesentlich fördert.

72. **Description historique** des monnaies frappées sous l'empire romain, communément appelées médailles impériales, par feu Henry Cohen, continuée par Feuardent.

Hr. Die neue Auflage schreitet rüstig voran; kürzlich erschien der 6. Band, welcher die Münzen bis auf Maximianus Herculeus enthält. Kein Vorstand einer Altertumssammlung sollte die Erwerbung dieses Werkes unterlassen; Münzen können für die chronologischen Untersuchungen unserer Bauten und Gräber ausschlaggebend sein; wie die der 2. Hälfte des 3. Jhs. im rechtsrheinischen Gebiete eine besondere Aufmerksamkeit erfordern, so wird man auf dem linken Ufer das Vorkommen der Münzen des 4. Jhs. genau constatieren müssen. Grössere Münzmassen wird man aber nur an der Hand dieses ausgezeichneten Handbuches schnell und sicher bestimmen können. Der Preis des Bandes beträgt 18 M. — Für Altertumsfunde, die oft schon vielfach in den Sammlungen vertreten sind, werden hunderte von Mark stets mit Leichtigkeit aufgebracht, sollte man da nicht

lieber einen solchen Fund einmal nicht kaufen und dafür die Fundamentalwerke, welche die wissenschaftliche Arbeit erst ermöglichen, wie für die Inschriften das *Corpus inscriptionum latinarum*, so für die Münzen den Cohen aller Orten beschaffen? — Cohens 2. Auflage — dies sei im Gegensatz zu den Anpreisungen der Antiquariats-Kataloge ausdrücklich hervorgehoben — ist ungleich handlicher und vollständiger als die erste, wie sich jeder überzeugen wird, der mit beiden Auflagen arbeitet. Zudem fordern die Antiquare mehr für die erste Auflage als die zweite zur Zeit kostet. Man bestelle aber bald, weil französische Werke vielfach nach ihrer Vollendung im Preise bedeutend heraufgesetzt werden.

Miscellanea.

73. **Zur Mümlinglinie.** Im Jahre 1880 war die Mümlinglinie auf Anregung und mit Mitteln des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine, seitens Baden durch Herrn K. Christ und für Hessen durch die Herren G. Dieffenbach und K. Schaefer untersucht worden. Der Bericht der hessischen Commission bestand in Notizen der Darmstädter Zeitung, die nur Wenigen zugänglich war und die das Schätzbarste eines Berichtes: die Karten, nicht bringen konnte. Um dem oft gerügten Mangel abzuhelfen entschloss ich mich den hess. Teil der Main-Neckar-Linie auf eigene Kosten aufzunehmen und in die hess. Generalstabs-Karte einzutragen. Als Mitarbeiter hatte ich viele Tage lang Se. Erlaucht den Grafen Ernst zu Erbach.

Das Hauptergebnis der Untersuchung lässt sich dahin zusammenfassen, dass bei der Anlage von Kastellen und Türmen nicht die Entfernung von 1000 Schritt, sondern Terrainverhältnisse massgebend waren, ganz der Art, wie bei den Limes-Befestigungen im Taunus. Indem dann diese allein ins Auge gefasst wurden, ergaben sich für die Linie noch eine Anzahl von sog. Stationen, welche früheren Forschern entgangen waren, obschon die Waldverhältnises der Untersuchung mehr Schwierigkeiten entgegenstellten, als beispielsweise noch vor 6 Jahren. Aus den neu aufgefundenen Stationen lässt sich aber schliessen, dass

die Strasse zum Teil eine andere Richtung hatte als die jetzige hohe Strasse. Die Wälle und Gräben, von Knapp erwähnt, welche oft stundenweit neben der Strasse herziehen und von neueren Forschern für Wildhegen angesehen wurden, sollen den 2. Teil meiner Untersuchung bilden. Eine Beschreibung der hess. Strecke zwischen dem badischen Orte Schlossau und dem hessischen Lützel-Wiebelsbach, samt den erklärenden Karten, ist in Ausarbeitung begriffen. (Friedr. Kofler.)

74. Monumenta Germaniae 1886—87.

Die Plenar-Versammlung der Central-Direction wurde vom 31. März bis zum 2. April 1887 in Berlin abgehalten. Georg Waitz war am 25. Mai 1886 durch den Tod abberufen; an seiner Stelle war der provisorische Vorsitz am 18. Juni 1886 dem Prof. Wattenbach übertragen worden. Von der Berliner Akademie war an Waitz's Stelle Prof. Scherer zu ihrem Vertreter ernannt, und da auch dieser schon am 6. August durch den Tod uns entrissen wurde, der Geh. Justizrat Prof. Brunner. Die Wiener Akademie ernannte den Prof. A. Huber in Innsbruck an Stelle v. Sickel's, welcher als Abteilungsleiter Mitglied der Central-Direktion bleibt. Von der Wahl neuer Mitglieder ward für jetzt Abstand genommen.

Dass der unerwartete Tod des Vorsitzenden und das Fehlen einer so bedeutenden Arbeitskraft nicht ohne nachteiligen Einfluss auf die Arbeiten bleiben konnte, ist selbstverständlich; auch ausserdem hat es an Störungen durch Erkrankung von Mitarbeitern nicht gefehlt.

Vollendet wurden im Laufe des Jahres 1886 87

in der Abteilung *Scriptores:*

1) *Scriptorum Vol. XV. Pars 1;*

in der Abteilung *Antiquitates:*

2) *Necrologia Germaniae I. Dioeceses Augustensis, Constantiensis, Curiensis Pars prior. Recensuit* Fr. L. Baumann;

3) *Poetarum Latinorum Medii Aevi Tomi III. Pars prior. Recensuit* Ludov. Traube;

von dem Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde:

4) Band XII.

Der Leiter der Abteilung *Auctores antiquissimi*, Prof. Mommsen, hat, durch andere Arbeiten verhindert, die von ihm übernommene Bearbeitung der kleinen Chroniken aus der Zeit des Übergangs vom Altertum in das Mittelalter noch nicht ausführen können, hofft aber im Laufe des nächsten Winters mit dem Druck beginnen zu können. Die Bearbeitung der Variae des Cassiodor ist von dem früher damit beauftragt gewesenen Gelehrten aufgegeben, und wird nicht zum Abschluss geführt werden können, bevor nicht der kritische Apparat durch Vergleichung noch einiger Handschriften in italienischen Bibliotheken vervollständigt sein wird. Die dem Sidonius beigegebenen Briefe des Ruricius und Faustus sind von Dr. Krusch im Druck vollendet; die Ausgabe des Bandes ist in wenigen Monaten zu erwarten. Der Druck des von Prof. Birt bearbeiteten Claudian wird in nächster Zeit beginnen.

Die Abteilung *Scriptores* ist durch den Tod ihres Leiters am schwersten getroffen; es kam hinzu, dass der ständige Mitarbeiter, Dr. L. v. Heinemann, den grössten Teil des Jahres hindurch durch schwere Erkrankung an jeder Arbeit verhindert war, und dass endlich Herr Dr. Pannenborg ebenfalls durch schwere Krankheit sich genötigt sah, die von ihm übernommene Bearbeitung des Carmen de bello Saxonico aufzugeben; es musste dasselbe deshalb, nachdem der Druck schon eine zeitlang unterbrochen gewesen war, für eine spätere Stelle am Schluss des Bandes aufgespart werden. Die Hauptlast fiel Dr. Holder-Egger zu, welcher schon früher neben Waitz bei dem 15. Bande vorzüglich thätig gewesen war; doch war es nicht möglich, diesen Band schon zum Abschluss zu bringen. Dagegen ist der Umfang dieses Bandes, welcher die Supplemente zu den Vitae und kleineren Historiae der Karolingischen, Sächsischen und Fränkischen Zeit enthält, so sehr angewachsen, dass eine Teilung notwendig wurde, denn da die folgenden Bändezahlen schon besetzt sind, war eine andere Auskunft nicht möglich. Deshalb sind die ersten 72 Bogen als erster Teil herausgegeben; sie waren schon im vorigen Jahr vollendet, nur für die Vita Radbodi

episcopi Trajectensis hatte sich inzwischen eine Abschrift des ursprünglichen Textes gefunden, so dass für diese eine neue Bearbeitung eintreten musste, wie denn überhaupt die lange Dauer des Druckes veranlasst hat, dass zahlreiche Nachträge und Verbesserungen zu geben waren. Für die zweite Hälfte des Bandes war noch eine Reise von Dr. Holder-Egger nach München erforderlich; jetzt ist die Vollendung bis zum Herbst mit Sicherheit zu erwarten.

Vom 28. Band, welcher die von Dr. Liebermann bearbeiteten Auszüge aus Englischen Geschichtsquellen enthält, sind 62 Bogen gedruckt, und die wichtigsten von allen, die Werke des Matheus Parisiensis, abgeschlossen. Nach der Vollendung dieses Teiles werden die Dänischen Autoren folgen, welche Waitz schon druckfertig hinterlassen hat; dann die Auszüge aus Polnischen Chroniken, welche der Bibliothekar Dr. Perlbach in Halle übernommen hat, und aus Ungarischen, mit welchen Dr. L. v. Heinemann beschäftigt ist.

Von dem 29. Bande, welcher die Reihe der sehr umfangreichen Italienischen Quellen des 12. u. 13. Jahrhunderts mit einigen Supplementen zu den früheren Bänden eröffnet, sind einige Bogen gedruckt; die Geschichtschreiber Venetiens hat Dr. Simonsfeld in München übernommen, welcher eine dafür noch notwendige Reise im vergangenen Jahre noch nicht ausführen konnte; andere Autoren, wie namentlich Sicard und Salimbene, Dr. Holder-Egger. Es ist schon viel vorgearbeitet, aber auch noch viel zu thun übrig geblieben.

Die Ausgabe der Gesta pontificum Romanorum ist durch Waitz's Tod wieder in weite Ferne gerückt; dagegen wird mit dem Druck der Streitschriften aus der Zeit des Investiturstreits in nicht zu langer Zeit begonnen werden können. Druckfertig sind seit längerer Zeit Manegold, Gebhard u. a. von Dr. K. Francke, Humbert von Prof. Dr. Thaner in Innsbruck bearbeitet, welcher auch die Schriften Bernolds übernommen hat; zum Beginne fehlen nur noch die Schriften des Petrus Damiani, für welche Vorarbeiten gemacht sind, und mit welchen jetzt Dr. L. v. Heinemann beschäftigt ist.

Den Druck des ersten Halbbandes von

Scriptores Rerum Merovingicarum II hat Dr. Krusch von Bogen 15 bis 39 fortgeführt; die Chronik des sog. Fredegar mit den Fortsetzungen und die Gesta Theoderici sind vollständig, der Liber historiae Francorum (Gesta Francorum), dessen Druck wegen der verschiedenen Recensionen besonders schwierig war, grösstenteils gedruckt, die Lebensbeschreibungen der Heiligen von königlicher Abkunft vorbereitet. Für diese aber, und mehr noch für die grosse Menge der übrigen Heiligenleben, welche sich daran schliessen werden, ist noch viel zu thun, und zur Benutzung der sehr zahlreichen Hss eine Bereisung der französischen Bibliotheken notwendig.

Der Druck der Deutschen Chroniken erfuhr eine neue Unterbrechung durch den Tod des Prof. Scherer und die dadurch herbeigeführte Überhäufung des Professor E. Schröder mit Amtsgeschäften. Gegenwärtig aber sind 21 Bogen gedruckt und der Schluss der Kaiserchronik ist zum Herbst d. J. mit Sicherheit zu erwarten; ebenso dass Hr. Prof. Strauch sodann die Chronik des Enenkel ohne Unterbrechung wird folgen lassen können. Besonders erfreulich ist, dass auch Otackers Steierische Reimchronik an Dr. Seemüller in Wien, dem Herausgeber des sog. Seifried Helbling, einen Bearbeiter gefunden hat, welcher die Vollendung der Ausgabe in nicht zu ferne Aussicht stellt, während Prof. Busson in einer Reihe abgesondert erscheinender Abhandlungen die Quellen und die Arbeitsweise des Verfassers untersucht.

Für die Abteilung der *Leges* hat Dr. K. Lehmann die Bearbeitung der Lex Alamannorum vollendet. Hiermit beginnt nun die Serie der neubearbeiteten Ausgaben der Volksrechte in Quarto, an welcher sich unter der Leitung des Professor Brunner auch Dr. Zeumer beteiligen wird, welcher für den noch unvollendeten 5. Folioband die Lex Romana Curiensis bearbeitet hat. Zunächst hat dieser nun die Bearbeitung der Leges Wisigothorum in Angriff genommen, für welche vielleicht noch Reisen notwendig sein werden. Die in der Bibliothek des Grafen Leicester in Holkham von Gaudenzi entdeckten

neuen Fragmente hat derselbe im 12. Band des Neuen Archivs kritisch untersucht. — Die Fortführung der Ausgabe der Capitularia ist durch Erkrankung des Prof. Boretius leider unterbrochen; in Aussicht genommen ist von Prof. Brunner eine Sammlung fränkischer Gerichtsurkunden. — Hofrat Prof. Maassen hat die Vorarbeiten zu einer Sammlung fränkischer Concilien-Akten weitergeführt; an Stelle des Dr. Lippert ist als Mitarbeiter Dr. Stoeber eingetreten. Von einer Anzahl sehr alter Hss. sind Collationen beschafft, von einzelnen Stücken der Text festgestellt, wobei es sich als nothwendig erwies, aus der überall verschiedenen, ganz regellosen Orthographie und Grammatik, welche einen gesicherten Schluss auf die ursprüngliche Gestalt nicht gestattet, mit Vorsicht und Zurückhaltung doch einen lesbaren und verständlichen Text herzustellen. — Prof. Weiland ist für die neue Ausgabe der Reichsgesetze und Acta publica (Leges II) durch mehrmonatliche Arbeiten des Dr. Kehr in Rom unterstützt, welche nicht ohne Resultate von erheblichem Werte geblieben sind; es bedarf aber für das von den verschiedensten Orten herstammende Material noch so vieler Nachforschungen und Collationen, dass an den Beginn des Druckes noch nicht zu denken ist.

Als Leiter der Abteilung *Diplomata* wurde Hofrat v. Sickel gehemmt durch die langwierige Krankheit des Dr. Fanta, an dessen Stelle im September Dr. Kehr eintrat. Die Vorarbeiten wurden zwar unausgesetzt betrieben und auch der Druck der Urkunden Otto II. begonnen, allein die Einberufung des Dr. Kehr auf zwei Monate zu militärischer Dienstleistung hat wieder eine Unterbrechung des Druckes notwendig gemacht.

Für die Abteilung *Epistolae* konnte Prof. Wattenbach die erfreuliche Mitteilung machen, dass der längere Zeit hindurch unterbrochen gewesene Druck der Briefe Gregors I. von Dr. Ewald wieder aufgenommen und bis zum Schluss des dritten Buches geführt ist; hoffentlich wird er ohne weitere Unterbrechung fortgehen. — Fortgesetzt wurde der Druck der für die

Reichsgeschichte wichtigen Briefe aus den Vaticanischen Regesten (bis 1268) von Dr. Rodenberg; dem zweiten Band fehlt nur noch das Register, für den dritten Band wird, da Pertz seine Arbeit nur bis 1264 geführt hat, eine Reise nach Rom notwendig sein. In noch höherem Grade als in den früheren Teilen scheinen hier die vorliegenden Abschriften einer Ergänzung zu bedürfen; es ist aber hervorzuheben, dass in diesem 2. Bande die Briefe des 6 Jahres Innocenz IV. gänzlich fehlten, weil sich der Regestenband dieses Jahres in Paris befindet. Er wurde uns mit gewohnter Güte zugesandt und ist von Dr. Rodenberg selbständig ausgenutzt. — Während mit diesen beiden Serien der systematischen Bearbeitung der Briefe vorgegriffen ist, hat nun Dr. Gundlach durch das im Neuen Archiv veröffentlichte Verzeichnis der Briefe bis 911, nebst Angabe der dafür vorhandenen handschriftlichen Hülfsmittel, den Grund zu der Ausgabe gelegt, deren Druck hoffentlich in diesem Geschäftsjahr begonnen werden kann.

Von der Abteilung *Antiquitates*, welche Prof. Dümmler leitet, ist die von Dr. Traube bearbeitete erste Hälfte des dritten Bandes der Gedichte aus karolingischer Zeit erschienen, nach deren Vollendung Dr. Traube aus dem Kreise der Mitarbeiter ausgeschieden ist; doch kommen Vorarbeiten von ihm und von Dr. M. Manitius auch noch dem Herausgeber des folgenden Halbbandes, Prof. Dr. Harster in Speier, zu Statten. Es bedarf aber für diesen noch mancher Hss.-Vergleichungen, bevor der Druck beginnen kann. — Von den Necrologia Germaniae, deren Sammlung und kritische Sichtung längst ein stark empfundenes Bedürfnis war, hat der Archivrat Dr. Baumann in Donaueschingen die Sprengel von Constanz, Augsburg und Chur bearbeitet, wovon die erste Hälfte ausgegeben, die zweite im Druck vollendet ist: nur das gerade hier besonders notwendige, aber auch besonders umfangreiche und schwierige Register ist noch in Arbeit. Für den zweiten Band bearbeitet Dr. Herzberg-Fränkel in Wien die Oesterreichischen Nekrologien, und hat vorläufig im Neuen Archiv eine Abhandlung über das

Verbrüderungsbuch von St. Peter mitgeteilt. Die eigentlich Salzburgischen Sachen hofft er bis zum Herbst druckfertig herzustellen.

Vom Neuen Archiv ist unter Wattenbach's Leitung der 12. Band erschienen, welcher unter einer grossen Anzahl von quellenkritischen Untersuchungen auch die letzten Arbeiten von Waitz, zur Kritik Dänischer Geschichtsquellen und über den ersten Teil der Annales Fuldenses, enthält. Bis zum letzten Augenblick hat er bei seiner Arbeit ausgedauert und die Wege gewiesen, auf denen wir hoffen können, das grosse Unternehmen mit gutem Erfolge fortzuführen.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

75. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 8. Februar hielt Herr Pfarrer Dr. Dechent einen Vortrag über Pfarrer Passavant, den Jugendfreund Goethes, nach handschriftlichen Aufzeichnungen. Die Bedeutung dieses Mannes ruht nicht sowohl in schriftstellerischen Leistungen, als vielmehr in den persönlichen Berührungen mit mehreren hervorragenden Geistern. Aber eben wegen dieser Beziehungen ist eine genauere Kenntnis seines Lebensganges, die bis dahin völlig fehlte, für die Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts (z. B. zur Bestimmung von Daten aus dem Leben mancher hervorragender Persönlichkeiten) von einem gewissen Werte. Jakob Ludwig Passavant wurde am 6. März 1751 zu Frankfurt a. M. geboren. Er entstammt einem angesehenen, ehedem adligen Geschlechte, aus dem mehrere bedeutende Männer hervorgegangen sind. Aus Herzenstrieb widmete er sich den theologischen Studien, zuerst auf der Universität Marburg von Ostern 1768 bis Herbst 1771, sodann in Göttingen bis Herbst 1773. In dieser Zeit wurde er mit G. L. Ewald und Leisewitz bekannt und hatte auch mancherlei Verkehr mit seinem Landsmann Goethe, dem er zärtlich ergeben war. Den Winter 1773/74 verbrachte er teils in der Vaterstadt, teils wieder in Marburg, wo er Ostern 1774 wahrscheinlich sein erstes Examen

ablegte. Darauf begab er sich nach Zürich, wo er der Amanuensis und Hausfreund Lavaters wurde und dadurch mit vielen bedeutenden Männern, Bodmer, Breitinger, Sal. Gessner, Pfenninger, Kayser, Hötze, Zimmermann, J. J. Hess u. A. bekannt wurde. Im Juni 1774 begleitete er Lavater auf der bekannten Reise nach Deutschland, auf welcher er mit Goethe zusammentraf, und kehrte im August wieder mit dem väterlichen Freunde in die Schweiz zurück. Im folgenden Jahre kam Goethe mit den beiden Grafen von Stolberg nach Zürich und machte im Juni einen Ausflug in die Urkantone. (Siehe Dichtung und Wahrheit; aber auch Werthers Briefe aus der Schweiz, da Passavant das Urbild des „Ferdinand" zu sein scheint). Im Herbst 1775 erhielt Passavant einen Ruf als Hilfsprediger an die niederländisch-reformierte Gemeinde zu Hamburg. Im Jahre 1773 siedelte er nach Hannöverisch-Münden über, wo er zehn Jahre als Pfarrer wirkte. Seit 1787 war er in Detmold thätig, wo er dem Fürstenhaus sehr nahe stand. Im Jahre 1795 wurde er zum Superintendenten ernannt, verliess aber die Stadt bereits im Herbst des Jahres, um der Wahl der deutsch-reformierten Gemeinde seiner Vaterstadt zu folgen, wo er bis an sein Ende (8. Januar 1827) in grossem Segen thätig war und einer ganz seltenen Verehrung und Liebe geniessen durfte. Seine Beziehungen zu Lavater und den Schweizer Freunden blieben sehr lebendig, während er mit Goethe kaum mehr zusammentraf. Passavant wurde nachmals noch Schulrat, Konsistorialrat und Doktor der Theologie, wiewohl er fast nicht schriftstellerisch thätig war. Eine „johanneische" Natur hat er vor allem durch persönliche Anregung in Jugendunterricht und Seelsorge gewirkt, so u. A. auch auf seine beiden Neffen, den Arzt und Mystiker Karl P. und den Kunsthistoriker Johann David P. Seine Korrespondenz mit Goethe, Lavater u. A. ist leider vernichtet; dagegen manche andere Dokumente haben sich erhalten (meist im Besitz des Herrn Dekan Encke in Gonzenheim), aus denen diese Skizze hergestellt werden konnte. Einzelne Autographen wurden in der Sitzung vorgelegt. Der

Vortrag wird im diesjährigen Archivband abgedruckt werden. (Vgl. auch den nächsten Band der Allg. Deutschen Biographie).

76. In der Sitzung vom 28. Februar sprach Herr O. Heuer über die Frankfurter Messe und ihre Bedeutung im 15. Jhd. Eingangs wurden die Entstehung wie die ersten urkundlichen Erwähnungen der Messe einer kurzen Betrachtung unterzogen. Die ältere Vermutung, dass das Institut der Messe an die Kirchweihe des Domes anknüpfe, gewinnt durch die Ergebnisse neuerer Forschungen an Wahrscheinlichkeit. Dr. Grotefend hat in seiner Festschrift zu Dr. Eulers Jubiläum nachgewiesen, dass der Dom im Jahre 852 durch Rhabanus Maurus als Salvatorkirche geweiht wurde, und zwar am 1. September. Dafür, dass auch die Messe bis zur Kirchweihverlegung im J. 1239 ebenfalls den 1. Sept. zum Mittelpunkt hatte, spricht eine Verfügung Kg. Friedrichs I v. J. 1180 zur Regelung des Mainzolles. Ferner wurde von dem Vortragenden eine Urkunde Kg. Friedrichs II v. J. 1227 hervorgehoben, welche ausdrücklich der Frankfurter Messe gedenkt, während man bisher das Privileg von 1240 als die älteste urkundliche Erwähnung betrachtete. Einer kurzen Darlegung der Bevölkerungs- und Gewerbsverhältnisse der Stadt im 15. Jh. folgte die Würdigung der wirtschaftlichen Bedeutung, welche der immer mehr aufblühende Messverkehr in diesen Zeiten gewann. Dem weitverbreiteten Irrtum, als sei Frankfurts eigener Grosshandel damals bereits von hervorragender Bedeutung gewesen, wurde im Anschluss an Büchers neueste Forschungen entgegengetreten und eingehend nachgewiesen, dass das städtische Geschäftsleben hauptsächlich in dem Maklergewerbe, der Vermittelung zwischen den aus ganz Deutschland herbeiströmenden Handelsleuten gipfelte. Dieser Richtung ist auch die frühe Entstehung eines staatlich geregelten Bankwesens zu verdanken. Durch Schöffers Übersiedlung nach dem Falle von Mainz ward die Frankfurter Messe der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels.

Wie dieselbe auf alle Zweige des städtischen Lebens bestimmend einwirkte, so war ihr Einfluss auf die Haltung der Frank-

furter Politik von massgebender Bedeutung. Mit bewundernswerter Klugheit und Umsicht wusste der Rat, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, der Heimatstadt die Messe, die zugleich ihr Stolz und die Quelle ihres Wohlstandes war, zu sichern und zu erhalten. An einigen interessanten Beispielen aus der Zeit des Marbacher Bundes, sowie gelegentlich der im J. 1428 gegen die Messreisenden durch Konrad von Weinsberg verübten Gewalttat, wurde gezeigt, wie sehr die Rücksicht auf die Messe im Mittelpunkte der städtischen Politik stand. Die wohlverdiente Frucht dieser sorgfältigen Pflege war die Blüte der Frankfurter Messe im nächstfolgenden Jahrhundert.

77. In der Sitzung vom 21. März sprach Hr. Prof. Dr. J. Grimm aus Wiesbaden über den Streit um Schwanheim (Dorf auf dem linken Mainufer unterhalb Frankfurt), welcher im 15. Jh. zwischen Frankfurt und Mainz geführt wurde. Einleitend berührte Redner die älteren Verhältnisse S.'s, welches als Sueinheim in einer Urk. von 882 zuerst vorkommt. Der Name bezeichnet wohl den Wohnort des Hirten, ahd. swein, welcher die Aufsicht über das in den nahen Königsforst zur Dreieich getriebene Vieh hatte. Jedenfalls war Grund und Boden hier ursprünglich Bestandteil dieses Forstes und somit Königsgut. Schon früh fanden aber Verleihungen statt an geistliche und weltliche, in der Nachbarschaft gesessene Herren. Die uralte Martinskirche, fern vom Dorfe am Main gelegen, die vielleicht an Stelle eines Wodan, dem Mantelträger, heiligen Haines gebaut war, kam schon durch Schenkung Ludwigs des Deutschen an die Salvatorkapelle zu Frankfurt. Grösseren Grundbesitz erwarb hier zuerst das neuerrichtete St. Jakobskloster zu Mainz durch Schenkung König Heinrichs IV. Es gelang demselben, seine Grundherrschaft allmählich über den ganzen Ort auszudehnen. Die Vogtei über diesen klösterlichen Besitz finden wir in der Hand der Dynasten von Eppstein, welche dieselbe, als die Geldnot dieses Hauses im 14. Jh. chronisch wurde, mehrfach verpfändeten, u. a. an den Schultheissen Rudolf von Sachsenhausen. Gegen Ende des 14. Jh. war der pfandweise Besitz der Vogtei mit dem in der Terminei

von S. gelegenen freien Hofe Goldstein verknüpft, und kam mit dem Eigentume an diesem erst zur Hälfte, dann 1455 ganz an den Rat von Frankfurt. Mit dem Nebeneinander der Gewalten von Frankfurt und dem Jakobskloster begann ein Kampf zwischen diesen beiden um die Vorherrschaft, welcher von dem Rate mit aller Kunst reichsstädtischer Diplomatie, klug und beharrlich, von dem letzten adlichen Abte des fast verweltlichten Klosters rücksichtslos, die Rechte und Interessen der Einwohner missachtend, und doch, da die angerufene Hülfe des geistlichen Gerichts versagte, ohne den Nachdruck der Macht geführt wurde. Nach der Reformation des Jakobsklosters fand zwar 1453 ein Vergleich zwischen den Streitenden statt, durch welchen der strittige Text des Dorfweistums einverständlich festgestellt, auch mancher Missstand glücklich beseitigt wurde; das hinderte aber nicht, dass Frankfurt seinen Plan, S. ganz zu erwerben, weiter verfolgte. Leider ohne Erfolg. Denn als der Rat Unterhandlungen mit dem Kloster über käuflichen Erwerb von dessen Schwanheimer Besitz einleitete, begegnete er den gleichen Intentionen des Erzbischof Diether, dessen Kaufofferten bei dem Kloster williges Gehör fanden. Auch Verhandlungen des Rates mit Eppstein wegen definitiven Ankaufes der Vogtei hatten keinen Erfolg. Im J. 1458 ging die Grundherrschaft über S. in der That an den Erzb. über. Der alte Streit zwischen Grund- und Vogteiherrn loderte nun neu auf und wurde von beiden Seiten mit einer Erbitterung geführt, die zu gewaltsamen Akten der Selbsthülfe führte. Im J. 1498 endlich veranlasste der Erzb. das Jakobskloster, den Bestimmungen des Verpfändungsvertrages entsprechend dem Rate die Wiedereinlösung der Vogtei anzukündigen, und so kam diese im folgenden Jahre nach geschehener Zahlung der Darlehnssumme von 2500 fl. an den Kurfürsten. Damit war die Mainzer Landeshoheit über S. entschieden. Das Dorf wurde zum Amte Höchst geschlagen und kam mit diesem, als einziges linksmainisches Dorf, 1803 an Nassau.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von Dr. Hettner in Trier
und
Professor Dr. Lamprecht
in Bonn.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Juni. Jahrgang VI, Nr. 6. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

78. **Darmstadt.** In der Nähe von Heusenstamm, Kreis Offenbach, fand vor kurzer Zeit Bürgermeister Winter etwa 1 m tief im Boden einige Gefässe, die mit einer dunklen Masse angefüllt und mit einer Sandsteinplatte überdeckt waren. Eine Schale aus gut imitierter terra sigillata blieb erhalten, während die anderen aus der Hand geformten Gefässe in Stücke zerfielen. Material und Form der hübsch verzierten Schale weisen auf die letzte Zeit der Römerherrschaft im Dekumatenlande. (Fr. Kofler).

79. **Mainz,** Mai 1887. **Bruchstück einer röm. Ara,** beim Abbruche der alten Stadtmauer auf dem Eisgrubeweg im Mai 1886 gefunden und von Hr. Bauunternehmer Dobler in das Museum geliefert. Feinkörniger roter Sandstein, 0,19 m h., 0,36 m br., 0,21 m d. In die r. Seitenfläche (vom Beschauer aus) ist Loch und Falz für die Eisenklammer gehauen, mittels deren der Block an einem andern Steine befestigt war. Die Klammer griff nach unten über das erhaltene Stück hinaus; es muss darum unser Stein auf einem anderen gesessen haben. Auf der l. Seitenfläche sass gleichfalls eine Klammer; an dieser Stelle ist allerdings das zu diesem Zwecke gehauene Loch nebst der Falz nicht mehr deutlich erkennbar, da ein grosses Stück des Steines herausgesprungen ist. Offenbar ist dieses Stück herausgesprengt worden, als man, um das Eisen zu gewinnen, die Klammern mit Gewalt herausbrach. Deutliche Spuren dieses gewaltsamen Ausbruches erkennt man noch in den scharfen Rissen, die der zum Ausbrechen angesetzte Keil oder Meissel in den Stein eingeschürft hat. Der in zwei Zeilen erhaltene Rest der Inschrift lautet:

IN · H · D · D
DEO · ME R

In h(onorem) d(omus) d(ivinae). Deo Mer[curio........].

Die Punkte sind dreispitzig: die Buchstaben 0,048 m hoch. Aus dem Vorhandensein von Löchern und Falzen zur Aufnahme von Eisenklammern, ferner aus dem Umstande, dass unter der 2. Zeile noch ein 0,05 m hoher Streifen des Steines stehen geblieben ist, der weder Buchstaben noch Reste von solchen trägt; ferner daraus, dass die Unterfläche des erhaltenen Blockes bearbeitet ist, um auf einer Standfläche gut aufzuliegen, müssen wir schliessen, dass die vollständige Ara aus zwei oder vielleicht auch drei Blöcken bestanden hat. Der erhaltene Block bildete das Mittelstück; auf dem darunter befindlichen, jedenfalls grösseren Blocke stand der Hauptteil der Inschrift, deren Anfang unser Stein enthält. Vielleicht war oben noch eine ornamental ausgestattete Krönungsplatte angebracht. Die ganze Ara scheint in eine Wand oder Mauer eingelassen gewesen zu sein. Die Einleitungsformel IN · H · D · D weist die Inschrift in die Zeit nach der Mitte des 2. christlichen Jahrhunderts.

(Dr. Jakob Keller.)

80. **Mainz**, Mai 1887. **Fragment einer röm. Inschrift**, Bruchstück eines grossen Denkmals, gleichfalls beim Abbruch der alten Stadtmauer am Eisgrubeweg im Mai 1886 gefunden und von Herrn Dobler dem Museum übermittelt. Der Block, der aus gelbem, wahrscheinlich aus den Flonheimer Brüchen stammenden Sandsteine besteht, ist jedenfalls das Mittelstück des Denkmals gewesen. Er misst in der Tiefe 0,83 m, in der Breite 0,51 m, in der Höhe 0,30 m. Auf der r. Seitenfläche (vom Beschauer aus) springt vorn eine teilweise weggebrochene Leiste von 0,13 m Stärke 0,025 m über die Fläche heraus, hinten eine Leiste von gleicher Ausladung, aber nur 0,10 m Stärke. Zwei ebensolche Leisten standen jedenfalls ursprünglich auch auf der l. Seitenfläche vor; sie sind aber bei der späteren Verwendung des Steines weggehauen worden. Die Inschrift steht auf der 0,51 m breiten und 0,30 m hohen Vorderfläche. Es ist anzunehmen, dass der Block einem grösseren Denkmale angehörte, so dass die jetzige Vorderfläche als ein Teil der Schriftfläche nach aussen stand. Der erhaltene Block und die Inschriftfläche waren ursprünglich höher; denn die hintere, bezw. obere Kante der Vorderfläche ist erst durch späteres Abhauen des Steines entstanden und läuft mitten durch Buchstaben hindurch. Auch die Zeilananfänge sind verstümmelt; die Zeilenschlüsse sind, da auf der r. Seite das Gesims erhalten ist, unverletzt. Doch scheint l. und unten nicht mehr weggefallen zu sein, als die Breite des jetzt nur noch r. erhaltenen Gesimses betragen hat. Demnach müssen wir uns denken, dass der Stein mit der Schriftfläche über die anstossenden Steine um die Höhe des Gesimses hinausragte. Dies findet seine Bestätigung durch die auf der r. Seitenfläche auch hinten vorspringende Leiste. In die durch diese überkragenden Leisten gebildeten Lager waren die r. und l. anstossenden Quader eingelassen. Die Inschrift geht r. nicht bis zur Kante, sondern der 0,13—0,14 m breite Streifen der Leiste bleibt frei; die Oberfläche dieses Streifens zeigt Erhöhungen und scheint ein hochgearbeitetes ornamentales Rahmenrelief getragen zu haben,

das man bei der späteren profanen Verwendung des Steines, um eine glatte Stossfläche zu gewinnen, weggehauen hat. Die Bedeutung eines an dieser Stelle befindlichen Zapfenloches weiss ich mir nicht zu erklären. Was von der Inschrift vorhanden ist, lautet:

I I I
L·FIL·HIPPI
ADYAN/////\
\·CYBIRA

Von Z. 1 sind nur die Füsse dreier Hasten erkennbar, die auf grössere Buchstaben als die der übrigen Zeilen hindeuten. Die Buchstaben in Z. 2 sind 0,045 m hoch, die der übrigen Zeilen etwas kleiner. In Z. 3 ist das erste A verstümmelt, ebenso das N; das letzte Buchstabenzeichen ist der Rest eines A; zwischen diesem und dem vorhergehenden N muss noch ein Buchstabe gestanden haben; der Raum würde für ein I ausreichen. Das A im Anfange von Z 4 ist verstümmelt. Die Punkte sind dreispitzig. In den Buchstaben haften noch Reste roter Färbung auf einem kittartigen Bindemittel.

Ich teile die Inschrift hier mit, indem ich gestehe, dass ich über ihren Inhalt so wenig im Klaren bin, dass ich nicht weiss, ob es eine Grabschrift ist oder ob sie eine andere Bedeutung hat. Doch bin ich geneigt, sie für das Stück einer Grabschrift zu halten, um so mehr, als mir in Mainz öfters Grabdenkmale begegnet sind, die aus mehreren Blöcken zusammengesetzt waren. Das L im Anfange der zweiten Zeile wäre in diesem Falle das Praenomen des Vaters (od. des Verstorbenen) = L*(ucii)*; FIL wäre aufzulösen in FIL*(ii)* (dass *filius* und *filia*, ausser in der gewöhnlichen Abkürzung F auch in der vollständigeren Form FIL vorkommt, beweisen Wilmanns, Exempl. Nr. 238, 244, 246, 308, 1165). HIPPI wäre alsdann als Cognomen des Verstorbenen = HIPPI*(i)* zu fassen. Es könnte aber auch falsche Interpunktion und die Zufügung des etymologisch berechtigten H angenommen werden (dass H, auch wo es etymologisch nicht berechtigt ist, auf Inschriften, zumal in Eigennamen, steht, beweist z. B. Eph. epigr. II S. 273,

29: Euhelpistus; III 344: Halcimus). Wir hätten alsdann einen L*(ucius)* PHILIPPVS und L*(ucii)* wäre das Praenomen nicht des Vaters, sondern des Verstorbenen. In beiden Fällen müsste der Genetiv von einem Worte wie: *memoria* oder *Dis Manibus* abhängen. Mit der dritten Zeile weiss ich nichts anzufangen. Das Wort CYBIRA in Z. 4 mag durch Umstellung von Y und I die Stadt Cibyra bedeuten und zwar wahrscheinlicher die Cibyra magna, die mit Balbura, Bubon, Oenanda die cibyratische Tetrapolis bildete, nach der Auflösung derselben mit Phrygien vereinigt ward (Kiepert, Lehrbuch d. a. Geogr. § 119; Marquardt, Staatsverw. I, 2. Aufl. S. 377, Anm. 4), als die Cibyra minor am pamphylischen Busen.

(Dr. Jakob Keller.)

81. **Birkenfeld. [Römische Inschrift aus Idar, und Anderes].** In Idar wurde Anfang April bei Fundamentarbeiten neben der Post ein grauer Sandsteinblock von 61 cm H., 1,74 m Br. und 35 cm D. gefunden (in einer Tiefe von etwa $2^1/_2$ m unter der Oberfläche) und von den Arbeitern — die darauf befindliche Inschrift war zunächst durch eine dünne Kalkschicht verdeckt — in 4 Stücke zerschlagen. Dank dem lebhaften Interesse des Hrn. Pfarrer Werner und der Freundlichkeit der HH. Besitzer Görlitz und Falz ist der Fund unserer Sammlung einverleibt worden. Links befindet sich ein Rankenornament mit Früchten, daneben folgende Inschrift:

·M·AVENTINIO·HO
RATO·PATRI·ƎT·AV
AE·VICTORINAE·M
T··ITM··ONO

Die Buchstaben haben eine Durchschnittshöhe von 10 cm und verraten sorgfältige Arbeit. Während die rechte und die untere Kante durch Bruch entstanden sind, ist die obere ursprünglich. Sie zeigt Bearbeitung mit dem Schlageisen, und in einem Abstand von 77 cm zwei länglich viereckige Bohrlöcher (das linke 9 cm tief, das rechte nur 5 cm, aber doppelt so breit), zweifellos zur Verbindung unserer Platte mit einer anderen, darüber befindlichen.

Dieselben sind von Wichtigkeit für die Ergänzung der Inschrift nach rechts. Da nämlich die Verteilung der Bohrlöcher auf die Kante eine ungefähr gleichmässige gewesen sein wird, so dürfen wir die Entfernung des rechten Randes vom Bohrloch rechts nach derjenigen bestimmen, in der das Bohrloch links vom linken (doch wohl durch die äusserste Spitze links bezeichneten) Rande steht. Darnach fehlt rechts ausser dem entsprechenden Ornament die Breite von ca. 2 Buchstaben, dieselbe Zahl, welche auch ein Blick auf die Inschrift selber nahe legt. Ich ergänze also:

1. *M. Aventinio Ho[no]*
2. *rato patri et Av[i]*
3. *ae Victorinae [ma]*
4. *[tri et] M·[H]ono[ratio]*

Der Rest am Ende von Z. 1 ist zweifellos *n*, da der Vertikalstrich für *m* zu senkrecht wäre. Von dem Z. 3 am Ende ergänzten *m* ist der erste Mittelstrich noch zum Teil erkennbar, in Z. 4 sind *t*, *r* und *i*, dessen Spitze noch über den Bruch hervorragt, ziemlich sicher, also *matri* in hohem Grade wahrscheinlich. Im folgenden sind die Buchstaben *m · · ono* sicher und im Hinblick auf das väterliche Cognomen *Honoratus* vermutlich als *et M·Honoratio* (*et* ligiert wie Z. 2) zu deuten. Auf die belgische Nomenclatur, nach welcher der Sohn nicht das Gentile des Vaters, sondern ein aus dem väterlichen Cognomen gebildetes Gentile führt, hat Hettner mehrfach hingewiesen (vgl. z. B. Wd. Zs. II, S. 7). *M. Honoratius* wird der Bruder des Erbauers des Denkmals sein. Für die durch die Bohrlöcher gesicherte obere Platte nehme ich das Reliefbild des Elternpaares an.

Ob Fundort und ursprünglicher Aufstellungsort identisch sind, ist nicht zu entscheiden, doch sollen am selben Platz vor einem Jahr ein grosser quadratischer Stein und zwei Säulentrommeln gefunden worden sein. Vielleicht stammt alles von der über Idar gelegenen „Heidenheck“. An derselben sind bereits gefunden: ein schiffförmiger Stein (sog. Napoleonshut); eine als römisch bezeichnete, mir leider noch nicht zugängliche Gemme mit obscöner

Darstellung (in Privatbesitz) und ein zur Pflasterung eines Idarer Schweinestalles verwandter Inschriftstein (die Inschrift soll nach unten liegen), der ebenfalls noch nicht besichtigt werden konnte.

Durch Ankauf kam unsere Sammlung in den Besitz einer bei Vollmersbach gefundenen Aschenkiste. Rötlicher Sandstein. Höhe 40 cm, Länge 78 cm, Breite 54 cm. Der zugehörige Deckel hat die Form eines abgestumpften Daches. Auf der einen Schmalseite der Kiste stehen (auf dem Kopf!) die Buchstaben:

M · H · L !

— lüderliche Arbeit, aber offenbar alt; auf der einen Langseite des Deckels sieht man: (·) I A

Endlich ist zu erwähnen, dass der eine der zwei steinernen Löwen aus Heubweiler (s. Korrbl. VI, 1, Nr. 15) vom Besitzer H. Kirsch der Sammlung geschenkt worden ist. Abgesehen von der Mähne, die nur wenig gelitten hat, ist er von schlechterer Erhaltung als der andere, noch in Heubweiler befindliche. (Dr. F. K. Back.)

Chronik.

82. In der Aprilsitzung der archäolog. Gesellschaft zu Berlin sprach Herr Furtwängler über den im Antiquarium der Kgl. Museen aufbewahrten **Goldfund von Schwarzenbach** im Fürstentum Birkenfeld (Jahrb. d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinl. Bd. 23, Taf. 4, 5, 6). Er berichtete, dass er im Begriffe sei, die bisherige Aufstellung desselben, bei welcher die Hauptstücke zu einem „Prachthelme" vereinigt waren, zu ändern und dass sich als Hauptstück vielmehr eine Prachtschale ergeben werde, die demnächst zur Aufstellung gelangen solle. Herr Oberbergrat Böcking, der ihm wertvolle Angaben über die Auffindung der Stücke zur Verfügung gestellt habe, habe ihn zugleich auf die Unrichtigkeit der von Prof. Aus'm Weerth herrührenden durchaus willkürlichen Aufstellung als 'Helm' aufmerksam gemacht. Der Vortragende gab ferner einen Überblick über die grosse Reihe von Gräbern derselben Gattung und ähnlichen Inhaltes wie das von Schwarzenbach. Als die charakteristischsten Fundstücke dieser Grä-

ber bezeichnete er attische Thongefässe aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr., wahrscheinlich chalkidische Bronzegefässe strengen griechischen Stiles, und Goldschmuck und Goldverzierungen einer eigentümlichen Art. Der Vortragende wies die Elemente altgriechischer Ornamentik in denselben nach und bezeichnete als den vermutlichen Fabrikationsort derselben Massalia, wo sich wahrscheinlich ähnlich wie in den pontischen Kolonieen ein eigentümlicher, allmählig mehr und mehr von dem des Mutterlandes sich entfernender und barbarisierender Dekorationsstil ausgebildet habe. Von Massalia her seien auch die anderen griechischen Objekte jener Gräber importiert worden, wie denn dieselben nur im Umkreise der vom Rhein die Rhone herabführenden Verkehrsstrasse gefunden werden. (Wochenschr. für Kl. Phil.)

83. **Frankfurt a. M.**, 27. Mai. Die **Kunstschätze** des verstorbenen Barons Mayer Karl **v. Rothschild** bleiben nicht nur zum grössten Teil in Frankfurt, sondern werden jetzt auch der Besichtigung weiterer Kreise zugänglich gemacht. Die grossartige Sammlung chinesischer und japanesischer Porzellane, welche dem Fräulein Luise von Rothschild zufiel, zieht schon seit Wochen in den Räumen des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins die Augen der Beschauer auf sich; mittlerweile sind auch die heimischen Altertümer und Kostbarkeiten, welche sich auf der Günthersburg befanden, nach dem Rothschildschen Stadthause (Untermainquai 15) verbracht und dort in drei grossen Sälen des Erdgeschosses mit den andern Schaustücken zu einem Museum vereinigt worden. Die Mitte nimmt wie billig der vielgenannte Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer, dem Nürnberger Goldschmied († 1585), ein; aber die Sammlung birgt auch noch andere Werke Jamnitzers, ein Schmuckkästchen, einen zierlichen Goldbecher, einen zielenden Amor. Einzig in ihrer Art ist die Sammlung der Tabatièren, zu deren Aufstellung sechs Tische erforderlich sind. In zahlreichen Glasschränken sind die Schnitzereien in Holz und Elfenbein, die Erzeugnisse der mittelalterlichen Silber- und Goldschmiedekunst, die

seltensten Glasgefässe, die Majoliken und Fayencen zusammengestellt. Ein Katalog, welcher die genauere Betrachtung und Würdigung der in ihrer Fülle verwirrenden Kunstschätze ermöglichen wird, ist in Vorbereitung. Die Sammlung wird vom 6 Juni ab während der Sommermonate Montags und Donnerstags von 2—5 Uhr Nachmittags geöffnet sein. Einlasskarten sind vorher in dem Rothschildschen Geschäftshause (Fahrgasse 146) in Empfang zu nehmen.

(Köln. Ztg.)

84. **Heidelberger Schlossverein.** *Bericht vom Februar 1887.* Die von der grossh. Staatsregierung angeordnete Untersuchung und Aufnahme des Schlosses ist im vergangenen Jahre um einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen. Mit Beginn des Frühjahrs konnte man bemerken, dass die Nordfaçade des Friedrichsbaues und der „Gläserne Saalbau“ zum Zwecke der Aufnahmen eingerüstet wurden: die letzteren wurden im Laufe des Jahres vollendet, obwohl die Ehrentage unserer Universität ein zeitweiliges Entfernen der Gerüste erforderlich machten.

Schon öfter war aus den Kreisen unserer Mitglieder der Wunsch laut geworden, einen Einblick in das bereits gewonnene Material zu erhalten. Im August vorigen Jahres war die Sammlung desselben für die wichtigsten Teile der Ruine soweit abgeschlossen, dass diesem Wunsche entsprochen werden konnte, und zwar in Veranlassung der in jenem Monate in Frankfurt tagenden VII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, welche mit einem Ausflug nach Heidelberg zum Zwecke der Besichtigung des Schlosses und der Arbeiten des Schlossbaubüreaus ihren Abschluss fand. Die letzteren traten an diesem Tage — dem 19. August v. J. — somit zum ersten Male an die Öffentlichkeit. 543 auf das Sorgfältigste und mit peinlicher Genauigkeit ausgeführte Zeichnungen waren ausgestellt im Chor der Heiliggeistkirche.

Es sind bis jetzt die gegen den Schlosshof gerichteten Prachtfaçaden der beiden Hauptbauten, des Otto Heinrichs- und des Friedrichsbaues, in vollständig erschöpfender Weise aufgenommen und gezeichnet. Die Zierlichkeit des ersteren, die vollendete Pracht des letzteren wird unter voller Berücksichtigung ihrer künstlerischen Eigenart in grossen Massstäben, zum Teil in natürlicher Grösse, dargestellt.

Auch der Schlossverein hat im verflossenen Jahre einen namhaften Beitrag zur Kenntnis des Schlosses, insbesondere seiner Gestalt in früheren Jahrhunderten, geliefert. Ende Juli waren wir in der Lage, Heft 2—4 der Mitteilungen erscheinen zu lassen, und vereint mit dem 1885 erschienenen Heft 1 als ersten Band unserer „Mitteilungen“ der Ruperto-Carola darzubringen.

85. **Aachener Stadtarchiv.** Dem ausführlichen Verwaltungsbericht des Stadtarchivars Pick entnehmen wir die folgenden Daten von allgemeiner Bedeutung. Seit Ende 1885 blieb die Thätigkeit des Archivars auf die Herstellung der inneren Ordnung gerichtet. Die Urkunden und Litteralien, welche zum grössern Teil auf dem Sekretariat untergebracht waren, vereinzelt auch in dem obern Archivraum umherlagen, wurden in dem Arbeitslokal des Archivars vereinigt, während die gesamten, in neuester Zeit erheblich vermehrten Aktenbestände in dem obern Archivraum ihren Aufbewahrungsort erhielten. Zu mehrern hundert Urkunden wurden Regesten zur Aufnahme in den Zettelkatalog angefertigt. Insbesondere war dies mit den Urkunden der französischen Könige (1314—1767), der Herzoge von Burgund (1399—1469) und Limburg (1275—1611), der Herren von Valkenburg und Montjoie (1284—1354), des hiesigen Münsterstifts (1076—1785) und des St. Adalbertsstifts (1222—1757), mit den Verpflichtungsurkunden der städtischen Beamten (1458—1507), den Fehdebriefen (1302—1459), sowie mit einer Reihe im Sommer 1885 aus dem Granusturm entnommener Urkunden verschiedenen Inhalts der Fall. Das Personen- und Sachregister der Rats- und Beamtenprotokolle wurde zu 13 weitern Bänden fertiggestellt. Dem neu angelegten Sammelwerk, das zur Ergänzung des vorhandenen Materials eine Zusammenstellung aller ausserhalb des Archivs befindlicher Aachener und Burtscheider Urkunden in Abschriften oder Regesten bezweckt, wurden eine im Nationalmuseum in Nürnberg

aufbewahrte Urkunde des hiesigen Schöffenstuhls vom 23. Juni 1523, die einzige über Aachen, welche die Sammlungen dieses Museums besitzen, sowie zwei dem Herrn Kaufmann Tilger hierselbst zugehörige, auf das Haus Cronenberg (jetzt Grosskölnstrasse Nr. 18) bezügliche Urkunden vom 15. Juni 1443 und 10. Juni 1510 abschriftlich einverleibt. Ferner wurde zu demselben Zwecke von dem Repertorium der im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M. beruhenden Urkunden und Akten des vormaligen Karmeliterklosters in Aachen Abschrift genommen. Diese Urkunden, 208 an der Zahl, umfassen den Zeitraum von 1344—1736. Sie rühren aus dem Provinzialarchiv der Karmeliter (Provinz Niederrhein) her, das sich zur Zeit der allgemeinen Säkularisation (1802) in Frankfurt a. M. befand.

Eine ansehnliche Vermehrung seines Inhalts erhielt das Archiv durch eine grosse Zahl (c. 560 Bände) von Gerichtsbüchern, Registern und Akten des 16.—18. Jhs., die ihm auf den Antrag der städtischen Verwaltung im Herbste 1886 mit ministerieller Genehmigung aus den ältern Archivbeständen des Königlichen Landgerichts hierselbst als Depositum übergeben wurden. Es handelt sich bei diesem Erwerb wesentlich um die Überreste des Archivs des hiesigen Schöffenstuhls, soweit sie auf Aachen Bezug haben, eine kleinere Reihe von Bänden rührt aus dem Nachlass der reichsstädtischen Gerichte und des Gerichts in Burtscheid her. Hin und wieder sind den Akten Urkunden als Beweisstücke beigefügt, deren Mehrzahl, wie eine flüchtige Durchsicht ergab, dem 18. Jh. angehört, während einzelne bis ins 16., ja selbst ins 15. Jahrh. zurückgehen. Ferner wurden aus Privatbesitz u. a. erworben ein Brief-Kopieenbuch des Aachener Rats von 1679—1682; ein Sammelband mit religiösen Betrachtungen, Pphs. aus der Mitte des 15. Jhs., 253 Bll. klein-Oktav. mit mehrern, teilweise jedenfalls später beigefügten, kunstlosen Bildern. Die Handschrift ist für Aachen in sprachlicher Hinsicht von besonderm Wert. Eine ausführliche Beschreibung derselben hat Herr C. Nörrenberg in dem 5. Band der Zs des Aachener Gv. veröffentlicht.

Ende 1886 schied der bisherige Hilfsarbeiter am Archiv, Dr. J. Wattendorff, aus dieser Stellung aus, um die Vertretung eines Lehrers am Gymnasium zu Emmerich zu übernehmen; statt seiner trat am 1. Februar 1887 Dr. O. Dresemann von hier ein,

86. **Dr. Aug. Weckerling.** Die römische Abteilung des Paulusmuseums der Stadt Worms. Zweiter Teil. Worms, 1887. 8°. 120 S. 16 authographierte Tafeln. — Zugleich Gymnasialprogramm.

Hr. Der Wormser Sammlung wurden seit Ostern 1885, wo Weckerling den ersten Teil des Kataloges veröffentlichte (vgl. Wd. Korr. IV, 54), so viele interessante Stücke zugeführt, dass Weckerling, der es in seltenem Masse versteht, seine Mitbürger für die Sammlung und die Geschichte der Stadt zu interessieren, einen Nachtrag zu veröffentlichen, für angezeigt hielt. Im Anschluss an die Disposition des ersten Teiles werden in dem jetzt ausgegebenen 1. Abschnitte Ergänzungen zu den früher in Worms und Umgegend gemachten römischen Funden gebracht, dann die Ausgrabungen bei Mariamünster im Zusammenhang besprochen und hiermit eine Zusammenstellung der an verschiedenen Stellen der Stadt und in der Umgegend gemachten Funde gereiht. Im 2. Abschnitt werden die auf dem Tafelacker der Firma Dörr und Reinhart in den 2 letzten Jahren gemachten Funde behandelt. Der 3. Abschnitt führt den Zuwachs an Inschriften und römischen Skulpturen vor, der 4. den Zuwachs griechisch-italischer und etrurischer Funde (von denen 2 hervorragende Stücke, ein etrurischer Schild und Gefässhenkel 1885 im Rheine gefunden worden sind, vgl. Wd. Korr. IV, 95), während im 5. die übrigen neu hinzugekommenen römischen Altertümer im einzelnen besprochen werden. Ist zwar der grösste Teil der hier behandelten Entdeckungen und Funde schon in unseren Korrblättern veröffentlicht, so wird doch auch wissenschaftlichen Kreisen die sorgfältige Zusammenstellung und erneute Prüfung sehr willkommen sein. Besonders zu begrüssen ist es, dass wir endlich auch von den 6 Devotionsbleitafeln, die aus Kreuznacher Funden 1885 in das Paulusmuseum kamen, Abbildung und Besprechung erhalten, freilich nur vorläufige; viele Worte,

ja Zeilen sind zur Zeit ungelöst geblieben. Das erste Täfelchen, 10 cm h. u. 7 cm br., enthält nach der Vorschrift *inimicorum nomina ad inferos* die Namen der 19 verwünschten Personen. Das 2. Täfelchen, 13 cm l., 8 cm h., enthält in 10 Zeilen weniger Namen, aber ausführlichere Verwünschungen, deren Sinn darauf hinausläuft: den Sinto und Martialis, den Sohn des Sinto und Adjutorius, den Sohn des Sinto und jeden, der gegen Rubrio geredet, weihe ich den unterirdischen Göttern! Das kleine Täfelchen 3 enthält auf der einen Seite den Namen *Fructus*, auf der anderen *Gracilis*. Dieselben Namen nebst einem anderen kehren auf Taf. 4 wieder. Taf. 5 beginnt auf der einen Seite mit den Worten *data nomina ad inferos*, auf der anderen mit: *dis manibus hos r...* Taf. 6 ist noch vollständig unentziffert. — Wir begnügen uns mit diesem summarischen Hinweis auf diese interessanten Täfelchen, da Weckerling eine eingehende Behandlung derselben durch Zangemeister in Aussicht stellt.

Die vorliegende Arbeit Weckerlings legt Zeugnis ab von dem eminenten Fortschritt, welchen das Wormser Museum in der kurzen Spanne von zwei Jahren gemacht hat; die Schaffenskraft der Wormser Altertumsfreunde erscheint wahrhaft erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Mittel alle seitens der Bürgerschaft aufgebracht werden und in dem Weckerling'schen Verzeichnis der grossartigen fränkischen Erwerbungen noch nicht einmal gedacht ist.

87. **Les dieux celtiques** d'après les inscriptions du Midi de la France stellt Allmer im neuen Jahrgang der Revue épigr. du Midi zusammen. Die sehr dankenswerte Arbeit ist bis zum Buchstaben D (Divona) zur Zeit veröffentlicht.

88. Seit April d. J. erscheint in Rom eine **Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte,** herausgegeben von Dr. A. de Waal, dem Rektor des Campo santo.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

89. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung

vom 4. April hielt Hr. stud. phil. F. Quilling den angekündigten Vortrag über Fälschungen u. Nachahmungen antiker Münzen in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Nachdem sich der Vortragende über die Berichte griechischer und römischer Schriftsteller von Münz-Fälschungen in der Einleitung verbreitet hatte, ging er zur Besprechung des Unterschiedes zwischen dem heutigen Prägeverfahren und der Art zu prägen im Altertum über, welch' letztere es dem Fälscher von Münzen bedeutend erleichterte, sein Handwerk zu betreiben, ohne dabei ertappt zu werden. Es folgte sodann eine Besprechung der *nummi pelliculati* und *subaerati*, der gefütterten Münzen, der *nummi tincti*, der nachträglich mit edlem Metall überschmolzenen Münzen und derjenigen Stücke, welche aus Potin- oder Billonmischung bestehen. Die erstere enthält einen Teil Silber, die letztere hingegen hat überhaupt keinen Silberzusatz und sieht nur äusserlich dem Silber ähnlich An die Besprechung der *nummi pelliculati* reihte sich naturgemäss eine Erörterung über die *nummi serrati* und *perforati*. Hierauf zeigte der Vortragende noch zwei gefälschte sog. *nummi barbari*, einen kupfernen und einen silbernen, vor und begann sodann die Schilderung der Nachahmung antiker Münzen im Mittelalter.

Im Mittelalter wurden antike Münzen sehr wenig nachgeahmt; das Interesse und der Vorteil, welchen man im Altertume, wo die Fälschungen statt echter Coursmünze ausgegeben wurden, und in der Neuzeit, wo die Besitzer von Münzsammlungen ihre Schätze eifrig zu vermehren suchen, von der Nachahmung antiker Münzen haben konnte, fielen eben im Mittelalter fast gänzlich weg, bis um die Mitte des 14. Jahrhs. Petrarca das Interesse für die Altertumswissenschaft wieder wach rief und damit die Blicke der Altertumsfreunde auch auf die antiken Münzen lenkte. Petrarca war selbst der erste, der eine Sammlung anlegte und dadurch Anregung zu weiterem Sammeln und zum Studium antiker Münzen gab. Sobald dieser Anstoss gegeben war und man merkte, dass sich viele Liebhaber für alte Münzen fanden, begann man diese auf alle mögliche Art und Weise nachzu-

ahmen. Der Vortragende besprach sodann die verschiedenen Arten dieser Nachahmung und zeigte an nachgeahmten Stücken, wie man dieselben von echten unterscheiden könne. Er erwähnte zunächst die Thatsache, dass am Ende des Mittelalters und im Beginne der Neuzeit antike Münzen nicht allein nachgeahmt, sondern sogar erfunden wurden, und zeigte eine Abbildung der Münze Caesars mit dem Reverse „veni, vidi, vici“ vor.

Nachdem der Vortragende die hauptsächlichsten Arten der Nachahmung antiker Münzen vorgeführt hatte, besprach er noch das letzte und vollkommenste Verfahren dieser Art, das Prägeverfahren, welches von den sog. Paduanern und später von Becker angewendet wurde. Durch die Güte des Hrn. Stadtarchivars Dr. Grotefend war der Vortragende in der Lage, zwei sog. „Paduaner“, zwei grosse, schöne Erzmedaillons, vorzeigen zu können. Der Vater des Hrn. Dr. Grotefend, der die beiden Stücke im Jahre 1818 zum Geschenke erhielt, hatte dazu folgende Bemerkungen gemacht: zu dem Neromedaillon: „*Æ. M. M.* (Mionnet 200 fr.) *NERO. CLAVDIVS. CAESAR. AVG. GER. P. M. TR P. IMP. P. P. Caput laureatum.* Rev. *COH. ADLOCVT. S. C. Imperator togatus stans in suggestu quinque milites cum tribus signis militaribus alloquitur. Similem nummum describit Eckhel, doctr. n. II, 6. 268.* Fehlt bei Cohen.“ Zu dem zweiten, einem Caligulamedaillon, finden sich folgende Bemerkungen: „*Æ. M. M. C. CAESAR. DIVI. AVG. PRON. AVG. P. M. TR. P. IIII. P. P. Caput nudum* Rev. *AGRIPPINA. DRVSILLA. LIVIA. S. C. Tres mulieres stantes cum cornu copiae 1) columnae innititur, 2) dextra pateram, 3) dextra gubernaculum. Est hoc ipsum exemplar, quod Havercamp ad Orosii hist. VII, 5 — p. 465 ex Museo Marckiano depinxit. (Ingens magnitudine et densitate numisma. Haverc.)*“ Der Vortragende gab sodann die Erkennungszeichen an, welche die beiden Medaillons als Nachahmungen erscheinen lassen. Eine Regel, die Beauvais zur Erkennung von Paduanermünzen anführt, dass sie nämlich meistens nicht so dick seien wie die echt antiken, trifft wohl bei anderen Fälschungen zu, nicht aber bei einer so kunstvollen Nachahmung, wie die der Paduaner ist. Was sie in ihrer Arbeit dem Originale gleich machen konnten — und sie konnten doch gewiss Stücke von derselben Dicke nehmen — das führten sie in genauer Kopie aus. Alle anderen Kennzeichen, wie Art der Rundung, der Risse, der Prägung und Schrift, treffen zu.

Nachdem der Vortragende im Anschluss an einen früher gehaltenen Vortrag über die Becker'schen Nachahmungen antiker Münzen noch einige Worte über den Hofrat Becker gesprochen hatte, zeigte er an einer mit falscher Kette und Münze geschmückten, echten röm. Urne, wie die gefälschten Münzen nicht nur als echt verkauft, sondern sogar noch dazu benutzt werden, die Echtheit von Altertümern dem Käufer plausibler zu machen, und schloss seinen Vortrag mit einem Hinweis auf die heutige Ausdehnung der Nachahmung antiker Münzen und der Angabe der Art und Weise, der Fälschung zu begegnen.

90. An dem diesjährigen zweitägigen Osterausfluge, welcher vom herrlichsten Frühjahrswetter begünstigt wurde, nahmen etwa 15 Herren Teil; die Sehenswürdigkeiten von Bacharach, Oberwesel und besonders die Burg Reichenberg wurden eingehend besichtigt.

91. Am 25. April sprach Herr Dr. J. Kracauer, welcher in letzter Stunde an Stelle des für diesen Abend in Aussicht genommenen Redners den Vortrag übernommen hatte, über die Konfiskation der hebräischen Schriften in Frankfurt a. M. 1509 u. 1510. Da der Vortragende über dieses Thema vor kurzem eine längere Abhandlung in Geigers Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland veröffentlicht hat, so darf an dieser Stelle von einem ausführlicheren Referate abgesehen werden.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt
von Dr. Hettner in Trier
und
Professor Dr. Lamprecht
in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Juli. Jahrgang VI, Nr. 7. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

92\. **Lembach i. Elsass. [Römische Altertümer.]** Bei Gelegenheit der Ausbesserung eines Weges im Gemeindewalde von Lembach entdeckte man römische Altertümer, namentlich ein Bild des Mercur (Hochreliefbild in Sandstein in schöner Arbeit) und viele Münzen, die aus der Zeit vom zweiten bis vierten Jahrh. n. Chr. stammen. Auf Anordnung des Kreisdirektors von Weissenburg sind nun unter der Leitung des Revierförsters Meermann die Ausgrabungen seit voriger Woche wieder aufgenommen worden und haben bis jetzt erfreuliche Ergebnisse geliefert. Es steht nun fest, dass hier ein Mercurtempel gestanden von 15 m Länge und 8 m Breite, an dem sich eine Strasse von Sandsteinpflaster vorbeizog, deren Spuren man unter 60 cm tiefem Schutt entdeckte. Bis jetzt hat man Teile von neun verschiedenen Figuren entdeckt, worunter das Mercurbild (als Gott des Handels mit Caduceus und Beutel) das schönste und am besten erhaltene ist. Sehr interessant ist auch eine Frauengestalt mit einem Tiere im Arme, sowie eine männliche Figur, welche in der rechten Hand einen Stab hält, der ringartig endet. Auch Kopf- und Fussteile eines Hahnes mit verstümmelter Inschrift, sowie die Bruchstücke eines Dachshundes sind beachtenswert. Nebst einer Thürklinke, Feilen und Nägeln sind vierzig Kupfermünzen gefunden worden. Die gefundenen Gegenstände lagen in einer Linie längs der Frontseite des Tempels. Da die Erde stellenweise mit Asche vermischt ist, vermutet man, dass auch Opfer hier verbrannt wurden. Nahe beim Tempelplatz ist ein Brunnen (heute Meisenbrünnel genannt) und die Untersuchung hat ergeben, dass derselbe früher durch Schalen eingefasst war. In einigen Tagen wird auch die Rückseite des Tempelplatzes umgegraben sein, und man ist gespannt, ob auch hier die Ausgrabungen mit Erfolg gekrönt sein werden. In einiger Entfernung vom Tempelplatze liegen zwei Steinhügel, in welchen man Gräber zu erkennen glaubt. (Strassb. Post.)

93\. **Mainz**, 14. Juni. **Röm. Votivinschrift eines Mannes senatorischen Standes zu Ehren Gordians III. und der Sabinia Tranquillina.** Am 30. März d. J. wurden bei Kanalbauten in der Hinteren-Christophsgasse zu Mainz, gegenüber der Rückseite des Brauhauses „zum Birnbaum“ und der Häuser Nr. 6, 8, bezw. 5, römisches Mauerwerk, gestempelte Ziegel und eine Votivinschrift gefunden. Der ganze Fund ward durch das Stadtbauamt sorgfältig aufgenommen; die Ziegel und die Ara kamen in die Sammlung des Altertumsvereins. Ich hoffe, demnächst Zeit zu finden, den ganzen Fund auf Grund der Aufnahmen des leitenden Ingenieurs und eigener Einsichtnahme genauer zu beschreiben. Einstweilen will ich dem Korrbl. in Kürze die Inschrift mitteilen. Von einer ausführlichen Erörterung des Textes sehe ich ab, da ich im Augenblicke mit anderen unaufschiebbaren Arbeiten überhäuft bin und in kurzem eine

genaue Besprechung von anderer Seite zu erwarten steht [1]).

Rötlicher Sandstein; ein Hauptblock und mehrere grössere und kleinere Stücke, darunter eines mit Volute in Rosettenform, jedenfalls ein Eckstück des Krönungsgesimses. H. 0,74 m + 0,14 m Sockelhöhe 0,88 m, B. 0,60 m; D. nicht genau bestimmbar, da die Hinterfläche abgesplittert; was vorhanden, ist 0,36 m dick.

Von der Inschrift sind, wenn man den fast unkenntlichen Rest eines S mitrechnet, 21 Zeilen, bezw. Teile von solchen, erhalten. Die Schrift ist äusserst klein, meist knapp 0,02 m hoch, in den oberen und unteren Zeilen höher, in der untersten 0,04 m. In dem weichen Sandstein sind die Buchstaben mannigfach verletzt und verwischt, manche Stellen durch Abschürfungen gänzlich zerstört. Von Z. 12 an nach unten fehlt in den Zeilenanfängen nur weniges, höchstens je ein Buchstabe oder Stück eines solchen. Z. 20 u. wahrscheinlich Z. 19 sind unversehrt erhalten. Von Z. 18 nach oben beginnt die Zerstörung der Zeilenschlüsse und nimmt nach oben hin zu, gerade so wie die Verstümmelung der Anfänge von Z. 12 an aufwärts, so dass der Inschriftrest nach oben spitz zuläuft. Oben fehlen nur wenige Zeilen: die Dedikation an die Gottheit. Der Schluss der Inschrift: die Datierung nach dem Konsulatjahre, steht auf dem Sockel. Die Summe des Fehlenden ist nach den Zeilenenden zu grösser, als in den Anfängen. Von Z. 15 abwärts sind Stücke der Inschrift abgesplittert, aber erhalten, so dass nur der dadurch entstandene Riss einiges verschlungen hat. Nach der Gewohnheit der Spätzeit macht die Inschrift von Buchstabenverbindungen ausgiebigen Gebrauch. Die dreispitzigen Punkte sind vielfach verwischt. Ich gebe hier den Text der Inschrift mit dem Beifügen, dass vielleicht mancher Buchstabenrest, der nicht ganz klar, durch öftere Prüfung sich wird feststellen und manche Lücke sich wird ausfüllen lassen.

1) Nach Erscheinen dieser Publikation werden wir auf den Stein zurückkommen, der unter anderem auch deswegen von Interesse ist, weil er die Anwesenheit der 22. Legion in Mainz für das Jahr 242 bezeugt, vgl. Wd. Korr. I, 68. (d. Red.)

Die Inschrift lautet:

S
SA : VTE · A
. ET · VIC ‾ O .
O R D I A N I P I .
5. ABINIAE · TRANQV
D · D · EORVM
VS · L · F · FAB · ANNIAN
TIBVS · IVDICANDI
MIN · GORDIANARVM · II
10. C · LEG · SVSTINVIT · Q · PR · S
TIAM · C · C · CIVITADMI · LEG
AN · HALIQ ////////// ITAN
I · VIR · TVRM · IEQ ////////// AD .
VE · PRAEFFR · DA . ////////// RO
15. VETMISSVS · ADV . . IP · P · INL
AD · TIR · LEGEND · ETARM · FABR · I///
DIOL · IVRID · PERCA · // BRIAN
AN · ET · BRVTTIOS · LEG · LEG · XXI
MIG · PF · GORDIANAE VO
20. TVM · SOLVIT KAL IVL

CO · ET · PRAETEXTATO · COS

[I(ovi) o(ptimo) m(aximo) ceteri]s[que dis dea-]
[busque? pro] salute a[tque incolu-]
[mitat]e et victo[riis M(arci) Anto-]
[nii G]ordiani, pii, [felicis]
5. *[Aug(usti) et S]abiniae Tranqu[illinae to-]*
[tiusq(ve)] d(omus) d(ivinae) eorum
[. . . .]us, L(ucii) f(ilius), Fab(ia tribu) Annian[us, Xvir]
[stli]tibus judicandi[s . . . .]
[c(urator) aqu(ae) et] Min(iciae) Gordianarum, II . . . [vir. . . . .]
10. *. . . . ?? sustinuit q(uaestor?) pr(aetor?). .*
[mili]tiam, c(urator?) c(??) civit(ati?) admi(nistrandae?) ?? . . .
??? Haliq. . . . . itan[orum],
[V]Ivir turm(ae) primae(?) eq[(uitum Rom(anorum)], ad . . . . .
??, praef(ectus) fr(umenti) dan[di] . . . . Ro? . . . .
15. *?? et missus ad ? ? ? ?*
ad tir(ones) legend(os) et arma fabr(icanda) [Me-]
diol(ani), jurid(icus) per Ca[la]briam, [Lu-]
[c]an(iam) et Bruttios, leg(atus) leg(ionis) vicesimae secundae [pri-]

mig(eniae), p(iae), f(idelis), Gordianae votum solvit Kal(endis) Jul(iis)
20. *tum solvit Kal(endis) Jul(iis)*
[Atti]co et Praetextato co(n)s(ulibus.

Die Ara ist geweiht am 1. Juli 242 n. Chr.

Z. 2: V kleiner und hochgestellt; TE ligiert und grösser; letztes Zeichen Rest eines A. Z. 5: IN ligiert; I kleiner, AE ligiert; Z. 6: OR, VM; Z. 7: NI; Z. 8: DI; Z. 9: DI, NAR, VM ligiert; Z. 10: erstes Zeichen, wie mir scheint, Rest eines C; IN, VI ligiert; Punkt nach Q unsicher; letztes Zeichen scheint die Spur eines S zu sein; Z. 11: TI ligiert; zweites C allenfalls auch G; in dem dritten C ein kleines I, ebenso in V; MI ligiert; letztes Zeichen sehr unsicher; Z. 13: VIR ligiert; nach dem M ein überhöhtes I, wahrscheinlich Zahlzeichen; Z. 14: erstes Zeichen NE oder NT oder NTE; AE ligiert; O am Schlusse kleiner; Z. 15: erstes Zeichen N oder NT; in D wahrscheinlich ein Punkt; gegen Ende der Zeile wahrscheinlich NI oder IN ligiert; Z. 16: ET ligiert; Z. 17: erstes Zeichen Rest eines D; nach dem ersten R ein kleines I; Z. 18: ET ligiert; das zweite T in Bruttios überhöht; Z. 21: sämtliche O kleiner; ET, AE, TE ligiert; das zweite A in Praetextato kleiner. (Dr. Jakob Keller.)

94. **Mainz**, Mai 1887. **[Funde vom Eisgrubeweg.] Linkes oberes Eckstück einer röm. Inschrift** von einem öffentlichen Ehrendenkmale, gefunden im Mai v. J., von Hrn. Dobler ins Museum geliefert. Kalkiger Sandstein, 0,43 m hoch; gr. Br. 0,375 m, D. 0,10 m; das Inschriftfeld liegt vertieft, der 0,09 m breite Rand erhaben. Von der Inschrift sind zwei sehr grosse Buchstaben (0,15 m hoch) und der Rest eines dritten erhalten; sie bilden die Anfänge der ersten und zweiten Zeile.

L E
I = *m*

Ebenda wurde gleichzeitig gefunden eine **Halbsäulenbasis** aus weissem Kalksteine, der poliert einen marmorartigen Glanz gab, br. 0,745 m, t. 0,56 m; Höhe

der Plinthe 0,13 m; Plinthe samt der halbkreisförmigen eigentlichen Basis 0,27 m h. Der untere Halbmesser der Basis beträgt 0,355 m, der obere 0,285 m. Die Basis hat eine unten höhere und eine obere niedrigere Hohlkehle, letztere noch eine dünne Platte. Auf der Rückseite der Basis ist die Zahl **VII** eingemeisselt (11 cm h.), jedenfalls eine Versetznummer. Das Stück stammt jedenfalls von einem grösseren, stattlichen Bau; wie ich vermute, rühren vielleicht alle bei dem Abbruche dieses Teiles der Stadtmauer gefundenen römischen Inschriften, die Legionsinschriften ganz besonders, aus dem der Fundstelle in geringer Entfernung gegenüberliegenden einstigen Castrum. (Dr. Jakob Keller.)

95. **Speier. [Römische Reiterstatuen von Breitfurt.]** Der Steinbruchbesitzer Dan. Müller in Breitfurt an der Blies hatte in Betreff seines seit einigen Jahren betriebenen Steinbruches die unangenehme Entdeckung gemacht, dass derselbe teilweise schon in alter Zeit völlig regelrecht ausgebeutet worden war, und dass namentlich in der Mitte desselben bedeutende Schuttmassen angehäuft lagen. Um hier die natürliche Felswand wieder zu finden, hatte er während des vergangenen Winters und Frühjahrs den alten Abraum zu beseitigen begonnen und dabei eine hübsche silberplattierte Bronzeschale von 10 cm Dm., wie es heisst auch eine Lanze und sonstige Kleinigkeiten gefunden, an denen ihm die ausserordentlich brüchige Beschaffenheit des Eisens auffiel. Hier nun war es, wo derselbe Anfangs Mai auf zwei ungefähr 3 m hohe Reiterstatuen traf und dieselben teilweise blosslegte, welche, etwa 2 m von einander entfernt, die eine gegen Westen zu Thal, die andere ostwärts bergauf gewendet sind und von der Fahrstrasse oder der Eisenbahn, welche beide unmittelbar am Steinbruche vorbeiführen, aus gesehen einen ganz eigenartigen Anblick gewähren. Beide Statuen befinden sich noch in roh bossiertem Zustande, zeigen aber durchgehends schöne Verhältnisse und machen, sowie man sie aus einiger Entfernung betrachtet, den Eindruck wirklicher Kunstwerke. Leider ist infolge der anhaltend regnerischen Witterung dieses Frühjahrs ein Teil der

über den Statuen bis zu 8 m aufgetürmten Erd- und Schuttmassen herabgestürzt und hat den Kopf des westlich gerichteten Pferdes glatt abgeschlagen, ein Schaden, der jedoch ohne besondere Schwierigkeit zu heilen sein dürfte. Auch an diesem Kopfe ist alles Wesentliche wie Mähne, Augen, Nüstern u. s. w. bereits völlig korrekt vorgebildet und bedürfte zu vollständiger Ausarbeitung nur noch geringer Nachhülfe. Vermutlich stellen die Statuen römische Soldaten oder Imperatoren dar, sie wurden an Ort und Stelle des in grossen Blöcken hier brechenden Sandsteines zugerichtet. Der historische Verein der Pfalz hat die beiden Statuen von dem Finder und Eigentümer erworben und hat derselbe sich verpflichtet, die Steine im Laufe des nächsten Winters so weit freizustellen, um ihre Überführung in das Lapidarium des Vereines in Speier bewerkstelligen zu können. Auch die oben erwähnte versilberte Bronzeschale wurde dem Vereine von ihrem Besitzer überlassen. (Prof. Dr. Harster).

96. **Speyer.** In **Dirmstein** bei Frankenthal wurde in den letzten Wochen beim Abbruche eines unansehnlichen, dem Gemeindeschreiber Backens gehörigen Hintergebäudes ein irdenes Töpfchen eingemauert gefunden, das einen Schatz von **435 Gold- und 129 Silbermünzen** aus dem 15. und dem ersten Drittel des 16. Jahrh. enthielt, unter denen einzelne sehr interessante Stücke, wie z. B. ein prachtvoll erhaltener Goldgulden der Stadt Rottweil mit dem Titel Kaisers Maximilian I. sich befanden. Die Zusammensetzung des Fundes war eine sehr bunte, indem derselbe an Goldmünzen weltlicher deutscher Fürsten 152, geistlicher 88, freier Reichsstädte 127, ausserdeutscher Staaten 68 Stück, worunter 41 französische von Karl VIII., Ludwig XII. u. Franz I. aufwies: die 129 Silbermünzen, unter welchen besonders die pfälzischen stark vertreten waren, verteilten sich auf 17 verschiedene Münzgebiete. Der ganze Münzschatz, mit Ausnahme von 9 pfälzischen, für den historischen Verein der Pfalz direkt erworbenen Münzen, gelangte in den Besitz des Münzhändlers Otto Helbing in München; eine genaue Beschreibung wird das im nächsten Frühjahr zur

Ausgabe gelangende 88. Heft der Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft bringen. (Prof. Dr. Harster.)

97. **Luxemburg**, 2. Mai. In **Rippig** wurden gefunden 5 Gold**münzen** von Erzbischof Kuno von Trier, Adoph von Nassau von Mainz, Erzbischof Konrad von Mainz, Graf Wilhelm von Holland und Herzog Wilhelm von Geldern und etwa 400 Silbermünzen, welche zum grössten Teil halbe trierer Groschen von Kuno und Werner, metzer Groschen, Lothringer Blanken von Herzog Karl und luxemburger Groschen von Wenzel II. sind; diese letzteren sind durchgängig gut erhalten, beanspruchen aber kein grösseres Interesse, da sie nicht selten sind. Von grösserer Seltenheit ist nur ein einziges kleineres Stück von Wenzel I. — Da Münzen von Jost von Mähren nicht in dem Fund vorkommen, wiewohl die Luxemburger Münzen im Allgemeinen ziemlich stark vertreten sind, so ist anzunehmen, dass der kleine Schatz gegen Ende des 14. Jahrhunderts vergraben worden ist, möglicherweise erst am Anfang des 15., als die Truppen des Herzogs von Orleans gegen Echternach zogen und einen grossen Teil der Moselgegend heimsuchten.

98. **Köln**, 23. April. [**Antikenfund.**] Heute Vormittag fand ein Arbeiter auf dem Neumarkt nahe der Thieboldsgasse bei Kanalarbeiten unter einem flachen, runden Stein liegend, eine kleine Frauenbüste und einen hohlen Fingerring in Metall, ferner zwei grössere Münzen Diocletians und Constantins und zwei kleinere.

99. **Neuss**, 20. Juni. Zwischen Bergeshäuschenweg und Kölnerstrasse, auf dem Grundstück von Matthias Gilges (Flur L., nordöstl. Nr. 509/45), und zwar auf dem nordöstlichen Teil desselben, wurden — „um das Feld zu reinigen“ — von kleinem Raume ca. zwei Pferdekarren Steine (Ziegel, Tuff, Jurakalk, Basalt und Rheingeschiebe sowie grober Kies) teilweise von festen römischen Baufundamenten (!) an die Oberfläche geschafft. Unter den ersten besten Dachziegelstücken, die ich aufhob, fand ich eines, das den Stempel VICR, also *Legio VI Victrix* zeigt. Die Fundstelle liegt im südöstlichen Teil des Römerlagers

Novaesium, südlich neben der praetorischen Via. (Const. Könen.)

100. **Neuss**, 20. Juni. [**Römerstrasse**]. Zwischen Neuss und der linken Erftseite bei **Grimmlinghausen** wurden im südlichen Graben der Kölner Landstrasse Gruben angelegt, um für die Ausbesserung der Strasse Boden zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit hat man zwischen den Nummersteinen 11,5 und 10,7 südlich der chemischen Fabrik von Vossen & Co., in circa 50 cm Tiefe den Kiesdamm einer Römerstrasse durchschnitten, die bei 11,5 noch unter der heutigen Kölner Strasse, bei 10,7 aber südlich neben derselben liegt und in der bezeichneten Richtung nordwestlich nach Neuss, südöstlich in das Vorderthor des Römerlagers Novaesium leitet. Die Strasse ist kunstvoll durch einen Wechsel von schwerem Rheingeschiebe und grobem Rheinkies, sowie Lehm und Sand in einer Weise gebaut, dass jene, bis über 55 cm langen, 20 cm dicken Geschiebestücke wie ein Strassenpflaster regelmässig nebeneinanderliegen und den Rheinkies, verbunden durch Lehm, tragen. Die Strasse ist so fest, dass die Arbeiter alle mögliche Mühe hatten, dieselbe loszuhacken. Die eigentliche Rheinstrasse wurde von mir bei Nummerstein 11,2, ca. 160 m nördlich der Kölner Strasse entdeckt. Zwischen diesen beiden, sich durch ihre ganze Konstruktion und durch ihren Lauf, sowie durch die Funde zweifellos als frührömisch zu erkennen gebenden Strassen lief vor Anlage der heutigen, die „alte Kölner Landstrasse“ und ist stellenweise in Kiesresten östlich der heutigen Kölner Strasse zu sehen; diese scheint man bisher als „östlichen Arm der Rheinstrasse“ betrachtet zu haben, während die vorbeschriebenen Römerstrassen unbekannt blieben. (Constantin Könen).

101. **Wesel.** [**Römerlager.**] Nach der rhein. Westf. Volksztg. ist man bei Wesel an der alten Römerstrasse in der Nähe der Offenberger Mühle beim Aufwerfen einer Grube auf die Grundmauern eines römischen Lagers gestossen. Soweit man bis jetzt beurteilen kann, bildete das Lager ein grosses Viereck mit 4 Türmen.

102. **Damme**, 25. Juni. Bei der Wichtigkeit, welche unsere Gegend neuerdings für die Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht gewonnen hat, dürfte folgendes von Interesse sein. Es ist mir gelungen, einen Bohlweg, dessen Existenz bislang unbestimmt war, loszudecken, Bohlen und Pflöcke aus demselben sind in meinem Besitz. Der Weg führt von Nordwesten nach Südosten, schneidet die Chaussée nach Hunteburg an der Hannoverschen Grenze, 5 km von Damme und hat eine Richtung von den Schanzen bei Sierhausen nach der Hunte zwischen Hunteburg und Lemförde. In der Nähe desselben wird wahrscheinlich in kurzer Zeit ein zweiter Bohlweg, dieselbe Richtung einschlagend, blosgelegt, leider ist durch das regnerische Wetter ein weiteres Arbeiten unmöglich. Das Vorhandensein des Weges steht fest, doch habe ich denselben noch nicht gesehen. Dieser Weg ist aus Rundhölzern hergestellt, während die Seitenbefestigung durch Pflöcke von weicherem Holze gemacht ist. In der Nähe beider Wege wurden viele spitze eichene Pfähle bis 50 cm lang gefunden, desgleichen steinerne Hämmer, Celten, eine Statuette des Mercur u. s. w. Näheres darüber findet sich in meiner Broschüre: „Damme als der mutmassliche Schauplatz der Varusschlacht, der Kämpfe bei den *pontes longi* im Jahre 15 und der Römer mit den Germanen am Angrivarierwalle im Jahre 16.“ Köln bei Bachem, welche in den nächsten Tagen erscheint. (Dr. Böcker.)

Chronik.

103. **Dortmund**, 1. Juni. In der heutigen Sitzung des Naturhistorischen Vereins sprach Herr Prof. Landois-Münster über in Westfalen gefundene **Baumsärge oder Totenbäume.** Es sind an drei Stellen solche Särge gefunden worden und zwar stets bei dem Abbruch alter Kirchen. Es war dies zuerst der Fall in den dreissiger Jahren zu Rhynern bei Hamm und später in Seppenrade. Auf beiden Stellen sind aber die Zeugen aus so alter Zeit achtlos zerstört, ja verbrannt worden. Kürzlich gelang es Herrn Landois jedoch, in Borghorst drei solcher Särge mit Inhalt, sowie

eine Anzahl aus Baumsärgen stammender Schädel unbeschädigt in Besitz zu bekommen. Diese Baumsärge bestehen aus einem rohen, in der Mitte durchspaltenen Eichenstamme, dessen Inneres um so viel ausgehöhlt wurde, um die Leiche zu bergen. Die beiden Teile wurden dann aufeinander gelegt und mit eisernen Ketten zusammengebunden. Infolge der Einwirkung der in der Eiche enthaltenen Gerbsäure und der Nässe sind einzelne der Särge so gut erhalten, dass in dem einen das Gerippe eines alten Sassen vollständig erhalten war. Der Tod des Mannes scheint kein schmerzloser gewesen zu sein; der Schädel zeigte nämlich drei schwere Säbelhiebe, ebenso waren die Rippen durchhauen und ferner war ein Hieb durch das Gefäss in die Knochen gedrungen. In den mit sogenannten Findlingen gestützten und je drei und drei aufeinander gestellten Särgen waren Schmucksachen u. s. w. nicht zu bemerken. Aus verschiedenen Ursachen schliesst Herr Landois, dass die Baumsärge aus der Zeit Karls d. Gr. stammen, als das Heidentum mit dem Christentum rang. Heidnisch hält Herr Landois den Brauch des Stützens der Särge mit Findlingen, christlich wieder den Brauch des Weglassens jeden Schmuckes. Herr Geheimrat Schaaffhausen aus Bonn stimmte im Wesentlichen den Anschauungen des Herrn Landois über das Alter der Baumsärge bei und teilte mit, dass in einem Weinberge bei Neuenahr gleichfalls solche Särge gefunden worden; in einem derselben habe sich ein sogenanntes altfränkisches Glas befunden, aus dem 6. oder 7. Jahrh. stammend. In Dänemark, überhaupt im Norden, sei die Beerdigung in hohlen Baumstämmen eine übliche gewesen.

104. In der Maisitzung der Archäologischen Gesellschaft in **Berlin** legt Herr Hübner den von Herrn General Wolf der Gesellschaft mitgeteilten Bericht **über Ausgrabungen** vor, welche **auf der sogen. Alteburg** oberhalb von **Köln** vor einigen Jahren gemacht worden sind und ziemlich ausgedehnte römische Anlagen zu Tage gefördert haben. Ob dieselben, wie der Hr. Einsender annimmt, einem römischen Legionslager angehört haben, wird sich

erst nach noch umfänglicheren Untersuchungen feststellen lassen. Auch die ergänzenden Mitteilungen, welche der Herr Einsender dem Vortragenden freundlichst hatte zugehen lassen, scheinen eher auf eine reiche Villa hinzuweisen. — Herr Mommsen schliesst den Ausführungen des Vorredners sich an und fügt hinzu, dass der gesamte Fundbericht keine sichere Spur einer militärischen Anlage ergeben habe, die gefundenen Fragmente von Kapitellen und Statuen diese zwar nicht ausschlössen, aber doch eher auf einen Bau anderer Bestimmung führten.

(Wochenschr. für Klass. Philol.).

105. **Fr. Ohlenschlager.** Die Römische Grenzmark in Bayern. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl. XVIII. Bd. 1. Abt. München, 1887. 4°. 86 S. u. 7 Karten.

Der kürzlich vorschnell erhobene Vorwurf, dass am bayerischen Anteil der Teufelsmauer in letzter Zeit von Seite der Limesforschung „auf dem Felde nur wenig geschehen sei" (v. Cohausen, der Römische Grenzwall. Nachtrag S 3), wird durch die uns vorliegende hochwichtige Publikation Ohlenschlagers in glänzender Weise widerlegt. Die kartographischen Arbeiten des Verf. und seine wiederholten Mitteilungen über den Stand der neueren Untersuchung der bayerischen Limesstrecke hatten allerdings bereits auf wichtige neue Aufschlüsse vorbereitet; durch deren Reichhaltigkeit werden indessen auch den Forschungen O.'s näher Stehende auf das angenehmste überrascht. Die Quellen, aus denen die Mitteilungen des Verf. geschöpft sind, sind zweifacher Art: einmal seine persönliche, öfter wiederholte, Begehung und Untersuchung des Limes und seiner Befestigungsanstalten von der Donau bis zur württembergischen Grenze, zweitens eine höchst sorgsame und methodische Benutzung der früheren gedruckten und ungedruckten Litteratur, deren Heranziehung durch O. wir zum guten Teile die Vervollständigung unserer bisherigen Kenntnis von dieser Limesstrecke verdanken. Wir erwähnen z. B. die bisher ganz unbekannt gebliebenen kartographischen Aufnahmen und exacten Beschreibungen des bayerisch. Limes durch den Mathematiker J. Pickel († 1819) und den Konsistorialrat Reden-

bacher († 1816), aus deren von ihm wiederentdeckten Manuskripten O. über manche seitdem zerstörte Teile der Taufelsmauer Aufschluss geben konnte. Dem Zug des Limes widmet O. ein verhältnismässig kurzes Kapitel (S. 18—28), indem er mit Recht auf die im Ganzen korrekte Beschreibung Mayers und auf die seiner eigenen Darstellung beigegebenen trefflichen Karten (der neuen Auflage des topographischen Atlas von Bayern entnommen) verweist, in welche der Zug des Limes auf Grund von O.'s Aufnahmen in sorgfältiger Weise eingezeichnet ist; nur bezüglich einiger strittiger Punkte der Grenzlinie tritt O. in eine ausführlichere Schilderung ein. Für die Kenntnis der Bauart der Teufelsmauer sind O.'s Nachweisungen insofern von Wichtigkeit, als sich aus ihnen ergiebt, dass auf der bayerischen gerade so wie auf der württembergischen Strecke des Donaulimes (vgl. Paulus, Westd. Zs. V, S. 149 ff.) Reste einer gemörtelten Mauer vorhanden sind, während sich an anderen Stellen Trockenmauern (ohne Mörtel) finden; im Zusammenhang mit den überraschenden Entdeckungen von E. Paulus kann es daher jetzt wohl als ausgemacht gelten, dass in Rhätien nicht ein Damm oder Wall oder eine Mörtelstrasse, sondern eine regelrechte Mauer die Römische Reichsgrenze gebildet hat. Von besonderer Bedeutung ist das Kapitel über „die Bewachung und Verteidigung der Grenzlinie“ (S. 52—86), dessen Ergebnisse mit der kürzlich von Mommsen (Westd. Zs. V, S. 50 f.) geäusserten Ansicht, dass der rhätische Limes weder zur Grenzwehr, noch auch nur zur militärischen Kontrole des Grenzverkehrs bestimmt gewesen sei, keineswegs im Einklang stehen. Zunächst ist es O. gelungen, die Wachttürme der bayerischen Teufelsmauer, über die man bisher nur sehr unzureichend unterrichtet war, in annähernder Vollständigkeit nachzuweisen, so dass jetzt mit Sicherheit angenommen werden kann, dass der rhätische Limes ebenso wie der oberrheinische durch in regelmässigen Zwischenräumen (750—800 Schritt) aufeinanderfolgende Türme gedeckt war; in deren nächsten Nähe finden sich öfters mit Rundgräben umgebene Hügel, die O. als die Reste einer älteren Wachtlinie anzusehen geneigt ist — wie mir scheint, mit Unrecht, da eine ähnliche Verbindung von Türmen und Hügeln auch am oberrheinischen Limes (vgl. z. B. Wolff u. Dahm, der röm. Grenzwall bei Hanau S. 17 ff.; v. Cohausen, der röm. Grenzwall S. 78, 83, 127 ff.) mehrfach begegnet. Von dem grössten Interesse sind O.'s Mitteilungen über eine ganze Reihe von schanzenartigen grösseren Lagerstellen hinter, zum Teil auch vor der Teufelsmauer, deren Wälle meist nur aus Erde ohne Steinkern bestehen und denen zahlreiche von Paulus am württembergischen Limes nachgewiesene Erdwerke entsprechen. Ihren römischen Ursprung, den ihre Aufeinanderfolge längs des Limes sehr wahrscheinlich macht, nimmt O. mit Paulus als erwiesen an; völlige Sicherheit vermögen allerdings erst unzweifelhaft römische Funde innerhalb dieser Schanzen zu geben. Bezüglich der Zuteilung der Schanzen v o r der Teufelsmauer zu den Limesbefestigungen dürfte vorerst eine möglichst skeptische Auffassung, die erst weitere Untersuchungsergebnisse abwartet, am Platze sein; immerhin aber werden wir gut daran thun, die militärischen Vorkehrungen am rhätischen Limes nicht auf Grund einer vorgefassten Meinung, die von der Betrachtung des hinsichtlich seiner ganzen Anlage von ihm grundverschiedenen oberrheinischen Limes ausgeht, zu beurteilen. Im Übrigen hat O. selbst weitere Mitteilungen über die Befestigungen und die Strassen am Limes für die Zukunft zugesagt. Die schon früher von O. ausgesprochene Ansicht, dass Zug und Richtung der Teufelsmauer zum guten Teile durch militärische Gesichtspunkte bestimmt gewesen sei, wird von dem Verfasser von Neuem überzeugend begründet und die Bedeutung des Donaulimes als Grenzwehr, wie uns scheint, in durchaus zutreffender Weise gewürdigt. Grenz- und Zolllinie im Frieden, bildete die Teufelsmauer mit ihrer Besatzung und den hinter ihr liegenden Feldwachen nach O. im Falle feindlichen Angriffs eine zusammenhängende starke Vorpostenkette, durch die die Grenztruppen mit einem Schlage alarmiert und die Angreifer bis zu deren Nachrücken aus den nahgelegenen Kastellen aufgehal-

ten werden konnten. Für die Baugeschichte des Limes ist eine von O. mitgeteilte, aus einem vermutlichen Kastelle westlich von Gunzenhausen stammende Inschrift von Interesse, die Caracalla gewidmet ist, von dessen Befestigungsanlagen an der deutschen Grenze auch Dio Cassius (Epit. 77 13, 4 Dind.) berichtet. Wir scheiden von der höchst anregenden und belehrenden Publikation O.'s mit dem Wunsche, dass dem Verf. recht bald die Gelegenheit zu der von ihm in Aussicht genommenen Vervollständigung seiner Mitteilungen über die römische Grenzmark in Bayern sich bieten möge. (Hermann Haupt.)

106. Soeben erschien der erste (Probe-) Bogen eines **Urkundenbuchs der Stadt und Landschaft Zürich,** herausgegeben von einer Kommission der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, der u. a. auch Meyer v. Knonau angehört, bearbeitet von J. Escher und P. Schweizer.

Dies Urkundenbuch ist bestimmt, einem von allen Forschern, die sich mit der schweizerischen und allgemeinen deutschen Geschichte beschäftigen, längst empfundenen Bedürfnisse Befriedigung zu verschaffen. Denn während die Urkunden des grössten Teiles der östlichen und nordöstlichen Schweiz (Appenzell, Graubünden, St. Gallen, Glarus), wie der westlichen (Bern, Baselland, Freiburg, Waadt, Neuenburg, Wallis und Genf) bereits zu grösstem Teile, vielfach in Vollständigkeit publiziert sind, auch vom Kanton Aargau Ähnliches zu sagen ist und die innere Schweiz im „Geschichtsfreund der V Orte“ ihren Urkundenschatz eröffnet sieht, vermisst die geschichts- und rechtswissenschaftliche Forschung stets empfindlich eine Sammlung der zürcherischen Urkunden. Von denselben finden sich nur die Urkunden der Abtei Zürich in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (Bd. VIII) und ein geringer Teil derjenigen des Grossmünsterstiftes, in verschiedenen Werken zerstreut, abgedruckt Das bisher aufgestellte Verzeichnis der zürcherischen Urkunden, welches der nunmehr begonnenen Ausgabe zu Grunde liegt, ergiebt für die Zeit, bis zu welcher sich das Werk zunächst erstrecken soll, nämlich bis zum 16. Juli 1336, die

Zahl von ungefähr 4500 Dokumenten, wovon gegen 3000 noch niemals veröffentlicht wurden. Der Umfang des ganzen Urkundenbuches ist auf ungefähr 500 Bogen oder 5 Bände berechnet, davon sollen jährlich ca. 50 Bogen erscheinen, so dass das ganze Werk in 10 Jahren vollständig sein wird. Der Preis ist, dank dem Staatsbeitrag zu den Druckkosten, gegenüber dem Inhalte, dem Umfange und der Ausstattung sehr niedrig, er beträgt für Subskribenten 25 Pfg., für die übrigen Abnehmer 30 Pfg. für den Bogen, so dass im ersteren Falle der Band von 100 Bogen nur auf Mk. 25 und im letzteren auf Mk. 30 zu stehen kommt. Die Ausgabe selbst wird in Lieferungen zu ca. 50 Bogen und in Bänden zu 100 Bogen erfolgen.

107. Im Verlage von T. O. Weigel ist soeben ein **systematisches Verzeichnis der Hauptwerke der deutschen Litteratur aus den Gebieten der Geschichte und Geographie von 1820—1882,** bearbeitet von E. Fromm, erschienen; es bildet einen Band eines systemat. Verzeichnises der Hauptwerke der deutschen Litteratur in dieser Zeit überhaupt, ist aber für sich käuflich. Nach einer Anzahl von Stichproben zu urteilen ist das Buch nach manchen Hinsichten brauchbar und kann zur Orientierung auf historiographischem Gebiete neben dem bekannten Buche von Dahlmann-Waiz empfohlen werden.

Miscellanea.

108. Cohors I Breucorum in Pfünz und ala nobilis Petriana (?) in Cliburn.

In Raetien in den Ruinen des Römercastells Pfünz an der Altmühl sind die folgenden beiden Fragmente zum Vorschein gekommen. Das erste sah schon Boissard (Eph. epigr. II p. 481) und zwar etwas vollständiger als es jetzt ist; wiederaufgefunden von Ohlenschlager ist es nicht fehlerfrei im CIL. III, 5918a und kürzlich berichtigt von demselben in den Münchener Sitz.-Ber. 1887 S. 192 bekannt gemacht worden. Das zweite kleinere ist im J. 1886 gefunden und a. a. O. S. 191 von Ohlenschlager publiziert worden.

AES *DIVI H*
LTAEHA*DA*
NINOAVG *P*
ƆH·I·BREVC
*D*V·V·BISTC ꞁL.VI
ƆVATOBV VATO
APPELLA PE LA
ƆAI (Rand)

Die cursiv gedruckten Buchstaben hat Boissard allein bewahrt. Seine Abschrift weicht in dem noch erhaltenen Teil von Ohlenschlagers Text nur ab in Z. 2 z. A. I statt L. — Die Ligatur Z. 4 soll offenbar VC darstellen, ist aber incorrekt gestaltet.

Die Ergänzung hat der um die Bairische Forschung wohlverdiente Herausgeber nicht getroffen; weder die Bistonen werden genannt, noch ist an *conservato* zu denken. Im Wesentlichen wird gestanden haben:

imp. C]aes. divi H[ad.
fi]l. T. Ae. Had. A[n
to]nino Aug. P[io
c]oh. I Breuc[or
. . d. v. v. bis to[r- *v]al. vi[ctr. bis*
quat. ob v[ir- *torq]uat. o[b virtut*
t.] appella[ta *ap]pe* *la[ta*
. . . d a i . . .

Die wohlbekannte *cohors I Breucorum* führte also unter Pius die Titel *vin]d(ex)* oder *fi]d(elis) valeria victrix, bis torquata ob virtutem appellata.* Nächst verwandt ist die Inschrift aus Amasia Eph. epigr. V n. 41 der *ala I Flavia Aug. Britannica miliaria civium Romanorum bis torquata ob virtutem,* zu welcher ich weitere Belege solcher *ob virtutem* beigelegter Ehrentitel und die sonst bekannten also ausgezeichneten Alen (*ala Petriana bis torquata — ala Moesica — ala Siliana)* angeführt habe. Von einer also dekorierten Cohorte ist dies das erste Beispiel. — Von den voraufgehenden Benennungen ist die erste sehr problematisch; V · V und AL · VI führen dagegen mit Notwendigkeit auf eine derjenigen der *legio XX valeria victrix* gleiche oder analoge Titulatur.

Zugleich geht mir von Hrn. Th. Watkin eine vor kurzem in England gefundene und in einem englischen Journal publizierte Inschrift zu, welche ich anschliesse, nicht

bloss wegen ihrer ziemlich entfernten Berührung mit den Bairischen Steinen, sondern weil sie an sich von Interesse ist. Sie ist ebenfalls fragmentiert und auch die erhaltene Schriftfläche mehrfach beschädigt; ausserdem erschweren die zahlreichen Bindungen die Lesung. Sie lautet:

BALNEVM
//VETER OP
NDLABSVM
PtISTRCRLA
c BVSI/
I I I

Zu Anfang der zweiten Zeile scheinen zwei Buchstaben radiert. Watkin meint ANA gebunden zu erkennen: man erwartet eher die Endung eines zu *balneum* gehörenden Kaiseradjektivs wie *Commodianum.* — Das letzte Zeichen derselben ist der Kopf eines links gewandten mit einem anderen Buchstaben (E L R) gebundenen P. *Veteri op[ere]* liegt nahe, aber den Zusammenhang herzustellen habe ich vergebens versucht. — Obwohl Watkin in Z. 3. keine Bindungen findet, wird doch statt des von ihm vorgeschlagenen unmöglichen *[co]ndlapsum* zu lesen sein *n. d[i]labsum,* wobei *n,* wenn es nicht auch gebunden ist, *nostri* sein könnte. — Z. 4 ist das erste Zeichen P oder B, das achte eher R als P. Z. 5 ist das erste Zeichen ein gehälftetes S oder A, das letzte nach Watkin eher ein halbes A als ein halbes V.

Eine befriedigende Ergänzung weiss ich nicht vorzuschlagen; aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit erkennt der Herausgeber Z. 4 die *[ala no]bilis Petr(iana),* wenn gleich eine ganz analoge Titulatur nicht begegnet. Diese Ala führt auf den sonst von ihr bekannten Denkmälern die folgenden Benennungen:

ala Ga[llo]rum Petriana: Mainz vom J. 56 (in Westd. Korr. III, 42);
ala Augusta Petriana torquata miliaria civium Romanorum: Carlisle C. VII, 929;
ala Petriana milliaria civium Romanorum bis torquata: Attidium unter Traian (Orell. 516).
ala Petriana: Diplom von Stannington vom J. 124 (CIL. III p. 873 — Old Penrith oder Plumptonwall C. VII, 323 — Lanercost C. VII, 872 — Hex-

ham Watkins archaeologia 39 (1882) S. 359. Ferner Tacitus hist. 1, 70. 4, 49; Not. Dign. Occ. 40, 45.

Danach sind die auf PETR folgenden Buchstaben ohne Zweifel nicht mit Watkin *cui praeest* aufzulösen, sondern *civium Romanorum*. Was dann folgt, weiss ich nicht zu enträtseln. Sicher darf nicht mit dem Herausgeber an die *ala Sebusiana* oder vielmehr *Sebosiana* gedacht werden, schon darum, weil in dem betreffenden Lager unmöglich zwei Alen gleichzeitig gelegen haben können. Wahrscheinlich stecken in den Resten weitere Prädikate des berühmten Reiterregiments; man könnte an *laudibus castrensibus* denken, aber besser wird es sein statt des Rathens die englischen Freunde um sorgfältige Untersuchung des Steins zu bitten.

Die viel bestrittene topographische Frage, wo das der Ala gleichnamige und sicher von ihr benannte Kastell *Petrianae* oder *Petriana* (Abl. *Petrianis*) gelegen habe, scheint durch diesen Fund gelöst, aber sie ist es nicht. Die Inschrift hat sich bei Cliburn (Westmoreland), wenig westlich von Kirkby Thore (C. VII p. 73) gefunden und man möchte danach *Petrianae* dorthin setzen; die Richtigkeit der Lesung vorausgesetzt sollte man meinen, dass wo das *balneum* gebaut ward, auch das Hauptquartier der Ala gewesen sein muss. Von den übrigen vier englischen Inschriften sind drei — die Grabschriften von Hexham und Plumptonwall und die Steinbruchinschrift von Lanercost — für die genaue Ortsbestimmung nicht zu brauchen, obwohl sie im Allgemeinen nach Cumberland oder Westmoreland führen. Dagegen der Stein von Carlisle, Dedication eines Präfekten der Ala, gestattet einen solchen Schluss, wenn er ihn auch nicht mit solcher Notwendigkeit fordert wie die Inschrift der Badeanstalt. Nun hat sich aber vor kurzem bei Cawfields, dem Kastell Aesica am Wall der folgende von Watkin (archaeologial journal 1883 Bd. 40 S. 138) publizierte Meilenstein gefunden: *imp. Caes. M. Aurel(io) Sever(o) Alexandro pi(o) fel(ici) Aug(usto) p(ontifici) m(aximo) tr(ibunicia) p(otestate) co(n)s(uli) p(atri) p(atriae) cur(ante) Cl(audio) Xenephonte leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore). A Petr(ianis) m(ilia) p(assuum) XVIII.* Diese Entfernung ist mit derjenigen von Cawfields bis Cliburn nicht zu vereinigen, wohl aber ungefähr mit derjenigen von Cawfields bis Carlisle. Allerdings kommt man mit 18 *m. p.* von Cawfields nur ungefähr bis Oldwall zwischen Cambeckfort (wo Hübner Petrianae ansetzt) und Carlisle, das selber von Cawfields 23—24 *m. p.* entfernt ist; aber da beide Steine nicht am alten Standort zum Vorschein gekommen sind, ist hier eine Ausgleichung wenigstens möglich. Aber wie damit die Inschrift des *balneum* vereinigt werden kann, ist um so weniger abzusehen, als an ein doppeltes Standquartier eben dieser Ala zu verschiedenen Zeiten wegen der Benennung des Kastells nach derselben nicht füglich gedacht werden kann. (Mommsen.)

Aufzeichnungen des Kölner Karthäuserpriors Johannes Reckschenckel über die Kölner Kriegsjahre 1580—1596. 109. Mitgeteilt von Herrn Dr. H. V. Sauerland in Frankfurt a. M. Die nachstehenden Aufzeichnungen sind entnommen einer in der Trierer Stadtbibliothek befindlichen Handschrift (Nr. 1221 resp. 617 saec. XVI. 4°). Diese stammt aus dem Kölner Karthäuserkloster ad Sanctam Barbaram, ist dann im J. 1824 auf einer Heberle'schen Bücherauction von dem Trierer D. Hermes angekauft worden und endlich durch dessen grossartige Schenkung mit so vielen anderen Handschriften in jene Bibliothek gekommen. Geschrieben ist dieselbe um das Jahr 1596 von Joh. Reckschenckel und enthält in bunter Fülle eine Sammlung von geistlichen Sentenzen und Sprüchen in prosaischer und in poetischer Form. Mitten unter diesen befinden sich auf 15 Seiten die nachstehenden geschichtlichen Aufzeichnungen, zu welchen Reckschenckel wahrscheinlich durch ein Schreiben seines Ordensgenerals vom 15. Sept 1595 veranlasst wurde, worin dem langjährigen mühevollen Wirken des Kölner Priors während der langen schlimmen Kriegsjahre eine warme Anerkennung zu Teil wird, und dessen Wortlaut denn auch den betreffenden Aufzeichnungen unmittelbar vorhergeht.

Johannes Reckschenckel ist in Trier am 4. Febr. 1525 geboren; in Löwen zum

Doctor liberalium artium promoviert, ward er Priester, dann Pfarrer zu Longuich an der Mosel, darauf um 1564 Kanonikus am Paulinusstift zu Trier und endlich 1569 dessen Dechant. Doch gab er schon im J. 1572 diese reiche Pfründe auf, um in den Karthäuserorden zu treten. In dem Kölner Kloster war er zuerst Prokurator, dann Sakristan und endlich seit 1580 Prior. Er starb hier im J. 1611. Weiteres über ihn vgl. bei Hontheim Histor. Trevirens. dipl. II, 552.

Sequuntur hic fere omnia gravamina, quae sub prioratu fratris Joannis Trevirenſis contigerunt ab anno 1580 18. Januarii.

Ego frater Joannes Trevirenſis prior immeritus Carthuſiae Coloniensis electus sum in priorem 1580 18. Januarii. Habui deploratissima tempora in meo regimine plus quam omnes praedecessores mei piae memoriae, ut infra latius patebit. Nam ab anno 1582 incidimus in funestissima tempora propter Gebhardum Trucksesium archiepiscopum Colonienſem hereticum absolutum a dignitate archiepiscopatus, et propter concubinam suam Annam de Manſsfelt, quam duxerat in uxorem. Ob hanc principalem causam diuturnum bellum Colonienſe fuit, et infinita damna Carthuſia nostra perpessa est et incommoda. Nam domus nostra Bonnensis, quae bene provisa fuit ante bellum Colonienſe tanquam apotheca nostra, hoc est repositorium et reconditorium, tam in frumentis, vino, quam suppellectilibus omnibus, totaliter spoliata fuit. Quia habuimus ibidem ultra viginti plaustra vini, et haec omnia cum bonis ecclesiasticis venerunt ad manus hostium Trucksesianorum, ita quod nihil remanſit in memorata domo. Preterea anno 1586 19. maii combusta est curtis nostra in Weiler totaliter per hostes ecclesiae, et maximis expensis a fundo denuo construximus novam curtem ibidem. Aliae quoque domus nostrae curtariorum et vinitorum nostrorum miſere laceratae et destructae fuerunt et spoliatae, et cum ingentibus expensis omnia reparare et restaurare coacti fuimus.

Porro anno 1588 23. decembris Martinus Schenckius, tirannus et hostis ecclesiae crudelissimus, cum suis militibus pessimis, summo mane post tertiam horam fraudu-

lenter, hostiliter inopinatoque praeter omnem expectationem invaſit civitatem Bonnensem, et occupavit instrumentis bellicis utens portas aperiendo civitatis adhibitisque simul pulveribus tormentariis in tanta copia, ut tota civitas concuteretur et tremeret. Postea aperta porta civitatis versus Rhenum, quasi lupi rapaces praedam avidissime querentes domos ecclesiasticorum, civium et sacra loca invaſerunt, armatos quosvis in via constitutos et inventos misere trucidarunt. Domus vero nostra Bonnensis, quia in primo cursu a Rheno obvia fuit predonibus, et quinque statim equites ferocissimi tamquam leones rapidi domum nostram intraverunt et occupaverunt, tenentes fratrem Engelbertum redditarium nostrum captivum et cathenatum in cellario duabus diebus et noctibus, donec redimeretur 1000 dhalleris communibus in prompta pecunia, praeter alias expensas pro ipsius memorati fratris redemptione: praeterea omnia vina nostra, frumenta et suppellectilia omnia, altera vice per Schenckianos a novo comparata et empta, abstulerunt totaliter, ita ut non remaneret in domo nostra ibidem unum cochlear ligneum. Ita gravata fuit domus nostra et paupertate oppressa, quod aliquos conventuales coacti fuimus cum hospitibus ad alias domos nostri ordinis mittere. Porro diversas supplicationes misi diversis principibus, praelatis, magnificis viris et prioribus nostri ordinis, petendo eleemoſinas pro sustentatione nostri conventus, a quibus omnibus plusquam 600. dhalleros communes pro eleemoſina recepimus. Vide de hac re plura in libro benefactorum nostrorum. Procurator noster D Hermannus, qui fuit prior Dulmaniae [1]) cum fratre Engelberto statim amotis hostibus ex Bonna per Hispanos sperans se maximos theſauros in domo nostra inventurum ipse omni spe sua omnino frustratus fuit; nihil invenit nisi domum destructam, humanis foetoribus turpissime defedatam. Invenit quoque in stabulo ibidem equum mortuum et a canibus partim exesum, inde domus tota foetore pessimo et intollerabili repleta fuit. In hypocausto ibidem alias reliquias procurator praedictus non invenit,

1) Dülmen, Reg.-Bez. Münster.

nisi quemdam relictum infirmum ex sanctate [1]) adversariorum nostrorum, iacentem miserrime, qui ob gravifsimam infirmitatem non poterat cum fociis suis deplorandis egredi civitatem. Praeterea infinitas molestias a confiliariis Reverendifsimi domini Archiepiscopi Colonienfis habuimus, qui contra omnem aequitatem et iustitiam voluerunt a nobis extorquere contributiones maximas. Quia anno 1591 in die converfionis S. Pauli miferunt confiliarii memorati cursorem suum aulae Colonienfis ad nos mandantes nobis, ut sine mora exactionem nobis impositam de diversis annis videlicet 2725 flor. 5 alb. 3 hlr. solvamus, alias sequenti die velint spoliare curtes nostras cum pecoribus colonorum; ad quos misimus supplicationem, quae invalida fuit, et nihil profecimus. Et post octo dies iterum miserunt confiliarii praetacti eundem curforem ad nos cum eadem comminatione; ad quos secunda vice misimus supplicationem, sed nihil profecimus. Et tertia vice iterum admoniti fuimus, et tertiam supplicationem fecimus ad eosdem. Et omnes supplicationes nostrae exhibitae confiliariis cum articulis et caufis exemptionis nostrae nullis fuerunt valoris, sed magis exacerbatos contra nos experti sumus, et responsum non amicabile sed durum admodum recepimus, quod in alio loco [2]) videre est cum diversis supplicationibus. Et pro defenfione privilegiorum nostrorum coacti sumus appellare ad sedem apostolicam; et tandem cessaverunt molestatores nos ulterius vexare, et iam obtinuimus bonam pacem, et nulla contributio a nobis, laus deo! exigitur nomine Reverendifsimi Archiepiscopi Colonienfis. Praeterea domus nostra adhuc moderno tempore gravatur propter exactiones quas solvere cogimur officiariis ducis Iuliacenfis. Et nullam exactionem dedimus duci Iuliacenfi in 300 [3]) annis. Iam vero ante paucos annos inceperunt nos excoriare exigendo a nobis contributiones contra privilegia multorum ducum Iuliacenfium, quae habemus in nostro archivo. Speramus quoque nos brevi

1) ? Es ist wohl societate zu lesen.
Die Red. Lamprecht.

2) In Archivio?

3) Von späterer Hand ist diese Zahl durchstrichen und darüber gesetzt: error.

liberandos ab illa iniustissima exactione. Et quicunque me sequitur in officio prioratus, non negligat gratiam iam nobis datam a Reverendifsimo archiepifcopo Colonienfi, et conferv et privilegia nostra usque ad hanc horam nobis concefsa a multis archiepiscopis Colonienfibus.

In quantis periculis domus nostra S. Barbarae fuit, anno 1588.

Cum Schenckiani hostes ecclesiae occuparent Bonnam hostiliter, timebamus, ne quoque invaderent Coloniam et nos occiderent, quemadmodum factum fuit cum religiofis patribus Ruremundensibus. Sequens admonitio facta fuit per me in capitulo anno 1588 8 Ianuarii, ut sequitur: „Charissimi fratres. Si contingat, quod deus avertat, quod prevaluerint hostes memorati et occupaverint civitatem nostram, tunc omnes confugiamus ad capitulum. Et unus ex senioribus dicat confiteor pro omnibus, quemadmodum fieri solet in actu vifitationis. Postea legatur absolutio papalis a priore, et commendemus nos postea protectioni divinae!“ Tum temporis omnia clenodia templi nostri misimus in civitatem nostram ad fidelem amicum nostrum domus nostrae.

Hic ordine referuntur omnia fere, que in meo regimine acta et facta sunt ab Anno 1580 18. Ianuarii (in quo anno electus sum in priorem et die ut supra) usque ad annum 1596.

Ego frater Ioannes Trevirenfis etc. omnibus notum facio quod anno 1586 19. Maii curtis nostra in Weyler per hostes ecclesiae totaliter combusta fuit, et a novo funditus aedificata maximis expenfis et sumptibus. Anno 1587 nova quartalia in horologio templi nostri facti sunt, quae antea nunquam fuerunt. Anno 1592 novum lavatorium factum est prope vestiarium pro usu ecclefiae principaliter et confratrum in ipsorum necefsitatibus, cum suis tumbis et cacabis cupreis. Similiter curavi fieri tumbam novam in rasorio, ubi lixium conservatur pro usu fratrum. Anno 1595 novum promptuarium in choro nostro fieri feci, ubi lectiones matutinales et epistolae cantantur. Anno 1595 novam turrim fieri feci supra tectum templi cum nova campana empta. Eodum anno fecimus novum torcular cum novo aedificio in domo nostra

apud pistrinum. Similiter eodem anno 1595 factus est novus murus valde longus circa vineas nostras extra monasterium nostrum apud domum vinitoris nostri. Et novam quoque campanulam curavi fieri in tecto supra Capitulum, qua convocantur fratres ad obedientiam, quae antea nunquam ibidem fuit. Novas ampullas curavi fieri pro celebrantibus. Multae novae fornaces ferreae factae sunt in conventu sub meo prioratu, et cellis procuratoris nostri, fratris Michaelis converfi et fratris Hieronimi. Ante prioratum meum nulla fuit fornax ferrea in toto conventu nisi in cella prioris et in colloquio et in refectorio et foris in hospitiis.

Praeterea anno 1590 curavi fieri publicum instrumentum et protestationem coram notario et testibus in praesentia R. dni. Conradi Wipermann decani S. Severini et conservatoris curium, privilegiorum, rerum et bonorum domus nostrae S. Barbarae a sede apostolica constituti, quod ego nec successores mei velint ab exemptione, libertate et privilegiis ordini et domui nostrae indultis in aliquo vel minimo quidem recedere. Originale instrumentum est in archivo nostro. Nota, charissime frater, quod anno 1595 novam confirmationem privilegiorum nostrorum cum maximis expensis impretavimus (sic!) a Caesarea majestate dno. Rudolpho etc. cum appendice sigilli magni ipsius imperatoris, contra omnes principes et oppressores nostros diverfos, qui nostram [1]) multis annis exactionibus gravissimis excoriaverunt. Camera quoque Spirensis auctoritatem suam et confirmationem privilegiis nostris adiunxit cum additione sigilli Camerae Spirenfis. Curavi quoque fieri nova cuprea iusti ponderis in magno numero et approbata. Omnes angeli tam in choro laicorum quam etiam in conventu confecti ex ligno cum imagine B. Virginis Mariae in sole, et cum duabus imaginibus salvatoris sub meo regimine facti sunt. Feci quoque fieri diverfas formas cupreas cum imaginibus et infrascriptionibus piis, pro devotione patrum. Et postremo sub meo regimine spatio sedecim annorum fecerunt fratres religiosi professionem solennem numero 21. Multa

1) Ergänze: domum.

adhuc alia diversa facta sunt et renovata, quae causa brevitatis hic omitto. Quicunque haec legis, frater charissime, dicas: Requiescat anima ipsius in pace. Amen.

Geisenheim. [Hinkelstein]. Nördlich von **110.** Geisenheim, im Rheingau, dicht hinter den letzten Häusern des Ortes, erhebt sich eine sehr bekannte, mit Reben bepflanzte Kuppe: „der Rotheberg", welche am südl. Hang durch den von S. nach N. laufenden Rothenbergspfad in zwei Gewannen, den „Rotheberg" und „Hinkelstein" geschieden ist. Ein Monolith, nach dem die letztere Gewann ihren Namen trägt, ist nicht vorhanden, auch will sich Niemand entsinnen, je von einem solchen gehört zu haben. Viele Leute aber erzählen, dass einst am Rothenbergspfad zwei „Wallfischrippen" standen, welche ein Graf v. Ingelheim zu beiden Seiten des Weges habe aufstellen lassen. Nach den Aussagen des 87jähr. Ortsbürgers und Maurermeisters Rapp, der sich noch körperlichen Wohlseins und ungemein geistiger Frische erfreut, standen vor etwa 75 Jahren am Rodebergspfad, wo derselbe von dem Hinkelsteinspfad geschnitten wird, und zwar auf derjenigen Seite, die jetzt Rotheberg genannt wird, 3 starke mannshohe weise Steine, die im inneren Kerne das Aussehen poröser Knochen (sog. Rosenknochen) hatten. Sie waren in einem kleinen Dreieck aufgestellt, staken tief im Boden und waren von unten her stark verwittert. Beim Roden des Wingerts, auf oder vielmehr neben dem sie standen, fielen sie um und die zwei am besten erhaltenen wurden nun auf Befehl des Grafen von Ingelheim weiter unten am Berge zu beiden Seiten des Rothebergpfades aufgestellt, wo sie nach einigen Jahrzehnten umgefahren wurden. Was aus ihnen geworden, weiss man nicht. Einige glauben, dass Herr Maler Wittemann in Frankfurt, der den Altertumsfreunden wohl bekannt ist, sie seiner Sammlung einverleibt habe. Dieser Herr erinnert sich wohl noch recht gut der mannshohen und mannsdicken Knochen (Rippen?), weiss aber nicht, wo dieselben hingekommen sind.

Ich halte es für mehr denn wahrscheinlich, dass diese fossile Knochen einst das

Material zum Hinkelstein geliefert hatten, um so mehr, da auch die Sage geht, dass diese „Rippen“ durch einen Kurfürsten von Mainz seien aufgestellt und ihre Überwachung den Grafen von Ingelheim übertragen worden. (Fr. Kofler.)

111. Hr. Die anscheinend kupfernen **Becherchen aus Herrengrund** in Ungarn sind immer mit Inschriften versehen, welche der Welt das Wunder verkünden, dass sie aus Eisen beständen. Birlinger hat in Pick's Monatsschrift III, S. 328 (vgl. auch S. 475, und Alemannia II, S. 278) eine Anzahl dieser Inschriften zusammengestellt, ich lasse hier weitere von zwei Bechern des Trierer Museums (1 u. 2) und zweien des Histor. Museums in Frankfurt (3 u. 4) folgen:

1. Es ist ein wunder aller orthen,
wan aus alts eisen Kupfer worden.
2. Sich an O Mensch ein Wunderding.
Vor eisen War ich, kupfer bin
ihm herrn Grundt diss Wasser ist,
So eissen, Zu ein Kupfer frist.
3. Hart eisen ich vor war,
ein waser hell und klar,
macht mich in wenig stundt,
zu Kupfer in Herrngrund,
4. Ein rauches eisen ich vor war
Ziment waser zu seiner stundt,
macht feines Kupfer aufs mir dar,
in Bärgstädterischen herrngrundt.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

112. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 9. Mai trug Herr Beckmann über das mittelalterliche Frankfurt als Schauplatz von Reichs- und Wahltagen vor. Nachdem Vortragender im allgemeinen die Gründe gekennzeichnet hatte, welche auf die Wahl des Ortes für die Reichstage von Einfluss waren, wies er im einzelnen die Gültigkeit derselben für Frankfurt nach. Von grosser Bedeutung für dasselbe war in dieser Beziehung die sowohl militärisch als auch für den Verkehr überaus günstige Lage des Ortes. Die ersten Reichstage wurden in Frankfurt gehalten teils, wie im Jahre 794, weil es den Ausgangspunkt vom Süden Deutschlands nach Sachsen bildete, teils, wie unter Ludwig dem Frommen, weil es für alle ostfränkischen Teilnehmer bequem zu erreichen, namentlich aber auch für den Norden und Osten der nächst gelegene Ort war; es vertrat gleichsam die Stelle, die Magdeburg und Merseburg später einnahmen; slavische Angelegenheiten wurden dort vielfach behandelt. Noch 1439 wird Frankfurt als Sitz eines Reichstages bestimmt, damit der Herzog von Sachsen „bequem dazu kommen könne und abzuschlagen keine Ursache habe.“ Ein anderes wichtiges Moment war die Vorliebe einzelner Herrscher, namentlich Ludwigs d. D. und seines Sohnes für diesen Ort. Unter den sächsischen, mehr noch unter den salischen Kaisern nahm diese Bedeutung Frankfurts ab, bis es unter den Hohenstaufen aufs neue in den Vordergrund trat. Und jetzt kamen, seit 1147, zu den Reichstagen noch die Wahltage. Im Anschluss an die Ausführungen Harnacks (Aufsätze für Waitz) weist Vortragender auf die Bedeutung dieser ersten Wahlen, dann der Bulle Urbans IV vom August 1263 für die Entwicklung eines Gewohnheitsrechtes hin, die in der Goldenen Bulle durch die gesetzliche Fixierung ihren Abschluss fand und auch durch den 1376 durch Karl IV zu Gunsten des Erzbischofs von Trier erfolgten Widerruf der betreffenden Bestimmung nicht rückgängig gemacht werden konnte. Nach einer kurzen Beleuchtung der Frankfurtischen Politik bei Doppelwahlen, die in konsequenter Weise auf möglichste Bewahrung der Neutralität gerichtet war, wurden im zweiten Teile des Vortrags auf Grund mannigfacher Aufzeichnungen in den Wahltagsakten sowie von Eintragungen in den Rechenbüchern des Frankfurter Stadtarchivs die Anordnungen geschildert, die der Rat für Beschaffung der nötigen Quartiere, Lebensmittel etc. zu treffen hatte. Oft, zumal wenn Reichstag und Messe zusammenfielen, waren diese Anordnungen mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Nach der Goldenen Bulle wurde der Rat jedesmal sofort nach dem Einzug der Kurfürsten eidlich verpflichtet, für die Sicherheit derselben Sorge zu tragen, weshalb Sicherheitsmass-

regeln der verschiedensten Art getroffen wurden. Die Kurfürsten ihrerseits waren gehalten, nicht mehr als 200 Pferde und 50 Bewaffnete mit in die Stadt zu bringen, eine Bestimmung, welcher wohl ein Kompromiss zwischen den Kurfürsten und der Stadt zu Grunde liegt, zu welchem aber die Initiative von letzterer ergriffen ist. In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. wurde es bei Reichs- und später auch bei Wahltagen üblich, vermittelst eines Geleitsbriefes den Teilnehmern „ein gut sicher strack geleite" seitens der Stadt zuzusichern, wogegen diese versprachen, im Falle von Ruhestörungen dem Rate behülflich sein zu wollen. — Kurz wurden noch die Empfangs-Ceremonien, die Geschenke oder „Ehrungen" charakterisiert, die Vortragender zum Teil, nämlich die an Hafer und Wein, aus dem alten Rechte des Königs auf freie Verpflegung für sich und sein Gefolge herleitete; die Kosten, die hieraus der Stadt erwuchsen, waren relativ gering, indem sie z. B. 1376 nur den 33. Teil der Gesamtausgaben betrugen.

113. Der Himmelfahrtstag wurde wie gewöhnlich zu einem Ausfluge mit Damen benutzt. Einer liebenswürdigen Einladung des Vereinsmitgliedes Herrn J. Allinger folgend besuchten die Teilnehmer zunächst dessen Weingut in Hattenheim und am Nachmittag Kloster Eberbach; der Abend vereinigte alle bei fröhlichem Mahle in Eltville.

114. **Strassburg.** Gesellschaft für Erhaltung der histor. Denkmäler. Sitzung vom 6. December 1886. Herr Rouge legt eine Anzahl von Aufnahmen aus Maursmünster, Neuweiler u. s. w. vor. Herr Straub macht auf einige für das Museum neuerworbene Gegenstände ein paar eisenbeschlagene Truhen aus Kaysersberg und ein Schnitzbild der Madonna (12. Jh.), aufmerksam. Herr Winkler berichtet über einige von ihm an der Aussenseite der Sakristei in Kientzheim entdeckte Reste von Wandgemälden aus dem Anfang des 16. Jhs., deren Blosslegung im Frühjahr erfolgen soll.

115. Sitzung vom 17. Januar 1887. Die Herren Dietsch in Leberau und Euting

in Strassburg werden als Vorstandsmitglieder cooptiert. Herr Straub berichtet über zwei Münzfunde, einen von etwa 3000 Strassburger Münzen aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, in Hindisheim gemacht, und einen zweiten, bei Maursmünster gemacht, von 22 Silbermünzen, meistens des Erzbischofs Baldewin von Trier (1307—1354). Ferner wird der Vorsitzende ermächtigt mit der Stadt über die von ihr angebotene baldige Überlassung des alten Kammerzellschen Hauses am Münsterplatz für Zwecke der Gesellschaft (vgl. Jahrg. 1886 No. 218) weitere Verhandlungen zu führen. Herr Michaelis legt einen ungebrannten Ziegel aus der Burg von Tiryns vor und berichtet auf Grund der Forschungen Dörpfelds und aus eigener Anschauung über die Überbleibsel von Luftziegelbauten in Griechenland und über die Bedeutung dieser Bauweise für die Entwickelung des dorischen Stils, wie sie sich namentlich am Heräon in Olympia nachweisen lässt.

116. Sitzung vom 7. März. Herr Straub erstattet Bericht über die Verhandlungen mit der Stadt über die Überlassung des Kammerzellschen Hauses, die noch zu keinem endgiltigen Ergebnis geführt haben. — Die Herren Herzog, Wetzel und Cromer übergeben einige kleine Geschenke. — Herr Pfarrer Herrenschneider von Horburg legt eine Arbeit über die seit 1884 auf Kosten der Regierung und der Gesellschaft veranstalteten und von ihm geleiteten Ausgrabungen in Argentovaria (Horburg bei Colmar) vor und berichtet über neuere dortige Funde: Grundmauern, Hypocaustum, Gräber, Anticaglien; eine Säule mit der Inschrift *D. M. | Prittilius. Ba nuonis. Nat alis. Luton is. d. s. dona vit;* Stücke samischer Gefässe mit Töpfernamen (Melausus, Surdo, Cintugenus, Saciratus, Henisus). Alle Fundstücke werden dem Museum von Colmar zur Aufbewahrung übergeben. — Herr Schlosser berichtet über die Ausgrabung der Reste einer völlig verschollenen kleinen Kirche in dem längst zerstörten Dorfe Niederschalbach (Lothringen) und über einen dort gefundenen merovingischen Sarkophag aus Jurakalkstein. — Herr Ingold spricht über einige bei den Horburger Ausgrabungen zum Vor-

schein gekommene Stücke von Legionsziegeln mit dem einfachen Stempel T oder LGIMR, die beweisen, dass die in Augst, Bonn, Cleve u. s. w. nachweisliche *legio I Minervia restituta* auch in Horburg ein Standquartier hatte. — Herr Straub legt einen in Strassburg gefundenen Schlüssel vor, der spätestens aus dem 13. Jh. stammt.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

August. Jahrgang VI, Nr. 8. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

117. **Lembach i. Els.** [**Römische Altertümer**, vgl. Wd. Korr. VI, 92.] Die Ausgrabungen sind fortgesetzt worden, so dass nun der ganze Tempelplatz umgegraben ist. Neben verschiedenen Bruchteilen und Münzen fand man in der Mitte des Tempels eine grosse Sandsteinplatte, die an zwei zerbrochene Tröge anstiess, welche jedenfalls als Wasserbehälter (vielleicht beim Opferdienst) benutzt wurden. Das Wasser wurde aus dem bekannten Brunnen in das Innere des Tempels geführt durch eine rinnenförmige Wasserleitung, die man in den letzten Tagen entdeckte. Im ganzen hat man zehn verschiedene Figuren gefunden, welche jedenfalls alle im Tempel aufgestellt waren. Die gefundenen Münzen belaufen sich auf 104, darunter eine silberne.

Es wurde auch ein Grab geöffnet. Man begann am Südende desselben und fand zunächst unregelmässig geformte Sandsteine. Nachdem man dieselben in einer Tiefe von einem Meter entfernt hatte, fanden sich Steine in Grenzsteinform vor, an welche sich grössere Platten anschlossen. Die Schichte war künstlich mit Kalksteinen umlegt, die übrigens in der Nähe nicht vorkommen. Hinter denselben stand senkrecht eine grosse Sandsteinplatte, welche gleichsam die Thür zu dem eigentlichen Grabe bildete. Dieses selbst war 4 m lang, 1,20 m hoch und bestand aus zwei riesigen Sandsteinplatten, die unten 70 cm von einander entfernt waren, während sie oben nur 25 cm auseinander gehalten wurden durch einen senkrecht stehenden Stein, der in Dreiecksform herausragte. Das Grab hatte also Dachform. Das nördliche Ende war durch kleine Steine abgeschlossen. Im Innern fand man nur eine Steinaxt sowie einen 10 cm grossen Stein in künstlicher Herzform und einen kupfernen Ring, der ursprünglich wahrscheinlich an diesem Stein befestigt war. Dunkle Erdmassen lassen auf Verwesung schliessen. Nach der Grösse des Grabes zu urteilen (es fanden sich mindestens 12 Kubikmeter Steine vor), war von der Untersuchung ein grösserer Fund zu erwarten.

(Strassb. Post.)

118. **Speier.** Bei der regen Bauthätigkeit, welche seit einiger Zeit im Bereiche des im Südwesten unserer Stadt gelegenen römischen Leichenfeldes herrscht, sind bereits zahlreiche Grabfunde, bestehend aus Thongefässen gewöhnlicherer Form, Gläsern, meist in zerdrücktem Zustand, Münzen u. dgl. gemacht worden. Besonders ergiebig hat sich in dieser Hinsicht ein im sog. Gässelspfad gelegener Bauplatz gezeigt, auf welchem ausser den überall sich findenden Aschenkrügen aus gelbem Thon und ausser zahlreichen Scherben auch verschiedene bessere Stücke zutage gefördert wurden, welche teils in Privatbesitz, teils in das städtische Museum gelangten. Unter den letzteren heben wir hervor eine graue Urne von 36 cm Höhe und 97 cm Umfang mit schraffierten Ornamenten, zwei kleinere schwarze Urnen von gefälliger Form, ein hübsches Grablämpchen mit dem Stempel

PROCLI und verschiedene Bruchstücke von samischen Gefässen mit den Stempeln CVCIOF, CVDVS FEC, IVLIVS F, IVSTIOFI, STATVTVS F u. SVADVILIV(S . . . ?). Den Hauptfund aber bildete ein in etwa 2 m Tiefe zum Vorschein gelangter Sarg aus rotem Sandstein von 2,10 m Länge, den eine in Kalk gebettete, mit dem Kopfe gegen Osten gewendete Leiche vollständig ausfüllte; Knochen und Schädel des Skelettes erwiesen sich so mürbe, dass sie bei der geringsten Berührung zerfielen. Zu Häupten dieser Leiche befand sich ein kleines bauchiges Gläschen mit dünner Ausgussröhre, zu Füssen derselben zwei Glasbecher von 20 u. 21 cm Höhe, eine zierliche Flasche von 24,5 cm Höhe mit kunstvollem Henkel und ein zweihenkliges, kugelförmiges Gefäss von 19 cm Höhe u. 35,5 cm Umfang mit schlankem Halse, sämtlich wohl erhalten, ausserdem Bruchstücke von anderen Glasgefässen, namentlich einer weiten Schüssel oder Schale. Für die Zeitbestimmung dieses Fundes wertvoll erwies sich die Beigabe zweier Bronzemünzen der Kaiser Maximianus und Severus, beide mit dem belorbeerten Haupte der Herrscher von rechts und mit GENIO POPVLI ROMANI auf der Rückseite, erstere in Trier, letztere in Lyon geprägt. Zu dieser schätzenswerten Bereicherung unserer Sammlung römischer Gläser, die wir der Liberalität des Eigentümers, Hrn. K. Telegraphenwärter Schambach, verdanken, kam einige Tage darauf ein sechstes, in derselben Gegend aber im freien Boden gefundenes, gleichfalls wohlerhaltenes und mit dem schönsten Silberglanze überzogenes Glas in Fassform von 12,5 cm Höhe und 25 cm Umfang, mit niedrigem gehenkelten Halse und verziert mit Reifen und Punkten. (Prof. Dr. Harster.)

119. **Wiesbaden. [Röm. Inschrift.]** Am 19. Juli wurde zwischen dem Rheinufer und dem Wasserturm der Cementfabrik Amöneburg in etwa 2 m Tiefe, mit verschiedenen andern Quadern vermauert, ein Sandstein-Altar gefunden und dem Museum zum Geschenk gemacht. Er trägt die gewöhnliche Opferschale zwischen zwei Voluten und, während die Rücken- und Seitenflächen leer sind, auf der Vorderfläche

folgende Inschrift, die wir nach dem Rhein. Kurier und freundlichen Mitteilungen des Hrn. Prof. Otto wiedergeben:

i] H D D
N *u* M I N *i* A V G
H A S T I F E R I I
S I V E P A S T o R
5. C O N S I S T E N
E S Γ A S T E L L O
M A T T I A C O R V M
d] E S V O P O S V E
r] V N T V I I I I · Γ A L
10. A P R I L E S
i] V L I A N O E *t* C R I [*s*
P I N O C *o* S *s* = 224 p Chr.

Kastell's Munizipalmiliz der Hastiferi ist uns schon aus der Kasteller Inschrift vom J. 236 (CIRh. 1336 *In h. d. d. deae Virtuti Bellone montem Vaticanum vetustate conlapsum restituerunt hastiferi civitatis Mattiacor.*) bekannt, jetzt erfahren wir, dass sie aus den Hirten der Umgegend zusammengesetzt war; denn *consistere* bezeichnet nicht ein Wohnen in Kastell, sondern den Ort, wo das Kollegium zusammentrat (vgl. Mommsen, Hermes VII S. 309).

120. Hr. **Trier. [Römisches Gebäude].** Auf dem Grundstück des Hrn. Weinhändlers Elfen auf der Nikolausstrasse 113, wo schon im J. 1883 bei Gelegenheit eines Neubaues Mauerwerk und ein Mosaikboden zum Vorschein kamen (vgl. Wd. Korr. II, 90), wurde im Juli d. J. bei Anlage eines Kellers südlich von der ersten Stelle wiederum ein 14,30 m langer und 6,70 m breiter Raum eines röm. Gebäudes freigelegt. Auch hier konnten wieder zwei verschiedene Bauperioden erkannt werden, indem unter einem bei — 1,20 unter dem heutigen Terrain liegenden Estrich, ein Meter tiefer, ein zweiter lag. In der Südwestecke wurde ein Keller, dessen Boden — 3,50 lag, gefunden; ob derselbe für beide Perioden in Gebrauch war, konnte nicht festgestellt werden. Hier entdeckte man, nach zuverlässiger Aussage, von Asche umgeben, einen Haufen Mittelerze Diocletianischer Zeit. 20 kamen mir zu Gesicht und in unsere Sammlung, einige sollen anderweitig verkauft worden sein.

Der kleine Fund, offenbar gleichzeitig

cursierender Münzen, besteht aus folgenden Stücken:

1—16 mit dem Revers *Genio populi Romani* und der bekannten Darstellung; die Prägungen von Lyon zeigen neben dem Genius einen brennenden Altar.

1) *Imp. Diocletianus p. f. Aug.*, Kopf n. r. $\frac{B \mid \Gamma}{TR}$

2) *Imp. Diocletianus Aug.* Brustbild im Kürass n. r. $\frac{- \mid A}{PLG}$

3) ebenso, aber ohne Prägevermerk.

4) *Imp. C. Maximianus p. f. Aug.* Kopf n. r., ohne Prägevermerk.

5) *Imp. Maximianus p. f. Aug.*, Kopf n. r., ohne Prägevermerk.

6) ebenso, aber im Kürass n. r. $\frac{- \mid *}{PLG}$

7) *Maximianus nobil. C.* im Paludament n. r., ohne Prägevermerk.

8) *Maximianus nob. Caes.* Kopf n. r. $\frac{R \mid F}{\odot}$ das Zeichen des Abschnittes aber nicht ganz deutlich.

9) *Constantius nob. Caes.*, Kopf n. r. $\frac{A \mid \Gamma}{TR}$

10) ebenso, $\frac{- \mid o}{??T*}$

11) *Constantius nob. C.* im Kürass n. r. —|A, das Abschnittszeichen undeutlich, wird aber wegen des Altars PLG sein.

12) *Imp. Constantius Aug.*, im Kürass n. l. $\frac{- \mid *}{PLG}$

13 u. 14) *Gal. Val. Maximinus nob. C.*, im Kürass n. r. $\frac{S \mid F}{PTR}$

15) *Fl. Val. Constantinus nob. C.*, im Paludament n. r. $\frac{- \mid *}{PLG}$

16) *Imp. Constantinus p. f. Aug.*, im Kürass n. r. $\frac{S \mid A}{PTR}$

17) Rev. *Sacra monet. Augg. et Caess. nostrorum.*
Av. *Imp. C. Diocletianus p. f. Aug*, Kopf n. r. $\frac{- \mid -}{PT\cdot}$

18 u. 19) Rev. *Sac. mon. urb. Augg. et Caess. nn.*

18) *Imp. Maximianus p. f. Aug.*, Kopf n. r. $\frac{- \mid -}{S}$

19) *Constantius nob. Caes.*, Kopf n. r. $\frac{- \mid -}{R\circ T}$

20) Rev. *Salvis Augg et Caess. fel. Kart.*
Av. *Fl. Val. Severus nob. Caes*, Kopf n. r. $\frac{H \mid -}{?}$. Abschnittsvermerk undeutlich.

Hiernach sind in Trier geprägt 5 Stück und zwar rühren No. 1 und 9 aus Emission III (*AΓ*, *BΓ*), No. 13 und 14 aus Em. VI (SF), No. 16 aus Em VII (SA), vgl. Wd. Z. VI S. 142; aus Lyon gleichfalls 5 Stück, aus Em. —|A No. 2 und 11, aus —|* No. 6, 12, 15; aus London (denn von hier stammen vermutlich die Münzen ohne Prägevermerk, vgl. Wd. Z. VI S. 139) 4 Stück, No. 3, 4, 5, 7; aus Tarraco sicher No. 17 (PT), vermutlich auch No. 10; aus Rom 3 Stück, No. 8, 18 und 19; aus Karthago 1 Stück, No. 20. — Soweit man nach den wenigen Stücken urteilen kann, sind dieselben um das J. 308 in die Erde gekommen; ein kriegerisches Ereignis wird schwerlich den Anlass geboten haben.

121. **Köln.** Im Besitze der Frau Witwe Schenk in Köln befinden sich zwei römische Inschriftsteine, welche vor kurzem auf dem an der Aachener Strasse gelegenen Grundstücke derselben gefunden wurden.

I. Votivstein an die Kreuzweggottheiten. Die Inschrift ist vollständig; die Buchstaben, hinreichend deutlich und ziemlich regelmässig gebildet, sind in der ersten Zeile etwa 4½, in der zweiten 3½, in der dritten 4 cm hoch.

QVADRVBIS
VCLETIANIVS
CRESCENS

Bemerkenswert ist das Nomen des Dedikanten *Ucletianius*, das meines Wissens hier zum ersten Mal erscheint. Ähnlich anlautende Namen sind mir unbekannt. Schwerlich darf man es zu *Oclatius* stellen, und ebenso wenig kann es griechische Bildung (vgl. *Dio-cletianus*) sein. Die Endung *-anius* verrät späte Zeit (vgl. Hübner, Ephem. epigr. II p. 89).

II. Unterer Teil eines Grabsteins, 0,42 m hoch, 0,58 m breit, auf allen Seiten

glatt behauen. Die Lesart ist sicher, die Buchstaben, deutlich und gut eingehauen, sind in den drei ersten Zeilen 5 cm, in den beiden folgenden 4½ cm hoch.

ET·IVLIAE·FRE
IANIAE·COIIVGI
EIIVSDEM·SERANI
FILI·VIVAE·FAC
CVRAVERVNT

Bei dem zweiten A in der 2. Z. fehlt der Querbalken. Neu ist das Cognomen der Gattin des *Seranus*. Es gehört zum Nomen *Freius* (gebildet wie *Valerianus* von *Valerius* etc.), das auf einigen Inschriften Italiens erscheint (z. B. C. I. L. X 4146 *Freiae Cn. f. Maioris heic ossa sita sunt.* IX 5692), und ist zu trennen vom Nomen *Freganius* (vgl. Ephem. epigr. II p. 67). Einen *cives Tung(er)* Namens *Freioverus (Veransati filius)* nennt die Zahlbacher Inschrift C. I. Rh. 1231. Cognomina auf *-anius* sind sehr selten. Hübner führt in seiner Zusammenstellung (Eph. ep. II p. 53 ff.) nur an *Herculanius* (neben dem üblicheren *Herculanus*) und einem *M. Paquius Aulanius* (Or. Henzen 6432).

Serani in Z. 3 kann doppelt bezogen werden, entweder als Genitiv auf *eiusdem*, woraus hervorgehen würde, dass von diesem Seranus in dem verlorenen Teil der Grabschrift ausführlicher die Rede war, oder als Nominativ auf *fili*.

(Max Ihm im Rhein. Mus.)

Chronik.

122. **K. Bissinger,** Funde römischer Münzen im Grossherzogtum Baden. I. Beilage des Programmes des Progymnasiums in Donaueschingen. 1887. 4°. 18 S.

Hr. Der durch seine 'Übersicht über Urgeschichte und Altertümer des badischen Landes' bei den rheinischen Archäologen schon im besten Ansehen stehende Verfasser giebt zur Statistik der badischen Denkmäler in dieser Publikation (von welcher erst der Anfang vorliegt) einen weitern Beitrag. Es ist ein mit bewunderungswürdiger Ausdauer aus der Litteratur und den Akten der Sammlungen zusammengetragenes Verzeichnis sämtlicher in Baden gefundener Münzen nach ihren Fundorten

geordnet; dasselbe wird, wenn erst das Ganze vorliegt, gewiss manchen historischen Schluss gestatten oder schon gewonnene Resultate auch von dieser Seite illustrieren, wie sich schon jetzt aus der geringen Anzahl der Münzen von Gallien bis auf Constantin und dem Vorherrschen der Münzen des 2. vor denen des 3. und 4. Jahrh. ergiebt. — Münzschatzfunde sind in Baden bis jetzt wenige gehoben. Den angeblichen Fund vom Hegau verurteilt der Verfasser, wie es schon Mommsen, röm. Münzw. S. 824 Anm. 327 gethan, als Schwindelei eines Händlers; aber man wird nicht nur bezweifeln müssen, dass diese Münzen zusammen gefunden seien, sondern auch dass sie überhaupt aus Baden stammen. Ob die kleineren Funde von Schrotzburg und Dinglingen als Schatzfunde zu betrachten sind, ist nicht ganz sicher, sicher ist dies nur für den aus 18 Denaren von Vespasian bis Severus bestehenden Fund von Waldkirch. — Hoffentlich steht die Vollendung der Statistik in Bälde zu erwarten; wir werden alsdann auf dieselbe zurückkommen.

123. **Körber,** Römische Münzen des Mainzer Centralmuseum. Programm des Gymnasiums in Mainz 1887. 4°. 23 S.

Hr. Im vergangenen Jahr ging durch die Zeitungen die Nachricht, dass in Mainz ein grosser römischer Münzfund gemacht, aber durch die Finder verschleudert worden sei. Glücklicherweise führte die Unredlichkeit, die der eine Finder an dem andern beging, zu Angeberei, und von den ursprünglich vorhandenen 3220 Stück kamen noch 1871 Stück in sicheren Besitz, zum grossen Teil in den des Mainzer Museums. Dr. Körber, der sich seit 3 Jahren mit der Neuordnung der Mainzer Münzsammlung beschäftigt, hat diesem Fund in dem vorliegenden Programm eine detaillierte, sorgfältige Behandlung zu Teil werden lassen; er gehört zu den häufigsten Funden in unserer Gegend, den aus Denaren und Antoninianen gemischten, die im 3. Viertel des 3. Jhs. vergraben sind. Er enthält, wie meist, vereinzelte Denare von Antoninus Pius bis Clodius Albinus, mehr von Septimius, Elagabal, Alexander, Maximin bis Gordian III.; von den Antoninianen stammt die grösste Zahl von Gordian III,

viele von Philipp I., Trajanus Decius, Trebonianus, Volusianus; die letzten von Postumus. Da einer des Postumus den Rev. *tr. p. cos. III* trägt, kann der Fund nicht vor 260 vergraben sein. — Bezüglich eines Denares *liberalitas Aug. II* stellt Körber, indem er ihn auf Caracalla bezieht, eine von der bisherigen Annahme abweichende Ansicht auf.

In einem 2. Kapitel verzeichnet K. eine stattliche Anzahl unedierter Münzen aus dem Mainzer Kabinette.

124. Im dritten Jahrgang des Jahrbuches für die Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, welches der historisch-litterarische Zweigverein des Vogesenklubs herausgiebt, veröffentlichen H. Lienhart, K. Mankel und E. Martin einen Aufruf zur Herstellung eines **Elsässischen Idiotikons**, indem sie, der Hauptsache nach selbst mit dem Sammeln einschlägigen Materials beschäftigt, auch im Besitze des reichen dialektologischen Nachlasses August Stoebers, um die vielseitige Beihilfe Kundiger bitten. Der Band enthält ferner u. a. eine treffliche **Elsass-Lothringische Bibliographie für 1886**, bearbeitet von E. Marckwald und C. Mündel.

125. In den Studien und Mitt. aus dem Benediktiner- und Cisterzienser-Orden Jahrg. VII S. 172—180 berichtet F. W. E. Roth über die **Handschriften der ehemaligen Benediktiner- und Cisterzienserklöster in der kgl. Landesbibliothek zu Wiesbaden.**

126. Im Neuen Archiv Bd. 12 S. 403—407 publiziert A. Goldmann **Annalen von den J. 122—1044,** welche dem Cod. L. 95 saec. X der Nat.-Bibl. in Madrid entnommen sind. Die Hs. stammt aus Prüm.

127. Nachträglich sei hier noch auf einen von uns übersehenen Aufsatz aufmerksam gemacht: **Eugène Welvert, Philippe le Bel et la maison de Luxembourg** (Bibliothèque de l'école des chartes 45 [1884], S. 180—188). Derselbe handelt u. a. auch von den Beziehungen des Königs zum Erzbischof Balduin von Trier.

128. Im ersten Heft des 13. Bds. des Neuen Archivs S. 145—170 veröffentlicht Perlbach aus einer v. Motzfeldschen Hs. der Hallischen Universitätsbibliothek **Stücke eines verlorenen Codex traditionum von St. Cassius und St. Florenz in Bonn.** Dieselben, teilweis freilich nur magere Auszüge nach der vollen urkundlichen Form des ursprünglichen Traditionbuches, sind in Kopieen des im J. 1579 verstorbenen Kölner Archäologen Johannes Helmann erhalten und umfassen in 34 Nummern die Jahre 648 bis ca. 920. Dieser frühen Zeit entsprechend sind sie für die Geschichte der Rheinprovinz, speziell für die Geschichte der Umgegend von Bonn von grösster Wichtigkeit. Aber auch für die Geschichte der materiellen deutschen Kultur überhaupt ergeben sich bemerkenswerte Resultate, besonders wenn man den Inhalt der Urkunden mit dem Text gleichzeitiger und mehrfach auf gleiche Örtlichkeiten bezüglicher Prümer Urkunden zusammenhält. Den Auszügen aus dem Cartular des Cassinsstiftes sind, ebenfalls nach Helmanns Aufzeichnungen, noch zwei kleinere Stücke beigefügt, nämlich 5 Inschriften aus der Bonner Münsterkirche und die Grabschrift des Grafen Megingoz, der um 980 das Kloster Villich gründete.

129. **Ruelle, Ch.-Émile,** Bibliographie générale des Gaules, répertoire systématique et alphabétique des ouvrages, mémoires et notices concernant l'histoire, la topographie, la religion des antiquités et le langage de la Gaule jusqu'à la fin du Ve siècle, suivi d'une table alphabétique des matières. Ire période: publications faites depuis l'origine de l'imprimerie jusqu'en 1870 inclusivement. Ouvrage honoré d'une médaille de l'académie des inscriptions et belles-lettres. — Paris, 1880—1886. Librairie de Firmin-Didot. — 2 Bände. 32 M.

Hr. Der ausführlich wiedergegebene Titel giebt Zweck und Inhalt des Werkes an; es bietet für alle, welche auf dem Gebiete gallischer Archäologie arbeiten, einen trefflichen Wegweiser durch die schwer übersehbare, in hunderte von Zeitschriften verzettelte französische Litteratur. — Wo der Autor die deutschen Gegenden berührt, sind mehrfach Versehen untergelaufen.

130. **Mérimée, E.,** De antiquis aquarum religionibus in Gallia meridionali ac praesertim in Pyrenaeis montibus. Paris, Picard 1886. 8°. 112 S. 2,50 M.

Wir begnügen uns den Inhalt zu verzeichnen: *I. Singulae apud aquas religiones ordine enumerantur: a) de religionibus ad fontes pertinentibus, de fonte Nemauso; de*

Divona, Burdigalensi fonte; de Divona Cadurcorum; de Vesunna et de deo Telone; b) de religionibus ad lacus fluvios rivosque pertinentibus; de Garumna; de Baicorrixo Aherbelste Iluroue diis; de lacu Tolosensi; c) de religionibus ad aquas calidas pertinentibus, de Nymphis; de deo Ilixone, de deo Lexe; de deo . . . acixone; de Beisirisse et Ilunuo diis; de vici Aquensis diis. II. Quaedam de diis nostris eorumque cultu in universum adnotantur a) de diis, b) de cultoribus et cultu deorum, c) de superstitionibus apud aquas etiamnunc remanentibus.

131. **Jahresbericht des Hansischen Geschichtsvereins,** erstattet in der Vereinsversammlung in Stettin am 31. Mai 1887.

Im verflossenen Jahre haben die wissenschaftlichen Bestrebungen des Hansischen Geschichtsvereins dadurch Anerkennung gefunden, dass die Verwaltung der Wedekindschen Preisstiftung für deutsche Geschichte in Göttingen ihm aus den Überschussgeldern der letzten Verwaltungsperiode von neuem die Summe von 3000 *M* zur Förderung seiner Arbeiten überwiesen hat.

Von den litterarischen Arbeiten ist im vorigen Jahre ausser einem Hefte der Hansischen Geschichtsblätter, Jahrg. 1885, die zweite Abteilung vom dritten Bande des Hansischen Urkundenbuches erschienen. Für die ihm übertragene Fortführung des Urkundenbuches hat Senatssekretär Dr. Hagedorn in Lübeck die Arbeiten in den Archiven bis zum Jahre 1400 vollständig und bis zum Jahre 1430 zum grösseren Teile abgeschlossen. Die Bearbeitung des gesammelten Materials hat er mit Rücksicht auf die Pflichten, die ihm sein neues Amt anferlegte, im verflossenen Jahre nur wenig zu fördern vermocht. Da der immer mehr wachsende Umfang des Stoffes ein langsames Fortschreiten der Veröffentlichung bedingt, so dürfte es sich aus wissenschaftlichen wie aus praktischen Gründen empfehlen, den Zeitraum, den die zweite Abteilung des Werkes umfassen soll, nicht allzuweit zu erstrecken. Es wird daher in Erwägung zu ziehen sein, ob es bei der Grösse des Arbeitsgebietes nicht rätlich ist, für die Bearbeitung der Urkunden des 15. Jhs. einen neuen Mitarbeiter zu gewinnen. Da die finanziellen Verhältnisse des Vereins die Möglichkeit hierfür gewähren, so ist der Vorstand jener Frage bereits näher getreten und wird eine Entscheidung binnen kurzem erfolgen.

Die mit der Herausgabe der Hanserezesse betrauten Professoren Dr. von der Ropp und Dr. Schäfer sind im verflossenen Jahre durch anderweitige Geschäfte verhindert worden, die Vorarbeiten für eine fernere Publikation zum Abschluss zu bringen, sie haben aber beide die Aussicht eröffnet, dass noch in diesem Jahre mit der Drucklegung eines weiteren Bandes begonnen werden könne.

Vom Verein war im Beginne des vorigen Jahres Dr. L. Riess nach England gesandt, um in den dortigen Archiven nach Aktenstücken zu forschen, die für die ältere Geschichte der Hansa von Bedeutung sind. Von ihm ist das gesamte dort aufgefundene urkundliche Material bis zum Jahre 1400 abgeschrieben, dasjenige aber, welches sich auf die Jahre 1401 bis 1430 bezieht, soweit es nicht zur Ergänzung der Hanserezesse dient, mit genauer Angabe des Fundortes verzeichnet worden. Nachdem er jene Arbeit im Dezember 1886 vollendet und die von ihm erzielte Ausbeute dem Vorstande übergeben hatte, hat er eine Professur an der Universität von Tokio angenommen. Bei der weiten Entfernung dieses Ortes wird die Bearbeitung des gesammelten Materials einem anderen Gelehrten übertragen werden müssen und sind dieserhalb bereits seitens des Vorstandes Verhandlungen eingeleitet worden. Ein von Dr. Riess erstatteter Reisebericht wird in dem nächsten Hefte der Geschichtsblätter veröffentlicht werden.

Von den hansischen Geschichtsquellen sind zwei weitere Bände im Druck soweit gefördert, dass sie voraussichtlich noch im Sommer dieses Jahres erscheinen werden. Der eine derselben enthält das von Prof. Dr. Schäfer bearbeitete Buch des Vogtes zu Schonen, in dem anderen veröffentlicht Prof. Dr. Stieda in Rostock Zoll-Quittungen und Zoll-Register des 14. Jahrhunderts [1]).

Da nur in wenigen deutschen Biblio-

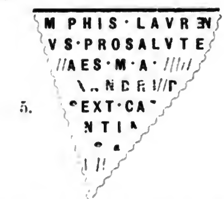
1) Beide Bände sind mittlerweile erschienen. Die Red.

theken die in England erschienenen Urkundenpublikationen vorhanden sind, so ward die Anwesenheit des Dr. L. Riess in England dazu benutzt, um diejenigen jener Werke, die für die hansische Geschichte von Bedeutung sind, in London zu erwerben und sie der in Lübeck aufbewahrten Bibliothek des Vereins einzuverleiben.

Miscellanea.

132. Nymphen-Inschrift von Gonsenheim bei Mainz. Die im November 1880 bei Gonsenheim gefundene und in den Bonner Jahrbüchern 69 (1880) S. 118 von einem Ungenannten („L—S“) nach ungenügender Lesung veröffentlichte Inschrift möge hier kurz besprochen werden. Über den Fundort vergleiche man die B. J. S. 117. Der verstorbene Max Heckmann teilte mir in dieser Beziehung mit, dass die Steinplatte gefunden sei von Herrn Paul Stumpf, als er die römische Wasserleitung bloslegen wollte auf dem Acker von Becker [es ist damit wohl der spätere Besitzer des Steines gemeint]. Dort treffen nach Heckmann zwei Arme der Wasserleitung zusammen, der eine von Drais, der andere von Finthen kommend, nördlich am Kempel. Längere Zeit blieben die Versuche, den Stein für ein Museum zu erwerben oder auch nur zu besichtigen, vergeblich. Bei einem Ausfluge, den ich am 17. April 1884 mit Dr. Jakob Keller und zwei anderen Mainzer Gelehrten nach G. unternahm, glückte es aber zu demselben zu gelangen. Er befand sich im Besitz von Johann Joseph Becker I., Sohn von Johann Becker XXII. Es gelang mir das Fragment, namentlich die Rasur zu entziffern. Bald darauf hat irgend Jemand, welcher vermutlich von meiner Lesung und Erklärung gehört, aber nicht recht gehört hatte, in der Mainzer Zeitung vom 16. Mai 1884 die Inschrift abgedruckt; dass der Name des Kaisers Alexander ausgemeisselt ist, hat er richtig wiedergegeben, im Übrigen aber bringt der Anonymus nur Unverständiges vor, z. B. schliesst er aus Z. 1 auf einen Dedikanten Lucius Aurelius. — Jetzt ist das Original im Mainzer Museum geborgen, wo ich es im Juli d. J. wieder besichtigt habe. Es liegt mir zugleich,

Dank der Museumsdirektion, ein vorzüglicher Papierabdruck vor. — Die Sandsteinplatte zeigt oben noch die Randeinfassung, l., r. und unten ist sie defekt. Die noch vollständige Dicke beträgt 0,14, die Höhe ist bis 0,43, die Breite (Z. 1) bis 0,49 erhalten. Die 0,038—0,035 hohen Buchstaben sind sehr gut geformt und sorgfältig eingemeisselt; nur steht Z. 5 das X auf dem Kopfe.



In der 3. Zeile (von A · excl. an) bis Z. 4 vor P ist die Schrift ausgemeisselt, aber Z 4 sind die Buchstaben XANDRI noch leicht und sicher erkennbar. Von der Spitze des fragmentierten P in Z. 4 läuft nach unten links ein kurzer Strich; es ist aber nicht etwa an ꟿP zu denken. Denn ein ligiertes *i* hat bestimmt nicht dagestanden. Der Strich ist auch so schräg, dass er in seiner Fortsetzung nicht in der Mitte zwischen beiden Hasten unten auf die Linie treffen würde. Er ist vermutlich bald nach der Auffindung des Steines, als derselbe noch weich war, beim Reinigen oder dem ersten Entzifferungsversuch hineingekratzt worden. — Am Ende der 5. Zeile kann ein T gestanden haben. Z. 7 ist der 2. Rest fast ganz abgerieben und unsicher; auch der vorhergehende lässt keine annähernde Bestimmung zu. — Zu ergänzen ist: [*Ny*]*mphis Lauren* [*tib*]*us pro salute* [*imp. C*]*aes. M. A(ureli)* [*Seve*] | [*ri Ale*]*xandri p.* [*f.*] [*Aug.*] *Sext. Ca*[*t?*] . . . . | . . . . *ntin* . . . . . | u. s. w. — Interessant ist die Benennung der Quellgottheiten: *Laurentes*. Denn diese Ergänzung darf doch als sicher betrachtet werden und es ist gewiss das Nächstliegende, darin einen Lokalnamen zu erblicken; vgl. z. B. die *Nymphae Griselicae* von den Bädern von Gréoulx (Borghesi, oeuvr. III p. 245; Wilmanns, Ex. I p. 186); die *Nymphae Ca-*

parenses von den Bädern unweit Capera (Corp. II 883 u. 884); die *Nymphae Nitrodes* auf Ischia an der jetzt noch Nitroli genannten Stelle (Corp. X 6786 sqq.) u. Ä. m. Die *Nymphae Geminae* (Corp. IX 5744) scheinen nach Fufius Geminus, dem Eigentümer des Terrains, benannt zu sein. Daran ist hier wohl nicht zu denken, schwerlich auch an eine Beziehung auf Laurentum. — Die Namen des oder ev. der Dedikanten sind aus den wenigen Fragmenten natürlich nicht zu erraten. In Z. 6 hat vermutlich das Cognomen gestanden, z. B. *Carantinus.* Den Mainzer Stein Bramb. 1329 hat ein *G Carantinius Maternus praefectus aque* den Nymphen geweiht.

Heidelberg. (Zangemeister.)

Zu früheren Notizen.

133. Die Wd. Korr. VI, 101 nach der Westf. Volksztg. über ein Römerlager bei Wesel gebrachte Notiz ist ein einfältiger Aprilscherz der genannten Zeitung.

(R. Pick.)

134. Zur Notiz Wd. Korr. VI, 103 über Totenbäume sind die Mitteilungen der Monatschrift für rhein.-westph. Geschichtsforschung III S. 357 und IV S. 105 hinzuzufügen. (R. Pick.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

135. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 9. Mai, nach dem Vortrage des Hrn. Beckmann, sprachen noch die Herren Dr. Grotefend und Donner-v. Richter, der erstere vom geschichtlichen, der letztere vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus, über den alten Justitiabrunnen auf dem Römerberg, dessen steinerne Bildsäule in den 60er Jahren hatte entfernt werden müssen; ein patriotischer Mitbürger, Herr Gustav D. Manskopf, hat sie jetzt in Bronzeguss ganz neu erstehen lassen und seiner Vaterstadt zum Geschenke gemacht. Der neue Brunnen wurde am 10. Mai enthüllt; zur feierlichen Einweihung hatte der Stifter eine vornehm ausgestattete besondere Festschrift erscheinen lassen, in welcher Herr Stadtbauinspektor Koch die Geschichte und künstlerische Bedeutung des alten Brunnens in eingehender Weise darlegt.

136. In der Sitzung vom 20. Juni trug Herr Dr. Schellhass über das Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet von Konstantin Höhlbaum, vor. Redner warf im Eingange seiner Ausführungen die Frage auf, ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, für diese Denkwürdigkeiten auch auf dem Titelblatte die Bezeichnung beizubehalten, die der Autor, Hermann von Weinsberg, ihnen gegeben hatte: gedenkboich der jaren mines lebens. Verstand doch Hermann selbst unter dem Buche Weinsberg nicht unsere Memoiren, sondern eine von ihm entworfene Genealogie seines Hauses, zu welcher jene Denkwürdigkeiten für ihn gleichsam nur ein Anhängsel und eine Fortsetzung bilden[1]). Darf man sich mit der Art der Edition im Allgemeinen vollkommen einverstanden erklären, so doch vielleicht nicht ganz damit, dass Partieen etwas schlüpfrigen Inhalts[2]) einfach unterdrückt sind. Gerade solche Stellen dienen wohl besonders zur Charakteristik einer Zeit und der in ihr lebenden Menschen. — Der Vortragende entwarf sodann nach dem Werke selbst ein Bild von der Jugend Hermanns, dem Leben und Treiben im elterlichen Hause, ging auf die studentischen Verhältnisse und die in den Bursen herrschenden Zustände ein, zu deren Beurteilung die Denkwürdigkeiten einen wertvollen Beitrag liefern, und schilderte, wie Weinsberg schliesslich ins Philisterium übertrat und durch das Amt eines Burggrafen unter dem Rathause im Alter von ca. 30 Jahren eine sichere Lebensstellung gewann. Mit dem Wunsche, dass es dem Herausgeber bald vergönnt sein möge, den in Aussicht gestellten Schlussband erscheinen zu lassen, schloss der Redner.

1) Vgl. Höhlbaum's Ausg. p. 3, 6 v. u.; p. 4; 9; 20. Vgl. auch p. 23, Anm. 2.

2) Vgl. p. 103.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

September. Jahrgang VI, Nr. 9. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

136. **Jagsthausen.** Über die vorigen Herbst dort ausgegrabenen römischen Altertümer, welche ich mit Zangemeister 1. Nov. v. J. besichtigt habe, füge ich dem vorläufigen Bericht im Korrbl. V, 167, sowie den eingehenden Mitteilungen von Miller und Gross (Wd. Z. VI S. 55—63, 71—79, mit Taf. 2 u. 3) folgende, durch Zufall unlieb verspätete Bemerkungen bei:

1) Das inschriftlich längst bekannte Bad der 1. germanischen Kohorte ist nun durch die von Gross vorgenommene sehr verdienstliche Ausgrabung im ganzen und im einzelnen vollkommen sicher gestellt. Über die darin gemachten Funde bemerke ich noch Folgendes: Die Inschrift des vollständig erhaltenen Altars der Fortuna ist bei Miller-Gross S. 76 Nr. 13 genau wiedergegeben; nur hat der Steinmetz Z. 6 ff. CERMANORVM PHILPPIANAE geschrieben, also C statt G gesetzt und ein I ausgelassen. — Die Inschrift des Fragments Nr. 14 ist von Miller offenbar nicht richtig gelesen; die Namensverkürzung *Hon.* für *Honoratus* ist unmöglich, auch lässt sich Z. 4 ANV nicht trennen. Ich möchte versuchsweise vorschlagen:

in H · *d. d.*
DIE · FORTV*ne ob*
*ho*N · TRIB · *c. val.*
valeri ANV*s pos.*

Die muss statt *deae* stehen. Zu *ob hon(orem) trib(unatus)* vgl. Wilmanns 1565 u. 2459. Wenn der Name des Tribunen richtig ergänzt ist, stammt der Votivstein aus derselben Zeit wie der Fortuna-Altar, nur etwas früher, nämlich als C. Valerius Valerianus zum Tribun ernannt wurde. Die Inschrift stand übrigens auf der Basis einer Fortuna-Statue, von welcher noch die Reste eines Fusses erhalten sind. — Das Bruchstück Nr. 16 ist zu lesen: *coh. I Germa-]* NORVM · *Ale*XA, wobei mit A wohl noch ein N ligiert war. Diese Inschrift weist also in die Zeit des Severus Alexander, wie eine von Öhringen (Br. 1551, Kgr. Württ. I 167, Nr. 2), welche auch in den Schriftzügen grosse Ähnlichkeit hat, vielleicht von demselben Steinmetzen herrührt. — Zu den zwei Reliefbildern der Fortuna und „drei Bruchstücken einer weiblichen Statuette" (Gross S. 78) bemerke ich, dass nach meinen Notizen die vollständig erhaltene Fortuna aus drei (nicht zwei) Stücken besteht und 51,5 cm hoch ist, und dass mir die Zusammengehörigkeit der drei andern Bruchstücke zweifelhaft ist. — Die Thatsache, dass in dem Bad der 1. germ. Kohorte Ziegelstempel der legio XXII pr. p. f. gefunden worden sind (S. 73), ist nicht ohne Belang für die Erörterung der Frage, inwieweit aus der Verwendung von Stempeln eines Truppenkorps auf Anwesenheit desselben an dem betreffenden Ort geschlossen werden darf. — Endlich erwähne ich noch als in (oder bei?) dem Bad gefunden ein Hufeisen mit vier Löchern für die Nägel, 84 mm l., 68 br., also für ein Pferd viel zu klein und wahrscheinlich für ein Maultier oder einen Esel bestimmt.

2) Das **Kastell** ist auch von Miller noch nicht ganz sicher nachgewiesen, und es wäre zu wünschen, dass er in seiner Zeichnung Taf. 3 die konstatierten Mauerstrecken von den vermuteten unterschieden hätte. Jedoch glaube ich, dass er mit Recht das Kastell innerhalb der von ihm gezeichneten, jedem Besucher auffallenden Erhöhung des Bodens, auf dem Platz des heutigen Dorfes selbst sucht. Anknüpfend an eine von Miller S. 61 ausgesprochene Vermutung weise ich auf **Osterburken** hin, wo an ein höher gelegenes, regelmässiges Oblongum mit abgerundeten Ecken, also an ein römisches Kastell der gewöhnlichen Form, sich ein Anbau von unregelmässiger Gestalt anschliesst (s. den Plan bei Cohausen). So könnte auch in Jagsthausen an das nördlich gelegene oblonge Kastell mit dem Normalmasse von 180 zu 120 m ein unregelmässig gestalteter Anbau im Süden sich angefügt haben (s. Taf. 3). Nur weitere Ausgrabungen können hier Klarheit schaffen. Die vielgenannte „südwestliche Kastellecke" entspricht auch nach meinen Wahrnehmungen durchaus nicht der gewöhnlichen Vorstellung von der Ecke eines römischen Kastells.

3) Über die **ausserhalb** des Bades und des vermuteten Kastells gemachten Ausgrabungen bemerke ich noch Folgendes:

a) Das in dem Gebäude B gefundene Inschriftfragment Nr. 15 gehört nicht, wie Miller meint, der 1. germ. Kohorte an. Der erste Buchstabe ist ohne Zweifel T, also ist nach Zangemeisters Vermutung etwa *Vic]tor, bf. cos., v. s.* zu lesen.

b) Neben einem Hypokaust am südwestlichen Ende des Dorfs wurde von Stadtpfarrer **Gussmann** in Sindringen (vgl. dessen Bericht in der Schwäb. Kronik 29. Okt. 1886 Nr. 255) ein 19 cm langes „schlangenartiges **Getier aus Bronze**" ausgegraben, über welches er „von befreundeter fachmännischer Seite" die Erklärung erhielt, es sei das bekannte Kohortenzeichen des Kaprikorns. Dasselbe scheint mir aber für diesen Zweck zu dünn und schwach, auch der sonstigen Figur eines Kaprikorns nicht entsprechend. Eher dürfte es der Handgriff zu einer Kassette oder etwas Ähnliches gewesen sein. Es ist ein stilisierter, in drei Windungen in die Länge gezogener Delphin mit Rücken- und Schwanzflossen. Unten befinden sich drei Zapfen, mit denen es in Holz befestigt gewesen sein muss.

c) Nahe dabei (C auf Tafel 3) hat Gussmann einen **Keller** ausgegraben, 3 m tief, 4 m lang, 2,70 m breit. Der Eingang, von dem eine Stufe noch vorhanden war, ist 1 m breit. Der Boden war einfach gestampft, ohne Estrich und Platten. An den Wänden waren zwei Nischen angebracht, die grössere „fast mannshoch und oben in eine starke, 85 cm hohe und 95 cm breite Sandsteinplatte zulaufend", in welcher sich ein viereckiges, 30 cm hohes, 15 cm breites Lichtloch befindet; die kleinere, 56 cm hoch, 45 cm breit, 34 cm tief, mit hübschem Rundbogen aus neun Tuffsteinen, während das übrige Gemäuer aus Henchelsteinen (Kalk) besteht. Die Funde dieses Kellers waren neben einigen Bronze- und Eisengeräten unzählige Scherben der gewöhnlichen Arten. An Töpferstempeln fanden sich auf terra sigillata: PRIMITI · ·, PRIMV · ·, · · VLLINVS, · · VENIS, ferner auf einem schwarzen Thongefäss, aussen am Bauch, in rückläufiger Schrift ꟼSVqVq, d. h. *Pupus f(ecit).*

d) Die von Otto Keller (Vicus Aurelii S. 46) als trinkender Satyr aufgefasste sitzende **Bronze-Statuette** (abgeb. ebd. Taf. IV, Nr. 4) ist von P. Weizsäcker als **Hercules** erkannt worden. Die „schiefe, plattgedrückte Nase" (Keller) rührt von einer Verletzung her. Dagegen scheint die Situation von K. richtig so gedeutet zu sein, dass der Gott in der l. Hand einen Trinkbecher, in der r. ein grösseres Gefäss (Rhyton?) zum Eingiessen gehalten hat. Um den Kopf trägt er einen Kranz von Eichenlaub, dessen Bänder nach rechts und links auf den Nacken fallen. Die hohe Schönheit der Statuette ist von Keller nur unvollkommen wiedergegeben worden.

Dass die Steindenkmäler der Kirche zu **Olnhausen** von Jagsthausen herrühren, dass überhaupt an jenem Ort **keine römische Niederlassung** war, ist nicht eine neue Entdeckung von Miller (S. 56f.), sondern von mir schon in der O.-A.-Beschr. von Neckarsulm (1881) S. 227 deutlich ausgesprochen worden. Ebenso ist die

„Beobachtung", welche Miller S. 65 ff. ausführt und zu seiner „Überraschung" auch bei General v. Kallee (Allg. Z. 1886, Nr. 234 Beil.) wiedergefunden hat, dass nämlich die Neckarkastelle mit den Limeskastellen genau korrespondieren, von mir bereits im Jahre 1872 gemacht und in der Zeitsch. Wirt. Franken IX S. 310 f. dargelegt. Selbstverständlich will ich damit nur meine Priorität wahren und den Verdiensten Millers, welcher den Neckarkastellen zuerst mit seinem „Römerstab" nachgespürt und sie zum Teil auch wirklich gefunden hat, in keiner Weise zu nahe treten. (F. Haug.)

137. Mainz, August 1887. [Röm. Inschriften.] Nachdem vor etwa Jahresfrist das südöstliche Stück der mittelalterl. Stadtmauer am Eisgrubeweg, um Kasernenbauten Platz zu machen, entfernt worden, wobei eine Anzahl röm. Inschriftsteine, leider meist Fragmente, ans Licht kamen, die ich in der Wd. Zs. und im Korr.-Bl. mitgeteilt habe, ist im Februar 1887 auch der südwestliche, nach dem Gauthor zu gelegene Teil desselben Mauerzuges, eines Schulhausbaues wegen, soweit es über der Erde stand, abgebrochen worden. Die Fundamente stecken noch im Boden und konnten, ohne dass grosser Zeitverlust und Geldaufwand verursacht worden wäre, nicht untersucht werden. Hr. Architekt Wagner vom Stadtbauamt, sowie Hr. Bautechniker Gabel waren mit dankenswerter Sorgfalt bemüht, dass alles Bemerkenswerte erhalten und in das Museum geliefert wurde. Es ergab sich eine Ausbeute von 4 röm. Inschriftsteinen und 2 mittelalterl. sogen. Zinnensteinen. Die röm. Steine, leider sämtlich Fragmente, sind Stücke von Ehrendenkmälern an Kaiser und an die 22. Legion. Ich finde darin eine Bestätigung der von mir mehrfach bereits geäusserten Meinung, dass die in dieser Mauer gefundenen röm. Inschriften aus dem in geringer Entfernung der Fundstätte gegenüber gelegenen Kastrum stammen. Bemerkenswert ist, dass alle 4 Inschriften der antoninischen Zeit angehören, aus der auch die Severusinschrift der Treverer (aus dem südöstlichen Mauerteile) stammt.

1. Bruchstück einer Ehreninschrift an einen Kaiser. Feinkörniger

grünlich-weisser Sandstein. H. 0,59 m, gr. Br. 0,45 m, D. 0,45 m; die Hinterseite ist schräg zerhauen. Es war ein weit aus der Mauerfläche hervorstehendes oder freistehendes Denkmal, vielleicht die Basis einer Statue; auch auf der l. erhaltenen Seitenfläche ist ein tiefes Rahmenprofil eingehauen; ein solches ist auch auf der Vorderfläche vorhanden. Der Inschriftrest, 6 Zeilenanfänge, bildet das l. untere Viertel des einstigen Textes. Unten fehlt nichts mehr, wie der 0,11 m hohe glatte Streifen darthut. Buchstaben sind 0,04 m h., flach, aber scharf und schön gehauen; die Punkte dreispitzig; in den Buchstaben und dem Profile schwache Reste roter Färbung. Der erhaltene Rest lautet:

QVINIII
EIVS·PR·(
NIAE·SV
DEVÓTI
5. NVMIN
CATISS

Z. 1 sicher Q, V, I, folgt verstümmeltes, aber zweifelloses N, dann die Füsse dreier Hasten, etwa TIL, also etwa *Quintilianus* oder *Quintinianus* oder ähnlich. Z. 2. Zuletzt ein Punkt, dahinter eine durch Verletzung des Steines entstandene Rundung. Z. 4 über O in ziemlicher Höhe ein halbwagerechter feiner Strich, mit dem Meissel gehauen und von Schlussstrichen begrenzt; einen Apex wird er nicht bedeuten. Nach der Schlussformel fällt die Inschrift nicht vor die Zeit des Marcus, wahrscheinlich gehört sie der Zeit des Severus oder seiner Nachfolger an. Z. 2 und Z. 3 ist als *pr(o) pr(aetore) prov(inciae) Germaniae superioris* zu ergänzen. EIVS im Anfang von Z. 2 muss an Stelle von *Augusti* stehen, welcher letztere Titel jedenfalls vorher in der Widmung an den Kaiser aufgeführt war.

Im Anfang stand die Widmung an eine Gottheit für das Heil eines Kaisers, bei dessen Titeln die Würde AVGVSTI vorkam, dann die Namen des Stifters *Quinti*[. . . . ., *legatus*] *eius pr(o)* [*pr(aetore) prov(inciae) Germa*]*niae su*[*perioris*], *devoti*[*ssimus maiestati*] *numin*[*ique eius di*]*catiss*[*imus*].

2. Bruchstück einer Inschrift zu

Ehren der 22. Legion. Graugelber Sandstein; H. 0,745 m, Br. 0,35 m; Hinterseite abgespalten, grösste D. 0,24 m. Der Stein war ursprünglich ein tiefer Block; denn auch auf der erhaltenen r. Seitenfläche sind Rahmenprofile vorhanden. Der Block stellt den r. oberen Teil des Denkmals dar; die Inschrift bildet, soweit sie erhalten, 7 Zeilenschlüsse; zwischen Z. 3 und 4 ist ein 0,10 m breiter Streifen, auf dem, soweit er den erhaltenen Teil betrifft, keine Buchstaben stehen. Von Z. 6 sind nur einige Buchstabenfüsse erhalten, weil durch die Zeile eine tiefe Falz gehauen ist, mittels deren der Stein bei irgend einer profanen Verwendung gespalten werden sollte; die Spaltung ward jedoch nicht durchgeführt, der Stein vielmehr weiter unten abgehauen. Die breiten, tief gehauenen Buchstaben haben in der ersten Zeile 0,05 m H., in den übrigen 0,045 m; die Buchstaben von Z. 6 scheinen kleiner gewesen zu sein. Die wagerechten Mittelstriche der E sind etwas nach dem oberen Ende hin gerückt. Die Punkte sind dreispitzig. In den oben u. r. erhaltenen Profilleisten sind Spuren roter Färbung zu erkennen, während auf der glatten Fläche Reste eines weissen Anstriches erhalten sind. Der Inschriftrest lautet:

O N O
EG·XXII
V I A N

ET E R E
5. T I N Æ
E A
R A

Z. 4: erstes Zeichen sehr unklar; deutlich ist nur der mittlere Querstrich, von einem unteren Querstrich ist nichts zu erkennen; der obere Querstrich ist mit dem Querstrich des T verschmolzen; auch der Punkt dahinter ist nicht ganz sicher. Z. 5 Der schräge, geradlinige Ausbruch des Steines im Anfang mag durch ein einstiges A veranlasst sein; aber mit Sicherheit ist dies nicht zu behaupten; über I ein senkrechter apexartiger dünner Strich, wahrscheinlich ein falscher Hieb des Steinmetzen; AE kleiner und ligiert.

Der Anfang mag zu ergänzen sein: Gottheit, [*H*]*ono*[*rique aquilae l*]*eg(ionis) vicesimae secundae* oder [*ris causa l*]*eg(ioni vicesimae secundae* [*pr(imigeniae), p(iae, f(idelis) Antoni-*]*nian(ae).*

In Z. 6 u. 7 steckt vielleicht: [*ab*]*ea* [. . . . . *libe*[*ra*[*ta*].

Die Zeitbestimmung der Inschrift ergiebt sich aus den Legionsbeinamen Antoniniana, bei dem wir wohl unter den Antoninen an Caracalla (211—217 p. c.) zu denken haben.

3. Bruchstück einer röm. Inschrift an Caracalla. Grünlich-weisser Sandstein, H. 0,75 m, B. 0,45 m; der Stein ist auf der Rückseite abgespalten, D. etwa 0,20 m. Auch auf der erhaltenen l. Seitenfläche Profile. Der Inschriftrest bildet den l. oberen Teil des ursprünglichen Textes; oben und l. Profile; eine Zeile steht über dem oberen Profile; starke Reste roter Färbung auf weisser Unterschicht sind in Buchstaben und Profilen erhalten, Teile der Fläche von weissem Anstrich überzogen. Die Buchstaben sind 0,045 m hoch; die der zweiten Zeile etwas höher; die M haben schwachschräge Hauptstriche; die Punkte sind dreispitzig. Der Text lautet:

I INVI
IMP·CAES
LIO·ANTC
PIO·FELIC
5. TO·PARTI
BRITANNI
FICI·MAX·
COS·IIII·P
Q·IVNIV

Z. 1: der Anfang abgeschürft, nur eine Hasta = E erhalten; Z. 2 am Ende Rest eines S; Z. 3 eines O; Z. 4 eines C; Z. 5 eines H; Z. 6 eines I. Die Ergänzung lautet:

[*D*]*e*[*o*] *invi*[*cto Mithrae*] *imp(eratori) Caes*[*ari M(arco) Aure-*] | *lio Anto(nino), Pio, felic*[*i, Augus*] *to, Parth*[*ico Max(imo)*] *Britanni*[*co, ponti-*] *fici max(imo),* [*trib(unicia) p(otestate) XVI.*], *co(n)s(uli) quartum, p*[*roco(n)s(uli), p(atri) p(atriae)*], | *Q(uintus) Iuniu*[*s* . . . .]

Die Inschrift bezieht sich auf den Kaiser M. Aurelius Antoninus, genannt Caracalla,

dessen Namen auf rheinischen Steinen weniger oft getilgt erscheint, als man erwarten sollte. Sie gehört in das Jahr 213 p. C. Für die Ergänzung war die gleichmässige Füllung der Zeilen massgebend. Z. 3 weist nicht ganz die Buchstabenzahl der übrigen Zeilen auf, was sich aus der Endigung des Kaisernamens erklärt, auch kann der Name des Severus mit der Bezeichnung *f(ilius)* da gestanden haben. In Z. 5 ist zu *Parthico* zu ergänzen MAX*(imo)*, während es in Z. 6 des Raumes wegen zu *Britannico* nicht ergänzt werden darf. Der Beiname *Germanicus* erscheint auf dem Steine nicht; demnach kann er nicht nach 213 p. C. gewidmet sein. Die Bezeichnung *cos IIII* aber weist ihn dem Jahre 213 p. C. zu. (Forts. folgt). (Dr. Jakob Keller.)

138. **Amsterdam,** 23. Aug. In den Wäldern von Rykholt und St. Geertruid veranstaltet Dr. Dubois aus Amsterdam und der Graf de Geloes von Eisden an dem sog. Henkebrunnen Ausgrabungen. Der Thon und der Kiesel, womit der Brunnen gefüllt war, enthielten viele Überbleibsel von Menschen, Pferden, Hirschen, Schafen und Hunden, sowie Töpferwaaren aus der römischen und fränkischen Zeit. Nach den von Dr. Dubois angestellten Untersuchungen kommen die ausgegrabenen menschlichen Gebeine von mehr als 100 Menschen her und man hat dieselben nach einer Schlacht wahrscheinlich in diesen Brunnen geworfen; man denkt, dass hier das lange gesuchte Aduatuca gefunden sei. (Köln. Ztg.)

Chronik.

139. **Ludv. F. A. Wimmer,** die Runenschrift. Vom Verfasser umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 3 Tafeln und Abbildungen im Texte. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. F. Holthausen. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1887. 392 S. 14 M.

Die erste dänische Ausgabe erschien i. J. 1874 unter dem etwas längeren Titel „Ursprung der Runenschrift und Entwicklung derselben im Norden“, der gleichwohl den Vorzug hatte, den Inhalt in genauer und zutreffender Weise zu benennen. Auch jetzt behandelt das erste Buch den Ursprung der Runenschrift S. 11—176

= ¹8—152), das zweite die Entwicklung derselben im Norden (S. 179—258 = ¹152—269). Es folgt eine Reihe von Anhängen, deren ausführlichster (Über die ältesten dänischen Runendenkmäler mit der kürzeren Runenreihe) bereits früher vorlag, während die übrigen (Über das Vulfilanische Alphabet und einige die nordischen Runen betreffende Excurse) neu hinzugekommen sind. Die spezielleren Fragen des angels. Alphabetes liegen nicht in dem Rahmen des Werkes. Und ebenso wird von den südgermanischen Denkmälern, von denen ein grösserer Teil bisher in unzulänglichen Publikationen vorliegt, ausser den Lanzenspitzen wesentlich nur das Alphabet auf der Spange von Charnay eingehender erörtert.

Wir begrüssen das Werk, dessen erstes Erscheinen mit einem neuen Stadium der Runenforschung zusammenfiel und dasselbe wesentlich mit hat herbeiführen helfen, in seinem neuen Gewande mit lebhafter Freude. Der Fachgenosse wird daraus neue Belehrung und Anregung schöpfen, der Uneingeweihte in ihm einen zuverlässigen Führer finden. Und wenn es sich jetzt in erster Linie an die deutschen Leser wendet, so ist uns auch das ein erfreuliches Zeichen für das gute Einvernehmen, das seit den Anfängen unserer Philologie zwischen der deutschen und der nordischen Forschung geherrscht hat.

Das bleibende Verdienst des Buches beruhte, soweit es deutsche Dinge mitbetraf, vor allem auf dem Nachweise, dass das älteste Runenalphabet, von dem wir wissen, nicht, wie man früher annahm, aus 16, sondern aus 24 ihrer Geltung nach fast durchweg bekannten Zeichen bestand. Und wenn W. weiter darlegte, dass diese Zeichen wesentlich durch die veränderte Technik des Ritzens aus den latein. Buchstaben hervorgegangen sind und in einer ziemlich übereinstimmenden Form während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung unter den Germanen bekannt geworden sind, so steht das in genauem Einklang mit einer 20 Jahre älteren Ausführung von Kirchhoff. Freilich war der Beweis für die 8 Runen, für welche W. die Untersuchung neu zu führen hatte, nicht ebenso

leicht zu erbringen, da es sich hier zum Teil um stärkere Umgestaltungen handelt; und ich muss auch bekennen, dass ich an manche Herleitungen der ersten Ausgabe, welche jetzt mehrfach durch natürlichere Auffassungen ersetzt sind, niemals habe glauben können. Hier und da waren aber auch wohl schon die Vorgänger W's., die er verhältnismässig selten sprechen lässt [1]), auf richtigeren Wegen als er. Dass die Rune ✓ welche ausser in den Alphab. in 3 deutschen und 3 angels. Inschriften vorkommt, ursprünglich ein bedeutungsloses Zeichen ohne eigentlichen Buchstabenwert gewesen, scheint mir doch ein etwas verzweifelter Gedanke, und ich glaube auch, dass die richtige Erkenntnis nicht allzuweit abliegt. Was über die in deutschen Inschriften vorkommenden Zeichen ᚳ und ᛉ bemerkt wird, dürfte sich gleichfalls weniger stichhaltig als die ältere Auffassung erweisen. Doch will ich hier nicht weitere Zweifel und Berichtigungen anmelden, die sich zum Teil mit auf die allgemeineren Grundlagen beziehen, wo uns der Verf. so mannigfach durch neue einleuchtende Erklärungen und umfassendere Behandlungsweise entschädigt.

Auf die deutschen Denkmäler kommt er im 3. Kapitel (Verbreitung der Runenschrift) kurz zu sprechen. Neue Deutungen dieser zumeist noch unaufgehellten Inschriften, welche meine Ausgabe demnächst vereinigen und nach Möglichkeit auch erklären wird, bringt W. nicht bei. Seine Lesung der Namen auf den beiden Lanzenspitzen stimmt mit der allgemeinen Annahme überein. Seine ältere Lesung des Bukarester Goldringes zieht er zurück und weiss für den eigentlich schwierigen Teil desselben keinen Rat. Gegenüber der Spange von Charnay streckt er auch hier die Waffen. Bei der Osthofener fürchtet er, dass es der schlimmen Überlieferung halber kaum glücken wird, sie zu deuten. Über den 2. Teil der Freilaubersheimer Spange, die er mit Unrecht als niederdeutsch bezeichnet, hegt er 'unsichere Vermutungen', die ich gleichwohl gerne vernommen hätte, da ich für das letzte Wort auch nur eine unsichere Ergänzung finde, obwohl an demselben nicht mehr als 2 zum Teil noch erkennbare Buchstaben fehlen. Hinsichtlich der Friedberger Spange schliesst er sich der früher in diesen Blättern gegebenen Lesung an. Auf den Inhalt der Nordendorfer Spangen, die übrigens beide schon in den 40er Jahren gefunden sind, nimmt er keine Gelegenheit einzugehen, ebenso wenig auf die Emser Spange. Die Hohenstadter wird mit Unrecht aufgeführt, das Berliner Thonköpfchen dagegen, das zwar nicht schön, aber sicherlich auch nicht neu ist, mit Unrecht verworfen.

1) Auch der gewundene Satz über Kirchhoff (S. 19) hätte meiner Ansicht nach durch eine bestimmtere und deutlichere Hervorhebung ersetzt werden müssen.

Im Übrigen will ich hier nur anmerken, dass neuerdings gegen den mit am meisten eingreifenden, früher schon brieflich veröffentlichten Exkurs 'Chronologische Übersicht der ältesten nordischen Runendenkmäler' von Seiten eines kenntnisreichen nordischen Archäologen Einsprache erhoben ist. W. hatte, gestützt besonders auf archäologische Erwägungen — die sprachlichen reichen nicht ganz aus — das Alter der Inschriften wesentlich in der Zeit hinabgerückt, sodass nur wenige dem 5., die meisten dem 6. und den späteren Jhdten. zugewiesen wurden, was alsbald auch die deutsche Kritik acceptierte. Dem gegenüber begründet nun Montelius (Runornas ålder i Norden) seine Ansicht, dass noch ein grösserer Teil derselben dem 4. und selbst dem 3. Jh. angehören dürfte. Wir werden also gut thun, die Fragen der Chronologie nicht zu rasch für abgeschlossen zu halten.

Wie Manches in der neuen Ausgabe hinzugekommen ist, zeigt schon der vermehrte Umfang des elegant ausgestatteten sehr ausführlichen Werkes. Die Frage, ob dasselbe nicht auch etwas hätte entlastet werden können, hat der Verfasser verneint; aber ich glaube doch, dass das allem Wesentlichen nach längst klar gestellte 'Verhältnis zwischen dem phönizischen und den alten südeuropäischen Alphabeten' ohne Schaden durch einige einfache Hinweise auf die vorhandene deutsche Litteratur hätte ersetzt werden können.

Das gelehrte Buch, das sich seinen Platz innerhalb der Wissenschaft längst errungen

hat, bedarf einer neuen Empfehlung nicht. Es repräsentiert auch jetzt den fortgeschrittensten Standpunkt der auf die runische Epigraphik bezüglichen Forschung.

Strassburg. (Rud. Henning.)

140. Einer Abhandlung **Mommsens** über die römischen Provinzialmilizen, welche demnächst im Hermes erscheinen wird, entnehmen wir folgendes: „Hr. Em. Espérandieu hat mit andern Denkmälern aus der früheren Kaiserzeit eine vor kurzem in Saintes entdeckte wichtige Inschrift in einer *note sur les inscriptions romaines récemment découvertes à Saintes* (Melle 1887 pp. 24) veröffentlicht. Es liegt mir ferner eine von demselben genommene genaue Abschrift des Steines vor, welche Herr Espérandieu an Herrn Joh. Schmidt in Giessen mitgeteilt hat. Die Inschrift lautet: *C. Iulio Agi(?)n(?)i(?)l* ///// *a Macro* | *Sant(oni), duplicario alae Atectorigiana*[*e*], | *stipendis emeritis XXXII aere inciso, evocat*[*o*] | *gesatorum DC Raetorum castello Ircavio, clup*[*eis*] | *coronis aemulis* (so) *aureis donato a commiliton*[*ib(us)*.] | *Iulia Matrona f(ilia), C. Iul(ius) Primulus l(ibertus) h(eredes) e(x) t(estamento)* [*f(aciendum) c(uraverunt)*]. Die *ala Atectorigiana* führt ohne Zweifel ihren Namen von ihrem ersten Chef, offenbar einem angesehenen Gallier der caesarischen oder augustischen Zeit, dessen Name, wie der Herausgeber erinnert, auch auf gallischen Münzen erscheint. In ähnlicher Weise führt wahrscheinlich die *Indiana* den Namen von dem Treverer Indus (Marquardt Handb. 5, 472). Sie wird identisch sein mit der unfindbaren *ala I Atectorum* der Inschrift von Tomi aus Alexanders Zeit (C. III 6154), wo vermutlich der Steinmetz das *Atector*. der Vorschrift falsch aufgelöst hat. — Die als militärische Ehren hier begegnenden goldenen Ringe, die in dieser Verbindung sich sonst nicht finden und mit dem späteren Ringerecht sich nicht vertragen, wie auch der bei der Entlassung mit Verleihung des Bürgerrechts *(aere incisus)* dem Veteranen verliehene Name *C. Iulius,* endlich die dem älteren System angehörende Stellung des *evocatus* weisen die Inschrift mit Sicherheit in die augustische Epoche. Der Vaternamen ist unklar; . . . *a* ist wohl Rest der Tribus.“

Miscellanea.

Die Inschrift von Cliburn in Nordengland. 141.

Zu Anfang August 1886 gingen mir verschiedene Abschriften und die vortreffliche Photographie einer bei Cliburn in Westmoreland, sechs englische Meilen von Appleby (CIL VII S. 73), gefundenen Inschrift zu. Ich sah sogleich und teilte es meinen englischen Freunden mit, dass eine sichere Deutung und Ergänzung unmöglich sei. Ich legte die Inschrift daher zu den Supplementen zu CIL VII, in der Hoffnung, dass vielleicht noch ein Stück mehr hinzugefunden würde; zu einer besonderen Veröffentlichung schien sie nicht geeignet. Inzwischen ist sie von Hrn. Th. Watkin in Liverpool nach denselben Vorlagen, die ich hatte, in verschiedenen englischen Zeitschriften und nach seinen Mitteilungen zuletzt auch in diesem Korrespondenzblatt Nr. 108 S. 161 veröffentlicht worden. Hiernach denke ich den nachfolgenden Beitrag zu ihrer Lesung nicht länger zurückhalten zu dürfen

Es ist die Dedicationsinschrift des im dritten Jahrh. wiederhergestellten Soldatenbades eines der vielen römischen Castelle in jenen Gegenden unmittelbar südlich vom Hadrianswall, für deren Benennung die Schriftstellerzeugnisse und Inschriften nicht ausreichen. Wahrscheinlich war die völlig schmucklose Steintafel über dem breiten Haupteingang des Bades in die Architektur eingelassen, ähnlich den Inschriften von Isca (CIL VII 107), Longovicium (287), Lanchester (445, 446), Aesica (732), Netherby (965), Bremenium (1043, 1045, 1046). Über ihre ursprüngliche Breite, deren Kenntnis für die Herstellung unumgänglich nötig ist, lässt sich nichts Sicheres fesstellen. Das Fragment ist 15 (engl.) Zoll breit und 8 bis 16 Zoll hoch; die Tafel kann 2, 4, ja auch 10 bis 12 Fuss breit gewesen sein (wie die Inschrift von Habitancium CIL VII 1002). Wahrscheinlich ist mir, dass mindestens zwei Drittel an der Breite fehlen. Damit ist von vornherein die Möglichkeit einigermassen sicherer Ergänzung ausgeschlossen. Besser steht es um die Lesung. Die Schrift — es ist die wenig schöne der ersten Hälfte oder der Mitte des dritten Jahrhunderts,

ähnlich der der gallischen und germanischen Inschriften *Exempla* n. 605, 626, 643, und der britannischen ebenda 649, 650, 651 — ist im Ganzen deutlich und lesbar bis auf einige Buchstaben der drei letzten Zeilen. Gegenüber dem oben (S. 293) gegebenen Abdruck sind einige Lesefehler des Hrn. Watkin zu berichtigen. Z. 1 ist sicher. Zu Anfang von Z. 2 scheint nicht N A, sondern N Æ ausgemeisselt zu sein. Doch ist das unsicher. VETERO ist sicher. Punkte fehlen überall. Ich habe auch keine andere Vermutung wie *veteri opere*. Z. 3 zu Anfang sind die Bindungen N *(ni)* und D *(di)* zweifellos; das verkehrte *condlapsum* des englischen Herausgebers richtet sich selbst. Die schwierigste Zeile ist die dritte. Ich lese nach der Photographie:

PLIS ER C L LA

Der zweite Verticalstrich des über den beiden ersten Buchstaben dieser Zeile stehenden N ist nach unten dem Steinmetz etwas ausgefahren, so dass das L wie L *(li)* aussieht. Aber das ist eine Täuschung. Der sehr sorgfältige erste Abschreiber, Hr. Richard S. Ferguson in Carlisle, las richtig nur L. Damit fällt die von Hrn. Watkin vorgeschlagene Lesung *[no]bilis*. Der erste Buchstabe war wohl P; von dem unteren Bogen des B fehlt der Ansatz. Was für ein Wort zu ergänzen ist, lässt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen. Ich vermute aber *[fistulis am]plis* oder *[du]plis*. An das bei Vitruv vorkommende *replum*, Rahmen, möchte ich nicht denken. Das in der Mitte der Zeile stehende R sieht allerdings aus, wie R *(tr)*; das ist nicht zu läugnen und danach hatte Hrn. Watkins Gedanke an die *ala Petriana* seine Berechtigung. Ich hatte ihn auch, gab ihn aber auf angesichts der weiteren Schwierigkeiten, in die er verwickelt. Es kommt vor, dass dem Steinmetz wider seinen Willen der obere Haken eines Buchstaben zu weit nach links ausfährt. Hier hatte er den ganzen Buchstaben etwas zu weit nach rechts gerückt; der breite Haken oben stellt den gleichen Zwischenraum zwischen den Buchstaben einigermassen wieder her. Es ist ein blosses R; so las auch Ferguson. Also auch der Name *Petr(iana)* fällt fort

und damit alle die aus ihm gezogenen topographischen Folgerungen; es ist einfach *per*. Die beiden folgenden Buchstaben ferner sind nicht C R (worin man sonst mit Recht den bezeugten Titel der Ala *civium Romanorum* erkannt hätte), auch nicht C L, wie Ferguson las, sondern, wie mir die Photographie ganz deutlich zu zeigen scheint, C E L *(cel)*. Ich lese also *per cella[m]*; denn das folgende L A ist sicher. Zu Anfang von Z. 5 ist deutlich A L I B V S; Hrn. Watkins *ala Sebusiana* ist bereits gebührend zurückgewiesen worden. Hr. Ferguson las A L B; aber zwischen L und B ist eine kleinere Hasta eingefügt, die kein Punkt sein kann. Es ist ein kleineres I; ich lese *[can]alibus*. Hierauf folgt E L V; es kann ET oder EL gemeint sein. Dann L und der Ansatz eines anderen Buchstaben, I oder V. Ich weiss keine sichere Ergänzung; etwa *et lu[minibus]?* Die Buchstabenreste der letzten erhaltenen sechsten Zeile sind nicht zu entziffern. Wieviel noch folgte, ist ebenfalls ganz unsicher.

Hiernach stellt sich meine Lesung, die ich nicht weiter rechtfertigen will, allerdings ziemlich abweichend von der bisherigen etwa so heraus:

balneum [cohortis illius Severianae Alexandria?] nae veteri op[ere . . . . Hadria?] | ni dilapsum [. . fistulis am?] | plis per cella[m ductis . . . . | . . can]alibus et lu[minibus? . . . . . . | . . . . . .

Einen sicheren Zusammenhang zwischen diesen Teilen herzustellen ist nicht möglich; aber die Lesung des Fragments ist wenigstens gesichert. Hr. Watkin ist ein fleissiger Sammler, der alljährlich über die neuen epigraphischen Funde in England eine zusammenfassende Übersicht giebt, sieht aber nur selten die Originale. Seine Lesungen sind ebenso wie seine Deutungen nicht immer stichhaltig.

(E. Hübner.)

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Oktober. Jahrgang VI, Nr. 10. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

142. **Huttenheim. [Gräber].** In der Nähe von Huttenheim, A. Bruchsal, haben Grabungen, welche im Juli unterhalb der Station im Interesse des Bahnbaues vorgenommen wurden, zu nicht unerheblichen Altertumsfunden geführt. Schon im Febr. 1883 war dort längs der Bahn Terrain abgehoben worden, was zur Entdeckung eines alten Graburnenfeldes aus der Bronzezeit und einiger einem angrenzenden alemannisch-fränkischen Friedhofe zugehöriger Bestattungen führte. Durch die diesjährigen Arbeiten wurde nun ein grösseres Stück dieses Friedhofs (dem 4.—6. Jahrh. n. Chr. angehörig) mit 15 Gräbern blossgelegt. Man stiess auf dieselben in ca. 1 m Tiefe; die Skelette von Männern und Frauen waren zum Teil noch befriedigend erhalten. Als Beigaben fanden sich einige Eisenschwerter, eine Anzahl Speer- und Pfeilspitzen, Schildbuckel von Eisen mit Bronzenägeln, Eisenschnallen, Haarkämme von Bein, verzierte graue Thongefässe von den in solchen Gräbern charakteristischen Formen. Unter den Speerspitzen ist eine eigentümliche mit untergesetzten Beschlagleisten und Haken von Eisen versehene bemerkenswert und selten, da eine ähnliche bis jetzt nur aus Bessungen in Hessen bekannt ist. Ebenso befindet sich unter den Beinkämmen einer von neuer eigentümlicher Form. In der Nähe der Gräber stiess man in 2 m Tiefe auf die Reste eines Kübels aus Eichenholz. Auch das Urnenfeld wurde wieder berührt und ergab ein grosses bauchiges Thongefäss mit einem darin befindlichen kleineren Napfe. Die Funde wurden in die Grossh. Altertumshalle verbracht. Es ist wahrscheinlich, dass Friedhof und Urnenfeld noch weiter rückwärts in den Feldern ausgedehnt sind.

(E. Wagner in Karlr. Ztg. v. 27. Sept.).

143. **Darmstadt,** 26. Okt. **[Alte Mainbrücke bei Seligenstadt.]** Die Untersuchungen an den Mauerresten im Flussbett zu Seligenstadt nahmen bei dem niedrigen Wasserstand einen raschen und höchst günstigen Verlauf. Sie wurden wesentlich noch dadurch gefördert, dass mir von hoher Landesregierung die dort beschäftigte Baggermaschine auf kürzere Zeit zur Verfügung gestellt wurde. Mittelst derselben wurde im Beisein des Hrn. Kreisbaumeisters Reuling von Offenbach am jenseitigen Ufer der zweite Pfeiler dem Stromstrich entlang auf zwei Seiten bis zum Pfahlwerk freigebaggert, wodurch die Länge und Breite des Pfeilers bestimmt und zugleich Einsicht in seine Konstruktion genommen werden konnte. Darauf wurde der dritte Pfeiler von der Rückseite her angebaggert, um hierdurch das Mauerwerk selbst und die Richtung desselben nachzuweisen. Der vierte und fünfte Pfeiler endlich, welche ebenso wie der dritte, von Hr. Dammwärter Gölz annähernd bestimmt worden waren, wurden mittelst einer langen mit Eisen beschlagenen Stange aufgesucht und festgelegt.

Die Pfeiler sind, im Verhältnis zur Länge, von aussergewöhnlicher Breite, eine Eigen-

tümlichkeit, die Hr. Kreisbaumeister Reuling auch bei den Pfeilern der Brücke zu Gross-Krotzenburg bemerkt haben will. Der zweite und dritte Pfeiler stehen in weiterem Abstande von einander als die übrigen, die in gleicher Entfernung und enge zusammengestellt sind. Jedenfalls bewegte sich in früherer Zeit zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler der Hauptstrom des Maines, der jetzt näher nach dem hessischen Ufer gedrängt ist. Dass dies in der That so gewesen sein muss, ergiebt sich aus einer aufmerksamen Betrachtung des bayerischen Ufers. Hier hat der Strom im Laufe der Jahrhunderte Kies u. Sand abgelagert und die alte Uferbank weit vom Wasser abgedrängt, wodurch auch die Mitte des Stromes verlegt werden musste. Da der fünfte Pfeiler bei dem jetzigen kleinen Wasserstand noch 21 m vom hessischen Ufer entfernt steht, so ist es leicht möglich, dass sich hier noch das Pfahlwerk eines weiteren Pfeilers befindet, der schwerer als die anderen durch die Eisgänge gelitten haben mag und sich meiner Untersuchung entzog. Ist es der Fall, so würde dies die Gesamtsumme von 7—8 Pfeilern ergeben; wahrscheinlicher ist es jedoch, dass 6, event. 7 Pfeiler die Brücke bildeten. Eine Feststellung auch dieser Pfeiler dürfte wohl mit den Arbeiten zur Aufsuchung des mutmasslichen Kastelles in Seligenstadt verbunden werden.

Mauerreste, welche sich unter der Oberfläche eines hochgelegenen Wiesenstücks des jenseitigen Ufers bergen, scheinen auf einen schwachen Brückenkopf hinzuweisen.

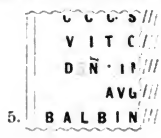
Es ist somit der Beweis erbracht, dass einst bei Seligenstadt eine feste Brücke stand. Da weder eine archivalische Notiz noch der Volksmund von ihr berichtet (man wusste nur, dass der Fluss hier leicht zu überschreiten war, so schwindet der Gedanke, dass sie mittelalterlichen Ursprungs gewesen sein könne und man wendet sich umsomehr der Ansicht zu, dass sie ein Werk römischer Baukunst gewesen sein müsse. Stimmt sie doch in der Art ihrer Anlage mit den römischen Brücken zu Mainz und namentlich zu Gross-Krotzenburg wesentlich überein.

Zu welchem speziellen Zwecke sie er-

richtet wurde, bleibt noch immer ein Rätsel, das aber in späterer Zeit sicher gelöst werden wird. (Fr. Kofler in Darmst. Ztg.)

144. **Mainz. [Römische Inschrift.** Gefunden mit den Korr. VI, 137 erwähnten Steinen]. Gelber Sandstein. Höhe 0,665 m, Breite 0,46 m (dazu noch rechts vom Beschauer ein spitzer Brocken von etwa 0,18 m Breite), Di 0,22 m. Der erhaltene Block stellt etwa ein Viertel des Ganzen dar, der Inschriftrest das l. untere Viertel (vom Beschauer aus); auch unten fehlt noch einiges. Bei der späteren Verwendung ward der Stein in 4 Teile gespalten; aber auch das Viertel scheint zu dem damaligen Zweck, einer jedenfalls noch vor die Aufnahme in die Stadtmauer fallenden Verwendung, zu gross gewesen zu sein. Darum suchte man unten r. Stücke wegzuhauen. Aber diese Zerstörungsarbeit ward nicht ganz durchgeführt. Die r. Seitenfläche ist, bis auf den erwähnten Brocken, ziemlich glatt abgehauen; unten ist nur die Oberfläche weggehauen; dieser letzteren Arbeit ist mindestens eine Zeile der Inschrift zum Opfer gefallen. L. läuft noch ein Stück des einfachen Rahmenprofils herab; die über das Profil nach aussen hin stehende Leiste muss früher breiter gewesen sein; denn die l. Seitenfläche ist mit dem Zweispitz in tiefgehendem Rundschlage bearbeitet. Von der Inschrift sind 5 Zeilenanfänge erhalten; der Rest der ersten erhaltenen Zeile besteht aus dürftigen Trümmern. Die Buchstaben, 0,045 m h., sind in verhältnismässig breitem Ductus tief und gut gehauen. In Profil und Buchstaben haften noch Spuren roter Färbung auf weissem kitt- oder ölfarbeähnlichem Bindemittel. Dieser weisse Überzug erstreckt sich, wie auch auf andern Mainzer Inschriften, über einen Teil der Schriftfläche und muss diese einst vollständig bedeckt haben. Danach scheint es, dass die Inschriftflächen weiss angestrichen waren und aus der weissen Fläche die Buchstaben sich rot heraushoben. Man sollte auf diese Reste polychromer Behandlung etwas sorgfältiger achten, als dies seither geschehen ist. Freilich ist das bei Inschriften, die aus dem Mörtelverbande von Mauerzügen ans Licht gefördert werden, schwierig, da der

vornehmste Zweck: die klare Erkennbarkeit des Textes, eine sorgfältige Reinigung der Steine erfordert, die oft nur mit solchen Mitteln zu erzielen ist, denen die Farbereste zum Opfer fallen. Doch kann aufmerksame Beobachtung immerhin einiges feststellen. Der Inschriftrest lautet:



Z. 1. Das erste Zeichen, vor dem keines mehr stand, ist eine ausgesprungene Stelle des Steines, an deren Rand sich jedoch die Schweifung eines C erkennen lässt; dann folgen die Enden zweier C; nach dem dritten C ein erhaltener Punkt. Zuletzt die Spur eines S. — Z. 2 zuletzt O. — Z. 3. Zwischen D und N eine Abschürfung, die jedenfalls einen Punkt verwischt hat; über dem N der Querstrich mit schrägen Schlussstrichen; zuletzt M oder N. — Z. 4 zuletzt G. Der einzige deutliche Punkt (in Z. 3) dreispitzig.

Deutlich ist *dominus noster* und der Name des Balbinus, den man wegen seiner Seltenheit und in seinem gemeinsamen Vorkommen mit *d. n.* auf den Kaiser wird deuten dürfen. Da aber das vor dem Namen stehende *Aug.* nicht auf Balbinus bezogen werden kann, ist gleichzeitig sein Mitregent Pupienus genannt gewesen. Für das CCC des Anfanges wie für *vito* weiss ich keine Erklärung. Zu ergänzen ist also etwa:

ccc. s. . . . .
vito . . . .
d. n. im[p caes. M. Clodi Pupieni]
Aug. [et d. n. imp. caes. D. Caeli Calvini]
Balbin[i Aug et d. n. M. Antoni Gordiani Caes.]

(Dr. Jacob Keller).

145. **Aus der Pfalz. [Fränkisches Grabfeld zu Obrigheim,** vgl. Korr. VI, 62.] Vom 9. bis 16. März wurden auf dem nordwestlichen Teile des Baum'schen Grundstückes Grab 21 bis 31 blosgelegt. Während man bisher über die Zeitstellung der einzelnen Gräber von Obrigheim wenig auf Grund der Fundstücke sagen konnte, geht aus der Spar-

samkeit der Beigaben, sowie dem Typus der Gefässe, welche sich immer mehr dem des karolingischen romanischen Frühmittelalters nähern, hervor, dass die letzteren Grabstätten in das Ende der merovingischen und den Beginn der karolingischen Periode fallen müssen. Dafür zeugt auch das völlige Fehlen römischer Münzen, die sich im östlichen Teile des Grabfeldes zahlreicher vorfanden.

Grab Nr. 21, 90 cm tief, das Skelett misst am Unterschenkel 40 cm, am Oberschenkel 48 cm. Am r. Unterarme lagen 2 weisse, mittelgrosse Kieselsteine wie öfters auf unserm Grabfelde. Oberhalb dieses Grabes lagen Reste von Getreidequetschern aus verschlacktem Niedermendiger Basalte, sowie starke gelbbraune Scherben, welche mit einem stark profilierten Leistenornamente geziert waren. Diese Gegenstände, sowie aufgeschlagene Röhrenknochen von Wildschweinen gehören der gallischen La-Tènezeit an, auf deren Kjökkenmöddinger man hier schon öfter stiess.

Grab Nr. 22 barg unter einem Steinmantel in 2,40 m Tiefe ein durch mehrere Funde ausgezeichnetes Männergrab. Rechts von den Füssen eine kurze Lanzenspitze mit breiten, eleganten Lappen, ähnlich den bekannten Müncheberger und Ulmer Lanzenspitzen (23 cm lang, 5,5 cm breit). Daneben ein eisernes Zaumzeug, ein in fränkischen Gräbern äusserst seltener Fund. Die Seitenstange hat eine Länge von 16 cm. Nach dem Querstück (9 cm Länge) war dies Zaumzeug für eine kleine Pferderasse bestimmt. Zum Zaumzeug gehören mehrere eiserne Ringe u. Beschläge, ferner mehrere 4 cm lange u. 2 cm breite, dünne, fein ornamentierte Bronzebeschläge, welche mit einer weissen Pastmasse ausgefüllt sind. Kleine unverzierte schwarze Schalen lagen ausserdem mit zwei, mit Tülle versehenen Pfeilspitzen diesem Grabe bei.

Nr. 23 barg in 2 m Tiefe eine weibliche Leiche. Auf der Brust lag eine eiserne Schnalle mit rautenförmigem Rahmen (4 : 2 cm), eine längliche Eisenplatte, sechs kleine Perlen mit einer Bronzeschliesse. Darüber fand sich in 1 m Abstand ein zweites, nachbestattetes Skelett, dem nur

Scherben beilagen; bedeckt war es von einem Steinmantel. Die zerbrochenen Scherben rühren bei allen diesen Gräbern offenbar von der Leichenmahlzeit her. Das leptinensische Konzil vom J. 743 verdammte noch diese *sacrificia super defunctos* als *sacrilegia,* als heidnische Gebräuche, mit hohen Kirchenstrafen. Die Doppelbestattung nimmt Lindenschmit als Zeichen heidnischer Zeit an; „es ist ein Brauch, christlicher Sitte fremd, der von der Beerdigung in Grabhügeln her überliefert und von Franken, Burgunden und Alemannen lange festgehalten wurde."

Auch Grab Nr. 25 barg eine weibliche Leiche in 1,50 m Tiefe. Ein Kranz von 9 kleinen, roten, gelben oder weissen Perlen mit einer Bronzeschliesse schmückte den Hals. Eisenteile rührten wohl von einem Messer her. Zu den Füssen stand eine schwarze Urne von 15 cm Höhe und 8 cm unterem Durchm., verziert mit Rauten und Halbmonden darüber.

Grab Nr. 26 fand sich in 30 cm Tiefe unter einem starken Steinmantel. Auf dem Becken des Skelettes fanden sich Stücke eines grösseren eisernen Beschläges mit mehreren Bronzeknöpfen. Zu Füssen lag eine graue weite Thonschaale. In einer Tiefe von 1,20 m stiess man unterhalb des Grabes auf eine zweite Grabstelle. Zu Häupten dieser Frauenleiche stand eine gelbe Urne von 9,5 cm Höhe, oberem Durchmesser 6,7 cm, unterem Durchm. 5,5 cm. Am Hals ist dieselbe mit schriftähnlichen Zeichen (M O M O etc.), sowie senkrechten Strichen verziert. Ein Kranz von 18 kleinen Perlen schmückte denselben. Am Becken fand sich eine ovale eiserne Schnalle mit einem Eisenring und oxydierten Eisenteilen. Rechts von den Füssen stand ein kleines rotes Näpfchen (2 cm hoch, 4 cm im Dm.). Dasselbe stellte sich als Unterteil einer röm. Terra-Sigillata-Schüssel heraus, den die Liebe der Angehörigen dieser Frauen- oder Mädchenleiche als letztes Andenken mitgegeben hatte. Vielleicht ward dies Gefässchen als Salznapf benützt und ist mit Salz gefüllt ins Grab gestellt worden. Kommen ja sonst als Grabbeigaben Hühnereier, Geflügelknochen, Hahnenfüsse, Schweinefleisch etc. in derartigen rheinischen Gräbern nicht selten vor. (Vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 132; Wd. Korr. VI, Nr. 1, S. 16, Grabfund von Westhofen mit Schinken u. Hühnereiern.) Rechts der Brust lag ein einfacher Doppelkamm aus Bein.

Grab Nr. 28 enthielt neben dem Skelett in 1,30 m Tiefe schwarze Scherben, wieder herrührend vom Todtenmahl. Grab Nr. 29 barg in 1,20 m Tiefe auf der Brust eine ovale (4 : 3 cm) Eisenschnalle, sowie einen schmalen Doppelkamm von derselben Art wie in Grab Nr. 27.

Dicht daneben fand man ein zweites Grab in derselben Tiefe ohne Beigaben. Die Leiche deckte ein Steinmantel.

Grab Nr. 31 fand sich in 1,65 m Tiefe. Den Hals der Frau umgab ein Perlenkranz (nur 2 Stück fanden sich davon) mit Bronzeschliesse; 1 schwarze offene Urne, mit starken Riefen als einziges Ornament, stand zu den Füssen im Sande. Mehrere schwere Eisennägel mit kegelförmigen dicken Köpfen gehörten zum Sarg, von dessen Holz sich mehrfach Reste (Eichenholz) vorfanden. In Holzsärgen waren die meisten alten Obrigheimer bestattet worden.

Kaum war die Schneedecke, welche auf dem Grabfelde fusshoch lag, vergangen, als die Arbeiten von Neuem begannen. Man näherte sich jetzt dem nördlichen Ende des Baum'schen Feldes und zugleich dem chronologisch letzten Teile der Gräberstätte. Die Beigaben waren in dieser Periode seltener; schon wirkte das Christentum und die Besitzliebe stärker, als der von den Vorfahren überlieferte Brauch.

Grab Nr. 32 barg in 1,20 m Tiefe eine schwarzgraue Urne zu den Füssen der Leiche. Dieselbe ist 16 cm hoch, hat einen 10½ cm starken oberen und einen 7 cm starken unteren Dm. Sie besteht aus zwei mit der Grundfläche aufeinander gesetzten abgestutzten Kegeln. Die Verzierung besteht in 5 Reihen auf dem Halse eingestochener Zacken.

Grab Nr. 33 enthielt in 1,50 m Tiefe eine weibliche Leiche. Um den Hals schlang sich ein Perlenkranz, von dem sich 4 hübsche Glas- und Thonperlen vorfanden. Feine Beschläge von Bronze mit kleinen, eleganten, ovalen Bronzeschnallen, sowie Riemenzungen (5,1 cm) gehörten wohl zum Schuh-

werk. Weiteren Schmuck bildete ein Eisenrahmen, der ein Stück gelbes Glasfritt einfasste. Bei der Leiche fand sich noch ein Doppelkamm.

In Grab Nr. 34 in 0,80 m Tiefe stiess man nur auf geringe Eisenteile (von einer Gürtelkrabbe?) und Reste einer schwarzen Urne, ebenso in Grab Nr. 35, wo sich ausserdem mehrere Scherben fanden.

Unter Nr. 36 ward im Journal ein Kessel, angefüllt mit bauchigen Gefässen, eingetragen. Diese keramischen Erzeugnisse gehören nach ihrem Ornamente, einer mit parallelen Strichen verzierten Leiste, der La Tène-Zeit an. Aufgeschlagene Tierknochen, welche dabei lagen, lassen auf eine Wohnstätte aus gallischer Zeit schliessen.

In Grab Nr. 37 lag in 1,10 m Tiefe ein fränkischer Edeling. Zur linken hatte er einen wohlerhaltenen Scramasax von 61 cm L. und 5 cm Br. Eine wohlerhaltene Eisenschnalle (10 : 5 cm) trug das Lederband, an welchem das Kurzschwert um die Schultern hing. Zur Rechten fand sich ein spitz zulaufender Schildbuckel von 12½ cm H. und 13 cm Weite. Mit mehreren kegelförmigen Bronzenägeln war der Buckel am Schildholze befestigt.

Grab Nr. 38 enthielt ein weibliches Skelett. Der Schmuck desselben bestand in 5 cm weiten, aus Silberdraht hergestellten Ohrringen. Zu denselben gehörten wohl mehrere kleine, viereckige (1 cm im Quadrat) Silberblättchen, in welchen 5 kleine Punkte aus Goldblech (⁙) eingelegt waren. Offenbar sind diese Einlegblättchen Produkte heimischer Arbeit. Bei Grab Nr. 39 fand man nur einen Perlenkranz, der aus kleinen bunten Thonperlen bestand. Tiefe 1,60 m.

In Grab Nr. 40 stiess man in einer Tiefe von 1,25 m auf einen wohlerhaltenen Eimer, ein Fund von grosser Seltenheit. Der Henkel hat einen Dm. von 14 cm und eine H. von 9 cm. Das Eisen muss seiner Erhaltung nach vortrefflich geschmiedet gewesen sein und zeugt von der Trefflichkeit des einheimischen Schmiedehandwerkes zu Ende der merovingischen Periode. Den Hals schmückte ein Kranz, der aus 40 zum Teil hübschen Mosaik- und Glasperlen bestand. Ein Bronzebeschläg gehörte dazu. Am Finger stak ein Bronzering mit einer ovalen kleinen Platte.

Oberhalb des 41. Grabes stiess man auf eine 1,10 m lange, 48 cm hohe, 16 bis 21 cm breite Platte aus gelbem Sandstein, welche, mit einem quadratischen Ausschnitte und einer Rinne in der Mitte versehen, wohl zu einem Fenster- oder Thürgewände gehört hat. Unterhalb derselben lag in 2,20 m Tiefe ein Skelett, welches zur Rechten ein 15 cm langes Eisenmesser, ferner einen Thonwirtel und viele Eisenringe bei sich hatte. Auch ein Feuersteinmesserchen von 4 cm Länge und 1,3 cm Br. lag dabei, als Überbleibsel aus praehistorischen Zeiten. Zu Füssen stand ein 14½ cm hoher, schwarzer Krug mit omegaförmiger Schnauze und Henkel.

Grab 42 barg in 1,40 m Tiefe wiederum einen wohlbewaffneten Krieger. Er war mit der Lanze von 32 cm Länge, dem Scramasax von 56 cm L. und 5 cm Br. versehen, neben welchem ein Messer von 17 cm L. und 2,4 cm Br. steckte. Das Tragleder der letzteren Waffe war mit 5 Bronzeknöpfen geschmückt. Diese zeigen als Ornament in der Mitte zusammenhängende Hunds- oder Schlangenköpfe in mäandrischer Anordnung.

Im Grab 43, in 1,40 m Tiefe, fand sich von Beigaben nur eine sechsseitige Mosaikperle und eine sog. Wendenfibel mit über dem Bügel zurückgeschlagener Sehne. Diese kommt auf dem Grabfelde in zwei Exemplaren vor, sie fällt, nach den Funden auf den ostpreussischen Grabfeldern, besonders Dolkeim, zu schliessen (vgl. „ostpreussische Gräberfelder“ von O. Tischler), in das 7. bis 8. Jahrh.

Grab 44 entbehrte der Beigaben. Nur Sargteile fanden sich in 1,30 m Tiefe vor. Neben und zur Rechten der Leiche jedoch lag das Skelett eines jungen, kräftigen Pferdes, dem der Kopf fehlte. Entweder war dies Ross dem Edeling als Totenopfer dargebracht worden, oder die Knochen rührten vom Leichenschmaus her. Auch Grab 45, in 1,25 m Tiefe, entbehrte völlig der Beigaben. Nicht einmal Scherben von Gefässen fanden sich in den letzten zwei Gräbern. Es ist hieraus auf ein Aufhören der Sitte, den Toten Beigaben oder wie

früher ganze Ausstattungen ins Grab zu legen, zu schliessen.

Damit war der obere, nordwestliche Teil der Grabfelder, welcher an das Ende der merovingischen und in den Beginn der karolingischen Zeit fällt, vollständig durchforscht. Die zwei folgenden Gräber gehören dem östlichen und mittleren Teile des noch nicht ausgegrabenen Ackers von Kraus und Baum an und fallen in eine etwas frühere Zeit, als die zuletzt beschriebenen Grabstätten.

Aus Grab Nr. 46 rührt ein 35 cm l. Lanzeneisen von der gewöhnlichen, Pfriemen-Form her, ferner ein 12 cm langer Bronzegriff mit schöner Patina. Das Stück stammt nach letzterer wahrscheinlich aus römischer Zeit. Am Schlussknopfe hatte der letzte Besitzer zur Weihung des Stückes ein Kreuz eingeschnitten. Auch neben diesem Grabe stiess man auf La Tène-Scherben und Kornquetscher aus Niedermendiger verschlacktem Basalt.

Grab Nr. 47 enthielt in 1,90 m Tiefe neben den Beckenteilen einen eisernen Gürtelhaken von 7 cm Länge. Das Skelett schmückte ferner eine eigenartige Brosche. Hergestellt ist diese aus einer Bronzeplatte von 4,2 cm L. und 2 cm Br. Der obere Teil besteht aus einem Querbalken, der durch einen schmalen Hals mit dem herzförmigen Hauptteil zusammenhängt. Befestigt ward dieses, die spätrömischen Fibeln nachahmende Zierstück durch eine Nadel, welche auf der Rückseite in einer Öse endet. Kleine Bronzebeschläge, eine Riemenzunge (4 : 2 cm), welche auf der Rückseite wohl vom Leder blau oxydiert ist, lagen gleichfalls in der Brusthöhe. Oberhalb des Skelettes fand sich ein Bruchstück einer roten Schale, welches an die Gefässe aus terra sigillata erinnert.

(Dr. C. Mehlis.)

146. Hr. **Trier,** 27. Okt. [**Römisches Bad und Fortuna in Pölich**]. Im Dorfe Pölich (Landkreis Trier) am linken Moselufer unterhalb Mehring gelegen, stiessen Ortseinwohner im Laufe des Oktober etwa 100 Schritt südlich der Kirche, unmittelbar unter einem steilen Bergabhang auf einen Römerbau, von welchem bis jetzt 3 Zimmern freigelegt sind; eines derselben von

2,92 m Länge und 1,67 m Breite ist deutlich ein Badebassin, in welches zwei Stufen hinabführen. Vermutlich dienten auch die zwei anderen Räume für Badezwecke. Die Wände der Räume sind sämtlich reich mit Marmorplatten bekleidet. In einem derselben lag eine Statuette aus weissem Marmor von 23 cm Höhe und 26 cm Tiefe. Sie stellt eine sitzende Fortuna dar, welche im linken Arm ein Füllhorn, mit der rechten Hand ein auf den Boden gestemmtes Steuerruder hält. Die Augensterne, tief gebohrt, waren ehedem offenbar mit anderem Material ausgefüllt. Die Technik der künstlerisch tief stehenden Statue — breite unmodellierte Flächen, gleichmässiger Faltenwurf, starker Hals — ist zweifellos die der spätrömischen Zeit, sicher nicht vorconstantinisch. Indes ist die Statue wegen ihres Materiales und ihrer verhältnismässig guten Erhaltung von Interesse; sie ist als *Fortuna salutaris*, als Heilgöttin des Bades, aufzufassen. Die Aufdeckung des Gebäudes ist willkommen; Ausonius schildert in seiner Mosella die vielen anmutigen Villen, welche die Moselufer schmückten; aber auf der Strecke von Niederemmel bis Trier, auf die die Worte des Dichters sich mitbeziehen, sind bis jetzt nur wenig Spuren von Villen entdeckt worden.

147. Hr. **Trier,** Sept. [**Römische Funde**]. Im Laufe des Sommers wurde in Trier auf der Dietrichsstrasse, unmittelbar hinter dem sog. fränkischen Turm ein tiefer und umfangreicher Weinkeller gebaut; hierbei stiess man auf ein römisches Gebäude und hob eine grosse Anzahl Einzelfunde, die sämtlich in das Museum kamen. Das Gebäude, von dem in einigen Gemächern noch Reste guten Frescobewurfes erhalten war, bot in mehrfacher Hinsicht Interesse: 1) Die Mauern liefen parallel, resp. rechtwinklig zur Dietrichsstrasse; ob sie sich bis an die Strasse fortsetzten, konnte freilich nicht konstatiert werden; die römische Strasse muss aber hiernach sich entweder mit der Dietrichsstrasse decken oder wenigstens parallel zu ihr laufen. 2) lagen die Estrichböden 3,60 m unter der heutigen Strasse; es handelte sich nicht etwa um Keller, wie die feine Malerei der Wände

zeigte; also haben wir seit dem Anfang der Römerzeit eine enorme Aufschüttung in der Mitte der Stadt. 3) Innerhalb der Römerzeit wuchs das Terrain schon um 1,80 m, denn an einer Stelle fand sich ein späterer Bau mit Hypokausten, in denen ein Ziegel mit dem rückläufigen Stempel *a*]SSATVS (der in die Zeit von Constantin abwärts gehört) lag. 4) Das Mauerwerk auch der ersten Periode bestand aus rotem Sandstein, eine zwar nicht ungewöhnliche Erscheinung, die aber hervorgehoben zu werden verdient, weil vielfach die Ansicht verbreitet ist, die Römer hätten anfänglich auch in Privathäusern nur mit Kalksteinen gebaut. — Die Einzelfunde kamen auffallender Weise sämtlich unter dem untersten Estreih zum Vorschein, sie bestehen fast ausschliesslich aus Thonwaren, 1) einer Anzahl Terracotten aus weissem Thon: sich küssendes und umarmendes Ehepaar in weite Mäntel gehüllt, Büste eines Knäbchens und einer Frau, Venus, Victoria, Hähne, ein Spitzhündchen oder ein ähnliches Tier. 2) Lampen: 16 cm lange schöne gelbe Lampe, deren Henkel in einen Pferdekopf endigt, mit Stempel STROBILI; Fragmente derselben
F

Art; mehrere eigenartige Lampen von langgezogener Form mit schlitzförmigem Ölloch; oben offene Napflampen, wie sie in Gräbern selten, in Häuserruinen vielfach gefunden werden; ferner Lampen mit den Stempeln ATIMETI, COMVNI, 3 mal FORTIS, 2 mal FORTIS, STROBILI; eine
I

grosse Anzahl Scherben von ausgezeichnet guten Sigillatagefässen, mit obscönen Darstellungen, spielenden Amoretten, Amoretten zwischen Tieren, Tierkämpfen, Kreisen und eingepressten Ranken geziert und den Stempeln :CONIVS F (s verkehrt(, SERVA F, OI·ITII (*t* fraglich, vgl. Fröhner 1226), BORIVS (rückläufig, Lesung unsicher; vgl. Fr. 428) versehen.

148. **Neuss.** Vor dem Pfannenschuppen und diesseits der Neusser Papierfabrik, westlich neben der von Neuss den „Kaiser" entlang führenden Rheinstrasse sind Baufundamente zutage gefördert worden, teils aus nichtrömischen Ziegeln, teils aus Basalt bestehend. In Begleitung dieser wur-

den etwa 25 Menschen-Skelette in unregelmässiger Lage, teilweis in geringer Tiefe gefunden, Beigaben fehlten. In dem ausgeworfenen Boden fand ich einige spätmerovingische, hart an die Karolingerzeit grenzende Gefässscherben und solche aus dem späteren Mittelalter, sowie der Neuzeit angehörige: jedoch keine unter Umständen, welche sich mit den Baufundamenten direkt in Verbindung bringen liessen. Teilweis „sollen" die Skelette in Gruben zu mehreren auf-, resp. übereinander gelegen haben, eine Bestattungsweise, die freilich schon in einer Capitulare vom J. 744 verboten wurde; hier berechtigt sie jedoch zu keinerlei Schlüssen, da ich im Neusser Stadtarchiv eine Urkunde (geogr. Planzeichnung) vom J. 1604 fand, nach welcher die Baufundamente unter der Benennung „Sycken Hyiss" angegeben sind, somit von einem „Seuchen u. Haus" herrühren, bei welchem eine eilige Beisetzungsweise nahegelegt ist.

(Constantin Koenen.)

149. **Laer** (bei Iburg), 16. Okt. In unmittelbarer Nähe unseres Ortes hat man die deutlichen Spuren eines römischen Lagers gefunden. Zur weiteren Erforschung desselben weilte in diesen Tagen der Privat-Dozent der Geschichte an der Akademie zu Münster, Dr. Jostes, mit andern Fachmännern hier. Die Ergebnisse der Ermittelungen sollen demnächst veröffentlicht werden. (Köln. Ztg.).

150. **Bregenz. [Röm. Helme.]** In Schaan, im Liechtensteinischen, auf der alten Strasse nach Chur, wurden vor kurzer Zeit beim Graben einer Wasserleitung zwei eherne altrömische Helme aufgefunden, die, in das Erz eingegraben, die Namen ihrer ehemaligen Träger zeigen. Man liest auf dem einen: *P. Cavidius Felix* von der Centurie des *C. Petronius*, auf dem anderen: *Numerius Paponius* von der Centurie des *L. Turetedius* der III. Cohorte.

Chronik.

151. **Wiesbaden.** Im Goethe-Jahrbuch vom J. 1885 Bd. VII findet sich S. 128—129 ein Brief des damaligen nassauischen Bibliothekars B. Hundeshagen an Göthe, mit welchem er im J. 1814 persönlich bekannt

geworden war, d. d. Wiesbaden den 13. Jan. 1816. Hundeshagen teilt in demselben Göthe mit, dass man soeben (Herbst 1815), als das Badhaus zum weissen Löwen (jetzt Römerbad) einen Umbau erfuhr, ein römisches Bad aufgefunden habe, u. beschreibt dasselbe. Es ist dies die älteste und in der ersten Freude der Entdeckung gemachte Beschreibung des Fundes; ein Grundriss von der Hand Hundeshagens hat sich im Archive des hiesigen Altertumsvereins erhalten. Erst einige Jahre später hat Dorow in den „Opferstätten und Grabhügel der Germanen u. Römer" 1819 I. S. 55 ff. nach den Mitteilungen anderer eine Beschreibung des Bades veröffentlicht.

(O.)

152. **Festgabe der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine zu Mainz am 13.—16. September 1887** dargebracht von dem Verein für Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer. Mainz 1887. 8°. 232 S. und 7 Tafeln.

Hr. Enthält 1) E. Zais, Zur mainzischen Kultur-, Kunst- und Handwerker-Geschichte S. 1—6. Zusammenstellung von Personen, welche Personalfreiheit oder Dekrete als Hofhandwerker und Künstler erhielten. 2) Derselbe, Mainzisches Bauwesen im 18. Jahrh. S. 7—14, nach den Akten des Mainzischen Regierungsarchivs. 3) Bruder, Auszüge aus ungedruckten Urkunden des Klosters Ruppertsberg bei Bingen S. 15—18. Umfasst die Jahre 1275—1398. 4) Falk, Mainz und Nachbarstädte im 15. Jahrh. nach münchener Handschriften S. 19—22. Beschreibung von Mainz und Frankfurt nach Schedel (latein. Hs. 716), von Mainz und Worms nach Münzer (lat. Hs. 431). 5) Bruder, Das Kapuzinerkloster zu Bingen S. 23—81. Das Mainzer Domkapitel gestattet den Kapuzinern zu Noth-Gottes 1637 in Bingen zur Übernachtung ein Haus zu erwerben und 1640 daselbst ein Kloster zu errichten; 1641 erwarben dieselben einen umfangreichen Bauplatz gegenüber der Liebfrauenkirche; 1658 Einweihung der neuen Kapuzinerkirche; 1689 Einäscherung des Klosters durch die Franzosen, geschildert von Dionysius von Luxemburg. Neubau; Wirksamkeit der Kapuziner; Verzeichnis der aus Bingen gebürtigen oder daselbst

verstorbenen Kapuziner; 1802 Aufhebung des Klosters, Nachrichten von 1802 bis jetzt. 6) B. Schädel, Zum Kampfe Adolfs von Nassau und Diethers von Isenburg im Rheingau, nebst zwei historischen Volksliedern S. 81—96. 7) Bockenheimer, Einleitung in die Geschichte der zweiten französischen Herrschaft in Mainz S. 97—114. 8) J. Keller, Die neuen römischen Inschriften zu Mainz, zweiter Nachtrag zum Beckerschen Katalog S. 115 bis 168. Enthält die dankenswerte Zusammenstellung von 39 Stück seit 1883 aufgefundener, wichtiger, von Keller meist schon publizierter Inschriften, zum Teil mit neuen Erklärungen, einem übersichtlichen Register, sowie einer guten Abbildung des Faltoniussteines. 9) Heim und Velke, Die römische Rheinbrücke bei Mainz S. 169—232 und Taf. 2—7. Zunächst behandelt Baurat Heim die technische Seite; er hält angesichts der neueren Funde, die zuerst von Dompräbendat Schneider richtig gewürdigt worden sind, nicht mehr an seiner in der Publikation von 1855 (Abbildg. von Mainzer Altertümern VI.) vertretenen Ansicht, die Brücke sei karolingisch, fest, sondern giebt den römischen Ursprung unbedingt zu. — Das Material, auf welches Heim seine Darlegungen basiert, sind 1) ein Tagebuch des Brückenwärters Bürger, welcher die bei den Räumungsarbeiten beschäftigten Taucher beaufsichtigte und deren Angaben notierte. 2) Genaue Untersuchungen, welche der Mainzer Altertumsverein am Pfeiler VIII hat vornehmen lassen. — (Von letzterem Pfeiler wurde der ganze Pfahlrost ausgehoben und im Hofe des Mainzer Schlosses aufgestellt). Die Form der Pfahlroste bildete eine fünfeckige Figur, die sich aus einem Rechtecke und einem stromaufwärts vorgelegten gleichschenkligen Dreiecke zusammensetzte. Bei Pfeiler VIII hatte das Rechteck eine Länge von 12.54 m und eine Breite von 7,49 m, die Höhe des Dreieckes betrug 6 m. — Da aber die Querschwellen der Pfeiler XI, X, IX, VII und III alle eine Länge von 7 m hatten, so wird für die Pfahlrostbreite 7 m angenommen. Die Pfeiler seien von Stein gewesen wegen der grossen

Menge der bei den Räumungsarbeiten gefundenen und noch im Flussbett liegenden Quader, welche sämtlich bearbeitete Häupter, Lager und Stossfugen, auch die übliche Grösse von Bausteinen haben; sehr wahrscheinlich bestand der Kern der Pfeiler aus Gussmauerwerk. Ob aber auch der Oberbau aus Stein gewesen, dafür fehlen zwar positive Anhaltspunkte, wahrscheinlich sei diese Annahme nicht; dagegen sprächen die starken Spannungen, die 15, 25 und 30 m betragen und das Fehlen von keilförmig zugeschnittenen Steinen. Auf dem Kasteller Ufer bestanden keine weiteren Pfeiler, hier wird ein Erddamm oder eine Holzkonstruktion vorhanden gewesen sein. Der von Grimm angeblich entdeckte Pfeiler beruhe auf einem Irrtum. — Velke hebt, nach einer Zusammenstellung der Funde, hervor, dass bei Gründung der Pfahlroste verloren gegangen seien, im Pfeiler VII ein Schlägel der 14. Legion, im Pfeiler XI ein Brenneisen der *leg. XXII Ant.* Nehme man den gleichfalls gefundenen Centurienstein der *leg. XIIII Gemina Martia Victrix* hinzu, so sei die Bauzeit der *leg. XIIII* auf die Zeit von 70 bis 100 n. Chr. fixiert, während das Brenneisen der 22. Legion auf einen, teilweise bis auf die Pfeilerreste gehenden Umbau unter Caracalla zu beziehen sei. Im Bau der *leg. XIIII* sieht Velke den ersten Steinbau einer Brücke bei Mainz und verlegt diesen unter Domitian, etwa um das Jahr 90. Das Bleistück der *leg. XVI*, welches nicht in einem Pfeiler, sondern in dem Zwischenraum zwischen zwei Pfeilern gefunden sei, stehe mit der Brücke in keinerlei Beziehung.

153. **Rob. Mowat**, Notice épigraphique de diverses antiquités gallo-romaines. Paris, Champion 1887. 8°. 178 S. u. 7 Tfln.

Eine sehr dankenswerte Zusammenstellung folgender sehr lehrreicher Artikel, die der genannte Autor schon 1875, 1876, 1882, 1885 im Bull. mon. und 1879 im Congrès de France hat erscheinen lassen: 1) Lettre à M. Adrien de Longpérier sur la restitution de la statue colossale de Mercure exécutée par Zénodore pour les Arvernes. 2) Les types de Mercure assis, de Mercure barbu, et de Mercure tricéphale sur des monuments découverts en Gaule. 3) Remarques sur les inscriptions antiques du Maine. 4) Inscriptions pointillées sur objets votifs en bronze. 5) Les inscriptions des trésors d'argenterie de Bernay et de Notre-Dame d'Alençon.

154. Wir machen auf eine in Lüttich bei Grandmont-Donders erscheinende Publikation der Société bibliogr. liégeois aufmerksam: **Lahaye, Francotte et De Potter, Bibliographie de l'histoire de Belgique** (bisher 1 Heft, 160 S., frs. 3,50). Es soll ein belgischer Dahlmann-Waitz werden, die Einleitung von Lahaye giebt ausserdem eine Geschichte der belgischen Geschichtsschreibung, also ein Gegenstück bzw. eine teilweise anderweite Bearbeitung namentlich der Lorenz'schen Geschichtsquellen.

155. Von **Karl Müllenhoff**, deutsche Altertumskunde, erschien soeben der 2. Band (XVI. 407. 4 Tfl.) Berlin, 14 M., herausgegeben von Dr. Max Roediger. Er enthält: Die Nord- und Ostnachbaren der Germanen (Germaniens Grenzen, die nicht germ. Stämme des Nordens und Ostens, Sitones, Aestii, Veneti, Fenni, Slawen). Die Gallier und Germanen, Bastarnen, Kimbern und Teutonen, Posidonius der Rhodier, der Name Germanen, die ältesten Grenzen der Germanen nach den Flussnamen, die Keltenzüge, der Zug der Kimbern und Teutonen. — Auf dieses für die rheinische Forschung sehr wichtige Buch werden wir ausführlich zurückkommen.

156. Vom Handbuch der römischen Altertümer erschien soeben **Theodor Mommsen**, römisches Staatsrecht 3. Bd. 1. Abt. in 832 S. zu 15 M. Dieser Band enthält unter der Gesamtüberschrift Bürgerschaft und Senat folgende Unterabteilungen: Die Bürgerschaft der Geschlechter oder der Patriciat; Die Clienten; Die Ordnungen der patr. Gemeinde; Die patr.-pleb. Gemeinde; Das Gemeinwesen der Plebs; Die Verwaltungsbezirke, die bürgerlichen Rechte und Pflichten, die Frohnden und Steuern, die Wehrpflicht und das Wehrstimmrecht der patr.-pleb. Gemeinde; Die Competenz der Volksversammlung; Verlauf der Volksabstimmung; Das zurückgesetzte Bürgerrecht insbesondere der Freigelassenen;

Die Nobilität und der Senatorenstand; Die Ritterschaft; Die Halbbürgergemeinden; Rom und das Ausland; Der latinische Stammbund; Die autonomen Unterthanen; Die nicht autonomen Unterthanen; Die attribuierten Orte; Das Munizipalrecht im Verhältnis zum Staate; Das römische Reich.

Miscellanea.

157. Inschrift der vicani Altiaienses (Bramb. Nr. 877). Der bei Alzey vor etwa hundert Jahren gefundene Altar v. J. 223 ist im verflossenen Sommer, nachdem er dort lange Zeit im Freien gestanden hatte, endlich in einer öffentlichen Sammlung geborgen worden und zwar in dem Paulus-Museum zu Worms. Die von mir am 14. August d. J. vorgenommene Besichtigung der oft publizierten Inschrift hat ergeben, dass dieselbe noch niemals korrekt veröffentlicht worden ist, und es empfiehlt sich daher, den berichtigten Text hier mitzutheilen. Die 1,05 m hohe Ara besteht aus grobkörnigem Sandstein, hat wie gewöhnlich über dem Gesims links und rechts zwei Wulste und zwischen diesen ein verziertes Giebelfeld; in die obere Seite ist eine 0,16 m tiefe Schale eingelassen. Die 1. Zeile steht auf dem 0,57 m breiten Gesims, die letzte auf dem Sockel. Die Inschriftfläche besitzt eine Breite von 0,52 m. Die Buchstaben sind in der 1. Zeile 0,058 m hoch. Das Dreieck der Interpunktionen besteht hier nicht aus einer einzigen Vertiefung, sondern aus drei vertieften Linien, eine Form, welche sich auf rheinischen Inschriften bisweilen angewendet findet. Erhalten ist dies Zeichen an den unten (durch einen Punkt) bezeichneten Stellen, beschädigt Z. 1 nach H, Z. 5, 6 u. 8 (nach X), verschwunden Z. 1 nach beiden D, vielleicht auch Z. 8 nach *Cassi,* während es Z. 7 u. 9 von Hause aus gefehlt hat. Es ist im vorliegenden Falle nicht unwichtig, dies hervorzuheben. Denn bisher hatte man dies Interpunktionszeichen nicht erkannt und Z. 2 nach D statt dessen ein kleines V angegeben. Dadurch verleitet, hatte Mowat im Bulletin épigraphique 1884, 133 vorgeschlagen, *du(abus) Nymphis* zu erklären.

/// · N · H · D /// D ///

D · NYMPHIS
VICANI · AL
TIAIENSES
5. ARAM · POSVER
CVRA · OCTON ·
TERTETCASTON
CASSIX · K DEC
MAXIMOEAELINOCO //

Z. 1 hat vermutlich N in Ligatur gestanden, wenn nicht etwa der Steinmetz I · N geschrieben haben sollte. Die Interpunktion ist hier also nicht zur Trennung von Worten oder, was sich hier und da auch findet, von Silben, sondern zur Einfassung der Zeilen oder Raumausfüllung verwendet worden, denn vermutlich hat am Ende der Zeile, wo der Stein beschädigt ist, dasselbe Zeichen gestanden. — Am Ende der 5. Zeile ist von dem R nur noch F übrig. — Der erste Schenkel des V Z. 6 ist kürzer als der andere und ragt in das C hinein. Die Namen der 6. u. 7. Zeile hatte man bisher stark verlesen und interpoliert. Man schrieb: *Octoni li | berti T. Ostoni* oder gar in Z. 6 *Ostoni.* Aber in der 6. Z. steht deutlich OCTONI (C durch die hintere Hälfte des O gezogen, wie bei Brambach richtig gedruckt steht); und von dem ligierten LI am Ende dieser Zeile ist keine Spur vorhanden; es beruht lediglich auf Interpolation, ebenso wie das folgende *berti T(iti)* statt *Terti(i) et.* Von dem kleinen A in Z. 7, welches im C steht, ist nur noch der rechte Schenkel erhalten, von dem linken nur unsichere Spuren: die Lesung halte ich aber für sicher. Die Namen lauten also im Nominativ *Octonius Tertius et Castonius Cassius.* Dieser letzte findet sich als Cognomen auch bei Brambach Nr. 343 verwendet. — In den sacralen Inschriften von *vicani* Galliens und Germaniens findet man häufig eine oder zwei Personen erwähnt, welche die Widmung vollzogen haben, und zwar lautet die Formel *curâ* oder *curante* bezw. *curantibus.* Ein wirklicher *curator vici* scheint nur einmal vorzukommen, nämlich in der Inschrift bei Mommsen, Inscr. Helv. Nr. 133. — Z. 8 ist von dem k die Hasta vollständig und ausserdem vielleicht die obere Ecke des kleinen Win-

kelansatzes vorhanden. An I(*dus*) ist jedenfalls nicht zu denken. Dies Wort wird in der Regel ID abgekürzt; ist nur der Anfangsbuchstabe gesetzt, so steht ein langes i. — Z. 9 sind die vordere Hälfte des mit A verbundenen M und das S von *cos* völlig zerstört. — Zum Schlusse sei noch ausdrücklich betont, dass die Worte *vicani Altiaienses,* in welchen der Hauptwert der Inschrift liegt, durchaus deutlich und zweifellos sind. (K. Zangemeister).

158. **Mainz,** Mai 1887. [**Beiträge zu den sog. Juppitersäulen**]. Zum Inventar einer Gattung röm. Skulpturdenkmäler der gallischen und germanischen Lande, deren einzelne Teile vordem, als ihre Zusammengehörigkeit zu Gesamtdenkmälern noch nicht erkannt worden war, als Viergötteraltäre, Schuppensäulen, Gigantengruppen, Juppiterstatuetten, für sich behandelt wurden, die aber nun in ihrer Zusammensetzung als Juppitersäulen, bezw. Teile von solchen, betrachtet werden (vgl. vor allem Aug. Prost, Procès verb. de la Soc. nation. des Antiqu. de France vom 8. Jan. 1879; Revue archéol. 1878, April, Juni; 1879, Januar, Februar; Wagner, Wd. Zs. I, S. 36 ff.; Hammeran, Wd. Korr. IV, 3; Hettner, Wd. Zs. IV, S. 365 ff.; Donner-von Richter und Riese, Heddernheimer Ausgrabungen, Frankfurt a. M. 1885), kann ich einige neuere Funde aus Mainz beibringen, sowie auf ein Fragment hinweisen, das sich zu Castel a. d. Saar befindet und meines Erachtens zu derselben Gattung von Denkmälern gehört.

1. Bruchstück einer sog. Viergötterara, gef. Ende Juni 1886 bei Kanalbauten auf dem Flachsmarkte zu Mainz zusammen mit der unter Nr. 2 beschriebenen Schuppensäule; in das Museum geliefert durch das Stadtbauamt. Das Fragment ist feinkörniger gelber Sandstein und bildet das l. untere Eckstück der einen Fläche der Ara. Es ist 0,30 m h, 0,35 m br., 0,30 m t., ist aber spitz zugehauen. Erhalten ist der untere Teil des Reliefs der Fortuna. In einer eingetieften Fläche, von der unten der Sockel in schräger, geradliniger Fläche, die l. Seitenleiste in steiler Wölbung vorspringt, steht Fortuna, bis zum oberen Ende der Oberschenkel

erhalten, auf dem l. tragenden Beine, das r. Bein, mit r. seitwärts gesetztem Fusse, spielend gebogen. Sie ist mit der auf dem Boden schleppenden Stola bekleidet, die in starken Wülsten über die Füsse fällt. Darüber trägt sie die Palla, die das Spielbein bis zum Knöchel bedeckt, von da an in schräger Erhebung bis zur Mitte des andern Schienbeins aufsteigt. Die Haltung der Göttin in ihrer Neigung nach l. ist dadurch bedingt, dass sie, wie Spuren noch zeigen, die Hand über einen noch vorhandenen säulenförmigen Räucheraltar, auf dem die Flamme brennt, Räucherwerk streuend, ausstreckt. Eine Schale scheint die Hand der Göttin nicht gehalten zu haben. Obwohl der Räucheraltar und die Gebärde des Weihrauchstreuens auf röm. Skulpturen meist Junos Attribut ist, und die Gewandung unserer Figur mit der typischen Darstellung der Juno übereinstimmt, so ist auf unserem Steine doch unzweifelhaft Fortuna dargestellt, da die Göttin mit der nicht mehr vorhandenen R. das Steuerruder hält, dessen untere Spitze in der Ecke auf einer Kugel aufsitzt, die durch mehrere Breitekreise und einen Meridian als Weltkugel charakterisiert ist. Wie auf dem Steine der *vicani Mogontiacenses* (s. mein Nachtrag zum Beckerschen Katalog, 22a), fasst die Göttin das Ruder an der die Stange nach dem oberen Ende zu quer durchsetzenden Handhabe, deren nach r. herausragendes Stück noch erhalten ist. Die Darstellung der zierlichen Götterfigur ist ganz vortrefflich. Die Verhältnisse des Körpers, der Wurf der tieferen, aber schmäleren Falten der durch die Palla eingeengten Stola, die breiteren, flacheren Falten der Palla, die Art, wie Gewand u. Figur sich vereinigen, um ein naturwahres Gesamtbild zu erzielen: alles verrät einen Meister von mehr als handwerksmässiger Schulung u. Geschmacksbildung. Von den übrigen Flächen der Ara ist nichts mehr erhalten.

2. Oberes Schaftstück einer Schuppensäule mit Kompositkapitäl, aus einem Stück gearbeitet, gleichfalls feinkörniger gelber Sandstein, im Ganzen 0,57 m h., wovon 0,22 m auf den Stumpf des Schaftes (0,275 m Dm.), 0,35 m auf das arg beschä-

digte Kapitäl kommen. Der Säulenschaft hat oben einen erhabenen Ring und ist mit abwärtsstrebenden Schuppen bedeckt, deren Konturen nicht vorgebohrt sind. Das Kapitäl zeigt eine Reihe Akanthuslaub, aus dem vier stark verstümmelte, gleichfalls in Laubform gehaltene Voluten heraustreten, die die vorspringenden Ecken der nach innen geschweiften Deckplatte tragen. Da von der Deckplatte grosse Stücke weggebrochen sind, lassen sich ihre Masse nicht mehr feststellen, die grösste Dimension des Restes der Platte beträgt 0,47 m. Mitten auf der Platte ist ein 0,09 m im Durchm. haltendes flaches Loch zu bemerken, jedenfalls um die Krönungsfigur, mag diese nun eine sitzende Juppiterstatuette oder eine Gigantengruppe gewesen sein, auf der Standfläche zu befestigen. Ob vor der Mitte der geschweiften Seiten der Deckplatte über dem unteren Akanthuskranze Köpfe hervortraten, ist bei der Beschädigung des Kapitäls nicht mehr zu erkennen. Doch lassen breite Bruchflächen an diesen Stellen diese Annahme recht wohl zu; auch spricht die Gleichartigkeit ähnlicher Kapitäle für das einstige Vorhandensein heraustretender Götter- u. Genienköpfe auch auf unserem Kapitäle. Die Frage, ob das vorhin mitgeteilte Fragment des Viergöttersockels u. die Schuppensäule zu einem u. demselben Denkmale gehören, möchte ich verneinen, einmal, weil mir die Verhältnisse der Ara denen der Säule gegenüber zu klein und zierlich erscheinen; ferner, weil gegenüber der trefflichen Behandlung des Fortunareliefs die Behandlung des Akanthus zu gering erscheint; letztere aber einer Restauration des Denkmals zuzuweisen, ist bei so fragmentarischer Erhaltung der Stücke eine ebenso unsichere wie müssige Annahme. Es befinden sich noch eine ganze Anzahl von Schuppensäulen und Kapitälen in den Inschriften- u. Skulpturhallen u. Höfen des Mainzer Museums. Die sachgemässe Vereinigung dieser Denkmäler, die Zusammenfügung des Zusammengehörigen, ihr Verhältnis zu den Mainzer Viergötteraren mit polygonem u. cylindrichem Oberstücke wird erfolgen, sobald die unter dem drückendsten Raummangel leidende Sammlung der röm. Steindenkmale infolge der in Aussicht stehenden Erweiterung der Räume ihre Neuordnung erfährt.

3. F r a g m e n t e i n e s G i g a n t e n z u C a s t e l a./S a a r. Gelegentlich einer Ferienfussreise, die mich im vorigen Spätsommer die Saar hinabführte, fand ich in der Klause bei Castel a./Saar, im Oberraum der Kapelle, die den Sarkophag mit den sterblichen Resten des Böhmenkönigs Johann birgt, in einem der Kuppelfenster an den Fensterpfosten angelehnt ein römisches Skulpturfragment, eine männliche Gestalt vom Kopf bis zu den Beinen abwärts, das nach der Angabe des Kastellans in dem ehemaligen röm. Kastell gefunden wurde und einen Hausgott darstellen soll. Ich halte das kleine Werk für das Fragment einer Giganten-Darstellung von der Krönungsgruppe einer Juppitersäule. Auf eine nähere Beschreibung verzichte ich, um den Herren Fachmännern, in deren Forschungsgebiet jene landschaftlich wie geschichtlich so merkwürdige Stätte gehört, die mein wandernder Fuss nur flüchtig betreten, nicht vorzugreifen. Vielleicht ist das Fragment irgendwo schon beschrieben; in den neueren Schriften über Gigantenfiguren jedoch ist es mir nicht begegnet; darum mache ich hier auf dasselbe aufmerksam.

An die eben beschriebenen Denkmäler schliesse ich, ohne jedoch eine Zugehörigkeit zu derselben Gruppe von Denkmälern zu behaupten, e i n r ö m. K ö p f c h e n i n g e l b g r a u e m S a n d s t e i n an, einen älteren bärtigen Mann darstellend, gefunden im Herbste 1886 bei Baggerarbeiten im Rheine bei Mainz. Der Kopf ist zu zwei Dritteln erhalten und misst in der Höhe 0,18 m. Das l. Ohr samt den entsprechenden Stücken des l. Teiles des Hinterkopfes fehlen. Wie viel man als durch Beschädigung abgesplittert betrachten will, hängt davon ab, ob man den Kopf als Rundfigur etwa einer Gigantengruppe zuweist oder ihn als von einem Grabrelief stammend ansieht. Letzteres ist die Ansicht des Hrn. Direktor Dr. Lindenschmit, den ich um seine Meinung befragte; ich pflichte diesem Urteile völlig bei. Für die Zugehörigkeit zu einer Gigantengruppe könnte die Haltung des Kopfes sprechen: der Hals ist in halbwagerechter Stellung nach vorn

gebeugt, wie bei einem, der mit dem Unterkörper ganz zu Boden gedrückt ist, den Oberleib aber noch halb aufzurichten, insbesondere den Kopf zu erheben sich bemüht. Der Kopf ist in leichter Wendung nach l. gedreht. Aber gegen die Annahme des Gigantencharakters spricht der Adel in den Zügen u. die sorgfältige Behandlung des Figürchens. Das Haupthaar umgiebt in dichten kurzkrausen Locken den Kopf u. ragt tief in die Stirn u. in die Schläfen. Mit einem, man könnte sagen: regelrecht geschnittenen u. sorgfältig gepflegten Bakkenbarte aus kurzgehaltenem Kraushaar vereinigt sich der über den Lippen dünne, unten breitere Schnurrbart. Selbständig tritt alsdann noch auf dem Kinn ein gleichfalls kurzgehaltener Knebelbart hervor. Die Augen sind stark mandelförmig geschnitten; die Iris ist ausgetieft, die Augensterne durch ein Stück Stein, das stehen gelassen, angedeutet. Das allerdings etwas langgezogene, schmale, aber wohlgebildete Ohr hat mit den langen Spitzohren halbtierischer Satyr- u. Gigantenbildung nichts gemein. Das Köpfchen ist nach Formgebung wie Technik eine treffliche Leistung. Auch der Ausdruck, in dem offenbar Porträtähnlichkeit erzielt werden sollte, ist ausgezeichnet. Das edle Gesicht trägt einen wehmütigen Zug ergebungsvoller Entsagung, der besonders in den klagend herabgebogenen Mundwinkeln hervortritt. Nach allem dem kann der Kopf wohl nur von einem und zwar trefflichen Grabrelief stammen, das als Ganzes zu den besten Leistungen rheinisch-römischer Steinmetzarbeit gehört haben muss. (Dr. Jakob Keller.)

159. Zu den Juppitersäulen. 1) Der Aschaffenburger, dem Juppiter von einem Centurio der 22. Legion geweihte Inschriftstein zeigt auf der linken Schmalseite eine Darstellung, welche Brambach C. I. Rh. 1754 mit *fulmen-columna*, Steiner (Maingebiet S. 189) und Hefner (römisches Bayern 3. Aufl. S. 32) als übereinandergesetzte Säulen, auf deren oberster senkrecht ein Donnerkeil steht, bezeichnen. — Die Abbildung Hefner's Taf. IV, 13a giebt den Gegenstand, wie ich mich vor dem Original überzeugt habe, im Allgemeinen richtig wieder. Er ist 80 cm hoch. Die

untere Hälfte besteht zweifellos aus einem Altar in der Form der Viergötteraltäre, die obere aus einer Säule, mit (im Durchschnitt) eiförmiger Basis, stark von unten nach oben sich verjüngendem Schaft und kleinem Kapitäl. Auf der Spitze derselben der Blitz des Juppiter in der allbekannten Darstellung. Wir haben also hier, durch den Blitz als eine Dedikation an Juppiter sicher bezeichnet, einen Aufbau vor uns, der genau der Rekonstruktion der Juppitersäulen entspricht, wie sie Wd. Zs. IV, S. 369 gegeben worden ist.

2) Gaidoz hat im Eingang seiner Artikel *'le dieu gaulois du soleil'* in der Revue archéol. IV (1884) p. 8 eine Anzahl Thonstatuetten aus dem Departement Allier[1]) veröffentlicht, welche einen gallischen Juppiter darstellen, der mit der rechten Hand ein gegen Schulter und Kopf gestütztes Rad hält, während er die linke Hand auf ein neben ihm knieendes Wesen legt. Gaidoz bezeichnet p. 9 letzteres als *un personnage, une femme peut être, qu'il semble asservir ou écraser.* Über die Bildung der Beine giebt er keine Auskunft.

Gaidoz's allgemeiner Ausdruck findet in der Verschwommenheit der Terracotten seine Erklärung. Über das Exemplar des Hrn Bertrand in Moulins empfing ich von diesem und Hrn. de Villefosse, über das Fragment des Musée St. Germain von dessen Direktor Hrn. Al. Bertrand freundliche Auskunft. Sie bezeugen übereinstimmend, dass das knieende Wesen bartlos und weiblich sei, sowie dass sich über die Form der Beine nichts sagen liesse; letztere seien nicht zum Ausdruck gebracht, sondern verschwommen mit dem Sockel. Dabei wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Abbildung des Exemplars von St. Germain in der Revue nicht exakt sei.

Eine sichere Beurteilung der Terracotten ist demnach unmöglich. Aber man wird darauf hinweisen dürfen, dass die Stellung der Oberschenkel, welche vollkommen parallel neben einander liegen, weniger auf mit Knieen versehene menschliche Beine,

1) Die beiden gut erhaltenen Statuetten des Herrn Bertrand sind nach freundlicher Mitteilung des Herrn de Villefosse in St. Pourçain sur Bèbre, arrondissement de la Palisse, gefunden.

als auf Schlangenbeine eines Giganten hinweist. Die schlangenbeinigen Giganten der Juppitersäulengruppe haben sämtlich ähnlich parallele Stellung der Beine und es liegt die Vermutung nahe, dass die französischen Terracotten zu ähnlichen Monumenten gehören, wie die Westd. Zeitschr. IV, S. 377 in den Anmerkungen a—d besprochenen von Mainz, Mannheim und Rottweil. (Hettner.)

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

160. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 17. August besichtigte der Verein den Dom, woselbst Herr Geistlicher Rat Münzenberger in zuvorkommendster Weise die Führung übernahm. Unter der sachverständigen Leitung des gen. Herrn wurden besonders die neuen Malereien an Fenstern und Wänden, sowie die renovierten Altäre in Augenschein genommen.

161. Am 22. August wurden die wissenschaftlichen Sitzungen nach zweimonatlicher Pause wieder aufgenommen. Hr. Dr. Grotefend legte zunächst die bisher gedruckten Bogen des Verzeichnisses der „Reichssachen“ des Stadtarchivs vor, welches, ungefähr 20 Bogen stark, den grössten Teil des demnächst erscheinenden Bandes des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst (dritte Folge) füllen wird; das Verzeichnis der Reichssachen in diesem Band wird bis 1500 reichen. — Anknüpfend an den Vortrag des Hrn. Pfarrer Dr. Dechent über Pfarrer J. L. Passavant, den Jugendfreund Goethes, legte Hr. Dr. med. C. Lorey ein Stammbuch seines Grossvaters vor und zeigte an verschiedenen darin enthaltenen Gedenkblättern, dass die Sentimentalität der Werther-Epoche auch die niederen Schichten, insbesondere die Handwerkerkreise, tief ergriffen habe. — Sodann hielt Herr Dr. R. Jung einen längeren Vortrag über die Schicksale der Stadt Frankfurt a. M. im Schmalkaldischen Kriege 1546—1547. Den Stoff zu seinen Mitteilungen entnahm der Vortragende hauptsächlich den zahlreichen Frankfurter Chroniken über diese Zeit, welche in dem

demnächst erscheinenden zweiten Bande der „Quellen zur Frankfurter Geschichte“ von Herrn Dr. Jung zum ersten Male veröffentlicht werden. Redner gab Eingangs einen kurzen Überblick über die Durchführung der Reformation in Frankfurt, worin er hervorhob, dass Frankfurt lediglich um den Eingriffen der katholischen Reichsstände, zumal des Erzstifts Mainz, in dem Streite des Rates mit der katholischen Geistlichkeit über die Ablösung der ewigen Zinsen wirksam entgegentreten zu können, sich nach langem Zögern Ende 1535 dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen habe. Als Mitglied desselben wurde die Stadt in den Krieg von 1546—1547 verwickelt. Im August 1546 kam es in unmittelbarer Nähe der Stadt zum Kampfe zwischen den Kaiserlichen unter Graf Büren und den Schmalkaldenern unter Beichlingen, Oldenburg und Reiffenberg. Auf Verlangen der Schmalkaldischen Führer musste die Stadt dieselben mit ihrem eigenen Fähnlein Knechte, mit Geschütz, Munition und Proviant unterstützen, sagte ihnen aber die verlangte Einlassung in die Stadt nur für den Fall der äussersten Not zu. Soweit kam es nicht; Büren zog, als er sah, dass er die wohlbefestigte, von einem ihm an Zahl gleichen Corps verteidigte Stadt nicht einnehmen könnte, nach Süden zur kaiserlichen Hauptarmee ab, gefolgt von den Schmalkaldischen Truppen. Redner legte eingehend die Mängel der Schmalkaldischen Heerführung in diesen Kämpfen um die Stadt dar, welche die Verbündeten nur mit Mühe gegen den kühnen Angriff Bürens behaupten konnten, während andererseits Bürens energische Operationen von ebenso grossem Vertrauen auf seine Niederländischen Kerntruppen, als von gründlicher Geringschätzung der Gegner zeugen. Bei den Ereignissen innerhalb der Stadtmauern wurde besonders des Vorgehens des finanziell bedrängten Rates gegen die katholische Geistlichkeit behufs Erpressung einer Beisteuer gedacht und des Näheren gezeigt, auf wie gehässige Weise von beiden Seiten diese Verhandlungen geführt wurden. Ausser den Geistlichen mussten die Juden Geld beisteuern; als auch das nicht mehr genügte, wandte man sich mit bestem Erfolge an den Patrio-

tismus der Bürgerschaft. Der Vortrag wandte sich dann den Ereignissen zu, welche am Ende des Jahres 1546 die Okkupation der Stadt durch des Grafen von Büren Niederländisches Corps herbeiführten. Als der Rat, dem die auf dem Rückzug nach Norden begriffenen Fürsten von Sachsen und Hessen wenig tröstliche Aussichten eröffnet hatten, Mitte Dezember von dem Anmarsch Bürens Kenntnis erhielt, sandte er auf den Rat der Advokaten, aber gegen den Rat der Prädikanten, eine Gesandtschaft unter der Führung von Dr. Johann Fichard an den Kaiser nach Heilbronn, eine andere unter Führung des Dr. Hieronymus zum Lamb an Büren nach Gross-Gerau, um ersterem die Unterwerfung, letzterem die Übergabe anzubieten. Nach längeren Verhandlungen mit Büren, der gar nicht daran gedacht hatte, auf Frankfurt zu marschieren, sich aber sofort das voreilige Anerbieten des Rates zu Nutzen machte, musste ihn die Stadt am 29. Dez. 1546 mit seinem ganzen Corps, ca. 10 000 Mann, einlassen. Das Bild, welches Redner von diesen interessanten Verhandlungen gab, zeigte auf der einen Seite die ängstliche Politik des um seine Privilegien besorgten Stadtregimentes, welches seine unrühmlichen Massnahmen zur Übergabe sorgsam vor der zum Widerstand im Interesse der Religion geneigten Bürgerschaft geheim hielt, auf der anderen Seite das energische und doch durchaus anständige Auftreten des kaiserlichen Generals, der die schwache Position der von den Bundesgenossen verlassenen Stadt gegenüber dem siegreichen Kaiser klar erkannt hatte. Die freiwillige Übergabe muss als schmachvoll bezeichnet werden, weil sie bedingungslos erfolgte, obwohl die Stadt recht gut in der Lage war, Bedingungen zu stellen. Noch schmachvoller als die freiwillige Übergabe an Büren war die Erklärung der Unterwerfung vor dem Kaiser in Heilbronn; Redner bezeichnete sie als die grösste Demütigung der Stadt vor einem gekrönten Haupt im Verlauf ihrer ganzen Geschichte. Der Kaiser legte der Stadt zunächst eine Kontribution von 80 000 Gulden auf, deren Beitreibung die grössten Schwierigkeiten verursachte. Der

Vortragende gab sodann, besonders nach den Chroniken des Prädikanten Ambach und des Schusters Medenbach, eine Schilderung der Zustände in der Stadt während der Dauer der Okkupation (bis zum 8. Okt. 1547), welche der Stadt und Bürgerschaft in jeder materiellen wie sittlichen Beziehung schweren Schaden brachte. Konnte sich auch der Rat weder über Büren, den Redner als eine höchst sympathische Persönlichkeit schilderte, noch über dessen Nachfolger, Graf Reinhard von Solms-Lich und Oberst Georg von Holl, beklagen — es sei vor Allem erwähnt, dass die Bürgerschaft in der Ausübung ihres evangelischen Gottesdienstes durch die kaiserlichen Generale nicht im geringsten gestört wurde —, die starke Besatzung erforderte viele Opfer an Geld und war besonders für den Handel und Verkehr der Stadt eine schwere Gefahr; es kam soweit, dass im Herbst 1547 die Brabantischen, Kölnischen und Strassburger Kaufleute den Versuch machten, die Messe in Mainz abzuhalten; nur mit grossen Anstrengungen gelang es dem Rat, gestützt auf kaiserliche Befehle und den Beistand des Obersten v. Holl, dieses schon in der Ausführung begriffene Vorhaben zu hintertreiben. Der Besatzung aber, welche allerdings im Laufe der Zeit mehrfache Reduktionen erfahren hatte, konnte man sich nur dadurch entledigen, dass man dem Kaiser die zur Auslöhnung nötige Geldsumme (ca. 105 000 Gulden) auf ein Jahr vorstreckte. Der Vortragende gab dann noch einen kurzen Überblick über die Schicksale der folgenden Jahre, erwähnte die Durchführung des Interim, welcher der Rat trotz der Hetzereien der Prädikanten eingedenk der vorangegangenen Kriegsleiden kein Hindernis in den Weg legte, und die Belagerung von 1552, welche die auf kaiserlicher Seite treu ausharrende Stadt von den verbündeten Fürsten zu erleiden hatte, und schloss mit dem Hinweis, dass es dem Rat unter all diesen Wechselfällen gelungen sei, der Bürgerschaft die schwer errungene evangelische Freiheit für alle Zeiten zu retten.

In der Sitzung vom 5. September sprach Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend über **162.**

Giesser und Giesserhütten in Frankfurt. Der Vortragende leitete seine Ausführungen mit der Bemerkung ein, dass er nicht sowohl eine erschöpfende Darstellung seines Themas geben, als vielmehr zu weiteren Forschungen auf dem interessanten, noch wenig gepflegten Gebiete der städtischen Kunstgewerbegeschichte anregen wolle; über die Frankfurter Giesshütten speziell sei bis jetzt nur der Aufsatz von Fr. Schneider über Konrad Gobel, den der Verfasser aber lediglich als Glockengiesser schildere, nebst dem Nachtrag von Euler, beide im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst N. F. VI vorhanden. In Frankfurt gab es zu Ende des Mittelalters zwei Giesserhütten. Die minder wichtige war die an der Katharinenpforte diesseits des Stadtgrabens; sie kommt 1451 zuerst vor, ihr bedeutendster Meister war Thomas Hoffmann (1473), der von Frankfurt nach Erfurt ging und dort seine Kunst weiter betrieb; diese Hütte wurde im Anfang des 16. Jahrhunderts ausser Betrieb gesetzt. Weit wichtiger war die Giesshütte hinter dem St. Martha-Spital, der späteren Konstablerwache. 1453 wird hier der ausgezeichnete Büchsenmeister Heinrich Molner von Erfurt installiert, den Frankfurt seiner Vaterstadt abspenstig gemacht hatte; er focht im Türkenkrieg mit und schrieb aus dem Feldzug interessante Berichte an den Frankfurter Rat. 1463 wird Martin Moller aus Salza genannt, dem Frankfurt die besten Domglocken, die Bartholomäus- und Karolusglocke verdankt; letztere hat die Frankfurter genau vier Jahrhunderte, von 1467 bis zum Dombrand 1867, zur Kirche gerufen. 1503 übernimmt Niklas Gobel von Dinkelsbühl die Hütte; er ging 1507 fort und starb wohl auswärts, seine Witwe aber heiratete wieder nach Frankfurt, wo ihr zweiter Gatte 1515—1521 als Giesser wirkte. 1521 bis 1525 betrieb dessen Stiefsohn Simon Gobel das Geschäft; von seinen und seines Stiefvaters Güssen legte der Vortragende verschiedene Zeichnungen in einer der Frankfurter Stadtbibliothek gehörigen Handschrift vor. 1528 tritt der berühmteste Meister der Familie, Konrad Gobel, auf, dessen Geschütze und Glocken sich in da-

maliger Zeit eines bedeutenden und wohlverdienten Rufes erfreuten; viele seiner Glockengüsse sind jetzt durch die Publikation der Baudenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz ans Tageslicht gekommen. Gobels (gest. 1568) Sohn heiratete eine Frankfurter Patrizierstochter und gab das Geschäft auf. Die Giesshütte hinter der Konstablerwache aber blieb noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in Betrieb. — Sodann sprach Herr Dr. Grotefend über das erste Vorkommen des Äpfelweins in Frankfurt. Der Vortragende wies entgegen der Behauptung Schrotzenbergers (Francofurtensien, 1884), 1744 sei der erste Äpfelwein in Sachsenhausen gezapft worden, nach, dass der Ausschank des Frankfurter Nationaltrankes, dessen in Karls des Grossen berühmtem Kapitular de villis (c. 45) zum ersten Mal gedacht sei, 1580, 1638, 1641, 1654 ff. erwähnt werde; in den beiden erstgenannten Jahren warnt der Rat vor Fälschung des Mostes durch Äpfelwein, 1641 kommt zuerst das Heraushängen des Kranzes als Zeichen des Ausschankes vor, 1654 ff. wird der Verzapf zur Steuer herangezogen. Genauere Angaben über die Grösse des Ausschankes geben die Visier- und Schenkbücher, aus welchen der Vortragende zum Schluss einige Mitteilungen über die in Frankfurt zu Ende des 16. Jahrhunderts verzapften geistigen Getränke gab.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

November. Jahrgang VI, Nr. 11. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

163. Schweiz. Von der von Mommsen in den *Inscr. conf. Helv.* 191 nach handschriftlicher Überlieferung gegebenen Inschrift ist im freiburger Dorfe Motier (Bez. Vully), Murten gegenüber auf einer viereckigen Säule der Schluss jener Inschrift wiedergefunden worden, er lautet:

L SEVERIV
MARTIVS IIIIII VIR
AVG · MARITVS
F · C

(Schweiz. Anzeiger.)

164. Mainz, 25. Okt. [Röm. Bad und Legionsbaustein der leg. XIV gemina]. Am 10. Oktbr. ward bei den Kanalarbeiten auf dem „Höfchen" zu Mainz, dem der nördlichen Langseite des Domes schräg gegenüberliegenden Platze zwischen dem Markte und dem Gutenbergplatze, vor dem Hause Nr. 3 („zum Schützenhof") eine römische Hypokaustenanlage mit Badezimmer aufgedeckt. Den Herren vom Stadtbauamte verdanken wir die genaue Aufnahme des Fundes und die Einlieferung der der Erhaltung werten Stücke in das Museum. Obwohl der Fund durch weiterlaufendes Mauerwerk mit andern Bauteilen in Zusammenhang steht, die des Terrains wegen (es ist die verkehrreichste Stelle der Stadt) nicht weiter verfolgt werden konnte, bietet er an und für sich dennoch als eine klare, selbständige Anlage vieles Interesse. Der Boden des Badezimmers liegt auf + 5,30 Pegelhöhe, 2,50 m unter Terrain. Der Baderaum, ein Rechteck von 2,25 m zu 2,00 m, ist von einer 0,55 m starken Bruchsteinmauer umschlossen, deren nach der Strasse zu gelegene Langseite über die Schmalseiten hinausläuft und so den Zusammenhang mit andern Bauteilen bekundet. Die Fundierung ist eine 0,20 m starke Betonschicht aus Grottensteinen mit Kalkmörtel. Sie bildet den Boden eines Hypokaustes von 0,50 m Höhe, der Höhe, wie sie Vitruv für solche Anlagen vorschreibt. Den Boden des Baderaums tragen zwanzig Suspensurenpfeiler, die aus quadratischen Ziegelplättchen von 0,20 m Seitenlänge aufgemauert sind. Die Pfeilerchen sind von grösseren Deckplatten bekrönt, die den Estrichboden tragen. Dieser besteht zuunterst aus einer Lage von 0,06 m starken Ziegelplatten, darüber liegt ein 0,50 m starker Beton aus Ziegelbrocken mit Mörtel, darüber eine 0,08 m starke Mörtelschicht mit glattem Verputz in hellrötlicher Farbe. Die gleiche Art Verputz tragen auch die Wände. Die nach der Strasse zu gelegene Langseite des Badfussbodens ging mittelst einer an der Kante gerundeten Stufe in die senkrechte Wand über. Der Ofen lag ausserhalb der nach der Strasse zu gelegenen Langmauer; er war von starken roten und weissen Sandsteinplatten umsetzt und öffnete sich nach den Suspensurae durch einen 0,90 m breiten, durch eine senkrechtstehende Sandsteinplatte geteilten Schacht. Ausser der Erwärmung durch den Estrichboden war auch Wandheizung vorhanden, indem drei Wände des Bade-

zimmers, die Schmalwände und die der Strasse abgekehrte Langwand von einem System von Thonheizkacheln durchzogen waren. Wahrscheinlich waren auch in die nicht mehr vorhandene Decke und in die vierte, nur in den unteren Teilen erhaltene Mauer Heizröhren eingezogen. Die Kacheln standen, Kachel an Kachel, hochkantig auf einander und waren durch viereckige Seitenausschnitte mit einander in Verbindung gebracht. Bei dem im Herbste 1884 auf dem Stephansplatze aufgedeckten Bade bestanden die Suspensurenpfeiler aus säulenförmigen Thoncylindern, die mit einem Lehmbeton ausgestampft waren; die grossen Hypokaustenplatten trugen Stempel der leg. XXII PR · P · F. Das Hypokaustum in der Bauerngasse hatte Pfeiler aus Ziegelplatten mit Stempeln der leg. XXI Rapax (Wd Zs. VI, S. 81 f.). Unser neuer Fund weist keine Truppenstempel auf.

Nicht so einfach ist die Antwort auf die Frage, wie wir den neuaufgedeckten Baderaum zu benennen haben. Eine Heissbadanlage ist es zweifellos. Auch weist die an der einen Langseite angebrachte Stufe, jedenfalls zum Hinabschreiten bestimmt und an der Kante abgerundet, um Verletzungen bei plätschernden und schwimmenden Bewegungen im Wasser zu verhüten, auf ein Heisswasserbad, ein caldarium, hin. Aber dagegen spricht der Umstand, dass der Fussboden horizontal liegt und nicht, zur Erleichterung des Abflusses, geneigt; ferner der Mangel einer Rohrleitung zum Zu- und Abfluss des Wassers. Vielleicht haben wir an eine *sudatio* zu denken. Vielleicht auch war einstmals in dem Zimmer eine Badewanne mit eigner Heisswasserleitung oder eigner Heizvorrichtung aufgestellt. Ob unser neugefundenes Badezimmer zu einem Wohnhause oder einer selbständigen Badeanlage gehört, kann bei dem jetzigen Umfange der Aufgrabung nicht festgestellt werden.

Die Verlängerung der nach der Strasse gelegenen Langmauer stiess auf eine senkrecht nach der neuen Häuserflucht zustrebende, grösstenteils zerstört gefundene Mauer, in der ausser andern röm. Werkstücken auch ein Legionsbaustein der *legio XIV gemina* als Mauerstein verwandt

war. Die Urkunde, weisser Oppenheimer Kalk, 0,50 m l., 0,32 m h., 0,22 m d., enthält zwischen einfachen Rahmen-Profilen die Inschrift: LEG XIIII
GEM
(legio quartadecima gemina) Die 14. Legion stand in Mainz als die erste röm. Truppe; 43 n. Chr. ging sie mit A. Plautius nach Britannien (Mommsen, R. G. V, 159 Anm. 2; Hübner, CIL. VII, S. 5; Hübner, Hermes 16, 521). Der Aufstand des Civilis im Jahre 70 n. Chr. veranlasste ihre Rückberufung nach Germanien (Mommsen, R. G. V, S. 145 Anm. 1; S. 159 Anm. 2; Hübner, CIL. VII, S. 5; Hermes 16, 534). In England hatte die Legion den Beinamen *Martia Victrix* erhalten. Sie bezog ihre alte Garnison Mainz wieder und blieb daselbst, bis sie um 100 n. Chr. der Donauarmee zugeteilt ward (Mommsen, CIL. III, S. 416). Darum sind die Mainzer Steine der XIV. Legion, die die Namen *gemina Martia Victrix* führen, in die Zeit zwischen 70 und 100 n. Chr. zu setzen. Dagegen sind Inschriften, auf denen die beiden letztgenannten Namen fehlen, nicht so leicht der Zeit nach zu bestimmen, wenn nicht sonstige chronologische Handhaben zu Hülfe kommen. Es kommen auch Inschriften aus einer Zeit vor, wo die Legion die Namen: *Martia Victrix* längst führte, die trotzdem bloss die Bezeichnung *leg. XIV gemina* haben, z. B. Altäre aus den Jahren 195 n. Chr., 209 n. Chr., 211 n. Chr. (CIL. III, 4407, 1780, 4441). Hinsichtlich des neuen Legionsbausteins kann es jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass er aus der Zeit des ersten Aufenthaltes der Legion in Mainz, also spätestens aus dem J. 43 n. Chr., stammt. Erstens ist es nämlich eine amtliche Urkunde, auf der gewiss die Legionsbezeichnung vollständig gegeben war; zweitens weisen die Schriftzüge unbestreitbar auf die frühe Kaiserzeit hin. Die Züge sind hoch und schmal; alle Striche gleichmässig dünn; die Enden nicht geschweift ausgezogen, sondern stumpf; die Hasten des M stehen schräge; Punkte sind nicht vorhanden; über der Ziffer steht ein feiner Querstrich. Die Schrift kommt den bei Hübner, Exempl. script. epigr. unter Nr. 209, 210, 212, 218

angeführten spanischen Titeln aus julischer Zeit am nächsten. Legionsbausteine der XIV. Legion sind meines Wissens, ausser in Mainz, bis jetzt nirgends gefunden worden, weder im übrigen Germanien, noch in Britannien, noch in Pannonien. Das Mainzer Museum enthält deren jetzt sechs.

Der Legionsbaustein ist natürlich von einem Bau, den die 14. Legion aufgeführt hatte, der aber mittlerweile in Verfall geraten war, an die Fundstelle verschleppt und dort als Mauerstein verwandt worden. Deutliche und für den Kenner der Mainzer Steine untrügliche Zeichen der charakteristischen Verwaschung und Abglättung der Oberfläche durch fliessendes Wasser, zumal in der unteren Hälfte des Steines, wo die Profile vollkommen ausgewaschen sind, legen die Vermutung nahe, dass der Stein als Bauurkunde einem Strombau eingefügt war. Eine lebhafte Phantasie könnte nun vielleicht diesen Stein der alten röm. Brücke zuteilen und deren Bauzeit damit in die frühe Kaiserzeit verlegen. Es ist ja eine Legionsbauurkunde in einer solchen Frage ein sehr willkommenes Hilfsmittel. Auch die jetzt geltende Ansicht, dass die Brücke in der Zeit zwischen 70 und 100 n. Chr. gebaut ist (vgl. Heim u. Velke, die römische Brücke bei Mainz), stützt sich wesentlich auf einen Baustein der XIV. *gemina Martia Victrix*, den ich im Jahre 1884 in dem Wd. Korr. III, 151 veröffentlicht habe. Aber es wäre mehr als kühn, den neuen Legionsbaustein, weil er an einem Wasserbau angebracht gewesen sein muss, der Brücke zuweisen zu wollen. Für die „Brückenfrage", die nunmehr als erledigt gelten darf, kommt der Stein nicht in Betracht. (Dr. Jakob Keller.)

165. **Pfalz. [Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach.]** Das mittlere Lauterthal, die Gegend von Kreimbach und Wolfstein, war schon seit mehr als 100 Jahren als Fundplatz römischer Altertümer, Münzen, Denkmäler u. s. w. bekannt. Diese Funde, eine Bronzelampe, ein Denkstein einer Attonia Selma, ein würfelförmiger Grabstein mit zwei Brustbildern wurden nach den Acta Academiae Theodoro-Palatinae I. p. 33 sowie nach einem Manuskripte von Lamey nach Mannheim in den J. 1760—1770 gebracht. Letztere zwei Steine befinden sich noch daselbst (vgl. Haug, Nr. 55 und 16). Ausserdem sind von der Gegend noch folgende Denksteine dem Ref. bekannt: von Kreimbach 1. ein Relief (31 : 25 cm), darstellend einen Stierkopf, umrahmt von Lotosblumen, 2. ein Kopf von einem Grabmale herrührend; von Rossbach 3. ein würfelförmiger Grabstein mit dem Brustbilde eines Römers in der Toga (76 : 70 cm), 4. zwei Köpfe von Grabmälern; von Kaulbach 5. ein Centaur im Relief, auf der einen Seite eine Lotosblume (62 : 51 cm); von Wolfstein 6. an einer Mühle ein Reiter im Relief, 7. an einem Privathause ein zu einem Grabsteine gehöriges Brustbild. — Alle diese Denkmäler gehören, z. T. nachgewiesen, z. T. sehr wahrscheinlich, zu einer oberhalb Kreimbach gelegenen römischen Befestigung, welche im Munde des Volkes „Heidenburg" genannt wird. Münzen vom Kaiser Magnentius (350—353) finden sich häufig und geben einen Anhaltspunkt für die Benutzung dieses Kastells.

Auf dem Bergplateau zwischen Kaulbach und Rossbach liegt eine Kuppe von Melaphyrgestein, welche in der Richtung von SW nach NO zieht. In Form einer Ellipse umzieht dieselbe ein noch sichtbarer Aufwurf von 185 m längerem Dm. SW—NO und 75 m kleinerem Dm. NW—SO. Ende September 1887 weilte der Ref. auf dieser Ruinenstätte. Die Grabungen wurden zunächst dem von Norden hineinführenden Thore, vor dessen Verschluss noch mächtige Quadern herumliegen, begonnen. Bald stiess man auf die Rudera einer längs des Bergrandes ziehenden Trockenmauer, bestehend aus Melaphyrbrocken. Im Schutte fanden sich zahlreiche Gefässstücke der verschiedensten Arten. Daneben Reste von Leistenziegeln und Bewurfstücke. Von anderen Gegenständen fanden sich hier 2 röm. Bronzemünzen. Eine wahrscheinlich von Magnentius, Rv. „gloria Romanorum", darauf ein Reiter, einen Germanen niederreitend; ein anderer Germane hebt hilfeflehend die Hände empor. Die zweite Münze zeigt nur den dem 3. Jh. angehörenden Kopf eines Imperators mit der Strahlenkrone. Ausserdem stiess man hier auf einen 12 cm l. Eisennagel mit breitem Kopfe.

Die zweite Grabung galt der höchsten nach NO gelegenen Kastellspitze. In einem 10 m l., 1 m br., 1/2 m bis 1/4 m tiefen Graben, den man zog, fanden sich gleichfalls zahlreiche römische Geschirrreste, Ziegelstücke, Schlacken und ein Gesimsstück aus Sandstein von 39 : 36 cm Dimension. Ähnliche mächtige Gesimsstücke lagen in dem nach SW befindlichen Kastellgraben. Diese zum Teil hübsch kannelierten Skulpturen dienten zur Eindeckung des Mauerzuges[1]), der das Kastell vor seiner gründlichen Zerstörung Ende des 4. Jahrh. n. Chr. umgab. Eine dritte Grabung fand am südlichen Eingang statt, dicht neben den Thorquadern, an denen noch die starken Falzen für die Eisenriegel sichtbar sind. Hier stiess man besonders auf rotes Geschirr, das jedoch gegenüber der echten Terra-Sigillata-Waare zu Speyer eine starke Dekadenz aufweist. Auch ein Brettstein aus Thon fand sich oben. Auf der Südwestseite der Burg befindet sich ein in den Felsen getriebener vierseitiger (2 m eine Seite) Brunnenschacht, der leider mit Steinen fast angefüllt ist.

Dies Kastell hatte gleich anderen der Pfalz, so dem bei Biebermühle gelegenen fast intakten „Steiner Schloss“, dann der „Heidelsburg“ östlich von Waldfischbach, ferner der „Heidenburg“ bei Oberstaufenbach westlich von Kreimbach, offenbar zwei Zwecke: 1. sollte es einen römischen Strassenzug decken, 2. der Bevölkerung gegen Einfälle der Franken und Alamannen Schutz gewähren. In erster Linie deckte diese „Burg“ als Strassenkastell den Übergang der westlich von Landstuhl, Oberstaufenbach, Rothselberg herführenden Römerstrasse über die L a u t e r. Ein steiler Hohlweg führt jetzt noch nach SW zur Lauter hinab zu einer von zwei Lauterarmen umflossenen erhöhten Wiese, welche den Namen „Wallstadt“ oder „Walstadt“ trägt. Hier fanden sich beim Bahnbau 1882/83 römische Urnen. Dicht an der Nordwestseite der „Heidenburg“ führt dann die „alte Strasse“ weiter und verfolgt dann die Richtung nach Kreuznach über Rossbach, Becherbach und Heiligenmoschel. Dass hier

1) [Die V e r z i e r u n g e n stammen aber vermutlich von einer früheren Verwendung. Hr.]

eine stärkere Römeransiedelung sich befand, das bezeugen die vielen Grabdenkmäler, welche offenbar „raptim“, wie sich Ammianus Marcellinus vom Bau des Kastells auf dem mons Pirus ausdrückt, aus Not zum Burgbau verwendet wurden. — Die Zeit der Erbauung dieser „burgi“ oder „castella“ am Mittelrhein fällt nach den gemachten Erfahrungen offenbar in eine Periode der grössten Notwehr gegen äussere Feinde. Diese kann nach den auf den eben genannten Kastellen gemachten Münzfunden nur in das 4. Jahrh. n. Chr. fallen, als Franken und Alamannen die römischen Grenzlande verheerten. Nun kennen wir aus Ammianus Marcellinus einen solchen Burgerbauer, Valentinianus I. (364—375). Von ihm sagt genannter Kriegsschriftsteller XXVIII, 2, 1 ausdrücklich: „R h e n u m omnem .... magnis molibus conmuniebat, castra extollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et oportunos, qua Galliarum extenditur longitudo“. Diese Kastelle und Türme können nur obige zwei Zwecke im Auge gehabt haben. Der rasche Bau dieser Strassenkastelle, wobei man selbst die Benutzung von Friedhofdenkmälern nicht scheute, die Münzen, endlich die Art der Gefässe und der Stil der Denkmäler sprechen für die Periode der Dekadenz der Römerherrschaft im Rheinlande. In obiger Nachricht endlich haben wir einen b e s t i m m t e n historischen Anhaltspunkt für Zweck und Zeit dieser Strassenburgen. Mag manche derselben auch schon vor Julians Zeit fallen unter Probus und Maximian; am Platze waren sie am l i n k e n Rheinufer v o r Konstantins gewaltiger Regierungsperiode nicht; zwischen 350 u. 356, in die Periode der Cäsarenverwirrung, müssen Haupteinfälle der Alamannen fallen, welche erst Julian 357 über den Rhein zurückwarf. Sein Werk, die l e t z t e Sicherung der bedrohten Rheingrenze, vollendete V a l e n t i n i a n I. mit allen Kräften. Aus dieser Periode, der des letzten siegreichen Imperators im Rheinlande, stammen obige disiecta membra castellorum.

(Nach C. M e h l i s in Berl. phil. Wochenschrift.)

Bonn, 7. Nov. [**Inschriftliches**]. In das **166.** königl. Museum gelangten kürzlich folgende

drei Inschriftfragmente, welche auf dem Grundstück des Herrn Prof. Köster, Ecke der Theater- und Engelthalerstrasse (wo früher das Engelthaler Kloster stand), im Bauschutt gefunden wurden.

I. Oberer Teil eines Votivaltars, ca. 20 cm hoch, 25 cm breit, 14 cm dick.

M A T R I B V S
D V O ...

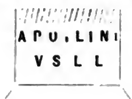
Die Buchstaben sind ziemlich regelmässig (3,3 cm hoch); der Querbalken des T sehr kurz. Der erste Buchstabe in Z 2 war B, P oder R, schwerlich D, der zweite wahrscheinlich V, der dritte O oder Q (schwerlich C). Ob hierin ein Beiname der *Matres* steckt, ist nicht auszumachen. Auf den Bonner Matronensteinen (s. Bonn. J. 83, Matronenkultus Nr. 207—214) erscheinen bis jetzt nur die Beinamen *Aufaniae, Rumanehae* und *domesticae*, die letzteren nicht weniger als fünfmal.

II. Oberteil eines kleinen Altärchens, 12 cm breit, 7½ cm hoch, 8 cm dick. Von der Inschrift ist noch kenntlich:



Der erste Buchstabe ist S, allenfalls C, schwerlich B, P, R oder D; der zweite ein etwas misslungenes O; der dritte M. Nach der darauffolgenden senkrechten Hasta ist noch Raum für einen Buchstaben. Eine Ergänzung *Dom[esticis]* scheint kaum zulässig.

III. Unterer Teil eines grösseren Altars. Höhe des Sockels 17 cm, Breite desselben 27 cm, Gesamthöhe des erhaltenen 31 cm.



Also eine Dedikation an Apollo; vorangingen wohl die Namen des Dedikanten. Die Buchstaben sind ziemlich ungeschickt, ihre Höhe in Z. 1 beträgt 4,8 cm, in Z. 2 2,9 cm. Das P ist offen, das O unten eckig; das erste L im Namen des Gottes ist ganz ausgebrochen, das zweite I, von kleinerer Gestalt, steht dicht am Rande des Steines. (Max Ihm.)

Neuss. [**Das römische Lager,** vgl. Wd. **167.** Korr. IV, 100]. Während man bis jetzt annahm, dass das römische Lager an der Stelle des heutigen Neuss liege, hat die Lokalforschung darauf aufmerksam gemacht, dass in Neuss selbst Gräber zum Vorschein gekommen seien, was sich mit der Benutzung als Lager nicht vereinigen lasse. Es wurde dagegen auf ein Terrain bei Grimlinghausen hingewiesen, welches zu beiden Seiten der Kölner Chaussee zwischen dem Kommunalwege Neuss-Bergeshäuschen, linker Erftseite, Rhein und „grüner Weg“ gelegen ist. Daselbst sind mehrfach römische Soldatengräber, Ziegel der XVI. und VI. Legion, sowie römische Münzen gefunden worden, auch lässt der niedrige Stand der Frucht in den Feldern unterirdische Strassendämme vermuten.

Im J. 1879 stiess man bei einer systematischen Grabung am sog. „grünen Weg“ auf einen Römerweg, auf ein durch Brand zerstörtes Gebäude und fand ausser anderen interessanten Gegenständen Ziegel ausschliesslich der XVI. Legion. General v. Veith sprach sich auf Grund der Massangaben der Itinerarien im J. 1882 ebenfalls dahin aus, dass das Lager in Grimlinghausen zu suchen sei. Inzwischen wurden im vermuteten Bereiche des Lagers mehrere römische Baufundamente durch Aufführung von Gebäuden und durch Ackerarbeiten zerstört, ja sogar die Steine der Fundamente wurden zu modernen Verwertungen seitens der Ackerer gesucht. Es war daher die höchste Zeit zu einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Nachdem in diesem Frühling das Bonner Provinzial-Museum die Umrisse des Lagers, welches ein Quadrat von 560 m Seitenlänge bildet, festgestellt hatte, wurde eine Bloslegung desselben in Angriff genommen. Bis jetzt sind die vier Hauptthore und auffallender Weise noch vier Nebenthore, eine Grabenstrasse, welche ausserhalb des Grabens ums Lager führt, sieben Hauptstrassen, die teils im Lager liegen, teils zu demselben führen (darunter die *via praetoria, via principalis* und *via quintana*), und 6 Nebenstrassen gefunden worden.

Durch die Ausgrabung wurde auch noch festgestellt, dass das zweite von Cerialis erbaute Lager auf der Stelle des alten errichtet wurde. — Ferner wurden die Fundamente einer Anzahl Gebäude (ca. 90 Räume) im südlichen Teile des Lagers blosgelegt und neben zahlreichen Ziegelstücken mit Stempeln der XVI. und VI. Legion Gefässscherben, und eine Münze der Familie Lollia, sowie Bronzemünzen aus der Zeit der Julier, Flavier und der ersten Antonine, ferner Kugeln aus Tuffstein, die als Wurfgeschosse dienten, Bronzeschmuckstücke, eine Gürtelschnalle mit Silbereinlage, eine Menge Stimmsteinchen *(calculi)* und ein schöner, bronzener Schlüssel mit Aufschrift gefunden.

(Nach der Rhein- und Ruhr-Ztg.)

168. **Moers**, 7. Nov. Ein Ackersmann aus Oestrum sties, der Rh.- und R.-Ztg. zufolge, vor einigen Tagen auf einen steinernen Krug, welcher mit einer eisernen Kugel zugedeckt war. Der Krug war mit 96 Silbermünzen und 26 Goldmünzen angefüllt. Die erstern haben die Grösse der alten flachen Zehngroschenstücke, die letzteren beinahe das Gewicht unserer Zehnmarkstücke, sind jedoch in der Form grösser und dünner. Die Münzen sind aus dem 14. resp. 15. Jahrh., die meisten tragen das Bildnis des Erzbischofs von Köln.

Chronik.

169. Soeben ist im Verlage von P. Hanstein in Bonn die erste Lieferung der **Eiflia sacra** von C. Schorn erschienen. Das Unternehmen kennzeichnet sich als Fortsetzung der Eiflia illustrata von Schannat.

170. Ein **Gebetbuch Kaiser Albrechts II.**, vermutlich v. J. 1439, jetzt im Kloster Melk befindlich, mit einer kostbaren Miniatur versehen, wird von J. Neuwirth in seinen Studien zur Geschichte der Miniaturmalerei in Österreich (Sitzungsber. der Wiener Akad. Phil.-hist. Kl. Bd. 109, S. 129 ff.) mit dem Kölner Klarenaltar zusammengehalten und als niederrheinische, wahrscheinlich Kölnische Arbeit erwiesen.

171. Im Verlage von K. J. Trübner in Strassburg ist in diesem Sommer eine Reproduktion der **Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift**, zumeist in Lichtdruckwiedergabe von J. Kraemer in Kehl, erschienen, hrgg. von F. X. Kraus, auf welche wir unsere Leser umsomehr aufmerksam machen, als nur 100 Exemplare abgezogen worden sind. Preis 60 M., in Mappe 65 M. Ferner ist vor Kurzem das erste Heft einer Ausgabe der **Miniaturen der Heidelberger Universitäts-Bibliothek**, mit ausführlichem erläuterndem Text von A. v. Oechelhaeuser, erschienen. Auf die letztere Publikation werden wir genauer zurückkommen.

172. Der photographische Verlag von Karl Herbst Wwe. in Worms versendet ein umfangreiches Verzeichnis seiner **Photographieen von Kunstdenkmälern in Worms, Speyer und Lorsch**, auf das wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen wollen.

173. Über die verschiedenen **Balduineen**, vor allem über das wichtige **Balduineum Kesselstatt** der Trierer Stadtbibliothek finden sich neuerdings Notizen in Wilh. Felten. Die Bulle Ne pretereat, Teil 2, Trier, Paulinusdruckerei, 1887.

174. Über den Wert der im bischöflichen Seminar zu Strassburg wieder aufgefundenen **Hs. von Königshofens Chronik** giebt C. Hegel im Neuen Archiv 12, 207—8 eine Mitteilung, aus welcher erhellt, dass diese Hs. nicht so wertvoll ist, als die von Hegel zur Ausgabe in den Städtechroniken benutzte, welche 1870 verbrannt ist.

175. **Grossh. vereinigte Sammlungen zu Karlsruhe. Beschreibung der Vasensammlung.** Von Hermann Winnefeld. Karlsruhe. Bielefeld. 1887. 8°. X. 193. 1 Tafel.

Hr. Seit Froehner's im Jahre 1860 erschienenem Schriftchen 'Die griechischen Vasen und Terracotten der Kunsthalle zu Karlsruhe', hat sich die Karlsruher Vasensammlung, namentlich durch die Bemühungen ihres jetzigen Conservators E. Wagner, verdoppelt und die Wissenschaft hat gerade auf dem Gebiete der Vasenkunde grosse Fortschritte gemacht. Man wird deshalb der Direktion des Museums dankbar sein, dass sie nunmehr ein vollständiges, zeitgemässes Verzeichnis erscheinen liess. Hr. Winnefeld hat sich, wie er angiebt, an Furtwänglers Berliner Katalog angeschlossen. Anhangsweise behandelt er auch die Lampen und die sicher nicht aus

den Rheinlanden stammenden Gläser. Seine Beschreibungen sind geschickt und plastisch. Die Beurteilung im Einzelnen müssen wir andern überlassen; hier sei nur im Allgemeinen auf dieses wichtige Hülfsmittel zum Studium der einzigen grösseren Vasensammlung der Rheinlande hingewiesen.

176. **Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete.** Herausgegeben von der histor. Kommission der Provinz Sachsen. Foliohefte mit eingedruckten Abbildungen und beigegebenen Farbentafeln. Erschienen Abteil. I, Heft I—VIII. Halle, Hendel, 1883—1887. Das Heft à 3 Mk.

Hr. In Heft I u. II giebt Prof. Klopfleisch als Einleitung eine allgemeine Übersicht über das Arbeitsgebiet der Urgeschichte, die Entwicklungsgeschichte des Ornamentes, über die Methode der Ausgrabungen und eine sehr dankenswerte Charakterisierung der praehistorischen Erscheinungen in chronologischer Ordnung mit Voranstellung der Keramik und hierbei eine eingehende Behandlung der Merseburger Grabplatten. — Heft III und IV entstammen der Feder des Direktors des halleschen Provinzialmuseums, des Oberst v. Borries und geben Berichte über von demselben geleitete Ausgrabungen: über neolithische Gräberfunde bei Rössen; über vorgeschichtliche Gräber, Ansiedlungen und Herdstätten bei Kuckenburg; über Herd- und Brandstellen von Giebichenstein, welche der Bronzezeit angehörige Gefässe und Bronzesicheln lieferten; über vermutlich gleichfalls der Bronzezeit angehörige, mit interessanten Thongefässen ausgestattete Gräber von Döllingen, und schliesslich über Untersuchung von vier Hügeln in Schkölen, von denen aus zweien Feuersteinschaber, Steinäxte und Urnen entnommen wurden. — Ein ganz besonderes Interesse bieten die Hefte V—VIII, in welchen G. Jacob 'die Gleichberge bei Römhild als Kulturstätten der La Tènezeit Mitteldeutschlands' behandelt. Der kleine Gleichberg trägt die grösste praehistorische Wallanlage Deutschlands; sie besteht aus zwei Umfassungswällen und einem Abschnittswall, der sich dem oberen Wall auf der gefährdeten Nordseite vorlegt. Der untere Wall hat einen grössten Längendurchmesser von 1052 m und einen Breitendm. von 838 m.

Die Wallmauern bestehen aus Basaltblöcken. Im Innern sind viele praehistorische Wohnungen und Trichtergruben konstatiert. Eine grosse Anzahl von Gegenständen der La Tènezeit sind daselbst gefunden worden, namentlich unzählige Tierkopffibeln. „Es gab eine Zeit, wo die Arbeiter die Axenkugeln des Gewindes dieser Fibeln abbrachen und als Pistolenkugeln benützten.“ Auch zwei Stücke mit Blutemail, zahlreiche Eisengeräte entstammen dem Bering, so dass der umfangreiche Fundbestand einen für Deutschland selten guten Überblick über diese Kulturperiode gewährt. Dieser Tènezeit wird zweifellos mit Recht die Erbauung der Wälle zugeschrieben. Die wenigen frühzeitigeren Funde — Bronzen der späteren wie früheren Bronzezeit — werden als zufällige Verluste bei vorübergehendem Verkehr aufgefasst. Die Gleichbergbewohner bestatteten ihre Toten, trotzdem sind gut erhaltene Skelette noch nicht aufgefunden. Der grosse Gleichberg ist nur mit einem einfachen Ringwall umgeben.

Die Publikation macht einen guten Eindruck. Die Abbildungen sind zahlreich und charakteristisch und sauber gezeichnet; die Fundberichte Borries' von militärischer Exaktheit, die Darlegungen von Jacob mit grosser Sachkenntnis und gesunder Kritik abgefasst; so kann man dem Werke nur gedeihlichsten Fortgang wünschen. Aber ein prinzipielles Bedenken möchte ich doch noch äussern: ein Monumentalwerk, wie dieses, muss das vorhandene Material vollständig erschöpfen; man darf nicht für wichtige Dinge auf frühere Veröffentlichungen verwiesen werden; so fehlt eine Ansicht des Gleichbergs, eine Abbildung des emaillierten Nagels von dieser Fundstelle und mancherlei Ausführungen, weil sie schon im Archiv für Anthropologie veröffentlicht sind. — Wir empfehlen unsern rheinischen Praehistorikern dieses Werk auf das wärmste; es wird ihnen wichtige Parallelen bieten.

177. Hr.] **R. Forrer** giebt im laufenden Jahrgang der **Antiqua** Nr. 3, 7—9 eine sehr dankenswerte Betrachtung über **Verbreitung der Pfahlbauten in Europa.** *Südlicher Pfahlbautenkomplex.* Schweiz gegen 150 Ansiedelungen; schon in der frühesten neo-

lithischen Zeit war Ost- und Westschweiz von Pfahlbauern bevölkert, die Nordostschweiz vermutlich am frühesten. Zahlreicher sind die Ansiedlungen aus der Blüte und dem Ende der Steinkultur. Von den Ostschweizerischen haben nur wenige bis in die Bronzezeit bestanden, anders in der Westschweiz, namentlich am Neuenburger und Bieler See; am Genfer See tritt die Bronzezeit am klarsten entgegen. Frankreich: Besonders interessant ist die Station des Lac de Bourget, grösstenteils der ausgemachten Bronzezeit angehörig.

Die Südfranzösischen Pfahlbauten wie Claverie bei Saint-Dos (Basses-Pyrenées) scheinen sogar Eisenwerkzeuge zu enthalten und sind als die Ausläufer der Pfahlbauten im Südwesten Europas anzusehen. Im Jura hat der See von Clairvaux eine reiche Station aus der Blüte und dem Ende der Steinzeit und etwas Bronze Am Mittelrhein sind Pfahlbauten bei Billigheim (bei Landau), bei Würzburg, Wiesentheid und Niedissigheim (bei Hanau) constatiert [1]); ferner eine solche bei Maestricht und bei Deûle (Dép. du Nord).

Ein anderer Zug geht vom Bodensee nördlich: Die Stationen von Schussenried and Olzreuthe, weiter östlich auf der bayerischen Hochebene die vom Donauried, Ammer-, Chiem-, Schlier- und Wörthsee, besonders die vom Starnberg- und Wünnsee, in Oberösterreich die des Mond-, Atter-, Gmundener-, Traun-Hallstattersees, in der Krain die im Laibacher Moor, letztere mit eigentümlichen Ornamenten; im allgemeinen zeigen aber die Funde grosse Übereinstimmung sowohl mit den oberösterreichischen und schweizerischen, wie andererseits mit den italienischen Pfahlbauniederlassungen. Vom Laibacher Moor aus ergoss sich eine von Norden kommende, noch mit Steingeräten versehene Pfahlbaubevölkerung, die mit den Italikern zu identifizieren ist, nach Italien. Sie muss von Norden gekommen sein, weil gegen Nordosten die Zahl der Steinpfahlbauten überwiegt, während gegen Nordwesten und gegen Süden die meisten Stationen der Metall- und speziell der Bronzeperiode angehören.

1) Über die Stationen bei Frankfurt und Mainz vgl. Hammeran, Urgesch. von Frankf. S. 8.

Nahe gelegen dem Laibacher Gebiete bildet der Lago di Fimon vermutlich die älteste italienische Station. Dieser ersten Etappe folgen weiter westlich die Pfahlbauten von S. Bonifacio, Scala, Solferino, Castelnuovo, Lago di Garda u. s. w., alles reine Steinstationen, denen sich weiter nach Nordwesten die derselben Zeit angehörigen Colonieen von Torbiato, Leno, Lago di Pusiano, Colico, Como bis Laveno und der Umgebung des Lago di Varese anschliessen. Südlich finden sich keine eigentlichen Pfahlbauten, sondern Terramare - Bauten wie Sorga, Volta, Gottolengo, Nogara und noch südlicher von S. Ilario, S. Polo und Pianzo. Im Gegensatz zu Helbig nimmt Forrer Einwanderung der Italiker in der Steinzeit an, und lässt die Bronzestationen unter Nachzüglern entstanden sein. Die italischen Stationen zeigen alle Entwicklungsstufen der ersten Metallkultur: reines Kupfer sowohl, wie die primitiven und später die ausgebildeten Bronzen. Treffliche Kupferobjekte lieferte Peschiera am Gardasee und Gorzano in der Emilia; eigenartig geformte Bronzen die Stationen des Gardasees. Reine Bronzestationen scheinen die Gardaseestationen Mariano, Ivrea, Rivoli und die Mehrzahl der Emilia Terramare, wie Toricella, Parma, Castelfranco, Pilastro u. s. w. zu sein. Manche Terramaren erlebten auch noch Eisen, so Castelnuovo, Nogara, Senigia, Fodico, Pianzo, Imola.

Dass die italischen Pfahlbauer keine Kelten waren, hat Helbig evident bewiesen, es steht aber auch für die Bewohner der Schweiz und Frankreichs fest. Die Bewohnerschaft der römischen Okkupationszeit, die Trägerin der Tènekultur, ist eine celtische; diese scheidet sich aber durch Kultur und Schädelbau von den Pfahlbauern.

Nördlicher Pfahlbautenkomplex. Norddeutschland. Im Aryssee (Gumbinnen), wie im Bialka- und im Czarnisee (Lubliner Dep.), am Czeszewersee bei Golancz (Bromberg), am Soldinersee (östlich von Frankfurt a. O.) Bauten der Steinzeit; im ehemaligen Plönesee (südöstl. von Stettin) Bau mit Stein- und Bronzeobjekten; Stein-

station am Uckersee, Bronzestationen bei Spandau und Berlin. In der Nähe von Schwerin die Ansiedlungen von Wismar und Gägelow, die bis in die Metallzeit fortbestanden zu haben scheinen. In Dänemark sind im See von Maribo Pfahlbauten der Steinzeit entdeckt, die im Verhältnis zu den Funden der Kjökkenmöddinger, wo Haustiere fast vollständig fehlen und ausschliesslich Fichtenreste vorkommen, eine vorgeschrittene Kultur aufweisen. Grossbritanien kennt nicht die eigentlichen Pfahlbauten, dagegen die sog. Crannoges oder Holzinseln, natürliche mit Pfählen überlegte oder durch senkrechte Pfähle befestigte und geschützte Inseln in Flüssen oder kleinen Seeen. Nur ein Bruchteil derselben gehört der vorrömischen Zeit an, einzelne Anlagen können noch urkundlich aus den Jahren 889, ja bis 1610 nachgewiesen werden. Dagegen in den Crannoges von Lough Scur und dem von Lisanisk ist man auf Bronzeformen und Bronzegegenstände gestossen, die aber auf jüngere Zeit hinweisen, als die der schweizerischen und süddeutschen Bauten. Da in Nordfrankreich ähnliches fehlt, wird die Einwanderung über die Nordsee aus Norddeutschland stattgefunden haben, darauf weisst auch der Charakter der aufgefundenen Bronzen und die Übereinstimmung der Fauna. Die Seltenheit der Seeen und deren felsiger Untergrund scheint die von Pfahlbauten abweichende Form veranlasst zu haben.

Im Marchgebiet sind bei Polesovic und Jedonic Pfahlbauten entdeckt; eine höchst bedeutende bei Naclo (bei Olmütz) gehört der Stein- und Bronzezeit an. — In Ungarn ist sicher festgestellt die des Neusiedler Sees, welche der ältesten neolithischen Zeit angehört. Entweder sind dort noch viele Pfahlbauten zu finden, oder der Anbau wählte auch hier die Form der Terramare oder Crannoge; für letztere Ansicht findet Forrer einen Anhalt in einer Darstellung der Trajansäule. — Für die Balkanhalbinsel wird auf den interessanten Bericht Herodot's V, 16 über die Bewohner des Sees Prasias, für Transkaukasien auf eine Schilderung des Hippokrates verwiesen.

178. Als Fortsetzung der von Dr. Müldener und Dr. Ehrenfeuchter 1853 bis 1882 herausgegebenen Bibliotheca historica erscheint seit kurzem eine neue **Bibliotheca historica**, hrsgg. von Oskar Marlow, wiederum im alten Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Das erste Doppelheft umfasst Januar-Juni 1887.

Miscellanea.

179. **Abnoba und Herappel.** Abnoba ist, wie bekannt, der keltische Name des Schwarzwaldes (Tac. Germ. 1; Plin. 4, 12, 24; Ptol. 2, 11, 7; Avien. 438). Abnoba vergleicht Zeuss gram. celt.[2] p. 789 mit Abona und zerlegt Ab-n-ob-a: an den Stamm „ab“ tritt vermittelst -n- die Ableitungssilbe -ob, die sich in *Αὔσ-οβ-α, Τοίσ-οβ-ις, Τουέρ-οβ-ις, Ὄρ-οβ-ις*, Or-ob-ii findet. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II. 1887. S. 227 legt den Flussnamen Ab-ona (Geogr. Rav., nicht Tac., wie Müllenhoff angiebt), heute Avon, *Ἄβ-ος* (Ptol. 2, 3, 6), jetzt Humber, Ab-usina, wie trotz fehlender Belegstellen die heutige Abens, nach dem Namen der an ihr gelegenen Stadt Abusina zu schliessen, gelautet haben muss¹), das ir. „ab“ Fluss skr. ambhas, ambu „Wasser“ zu Grunde. „ab“, enthalten im altir. ab-ann (siehe über — anna Zeuss[2] p. 778), gehört wie die angezogenen skr. Wörter, das gr. *ἀφ-ρό-ς, ὄμβ-ρο-ς* und das lat. amnis zu der Wurzel „abh“ schwellen, strotzen, quellen (Fick, Wörterb. d. indogerm. Spr.[3] I. S. 18 u. 491; II. S. 19; Vaniček, Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] S. 17, vergl. auch Curtius Griech. Etym.[5] S. 338). Müllenhoff bezeichnet ir. „ab“ als eine nasallose Nebenform zu skr. ambhas, ambu, es findet sich auch im Keltischen ambe · rivo · inter ambes · inter rivos und Ambris, cambr Ambyr für Abona (Fick II. S. 19) vgl. auch die Ambra in Vindelicien. Den Namen „Abnoba“ führte also das Gebirge von seinem Reichtum an Wasser, Quellen und Flüssen. Über die dea Abnoba, der göttlichen Personifikation des Gebirges, sowie über die ihr gleichgestellte Diana Abnoba als einer Heil- und Badegöttin hat

1) Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. S. 367. Anm. 3.

in trefflicher Weise J. Becker gehandelt (Arch. f. Frankfurts Gesch. u. Kunst. N. F. III. 1865. S. 24—25). Bei unserer Deutung von Abnoba begreift es sich um so mehr, dass der Kult dieser Göttin vorwiegend an den Quellen und Bächen des Schwarzwaldes stattfand, wie die in Badenweiler (Brambach 1654 u. 1655?), Alpirsbach (Br. 1626), Mühlenbach (Br. 1683) u. Mühlburg (Br. 1680) gefundenen Weihinschriften beweisen; auch die drei letztgenannten Orte lassen deutlich die Herleitung ihres Namens als vom Wasser genommen erkennen, und es darf wohl auch bei dem im Hardheimer Schlösschen gefundenen Inschriftenfragment ///NO-BE = [Ab]nobe an den gleichen Heil- und Quellenkult gedacht werden, wenn wenigstens der Fundort der Inschrift /////AES/// / etc. (Br. 1692) „Hartacher Schlösschen" dem Hardheimer gleich gesetzt und die Inschrift [deo] AES[culapio] ergänzt werden dürfte, um so mehr, da „Hartach" in seinem zweiten Teil auf aha „Wasser" zurückgeht. Auch in Baden-Baden ist 1845 eine Bronzestatuette der Diana zu Tage gekommen (Becker a. a. O.).

Wie Abnoba liegt dem Namen des lothringischen Berges „Herappel" (unweit Forbach) dieselbe Wurzel „ab" zugrunde. Der Berg ist bekannt als Fundstätte römischer Altertümer[1]); er war eine Etappe in dem römischen Strassensystem[2]) und trug auf seiner Hochfläche Befestigungen. „Hoch oben am Gipfel sickert unter einer Felswand eine Quelle hervor, deren uralte Verehrung durch Sagen und einer halb in den Felsen gehauenen Sct. Helena-Kapelle bezeugt wird." (Uibeleisen im Zweiten Jahresbericht des Ver. f. Erdkunde zu Metz 1879. S. 33). Eine zweite Quelle entspringt an der Westseite des Gipfels. Indem Uibeleisen (a. a. O.) die Ableitung des Namens „Herappel" vom griech. ἱερὰ πόλις (daher le Hiéraple bei den französ. Gelehrten und auch bei Schmidt a. a. O.) verwirft, giebt er als richtige Schreibart nach der Aussprache im Volksmunde und älteren Karten

1) Siehe die summarische Aufzählung derselben u. die Litteratur bei Kraus, Kunst u. Altertum in Lothringen S. 201 ff.; vrgl. Korrbl. III. Nr. 59 u. 65.

2) Schmidt in den Bonn. Jahrb. XXXI S. 217.

und Quellen „Hera*pp*el" (nicht Hera*p*el) und deutet den zweiten Teil des Namens als „Wässerlein", ohne jedoch Belege und Nachweise zu geben. Der keltische Namen des Berges dürfte „Erabulos" gelautet haben. Dies zerlegt sich in Er-ab-ul-os. „Er" ist Verstärkungspartikel (Zeus[2] p. 870; Glück, keltische Namen bei Cäsar S. 10. Anm. 4) wie in Her-cynia silva, kelt. Er-cunia. *H*ercynia, also auch *H*erappel ist römische Aussprache; denn das *h* fehlte dem Altgallischen, und wo es erscheint wie in *H*aedui, *H*elvetii, *H*ercynia ist es als etymologisch unberechtigt anzusehen (Windisch in Gröbers Grundriss der romanischen Philologie S. 302; Glück a. a. O. S. 9 ff.; Zeuss[2] p. 46). Der zweite Teil des Namens — appel findet sich genau in einem Nebenflüsschen der Nahe unweit Kreuznach, die Appel. Auf Grund der älteren Schreibart Apula oder Appula stellt Müllenhoff (a. a. O. S. 228) als die keltische Form Abulos oder Abula auf. Die Form „appel" ist auf germanischen Einfluss zurückzuführen; denn Müllenhoff zeigt, dass das in deutschen Flussnamen erscheinende „apa", auf althochdeutscher Stufe „affa", dem Keltischen entlehnt sei. „Wenn die keltische Media in ab, wie skr. ambhas Wasser, abhra Wolke, Dunst, gr. ἀφρός Schaum beweisen oder doch sehr wahrscheinlich machen, erst aus der Aspirata entstanden ist,[1]) so würden apa und affa bei ursprünglicher, alter Gemeinschaft der Wörter nur eine Media und keine Tenuis haben." In Appel hat die Volksmundart das pp unverschoben gelassen (Müllenhoff a. a. O.). Das -el in appel ist, wie Apula zeigt, die keltische Ableitungssilbe -ul wie in Med-uli, Cam-ulus, Brig-ulus u. a. (Zeuss p. 766). Die gallische Endung aber lautete -os, nicht -a, wie der Namen der Stadt Abulobrica (Geogr. Rav. 4, 4) im Gebiet der Vaccäer in Spanien beweist; denn das o in den Composita wie Agio-marus, Albio-rix, Toutio-rix, also auch in Abulobrica weist das erste Wort der Zusammensetzung der vokalischen Deklination der masculinen O-Stämme zu, vergl. Andecamul-os

1) Vielleicht schwankte im keltischen Sprachgebrauch Media und Aspirata, wie auch im Skr. ambu neben ambhas, im Griech. ὄμβρος neben ἀφρός erscheint (Curtius a. a. O.).

(Whilt. Stokes in Bezzenbergers Beiträgen XI. S. 152 u. 153). Die Appel hat wie überhauptdie deutschen mitapa, affa zusammengesetzten Flussnamen das Geschlecht gewechselt (Müllenhoff), dagegen hat der Herappel bis heute sein ursprüngliches Masculingeschlecht bewahrt. Uibeleisens Übersetzung erleidet insofern eine Berichtigung, als -appel kein Deminutivum ist. Der Herappel verdankte also wie der Abnoba mons seinen Quellen und Rinnsalen den Namen (vrgl. die „Wasserkuppe" mit den Fuldaquellen in der Rhön). Ja, wenn wir der Abschrift einer im Jahr 1884 ausgegrabenen, aber leider wieder verschütteten Inschrift trauen dürften, so würde auch an den Quellen des Herappel wie an denen des Schwarzwaldes die Diana verehrt worden sein. (Fritz Möller in Metz.)

180. Historische Kommission
bei der kgl. bayer. Akad. der Wissenschaften.

Vom 28. Sept. bis 1. Okt. wurde die diesjährige Plenarversammlung unter der Leitung ihres Vorstandes, des Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates von Sybel aus Berlin, abgehalten. Von den auswärtigen Mitgliedern nahmen an den Sitzungen teil: Hofrat von Sickel aus Wien, Klosterpropst Freihr. von Liliencron aus Schleswig, die Professoren Baumgarten aus Strassburg, Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, von Kluckhohn aus Göttingen, Wattenbach u. Weizsäcker aus Berlin und von Wegele aus Würzburg; von den einheimischen ordentlichen Mitgliedern: der Vorstand der hiesigen Akademie der Wissenschaften, Reichsrat von Döllinger, Professor Cornelius und Geheimrat von Giesebrecht, der Sekretär der Kommission. Auch die hiesigen ausserordentlichen Mitglieder: die Professoren von Druffel, Heigel, Stieve und der Oberbibliothekar Riezler wohnten sämtlich den Verhandlungen bei.

Seit der vorigjährigen Plenarversammlung sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Jahrbücher der deutschen Geschichte. Geschichte des ostfränkischen Reichs von Ernst Dümmler. Zweite Aufl. Bd. I und II.

2. Deutsche Reichstagsakten. Bd. IX. — Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund. Dritte Abteilung (1427 bis 1431). Herausgegeben von Dietrich Kerler.
3. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXVI. Heft 3.
4. Allgemeine deutsche Biographie. Lieferung 117—125.

Mit Unterstützung der Kommission wurde veröffentlicht:

Der Fondaco bei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. Von Dr. Henry Simonsfeld. 2 Bände.

Die im Laufe der Verhandlungen erstatteten Berichte ergaben, dass bei allen Unternehmungen der Kommission die Arbeiten in Fortgang sind und schon in der nächsten Zeit mehrere neue Publikationen erfolgen werden.

Das Unternehmen der deutschen Reichstagsakten ist nach verschiedenen Seiten erheblich gefördert worden. Von der ersten Serie ist der neunte Band (1427—1431) veröffentlicht worden. Der Herausgeber ist Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg. Ausser ihm ist hauptsächlich der Leiter dieser Serie, Professor Weizsäcker, beteiligt gewesen. In der Korrektur wurde der Herausgeber durchgehends von Bibliothekar Dr. Haupt in Giessen unterstützt, der auch das alphabetische Register der Orts- und Personen-Namen verfertigte. Jetzt lag der Kommission auch der sechste Band (1406—1410) gedruckt vor, abgesehen von den Registern, und wird mit diesen noch vor Jahresschluss ausgegeben werden. Er ist die gemeinsame Arbeit der drei gleichberechtigten und gleichverantwortlichen Genossen: Professor Bernheim in Greifswald, Dr. Quidde zu Königsberg i. Pr. und Professor Weizsäcker. Das chronologische Verzeichnis der Urkunden und Akten, sowie das alphabetische Register der Orts- und Personen-Namen sind von Dr. Schellhass in Frankfurt a. M. Die dem Dr. Quidde unterstellten Arbeiten für die späteren Bände (Bd. X u. folgende) sind durch diesen und die beiden anderen ständigen Mitarbeiter, Dr. Schellhass und Dr. Heuer in Frankfurt a. M., fortgeführt

worden. Zunächst soll die Fertigstellung des zehnten und elften Bandes, welche Dr. Quidde herausgeben wird, möglichst gefördert werden; sie werden den Schluss der Regierung K. Sigmunds und die Regierung K. Albrechts II. umfassen.

Für die in der vorigjährigen Plenarversammlung beschlossene zweite Serie der Reichstagsakten, welche sich auf die Regierung K. Karls V. beziehen wird und deren Bearbeitung Professor von Kluckhohn als Leiter übertragen wurde, sind die Vorarbeiten von Dr. Friedensburg in Göttingen zunächst mit der Durchsicht der Litteratur begonnen worden, wobei ihn Dr. Wrede in Göttingen als ständiger Hilfsarbeiter unterstützte. Um das in den Archiven erhaltene Aktenmaterial nach Umfang und Beschaffenheit kennen zu lernen und das Brauchbare, vorerst aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, zu verzeichnen, wurden von dem Leiter der Serie und Dr. Friedensburg längere Reisen unternommen. Der letztere besuchte Gotha, Erfurt, Magdeburg, Zerbst, Berlin, Schwerin, Hamburg, Düsseldorf, Köln, Coblenz, arbeitete längere Zeit in Dresden und wiederholt in Weimar. Professor von Kluckhohn untersuchte, neben den Staatsarchiven in Hannover, Wolfenbüttel, Wiesbaden, Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart, München, Nürnberg, Bamberg und Wien, die Archive der ehemaligen Reichsstädte Wetzlar, Frankfurt a. M., Speier, Hagenau, Esslingen, Reutlingen, Rottweil, Constanz, Überlingen, Ravensburg und die fürstlichen Archive zu Donaueschingen, Braunfels und Lich. Das Resultat der Untersuchungen war in den einzelnen Archiven sehr verschieden; nicht selten boten weniger besuchte Archive eine überraschende Ausbeute. Dank der gefälligen Vermittelung der Bibliotheksverwaltung in Göttingen konnten dort schon im Laufe des Sommers Akten aus einigen auswärtigen Archiven benutzt und namentlich das Material für den Krönungstag (1520), und den Reichstag zu Worms (1521) gesammelt werden. In Wien hat der k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivar Dr. Winter die in dem dortigen Staatsarchiv notwendigen umfassenden Arbeiten unter seine Aufsicht genommen.

Für die von Professor Hegel herausgegebene Sammlung der deutschen Städtechroniken wurde die Bearbeitung der niederrheinisch-westfälischen Chroniken unter Leitung des Professors Lamprecht in Bonn fortgesetzt und der erste Band, der zwanzigste der ganzen Sammlung, welcher die Chroniken von Dortmund und Neuss enthält, im Druck nahezu vollendet. Es fehlen nur noch Einleitung, Glossar und Register. An der Bearbeitung haben sich ausser Professor Lamprecht beteiligt: Dr. Hansen in Münster, Professor Franck in Bonn, Dr. Ulrich in Hannover und Dr. Nörrenberg in Marburg. Die kleinen Aachener chronikalischen Stücke, welche früher noch für diesen Band bestimmt waren, mussten für den folgenden zurückbehalten werden. Dieser wird ausserdem die Chroniken von Soest vollständig bringen, nachdem man übereingekommen ist, die satyrischen und polemischen Schriften des sogen. Daniel von Soest als für die Sammlung der Städtechroniken weniger geeignet von denselben auszuschliessen und Dr. Jostes, der ihre Bearbeitung übernommen hatte, die Herausgabe an anderm Orte zu überlassen. Dagegen kommt hinzu ein neu aufgefundenes Gedicht über die Soester Fehde in einer Paderborner Handschrift, das, wenn auch in schlechten Knittelversen geschrieben, doch die Ereignisse zuverlässig und vom Standpunkte Kölns schildert. Inzwischen hat Dr. Hansen als Vorarbeit eine Studie zur Vorgeschichte der Soester Fehde in der „Westdeutschen Zeitschrift“ (Ergänzungshaft 3) veröffentlicht.

Der Druck des sechsten Bandes der von der Kommission herausgegebenen älteren Hanserecesse, bearbeitet von Stadtarchivar Dr. Koppmann in Rostock, war leider längere Zeit unterbrochen, wird aber demnächst aufgenommen und ohne Hemmnis fortgeführt werden. Auch die Arbeiten für die Wittelsbacher Korrespondenzen werden hoffentlich bald zu neuen Publikationen führen.

Die Sammlung der vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Ludwigs des Bayern ist von dem Herausgeber, Oberbibliothekar Dr. Riezler, so weit gefördert worden, dass der Druck des ersten Bandes hat beginnen können.

Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland ist im verflossenen Jahre keine neue Abteilung erschienen, aber es besteht die Aussicht, dass die Geschichte der Kriegswissenschaft und die Geschichte der Medizin bald der Presse werden übergeben werden können.

Den Jahrbüchern der deutschen Geschichte steht in der nächsten Zeit eine neue Bereicherung bevor. Der erste Band der Geschichte Karls des Grossen ist in der zweiten, von Professor Simson in Freiburg i. Br. besorgten Auflage im Druck fast beendet. Professor Meyer von Knonau in Zürich hat den ersten Band der Jahrbücher K. Heinrichs IV. so weit vollendet, dass der Druck nach Ostern beginnen wird, und auch Geheimer Hofrat Winkelmann in Heidelberg hofft im nächsten Jahr den ersten Band der Jahrbücher K. Friedrichs II. druckfertig herzustellen.

Von der Allgemeinen deutschen Biographie, redigiert von Klosterpropst Freiherrn von Liliencron und Professor von Wegele, sind der 24. und der 25. Band erschienen. Der ununterbrochene Fortgang des Werkes, dessen weitaus grösserer Teil bereits vorliegt, ist gesichert.

Die durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzte Zeitschrift: Forschungen zur deutschen Geschichte, hat mit dem 26. Bande ihren Abschluss erhalten.

Für das von Oberlandesgerichtsrat a. D. Ludwig Molitor bearbeitete Urkundenbuch der Stadt Zweibrücken ist ein Druckzuschuss beantragt worden. Die Kommission hofft, dass die Veröffentlichung des Urkundenbuchs sich wird ermöglichen lassen.

Da die Kommission mehrere ihrer hervorragendsten Mitglieder durch den Tod verloren hat, ohne dass bisher ein Ersatz eingetreten ist, glaubte sie auf eine Vermehrung ihrer Arbeitskräfte Bedacht nehmen zu müssen. Die Plenarversammlung hat deshalb mehrere namhafte und um die Arbeiten der Kommission verdiente Gelehrte, teils zu ordentlichen, teils zu ausserordentlichen Mitgliedern, gewählt und deren Ernennung an allerhöchster Stelle beantragt.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Altertumsverein für den Kanton Dürkheim. 181. Ende des Jahres 1886 schied der bisherige Vorstand und Gründer des Vereines, Dr. Hugo Bischoff von Dürkheim und verzog nach Berlin; an seine Stelle trat durch Neuwahl der bisherige Konservator, Dr. C. Mehlis, den Konservatorposten versah Chelius, die Geschäfte des Rechners K. Catoir jun. Ausser der weiteren Ansammlung von Gegenständen lokalgeschichtlichen Interesses machte es sich der Verein zur Aufgabe, mit der Stadt und dem Verschönerungsverein die Abteiruine Limburg durch Ausgrabungen und Renovationen in bessern Zustand zu bringen. Unter Leitung des Vorstandes und des Herrn Ingenieur Stumpf wurden auf der Limburg im J. 1887 mit einem Kostenaufwand von ca. 1500 Mk. folgende Arbeiten ausgeführt:

1) wurde ein Relief (112 cm Durchm., 14 cm stark) aus weissem Sandstein, darstellend die Madonna mit dem Jesuskinde umgeben von einem Baldachin, bestehend in 7 Bögen und Säulen, romanischer Abkunft, im inneren Tympanon des Hauptportales eingemauert;

2) wurde eine in der Chorwand befindliche Inschrift des Abtes Sigfried von Bergen vom Jahre 1551, welche von böswilliger Hand beschädigt war, erneuert und an der ursprünglichen Stelle angebracht;

3) wurden in romanischer Zeit ausgebrochene Bogenführungen in der Hauptkirche erneuert und ausgebessert;

4) wurde das an der Nordseite befindliche 15 m l. u. 8 m br. Winterrefektorium zum grössten Teile vom Schutte befreit. Dabei fanden sich zahlreiche Ofenkacheln, Bodenplättchen, viele Gefässreste und Knochen; diese Funde mögen dem Laufe des 17. Jhs. angehören;

5) die Bänke an den 6 Fenstern in der Südmauer des Kreuzganges wurden sämtlich stilgerecht erneuert.

Die Sammlungen des Vereins mehrten sich um ca. 150 Nummern; erwähnenswert ist darunter eine Kopie des Dürkheimer Dreifusses, hergestellt vom röm.-german.

Centralmuseum zu Mainz; ferner 21 Objekte aus den von Oberst Gemming zu Salzburg in den 40er Jahren vorgenommenen Grabungen in einem römischen Friedhofe, als: Fibeln, Gläser, Bronzen verschiedener Art, eine vergoldete Inschrift MAXI etc., weiter ein Plattengrabfund der Bronzezeit von Herxheim a/Berg, bestehend in einem roten Teller von 13 cm u. D., 15 cm o. D., 4 cm H., mehreren Urnenteilen roter Farbe, einem Cranium u. zwei starken, rohen Bronzeohrringen von 2,2 cm Durchm. im Lichten. Das Museumsverzeichnis weist z. Z. ca. 2750 Nummern auf, das Museum befindet sich im Stadthaus zu Dürkheim.

Durch monatliche kleinere Versammlungen suchte der Vorstand Interesse für archäologische und historische Fragen zu erwecken.

Die Zahl der Mitglieder betrug 50. Der Verein ist korporatives Mitglied des historischen Vereins der Pfalz, der deutschen anthropologischen Gesellschaft, des Gesamtvereines der Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine.

Dürkheim a/d. Hart im Nov. 1887.

(Dr. C. Mehlis, Vorstand.)

182. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 26. Septbr. machte Herr H. von Nathusius-Neinstedt Mitteilungen über die Geschichte der Familie von Glauburg und zwar fast durchweg nach bisher unbekannten oder wieder in Vergessenheit geratenen Quellen aus dem Archiv des Freiherrn von Holzhausen. Dieses, bis vor wenigen Jahren ungeordnet und unzugänglich, ist von dem Vortragenden geordnet und für die Wissenschaft erschlossen worden. Es ist nicht nur sehr reichhaltig an interessanten und wichtigen Urkunden für die Geschichte der Stadt Frankfurt und der alten Frankfurter Familien, besonders von Holzhausen, von Glauburg, von Lersner, zum Jungen u. a., sondern es enthält auch Material, das man hier nicht vermuten sollte, so Teile des verloren geglaubten Archivs der Burg Reiffenberg im Taunus, Teile des Mainzer Lehnsarchivs u. dgl. Nach einem kurzen Überblick über

dieses Archiv ging der Redner näher auf seine Hauptquelle, eine von Johann Adolf von Glauburg im Jahre 1597 begonnene Chronik der Familie von Glauburg, ein, welche noch von Fichard im Anfange dieses Jahrhunderts benutzt, aber dann völlig vergessen wurde. An der Hand der in ihr und in Fichards Geschlechtergeschichte gesammelten Sagen und urkundlichen Nachrichten über die Herkunft der Familie von der Burg Glauburg in der Wetterau und der Zerstörung dieser Burg wurde festgestellt, dass ein Zweig der Familie bis zu der wahrscheinlich unter Rudolf von Habsburg erfolgten Zerstörung der Burg zu den *castrenses* derselben gehörte, ein anderer kurz vorher nach Frankfurt ausgewandert war, wo um das Jahr 1240 Arnold von Glauburg als Schöffe erwähnt wird. Mit diesem beginnt der Hauptteil der Chronik, der deshalb besonders wichtig ist, weil der Verfasser für jede Nachricht seine Quelle anführt, entweder Urkunden, die, soweit sie in seinem Besitze waren, mit ihrer Signatur angeführt werden, wodurch noch heute die Prüfung der Wahrhaftigkeit der Chronik möglich ist, oder Chroniken und Tagebücher, die jetzt nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht vollständig erhalten sind. So bietet die Chronik zugleich einen wichtigen Anhaltspunkt für die Geschichtschreibung Frankfurts im 15. und 16. Jahrhundert. Im Übrigen enthält sie nur Nachrichten über die einzelnen Familienmitglieder, soweit sie dem Verfasser zugänglich waren, Zeichnungen mancher Art, z. B. Wappen, Grabdenkmäler, auch eine sehr schöne Federzeichnung von dem Frankfurter Stechen von 1471, sowie Ergänzungen und Fortsetzungen von anderen Mitgliedern der Familie bis zum Jahre 1754. Der Vortragende konnte bei der reichen Fülle des Inhalts nur einzelnes besonders Interessante herausgreifen, doch genügten die gegebenen Proben zur Erhärtung der Glaubwürdigkeit und der Wichtigkeit der Chronik. Über den Verfasser und seine Zeitgenossen gab der Redner nur wenige Andeutungen und versprach dieselben in einem eigenen Vortrage zu schildern. Die Familie von Glauburg ist im Mannesstamm seit 1830 erloschen und

besteht nur noch in weiblicher Linie; so ist auch ihr Archiv durch Erbschaft an den Freiherrn von Holzhausen gefallen. Mit einigen Worten des persönlichen Dankes an den scheidenden Vereinsvorsitzenden, Herrn Stadtarchivar Dr. Grotefend, den Förderer aller historischen Arbeiten in Frankfurt seit vielen Jahren, schloss der Vortrag.

183. In der Sitzung vom 17. Oktober sprach Herr Dr. R. Schwemer über die deutschen Städte und die Landfriedensbestrebungen während des Interregnums mit besonderer Berücksichtigung Frankfurts. In der Einleitung wurde ein Überblick über die Stellung und Bedeutung der Städte im allgemeinen bis zum Interregnum gegeben. Es wurde gezeigt, dass die Politik Friedrichs II. den Städten gegenüber eine entschieden günstige wurde, seitdem derselbe mit der Opposition in Deutschland aufs neue in Kampf geriet. Dieser Kampf, der 1241 mit einem Einfall des Erzbischofs von Mainz in die Wetterau begann, wurde von Konrad IV. hauptsächlich mit städtischen Mitteln geführt. Die Städte erwiesen sich in dieser Zeit als die stärksten Stützen des Königtums; trotz mehrerer Versuche der Gegenkönige, denen auch Frankfurt ausgesetzt war, gelang es ihnen nicht in den mittleren Gegenden Deutschlands festen Fuss zu fassen. Erst das Jahr 1254 brachte für Wilhelm von Holland einen Umschwung; der Städtebund bildete sich, und die Städte erkannten ihn an. Dieser Städtebund wurde zum Gegenstande einer ausführlicheren Besprechung gemacht. Während Quidde in seiner Schrift: Studien zur Geschichte des Rhein. Landfriedensbundes von 1254 (auch in den Mitteilungen des Vereins für Gesch. u. Altertumskunde VI, S. 147 ff. gedruckt) die Ansicht aufstellte, der Zweck des Bundes sei die Durchführung des Landfriedensgesetzes Friedrichs II. von 1235 gewesen, hat Will neuerdings in seiner Ausgabe der Böhmerschen Regesten der Mainzer Bischöfe (S. 58 der Einleitung u. ff.) den Einfluss, den die Kirche auf das Zustandekommen des Bundes gehabt hat, betont. Es ergiebt sich dies namentlich aus dem Umstande, dass Erzbischof Gerlach ein ganzes Jahr im Kirchenbanne war wegen Erpressung

neuer Zölle. Wir haben Briefe darüber und auch eine Nachricht in den Erfurter Annalen. Die Kirche muss sich also doch mit ihrer Autorität gegen diesen Unfug erklärt haben. Der Zollkrieg, geführt von denjenigen, die sich Anhänger Wilhelms nannten, unter dieser Firma aber ihre eigenen Interessen verfolgten, verhinderte hauptsächlich eine Annäherung der Städte an Wilhelm und damit überhaupt jeden weiteren Fortschritt desselben. Der Vortragende erklärte sich im allgemeinen für die Ansicht Wills, zu deren Unterstützung er u. a. anführte, dass der Friede überwiegend als *sancta pax* bezeichnet wird, und dass auch verschiedene Sonderbestimmungen des Friedens geistlichen Einfluss bekunden. Im einzelnen widersprach er dagegen der Behauptung Wills, dass Erzbischof Gerlach der intellektuelle Urheber des Bundes gewesen sei, und betonte dagegen die Initiative der Städte. Die Politik Wilhelms dem Bunde gegenüber lässt das Bestreben erkennen, das ganze Institut seiner autonomen Stellung zu entkleiden und in die Dienste der königlichen Autorität zu stellen; daher die Anstellung eines Justitiars. Durch diese Politik entzweite sich Wilhelm aber mit dem Erzbischof von Mainz. Ähnliche Gegensätze nehmen wir später unter König Richard wahr. Dieser setzte bei seiner ersten Abreise nach England Stellvertreter ein: am linken Rheinufer den Philipp von Hohenfels. Mit diesem geriet Werner von Mainz sehr bald in heftigsten Streit. Der König vermittelte bei seinem dritten Aufenthalt eine Versöhnung, und sehr bald darauf wurde Werner zum Verweser des linken Rheinufers eingesetzt. Der Erzbischof hatte aber offenbar in der Friedenswahrung ein wichtiges Mittel zur weiteren Befestigung seiner territorialen Stellung erkannt. In diesen Zusammenhang gehört der Landfriedensbund, den er 1265 mit den wetterauischen Städten abschloss. In diesem Bunde ist er Obmann. Am Ziele seiner Bestrebungen war er 1269, als Richard bei seinem Aufenthalt in Worms den Landfrieden aufs neue hatte beschwören lassen und dem Erzbischof den Auftrag gab, an Stelle des Königs die Wahrung des Landfriedens zu übernehmen.

Werner unterzog sich dieser Aufgabe mit grosser Energie. So wie der Bund von 1265 das Einlenken des Landfriedenswesens in die Bahn der territorialen Begrenzung kennzeichnet, so kennzeichnet jene Stellung Werners zusammen mit seiner früheren Opposition gegen die königlichen Bevollmächtigten das allmähliche Übergehen der eigentlichen Friedenswahrung an die Fürsten.

184. **Stuttgart.** Der Württembergische Altertumsverein zählt 1887 350 Mitglieder, worunter 20 Gemeinden und Amtskorporationen. Er hat in diesem Jahr den Schluss des schönen Werks: Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen von Eduard Paulus veröffentlicht, auch im Winter 1886/7 7 Vorträge veranstaltet, die sich eines zahlreichen Besuchs erfreuten.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Redigirt von Dr. Hettner in Trier und Professor Dr. Lamprecht in Bonn.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Neuss, Speyer, Strassburg, Stuttgart und Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Dezember. Jahrgang VI, Nr. 12. 1887.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 3600 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

185. **Mainz**, 1. Juli u. 1. Dez. 1887. [**Röm. Steindenkmale aus der Soherr'schen Sammlung.**] In diesem Frühjahre starb in Darmstadt Herr Eberhard Soherr aus Bingen. Ein feingebildeter Architekt mit sicherem, geschultem Geschmacke, mit Verständnis und Neigung für die Vorzeit, zugleich ein eifriger Sammler, dem glückliche Vermögensverhältnisse die Pflege seiner Liebhaberei gestatteten, hat der Verstorbene sowohl auf seinen Reisen, zumal in Italien, wie auch während seines langjährigen Aufenthaltes in Bingen, mannigfache Altertümer vorrömischen, römischen und fränkischen Ursprungs gesammelt. Manches hat er schon bei Lebzeiten verschenkt. So gab er einen kostbaren etruskischen runden Erzschild, der in Wöllstein in Rheinhessen gefunden ist, an das hiesige Altertumsmuseum. In seinem Testamente hat Herr Soherr seine römischen Altertümer dem Mainzer Altertumsverein, dessen Ehrenmitglied er war, vermacht. Über diesen Zuwachs der städtischen Altertumssammlung werden wir genauer berichten, sobald er gereinigt und aufgestellt sein wird. Vier röm. Steindenkmale, die, im Garten und am Hause aufgestellt, nicht eigentlich zum Soherrschen Legat an den Altertumsverein gehörten, hat der Käufer des Hauses, Hr. Jakob Weil in Bingerbrück, mit sehr anerkennenswerter Liberalität dem Mainzer Museum überlassen; leider ist kein Stück vollständig. Das eine ist ein grosses römisch-korinthisches Marmorkapitäl, das der guten Arbeit und Stilisierung nach auf italische Herkunft schliessen liesse, wenn nicht der krystallinische Auerbacher Marmor den einheimischen Ursprung verriete. (Dabei ist noch ein kleineres Kapitäl byzantinischen Charakters zu erwähnen).

Das 2. Stück ist ein Bruchstück des Grabreliefs eines röm. Soldaten. Weisser Kalkstein; H. etwa 0,70 m, B. etwa 0,65 m, (dazu kommt noch die fehlende r. Kante) D. 0,18 m. Der erhaltene Rest stellt den Oberleib des Soldaten von den Hüften bis zu den Augen dar. Der Mann trägt eine faltenreiche Tunica, deren faltige Ärmel bis zum Ellenbogen reichen. Über der Tunika sind zwei Cingula gegürtet, die sich nicht kreuzen, sondern, das eine höher, das andere tiefer, flach nebeneinander liegen. Beide sind mit länglich-viereckigen Metallplatten beschlagen; die Schnalle des oberen, in die das spitz zulaufende Zungenstück greift, sitzt mitten auf dem Leibe. Die des unteren ist links seitwärts geschoben; von ihr fällt die lange Riemenzunge herab; ausserdem hängt in der Mitte ein aus acht nicht metallbeschlagenen Riemen bestehender Schurz herunter. Rechts und links trägt der Soldat eine schneidende Waffe; die Art der Befestigung an den Leibriemen ist nicht genau zu erkennen. Die Waffe an der rechten Hüfte ist die kleinere von beiden, sie hat einen langen und schmalen Griff mit verhältnismässig dünnem Knaufe; es ist noch ein Rest des Scheidemundstückes erhalten. Trotz ihrer Befestigung an der rechten Hüfte, muss diese Waffe als der Pugio er-

kannt werden. Denn die von dem Manne links getragene bietet die völlig typische Form des römischen Gladiusgriffes: halbkugeliges Parierstück, am Griff vier Hilzen zum Einlegen der Finger, dicken kugeligen Knauf, der oben den Nietknopf der Griffangel trägt. Die erhobene rechte Hand des Soldaten fasst in der Höhe die fest aneinanderliegenden Schäfte zweier Stosslanzen, Hasten; die Klingen sind weggebrochen Auffallen könnte, dass unter dem Ellenbogen des Mannes die Schäfte auf einer länglichen, vierkantigen Unterlage ruhen, so dass man an eine missverstandene Darstellung der Verstärkung des Holzschaftes des Pilums denken könnte. Aber mit der Waffe selbst hat das nichts zu thun. Vielmehr hat der Steinmetz, weil die Dicke des die Waffen haltenden Armes die dünnen Stangen allzuhoch aus dem Plattengrunde heraushob, diesen durch das stehen gebliebene vierkantige Stück Lager und Halt gegeben. Rechts von der Figur steht noch ein Stück der einfachen vierkantigen Umrahmung. Die Behandlung des Reliefs ist äusserst unbeholfen.

Mit dem eben beschriebenen Skulpturfragmente war durch Mörtelverband ein Inschriftbruchstück vereinigt, das aber nicht dazu gehört. Es ist von mir besprochen im. 2. Nachtrag zum Beckerschen Katalog Nr. 246 b.

Fragment eines Mercuriusreliefs. Wie die Seitenflächen zeigen, ist das Fragment nicht als die eine Seite eines sogen. Viergötteraltars zu betrachten. Die Figur des Gottes ist von den Schultern abwärts erhalten. Weisser Kalkstein, H. 0, 85 m, B. 0,655 m, D. 0,22 m. Der Gott ist nackt dargestellt; nur über die Schultern hat er die Chlamys geworfen, die hinten in rundem Abschluss bis unter die Knie herabhängt. Die Chlamys, an der Brustseite von der r. Schulter nach dem l. Arm sich ziehend, hüllt diesen ein; die l. Hand hält den auf den Boden gestützten Caduceus. Der Rest des r. Armes ist nach unten und seitwärts gestreckt; jedenfalls hielt die Hand den Beutel. An den Füssen sind die Flügel angebracht. Unter dem r. Arm des Gottes steht der Hahn auf dem Boden; zur L. des Gottes ruht in der Ecke

am Boden der Bock mit starkem Barte u. langen, gradegestreckten Hörnern. Die Arbeit bekundet Verständnis der Körperformen und macht in ihrer flotten und sicheren Behandlung einen wohlthuenden Eindruck.

(Dr. Jakob Keller.)

186. **Worms**, 9. Dez. [**Röm. Meilenstein**]. Am 7. Dez. wurde bei den Kanalarbeiten in der Pankratiusgasse am Pfandhause ein römischer Meilenstein aus rotem Sandstein gefunden, er hat die Gestalt einer Säule, nur der zum Eingraben in die Erde bestimmte Teil ist viereckig behauen und ist bis auf eine unbedeutende Absplitterung am oberen Rande ganz unversehrt erhalten. Die Höhe mit dem Sockel beträgt 2,08 m, die des Sockels allein 0,60 m. Der obere Dm. beträgt 0,40, der untere 0,43 m. Auf der oberen Hälfte der Säule steht die Inschrift, deren Fläche eine H. von 0,67 m und eine Br. von durchschnittlich 0,57 m hat. Die Buchstaben sind scharf und sehr regelmässig gehauen und haben eine H. von 0,065 m, die einzelnen Worte trennen dreieckige, durch einen Schlag mit dem Spitzhammer hergestellte Punkte. Die Inschrift lautet:

IMP · C[*aes*]
P·LICINIO
GALLIENO
P·F·INVICTO
AVG·P·M·TR
POT·P·P·COS
P R O C O S
C · V ·

Imp(eratori) C(aesari) P(ublio) Licinio Gallieno (pio) f(elici) invicto Aug(usto) p(ontifici) m(aximo) tr(ibunicia) pot(estate) p(atri) p(atriae) cons(uli) proco(n)s(uli) C(ivitas) V(angionum)

In der ersten Zeile sind infolge der erwähnten Absplitterung die Buchstaben AES von dem Wort CAES(ari) verloren gegangen.

Der Stein ist also zu Ehren des Kaisers Gallienus, offenbar bald nach der Thronbesteigung desselben im Jahre 253 gesetzt worden, wie daraus hervorgeht, dass zur *tribunicia potestas* keine die Regierungsjahre bezeichnende Zahl gesetzt ist.

Für die Geschichte des römischen Worms ist unser Stein von besonderem

Interesse, und zwar erstens deshalb, weil auch auf ihm, ebenso wie auf dem vor zwei Jahren südlich von Maria - Münster an derselben römischen Strasse gefundenen Steine aus dem J. 292 (vgl. Wd. Korr. IV, 97) die Stadt Worms, die *civitas Vangionum*, ausdrücklich genannt ist. Auf jenem Stein lautet der Schluss C·V·L·I, *civitas Vangionum Leuga I.* Die Richtigkeit jener Auflösung wird entschieden durch die Wiederkehr des ersten Teiles derselben auf dem jetzt innerhalb der römischen Stadt gefundenen Steine bestätigt. Auf dem neu gefundenen Stein fehlt eine Entfernungsangabe, offenbar deshalb, weil derselbe etwa in der Mitte der römischen Stadt gestanden und von ihm aus die Entfernung berechnet wurde. Wir haben deshalb die Frage zu beantworten, ob der Stein wohl zu anderweiter Verwendung von seiner ursprünglichen Stelle weiter entfernt worden ist, oder ob die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass er eben da gefunden worden ist, wo er in der römischen Zeit gestanden hat. Ist das letztere der Fall, dann hat offenbar der Stein zweitens auch deshalb für die Stadt Worms besonderes Interesse, weil er dann durch seinen Fundplatz für die Topographie des römischen Worms von Wichtigkeit ist. In dieser Beziehung ist zunächst festzustellen, dass der Stein an der Seite der römischen Strasse, an der er einst gestanden hat, schräg mit dem oberen Teil in die Strasse hineinliegend gefunden worden ist, ganz so, wie der am Rande der Strasse stehende Stein, wenn er umgeworfen wurde, wahrscheinlich fallen musste. Spuren einer erneuten Verwendung sind an dem Steine nicht zu bemerken. Nimmt man noch hinzu, dass auch nach den in den letzten Jahren aufgefundenen sonstigen Überresten der römischen Stadt die Stelle des heutigen Pfandhauses etwa die Mitte derselben bildet in der Richtung von Norden nach Süden, so kann wohl kaum bezweifelt werden, dass unser Meilenstein auf derselben Stelle gefunden ist, an der er auch zu römischer Zeit gestanden hat. Wir haben hiermit eine wichtige Bestätigung der aus sonstigen Beobachtungen bereits wahrscheinlichen Annahme, dass das römische Worms etwas

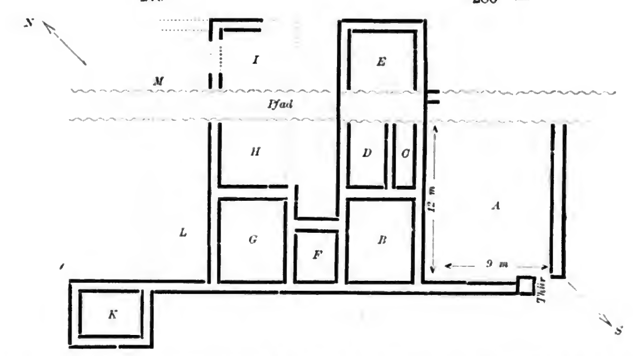
nördlich von Maria-Münster begann und sich bis in die Gegend des heutigen Dominikanerplatzes hinzog. Dass in der heutigen Wollgasse vom Pfandhaus an aufwärts bedeutendere röm. Bauten standen, haben die bei der Anlegung des Kanals gefundenen, sehr dicken röm. Fundamentmauern deutlich gezeigt.

(Dr. Weckerling in Wormser Ztg. vom 11. Dez.)

Birkenfeld. [Römisches Gebäude bei Elchweiler]. **187.** Gestützt auf die im Korrbl. VI, 49 mitgeteilten Spuren einer römischen Ansiedelung hat der Altertumsverein des Fürstentums Birkenfeld in der Nähe des Dorfes Elchweiler, welches an der Strasse von Birkenfeld nach Oberstein liegt, eine Ausgrabung veranstaltet. Auf der südöstlich über dem Dorf gelegenen, 'auf Burg' genannten flachen Anhöhe wurden in den durch den breiten Pfad von Elchweiler nach Schmissberg getrennten Grundstücken der Herren Fickert und Lauer die Reste eines Gebäudes zu Tage gefördert, dessen röm. Ursprung im Hinblick auf die Masse der vorgefundenen röm. Ziegel, sowie auf die vielen Fragmente von Terrasigillata- und anderen derselben Zeit angehörigen Gefässen als zweifellos erscheint. Erhalten sind nur, unter der Ackerkrume von geringer Tiefe, die gestückten Fundamente; an einigen Stellen kam unter einer oberen Schicht von kleineren Steinen eine untere von länglichen, schräg gestellten Steinen zum Vorschein. Die Fundamente der Hofmauern und der Aussenmauern des Gebäudes sind ca. 80 cm, die der Innenmauern ca. 60 cm breit. Mörtel ist nur da bemerkbar, wo der Fussboden der eingeschlossenen Räume einen mehr oder weniger erhaltenen Estrich zeigt.

A. Hof oder Garten. Von der Ostmauer, die unter dem östlichen Rand des Pfades herläuft, konnte nur ein Ansatz an der Südmauer des Gebäudes festgestellt werden. Nördlich an A schliesst sich das eigentliche Gebäude an mit einer (nach W. gerichteten) Front von ca. 15 m Breite und zwei über den Pfad in den jenseitigen Acker hineinreichenden Flügeln von je 6 m Breite und gegen 17 m Tiefe.

Der Südflügel. Raum B hat einen



noch ziemlich gut erhaltenen Estrich aus einem sehr kalkhaltigen, über Steine von verschiedener Grösse gegossenen Mörtel. Raum E, dessen Westmauer unter dem Pfad in der Fortsetzung der erwähnten Hofmauerlinie angesetzt werden darf, hatte denselben Estrich, nur ist er hier stark zerstört, weil der Acker eine tiefere Lage hat. D scheint einen Estrich von rotem Ton ohne Steinunterlage gehabt zu haben. C endlich (2,20 m breit) zeigte bis zu einer Tiefe von ca. 1 m ein Gemenge von Estrichstücken (in der Art wie bei B u. E), meist stark gebrannten Ziegeln und Backsteinen und von erheblichen Resten verbrannten Holzes. Da letzteres an keiner anderen Stelle des Gebäudes zu Tage getreten ist und kein anderer Raum so tief liegt, so erscheint die Vermutung, dass wir in C das Hypokaust zu suchen haben, durchaus begründet. Dazu stimmt denn auch seine Lage zwischen den beiden mit einem soliden Estrichbelag ausgestatteten Räumen B und E.

Der Mittelbau. Nach Osten ist jedenfalls ein Hof zwischen den beiden Flügeln anzunehmen: denn es zeigt sich keine Spur einer Verbindung zwischen den östlichen Aussenmauern der Räume E und I. Wahrscheinlich reichte dieser innere Hof, in welchem sich einige Spuren von Estrich fanden, bis an den die Mitte der Front einnehmenden Raum F, der ausschliesslich der Mauern eine Breite von ca. 3 m und eine etwas grössere Tiefe hat. In demselben zeigte sich kein Estrich, sondern ebenso wie in den Räumen des Nordflügels sofort der gewachsene Boden. In Raum G, der die gleiche Ausdehnung hat wie B, fanden sich besonders viele Scherben von zum Teil riesigen Gefässen. Die Übereinstimmung von G und B lässt vermuten, dass im Ganzen eine der des Südflügels entsprechende Gliederung vorhanden war und eine unter dem östlichen Pfadrand liegende, uns desshalb nicht zugängliche Mauer die Räume H und I geschieden hat. Die Südmauer von H ist arg beschädigt, die Süd- und die halbe Ostmauer von I sind völlig zerstört.

Raum K hat einschliesslich der Mauern eine Breite von 6 m und eine Tiefe von 4 m. Die Umfassungsmauern von L sind nur in schwachen Fundamentresten erhalten. Da ferner bei der NO-Ecke des Nordflügels die schwachen Spuren einer der langen Westmauer parallelen Fortsetzung nach N. sichtbar wurden, so dürfte hier, nördlich vom Gebäude, ein zweiter äusserer Raum M anzunehmen sein, der den südlichen A vielleicht an Ausdehnung übertraf. Möglich, dass sich von hier Gartenanlagen bis zu dem Köpfchen hinzogen, welches unsere Anhöhe unmittelbar über Elchweiler abschliesst.

Südlich von dieser Anlage, an der Stelle, wo der erwähnte Pfad in den Fahrweg von Elchweiler nach Schmissberg einmündet, wurden die 1 m breiten Fundamente eines Gebäudes blossgelegt, das sich über den Fahrweg hinüber erstreckt haben muss. Die von W. nach O. laufende Mauer-

linie hat bis zum Rande des Fahrwegs eine Länge von mehr als 9 m. Das durch beide Mauern und den Fahrweg gebildete Dreieck enthielt röm. Ziegel in grosser Anzahl und ziemlich viel Holzkohle: es ist aber zugleich der Ort, an welchem vor ca. 30 Jahren die (vgl. Korrbl. a. a. O.) später im Dorfe Elchweiler als Prellstein verwandte steinerne Säule gefunden wurde. Da sie jetzt vom Altertumsverein ausgegraben und in die Sammlung im hiesigen Gymnasium übergeführt ist, so fügen wir hinzu, dass sie eine cylindrische Form und eine Länge von 1,32 m hat; 31 cm kommen auf den ebenfalls cylindrischen Sockel. Oben hat sie einen Dm. von 42 cm, am Sockel 55 cm. Das Material hat sich bei genauerer Prüfung als ein Guss von Kieseln und Mörteln herausgestellt, die Oberfläche ist überall sehr stark abgestossen. Ob mit mit diesen Massverhältnissen und diesem Material die, namentlich von Prof. Zangemeister bei einer Besichtigung ausgesprochene Vermutung sich verträgt, dass die Säule ein römischer Meilenstein gewesen sei — eine Inschrift würde allerdings mit der Oberfläche abgestossen worden sein — oder ob in derselben der Stumpf einer Säule des Gebäudes anzunehmen ist, können wir nicht entscheiden. Ein römischer Meilenstein konnte leicht von einer der beiden römischen Strassen nach dem Platze verschleppt werden, welche in der Entfernung von ungefähr 2 Kilometern — ebenso weit von Birkenfeld — ihren Kreuzungspunkt hatten. Die eine, welche von Burg Birkenfeld bis in die Nähe von Oberstein verfolgt werden kann, lief über den Bergkamm über dem 1 km von Elchweiler entfernten Dorfe Schmissberg. Die andere ist die bereits von Oberstlieut. Schmidt nachgewiesene Strasse Trier-Frauenberg-Mainz.

(Dr. F. Back.)

Chronik.

188. **Max Ihm, Der Mütter- oder Matronenkultus und seine Denkmäler.** Mit 3 lithogr. Tafeln und 19 Textabbildungen. (Separat-Abdruck aus den 'Bonner Jahrbüchern' Heft 83). Bonn 1887. 200 S. 8°.

Die vorliegende Arbeit ist durch eine Preisaufgabe der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn veranlasst; sie zerfällt in 2 Teile; der erste (S. 1—104) enthält nach Einleitung und Litteraturverzeichnis in 8 Kapiteln eine Geschichte des Mütterkultus, die auf Namen, Beinamen, Darstellung, örtliche Verbreitung, Wesen und Kultdauer der Gottheiten eingeht, sowie auch die verwandten oder fälschlich für verwandt gehaltenen Numina behandelt. Die Grundlage dieser Untersuchung giebt der II. Teil, die 'Denkmäler', verteilt auf sieben Kapitel, innerhalb deren lokale Anordnung herrscht.

I. Matres, Matrae [?], Matronae, Iunones, Suleviae, Campestres, Biviae, Triviae, Quadriviae (Nr. 1—404). II. Unbestimmte Gottheiten (Nr. 405—469). III. Proxumae (470—495). IV. Fati Fatae (496—515). V. Parcae (516—533). VI. Silvani Silvanae (534—543). VII. Dea Sul (544—552).

Angeschlossen sind reichliche Indices. Die einzelnen Inschriften sind mit kurzem epigraphischem Commentar versehen. In der Vollständigkeit der Sammlung und der Genauigkeit des inschriftlichen Textes besteht der Hauptwert der Arbeit, die nach dieser Richtung ganz vortrefflich ist und die Sammlung von Friedrichs (vgl. Westd. Zs. VI, S. 279) entbehrlich macht; viele Verbesserungen in den rheinischen und gallischen Inschriften verdankt Ihm teils eigener Nachprüfung, teils freundlicher Beihülfe, die ihm von vielen Seiten, namentlich von Hirschfeld und Zangemeister zuteil geworden ist. Referent hätte nur gewünscht, dass im ersten Kapitel die Monumente der Muttergottheiten im engern Sinne von denen der 'eng verwandten' Iunones etc. geschieden worden wären [1]).

Der erste Teil, die Kultgeschichte, verarbeitet das aus den Denkmälern zu gewinnende statistische Material ziemlich vollständig; die Darstellung verweilt meines Erachtens oft zu lang bei den Irrungen der Vorgänger, über die Kundige längst zur Tagesordnung gegangen waren; an eigentlich neuen Aufschlüssen ist sie weniger reich. Auf das einzelne einzugehen ist hier nicht der Ort; hoffentlich hat Ref.

1) Ich freue mich der gleichen Ansicht bei Wissowa (Deutsche Litteraturzeitung 1887 Spalte 1651) zu begegnen.

baldigst Gelegenheit in einem Aufsatze in der Westd. Zs. seine Ansichten über den Gegenstand darzulegen. (M. Siebourg.)

189. **Fr. Schneider**, Das Parzenbild zu Rüdenau im Odenwald. Mainz 1887. 8⁰. 14 S. 1 Tfl.

Hr.] Trotz der Matronenjagd, die infolge einer von der Bonner Universität gestellten Preisaufgabe im Jahre 1886 emsig betrieben wurde, blieb ein von Schneider im J. 1884 in der Darmstädter Ztg. besprochenes Parzenbild verborgen, welches in Rüdenau (unweit Miltenberg) an der Kirche eingemauert ist; eine Steintafel von 47 cm H. und 23 cm Br. zeigt auf einem Sockel stehend 3 Frauenfiguren von 31½ cm Höhe, jugendlich schlanke Gestalten in langem Gewand und Untergewand. — Schneider hat sich mit Recht veranlasst gesehen, durch einen Abdruck seiner Notiz dieses Denkmal der Vergessenheit zu entreissen.

190. **J. Naeher**, Die römischen Militärstrassen und Handelswege in Südwestdeutschland, besonders in Elsass-Lothringen und der Schweiz, nebst einer Karte. 4⁰. 42 S. Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei J. Noiriel in Strassburg. 1887. 3 M.

Wir verzeichnen den Inhalt: 1) Strasse von Aosta über den kleinen St. Bernhard nach Vienne. 2) Von Aosta über den grossen St. Bernhard nach Martigny, von da nach Augst und Vindonissa. 3) a, b, c Strassen über die rätischen Alpen von Mailand nach Brigantio. 4) Die Strasse von Ober-Italien nach Oscella, über den Simplon nach Octodurum. 4a) Die Tiroler Pässe und die Strassen von Verona nach Augsburg. 5) Strasse von Vevey nach Genf. 6) Von Lausanne über Vesontio nach Langers. 7) Von Vindonissa nach Mainz. (Die Bergstrasse von Larga längs den Vorbergen der Vogesen). 8) Von Basel nach Vesontio. 9) Von Strassburg nach Metz. 10) Von Metz nach Trier. 11) Von Vindonissa nach Regensburg. 11a) Die Handelswege in den Zehntlanden. 12) Von Windisch nach Augsburg. 13) Von Augsburg nach Bregenz. — Nachtrag: 1) Der Oberbau der römischen Heerstrassen. 2) Schlussfolgerungen.

191. Vom 1. Januar k. J. ab wird bei A. Picard in Paris eine neue eigenartige Zeitschrift erscheinen, **Le Moyen-Age**, Bulletin

mensuel d'histoire et de philologie, hrsgg. von A. Marignan, G. Platon und M. Wilmotte. Preis 9 Frs. jährlich. Wir gedenken auf das Unternehmen zurückzukommen; geben aber schon jetzt eine Vorstellung von demselben mit folgenden Worten des Prospekts:

Le *Moyen-Age* a la prétention d'être utile; il n'en a pas d'autre, ainsi que l'atteste la modestie du sous-titre et du prix. Sont but est avant tout pratique; il entend fournir à ceux qui s'occupent de notre passé le moyen facile et peu coûteux de se tenir au courant, en ce qui concerne l'objet propre de leurs études, du mouvement général de la science. Pour cela, aussitôt après l'apparition d'un livre ou d'un article de Revue, sur un point quelconque de l'Europe, il s'efforcera d'en porter le contenu à la connaissance de ses lecteurs. Le *Moyen-Age* n'est donc pas une publication spéciale, au programme restreint; simple bulletin d'information, il s'est assuré le concours de nombreux collaborateurs, qui mettront les médiévistes de tout pays en état de s'orienter sans trop de peine dans l'entassement des productions nouvelles, de valeur si inégale et de contenu si varié. Il publiera, dans ce but, le sommaire de plus de *six cents périodiques* européens, des comptes-rendus et des variétés, dus à la plume des spécialistes les plus compétents.

192. **C. Dewitz**, Die Externsteine im Teutoburger Walde, eine archäologisch-kritische Untersuchung. Breslau 1886, im Kommissionsverlag der Hinrichs'schen Hofbuchhandlung in Detmold. Text in 8⁰, 81 S. Hierzu 15 Tafeln Autographieen in Folio.

Hr.] Von den Externsteinen bei Detmold ist in der rheinischen Litteratur viel geredet worden. Die dortigen aus dem Felsen ausgehöhlten Räume sollten Mithrashöhlen sein, hergestellt von den Legionen des Varus! Das Reliefbild des Petrus neben der einen Thür wurde als Mithras mit dem Schlüssel gedeutet und das Hauptbild der Christi Kreuzabnahme als eine Umwandlung einer ehedem hier vorhandenen Mithrasdarstellung angesehen.

Ein wahres Glück ist, dass diese dilettantischen Phantastereien durch die Dewitz'sche Schrift als vollkommen unmöglich

nachgewiesen werden. Die Beschreibung der Räume auf Grund der sehr instruktiven Zeichnungen, der Nachweis, dass diese Räume noch so sind, wie sie von Anfang hergestellt wurden, dass sie christlichen Ursprungs sind, dass die Bildwerke und die Anlagen derselben Zeit ihre Entstehung verdanken, ist musterhaft. Dass die Anlage nach 1093 begonnen und 1115 geweiht wurde, wird von nun ab nicht mehr bezweifelt werden können; übrigens ist dies sowohl von Reber (Kunstgesch. des Mittelalters S. 393), wie von Springer (Text zu den Bilderbogen S. 164) schon vorher vorgetragen.

193. **Karl Zangemeister, Theodor Mommsen als Schriftsteller.** Verzeichnis seiner bis jetzt erschienenen Bücher und Abhandlungen. Zum 70. Geburtstag am 30 November 1887 überreicht. VI. 79 S. 8º. Heidelberg, Winter.

'*Et multa et multum*' wählt Z. als Motto. Wer das *multum*, welches selbst die kleinste Abhandlung Mommsens bietet, kennt, wird von ehrfurchtsvollem Staunen erfüllt gegenüber dieser geistigen Werkstätte. 949 Nrn. enthält das Verzeichnis, sie nehmen im Ganzen in Anspruch 1) in Folio 6824, 2) in Quart 1402, 3) in Oktav und kleinerem Formate 19319 Druckseiten, wobei immer nur die letzte Auflage gerechnet und Übersetzungen und nur auszugsweise veröffentlichte Vorträge ausgeschlossen sind.

Wenige Gelehrte werden Kenntnis von allen Mommseniana besitzen, noch weniger alle einzelnen schnell zu finden wissen. Diesem Übelstande hilft Z.'s mühevolle Arbeit ab. Die Anordnung ist chronologisch und so bietet sie gleichzeitig das grosse Interesse, die Thätigkeit Mommsens in ihrer Entwicklung verfolgen zu können. Das Verzeichnis ist mit grosser Sorgfalt zusammengetragen, geschickt angeordnet, geschmackvoll ausgestattet, wie dies bei Z. kaum einer besonderen Erwähnung bedarf.

Dass auch die Westdeutsche Zeitschrift eine stattliche Reihe dieser Mommseniana zuerst veröffentlichen durfte, ist für sie eine grosse Ehre; die Redaktion glaubt sich mit den Lesern der Zeitschrift einig in dem Dank gegen den grossen Gelehrten, der auch für unsere rheinische Forschung Herz und Musse hat und in derBitte, auch ferner in schwierigen Fragen uns seine

Beihülfe nicht zu versagen. Möge sie uns noch recht viele Jahre verstattet sein!

(Hr.)

194. Demnächst wird im Verlage von O. Maier in Ravensburg eine billige, handliche Ausgabe der **Peutingerschen Tafel** von Konrad Miller, unter dem Titel: Die Weltkarte des Castorius, genannt die Peutingersche Tafel erscheinen, auf welche wir schon jetzt aufmerksam machen.

Badische historische Kommission. 195.

Karlsruhe, im November 1887. Die sechste Plenarsitzung der badischen historischen Kommission hat am 4. und 5. November in Karlsruhe stattgefunden. Derselben wohnten die ordentlichen Mitglieder Geh. Rat Knies, Geh. Hofrat Winkelmann und Hofrat Erdmannsdörffer aus Heidelberg, Geh. Hofrat von Holst, die Professoren Kraus und Simson aus Freiburg, Archivdirektor von Weech, Geh. Archivrat Dietz, Archivrat Schulte, Geh. Hofrat Wagner aus Karlsruhe und Archivar Baumann aus Donaueschingen und die ausserordentlichen Mitglieder Professor Hartfelder aus Heidelberg und Professor Roder aus Villingen, sowie als Vertreter der Grossh. Regierung der Präsident des Grossh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts Dr. Nokk und Geh. Referendär Dr. Arnsperger bei. Die ordentlichen Mitglieder, Archivdirektor a. D. Freiherr Roth von Schreckenstein aus Karlsruhe und Professor König aus Freiburg hatten ihr Ausbleiben entschuldigt. Das ordentliche Mitglied, Geh. Justizrat Gierke in Berlin hat infolge seiner Berufung an die Universität Berlin und die dadurch veranlasste Unmöglichkeit, an den Arbeiten der Kommission einen regelmässigen Anteil zu nehmen, beantragt, seine Enthebung von der Mitgliedschaft zu erwirken.

Die im Laufe der Sitzung erstatteten Berichte weisen nach, dass alle von der Kommission in Angriff genommenen wissenschaftlichen Publikationen in gutem Fortgang begriffen sind.

Von der Politischen Korrespondenz des Grossherzogs Karl Fried-

rich von Baden sind, wie Hofrat Erdmannsdörffer berichtet, 17 Bogen des ersten Bandes gedruckt, so dass bis Ostern 1888 dem Erscheinen dieses Bandes mit Sicherheit entgegengesehen werden kann. Derselbe wird die Beziehungen Badens zum Deutschen Fürstenbunde und zur Reichspolitik in den Jahren 1783 bis 1789, die auswärtigen Beziehungen der Markgrafschaft (zu Frankreich, Holland und Russland) im gleichen Zeitraum sowie deren erste Zusammenstösse mit der französischen Republik bis in das Jahr 1794 behandeln.

Von den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz, die unter von Weech's Oberleitung Dr. Ladewig bearbeitet, ist vor kurzem die zweite Lieferung versandt worden. Auf einer grösseren archivalischen Reise hat Dr. Ladewig 63 grössere und kleinere Archive in Süddeutschland und der Schweiz besucht und das ungedruckte Material, so weit es noch nicht herangezogen war, mit möglichster Vollständigkeit zusammengebracht, so dass der Druck nun ohne Unterbrechung wird fortgeführt werden können. Für das Jahr 1888 ist die Versendung dreier weiteren Lieferungen beabsichtigt.

Auch von den Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, die unter Oberleitung Winkelmanns nach Dr. Kochs Ausscheiden von nun an Dr. Wille in Heidelberg allein bearbeitet, ist eine zweite Lieferung versendet und ebenfalls Fortsetzung des Druckes ohne längere Unterbrechungen gesichert. Durch das neu beigebrachte bisher ungedruckte Material wird insbesondere die Kenntnis der Zeit Kurfürst Ruprechts I. erhebliche Bereicherung erfahren.

Die sehr umfassenden Vorarbeiten für die Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzen- Gaue, deren Bearbeitung dem Professor Gothein in Karlsruhe übertragen ist, sind nach dessen von Geh. Rat Knies verlesenem und erläutertem Berichte nahezu vollendet und es darf mit Sicherheit gehofft werden, dass der nächsten Plenarsitzung der grössere Teil des Werkes druckfertig vorgelegt werden kann.

Ebenso ist von Dr. Heyck, der infolge seiner Habilitation an der Universität Freiburg aus der Stelle eines Hilfsarbeiters für die allgemeinen Zwecke der Kommission ausgeschieden und durch Dr. Obser ersetzt worden ist, berichtet worden, dass er die ihm in der vorigen Plenarsitzung übertragene Ausarbeitung einer Geschichte der Herzoge von Zähringen so weit gefördert hat, dass er deren Vollendung bis zur Plenarsitzung des Jahres 1888 in sichere Aussicht stellen kann.

An dem Topographischen Wörterbuch des Grossherzogtums Baden hat unter von Weech's Leitung Dr. Krieger rüstig weitergearbeitet und bis jetzt etwa 16000 Namensformen verzeichnet. Der Abschluss dieser Arbeit ist für das Ende des Jahres 1889 ins Auge gefasst.

Für die Herausgabe der Tagebücher und Kriegsakten des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden in den Jahren 1693—97 hat Archivrat Schulte die gedruckte Litteratur durchgesehen und mit Bearbeitung des Jahres 1693 begonnen. Zur Ausfüllung empfindlicher Lücken der in Karlsruhe aufbewahrten Akten ist eine archivalische Reise nach Wien unerlässlich. Von diesem Werk soll jedenfalls ein Teil bis nächsten Herbst im Drucke vorliegen.

Von der neuen Folge der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, deren Redaktion Archivrat Schulte besorgt, ist im Jahre 1887 der zweite Band erschienen, das 1. Heft des dritten Bandes befindet sich im Drucke.

Infolge der Erkrankung des Direktors August Thorbecke in Heidelberg ist leider die demselben übertragene Herausgabe der Heidelberger Universitäts-Statuten des 16.–18. Jahrhunderts ins Stocken geraten.

Die Durchforschung, Ordnung und Verzeichnung der Archive und Registraturen der Gemeinden, Korporationen und Privaten des Grossherzogtums, welcher sich unter dem Respiciat von Baumann, Roder, von Weech und Winkelmann 58 Pfleger widmen, hat auch im Jahre 1887 erhebliche Fortschritte gemacht. Es liegen im Ganzen nunmehr Berichte und Verzeichnisse über die Ar-

chive und Registraturen von 641 Gemeinden, 332 Pfarreien, 14 Grundherrschaften, 3 weiblichen Lehr- und Erziehungsanstalten (ehemaligen Klöstern), 1 Gymnasium, 1 Altertumsverein, sowie über die im Besitz von 14 Privaten befindlichen Archivalien vor.

Von dem Codex diplomaticus Salemitanus, herausgegeben von Archivdirektor von Weech, ist mit Unterstützung der Kommission die 1. Lieferung des dritten Bandes erschienen.

Im Verlaufe der Sitzung wurde beschlossen, folgende neue Arbeiten in Angriff zu nehmen: 1. Fortführung der Regesten der Pfalzgrafen bis 1509 unter Winkelmanns Oberleitung durch Dr. Wille. — 2. Bearbeitung der Regesten der Markgrafen von Baden von Markgraf Hermann I. bis zur Übergabe der Regierung durch Markgraf Christof I. an seine Söhne (1515) unter von Weechs Leitung durch die sämtlichen akademisch gebildeten Beamten des Grossh. General-Landesarchivs. — 3. Herausgabe der Physiokratischen Korrespondenz des Markgrafen (späteren Grossherzogs) Karl Friedrich von Baden durch Geh. Rat Knies.

Sodann fand die Wahl eines ordentlichen Mitgliedes und die statutenmässige Neuwahl des Vorstandes und des Sekretärs statt, welche noch der Allerhöchsten Bestätigung unterliegen.

Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten schloss der Vorstand die Sitzung mit dem Ausdruck des Dankes an Seine Königliche Hoheit den Grossherzog, die Grossh. Regierung und deren anwesende Vertreter.

Zu früheren Notizen.

196. **Zu Korr. VI, 179 und zu Tacitus ann. XII, 31.** Meine Angabe, Müllenhoff habe irrtümlich für Abona auf Tacitus verwiesen, ist ein Irrtum meinerseits. Abona ist Tac. ann. XII, 31 einzusetzen. Da die Ausgaben, welche mir bei der Abfassung der Notiz zu Gebote standen, Nipperdey und Dräger Avonam, Haase Avionam darbieten und ich übersah, dass a. a. O. der heutige Avon gemeint sei, so hatte ich die vermeintliche Avona zu den altgallischen Flussnamen Avos, Avara, Ava gestellt. Allein nach Orellis Tacitus' Ausgabe ist a. a. O. „antonam“ handschriftlich überliefert, was Camden Britannia p. 375 in Anfonam, Nipperdey, Dräger, Orelli in Avonam, Haase in Avionam wohl mit Rücksicht auf den heutigen Avon änderten. Da aber v in Avon aus altgallischem b entstanden ist, so ist in der Stelle bei Tacitus **Abona** herzustellen, welche Form, wie bemerkt, Geogr. Rav. richtig giebt. (Fritz Möller.)

197. **Zu Korr. VI, 119.** Zum Datum, an welchem die *Hastiferii sive pastor(es) consistentes kastello Mattiacorum* ihre Dedication dem *Numen Augusti* gestiftet haben, bemerkt Mommsen im Hermes XXII S. 557: Der 24. März ist der Bluttag *(sanguis)* des Göttermutter-Kultus der späteren Zeit (Marquardt Handbuch 6, 372) und die Besatzung von Kastel muss zugleich für diesen damals mit den Kulten des Mithras und der Bellona sich verschmelzenden Gottesdienst als Körperschaft fungiert haben; denn die längst bekannte Inschrift dieser *hastiferi* der Mattiaker betrifft die Wiederherstellung des *mons Vaticanus*, der bekanntlich in den Taurobolien eine Rolle spielt (Orelli 2322) und sie geschieht zu Ehren der *dea Virtus Bellona*. Im Kalender des Polemius heisst derselbe Tag der *natalis calices*, vielleicht (CIL I p. 390) *natalis caligae*, der Geburtstag des Soldatentums — warum, wer weiss es? Immer ist dies auch ein Bild der Theokrasie des 3. Jahrh., aus der der neue Glaube erwuchs, und doch auch ein Stück unserer römisch-germanischen Vorzeit.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

198. **Düsseldorf.** Geschichtsverein. In der Generalversammlung am 25. Januar 1887 wurde beschlossen, den Katalog der Bibliothek auf Vereinskosten drucken zu lassen und gleichzeitig mit dem Neudruck der Statuten unentgeltlich an die Mitglieder zu verteilen. Herr Dr. Tönnies wurde aufs neue zum Vorsitzenden gewählt. Der Vorstand besteht nach der Wahl aus folgen-

den Mitgliedern: Philipp Braun, Anton Falkenbach, Hauptmann Kohtz, Professor Levin, Bauinspektor Rosskothen, Maler Seyppel. Eine Änderung der Statuten wurde in verschiedenen Punkten beschlossen.

199. Am 15. Febr. sprach Hr. Dr. Tönnies über die litterarischen Arbeiten Johann Friedrich Benzenberg's, welche sich auf die Hauptverwaltung der Preussischen Staatsschulden beziehen.

200. Am 15. März berichtete Herr Professor Levin über den Ankauf der Krahe'schen Sammlung im Jahre 1777 durch die Bergischen Stände, welche noch heute den Hauptbestandteil der akademischen Handzeichnungs- und Kupferstichsammlung bildet. Es wurde der Nachweis geführt, dass das aktenmässige Material den durch die Sammlung hervorgerufenen Eindruck einer Übervorteilung bestätigt.

201. Am 5. April hielt Herr Philipp Braun einen Vortrag über Not- und Belagerungsmünzen. Der Vortragende ging zunächst auf die Veranlassungen zur Herstellung solchen Geldes ein, Mangel an Scheidemünze, Edelmetall, Staatsbankrott, Raubkriege, Belagerungen, Hungersnot, Pest etc. Die vorgelegten Proben standen mit der Bedrängung der Niederlande durch die Spanier im 16. Jahrhundert und den Belagerungen von Mainz 1793, Hamburg 1813 und Antwerpen 1815 und 1832 im Zusammenhang.

202. Am 19. April hielt der Vorsitzende Dr. Tönnies einen Vortrag über den Streit um Berg im 18. Jahrhundert.

203. Am 25. Oktober sprach Herr Rambke über die Rheinlande von 1801—1815. Der Vortragende behandelte zunächst die politischen Zustände der Rheinlande während der Napoleonischen Zeit und die Stimmung der Bevölkerung in den mit Frankreich vereinigten, sowie in den zum Grossherzogtum Berg gehörenden Landesteilen. Dann schildert er die Aufnahme, welche die Verbündeten 1813 auf dem rechten und 1814 auf dem linken Rheinufer fanden und gab schliesslich einen Überblick über die diplomatischen Verhandlungen, infolge deren Preussen die heutige Rheinprovinz erwarb.

204. Am 8. November fand die jährliche

öffentliche Sitzung im Rittersaale der städtischen Tonhalle statt. Den Vortrag: „Johann Friedrich Benzenberg als Stifter der Düsseldorfer Sternwarte“ hielt der Vorsitzende, Herr Dr. Tönnies. Er entwarf von dem zur Ungebühr in Vergessenheit geratenen Manne, dem wir das geflügelte Wort: Zahlen beweisen (in Benzenbergs Fassung ursprünglich: Zahlen entscheiden) verdanken, ein ausserordentlich fesselndes Bild. Reichtum an Geist und Gemüt, rastloser Forschungstrieb, Anteil an allen Regungen des praktischen, politischen wie sozialen Lebens, dazu eine stark ausgeprägte Originalität in der Erscheinung, das sind die wesentlichsten Eigenschaften, die Benzenberg als eine der anziehendsten Beispiele von jener Gattung erkennen lassen, welche auf den dankbareren Weg nach einem festen Ziele verzichtet, um überall mit energischem Selbstbewusstsein einzugreifen und zu bessern.

Im Laufe des Jahres erfuhr der Vorstand eine veränderte Zusammensetzung, so dass er zur Zeit besteht aus den Herren: Dr. Tönnies, Vorsitzender, Professor Levin, Stellvertreter, Juwelier Bloos, Hauptmann Kohtz, Baurat Möller, Maler Seyppel. Rabbiner Dr. Wedell.

Im Frühjahr erschien der zweite Band des Jahrbuchs (Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf bei L. Voss & Co.) In Vorbereitung ist eine Geschichte Düsseldorfs „Monographieen als Festschrift zur 600jährigen Jubelfeier der Stadtgründung.“

205. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. In der Sitzung vom 31. Okt. sprach Hr. Dr. K. Schellhass über die Haltung der Stadt Frankfurt in dem Mainzer Bistumsstreite 1461—1463 zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau. Wir beschränken uns hier lediglich auf die Erwähnung dieses interessanten Vortrages, da derselbe demnächst im „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ veröffentlicht werden wird, und verfehlen nicht noch besonders auf diese eingehende, auf Grund der Akten des hiesigen Stadtarchivs entworfene Darstellung des Redners auf-

merksam zu machen. An die schwankende Stellung des Frankfurter Rates, die vom Vortragenden sehr anschaulich vorgeführt wurde, anknüpfend, machte Herr Dr. R. Jung einige Bemerkungen allgemeiner Natur über die politische Stellung der Stadt Frankfurt, die, eingekeilt zwischen übermächtigen und oft feindseligen Reichsständen, isoliert von den anderen Städten, dazu der Mess- und Handelsprivilegien wegen angewiesen auf das Wohlwollen des Oberhauptes des Reiches, selten in der Lage war, eine selbständige, energische Politik zu verfolgen. — Herr Pfarrer Dr. H. Dechent legte eine im Jahre 1837 von Dr. F. W. Ling verfasste Flugschrift über die Gründung eines Mechtildisvereins vor, der wohlthätigen Zwecken dienen sollte; wie des Näheren gezeigt wurde, ist aber diese Schrift nicht ernst zu nehmen, sondern lediglich als sonderbare Ausgeburt eines phantastischen Kopfes zu betrachten. — Sodann trat Herr Konservator O. Cornill in warmen Worten für die Erhaltung des ehemals von Schweitzerschen Palastes (jetzt Russischer Hof) ein, der dem geplanten Umbau des Postgebäudes auf der Zeil zum Opfer fallen soll, legte den künstlerischen und baugeschichtlichen Wert des Hauses eingehend dar (vgl. darüber „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins etc.“ 1887 Nr. 10) und gab zu erwägen, ob nicht der Verein zur Erhaltung dieses architektonisch denkwürdigen Palastes des vorigen Jahrhunderts geeignete Schritte bei der Reichspostverwaltung thun soll. Diesem Wunsche hat der Vorstand in Verbindung mit anderen hiesigen, der Pflege von Kunst und Wissenschaft gewidmeten Vereinen inzwischen entsprochen; über den Erfolg wird s. Z. auch an dieser Stelle berichtet werden.

206. In der Sitzung vom 21. Nov. sprach Herr Dr. H. Pallmann über die Frankfurter Gold- und Silberschmiede des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Vortragende, der zu diesem Zwecke das reiche Material über einen Gegenstand im hiesigen Archive und ausserdem das im Besitze des Herrn Baron Wilhelm von Erlanger befindliche Meister- (Wappen-) Buch

der Frankfurter Goldschmiede durchforscht hatte, erwähnte zunächst, dass bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts wenige Nachrichten vorhanden sind. Von da ab, besonders von 1511 ab, in welchem Jahr der Rath dem Handwerke eine „Ordnung“ erteilte, um den Betrügereien vorzubeugen, mehren sich die Mitteilungen. Denn die gegebene Ordnung, welche sich nur auf die Herstellung und den Verkauf von Gold- und Silberwaren bezog, genügte den Zunftgenossen nicht, sie suchten deshalb mehrfach beim Rate um eine Erweiterung derselben nach, welche sie gegen das Überhandnehmen fremder Arbeiter schützen sollte. Vorzugsweise richteten sich diese Angriffe am Ende des 16. Jahrhunderts gegen die zahlreichen hier eingewanderten Flüchtlinge aus den Niederlanden. Obwohl die hiesige Zunft oder „Gesellschaft“, wie sie sich selbst nannte, in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens keine bedeutende war und auch später zu keinem grossen Ansehen und Vermögen gelangte, so bemühte man sich auf alle nur mögliche Weise das Wachstum derselben zu beschränken. An der Hand vieler Beispiele schilderte der Vortragende das Leben und Treiben bis zu der neuen Ordnung von 1614, welche ihre Entstehung dem Niederwerfen des Fettmilchschen Aufstandes verdankte und die Sehnsucht der Zunft nach allen möglichen Beschränkungen in ihren 70 Artikeln getreulich zu erfüllen suchte. Über die weiteren Schicksale der Zunft im Laufe des 17. Jahrhunderts wird ein zweiter Vortrag in einer der nächsten Vereinssitzungen berichten. — Darauf sprach Herr Dr. R. Jung über das Jubiläum der beiden reformierten Gemeinden, denen gerade vor 100 Jahren, am 15. Nov. 1787, vom Rate gestattet wurde, innerhalb der Stadtmauern zwei Bethäuser zu bauen und in diesen ihren Gottesdienst zu halten. In einer gedrängten Übersicht über die Geschichte der fremden Einwanderung in Frankfurt führte Redner zunächst aus, dass die ihres Glaubens halber aus der Heimat vertriebenen Evangelischen, die Opfer der Gegenreformation, hier mit Vorliebe Zuflucht suchten, weil ihnen Frankfurt nicht nur als durchaus evangelische Stadt Sicher-

heit für die Ausübung ihres Gottesdienstes, sondern auch durch seine Lage und kommerzielle Bedeutung als Centrum des Verkehrs und als Messplatz für ihre Geschäfte und ihren Gewerbfleiss (die Einwanderer waren meist kleine Kaufleute und Handwerker) glückliches Gedeihen versprach. Schon 1528 und 1546 haben hier, wie der Vortragende nach den Akten des Stadtarchivs zum ersten Mal feststellen konnte, durch den religiösen Druck aus ihrer Heimat vertriebene Niederländer um Aufnahme nachgesucht; 1528 war es ein einzelner, der Kaufmann Johann Witting aus Antwerpen, 1546 eine grössere Schar von Flüchtlingen unter dem edlen Genter Johann Utenhauer. Witting wurde hier als Bürger aufgenommen, Utenhauer und Genossen aber vom Rate abgewiesen, offenbar weil man von Seiten der Niederländer eine starke geschäftliche Konkurrenz für die eingeborenen Kaufleute befürchtete. Den grossen Einwanderungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts legte man keine Schwierigkeiten mehr in den Weg. 1554 kamen unter Valérand Poullain die aus ihrer ersten Zufluchtsstätte, England, durch die Königin Maria vertriebenen Wallonen hierher und gründeten die französisch-reformierte Gemeinde; 1555 stifteten die von Johanna Lasco geführten niederländischen Einwanderer die deutsch-reformierte Gemeinde. Beide Gemeinden waren in Organisation und Gottesdienst, sowohl unter sich, wie von der lutherischen Gemeinde, scharf geschieden, während die von verschiedenen Antwerpenern gestiftete niederländische Gemeinde Augsburger Konfession (1585) als Glied der lutherischen Kirche, aber durch Sprache und Gottesdienst von ihr geschieden, fortbestand. Über die interessante Geschichte dieser Gemeinden, über ihre schweren Kämpfe mit dem hier herrschenden orthodoxen Luthertum und dem Brotneid der eingesessenen Geschäftsleute vgl. die Festschriften von Steitz-Dechent (1885) und Ehlers (1887). Redner wies zum Schluss darauf hin, dass der Ratsbeschluss von 1787 zu Gunsten der Reformierten ein bedeutsamer Schritt gewesen sei zur Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, die ja

erst 1864 durch die Gleichstellung der Juden endgültig erreicht worden sei.

207. **Karlsruher Altertumsverein.** Seit dem letzten Bericht (Korrbl. V, 103) hat der Verein eine Erweiterung seiner Grundlage erfahren, welche ihren Ausdruck in der Modifikation seines Namens gefunden hat. Ähnlich wie der Mannheimer Altertumsverein hat er auch rein historische und der Kunstgeschichte zufallende Gebiete in seinen Bereich gezogen, einem vorhandenen lokalen Bedürfnisse hierin nachgebend. In letzter Hinsicht hat der Verein bis jetzt Geh. Rat Lübke (März 4 1887) einen Vortrag über Kunstdenkmäler aus der Gegend von Offenburg und Gengenbach und Prof. M. Rosenberg (Jan. 13 1887) über das im hiesigen Kupferstichkabinet bewährte Skizzenbuch Hans Baldung Griens zu verdanken gehabt.

Die anthropologische Kommission des Vereins hat, unterstützt vom Altertumsverein, vom naturwissenschaftlichen Verein, dem gr. Ministerium und der deutschen anthropol. Gesellschaft ihre vergleichend statistischen Arbeiten zum Zweck der ethnographischen Fixierung der Bevölkerung Badens mit ebenso vieler Sachkenntnis und Eifer wie Erfolg unter Vorsitz des Herrn Generalarzt Dr. v. Beck fortgesetzt. Leider machte dessen Fortzug von K. einen Ersatz notwendig, welchen der Verein in Herrn Generalarzt Dr. Hoffmann aufs beste gefunden hat.

Am 22. Okt. 1886 berichtete Herr O. Ammon zuletzt über die bis dahin gewonnenen Resultate (Bad. Landeszeitung 1886 Nr. 256, I. Blatt). Wir wiederholen hier nur die aufgestellten allgemeinen Schlüsse: Die hohe germanische Statur vererbe sich am konstantesten und schlage trotz Vermischung immer wieder durch. Die germanische Kopfform sei verwischt, und trete auch nicht infolge Rückschlags wieder auf; hellere oder dunklere Pigmentierung vererbe sich einzeln ohne Rücksicht auf Grösse und Kopfform der Individuen. Vortragender behielt sich vor, etwa widersprechende Thatsachen bei Erweiterung des Materials zur Kenntnis zu bringen. Ausführliches Kartenmaterial wird im An-

schluss an die Arbeiten der anthropologischen Kommission vorbereitet.

Geh. Hofrat Wagner besprach am 25. November 1886 die von ihm geförderten Ausgrabungen (Karlsruher Ztg. Nr. 290 Beil.): 1) Grabhügel bei Eppingen (La Tène). 2) Bei Dürrn, Amt Pforzheim, (Hallstatt). 3) Bei Gottmadingen, Amt Konstanz, (alam. Gräber). 4) Bei Meissenheim, Amt Lahr, (La Tène). 5) Das Castell Oberscheidenthal (Korrbl. V, 202).

Weitere Vorträge des Winters 1886/87 waren noch einer von Dr. Ladewig (Febr. 3) über „Grundlagen der deutschen Urgeschichte“, der unter umfassender Heranziehung des wissenschaftlichen Materials gegen die vielfach dilettierenden Bestrebungen Front machte, bezüglich der Urheimat der Indogermanen verfrühte und mindestens so wenig beweisbare Hypothesen aufzustellen, als es die bisherige war. Die Anthropologie insbesondere sei heute weder methodisch sicher genug noch ausreichend mit Material versehen, um ethnographische Fragen selbständig lösen zu können. Als biologische Wissenschaft könne sie an genealogisch sociologische Fragen nur in Gemeinschaft und im Gefolge der anderen beteiligten Disziplinen auftreten.

Dr. Wilser besprach (12. April) Penka's „Herkunft der Arier“ in zustimmendem Sinne.

Am 27. Okt. 1887 sprach Geh. Hofrat Wagner über Ausgrabungen am Oberrhein zwischen Wyhlen und Herthen, Amt Lörrach (Karlsruher Ztg. 1887 Nr. 268 Beil.). Dort sind gegenüber von Kaiser-Augst die Reste eines römischen Brückenkopfes auf beiden Ufern des Rheins aufgedeckt worden, übrigens schon bez. ihres Vorhandenseins seit 1876 dem Vortragenden bekannt. Dem in den vierziger Jahren auf der schweizer Seite entdeckten alamannischen Totenfelde schliesst sich ein solches auf deutscher Seite an; 45 bei Herthen bis jetzt geöffnete Gräber enthielten reiche Beigaben. Sie gehören dem Reihengräbertypus an.

208. **Mannheim.** Jahresbericht des Altertums-Vereins für das Jahr 1887. Der Verein, der am 2. April d. J. in das

29. Jahr seines Bestehens eingetreten ist, zählt derzeit 317 Mitglieder (14 mehr als im Vorjahre), darunter 16 Ehrenmitglieder. Zwei geschätzte Vorstandsmitglieder sind im Laufe des Jahres ausgeschieden, die Herren Ministerialrat Siegel, infolge seiner Versetzung nach Freiburg, und Stadtbaumeister Ritter, wegen Überhäufung mit Berufsgeschäften. Nach erfolgter Ersatzwahl bilden nunmehr den Vorstand die Herren: Landgerichtsrat Christ als Vorsitzender, Prof. K. Baumann, Schriftführer, A. Rösinger, Kassierer, R. Bassermann, Prof. Dr. Claasen, Gymnasiumsdirektor Haug, Hofrat Rumpel, Major a. D. Seubert und Bankdirektor Zeiler.

Eine hohe Auszeichnung ist dem Verein zu Teil geworden, indem S. K. H. der Erbgrossherzog geruht hat, das ihm angetragene Protektorat des Vereins anzunehmen.

Die Vereinsthätigkeit war auch in diesem Jahre wieder in erster Linie auf archäologische Forschungen und auf Vermehrung der Sammlungen gerichtet. Der Boden des römischen Ladenburg (Lopodunum) lieferte wieder erwünschte Ausbeute, namentlich das Terrain vor dem südöstl. Ausgang dieser Stadt, das seit Decennien eine geradezu unerschöpfliche Fundgrube von röm. Altertümern bildet. Dort finden sich zu beiden Seiten der nach Neuenheim-Heidelberg führenden Römerstrasse, die selber etwa 1 m tief unter dem heutigen Strassenboden liegt, Grundmauerreste römischer Gebäude, die, wie es scheint, dicht nebeneinander längs der Strasse lagen. So wurden im Winter 1883/84 zwei Kellerräume aus solidem Bruchsteinmauerwerk aufgedeckt (vgl. Korr. III, 4), und in diesem Frühjahr traten in einem Garten rechts der Strasse Reste einer Heizanlage (Hypocaustum) zu Tage, die aber nicht weiter verfolgt werden konnte; ferner fand man beim Umgraben eines Ackers links der genannten Strasse einen Keller von ähnlicher Anlage und Ausdehnung wie die früheren; weiter innen im Feld einen gemauerten Brunnenschacht und vereinzelte Mauerzüge, deren Gesamtanlage indes unklar blieb. Die Mauern wurden ausgebrochen und viele Wagenladungen

von Bruchsteinen und Thonziegeln weggeführt, aber diesmal waren wir nicht so glücklich wie 1883, wo wir in dem einen Keller fünf Leugensäulen fanden, es ergaben sich nur Klein-Altertümer, wie Nadeln und Haarnadeln von Bein und Bronze, eine 16 cm lange Haarnadel von Silber, Scherben von Thongefässen (ein Amphorahenkel mit Stempel:

(//// V · FIG · GRVM
/// OL · SIC · ET · ASI)

und terra sigillata (Stempel

BORRVS FEC und cobNERTVS F

die Spitze eines Wurfspeers (Pilum), Münzen (darunter ein Mittelerz des Vespasian) und ein Bruchstück eines Sandsteinreliefs (Pferd). Von sonstigen röm. Funden aus Ladenburg wäre noch zu erwähnen: ein Denar des Augustus, ein Mittelerz des Marc Aurel und ein Opfermesser aus Bronze.

Sonstige Unternehmungen und namentlich die Fortsetzung unserer Ausgrabungen auf dem Reihengräberfeld zu Edingen mussten vorerst zurückgestellt werden, da die Geldmittel des Vereins anderweitig in Anspruch genommen waren, dagegen wurde die Sammlung mittelalterlicher Gegenstände durch namhafte Schenkungen und Ankäufe vermehrt.

Unter ersteren steht obenan das Legat des am 25. Juli d. J. in Karlsruhe verstorbenen Professors Dr. K. W. Fuchs, der unserm Verein neben andern wertvollen Stücken 31 goldene und silberne Medaillen und Münzen vermacht hat. Ausserdem haben viele Mitglieder und Freunde des Vereins durch Schenkung von Büchern, Bildern, Münzen und andern Altertümern sich aufs beste verdient gemacht. Aber noch immer zeigen sich im Bestand unserer Sammlung bedeutende Lücken, die, obwohl wir uns in unsern Ankäufen auf Pfälzer Altertümer beschränken, nur allmählich und mit grossen Geldopfern ausgefüllt werden können: So hat im verflossenen Jahr namentlich die Erwerbung von Kupfern und Holzschnitten, Plänen und Karten, Flugschriften und Verordnungen, Münzen und Medaillen wieder bedeutende Summen erfordert, und der Zuwachs an Mitgliedern, die uns durch ihre regelmässigen Beiträge,

sowie auch einige ausserordentliche Geldspenden hiezu in Stand setzten, kam uns unter diesen Umständen ganz besonders zu Statten.

Sehr dankenswert ist es auch, dass eine Anzahl Altertümer von ihren Besitzern mit Vorbehalt des Eigentumsrechts in unserer Sammlung zeitweilig deponiert und dadurch der Kenntnisnahme weiterer Kreise zugänglich wurden. Hervorragendes Interesse bietet eine, in der Sammlung zur Besichtigung ausgelegte römische Goldmünze (solidus), welche sich schon lange im Besitz des Herrn Amtsanwalt Göbel von Harrant hier befindet. Sie hat am Perlrand gemessen einen Dm. von 20 mm. Avers: Brustbild im Paludament nach rechts, mit der Umschrift CONSTANTIVS AVGVSTVS. Revers: Victoria, stehend nach rechts, mit dem l. Fuss auf eine Kugel tretend; sie fasst mit der Linken einen Schild, welcher auf eine Säule gestellt ist, und hält in der Rechten den Griffel. Auf dem Schild die Inschrift: VOT XX MVLT XXX. Umschrift: VICTORIAE DD NN AVGG, im Abschnitt TR. Die Münze soll, wie man uns mitteilt, ein Unicum sein; für den Nachweis etwaiger gleicher Exemplare wären wir Sachkennern dankbar.

Unsere Beziehungen zu auswärtigen Geschichts- und Altertums-Vereinen wurden im Lauf des Jahres in erfreulicher Weise erweitert, indem wir mit den Geschichtsvereinen in Aachen und in Düsseldorf, dem Verein f. Nassauische Altertumskunde in Wiesbaden, dem Oberhessischen Verein für Lokalgeschichte in Giessen, dem historischen Verein in Neuburg a. d. Donau und der Association pro Aventico in Lausanne in Schriftenaustausch traten. Bei der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die am 13.—15. September in Mainz abgehalten wurde, war der Verein durch einen Delegierten vertreten.

Im Winter 1886—87 wurden vier Vereinsabende mit Vorträgen veranstaltet. Es sprachen Herr Prof. Dr. Sohm - Strassburg über „Ekkehard von St. Gallen“, Herr K. Christ - Heidelberg an zwei

Abenden über „römische Feldzüge in der Pfalz“ und Herr Major Seubert hier über „ein Luxusbad (Schwalbach) des vorigen Jahrhunderts und die gesellschaftlichen Verhältnisse am Pfälzer Hof unter Karl Philipp“.

Am 24. Mai wurde die Generalversammlung abgehalten, worin der Vorsitzende über Vereinsangelegenheiten berichtete und Prof. K. Baumann über unsere Ausgrabungen auf dem Reihengräberfeld zu Edingen vortrug und die im Versammlungslokal ausgestellten Fundstücke besprach.

Im Juni machte der Verein einen Ausflug nach der Minneburg bei Neckargerach, woran sich auch Freunde aus Heidelberg und Mosbach beteiligten.

Zum Schlusse noch die Mitteilung, dass die II. Serie von Vereins-Vorträgen, deren Erscheinen bisher verzögert wurde, sich im Druck befindet und um Neujahr ausgegeben wird.

209. **Stuttgart, anthropologischer Verein.** Die Thätigkeit des Vereines, dessen Leitung auch im vergangenen Vereinsjahr in der bewährten Hand des langjährigen ersten Vorstandes Prof. Dr. O. Fraas lag, theilte sich, wie bisher, in wissenschaftliche Zusammenkünfte während der Wintermonate und in rege Fortsetzung begonnener Untersuchungen und Forschungen auf den verschiedensten Gebieten der Anthropologie und Urgeschichte.

210. Die Winterabende eröffnete Prof. Dr. Fraas im Anschluss an Maska's Schrift „Der diluviale Mensch in Mähren“ mit einem Vortrag über die Zeit der Höhlenbewohnung, zugleich anknüpfend an eine im vergangenen Jahr gegebene Besprechung der württembergischen Höhlen. Redner wies hiebei besonders auf die Parallelen hin, welche sich zwischen den Fundorten in Württemberg und in Mähren ergeben; während dem „Hohlen Stein“ Schwabens die Byci Skàla zu vergleichen ist, an die Ofnet das Kostelik erinnert, schliesst sich an den „hohlen Fels“ die berühmt gewordene Sipkahöhle mit ihren Tausenden von Höhlenbärenresten an und die Niederlassung des Diluvialmenschen an der Schussenquelle in

Württemberg findet ihr Analogon in den zwei Lössstationen, die in Mähren aufgefunden wurden. In der Beurteilung des Sipkakiefers pflichtet Prof. Fraas der Ansicht Virchows bei. — Noch ein zweites Mal fand der erste Vorstand Gelegenheit in einem Vortrag auf früheste Bewohner der heimatlichen Gegend zurückzukommen, als anlässlich grösserer Bahnarbeiten am sog. Seelberg bei Cannstadt neben mancherlei Skelettresten ausgestorbener und noch lebender Tiere vereinzelte Menschenknochen, und dann 5 Kindergräber und ein Frauengrab gefunden wurden, in welch letzterem neben einem rohen, offenen Thongefäss einer Perlenschnur, abwechselnd aus schwarzen Gagat- und weissen Marmorperlen bestehend, Erwähnung zu thun ist. Diese Funde besitzen noch ein besonderes Interesse, weil sie der gleichen Lokalität entstammen wie die berühmte, im Oktober 1816 gefundene Mammuthzahngruppe, über deren Entdeckung, Bergung und verschiedenartige Deutung sich Redner bei dieser Gelegenheit eingehend verbreitete.

211. Über anderweitige Ausgrabungen berichtete Prof. Dr. Miller, welcher im Spätherbst 1886 auf der Uracher Höhe die Aushebung dreier Grabhügel leitete; sie enthielten stets zweierlei Funde: in der Mitte oder etwas seitlich einen Steinkern und ausserdem Gräber mit Skeletten und Bronzebeigaben der Hallstattperiode zugehörig. Die Steinkerne bargen Brandreste und schwach gebrannte Urnen, Platten, kleine Schälchen, Deckel u. s. w., die verziert und schwarz, weiss und rot bemalt sind; sie wurden teilweis vom Redner rekonstruiert.

212. Obermedizinalrat Dr. v. Hoelder besprach im Anschluss an den eben skizzierten Vortrag die von Prof. Miller bei seinen Grabungen gefundenen Schädel und gab eine Zusammenstellung seiner Untersuchungen von 73 Schädeln aus vorrömischen Grabhügeln in Württemberg, welche in ihrer grössten Mehrzahl die typische Reihengräberform zeigen und beweisen, dass in diesem Lande vor der römischen Okkupation nur germanische Völker ihren Sitz hatten und dass hier für die ausgezeichnet brachycephalen Kelten nach unsern jetzigen

Kenntnissen kein Platz ist. Anlässlich des ersten Vortrages des Vorstandes wies Dr. v. Hoelder darauf hin, dass die dolichocephalen Schädel, wie sie in den germanischen Reihengräbern sich finden, genau so in den ältesten Funden vorkommen, und die Erwähnung des Sipkakiefers veranlasste ihn, die häufigeren Funde pathologisch veränderter Schädel, zu denen Redner u. A. auch den Neanderthalschädel zählt, durch die grössere Festigkeit zu erklären, welche die Knochen durch die Sclerose erhalten, während normale Menschenknochen sehr vergänglich seien.

213. Major v. Tröltsch gab unter Vorlage des betr. Werkes von Naue eine Übersicht über die figürlichen Darstellungen auf Gürtelblechen und Situlen, sowie über die Verbreitung dieser der zweiten Hälfte der Hallstattperiode angehörenden Objekte. Ferner schilderte der gleiche Forscher die sehr instruktive und nachahmungswerte Einrichtung des Museums zu Namur, welche es gestattet, in Kürze einen Überblick zu erhalten über die kulturgeschichtliche Entwicklung einer ganzen Provinz von den rohesten Zeiten an bis zur vollendeten Kultur der merovingischen Epoche.

214. Mit dem Ende des Winters trat die „Logik des Spatens“ in ihr Recht. Zuerst nahm, noch während der intensiven Frostperiode, der Vorstand von den Eingangs erwähnten Skeletten des Seelbergs Besitz. Hierauf stellte im Mai im Osterholz bei der altberühmten Stätte des Kleinaspergle Forstmeister Fribolin Grabungen an, die Bronzefunde, ähnlich denen des Asperg ergaben. Zur selben Zeit grub Dr. Eberhard Fraas als Fortsetzung der oben geschilderten Arbeiten Prof. Miller's im Walde von St. Johann bei Urach 6 Grabhügel aus, die schöne Urnen lieferten; die Arbeit wurde von Forstwart Rau fortgesetzt. Auf der Münsinger Alb fuhr der unermüdliche Präsident v. Foehr fort, die schönsten und seltensten Gefässe aus den dortigen Grabhügeln zu Tage zu fördern.

Eine römische Niederlassung von 1000 Fuss Länge wurde in Unter-Iflingen blosgelegt, Prof. Hoelder setzte in Rottweil seine Ausgrabungen auf der Altstadt fort und Prof. Dr. Miller's Topographie der

römischen Castelle am Limes und Neckar füllte eine Lücke aus zwischen Mainhart, Murrhart und Oehringen. Näher beschrieben wurden Böckingen-Heilbronn, Walheim, Benningen, Cannstatt-Altenburg, Jagsthausen und Welzheim.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.





